4° LD 226

THEODOR KOERNER

Theodor Körner's

ſämmtliche Werke.

Im Auftrage der Mutter des Dichters

herausgegeben

und mit einem Vorworte begleitet

von

Karl Streckfuß.

Zweite rechtmäßige, vollſtändige Ausgabe

in einem Bande.

Mit dem Bildniſſe des Dichters.

Mit Königl. Würtembergiſchem allergnädigſten Privilegio.

Berlin 1835,

in der Nicolai'ſchen Buchhandlung.

Wien,

bei Carl Gerold.

THEODOR KOERNER

Theodor Körner's
ſämmtliche Werke.

Im Auftrage der Mutter des Dichters
herausgegeben
und mit einem Vorworte begleitet
von

Karl Streckfuß.

Zweite rechtmäßige Geſammt-Ausgabe
in einem Bande.

Mit dem Bildniſſe des Dichters.

Mit Königl. Würtembergiſchem allergnädigſten Privilegio.

Berlin 1835,
in der Nicolai'ſchen Buchhandlung.
Wien,
bei Carl Gerold.

STADTBIBLIOTHEK
AUGSBURG

Inhalt.

Seite

Vorwort v
Charakteriſtik und Biographie des Dichters. . . 1

Leyer und Schwert.

Zueignung. 15
Andreas Hofer's Tod. . . . . —
Die Eichen. . . . . —
Vor Rauch's Büſte der Königin Louiſe. . . . 16
Auf dem Schlachtfelde von Aspern. . . . . . —
Hoch lebe das Haus Oeſtreich. 17
Dem Sieger von Aspern. 18
Bei der Muſik des Prinzen Louis Ferdinand. . —
Mein Vaterland. . . . . —
Moskau. 19
Lied zur feierlichen Einſegnung des preuß. Freicorps. —
Troſt. . . . . —
Durch. 20
Abſchied von Wien. . . . . —
Aufruf. 21
Der preußiſche Grenzadler. . . . . —
An die Königin Louiſe. . . . . —
Jägerlied. 22
Lied der ſchwarzen Jäger. . . . . —
Am Hedwigsbrunnen bei Jauer. . . . . . . —
Letzter Troſt. . . . . —
Bundeslied vor der Schlacht. 23
Gebet während der Schlacht. . . . . —
Mißmuth. 24
An den König. . . . . —
Reiterlied. . . . . —
Troſt. 25
Abſchied vom Leben. . . . . —
Lützow's wilde Jagd. . . . . —
Gebet. 26
Oeſtreichs Doppeladler. . . . . —
Unſre Zuverſicht. . . . . —
Was uns bleibt. 27

Nachtrag aus des Dichters Nachlaſſe.

Männer und Buben. . . . . —
Trinklied vor der Schlacht. 28
Schwertlied. . . . . —

Vermiſchte Gedichte.

Bergmannsleben. 30
Der Kampf der Geiſter mit den Bergknappen. . —
Der Traum. 35
Das Wunderblümchen. 36
Der Schreckenſtein und der Elbſtrom. 37
Die Liebe. 38
An meine Zither. 39
Am Grabe C. F. Schneiders. . . . . —
Berglied. . . . . —
Wechſel. 40
Klotars Abſchied. . . . . —
Poeſie und Liebe. . . . . —
Amphiaraos. 41
Das war ich. . . . . —
Das warſt du. 42
Sehnſucht der Liebe. . . . . —
Erinnerungen an Schleſien.
1. Am Elbbrunnen. . . . . —
2. Der Zackenfall. 43
3. Buchwald. . . . . —
4. Charade. . . . . —
5. N..... F. und P......... C. . . . . . . —
6. Sonnenaufgang auf der Rieſenkoppe. . . 44
7. Auf der Rieſenkoppe. . . . . —
Geiſtliche Sonnette.
1. Chriſtus und die Samariterin. . . . . . —
2. Die Ehebrecherin. . . . . —
3. Das Abendmahl. 45
4. Chriſti Erſcheinung in Emaus. . . . . . —
5. Chriſti Himmelfahrt. . . . . —
Mit den Knospen. . . . . —
Friedrichs Todtenlandſchaft. . . . . —
Zwei Sonnette, nach Kügelgens Gemälden.
1. Beliſar und der Knabe. 46
2. Saul und David. . . . . —
Die menſchliche Stimme. . . . . —
Zur Nacht. . . . . —
An Guſtav Zedlitz. . . . . —
An den Heldenſänger des Nordens. 47
Treuer Tod. . . . . —
Wiegenlied. . . . . —
Bei einem Springbrunnen. 48
Treuröschen. . . . . —
Worte der Liebe. 49
Die drei Sterne. . . . . —
Harras, der kühne Springer. . . . . —
Graf Hoyer von Mansfeld, oder die Schlacht am Wölfesholze. 50
An Wilhelm. 51
Aus der Ferne. . . . . —
Als ſie eine Kornähre in der Hand zum Blühen brachte. . . . . —
Das geſtörte Glück. . . . . —
Trinklied. 52
Weinlied. . . . . —
Wallhaide. 53
Des Sängers Lied zu den Sternen. 56
Der Kynaſt. . . . . —
Die heilige Cecilia. 60
Die heilige Dorothea. . . . . —
St. Medardus. 61
Die vier Schweſtern. 62
Bundeslied. . . . . —
Der Teufel in Salamanca. 63
Der Makaria. . . . . —
Im Frühling 1810. . . . . —
Erinnerungen an Karlsbad 1811.
1. Vom Dreikreuzenberge. 64
2. Der Sprudel. . . . . —
3. Dorf Hammer. . . . . —
4. Dorotheens Tempel. 65
5. Die Prager Straße. . . . . —

Seite
6. Der Obelisk. 65
7. Charade. . . . . —
8. Der Kaiſerin Platz. . . . . —
9. Von Weyrothers Ruh bei Ellenbogen. . —
10. Das Kreuz auf dem Felſen vor dem Egerthore. 66
11. Das Töpel-Thal. . . . . —
12. Findläters Tempel. 67
13. Abſchied vom Dorotheen-Tempel. . . . —
14. Friederikens Felſen. . . . . —
15. Am Kreuze unſern Marianens Ruhe. . . —
16. Hans Heilings Felſen. 68
17. Der Neubrunnen. . . . . —
18. Beim Tanze im ſächſiſchen Saale. . . . —
19. Als ſie von dem Brunnen Abſchied nahm. 69
20. Auf der Bank am Sauerbrunnen. . . . —
21. Rundgeſang auf dem Belvedere. . . . . —
22. Abſchied vom Leſer. 70
Sängers Wanderlied. . . . . —
Sehnſucht nach dem Rhein. . . . . —
Vor Raphaels Madonna. . . . . —
An den Frühling. 71
Schifferlied. . . . . —
Morgenlied für Schiffer. . . . . —
Auf dem Greifenſtein. 72
Vor dem Bilde zweier Schweſtern von Schick. . —
Violenblau. . . . . —
An den verewigten Künſtler. 73
Phantaſie. . . . . —
Im St. Stephan. . . . . —
Im Prater. 74
Die Augen der Geliebten. . . . . —
Vor dem Bilde ihrer Mutter. 75
Morgenfreude. . . . . —
Bitte. 76
Döblingen. . . . . —
Muth. . . . . —
Der Dreiklang des Lebens. . . . . —
Vor dem Grabmal in Penzingen. 77
Der Todtenkranz. . . . . —

Nachtrag, Ungedrucktes.

Jugendluſt. 80
Leichter Sinn. . . . . —
Ständchen. 81
Mein hohes Lied von der Einzigen. . . . . —
Wehmuth der Liebe. 82
Der Jüngling und der Bach. . . . . . . —
Spielmann und Zither. . . . . —
Aus der Ferne. 83
An Caroline Pichler. . . . . —
In der Stephanskirche. 84
Luthers Monolog, ehe er in die Reichsverſammlung geht. . . . . —
Zum eilften März 1811. 85
Die Monatsſteine. . . . . —

Seite
Nach der Aufführung von Händels Alexanders-Feſt in Wien 1812. 87
An die Geliebte. 88
Zum 13. Juni 1812. . . . . —
Beim Gewitter. 89
In der Nacht. . . . . —
Am 21. April 1812 in der Auguſtiner-Kirche zu Wien. 90
Dresden. 91
Charaden, Räthſel, Logogryphen. 92

Jugendſcherze.

Amors Heerſchaaren. 96
Des Feldpredigers Kriegsthaten. 97

Dramatiſche Werke.

Trauerſpiele.

Toni. 99
Die Sühne. 114
Zriny. 121
Hedwig. 158
Roſamunde. 182
Joſeph Heyderich. 219

Luſtſpiele.

Die Braut. 228
Der grüne Domino. 236
Der Nachtwächter. 245
Der Vetter aus Bremen. 257
Die Gouvernante. 266

Opern.

Das Fiſchermädchen, oder Haß und Liebe. . . 280
Der vierjährige Poſten. 291
Die Bergknappen. 296
Alfred der Große. 309
Der Kampf mit dem Drachen. 322

Erzählungen.

Hans Heilings Felſen. 330
Woldemar. 335
Die Harfe. 340

Mündliche Erzählungen, ſchriftlich bearbeitet von Caroline Pichler.

1. Die Tauben. 342
2. Die Roſen. 345
Die Reiſe nach Schandau. 348

Briefe. 354

Zugabe.

Gedichte deutſcher Dichter auf Theodor und Emma Körner. 373
Gedichte engliſcher Dichter. 381
Engliſche Ueberſetzungen Körnerſcher Gedichte. 383

Vorwort.

Als der Herausgeber, dem Auftrage der Mutter des Dichters und dem Wunſche der Verlagshandlung gemäß, die Beſorgung dieſer Ausgabe übernahm, mußte er ſich im Voraus ſagen, daß für ihn gar wenig dabei zu thun ſei. Theodor Körners Werke ſind ſeit faſt zwanzig Jahren ein Eigenthum der deutſchen Nation, welches derſelben, wie ſechs Auflagen von Leyer und Schwert, ſieben Auflagen des poetiſchen Nachlaſſes, einige Auflagen der dramatiſchen Beiträge, und — leider! — zahlreiche Nachdrücke, unter ihnen eine mangelhafte Geſammt-Ausgabe, beweiſen, ſehr lieb und theuer geworden iſt. Dieſes Eigenthum durch Uebung einer nachträglichen Kritik und Ausſchließung des minder Guten zu verkümmern oder daran willkürlich zu feilen und zu ändern, durfte der Herausgeber ſich nicht für berechtigt halten. Eben ſo wenig durfte er ſich durch den großen Vorrath noch ungedruckter Arbeiten verführen laſſen, dieſe Sammlung über die Gebühr zu erweitern, und Verſuche aufzunehmen, welche den Ruhm des Dichters und die ihm zugewandte Gunſt nur ſchwächen konnten. Beides verbot ihm nicht nur gewiſſenhafte Rückſicht auf die Sache ſelbſt, ſondern auch Pietät für den verewigten trefflichen Vater Körner, ſeinen vieljährigen Freund, welcher unter Tiedge's Beihülfe die Herausgabe der einzelnen Werke des Sohnes beſorgt hatte. Was von Beiden der Aufnahme würdig befunden worden war, durfte nicht ausgeſchloſſen werden. Bei dem Ungedruckten aber mußte immer der Herausgeber ſich fragen, ob wohl der Verewigte, welchen von der Zuſammenſtellung einer Geſammt-Ausgabe der Tod abgehalten, ſeiner dem Freunde bekannten Geſinnung nach, oder nach den mündlichen Mittheilungen der Mutter, oder nach dem Zuſtande, in welchem die Papiere ſich vorfanden, ſeinerſeits dieſe Aufnahme beſchloſſen haben würde? Nur durch gewiſſenhafte Beachtung dieſer Rückſichten konnte der Herausgeber ſich ſelbſt genügen. Und hiemit iſt denn auch ausgeſprochen, daß ſein Name auf dem Titelblatte weniger einen Anſpruch auf Verdienſt begründen, als ein Denkmal der Freundſchaft ſein ſoll, welche ihn mit den ehrwürdigen Eltern des Dichters und mit der auch bereits hingeſchiedenen Schweſter der Mutter, der geiſtreichen und als ausgezeichnete Paſtellmalerin rühmlich bekannten Dorothea Stock, ſeit einer Reihe von Jahren verbunden hat. Uebrigens iſt zu bemerken, daß dieſe nähere Bekanntſchaft des Herausgebers mit der Familie Körner erſt begann, als der Dichter bereits vollendet hatte.

So weit nun bei dieſen eng gezogenen Grenzen dem Herausgeber noch eine Freiheit der Bewegung geſtattet war, ließ er ſich bei ſeinem Geſchäfte von der Anſicht leiten, daß an dem von Theodor Körner erworbenen Ruhme der Menſch nicht minder Antheil hat als der Dichter, und daß die Leiſtungen des Letztern ihren wahren Werth nicht nur durch das erhalten, was ſie wirklich ſind, ſondern hauptſächlich durch das, was ſie für die Zukunft verſprachen. Daß der Dichter den bekannten ruhmvollen Tod fand, als er noch nicht ſein zweiundzwanzigſtes Jahr

vollendet hatte, möge auch kein Leſer vergeſſen, und aus dem, was er hier findet, verglichen mit dem, was der Dichter als Menſch war, folgern, was derſelbe noch geleiſtet haben würde, wenn ihm, der in der Jugend, welche ſich im Breiten behaglich zu ergehen liebt, ſchon ſo Erfreuliches hervorbrachte, geſtattet geweſen wäre, ſich bei größerer Reife mehr in ſich ſelbſt und in der Kunſt zu vertiefen, und durch ſie die reiche Fruchtbarkeit ſeines Geiſtes, die friſche Lebendigkeit ſeines Gemüths und die Erhabenheit ſeiner Geſinnung in vollendetern Bildern abzuſpiegeln.

Wenn wir nun aber die Verbindung des ausgezeichneten Menſchen und des ausgezeichneten Dichters in einer Perſon als dasjenige anerkennen, was der Erſcheinung ihre wahre und eigenthümliche Bedeutung giebt, ſo werden wir zu erfahren wünſchen, mittelſt welcher äußeren Umſtände dieſe durch die innere Natur begründete Verbindung gefördert und bis zur höchſten Innigkeit befeſtigt wurde. Wir gehen auf die Erziehung zurück, und ſchon durch ſich ſelbſt unbedeutende Eltern werden uns wichtig, wenn ſie durch einen ſolchen Sohn verherrlicht ſind. Wie vielmehr die Eltern Körners, welche nicht nur durch ihre Verbindung mit den bedeutendſten Literatoren ihrer Zeit, hauptſächlich mit Schiller und Göthe, ſondern auch während des Aufenthalts in Dresden, durch den geſelligen Kreis, deſſen Mittelpunkt ihr Haus war, und welcher faſt Alles in ſich vereinigte, was an Einheimiſchen und Fremden auf Kunſtbildung Anſpruch machen durfte, ſich eine Bedeutung erworben haben, die weit über ihr Leben hinausreichen wird. Vieles Schöne und Gute wird in der Vergangenheit aufgegangen ſein, und in der Zukunft aufgehen, ohne daß man ſich ihrer, die den Saamen dazu ausſtreuten, als der Urheber deſſelben erinnern wird. Denn eben dies iſt das Glück guter und reichbegabter Menſchen, welches ſie über die Vergänglichkeit ihres Lebens tröſten muß, daß das Beſte ihres innern Seins ſich veredelnd auf Andere verpflanzt und ſo, bei fernerer Mittheilung in immer ſich erweiternden Kreiſen auf die Fortbildung des Geſchlechts wirkend, fortlebt in einer unabſehbaren Zukunft.

Hier nun tritt die Pflicht des Herausgebers ein, über die Umſtände, unter welchen Theodor Körner das wurde, was wir an ihm lieben, und über die mitwirkenden Perſonen, mehr beizubringen, als der hiebei betheiligte Vater, der am wenigſten von ſich ſelbſt zu ſprechen geneigt war, beibringen wollte und durfte.

Was nun zuvörderſt ihn, den Vater, anlangt, ſo werden die zahlreichen perſönlichen Freunde deſſelben, ſo wie auch diejenigen, welche nur durch Schillers und Göthe's Briefwechſel oder durch den Ruf mit ihm bekannt worden ſind, nicht minder die Freunde des Sohnes und ſeiner Dichtungen, gern die Lebensſchickſale deſſelben kennen lernen und ſein Charakterbild betrachten. Wir laſſen deshalb hier einen kleinen, früher in der preußiſchen Staatszeitung abgedruckten Aufſatz einrücken, in welchem der Herausgeber unmittelbar nach dem Tode des ehrwürdigen Mannes ihn zu ſchildern verſucht hat.

Nekrolog.

Dr. Chriſtian Gottfried Körner,

königl. preußiſcher Geheimer Ober-Regierungs-Rath,

geſtorben zu Berlin den 13. Mai 1831.

Der Verewigte wurde den 2. Juli 1756 in Leipzig geboren, wo ſein Vater Paſtor zu St. Thomas und Superintendent war. Nach vollendeter Schulbildung widmete er ſich der Rechtsgelehrſamkeit, zuerſt auf der Univerſität ſeiner Vaterſtadt, dann zu Göttingen, und erlangte 1777 zu Leipzig die Würde eines Doctors der Rechte. Bald nachher unternahm er eine Reiſe durch die Niederlande, England, Frankreich und Deutſchland. Von derſelben zurückgekehrt, wurde er im Jahre 1778 als Privat-Docent bei der juriſtiſchen Facultät zu Leipzig, drei Jahre ſpäter aber als Conſiſtorial-Advocat daſelbſt angeſtellt. Schon im Jahre 1783 erhielt er aber den Ruf als Rath bei dem Ober-Conſiſtorium zu Dresden, und vereinigte bald darauf mit dieſem Amte das eines Aſſeſſors der Commerzien-Deputation. Hier verband er ſich im Jahre 1785 mit Anne Marie Jacobine Stock, ſeiner jetzt trauernden Wittwe, die er in einer 46jährigen Ehe zuerſt durch ſeinen Tod betrübte. Im Jahre 1790 wurde er zum Appellationsrathe befördert, 1798 aber als geheimer Referendar in das ſächſiſche geheime Conſilium berufen, trat jedoch im

Jahre 1811 freiwillig aus dieſem Verhältniſſe in das Appellationsgericht zurück. Als im Jahre 1813 die Hoffnungen einer Befreiung Deutſchlands von fremdem Joche aufzudämmern begannen, ſprach er, als Einer der Erſten, ſich laut und muthvoll für dieſe heilige Sache aus, genehmigte den Entſchluß ſeines Sohnes Theodor, derſelben nicht nur ſeine Leyer, ſondern auch ſein Schwert zu weihen, und brachte von ſeinem mäßigen, durch den Krieg ſchon verminderten Vermögen zu Ausrüſtung der Freiwilligen bedeutende Geldopfer dar. Alles dies konnte und ſollte nicht verborgen bleiben, da ein ſolches Beiſpiel dazu diente, die Zweifelnden zu befeſtigen und die Zaghaften zu ermuthigen. So ſah er ſich denn, als nach der Schlacht von Groß-Görſchen die heiteren Ausſichten der Vaterlandsfreunde ſich wieder umſchleierten, in der dringendſten Gefahr, als Opfer der Rache Napoleons zu fallen, und zog ſich auf einige Zeit nach Töplitz zurück. Aber ein edler Freund, der damalige königl. ſächſiſche Cabinets-Miniſter, Graf von Einſiedel, verläugnete auch in dieſer Bedrängniß ſeine treue Freundſchaft nicht, und ſeinem Einfluſſe gelang es, unſerem Körner noch vor der Befreiung Deutſchlands die ſichere Rückkehr nach Dresden zu bereiten *). Hier erlebte er im Herbſte des Jahres 1813 die Ereigniſſe, durch welche verwirklicht wurde, was er mit allen Kräften ſeines Gemüths und Geiſtes gewünſcht und gehofft hatte. Mit großer Faſſung ergab er ſich den Beſchlüſſen der Vorſehung, nach welchen ſein herrlicher Sohn Theodor, deſſen Namen die Geſchichte der Dichtkunſt und die Geſchichte der Völker auf ihre Tafeln eingegraben, als Opfer ſeines edlen Strebens fallen mußte.

Als nach der Einnahme von Dresden durch die Verbündeten das General-Gouvernement die Verwaltung von Sachſen übernahm, wurde er in daſſelbe als Gouvernementsrath und bei Auflöſung dieſer Behörde in den preußiſchen Dienſt als Staatsrath **) berufen. Ehe er aber noch dieſem Rufe entſprechen konnte, folgte im März 1815 dem einzigen Sohne Theodor die einzige Tochter Emma, ihres Bruders an Geſinnung und Talent würdig, in's Grab nach.

Obwohl nun ganz kinderlos, ertrug er doch auch dieſes ſchwere Leid mit der Faſſung des Mannes, in deſſen Bruſt die Ueberzeugung wohnt, daß das Leben nicht der Güter höchſtes iſt.

Seit dem Jahre 1815 hat er in Berlin, in ſeinem neuen, ſelbſtgewählten Vaterlande, in dem Staate, welchen er als die ſicherſte Stütze deutſcher Freiheit, als die reichſte Quelle deutſchen Lichtes, liebte und ehrte, gelebt und gewirkt. Nicht blos ſeinem Amte, als Mitglied des Miniſteriums der geiſtlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten und des Ober-Cenſur-Collegiums, hat er den treueſten Eifer, ſondern dem Wahren, Schönen und Guten nach allen Seiten hin die lebendigſte Theilnahme gewidmet.

Nach kurzer ſchmerzloſer Krankheit, während welcher er noch am Tage vor ſeinem Tode in den Angelegenheiten ſeines Berufs ſich beſchäftigte, ja am Todestage ſelbſt ihnen ſeine letzten Gedanken weihte, hörte er am 13. Mai 1831, nachdem er wie zum Schlummer die Augen geſchloſſen, auf, zu athmen. Kein Kampf ging ſeinem Hinſcheiden voraus. Ein würdiges Leben war durch einen ſanften Tod ſchön vollendet.

Wenden wir von den äußeren Lebens-Umſtänden des Freundes und von ſeinem Tode den Blick auf ihn ſelbſt, auf ſein innerſtes Weſen zurück, ſo ſehen wir das Verſchiedenartigſte in ihm zum ſchönſten Einklange verbunden. Wir ſehen ihn mit gleichem Eifer und gleicher Fähigkeit der ernſten Wiſſenſchaft, wie der ſtrengen Berufspflicht, der heiteren Kunſt, in jedem ihrer aus Einem Lichtquell hervorbrechenden Strahlen, wie der frohen Geſelligkeit, zugewandt. Seine innige Verbindung mit Schiller iſt bekannt, und gehört, wie ſein Verhältniß zu vielen der ausgezeichnetſten Geiſter, mit ſeinen eigenen geiſtigen Erzeugniſſen der Literatur-Geſchichte an. Sein Haus war in früherer Zeit in Dresden der Verſammlungspunkt für ausgezeichnete Einheimiſche und Fremde, welche Sinn für geiſtvolles Geſpräch, für Dichtkunſt, Muſik und Malerei dort vereinigte. Auch der beſchränktere Kreis, mit welchem er ſich in Berlin umgeben, fand in ihm bis zu ſeinem Ende heitere und geiſtreiche Anregung. Er liebte, kannte und übte bis an ſeine letzten Tage Muſik und philoſophiſche Forſchung, und folgte der Wiſſenſchaft und Kunſt in allen ihren bedeutenden Erſcheinungen. Und alle dieſe verſchiedenartigen Beſtrebungen waren zum Ganzen verbunden und zur Harmonie verſchmolzen durch ein Gemüth, in welchem nur Wahrheit, Treue und Liebe wohnte, welches alles Gemeine und Schlechte, das uns im Leben nur zu oft entgegentritt und ſich uns aufdrängen will, ohne Kampf und Anſtrengung durch die ruhige Kraft der inneren Würde zurückwies. So trug ſein Thun nirgends die Spur leidenſchaftlicher Gluth; aber wohlthätige Wärme verbreitete ſich über Alles, was von ihm ausging. So war er mild

*) Dieſer edle, nachher vom Parteigeiſte ſo ſehr verkannte Mann, ließ ſich durch die Rache, mit welcher Napoleon ſeine Feinde und die Freunde derſelben zu verfolgen pflegte, nicht abhalten, ſich öffentlich und ſogar in einer die Augen Aller auf ſich ziehenden Weiſe als Körners Freund zu bekennen. Er fuhr, als Körner von Töplitz zurückgekommen war, zu ihm, blieb einige Stunden bei ihm, und ließ ſeinen Wagen während dieſer Zeit vor der Körnerſchen Wohnung halten, damit Alle, mit Einſchluß der zum Theil durch ſächſiſche Agenten bedienten franzöſiſchen geheimen Polizei, ſehen möchten, der ſächſiſche Cabinets-Miniſter ſei noch, wie vorher, der Freund des Mannes, von welchem Jedermann glaubte, daß er auf Napoleons Befehl werde geächtet werden.

**) Der Titel Staatsrath wurde ſpäter durch die Verordnung vom 7. Februar 1817 in den mit gleichem Rang verbundenen Titel: geheimer Ober-Regierungs-Rath, der in der Ueberſchrift des Nekrologs gebraucht iſt, verwandelt.

und heiter beim Ernſten, mild und ernſt beim Heitern, in dieſem und jenem gleich anſpruchslos. Und dieſe Züge ſeines Innern ſprachen ſich unverkennbar in ſeiner ehrwürdigen äußeren Erſcheinung aus, welche auch der Tod nicht zu ändern vermochte, und welche in Jedem, der ihn gekannt, ein erfreuliches Bild des ganzen Mannes für immer erhalten wird.

Er ruht, ſeinem Wunſche gemäß, neben ſeinen Kindern bei Wöbbelin in Mecklenburg-Schwerin unter der Körners-Eiche. Zahlreiche Freunde umgaben hier den Sarg, als er zur letzten Reiſe des Verewigten abgehen ſollte, nachdem der Propſt Roß, in gewohnter würdig-einfacher Weiſe, einige gemüthvolle und ergreifende Worte an ſeinem Sarge geſprochen, und des Verewigten vieljähriger Freund, der Biſchof Neander, in geiſtreicher und inniger Rede ein Bild ſeines Lebens dargeſtellt und ihn eingeſegnet hatte. Dort, an ſeiner Ruheſtätte, wohin er von einem vieljährigen Freunde des Hauſes, dem Waffengenoſſen Theodors, vom Hofrathe Friedrich Förſter, begleitet wurde, ehrte Se. Königl. Hoheit der Großherzog, ſammt Allen, die Kunde erhielten, den Todten mit der Anerkennung, die ihm im Leben ſelten verſagt worden ſein wird. Se. Majeſtät unſer König hatte ihn längſt mit dem rothen Adler-Orden dritter Claſſe, und Se. Majeſtät der Kaiſer Alexander von Rußland mit dem St. Annen-Orden zweiter Claſſe geſchmückt.

Denken wir uns nun einen Vater, wie er eben geſchildert iſt — eine Mutter, von welcher wir, obgleich ſie noch lebt, und ihre Freunde ſich ihres Lebens noch lange zu erfreuen hoffen, doch aus genauer perſönlicher Bekanntſchaft rühmen müſſen, daß ihr Geiſt eben ſo klar, reich und gebildet, als ihr Gemüth treu, liebevoll und innig, und ihre Geſinnung tüchtig iſt — welche, nach der bräutlichen Innigkeit zu ſchließen, mit welcher ſie noch im Greiſenalter an dem ihr unbedingt vertrauenden Gemahle hing, gewiß von jeher im Bunde mit ihm das ſchönſte Bild ehelicher Liebe und Treue, nach den verſchiedenen Lebensaltern verſchieden gezeichnet und gefärbt, darſtellte, und als waltende Hausfrau den in ihr wohnenden Geiſt der Liebe und Sitte über die Ihren verbreitete — welche, von allen ihren Theuren allein im Leben zurückgeblieben, durch die würdig heitere Haltung, mit welcher ſie ein einſames Alter trägt, die Tiefe und Kraft ihres Charakters am beſten beweiſt; — denken wir ferner, neben beiden Eltern eine bei ihnen lebende unverheirathete Tante, eine bedeutende Künſtlerin, witzig, fein und derb, wie es eben galt; neckend und neckiſch; immer die Freunde anfechtend und wieder von ihnen angefochten; launig, auch launiſch und wunderlich, ja, in Augenblicken, wohl unerträglich; aber das Ganze ihrer Perſönlichkeit beruhend auf der Grundlage einer edlen Geſinnung; zuſammengehalten und zu einer harmoniſchen Eigenthümlichkeit verſchmolzen durch ein liebevolles Gemüth und einen eben ſo richtigen als gewandten Verſtand; und, wo es nöthig war, immer der Verzeihung der Freunde verſichert durch die Ueberzeugung derſelben von ihrer redlichen, treuen, zu jedem Opfer bereiten Anhänglichkeit — eine Individualität, welcher in ihrer Jugend gar nicht zu widerſtehen geweſen ſein ſoll, und welche noch im Alter eine Anziehungskraft und eine Ueberlegenheit ausübte, die von den Freunden gern und lachend anerkannt wurde; — denken wir uns dann eine um drei Jahre ältere Schweſter, von Jugend auf einem würdigen Ernſte zugewandt, aber deshalb nie die Heiterkeit zurückweiſend; früh entwickelt; in vielen Richtungen mit Fleiß, warmem Eifer und Fähigkeit der beſten Ausbildung nachſtrebend, und in Malerei und Geſang der Virtuoſität nahekommend; tief fühlend die Schmach des deutſchen Volks unter franzöſiſcher Herrſchaft, das Erſtehen und die Befreiung deſſelben ahnend, und in dieſer Ahnung den Ereigniſſen der Zeit mit geſpannter Theilnahme folgend; dabei dem Bruder mit der innigſten Liebe zugethan — endlich eine Freundin der Schweſter, die als Kind des Hauſes erzogen wurde, liebenswürdig, heiter, durch die ſchönſte Stimme und deren Ausbildung zum Geſange ausgezeichnet, — denken wir uns dieſe fünf Perſonen, in deren unmittelbarer Nähe der dichteriſche Knabe aufwuchs, und wir werden leicht den Einfluß erkennen, den ſie auf die vielſeitige Entwickelung Theodors haben mußten.

Zu dieſem trat zunächſt eine kleinere Anzahl von Freunden, die in den Familienkreis, faſt als Mitglieder deſſelben, aufgenommen waren, dem höheren Stande angehörig, an die feineren Formen der Geſellſchaft von Jugend auf gewöhnt und in ihnen mit Leichtigkeit ſich bewegend, darum aber Herzlichkeit und Jovialität nicht verläugnend. Dieſe Freunde, von welchen einige nachher zu den höchſten Staatsämtern gelangten, verſchmähten es nicht, mit dem reichbegabten Knaben auf das vertraulichſte zu verkehren, ja, ſie ließen ſich's wohl gefallen, die Zielſcheibe ſeines Muthwillens zu ſein. Gegen einen derſelben iſt der S. 96 aufgenommene Jugendſcherz: Amors Heerſchaaren,

gerichtet, den man nicht als Gedicht betrachten, ſondern als einen Beitrag zur Lebens- und Bildungsgeſchichte des Dichters annehmen möge.

Schon in dieſen engern Familien- und Freundes-Kreiſen waren die ſchönſten Elemente für innere und äußere Bildung vereinigt. Aber ſie vermehrten ſich noch durch den weitern Kreis intereſſanter und bedeutender Perſonen, welche ſich im Körnerſchen Hauſe Abends zu verſammeln pflegten. Hier fand ſich unter dem Schirme edler und feiner Sitte die mannigfachſte Anregung für Kunſt und Leben, und nicht leicht konnte eine Seite eines nach vielen Richtungen hinſtrebenden Geiſtes unberührt und unentwickelt bleiben.

Bei den Einflüſſen, unter welchen der Knabe aufwuchs, dürfen wir auch der reizenden Natur nicht vergeſſen, von welcher Dresden umgeben iſt — nicht des ſchönen Weinbergs bei Loſchwitz an der Elbe, auf welchem Schillers Don Carlos entſtand, und der immer während des Sommers die Familie und ihre näheren Freunde aufnahm. Wir müſſen auch gedenken, daß der Knabe ſich von Jugend auf an einen beſcheidenen Wohlſtand gewöhnte, welcher die Eltern in den Stand ſetzte, Anſtand und Freundlichkeit in ihrem Hausweſen zu erhalten, und aufzuwenden, was die Bildung der Kinder erforderte, aber nicht groß genug war, um in dem Knaben den Gedanken zu erwecken, daß er, ohne das Beſte aus ſich ſelbſt dazu zu thun, ein bequemes Glück in der Welt machen könne.

Nicht leicht können ſich günſtigere Verhältniſſe zur ſchönen Ausbildung eines glücklichen Geiſtes und Gemüths vereinigen. Alles mußte hier von ſelbſt wachſen und gedeihen, und das Weſentlichſte der Erziehung beſtand in der Gegenwart und dem Beiſpiele der Eltern und der umgebenden Freunde. Dies erkannte mit voller Klarheit der treffliche Vater. Er begnügte ſich, zu beobachten, zu wirken, zu fördern. Weit entfernt, die Individualität, wie es jetzt wohl auf manchen gelehrten Zwangs-Arbeitsanſtalten geſchieht, durch Einpfropfung übermäßigen unverdauten Wiſſens, durch Erſtrebung gleichmäßiger Virtuoſität nach allen Seiten hin, unterdrücken zu wollen, beobachtete er vielmehr des Sohnes Eigenthümlichkeit und Neigung; ſorgte dafür, daß neben dem, was die allgemeine Bildung erfordert, ihm hauptſächlich dasjenige, was dieſe Eigenthümlichkeit erheiſchte, zu eigen werde, und überließ es den reiferen Jahren und dem bei allgemeiner Vorbildung des Charakters und Geiſtes mit dieſen Jahren von ſelbſt hervortretenden ernſteren Streben, die Richtung zu beſtimmen, nach welcher hin der Sohn ein erfreuliches Ziel zu ſuchen habe. Daß zu frühzeitige große Anſtrengung und übermäßiger Anſpruch an die Leiſtungen der Jugend die Eigenthümlichkeit des Geiſtes, von welcher allein Bedeutendes zu erwarten iſt, an der Erreichung der ihr von der Natur angewieſenen Tiefe hindere; daß zu große Allgemeinheit den Geiſt und den Charakter verflache, und zu leeren gehaltloſen Träumen führe; hauptſächlich die Jugend vor der Zeit der Jugend entrücke, und ihr den Anſpruch auf männliches, tief eingreifendes Wirken einflöße, bevor ſie den Zuſammenhang der Dinge zu erkennen im Stande iſt, daher ſie dann oft, im blinden Streben ſich ſtürmiſch auf das Leben ſtürzend, nur ſich ſelbſt und das, was ſie ſchaffen will, zerſtört; daß derjenige Knabe, der, den ganzen Tag an die Schulbank oder den häuslichen Arbeitstiſch gefeſſelt, nur ſelten eine Stunde ſorgenfrei und in voller Jugendluſt ſich dem natürlichen Treiben ſeines Alters hingeben darf, auch ſelten ein tüchtiger, körperlich und geiſtig geſunder Mann wird, da die Natur erheiſcht, daß das Leben, um zu gedeihen, ſich aus ſich ſelbſt entwickele, und dieſer naturgemäßen Entwickelung in keiner Periode derſelben ein künſtliches Hinderniß entgegenſtellt, noch weniger ſie durch Treibhauskünſte beſchleunigt werden darf, — dies Alles erkannte der weiſe Vater, und ſo ſah er denn, bei kräftigem Gedeihen des Körpers, die ſchöne Blume des Geiſtes von Jahr zu Jahr ſich erfreulicher entfalten und dereinſt die reichſte Frucht verſprechen. Als älterer erfahrnerer Freund ſtand er neben dem Sohne, welcher eben deshalb nie im Verhältniſſe zu ihm die Liebe und Ehrfurcht verläugnete, welche der Vater in Anſpruch zu nehmen hat.

Aus der Zeit, während welcher der Sohn im Hauſe des Vaters lebte, ſind, da hier nur das mündliche Wort nöthig war, keine ſchriftlichen Beweiſe für die hier dargelegten Anſichten vorhanden. Aber die nachfolgenden Bruchſtücke aus Briefen desſelben, die er jenem nach Freiberg und Wien ſchrieb, werden das Verhältniß beider hinreichend bekunden *).

*) Zu beſſerem Verſtändniſſe des Nachfolgenden werden die Leſer wohl thun, vorher die S. 4 bis 13 abgedruckte, vom Vater verfaßte Biographie zu leſen.

Fragmente von Briefen nach Freiberg.

Dresden, am 10. Juni 1808.

Seit heute biſt du nun, lieber Sohn, Dir ſelbſt überlaſſen. Ueber dieſe wichtige Veränderung in Deinem Leben habe ich dir wenig zu ſagen. Ich liebe die Vermahnungen nicht, weil ich ſie für unnöthig halte, wenn man Grund zum Vertrauen hat, und weil ſie im entgegengeſetzten Fall ganz unnütz ſind. Ohne Vertrauen auf Dich würde ich ſehr unglücklich ſein, aber ich rechne feſt darauf, daß Du fortfahren wirſt, Deinen Eltern Freude zu machen.

Dresden, am 11. Februar 1809.

— — Hat der Bergbau für dich ſein Intereſſe verloren, ſo getraue ich mir nicht, dir zur Fortſetzung des Bergſtudiums zuzureden. In deinen Jahren denkt man zu wenig an die Mittel, ſich vor künftigen Nahrungs-Sorgen zu ſichern. Es ziemt mir alſo bei Deiner jetzigen Wahl, dich auch an dieſen Punkt zu erinnern. Aber eine zu große Aengſtlichkeit darfſt Du dabei von mir nicht fürchten. Die Virtuoſität, das weiß ich ſehr wohl, nährt in der Wiſſenſchaft, wie in der Kunſt. Alſo nur nach dem Höchſten geſtrebt, nur keine Erſchlaffung, kein Strohfeuer, keine Mittelmäßigkeit! Ernſt und Liebe, die dem Deutſchen ſo wohl anſtehn, werden auch Dich zu einem würdigen Ziele führen. Dein jetziger Entſchluß giebt mir die Ausſicht, Dich nach Deinen akademiſchen Studien ein paar Jahre bei uns zu ſehn. Ich geſtehe, daß es mir erwünſcht wäre, wenigſtens etliche Jahre mit meinem ausgebildeten Sohne als Freund zu verleben. Vielleicht könnte ich Dir ſelbſt, in Deinem Fache, als unbefangener Betrachter nützlich ſein, und Dich auf Lücken aufmerkſam machen, die ich Dir auszufüllen überlaſſen müßte.

Dresden, am 11. Mai 1810.

An Deinen jetzigen Briefen, beſonders an dem letzten, habe ich viel Freude. Ich verjünge mich ſelbſt, wenn ich ſehe, wie Lebenskraft und Lebensluſt ſich jetzt in Dir regt. Gern möcht' ich etwas beitragen, die Dauer eines ſolchen Zuſtandes bei Dir zu ſichern. Viel gewinnſt Du ſchon dadurch, daß Dich Dein Studium begeiſtert, folglich die Abwechslung zwiſchen ernſter Thätigkeit und Genuß und das Streben nach einem hohen Ziele Dich vor Ueberſättigung bewahrt. Dein Körper iſt geſund und abgehärtet, und Du kannſt ihm vieles zumuthen, was mancher Andere nicht unternehmen darf. Aber eben deswegen wäre es Schade, wenn Du ihm doch vielleicht manchmal zu viel zumutheteſt, und in den Momenten eines jugendlichen Rauſches nicht Meiſter Deiner ſelbſt bliebſt. Ich verlange von Dir keine altkluge Aengſtlichkeit, kein pedantiſches Wachen über Deine Geſundheit; aber auch für die Freude giebt es einen Rhythmus.

Fragmente von Briefen nach Wien.

Dresden, am 6. December 1811.

Der Conradin *) hat viel Anziehendes für den tragiſchen Dichter, und je vertrauter Du mit der Geſchichte des ganzen Zeitalters wirſt, deſto mehr Individualität und beſtimmte Umriſſe wird dein Gemälde erhalten. Es gehört zum Reichthum eines dramatiſchen oder epiſchen Gedichts, daß die ganze damalige Welt ſich in ihm ſpiegele. Für den Helden des Stücks bedarf es der Liebe gewiß nicht, um ihn intereſſant zu machen, und die Freundſchaft wird genug rührende Situationen darbieten. Aber an weiblichen Charakteren darf es doch nicht fehlen. — — Ich ſollte meinen, daß die Frauen in einer Tragödie ſehr gut die Stelle des Chors vertreten könnten, wenn man ſie ſelbſt nicht in die Handlung eingreifen laſſen will.

Dresden, den 17. Januar 1812.

— — Ueber Deinen Beruf zur Poeſie habe ich Dir ſonſt ſchon geſchrieben. Ich bin weit entfernt, Dich davon abzuhalten, aber ich habe nur die Beſorgniß, daß, wenn Du jetzt ſchon das Produciren zum Hauptgeſchäfte machſt, Du vielleicht manches verſäumen wirſt, was zu Deiner vollkommenen Ausbildung gehört, und was Dich auch zu einem höheren Ziele führen würde. Es iſt eine gefährliche Klippe für den Künſtler, wenn er ſich eine gewiſſe Fertigkeit erworben hat, und mit dem, was er in kurzer Zeit fertig macht, eine günſtige Aufnahme bei ſeinem Publicum findet. Er bleibt dann leicht auf einer niedrigen Stufe ſtehen. — — Zu bedauern iſt Jeder, der von der Gunſt der Muſe **Unterhalt** erwartet. Nähren ſoll den Mann ſein Geſchäft, und hierzu ſoll ſich der Jüngling vorbereiten. Zu der Kunſt treibt ihn die Liebe, und was ſie ihm dagegen darbietet, hat er blos als Geſchenk anzunehmen, aber nie als auf einen Sold darauf zu rechnen. — — Die Kunſt ſei die Würze Deines Lebens. Widme ihr Deine ſchönſten Stunden, aber nicht immer zur Production, ſondern auch oft zum Studium.

---

*) Von dieſer Arbeit finden ſich unter Theodors Papieren nur ſehr mangelhafte, zur öffentlichen Mittheilung nicht geeignete Bruchſtücke.

Dresden, den 23. Januar 1812.

Zwei Briefe von Dir liegen vor mir, mit der Nachricht von Deinem Theaterglück. Eine ſo gute Aufnahme mußte Dich freuen, und auch uns war es kein kleines Feſt, deinen Namen auf dem Komödien-Zettel zu leſen, und einen guten Erfolg zu wiſſen. Auf dem Parnaß iſt nicht immer ſchönes Wetter; genieße den Sonnenſchein, ſo lange er währt, und verliere den Muth nicht, wenn ſich der Himmel umwölkt. In Wien haſt Du mit einem Publicum zu thun, das noch lebensfroh, und unbefangen iſt, ſich einem angenehmen Eindruck zu überlaſſen. Anderwärts trifft man ſo oft auf abgewelktes und altkluges Geſindel, das bei einem neuen Kunſtwerke nichts weiter empfindet, als die Angſt, ſich durch ein voreiliges Urtheil lächerlich zu machen, und gegen eine anerkannte Autorität anzuſtoßen — oder ein heimliches Grauen, wie vor einem mächtigen Feinde, dem man die ſchwachen Seiten ablauern muß, um nicht von ihm überwältigt zu werden. Manchem iſt dann erſt recht wohl zu Muthe, wenn er einen Grund aufgefunden hat, ein neues Geſchenk der Kunſt in den Winkel zu werfen.

Dresden, am 21. Februar 1812.

— — Von dem Succeß Deines Nachtwächters haben wir vor Ankunft Deines letzten Briefes zweimal Nachricht erhalten. Uebrigens gratulire ich zu dem guten Erfolg, und wünſche Dir Fortdauer dieſer Gunſt oder Gerechtigkeit des dortigen Publicums. — — Gegen den gräßlichen Stoff *), den Du jetzt bearbeiteſt, wird von der Tante ſehr proteſtirt. Ich habe an ſich nichts dagegen, wenn ein Dichter auch einmal den Trieb fühlt, ſich an einem ſolchen Stoff zu verſuchen. Auch bin ich der Meinung, daß der beſſere Dichter, aus Schonung für ein weichliches Publicum, dem Schauderhaften nicht ausweichen darf, wo er es auf ſeinem Wege trifft. Indeſſen giebt es in der Wahl des Stoffes eine Grenze, wo das Widrige überwiegend wird, und auch für ſtärkere Nerven allen Kunſtgenuß zerſtört. Dieſe Grenze wirſt du hoffentlich nicht überſchreiten. Auch möchte ich nicht gern, daß es den Anſchein hätte, als ſuchteſt Du durch das Seltſamere und Wilde des Stoffs Deinem Werke eine Würze zu geben. Solcher Kunſtgriffe bedarfſt Du wohl nicht. Und wenn von Ueberwindung der Schwierigkeiten die Frage iſt, ſo würde ich die ſchwierigen Aufgaben in der Behandlung vorziehn.

Dresden, am 27. Februar 1812.

— — Ob Du mehr Talent zum Tragiſchen oder zum Komiſchen haſt, kann ich noch nicht beurtheilen, da mir die Thatſachen zur Vergleichung fehlen. Indeſſen vereinigt ſich Vieles bei Dir, was Dir einen glücklichen Erfolg im Komiſchen verſpricht. Du haſt vielſeitige Empfänglichkeit, ein leichtes Blut, Witz, Fertigkeit im Versbau, Bekanntſchaft mit dem Tone der feinen Welt, und eine heitere Phantaſie. Schade wär' es, wenn Du dieſe Vorzüge nicht gebrauchteſt, um etwas Ausgezeichnetes in einem Fache zu leiſten, das in der deutſchen Literatur unter die ärmeren gehört. Ich wünſche deswegen nicht, dich von der tragiſchen Poeſie ganz abzuziehn. Vielmehr mußt Du Dich in jeder Gattung verſuchen, und das Publicum muß überzeugt werden, daß es nicht Unvermögen zum Tragiſchen iſt, was Dich mehr für das Komiſche beſtimmt. Eine Rangordnung zwiſchen beiden Gattungen kann gar nicht ſtatuirt werden. Du geſtehſt ſelbſt, daß ein ſchauderhafter gräßlicher Stoff Dich empört, und Deine Nerven angreift. Wozu aber dieſe Kaſteiung, wenn Dir ein anmuthiges Feld ſich öffnet, wo jedoch ebenfalls, um den höheren Forderungen Genüge zu leiſten, alle Kräfte aufgeboten werden müſſen. — — Du ſcheinſt den Frühling noch in Wien genießen zu wollen. So gern ich Dich bald bei uns ſähe, ſo habe ich doch nichts dagegen, wenn Du den nächſten Sommer noch in Wien bleibſt. Mein Plan iſt alsdann, Dich im Julius zu beſuchen. — — — Unter jetzigen Umſtänden glaub' ich, daß Du in Wien beſſer aufgehoben biſt. Freilich wünſcht' ich aber, daß Du neben dem Produciren auch **ſtudirteſt**, nicht etwa eine Brodwiſſenſchaft, ſondern was zur Ausbildung des Dichters gehört, Sprachen, Literatur und Geſchichte. Suche nur bei der Vermehrung Deiner Bekanntſchaften Herr Deiner Vormittage zu bleiben. Es freut mich, wenn der Succeß Deiner Stücke Dir den Eingang in mehrere Zirkel öffnet und wenn Du überall gern geſehn biſt. Aber wache über Dich, daß Du beim Uebermaß des Genuſſes nicht erſchlaffſt. Schon mancher vorzügliche Kopf iſt auf dieſe Art untergegangen.

Dresden, am 3. April 1812.

Die Sühne iſt geſtern angekommen, und ich kann Dir ſchon von dem Erfolg des zweiten Leſens Nachricht geben, mit dem bei einem ſolchen Stoffe für mich der eigentliche Kunſtgenuß erſt angeht. Ich geſtehe, daß bei dem erſten Eindruck das Peinliche überwiegt, und vielleicht eben deswegen, weil in der Behandlung kein poetiſcher Schmuck verſchwendet iſt, weil Sprache und Dialog größtentheils einfach und herzlich ſind, weil der Dichter nicht vorlaut wird, ſondern man die Perſonen ſelbſt vor ſich ſieht. Das Liebliche der beiden erſten Scenen wird durch den einzigen Namen Wilhelm unter den Perſonen verbittert. Jetzt bin ich abgekühlt genug, um blos die Form zu betrachten, und freue mich ungeſtört deſſen, was Du für eine ſolche Aufgabe ge-

*) Im Trauerſpiel: Die Sühne.

leiſtet haſt. Die Bahn, auf der ich Dich finde, ſcheint mir die rechte zu ſein. Laß Dich nicht verleiten, den Ruhm der Genialität in der Wildheit, Formloſigkeit und Frechheit zu ſuchen. Fahre fort, Deine Plane mit Beſonnenheit zu entwerfen, aber bei der Ausführung überlaß Dich ganz Deiner Phantaſie und Deinem Gefühl. Lebe in Deinem Stoffe, ohne an irgend etwas in der übrigen Welt zu denken. Aus Deinem Innern muß Charakter und Situation in ihrer ganzen Fülle hervorgehen, und was Dir lebendig vorſchwebt, wird auch immer lebendiger in die Wirklichkeit treten, je mehr Du die Mittel beherrſcheſt, die Du zur Darſtellung brauchſt. Schon jetzt biſt Du in einem hohen Grad Herr Deiner Sprache, und haſt im Versbau Gewandtheit und Wohlklang. Kein Gedanke der Koketterie, nicht die kleinſte Rückſicht auf den Effect bei irgend einem beſtimmten Publicum, entweihe Deine Stunden der Production. Aber die Würde der Kunſt und ihre Beſtimmung ſei immer vor Deiner Seele.

„Der Menſchheit Würde iſt in eure Hand gegeben,
bewahret ſie!
Sie ſinkt mit euch, mit euch wird die geſunkene ſich
heben!“

Dresden, den 29. Mai 1812.

— — Dir müßte es in vieler Rückſicht angenehm ſein, mit des Freundes Familie nach Italien zu reiſen, und wenn es erſt im künftigen Jahre geſchähe, ſo hätte ich nichts dagegen. Vorher wünſchte ich nur, daß Du der Einladung Göthe's folgteſt, und ihn noch recht benutzteſt, da er jetzt noch bei vollen Kräften iſt, und ſich für Dich intereſſirt. Eine ſolche Gelegenheit darf, wie mich däucht, nicht verſäumt werden. Auch zu der italieniſchen Reiſe könnteſt Du Dich bei ihm ſehr vorbereiten. Deine Ausbildung nimmt nun einmal einen eigenen Gang, und ich bin bis jetzt dabei mit meinem Verfahren zufrieden, das von dem gewöhnlichen ganz abweicht. Es kommt nicht darauf an, in welcher Ordnung Du die vorhandenen Lücken ergänzeſt, wenn Du nur Fortſchritte machſt, Dich immer mehr entwickelſt, und mit dem Genuß, den Dir die Umſtände darbieten, eine ernſte Thätigkeit verbindeſt.

Den 8. September 1812.

Deinen Beruf zum Dichter habe ich in Zriny völlig gegründet gefunden, und ich getraue es mir bei Gott und meinem Gewiſſen zu verantworten, wenn ich Dich nicht hindere, Deiner Neigung zu folgen. Aber mit dem Erfolge Deiner Thätigkeit ſteigen auch meine Forderungen. Du arbeiteſt in voller Jugendkraft, unter ſehr günſtigen Umſtänden. Dir liegt alſo ob, nach dem höchſten Ziele zu ſtreben. Binnen zwei Jahren mußt Du zu den Lieblingsdichtern der Nation gehören, die Achtung der Kenner erworben haben, und auf ein ſicheres Einkommen rechnen können. Benutze alle Deine vorhandenen Verbindungen, und ſuche ſie zu erweitern, aber übereile Dich nicht, wenn man Dich feſſeln will. Suche Dich noch ein paar Jahre frei zu erhalten, um Deine Ausbildung zu vollenden, und um Deinen Ruf in Norddeutſchland zu gründen. — — Viel haſt Du empfangen, und viel zu hoffen, daher Deine Verbindlichkeit, die Würde Deines Berufs nie zu vergeſſen. Auf den Flügeln der Dichtkunſt ſoll die geſunkene Nation ſich erheben. Dein Geſchäft iſt, alles Edle und Große und Heilige zu pflegen, wodurch die menſchliche Natur ſich verherrlicht. Ich verlange nicht, daß Du bei Deinen dichteriſchen Arbeiten an einen moraliſchen Zweck denken ſollſt. Lebe und wirke in der äſthetiſchen Welt, aber nie feindſelig, oder mit unbändigem Muthwillen gegen irgend etwas, das guten Seelen ehrwürdig iſt. Zeige Dich ſelbſt nie anders, als wie Du Dich nicht ſchämen würdeſt, vor Deiner Geliebten zu erſcheinen.

Den 21. September 1812.

— — — Du feierſt Deinen Geburtstag diesmal unter ſehr günſtigen Umſtänden. — — — Du kannſt, ohne Dir Vorwürfe zu machen, vielmehr mit Zufriedenheit auf das vergangene Jahr zurückſehn. Du biſt thätig geweſen, und haſt in der Kunſt, ſo wie in Deiner perſönlichen Ausbildung, bedeutende Fortſchritte gemacht. Deine Producte haben den Beifall der Menge erlangt und ſind von Sachverſtändigen geſchätzt worden. Deinen Eltern haſt Du viel Freude gemacht, und ſie ſehen für Dich einer glücklichen Zukunft entgegen. Mit frohen Ausſichten werden wir Deinen Tag feiern, werden Gott danken für alles, was er uns in Dir gegeben hat und noch zu geben verſpricht, und die Hoffnung, Dich bald wieder zu ſehen, wird uns die Trennung erträglich machen. Ich drücke Dich im Geiſt an die Bruſt, und gebe Dir meinen beſten Segen. — — — — Der ältere Blümner iſt jetzt hier. Er hat Dein Sühne in Weimar geſehn, und war ſehr dafür eingenommen. Die Aufführung ſoll vorzüglich geweſen ſein.

Dresden, den 1. Februar 1813.

— — Du haſt den Sinn für das Heilige bewahrt, aber kirchliche Meinungen haben jetzt für Dich kein Intereſſe, jedoch nicht aus Frivolität oder Geringſchätzung, ſondern weil Liebe und Kunſt ausſchließend in Deiner Seele herrſchen. Du haſt zu viel Tiefe, um nicht früher oder ſpäter auch auf Unterſuchungen über Gegenſtände der Religion geführt zu werden. Für dieſen Zeitpunkt iſt es wichtig, die Freiheit Deines Geiſtes zu behaupten, und nicht in die peinliche Lage eines Streites zwiſchen deinem Bekenntniß und Deiner Ueberzeugung zu gerathen. Der weſentliche Vortheil des Proteſtan-

tismus iſt, daß er zu der urſprünglichen Reinheit des Chriſtenthums den Weg öffnet, und von der Knechtſchaft kirchlicher Autoritäten befreit. Ohne den hohen Werth einer göttlichen Offenbarung zu verkennen, darf man mit äußerſter Strenge prüfen, was unter dieſem Namen uns dargeboten wird. Das Edelſte muß ausarten, wenn es durch mehrere Zeitalter von Menſchen bewahrt und fortgepflanzt wird. Daher die Nothwendigkeit, den Gehalt von den Schlacken zu ſondern.

In eine ſchwierige Stellung gerieth der Vater mit ſeinem Syſtem, als der Sohn ſich während ſeines Aufenthalts in Leipzig in die Verirrungen ſtürzte, welche S. 7 der Biographie angedeutet ſind. Zwar waren dieſe Verirrungen nicht von der Beſchaffenheit, wie diejenigen, in welcher wir jetzt häufig unſere akademiſche Jugend befangen ſehen, vielleicht eben deshalb, weil man ſchon auf den Schulen Anſprüche an die Jünglinge macht, welche ihre Ideen von ihrer eigenen Wichtigkeit in das Gebiet der eitlen Träumereien hinauf ſchrauben, und ihre Jugend verkümmern, indem man ſie vorzeitig mit männlichem Ernſt und männlicher Würde ausſtatten will. Nicht die Staats-Verfaſſungen wollten die damaligen Studirenden umſtürzen, nicht neue einrichten, bevor ſie noch durch eigene Anſchauung und Erfahrung einen klaren Begriff davon hatten, was denn eigentlich eine Staats-Verfaſſung ſei, wie die Räder der großen Maſchine in einander greifen und wie ihre Bewegung auf das Leben des Einzelnen und des Volks einwirke. Noch war ihre Art und ihre Unart ganz der Natur der Jugend gemäß. Verbindungen ſtifteten die Studirenden, um ſich mit einander gut oder ſchlecht zu vergnügen. Andere Verbindungen traten ihnen gegenüber auf, und da Jeder ſeine Geſellſchaft vorzog, deshalb die andere herabſetzte, deren Mitglieder ſich dadurch an ihrer Ehre verletzt fühlten, ſo konnte es zu keiner Zeit an Neckereien fehlen, woraus dann von ſelbſt Händel und Schlägereien hervorgingen, in welchen der Eine oder Andere durch den wenig gefährlichen Hieber mit einer Narbe im Geſichte ein bleibendes Andenken an Kämpfe erhielt, die er kurze Zeit nach dem erſten Examen als Kinderſpiele belächelte. Daß aber den Jünglingen ſelbſt dieſe Verbindungen mit allen daraus hervorgehenden Verhältniſſen und Mißverhältniſſen als höchſt wichtig erſchienen, daß man ihnen prächtige Namen gab und die erhabenſten Geſinnungen in der Behandlung der Bundesangelegenheiten ausſprach, war eben ſo natürlich und dem Alter der Bundesglieder angemeſſen, als der eifrige Ernſt, mit welchem wir das kleine Mädchen ihre Puppe anziehen, unterrichten, ausſchelten und züchtigen ſehen. Jedes Alter hat ſeine Spiele. Auch wir Aelteren haben die unſrigen. Mögen ſie immer ſchuldlos und bedeutſam ſein!

Von obiger Art waren die Verirrungen, zu welchen Theodor Körner ſich verleiten ließ. Wenn es befremden möchte, daß ein Jüngling, wie dieſer, aufgewachſen unter Eindrücken, wie wir ſie oben beſchrieben haben, an dem rohen Treiben Gefallen finden konnte, zu welchem dergleichen Studenten-Verbindungen von jeher führten, ſo iſt zu bedenken, daß in jeder kräftigen männlichen Natur die Anlage zur Rohheit und Wildheit in irgend einem Winkel verborgen liegt, und ſelbſt von dem Manne, welcher durch redlich erſtrebte Bildung die Einſicht und den Willen zu Herrſchern ſeiner Handlungen gemacht hat, bei vielen Anläſſen nur mit Schwierigkeit und zuweilen wohl vergeblich bekämpft wird.

Indeſſen waren Theodors Fehler in ihren Folgen zu bedeutend, als daß der Vater blos das, was ſie entſchuldigen mochte, gelten laſſen konnte. Nach mehrern Händeln, wegen deren er ſchon zur Gefängnißſtrafe verurtheilt war, kam es zu öffentlichen Kämpfen, bei welchen Theodor als Parteiführer eintrat, und eine Wunde erhielt. Er mußte, um der Strafe zu entgehen, Leipzig verlaſſen, und wendete ſich nach Berlin. Dorthin ſchrieb ihm der Vater folgenden Brief:

„Dresden, den 25. März 1811.

Lieber Sohn.

Du weißt, daß es mir ſchwer wird, Dir nicht zu vergeben, ſelbſt wenn ich Urſache habe, mit Dir unzufrieden zu ſein. In dem gegenwärtigen Falle hätte ich freilich eine ſolche Wendung der Sache nicht erwartet. Nach dem, was vorgefallen war, kann ich Dir freilich nicht verdenken, daß Du lieber von Leipzig heimlich weggingſt, als Dich der Gefahr ausſetzteſt, ein halbes Jahr in's Carcer geſperrt zu werden. Aber eine andere Frage iſt, ob das Vorgefallene nicht zu vermeiden geweſen wäre. So ungern ich über vergangene Dinge predige, die nicht zu ändern ſind, ſo muß ich Dich doch diesmal auf einige Punkte aufmerkſam machen, weil es ſcheint, daß Du im Taumel der Leidenſchaft alle Deine Verhältniſſe zu vergeſſen gewohnt biſt, und beſonders nicht daran denkſt, was Deinen Eltern Kummer und Sorge verurſachen muß.

Ich hatte Dich ernſtlich gebeten, Dich in den letzten Tagen Deines Aufenthalts in Leipzig, und bei der Lage Deiner ſchon anhängigen Sache vor leidenſchaftlichen Streichen zu hüten. Dies ſchien mir kein zu großes Opfer zu ſein, auch wenn Du dabei unter irgend einem

Vorwande, der Dir kurz vor deiner Abreiſe nicht feh-len konnte, Dich Deinen gewöhnlichen Geſellſchaften hätteſt entziehen müſſen. Du ſcheinſt dies ſelbſt gefühlt zu haben, da Du ſchriebſt, daß Du vor einiger Zeit Händel gehabt hätteſt. — Geſetzt aber, die Händel wa-ren nicht zu vermeiden, ſo hätte doch wenigſtens, ſelbſt nach Studentengeſetzen, das Schlagen ſo lange aufge-ſchoben werden können, bis die 8 Tage im Carcer vor-bei waren, und Dein Stadtarreſt aufhörte. Aber Du rechneteſt zu ſehr auf Dein zeitheriges Glück, und die Erfahrung lehrt dich nun, daß Du nicht immer in ſol-chen Fällen Herr des Erfolgs biſt. — Mußte endlich die Sache ſogleich ausgemacht werden, ſo wären doch wohl die gewöhnlichen Präcautionen möglich geweſen, damit man die Spuren des Vorfalls nicht auf der Straße wahrgenommen hätte.

Du kannſt mir nicht Schuld geben, daß ich einen Pedanten oder Philiſter aus Dir machen will, aber von einem Jünglinge von 20 Jahren, dem es nicht an Ver-ſtande und Stärke der Seele fehlt, kann man in wich-tigen Fällen einige Beſonnenheit fordern; man kann er-warten, daß er nicht wie ein Trunkener ſich von jeder Leidenſchaft fortreißen laſſe. Die Ruhe meines Lebens beruht auf dem Glauben an Deinen perſönlichen Werth, und an Deine Liebe zu mir. Dieſen Glauben habe ich auch jetzt nicht verloren. Ich weiß, daß Du unfähig biſt, unedel zu handeln, daß es Dich ſchmerzt, mich zu betrüben, und daß es Dein eifriger Wunſch iſt, mir Freude zu machen. Dies kannſt Du leicht in der neuen Periode Deines Lebens, die Du jetzt in Berlin anfängſt, und von allem Vergangenen wird alsdann unter uns nie mehr die Rede ſein."

Dieſer milde Ernſt, dies Vertrauen wirkten, wie Theodors edle Natur es vorausſetzen ließ. Er hatte der Wildheit der Jugend ſeinen Tri-but abgetragen, und die geſättigte Kraft kehrte zur Anmuth zurück. Niemals gab er den Eltern wieder Veranlaſſung zur Klage. In Berlin und Wien, ganz ſich ſelbſt überlaſ-ſen, wurde er doch nie wieder durch ſeine große Lebhaftigkeit von dem Wege abgelockt, den die Sitte vorzeichnet. Der Herausgeber, welchen Geſchäftsverhältniſſe im Jahre 1814 während des Congreſſes nach Wien führten, fand dort oft Gelegenheit, Perſonen aus den Kreiſen zu ſprechen, in welchen Theodor gelebt hatte. Alle waren voll ſeines Andenkens und des Ruhmes ſeiner ſchönen, liebenswürdigen Perſönlichkeit. Reinheit des Gemüths, Anſpruchsloſigkeit, ſelbſt zu der Zeit, als ein ſchnell emporblühender Ruhm einen Andern ſo leicht zur Anmaßung hätte ver-führen können, Anhänglichkeit und Treue gegen die, denen er ſich befreundet hatte, Maaß und Anmuth, auch bei den Aeußerungen jugendlichen Muthwillens, von welchem man viele höchſt ko-miſche Züge zu erzählen ſich gefiel, wurden von Allen ihm nachgerühmt. Die Freundſchaft eini-ger trefflichen Frauen, und die Liebe zu einem durch Schönheit, Sitte und Kunſttalent gleich ausgezeichneten Mädchen, welches mit dem Se-gen des Vaters ſeine Lebensgefährtin werden ſollte, mochten es wohl ihm ſehr erleichtern, dem Vertrauen des Vaters zu entſprechen, und ſein Gemüth, das ſchon Natur und Erziehung zur Schönheit gebildet hatten, ſo weit es über-haupt die Natur des Menſchen zuläßt, vom Gemeinen und Unedlen zu reinigen. Und hier kann der Herausgeber nicht unbemerkt laſſen, daß er unter den vielen Papieren von Theodors Hand, welche er durchgeſehen hat, zwar viel jugendlich Tolles, Uebermüthiges, Verfehltes, beſonders aus der Zeit der Leipziger Händel, gefunden, aber nichts entdeckt hat, was auch nur von fern die Reinheit und den Adel ſeines Gemüthes und ſeiner Geſinnung verdächtigen möchte. Beſonders verdient es Anerkennung, daß der feurige Jüngling dieſe Reinheit ſeiner Phantaſie in allem bewahrt hat, was ſich auf das Verhältniß zu dem andern Geſchlechte bezieht.

Von dieſer entſchiedenen moraliſchen Rich-tung des Sohnes zu vernehmen, und ſie in Al-lem, was von ihm ausging, ſelbſt zu bemerken, mußte den Eltern und Freunden eben ſo erfreu-lich ſein, als die ſchnelle und bedeutende Ent-wickelung ſeines Talentes und die glänzende An-erkennung, die es fand. Wir haben ſchon in den Bruchſtücken der oben mitgetheilten Briefe vernommen, wie ſich der Vater gegen ihn hier-über ausgeſprochen. Mehr als die Gunſt des Publicums, die oft eben ſo leicht gewonnen als verloren wird, mußte es aber den Vater erfreuen, daß die Beſtrebungen des Sohnes auch Theil-nahme bei Solchen erregten, deren Urtheil mehr, als jene oft leicht gewonnene Gunſt, für den innern Werth der Productionen ſelbſt, für die Bedeutſamkeit des Talents und die Hoffnung auf künftige tiefere und vollkommnere Werke Gewähr leiſtete. Beweiſe ſolcher Theilnahme erhielt er inſonderheit von Goethe, und durfte ſich deren um ſo mehr freuen, als Goethe vor zwanzig Jahren noch nicht zu der Nachſicht und Milde gelangt war, die den herrlichen Greis in ſeinen letzten Lebensjahren ſo liebenswürdig mach-ten. Um ſo mehr durfte er dem Urtheile deſ-ſelben vertrauen, und hoffen, daß deſſen unmit-telbare Nähe bei einem beabſichtigten Aufent-halte in Weimar auf die weitere Ausbildung des Sohnes vortheilhaft einwirken werde. Wir

laſſen hier fünf Briefe Goethe's an den Vater Körner folgen, die wegen deſſen, von dem, an den und über den ſie geſchrieben wurden, ſich hier gleiche Theilnahme verſprechen dürfen:

Jena, den 23. April 1812.

Nachdem ſchon ſo manches Liebe und Gute, verehrter Freund, mir von Ihnen zugekommen, haben Sie mir durch die letzte Sendung eine ganz beſondere Freude gemacht. Die beiden Stücke *) Ihres lieben Sohnes zeugen von einem entſchiedenen Talente, das, aus einer glücklichen Jugendfülle, mit Leichtigkeit und Freiheit, ſehr gute und angenehme Sachen hervorbringt. Dieſe Stücke waren mir beſonders in dem gegenwärtigen Augenblicke höchſt erwünſcht; denn, nachdem wir ein herrliches Stück von Calderon, das Leben ein Traum, glücklich aufgeführt, ſo waren wir im Begriff, auf den Sandbänken der neueſten dramatiſchen Litteratur zu ſtranden; durch dieſe freundliche Beihülfe ſind wir aber auch für's Frühjahr flott. Wir können die zwei Stücke beſetzen, ohne daß ein Schauſpieler in beiden vorkommt, wodurch ſie zu gleicher Zeit eingelernt werden können, und jedes abgerundet werden kann. Es freut mich, daß eben jene Heiterkeit der Jugend weder Gift noch Galle in dieſen Productionen aufkommen läßt, ſondern die Gegenſtände ſo behandelt, als wenn ſie in der moraliſchen und äſthetiſchen Welt abgeſchloſſen wären, ohne mit der politiſchen in Verbindung zu ſtehen.

In der Angabe der Decorationen **) war ein Irrthum geſchehen. Die beiden Zimmer nämlich waren nicht deutlich genug von einander geſondert. Ich ſende daher die Angabe der Decorationen nach dem Sinne des Stücks; Sie werden die Güte haben, ſolche mit der zurückbehaltenen Abſchrift zu vergleichen. Auch habe ich in der erſten Scene eine offene Halle an Hoango's Haus, mit Durchſicht auf den Hof und das Thor, angegeben, wo man die Geräthſchaften jener induſtriöſen Gegend bedeutend und geſchmackvoll vertheilen kann. Thüre und Fenſter des Hauſes gehen in dieſe Halle. Hierdurch wird der Anſtoß gehoben, den man daran nehmen könnte, daß acht bedeutende Scenen, bei dem gräßlichen Gewitter, unter freiem Himmel vorgehen. Ich laſſe eine Zeichnung nach meiner Angabe ſo eben verfertigen und ſende Ihnen nächſtens eine Copie.

Sonſt hätte ich nichts an beiden Stücken zu erinnern; einige wenige Stellen, die unſeren Gäſten auffallen könnten, habe ich weggelöſcht.

Ich billige es ſehr, daß Ihr lieber Sohn kleinere Stücke macht und Gegenſtände wählt, die ſich in wenigen Perſonen ausſprechen. Die Breite giebt ſich ohnehin nach und nach, und man macht nicht ſo unendliche faux-frais, als wenn man aus der Breite in die Enge gehen will. Was hat ſich nicht Schiller für Schaden gethan, als er ſo vaſte Conceptionen dramatiſch und theatraliſch behandeln wollte. Seine meiſten Stücke, wie ſie zuſammengeſchnitten werden mußten, ſehen jetzt rhapſodiſch aus, und die koſtbaren Einzelnheiten, die nur ſchroff neben einander ſtehen, machen uns zwar immer erſtaunen, aber ſie verfehlen den reinen äſthetiſchen Effect, der nur aus dem Gefühle des Ganzen entſpringt.

Wenn Sie mir etwas von des jungen Mannes Luſtſpielen ſchicken wollen, wird es mir ſehr angenehm ſein, damit ich ihn auch von dieſer Seite kennen lerne. Ich wünſche, daß er ſeine Gegenſtände immer ſo richtig greife, wie in den beiden vorliegenden Stücken.

Was die Verſe betrifft, ſo haben auch dieſe eine erwünſchte Facilität und Klarheit; dabei mag der liebe junge Dichter ja feſthalten und nicht künſteln.

Nirgends iſt die Pedanterei, und alſo auch die rhythmiſche, weniger am Platze, als auf dem Theater. Da verlangt man unmittelbare Wirkung und alſo die größeſte Deutlichkeit.

Hat er aber ein Stück fertig und will ſich ſelbſt ein wenig controlliren, ſo ſuche er allen hiatus wegzubringen, ſo wie im Jambus die kurzen Sylben an den langen Stellen.

Da er, wie ich aus ſeinen kleinen Gedichten weiß, die lyriſchen Sylbenmaße in ſeiner Gewalt hat, ſo bringe er ſie, wie er auch hier gethan, in's rhythmiſche Drama.

Er mache ſich jene Sylbenmaße zu eigen, die in Schlegels Calderon und in Werners Stücken vorkommen, und bediene ſich deren nach ſeinem Gefühl, ſo wird er ſie gewiß an die rechte Stelle ſetzen.

Verzeihen Sie, daß ich gewiſſermaßen nur vom Techniſchen ſpreche, dies iſt aber, wie Sie wiſſen, unter Handwerksgenoſſen der Brauch; denn daß ſich das Werk durch Gehalt und Form empfehle, wird, wie hier der Fall iſt, vorausgeſetzt.

Will Ihr lieber Sohn mir künftig ſeine Plane mittheilen, nur ganz kurz, Scene vor Scene, mit wenig Worten des intentionirten Inhalts, ſo will ich ihm gern darüber meine Gedanken ſagen; denn wer vergreift ſich nicht einmal an einem Stoff! wer verliebt ſich nicht einmal in einen undankbaren Gegenſtand! und ſo haben die ſchönſten Talente Mühe und Zeit verloren.

Ich behalte noch manches in petto, was zu ſeiner Förderniß dienen kann, denn es iſt immer ein Vortheil, auf dasjenige früher gewieſen zu werden, worauf man ſpäter ſelbſt kommen würde.

Empfehlen Sie mich den lieben Ihrigen. Mit den herzlichſten Wünſchen

Goethe.

Karlsbad, den 14. Mai 1812.

Ich erhalte von Weimar ein Schreiben, aus dem ich eine Stelle ſogleich mittheilen muß:

*) Der grüne Domino und die Gouvernante.

**) zu Toni.

„Die Sühne iſt geſtern ſehr gut gegeben worden und hat außerordentliche Senſation gemacht. Das Stück packte ſchnell und ging ſchnell vorüber, deswegen mir es lieber ward, als der vierundzwanzigſte Februar. Die Herzogin wollte den Verfaſſer wiſſen.“

Ich war von der guten Wirkung voraus überzeugt, und tröſtete mich deshalb, daß ich weggehen mußte, ohne Leſeprobe von beiden Stücken halten zu können. Das zweite wird eben ſo reüſſiren, es iſt vollkommen paſſend ausgetheilt; Frau von Heygendorff hat die Heldin übernommen.

Die Vorhalle *), welche den 30. April von Jena abgegangen, wird nun in Ihren Händen ſein; ſie iſt hauptſächlich auf den Effect calculirt, vom Blitz erleuchtet zu werden. Da das Haus einmal einem reichen Pflanzer gehört hat, ſo wird man die ſolide Architektur ganz ſchicklich finden und ſich durch das Eigene derſelben gern in eine ferne Welt verſetzt fühlen. Die Zimmer ſind auch auf eine ähnliche Art zu decoriren angeordnet; zum Walde haben wir Palmen und fremde ſtachliche Gewächſe genug.

Nach Vorſtellung des zweiten Stücks ſoll der Name des Verfaſſers publicirt werden, wenn er inzwiſchen nicht ſonſt auskommt. Ich habe es durchaus vortheilhaft gefunden, die erſten Stücke eines jungen Autors ohne Namen zu geben, damit ſich nichts Perſönliches in den Empfang miſche.

Wenn Ihr lieber Sohn, nach ſeinem Aufenthalte in dem großen Wien, eine Zeit lang in dem kleinen Weimar ausruhen will, ſo ſoll er uns ſehr willkommen ſein. Ich wünſche, daß ihn alsdann unſer Theater anregt, etwas auf der Stelle zu ſchreiben, um es ſogleich aufgeführt zu ſehen, wozu ihm denn die beiden erſten Stücke ganz freundlich vorleuchten werden.

Das beſte Lebewohl!

Goethe.

Töplitz, den 4. Auguſt 1812.

In den letzten acht Wochen iſt es mir ſehr wunderlich gegangen. Böſes und Gutes haben ſo ſchnell und bedeutend abgewechſelt, daß ich nicht zu mir ſelbſt kam, an entfernte Freunde kaum denken konnte und auch jetzt nur für die Gegenwart nothdürftig ausreiche. Sehr leid thut es mir daher, Sie, mein Theurer, nicht wenigſtens einige Augenblicke zu ſehen, da ſich mündlich ſchnell ſo vieles abthun läßt. Jetzt nur ſo viel: die kleinen Stücke habe ich erhalten, ſie gefallen mir ſehr wohl und ſollen in den erſten Wochen unſerer neuen Theater-Epoche ausgeführt werden. Möchten Sie ſich in Wien doch recht wohl befinden und an den Productionen des lieben Sohnes ſich in der öſterreichiſchen Hauptſtadt baß erfreuen und zugleich alles andere Merkwürdige in der ſchönen Jahreszeit vollkommen genießen.

Goethe.

Weimar, den 5. October 1812.

Daß Ihr Aufenthalt in Wien glücklich und fröhlich geweſen, vernehme ich mit viel Vergnügen und danke nur mit wenig Worten ſogleich für das überſendete größere Stück *). Toni habe ich in dieſen Tagen recht gut und mit Beifall aufführen ſehn. Zu der kleinen Poſſe haben unſere Schauſpieler gleichfalls Luſt; nur weniges wird abzuändern ſein. Das große Stück wird ſchon mehr Bedenken finden. Ich habe auch darin das ſehr ſchöne Talent Ihres lieben Sohnes bewundert. Ueber die Möglichkeit und Räthlichkeit einer Aufführung deſſelben ſpreche ich alsdann, wenn ich mit mehrern Freunden Rath gepflogen. Vielleicht läßt ſich alles bei Ihres Theodors Gegenwart hier im Orte arrangiren und abthun. Möge ſein Beſuch von guter Vorbedeutung ſein, daß wir uns in Weimar und Dresden öfter, als bisher geſchehn, wieder finden und durch wechſelſeitige Einwirkung beleben. Für diesmal ein herzliches Lebewohl und die ſchönſten Empfehlungen an die wertheſten Ihrigen.

Goethe.

Weimar, den 16. November 1812.

Für Ihren freundlichen Zuruf, durch welchen Sie mir Ihre Theilnahme an meinem zweiten Bände **) verſichern, ſei Ihnen herzlicher Dank geſagt. Da ich ſehr gern geſtehe, es auch aus meinen Confeſſionen erhellen wird, daß ich alle meine früheren Arbeiten um mein ſelbſt willen und für mich ſelbſt unternommen, weshalb ich denn auch wegen mancher wohl zwölf und mehr Jahre geruhig abwarten konnte, bis ſie Eingang fanden und einige Wirkung thaten, ſo will ich doch gern bekennen, daß es mit dieſem letzten Werk ſich anders verhält. Ich wünſche, daß meine Landsleute, beſonders aber meine Freunde, die in höheren und mittlern Jahren ſich befinden, daran Freude haben und ſich mit mir einer nicht längſt vergangenen ſchönen Zeit fröhlich erinnern mögen. Der wackere Griesbach hat ſich noch in ſeinen letzten Tagen an den Francofurtenſien ergötzt; der mir unvergeßliche Salzmann iſt um einige Monate zu früh geſtorben, ſo daß ihn mein freundliches Andenken nicht mehr hat erreichen können. Er war zwei und neunzig Jahre alt und hat bis in die letzten Stunden weder den Gebrauch der äußern noch der innern Sinn vermißt. Das hatte ich ihm wohl zugetraut!

Auch wir, mein Beſter, haben gute Zeiten zuſammen verlebt, und ich habe höchſt Urſache, jener Epoche

*) Die oben erwähnte Zeichnung einer Decoration zu Toni.

*) Zriny.

**) Wahrheit und Dichtung.

mit Liebe und Treue zu denken; wenn ich nur dazu gelange, ſie darzuſtellen.

Ich danke Ihnen, daß Sie auch dieſer Arbeit das Zeugniß eines muſikaliſchen und poetiſchen Effects geben; doch wer könnte den mehr fühlen als Sie? Auch erwarten Sie mit Recht, daß ſich ſowohl die Darſtellung als Reflexion ſteigern, ja ich muß mich in Acht nehmen, daß ich nicht zu früh fortgeriſſen werde. Iſt es mir gelungen, den erſten Band kindlich genug zu verfaſſen, wie ich feſt glauben muß, weil ihn die verſtändigen Leute kindiſch genannt haben; ſieht man im zweiten den Jüngling, der aus mancherlei Leiden hervortritt, ſo muß ſich dieſer nach und nach als Menſch und Schriftſteller entwickeln. Reſultate ſind bald ausgeſprochen und meiſt des Ausſprechens nicht werth. Erhalten Sie mir, meinen ältern und neueſten Productionen in Ihrem Kreis ein freundliches Andenken.

Das kleine Luſtſpiel Ihres lieben Sohn's, die Braut, iſt vor einigen Tagen mit dem größten Beifall gegeben worden. Ich war nicht gegenwärtig, ſondern in Jena; allein ich wußte wohl den Effect voraus.

Unſer Wolf, der ſchon im alten Klingsberg die Maske eines Bejahrten ohne Carricatur mit viel Geſchmack angezogen, ſpielte den Vater, Unzelmann den Sohn und die Arie ward gut geſungen. Nun hoff' ich, die beiden andern kleinen Stücke ſollen auch das Ihrige thun.

Was den Zriny betrifft, über den ſind wir noch nicht einig; in politiſcher und theatraliſcher Rückſicht iſt Manches dabei zu bedenken. Es wäre daher wünſchenswerth, wenn man ein Exemplar hätte, wie das Stück in Wien geſpielt worden. Die Arbeit iſt alsdann halb gethan, und gewiß haben ſie dort Manches bedacht, was wir auch bedenken müſſen.

Kommt Ihr lieber Sohn von Wien zurück, ſo haben Sie die Güte, mir davon Nachricht zu geben: denn da ich ihn nicht, wie ich wohl wünſchte, bei mir einquartieren kann, ſo müßte man ihn dergeſtalt unterzubringen ſuchen, daß er ohne große Koſten und mit einigem Agrement hier wäre. In dieſen wunderlichen Tagen ſind einem auf mehr als eine Weiſe die Hände gebunden, und auf alles liberale Verfahren, das ſonſt ſo natürlich war, muß man Verzicht thun. Verzeihen Sie dieſe Aeußerung; ich habe mir aber feſt vorgenommen, bei allem, worin ich Einfluß habe, nichts dem Zufall zu überlaſſen, damit er allenfalls hinterdrein ſeine Gunſt ausüben könne.

Und nun leben Sie auf's ſchönſte wohl und grüßen die lieben Ihrigen.

Goethe.

So ſehen wir den Jüngling zu einem Punkte gelangt, von welchem aus ſich ihm eine Ausſicht auf Erdenglück aufſchloß, wie ſie wohl Wenigen ſich eröffnet hat. Als ſittlicher Menſch hat er entſchieden die Richtung gewonnen, auf welche eigene Anlage und Erziehung ihn hinwieſen, und man darf nach ſeinem ganzen Weſen und ſeiner Charakterkraft, wie nach den Verhältniſſen, in welche er ſich verſetzt ſieht, mit Sicherheit darauf bauen, daß er ſie nie wieder verlaſſen wird. In ſeinem Talente hat er aus unzweideutigen Proben ſeinen Lebensberuf erkannt und auch in dieſer Hinſicht jede Unſicherheit beſeitigt. Zu einer Zeit, wo Andere ihre Laufbahn kaum beginnen, ſieht er ſich plötzlich auf einem Punkte, welchen Viele als endliches Ziel beneidungswerth finden würden; als Dichter mit Ruhm und Beifall, als Menſch mit Liebe überhäuft, und in beiden Beziehungen freudigſt anerkannt. Seine äußere Stellung im Leben iſt durch das ihm übertragene Amt *) geſichert; die oft zum Gemeinen herabziehende Sorge für den Unterhalt iſt beſeitigt; ein äußerer Beruf, ganz ſeiner innern Eigenthümlichkeit angemeſſen, eröffnet ihm die Ausſicht, tief eingreifend auf die Veredlung ſeiner Nation durch die Verbreitung des Beſten, was in ihm iſt, zu wirken. Ein holdſeliges weibliches Weſen iſt gefunden, welches auf ſeltene Weiſe die Anlagen zum Berufe der Hausfrau und Mutter, und zu dem der Künſtlerin in ſich vereinigt, und dieſes Weſen iſt beſtimmt, ſeine Zukunft zu erheitern und zu verſchönern. Und alles Glück, das aus ſolchen Verhältniſſen hervorgehen kann, verſpricht ſchöner und zuverläſſiger zu werden durch die Heiterkeit, Anſpruchsloſigkeit und Frömmigkeit, die in ihm wohnen und ihn befähigen, die gute Zeit in vollem Maaße zu genießen, und die böſe, die auch bei dem größten Glück nicht ausbleibt, zu ertragen.

Sollen wir es nun beklagen, daß er dieſes ſeltene Glück aufgiebt, um ſich in einen toſenden Sturm zu ſtürzen, welchen er, ohne ſeine Pflicht und ſeine Ehre zu verletzen, fern von ſich austoben laſſen konnte? daß er in dieſem Sturme untergeht? Nein, freuen wollen wir uns dieſer erhabenen Geſinnung, die ihn, nicht als unbewußten Träumer, vielmehr in klarer Beſonnenheit, im vollen Bewußtſein des Opfers, das er brachte, mit der Ahnung des Untergangs, als begeiſterten Sänger und Krieger, in dieſen Sturm hineintrieb, damit er Tauſenden ein Beiſpiel werde und vorleuchte auf dem Wege zum großen Ziele: der Befreiung ſeines Volks vom

*) S. Seite 9.

ſchmachvollen fremden Joche. Freuen wollen wir uns, daß er, auch als Widerwärtigkeit und Unglück ihm auf der freiwillig eingeſchlagenen Bahn begegnet iſt, ſie dennoch, mit gleicher Geſinnung, mit gleicher Begeiſterung verfolgt, bis er auf ihr den Tod findet, in welchem ſein Leben herrlich vollendet iſt. Er ſtarb zu früh, um Werke zu hinterlaſſen, welche neben denen der Heroen der Dichtkunſt ſtehen möchten — er hat nicht Schlachten geſchlagen, wie die Heroen der Weltgeſchichte — aber er hat durch ſein Leben und ſeinen Tod bewieſen, daß in ihm die Geſinnung, die Kraft, die Begeiſterung war, durch welche allein beiderlei Heroen ſich erheben; daß ſie in ihm war, nach beiden Richtungen hin vereinigt, wie kaum in Einem vor ihm. Und ſo ſei er denn glücklich geprieſen für ſein Leben und ſeinen Tod, und mit ihm die Seinen, die ſolchen Sohn beſaßen und noch beſitzen im wahren geiſtigen Leben. Die Geſchichte der Dichtkunſt und die Geſchichte der Staaten werden ſeinen Namen bewahren, und ſeine Werke, wenn auch nur halbentfaltete Blüthen der Jugend, werden nicht untergehn.

Da es die Hauptaufgabe dieſes Vorworts iſt, Beiträge zur Geſchichte der Bildung und Entwickelung Theodor Körners zu liefern und hierdurch zugleich dem Vater deſſelben ein Ehrendenkmal zu ſetzen, ſo müſſen wir lebhaft bedauern, daß derjenige Brief des letztern an den Sohn, in welchem er dieſem ſeine Einwilligung zum Eintritt in den Kriegsdienſt erklärt hat, verloren gegangen iſt. Freunde, die ihn geleſen, verſichern, daß eben in dieſem Briefe das lebendigſte Bild des würdigen Mannes dargeſtellt geweſen ſei, in der Art und Weiſe, in welcher er, voll der innigſten Vaterliebe und in dem Sohne ſein köſtlichſtes Beſitzthum erkennend, dennoch, durchdrungen von der Heiligkeit der Sache, welche Theodor verfechten wollte, und von der Größe des Moments, den Sohn zur Verfolgung ſeines Weges ermuntert habe. Mit dieſer Geſinnung ertrug er auch den Tod deſſelben, indem er mit immer gleicher Liebe bis an ſein eigenes Ende, aber mit ruhiger Faſſung und heiter dem Vorausgegangenen nachblickte. Oft hat er gegen den Herausgeber, wenn von irgend einem ihm ſelbſt zu Theil gewordenen Zeichen der Anerkennung, die er durch eigenen Werth vollkommen verdiente, geſprochen worden, geäußert: Er betrachte es nur als ein werthes Vermächtniß des Sohnes und nehme es als ſolches dankbar und freudig an.

Welchen Eindruck Theodors Tod in ganz Deutſchland gemacht, wird keiner der Zeitgenoſſen vergeſſen, ſo lange er ſich jener großen Zeit und der in ihr allgemein herrſchenden Begeiſterung erinnert. Die Nachkommen werden deſſen bei den zahlreichen ſchriftlichen Denkmalen gedenken. Wie überhaupt jene Zeit durch das innigſte Vertrauen und die höchſte Eintracht zwiſchen Fürſten und Völkern ihre wahre Größe und Schönheit erhielt, ſo ſtimmten auch Fürſten und Völker in Theodors Ruhme überein. König Ludwig von Baiern, als damaliger Kronprinz, hat in dem Gedichte: Nachruf an Theodor Körner, welches Seite 373 dieſes Buches abgedruckt iſt, ſeine Geſinnung ausgeſprochen. Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin hat ſein Grab geehrt und geſchmückt, und in einem an den Vater gerichteten eigenhändigen Briefe vom 19. October 1814 ſeine Theilnahme an dem Jünglinge auf eine des Menſchen und Fürſten gleich würdige Art kund gethan. Aehnliche Beweiſe derſelben Geſinnung haben die Eltern von vielen andern fürſtlichen Perſonen erhalten, mit welchen die theilnehmenden Edlen aus allen Ständen wetteiferten. Man erkannte klar, für welche Sache Körner gefallen war. Man wußte, daß die erſte Bedingung der Ehre und des Wohlbefindens des Volkes und jedes Einzelnen die Abſchüttelung des franzöſiſchen Jochs ſei. Wer irgend mit Einſicht und Ueberlegung in die Zukunft blickte, erkannte, daß damit noch nicht Alles gethan ſein, daß die weitere Frucht des großen Kampfes nur nach und nach, aber gewiß, in immer mehr ſich entwickelnder und befeſtigender Freiheit reifen und keine Macht der Erde im Stande ſein werde, das Reifen dieſer Frucht zu hindern und dem Laufe des gewaltigen Stromes Schranken entgegen zu ſetzen. Aber niemand dachte daran, daß das Glück und die Ehre Deutſchlands je auf der Grundlage franzöſiſcher Grundſätze gedeihen könne, deren heilloſe Folgen für wahre, nur auf Ordnung zu begründende Freiheit ſich klar genug dargelegt hatten. Niemand ahnete, daß es nach zwanzig Jahren Wahnſinnige geben werde, welche, taub für alle von der Geſchichte ſeit Jahrhunderten ertheilte Lehren, blind für das, was unmittelbar vor den Augen liegt, wie es die Ultra-Partei-Männer von allen Farben ſind, den Irrwahn ſo weit treiben könnten, zu glauben, daß deutſche Selbſtſtändigkeit, welche zu

vereiteln eben Frankreich durch unter uns geſtiftete Uneinigkeit und Parteiung ſich von jeher eifrigſt hat angelegen ſein laſſen, durch franzöſiſche Hülfe zu erlangen ſei — Wahnſinnige, welche nach Frankreichs Beiſpiel auf den Umſturz die Freiheit gründen wollen, ohne zu wiſſen, daß, nach den Lehren der Geſchichte in allen Jahrhunderten, Unordnung im Innern immer unfehlbar zum Despotismus, in welcher Form er ſich auch zeigen möge, führt, während ruhig fortſchreitende Entwickelung aller Klaſſen des Volkes eben ſo unfehlbar bürgerliche Freiheit begründet, eben ſo unfehlbar alles dem Zuſtande der Geſellſchaft nicht mehr Entſprechende aus der Geſetzgebung und Verwaltung entfernt, dergeſtalt, daß keine Regierung, wenn ſie nicht muthwillig zur Selbſtmörderin werden will, ſich dieſer Wirkung der allgemeinen Bildung widerſetzen darf. Hätte Theodor dieſe neueſte Zeit erlebt, ſo dürfen wir von der Geſundheit ſeines Geiſtes mit Gewißheit vorausſetzen, daß ſeine Leyer und — wenn es nöthig geweſen wäre — ſein Schwert jene inneren Feinde mit derſelben Kraft bekämpft haben würden, mit welcher er beide gegen die auswärtigen gebrauchte.

Daß in England, bei dem damaligen gemeinſamen Streben dieſes Landes und Deutſchlands, Theodors Ruhm lebendigen Anklang und Nachhall finden würde, war zu erwarten. Nachrichten über ſein Leben und ſeine Schriften, Ueberſetzungen der letztern und Gedichte auf ihn, erſchienen vielfältig in Zeitungen und Monatsſchriften. An die Eltern gelangten mehrere ſolche, dem Andenken des Sohnes gewidmete Arbeiten, mit den herzlichſten Zuſchriften der Verfaſſer. Eine beſondere kleine Schrift: On the life and Writings of Charles Theodor Körner erſchien noch 1824 in Glasgow. In zwei ſehr ſchön gedruckten Bänden erſchien 1827: The life of Carl Theodor Körner, written by his Father, with selections of his poems, tales and dramas. By G. F. Richardson. Mehrere dieſer Gedichte und Ueberſetzungen ſind für die Freunde der engliſchen Poeſie im Anhange abgedruckt. Die eine der Ueberſetzungen des Sonetts: Die Wunde brennt — My deep wound burns — findet ſich auch in einem amerikaniſchen Blatte: Rhode-Island Gazette, vom 16. November 1827, mitgetheilt.

Wenn wir uns nicht wundern dürfen, daß die Engländer bei dem Intereſſe, welches ſie an der Sache hatten, auf deren Erfolg Theodor Körner lebend und ſterbend einwirkte, ſein Andenken ehren, ſo durften wir doch ein Gleiches von den Franzoſen nicht erwarten, gegen welche ſein ganzer Haß gerichtet war. Um ſo erfreulicher iſt es, auch dort ſeinen Werth anerkannt zu ſehen. Das Journal des débats hat in dem Blatte vom 21. Januar 1830 in einer ſehr geiſtreichen Anzeige der Histoire de la réstauration von Lacretelle ausgeſprochen, was er war, und wie er auf die Erhebung der Deutſchen im Jahre 1813 gewirkt hat. Wir theilen aus dieſer Anzeige folgende Bruchſtücke mit:

Essayons de rétracer rapidement, avec Mr. Lacretelle, le spectacle de l'Allemagne en 1813; nous nous aiderons de quelques détails empruntés aux écrivains allemands de cette époque, et surtout de chants de Koerner, jeune poëte qui périt les armes à la main en 1813, et qui a laissé un recueil de chansons pleines de génie et de patriotisme, sous le titre de la Lyre et l'Epée.

Ces vers, ces chansons circulaient de bouche en bouche. Le matin l'étudiant s'instruisait avec Fichte aux maximes du stoïcisme moderne; et cette doctrine généreuse qui, dans la métaphysique comme dans la morale, attribue tout à la force de l'homme, qui lui apprend qu'avec son intelligence il crée le monde, et qu'avec sa vertu il la maitrise; cette doctrine, qui fait de l'homme un dieu, rendait plus amère à toute cette jeunesse l'idée d'être esclave. Le soir, dans les tavernes, les portes closes, quand il n'y avait plus, selon le mot du tems, que les frères allemands, elle chantait en choeur les hymnes de Koerner.

Ce qui fait le génie de Koerner, c'est son patriotisme et son enthousiasme: ce n'est point un Tyrtée de cabinet qui, au coin de son feu, fait de chansons guerrières; c'est un soldat, c'est un volontaire des chasseurs noirs, l'épée au flanc, le mousquet sur le dos: il s'est enrôlé pour sauver sa patrie, pour punir ses tyrans. Poëte et soldat, son genie comme son courage s'échauffe au feu de la guerre. Tout est poésie pour lui, la flamme du mousquet, c'est l'étincelle de la liberté; le sang qui rougit les campagnes, c'est la pourpre de l'aurore, de l'aurore de la liberté. Est-il blessé, et se croit-il près de mourir, cette mort pour la patrie va s'embellir d'images et d'illusions: ses dernières pensées, comme celles de toute sa vie, sont teintes des couleurs de la poésie allemande. Il voit planer devant ses yeux de gracieux fantômes; les cris des mourans se changent en accens mélodieux. Ce qu'il a tant rêvé, ce qu'il portait au fond du coeur, il va le voir, il va le posséder pour toujours; déjà cet objet des ardeurs de sa jeune âme, ce qu'il nommait tantôt la liberté, et tantôt l'amour, voltige dévant lui comme un brillant séraphin. Voilà avec quelles idées on mourait dans ces bandes enthousiastes. Certes, ce n'est pas là la mort d'un grenadier de la garde, qui est tombé à son rang,

et qui meurt gravement avec l'idée de n'avoir manqué ni à la consigne, ni à l'honneur; non c'est une mort de rêveur et de poëte, c'est une mort allemande.

Une fois cependant Koerner semble se plaindre de la mort; une fois il ne la trouve pas belle et douce. Il était en faction aux bords de l'Elbe, et il entendait tonner les canons et retentir les trompettes: on allait se battre, et lui? Il lui fallait rester tranquille, tranquille „comme le douanier qui garde la rive d'un fleuve,“ et peut-être mourir obscurément. „Ah! dois-je donc mourir en prose?“ s'écrie-t-il. „Poésie! poésie, rends moi le champ de bataille, et la mort à la clarté du jour!“

Um das, was hierin über Theodor geäußert iſt, zu belegen, theilt der Verfaſſer der Anzeige einige Stellen aus deſſen Gedichten und das ganze Schwertlied in proſaiſcher Ueberſetzung mit, in welcher allerdings die deutſche Kraft zum Theil franzöſiſcher Zierlichkeit hat Platz machen müſſen.

Wir dürfen bei dieſer Theilnahme des Auslandes mit Gewißheit hoffen, daß das Vaterland Körners Andenken treu bewahren, und daß dieſe Sammlung ſeiner Schriften beiwirken werde, um es auch für die fernere Zeit zu befeſtigen und aufzufriſchen.

Und ſo möge denn dies Werk beſtehen als Denkmal ſeines Urhebers und ſeiner Zeit, welche, wie die Mitlebenden hofften, uns die reife Frucht bringen ſollte, während ſie, wie jede große Periode der Geſchichte, nur Blüthen entwickelte, die aufblühen, um wieder zu verwelken und andern Blüthen Platz zu machen, damit dereinſt, nach unabſehbaren Uebergängen, die Frucht hervorgehe, welche das Menſchengeſchlecht am unbekannten Ziele ſeiner Laufbahn pflücken ſoll.

Berlin, den 13. Auguſt 1833.

Streckfuß.

Charakteriſtik und Biographie des Dichters.

Zu den bedeutendſten und erfreulichſten Beſtrebungen, welche in der neueſten Zeit die poetiſche Literatur unſers Vaterlandes bereichert haben, gehört vorzüglich die, leider zu ſchnell vorüber gegangene, Erſcheinung Theodor Körners, deſſen literariſchen Nachlaß wir als ein theures Vermächtniß dem Publicum hiermit übergeben.

Dieſer edle Jüngling trat, in einem Alter von 18 Jahren, mit einer Rüſtigkeit auf, die große Erwartungen auffodern mußte; und ſeine vielgewandte, muthig fortſtrebende Thätigkeit ſäumte nicht lange, die Rechtfertigung ſolcher Hoffnungen mit Würdigkeit zu beginnen, und mit einer Kraft darzulegen, die Bewunderung erregte. Ueber ſeinen Beruf zur Dichtkunſt war der junge Körner durchaus nicht zweifelhaft; denn ihm war aus der innerſten Tiefe ſeines unbefangenen, reinen Gemüthes die Ahnung deſſen gekommen, was er von ſich zu erwarten habe. Dies gab ihm eine gewiſſe kräftige Freudigkeit, deren Wiederſchein in einer ununterbrochenen Heiterkeit und Klarheit ſein ganzes Weſen durchdrang, und über ſeine Darſtellungen eine blühende Friſchheit verbreitete.

Des Geſanges muntern Söhnen
Weicht im Leben jeder Schmerz.

Dieſe Töne ſeiner Leyer ſprechen die früh begeiſterte Grundſtimmung ſeines innern geiſtigen Lebens aus, eine Stimmung, die jedem Verhältniſſe, das ihn berührte, oder dem er ſich einzufügen hatte, eine poetiſche Seite abzugewinnen wußte. Mit einer ungemein leichten Beweglichkeit ſchaute Körners dichteriſcher Sinn in dem weiten Leben umher, deſſen Bedeutung, deſſen Tiefe ihm in entzückten Ahnungen erſchienen war. Hiernächſt erfüllte ihn das lebendige Gefühl ſeiner Kraft mit einer gewiſſen Sicherheit und mit einer genialen Zuverſicht, die ſich auf ihrem ſtillen Wege zum Ziele von einem vorübergehenden Zeitgeſchmack keine Wendung des Strebens aufdringen läßt. Unſer Körner behauptete dagegen eine würdige, freie Selbſtſtändigkeit, die ſich ſelbſt unter den mächtigen Einwirkungen der größten deutſchen Vorbilder gleichſam feſthielt. Solche Einwirkungen dienten dem jungen Künſtler vielmehr dazu, ſeinem eigenen Geiſte die höhere Weihe zu geben, und heller ihm das erhabene Ziel aufzuklären, dem ſeine Beſtrebungen zugewandt waren: und ſo enthüllte ſich aus ſeinem innern Treiben und Drängen, welches einmal aufgeregt war, ein klares Selbſtgefühl; denn im befreundeten Umgange mit den hohen Genien, die aus Göthe's und Schillers erhabenen Meiſterwerken ihm zuſprachen, erkannte ſich erſt vollſtändig ſein eigener Geiſt, der nun begann, in raſchen Fortſetzungen nach allen Richtungen hin ſich zu entwickeln und auszubilden. Jedes Gebiet der Dichtkunſt wurde betreten, in jedem kamen ihm freundlich einladende Geiſter entgegen, keines unterließ, mit einem eigenthümlichen Kranze den frohen, jugendlichen Sänger zu ſchmücken, und größere ihm zu verheißen. Schon in den erſten Verſuchen, welche der talentvolle Jüngling dem Publicum übergab, offenbaret ſich die Art und Stärke der Eigenthümlichkeit, die ihn auszeichnete. Dieſe Eigenthümlichkeit beſteht nämlich in der innigſten Verbindung einer milden Zartheit mit männlicher Kraft; eine Verbindung, in welcher das tiefſte Gefühl für das Heilige, der warme Anhauch der zarteſten Geſinnungen eines liebenden Gemüthes, mit einem Worte: der Geiſt der Frömmigkeit, recht erquickend waltet. In lyriſchen Begeiſterungen, wie es dem dichteriſchen Jünglinge geziemt, ergoſſen ſich ſeine erſten poetiſchen Gefühle; aus ihnen entſtanden die Knospen, eine unter dieſem Titel bei Göſchen in Leipzig 1810 erſchienene Sammlung von Gedichten. In dieſem Vorfrühlinge ſeines poetiſchen Lebens, der ſchon mancherlei Anklänge zu künftigen größeren Liederfeſten vernehmen läßt, erhebt ſich der Verfaſſer mit einer heitern, unbefangenen Gemüthlichkeit, und mit einem hoffnungsvollen Vertrauen, worin er ſich ſelbſt zuruft:

Wenn ſich der Sommer erhebt,
Reift auch die Knospe zur Frucht.

Von dieſen erſten Vorübungen ſtrebte nun Körners Geiſt mit immer ſchnelleren Schritten der Vollendung entgegen, und während er ſich in den verſchiedenſten Dichtungsarten mit dem glücklichſten Erfolge verſuchte, lockte ihn die dramatiſche Kunſt in ihr Gebiet, und es entſtanden in kurzen Zwiſchenräumen mehrere theatraliſche Arbeiten, die unter dem Titel:

Dramatiſche Beiträge in zwei Bänden bei Wallishaußer in Wien 1814

herauskamen. In ſeinen Luſtſpielen zeigt Körner, wie leicht ihm jene vis comica zu Gebote ſtehe, die das wahre Leben des Luſtſpieles iſt, und die bekanntlich nicht blos auf der Aneinanderreihung ſpaßhafter Redensarten und Wendungen, ſondern in der künſtleriſchen Auffaſſung und lebendigſten Darſtellung ſeltſamer moraliſcher Erſcheinungen beruht.

Auch in eigentlich ſcherzhaften Darſtellungen, wie zum Beiſpiel der Nachtwächter im erſten, und der Vetter aus Bremen im zweiten Theile der dramatiſchen Bei-

träge, gelangen unſerm Körner mehrere Verſuche. Aber im ernſten Drama bewährte derſelbe auf eine ſehr entſchiedene Weiſe ſein außerordentliches Talent für das große, heroiſche Trauerſpiel. Und hier war es nun, wo die Eigenthümlichkeiten ſeines poetiſchen Charakters in der ganzen Fülle, wie ſie in ſeinem edlen, wahrhaft erhabenen Gemüthe vorhanden waren, ihren weiteſten und eigentlichſten Spielraum fanden. Zriny iſt das erſte große Trauerſpiel, womit der junge Körner öffentlich auftrat und Aufmerkſamkeit erregte. Der Gegenſtand, der hier behandelt wird, iſt aus der ungariſchen Geſchichte des 16. Jahrhunderts genommen, und enthält einen großen, tragiſchen Stoff im höhern Sinne des Worts. Dem ungariſchen Feldherrn Zriny wird vom Kaiſer Maximilian die, von den Türken bedrängte, ungariſche Veſte Sigeth zur Vertheidigung anvertraut. Der Tapfere behauptet dieſe Vertheidigung mit einem Heldenmuthe, der ſich ſeinen Umgebungen, beſonders dem Juranitſch, dem Geliebten ſeiner Tochter Helena, mittheilt. Die von aller Außenhülfe verlaſſene Feſtung iſt dem Falle nahe, dem man aber durch eine allgemeine, furchtbare Selbſtopferung unter den Trümmern der von den Belagerten angezündeten Veſte zuvorkommt. Die Anſtrengungen der höchſten Kraft mit den Erſcheinungen der zarteſten Gefühle ſtehen in dieſem Trauerſpiele innig wirkſam zu einander. Juranitſch im 8ten Auftritte des 2ten Acts ſpricht zu ſeiner geliebten Helena, deren Sinn er vom Vergänglichen ab- und dem, was ewig iſt, zuzuwenden ſtrebt:

Nicht ohne Dich, Geliebte, möcht' ich ſterben —
— — — — — — — — — — —
Ich möchte untergehen wie ein Held,
Im friſchen Kranze meiner kühnſten Liebe!
— — — — — — — — — — —
Was bleibt denn Höh'res noch auf dieſer Welt,
Das ich im ſel'gen Wunſche nicht gekoſtet?
Giebt's mehr, als einen Silberblick im Leben?!
Hier iſt das Glück vergänglich, wie der Tag,
Dort iſt es ewig, wie die Liebe Gottes! —

Welche geweihete Worte! Wie zart und wie kräftig!

Der achte Auftritt im dritten Acte enthält einen ſchönen Monolog, wo der feſte Heldenſinn in einen erſchütternden Zuſammenſtoß geräth mit der ſanfteſten Milde der Humanität. Zriny ſteht am Fenſter und blickt auf die Stadt hinab, die er lieber in Flammen aufgehen, als den barbariſchen Feinden in die Hände fallen laſſen will. Er ſpricht:

Da liegt die arme Stadt! — ein Friedenstraum
Schwebt noch wehmüthig über ihren Dächern.
— — — — — — — — — — —

Dieſer herrliche Monolog endet mit folgenden Worten:

Was ſoll's mit dieſen Thränen, alter Held? —
Das Vaterland will Deinen Arm; Dein Herz'
Und Dein Gefühl darfſt Du nicht fragen laſſen.

Würdig und edel unterſcheidet ſich hier der wahre Held von dem rohen Krieger, deſſen wilde Ausbrüche die Welt nur gar zu leicht mit Heldenthaten verwechſelt. Um jenen klar genug hervorzuheben, ſtellt unſer Künſtler ihm den Soliman gegenüber, den er mit wenigen ausdrucksvollen Zügen hingezeichnet; mit Liebe aber verweilt das edle Gemüth des Verfaſſers bei Zriny's Heldengröße. Ueberhaupt zeichnen ſich durch eine ſchöne, kräftige und reiche Diction, der es nicht an neuen, großen, treffenden Bildern fehlt, durch Correctheit der Gedanken und des Ausdruckes und durch ſcharfe Umriſſe ſeiner Darſtellungen, die beiden Trauerſpiele Zriny und Roſamunde aus. Man wird zur Bewunderung fortgeriſſen, wenn man an den Arbeiten des jungen Künſtlers die raſchen Fortſchritte ſeines Strebens zur Vollkommenheit wahrnimmt. Im Zriny tritt gewiſſermaßen ein antiker Held, ein Regulus, ein Leonidas, vor unſern Blick. Wir ſehen auf dem höchſten Punkt ſeiner mächtigen Wirkſamkeit einen moraliſch großen Charakter, der, zwiſchen äußerm Drang und den innern Foderungen einer erhabenen Pflicht, unſre ganze Theilnahme in Anſpruch nimmt. Und wie mannigfaltig intereſſant bewegen ſich um dieſe hohe Heldengeſtalt die übrigen Charaktere! Die Gattin, die Tochter und er, der die letztere ſo innig liebt, der heldenmüthige Jüngling Juranitſch, ſchließen ſich, gleich würdigen Gliedern eines edeln Hauptes, dem Zriny an; ihnen gegenüber ſteht das furchtbare Gewitter, welches gerüſtet iſt, ſie ſämmtlich zu Grunde zu richten. Alle retten ihr Höchſtes, ihre Tugend, unter den Trümmern deſſen, was nicht zu retten iſt. Die ſämmtlichen Charaktere ſind ſo gehalten und ſo zu einander geſtellt, daß die höchſte tragiſche Wirkung daraus hervorgehen muß.

Und eben hier zeigte der Verfaſſer eine große Fähigkeit, anziehende Lagen und Verhältniſſe darzuſtellen. Mächtig, aber ſchmerzhaft erſchütternd, iſt die Scene, in welcher die zarte Helena, weil kein milderes Schickſal ſich ihrer erbarmen will, den Tod von ihrem Juranitſch fodert, der ihn auch endlich, nach einem zermalmenden Kampfe mit ſich ſelbſt, der Geliebten darreicht.

Zu einer ſolchen Schauderthat konnte nur die Rettungsloſigkeit der Situation, die ſchreckliche Gewißheit, daß ſeine Geliebte auf keine andre Weiſe aus den Händen der Barbaren zu retten ſei, ſeine zitternde Hand ſtärken. Ueberhaupt iſt die Anlage in dieſem Trauerſpiele im höchſten Grade tragiſch; jedoch hat der Verfaſſer durch die meiſterhafte Behandlung dem Stoffe reichlich vergolten, was er ihm zu danken hat.

Auch in dem ernſten Drama: Hedwig, bewährte unſer Körner auf eine tief ergreifende Weiſe ſein Talent, bedeutende und folgenreiche Situationen anzulegen.

Aber Roſamunde, das zweite größere Trauerſpiel des Verfaſſers, kann in jeder Rückſicht als ein würdiges Seitenſtück zu Zriny betrachtet werden; dieſe Arbeit iſt in ausgezeichnetem Grade das Werk des Dichters, der hier aus einem minder ergiebigen Stoffe ein ſo bedeutendes und vollendetes Werk der Imagination zu erſchaffen vermochte. Es enthält ein großes Ge-

mälde von gegen einander ſtreitenden Leidenſchaften, worin jede einzelne Zeichnung mit genialen und doch correcten Zügen hingeworfen erſcheint. Die Begebenheit, welche dieſem Trauerſpiele zum Grunde liegt, iſt aus dem 12ten Jahrhundert der engliſchen Geſchichte. Heinrich der zweite lebte in einer, von der Politik geknüpften Ehe mit Eleonoren, einer geſchiedenen Königin von Frankreich. Er hatte vier Söhne von ihr. Johann, der jüngſte, iſt der Liebling des Vaters und darum von der Mutter gehaßt. Um ihn den Folgen dieſes Haſſes zu entziehen, übergiebt ihn Heinrich der Pflege eines alten, treuen Dieners, des Ritters Nesle. Die ränkevolle, ausſchweifende Eleonore war ſeinem edlen, großen Herzen immer fremd geblieben; jedoch behielt er, eines ſolchen verdrüßlichen und drückenden Verhältniſſes ohngeachtet, Beſonnenheit genug, die Außenſeite dieſer öden zwangvollen Lebenslage unverletzt zu erhalten. Aber ein Zufall machte ihn in der Verhüllung eines fremden Namens mit Roſamunden bekannt. Ueberraſcht durch ein mächtiges Gefühl der Liebe, die ſo plötzlich in ſein dunkles Verhältniß hineinleuchtet, läßt er ſich verführen, die edle Roſamunde zu täuſchen, um ſie zu einer geheimen Heirath mit ihm zu bewegen. Der ehrwürdige, treue Ritter, Nesle, wird gleichſam zum Thürhüter des Geheimniſſes beſtellt; Roſamundens Wohnung iſt Woodſtock, ein befeſtigtes Ritterſchloß, und liegt tief in einem Walde verborgen. Die That ihres Herzens iſt rein, aber dennoch, ihr unbewußt, iſt ſie mit einer Sphäre des Unrechts umfangen, welches ihren Untergang vorbereitet und endlich furchtbar herbeiführt. Man hängt mit Bewunderung und Entzücken, doch nicht ohne traurige Ahnungen, an dem ſchönen Gemälde, welches uns der Verfaſſer von dieſer zarten Liebe aufſtellt. Ein Zufall der Jagd bringt Heinrichs zweiten Sohn, Richard, zu der verborgenen, dicht umwachſenen Veſte, welche Roſamunden verbirgt. Der reizende Geſang einer weiblichen Stimme ſchallt aus dem Innern der Burg ihm entgegen. Die ſeelenvolle Stimme und das Geheimnißreiche der Umgebung, beides entzündet ſeine Phantaſie, und das Bild einer überirdiſchen Frauengeſtalt, die ſeine ganze Seele mit Liebe erfüllt, ſteht vor ſeinem Geiſte; er fühlt ſich unwiderſtehlich getrieben, mit leiblichen Augen das Weſen zu ſehen, dem die zauberiſche Stimme angehört. Indem nun ein ſtrenges Gebot der Verſchloſſenheit die Burgpforte dem ſtürmiſchen Jünglinge nicht öffnen läßt, ſo überſpringt er die Gartenmauer. Sein Freund und Gefährte, William, der hier ein wunderbares und Verderben drohendes Geheimniß ahnet, ſucht ihn, warnend vor übereilten Entſchlüſſen, zurückzuhalten; ihm antwortet der Prinz unter andern folgende kräftige Worte:

> Wo ſich die Seele frei kämpft aus der Tiefe,
> Da jauchzt der Geiſt der nahen Gottheit zu;
> Und drohte ſie, mit leuchtendem Verderben
> In ſeines Lebens Blüthenkreis zu ſchmettern:
> Er fühlt den Gott, und er vergißt den Blitz! —

Roſamunde erſcheint, und der königliche Jüngling liegt ihr zu Füßen, er findet in ihr die Verwirklichung ſeines Phantaſienbildes, und erklärt ihr ſeine Liebe. — Die überraſchte Roſamunde wird entrüſtet, verweiſt ihm mit harten Ausdrücken ſeine Verwegenheit, und zieht ſich plötzlich zurück. Jedoch findet ſie gegründete Bedenklichkeit, ihrem Heinrich dieſen Vorfall zu entdecken. Dadurch geſchieht es nun freilich, daß Richard bei einem zweiten gewaltſamen Beſuche bei Roſamunden mit ſeinem Vater zuſammen trifft. Hier erfolgt die für alle Drei, beſonders aber für Roſamunden, ſo ſchreckliche Entdeckung des Geheimniſſes. Roſamundens reine Seele fühlt ſich nun plötzlich von einem Verhältniß des Unrechts umfangen, ſie entſchließt ſich, wiewohl mit unvertilgbarer Liebe im Herzen, den rechtmäßig geglaubten Bund mit Heinrich aufzugeben. Ganz vorzüglich meiſterhaft iſt die Scene durchgeführt, in welcher Roſamunde dieſen Entſchluß ihrem Heinrich bekannt macht.

Eben jener Vorfall des Zuſammentreffens verſetzt den leidenſchaftlichen, im Grunde aber edlen Richard in die Stimmung, einer von der Königin angelegten Verſchwörung ſeiner Brüder gegen den Vater beizutreten, einer Verſchwörung, die er bis dahin muthig und kraftvoll niedergekämpft hatte. Die Königin, die ſchon längſt Plane zur Entthronung Heinrichs entworfen hatte, kam jetzt auch hinter das Geheimniß ſeiner Liebe zu Roſamunden, und gebraucht ſolches zur Rechtfertigung ihrer verbrecheriſchen Abſichten. Der Krieg der, mit dem feindſeligen Frankreich und Schottland verbundenen, Söhne gegen den Vater beginnt. Heinrichs Heer beſiegt das franzöſiſche, bei dem ſein Sohn Heinrich und Gottfried mit mehreren aufrühreriſchen Lords ſich befinden. Auch die Schotten, nebſt den übrigen gegen Heinrich verbündeten Fürſten, werden geſchlagen; der tapfere Richard allein ſteht ſiegreich im Kampfe gegen ſeinen Vater da. Aber ſein beſſerer Genius bringt ihn zu ſich ſelbſt zurück; er wirft ſich unüberwunden und reuevoll dem Vater zu Füßen. In dieſem Augenblick erhält der König die Nachricht: Eleonore ſei mit bewaffneten Männern dem Schloſſe Woodſtock zugeeilt. Heinrich und Richard ahnen eine gräßliche That, und brechen plötzlich auf, um Eleonoren zuvor zu kommen. Nesle, des Schloſſes treuer Wächter, iſt zuvor ſchon durch die Ränke der Königin vergiftet. Roſamunde, der junge Prinz Johann, Nesle's Pflegling, und Nesle's Sohn Georg ſtehen um die Leiche des Ermordeten, und vor den Augen des Zuſchauers begiebt ſich eine höchſt rührende Scene. Während derſelben ſtürzt mit bewaffnetem Gefolg Eleonore in das Schloß, und Roſamunde ſteht nun in der ganzen Verklärung ihres himmliſchen Gemüthes der wüthenden Königin gegenüber. Es beginnt ein Wortwechſel, in welchem Roſamunde Würde und Ergebung der wilden Leidenſchaftlichkeit ihrer Feindin entgegen ſetzt. Roſamunde ſpricht:

> Rechtfert'gen kann ſich Heinrich nimmermehr,
> Doch Deine That entſchuldigt ſein Gewiſſen;

Nur heller bricht durch Deine Nacht ſein Tag.
— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — Ich brachte,
Als ich den Wahn erfuhr, mich ſelbſt zum Opfer.
Die Schuld iſt frei, der Himmel iſt verſöhnt,
Und Deinen Dolch erwart' ich ohne Schaudern.

In der Verwirrung des Aufruhres eilt die Wärterin mit Roſamundens Kindern herbei, Eleonore bemächtigt ſich der Kinder, läßt Roſamunden Gift reichen und droht, ihre Kinder zu ermorden, wenn ſie ſich weigern würde, den Giftkelch zu leeren. Sie leert ihn. Jetzt erſcheint Heinrich mit Richard und dem übrigen Gefolg; er erfährt den Vorgang und dringt mit gezogenem Schwerte auf die Giftmiſcherin Eleonore ein; Roſamunde aber rafft ihre letzten Kräfte zuſammen, um Heinrich von einer raſchen That zurückzuhalten, und ſtirbt.

So ſchließt das Stück, deſſen durchgängige Haltung einen zur Meiſterſchaft berufenen Künſtler bewährt. In der ganzen Anlage herrſcht jene beſonnene Kunſt, die dem genialiſchen Schwunge maßgebend zur Seite ſchwebt. Die ſämmtlichen Charaktere ſind ſcharf und richtig gezeichnet. Roſamunden aber wird unſre ganze Liebe und Theilnahme zugewendet. Sie iſt durchaus eine zarte, fleckenloſe Geſtalt, die ſich in jeder Situation ihres Verhängniſſes bewährt. Nächſt ihr iſt Heinrichs zweiter Sohn, Richard, ein ausgezeichneter kräftiger Charakter; aber auch dieſer muß zur Verherrlichung Roſamundens beitragen. Er iſt feurig, ſchwärmeriſch kühn, aber edel und durchaus keiner Ränkeverknüpfung fähig. Da erſt, als ſein Vater ihm in der Geſtalt eines Verführers von Roſamunden erſcheint, entſchließt er ſich, von ſeiner eigenen Leidenſchaft fortgeriſſen, der feindſeligen Stellung ſeiner Mutter und Brüder gegen ihn beizutreten. Auf Armands, des mütterlichen Unterhändlers, Zudringlichkeit antwortet er: — — — —

Mit Deiner Zunge ſiegſt Du nicht, Du ſiegſt
Durch dieſer Stunde dringende Gewalt.
Gieb mir die Schrift

Er unterſchreibt den feindſeligen Plan, aber nun fällt der fürchterlichſte Kampf mit ſich ſelbſt ihn an.

Mit dieſem Zug verpfänd' ich meine Ehre,
Mit dieſem Zug verkauf' ich mein Gewiſſen.
— — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — —
— — — — — Die Welt wird mich verdammen,
Doch jede and're Seele ruf' ich auf;
Sie ſtelle ſich in dieſes Kampfes Wüthen
Und greife ſich in's Herz, — ſie unterſchreibt.
Nein! kein Gedanke wiſſ' es, was ich leide!
Ich kann nicht rückwärts, vorwärts iſt die Schuld,
Iſt das Verbrechen, vorwärts iſt die Schande: —
Doch ich kann nicht zurück. Mich jagt das Schickſal,
Mein Stern ging unter, der mich aufrecht hielt.

Von dem trefflichen König Heinrich, den allein die Täuſchung befleckt, welche ſeine Leidenſchaft gegen Roſamunden ſich erlaubte, erfahren wir gerade ſo viel, als nöthig iſt, um die hohe Liebe eines ſo ausgezeichneten weiblichen Charakters, wie Roſamunde iſt, vor unſern Augen zu rechtfertigen. Auch bei des ehrwürdigen Neſle's Erſcheinung, indem der biedre Greis ſeinem Sohn Georg die Verpflichtungen ſeines Standes zu Heinrich und Roſamunden überträgt, verweilt der Verfaſſer mit ſichtbarer Liebe; denn das ſchöne Verhältniß zwiſchen Vater und Sohn nimmt die ſanfte Frömmigkeit der zärtlichen Geſinnungen ſeiner eigenen liebenden Seele in Anſpruch. Im zweiten Auftritte des erſten Aufzuges ſpricht der treffliche Vater zu dem hoffnungsvollen Sohne die ſchönen einweihenden Worte:

„Ein freier Morgen zog Dich muthig auf,
In Manneskraft als Stamm find' ich Dich wieder.
Du haſt Dich ſelbſt für's Leben ausgeprägt."

Im ſiebenten Auftritte des fünften Aufzuges bricht der Sohn am Grabe ſeines Vaters in folgende Klagen aus: — — — — — — — — — — — —

— — — — „Es iſt ein gräßlicher Gedanke,
So ganz geſchieden ſein für dieſe Welt,
Nicht mehr der Liebe frommes Wort von den
Geliebten Lippen küſſend wegzutrinken,
Nicht an des Freundes warmem Herzensſchlag
Den ſtillen Ruf der Seele zu erkennen;
So ganz geſchieden ſein, ſo ganz verlaſſen,
So ganz allein auf dieſer weiten Erde:
Es iſt ein furchtbar ſchauderndes Gefühl!"

Dieſe rührenden Worte ſind jetzt um ſo ergreifender, da ſie an das Nichtmehrſein des uns ſo lieb gewordenen Verfaſſers erſchütternd erinnern; ſie ſind aus ſeines Herzens heiligſter Tiefe gequollen.

Ueberhaupt erſcheint Körners poetiſcher Charakter aus ſeinem ſittlichen, wie aus einer tiefen Wurzel, hervorgegangen, daher es unſern Leſern wohl wünſchenswerth ſein dürfte, das frühere Sein und Werden des reich begabten Jünglings aufblühn zu ſehen. Dieſe Blüthentage möge der Vater des Dichters uns ſchildern.

Karl Theodor Körner wurde am 23. September 1791 zu Dresden geboren. Sein Vater war damals kurſächſiſcher Appellationsrath, und ſeine Mutter iſt die Tochter eines in Leipzig verſtorbenen geachteten Künſtlers, des Kupferſtechers Stock. Die Schwäche und Kränklichkeit des Knaben in den erſten Jahren machte viel Sorgfalt für ſeinen Körper nothwendig, und die Ausbildung ſeines Geiſtes durfte nicht übereilt werden. Er war daher die meiſte Zeit in freier Luft, theils in einem nahe gelegenen Garten unter Knaben ſeines Alters, theils im Sommer auf einem Weinberge mit ſeinen Aeltern und ſeiner Schweſter. Manches lernte er ſpäter, als andere, und gehörte nicht zu den Kindern, die durch frühzeitige Kenntniſſe und Talente die Eitelkeit ihrer Aeltern befriedigen. Aber was man ſchon in den Jahren der Kindheit an ihm wahrnehmen konnte, war ein weiches Herz, verbunden mit Feſtigkeit des Willens, treue Anhänglichkeit an diejenigen, die ſeine Liebe gewonnen hatten, und eine leicht aufzuregende Phantaſie.

Mit dem Gedeihen ſeines Körpers entwickelten ſich ſeine geiſtigen Fähigkeiten. Seine Aufmerkſamkeit zu feſſeln war nicht leicht, aber wenn dies gelungen war, ſo faßte er ſchnell. Zur Erlernung der Sprachen hatte er weniger Neigung und Anlage, als zum Studium der Geſchichte, Naturkunde und Mathematik. Auffallend war ſein fortdauernder Widerwille gegen das Franzöſiſche, als er in andern ältern und neuern Sprachen ſchon weitere Fortſchritte gemacht hatte.

Vielfältige gymnaſtiſche Uebungen in frühern Jahren gaben dem Körper Stärke und Gewandtheit, und der Jüngling galt für einen raſchen Tänzer, dreiſten Reiter, tüchtigen Schwimmer und beſonders für einen geſchickten Fechter. Auge, Ohr und Hand waren bei ihm glücklich organiſirt und wurden zeitig geübt. Feinere Drechslerarbeiten gelangen ihm gut, und er zeichnete mit Erfolg nicht nur Gegenſtände der Mathematik, ſondern auch Landſchaften. Aber in einem höhern Grade fand ſich bei ihm Sinn und Talent für Muſik. Auf der Violine verſprach er etwas zu leiſten, als ihn die Guitarre mehr anzog, der er in der Folge getreu blieb. Seine Zither am Arm, dachte er ſich gern zurück in die Zeiten der Troubadours. Für dies Inſtrument und für den Geſang glückten ihm mehrere kleine Compoſitionen, und ſein richtiges, feines und lebendiges Spiel wurde mit Vergnügen gehört. Dichtkunſt war es jedoch, wofür ihn ſchon ſeit den früheſten Jahren ein herrſchender Trieb beſtimmte. Sein Vater machte ſich es aber zur Pflicht, die erſten Verſuche des Sohnes nur zu dulden, nicht aufzumuntern. Er hatte einen zu hohen Begriff von der Kunſt überhaupt, um in einem Falle, der ihn ſo nah anging, nicht ſorgfältig darüber zu wachen, daß nicht bloße Neigung mit ächtem Beruf verwechſelt werde. Leichtigkeit der Production allein war hierbei kein hinlänglicher Grund der Entſcheidung. Ein Beifall, der nicht ſchwer errungen wurde, iſt gefährlich und verleitet, auf einer niedern Stufe ſtehn zu bleiben, wenn Trägheit ſich mit Eitelkeit verbindet. Dies war glücklicher Weiſe hier nicht der Fall. Ein jugendlicher Uebermuth achtete vielmehr wenig auf ein fremdes Urtheil und wagte ſich gern an die ſchwierigſten Aufgaben.

Schiller und Göthe waren die Lieblingsdichter in dem älterlichen Hauſe, und Schillers Balladen wahrſcheinlich die erſten Gedichte, die der Knabe zu leſen bekam. Alles Hochherzige wirkte mächtig auf ihn, aber in ernſten Dichtungen verſuchte er ſich ſpäter und anfänglich mit Schüchternheit. Sein Talent zeigte ſich zuerſt in Producten der ſcherzhaften Gattung, die durch äußere Anläſſe entſtanden. Es fehlte ihm nicht an Stoff, da das friſche Leben und der Frohſinn der Jugend bei ihm durch keinen Zwang unterdrückt wurde, und die Reime ſtrömten ihm zu.

Er verließ das älterliche Haus nicht vor der Mitte des ſiebzehnten Jahres, und erhielt Unterricht theils eine Zeitlang auf der Kreuzſchule in Dresden, theils hauptſächlich durch ausgeſuchte Privatlehrer. Unter dieſen war der nachherige Hiſtoriker Dippold, der als Profeſſor in Danzig zu früh für ſeine Wiſſenſchaft ſtarb. Eine dankbare Erwähnung verdienen hier noch vorzüglich als Lehrer des Chriſtenthums der jetzige Pfarrer Roller in Lauſa, und für einen trefflichen Unterricht in der Mathematik der nunmehrige Profeſſor bei der ſächſiſchen Ritter-Akademie Fiſcher.

Eine der ſchwerſten Aufgaben für einen Vater iſt, den Sohn bei der Wahl des künftigen Standes zu leiten. Genaue Abwägung der Vortheile und Nachtheile eines jeden Verhältniſſes iſt von der Jugend nicht zu erwarten; was ſie beſtimmt, ſind oft unzureichende Gründe, und gleichwohl iſt es bedenklich, ihrem Entſchluß zu widerſtreben, da man beſonders bei lebendigen und kraftvollen Naturen zu wünſchen hat, daß Geſchäft und Neigung zuſammentreffe. Und ein Geſchäft, das ihm künftig ein hinlängliches Auskommen ſichern könnte, hatte auch Theodor Körner zu wählen, da er auf den Beſitz eines bedeutenden Vermögens nicht rechnen durfte. Der Bergbau hatte viel Anziehendes für ihn durch ſeine poetiſche Seite, und durch die vielfältige Geiſtesnahrung, die ſeine Hülfswiſſenſchaften darbieten. Für die innere vollſtändige Ausbildung des Jünglings war dies zugleich ſehr erwünſcht. Bei einem überwiegenden Hange zu dem, was die Griechen Muſik nannten, bedurfte er zum Gegengewicht einer geiſtigen Gymnaſtik, und bei dem Studium der Phyſik, Naturkunde, Mechanik und Chemie gab es Schwierigkeiten genug zu überwinden, die aber mehr reizten als abſchreckten.

Um ihn zu dem höhern Unterricht auf der Bergakademie in Freiberg vorzubereiten, fehlte es in Dresden nicht an Gelegenheit, während daß in dem Hauſe der Aeltern ſich manche günſtige Umſtände vereinigten, die auf die Bildung ſeines Charakters vortheilhaft wirkten. Seine natürliche Offenheit, Fröhlichkeit und Gutmüthigkeit entwickelte ſich hier ungehindert. In einer Familie, die durch Liebe und gegenſeitiges Vertrauen ſich zu einem freundlichen Ganzen vereinigte, wurden auch die Rechte des Knaben und Jünglings geachtet, und ohne zu herrſchen genoß er frühzeitig innerhalb ſeiner Sphäre einer unſchädlichen Freiheit. Außerdem hatte das Vaterhaus für ihn noch manche Annehmlichkeiten. Für Poeſie und Muſik war hier alles empfänglich, und bei dem weiblichen Theile der Familie fehlte es nicht an Talenten für Zeichnenkunſt und Malerei. Es bildeten ſich dadurch kleine Abendgeſellſchaften, wo ein ausgeſuchter Zirkel ſich verſammelte und mancher intereſſante Fremde ſich einfand. In einem ſolchen Kreiſe wurde der Sohn vom Hauſe mit Wohlwollen behandelt, weil er nicht vorlaut und beſchwerlich, ſondern lebhaft, ungekünſtelt und theilnehmend war. Einige Freundinnen ſeiner Schweſter, die ſich durch Vorzüge des Geiſtes und der Geſtalt auszeichneten, ergötzten ſich an ſeiner Munterkeit, und daß ſie ihn gern unter ſich ſahen, war ihm nicht gleichgültig. Unter ſolchen Verhältniſſen gewöhnte er ſich, in der beſſern Geſellſchaft

keinen drückenden Zwang zu fühlen, und lernte den Werth des feinern Umgangs ſchätzen.

Sein Vater gehörte zu Schillers vertrauteſten Freunden, und hoffte viel davon für den Sohn. Aber auch für dieſen ſtarb Schiller zu früh. Als er das letztemal in Dresden war, hatte der junge Körner kaum ein Alter von zehn Jahren erreicht. Unter den bedeutenden Männern aber, die auf den heranwachſenden Jüngling in dem älterlichen Hauſe vorzüglich wirkten, war beſonders der nachherige königl. preußiſche Oberſt Ernſt von Pfuel, ein geiſtvoller, vielſeitig gebildeter Officier, und der däniſche Dichter Oehlenſchläger.

Im Sommer 1808 ſollte nun das Studium des Bergbaues in Freiberg ſeinen Anfang nehmen, und der neue Bergſtudent fand ſich dort bald in einer ſehr günſtigen Lage. Der Bergrath Werner war ein Freund des Vaters und behandelte den Sohn mit vorzüglichem Wohlwollen. Unter den übrigen Lehrern hatte beſonders Profeſſor Lampadius viel Güte für ihn. In den angeſehenſten Häuſern fand er eine freundliche Aufnahme, und ſein Talent, mit jungen Männern, die ihn intereſſirten, leicht Bekanntſchaft zu machen, kam ihm hier zu Statten. Es traf ſich, daß damals glücklicher Weiſe mehrere gebildete und unterrichtete junge Chemiker und Mineralogen auf der Bergakademie in Freiberg zuſammen kamen.

Körner trieb anfänglich das Praktiſche des Bergbaues mit großem Eifer, ſcheute keine Beſchwerde, und war ganz einheimiſch in dem Eigenthümlichen des Bergmannslebens. Mit den glänzendſten Farben ſchilderte er es in ſeinen damaligen Gedichten, und der biedre und erfahrne Berggeſchworne, bei dem er wohnte, konnte ihm nicht genug davon erzählen. Nach und nach trat eine weniger anziehende Wirklichkeit an die Stelle des Ideals, und der mächtige Reiz der bergmänniſchen Hülfswiſſenſchaften machte ihn dem Praktiſchen untreu. Mineralogie und Chemie beſchäftigten ihn vorzüglich. Foſſilien wurden geſammelt, die Gebirgsgegenden durchſtreift, Charten gezeichnet, und mit Hülfe eines geübteren Freundes kleine chemiſche Verſuche gemacht. Werner und Lampadius bemerkten die Fortſchritte ihres Schülers mit Zufriedenheit.

Während des zweijährigen Aufenthalts in Freiberg gelangte der junge Körner zu einer gewiſſen Reife und Beſonnenheit, die man bei ſeinen Jahren und ſeinem leichten Blute kaum zu erwarten hatte. Viel Einfluß auf ihn hatte ein täglicher Genoſſe ſeiner Studien und Freuden, Namens Schneider, voller Geiſt, Kraft und Charakter, aber durch widrige Schickſale zum Trübſinn geneigt. Von dieſer dunkeln Blume wurde der Schmetterling angezogen, und der ältere, höchſt reizbare Freund mußte mit zarter Schonung behandelt werden. Ein unglückliches Ereigniß trennte dieſen Bund. Schneider, ein verwegner Schlittſchuhläufer, brach auf der Eisbahn durch, und war aller Anſtrengung ohngeachtet nicht zu retten. Der Anblick dieſer Leiche und eines andern ſterbenden Freundes, der als Künſtler viel zu leiſten verſprach, machte auf Körner einen tiefen und bleibenden Eindruck.

Ueberhaupt war die bei ihm herrſchende heitre Stimmung weit entfernt von Frivolität. Eine deutſche Gründlichkeit wurde vielmehr ſelbſt in dem fröhlichſten Rauſche an ihm bemerkbar. Er hatte ſich vorgenommen, den Genuß der Gegenwart zu erſchöpfen, und war eben ſo ſehr mit ganzer Seele in den nächſten Stunden bei einem ernſten Geſchäft. Eine Unterbrechung ſeiner Studien gereichte ihm daher weniger als andern zum Nachtheile.

Dresden iſt ſo wenig von Freiberg entfernt, daß er faſt allemal an den kleinen häuslichen Feſten ſeiner Familie Theil nehmen konnte. Auch gab es zu weitern Reiſen manche ſehr angenehme Veranlaſſung. Seinem Vater war die Tochter eines abgeſchiedenen Freundes, des Kaufmanns Kunze in Leipzig, zur Erziehung anvertraut worden, und der junge Körner gewann dadurch eine zweite Schweſter. Er durfte nicht ausbleiben, als ſie ſich an den Herrn von Einſiedel auf Gnandtſtein verheirathete, und die Hochzeit in Leipzig nach alter Sitte mit der unverhaltenen Fröhlichkeit einer glücklichen Jugend gefeiert wurde.

Eben ſo wenig konnte er die Erlaubniß unbenutzt laſſen, auf dem Landſitz der Frau Herzogin von Curland in Löbichau bei Altenburg einige Tage zuzubringen. Seine Aeltern hatten das Glück gehabt, dieſer Dame und ihrer verehrten Schweſter, der Frau Kammerherrin Eliſa von der Recke, näher bekannt zu werden, und erfreuten ſich ihres vorzüglichen Wohlwollens. Der junge Körner erhielt als Pathe der Frau Herzogin von ihr anſehnliche Geſchenke zu Beſtreitung des mit ſeinen Studien verbundenen Aufwandes, und wußte den gütevollen Empfang zu ſchätzen, den er in Löbichau fand.

Im Sommer 1809 unternahm er nach hinlänglicher Vorbereitung eine eben ſo unterrichtende als genußreiche Fußreiſe in die Oberlauſitz und in die ſchleſiſchen Gebirge. Der Graf von Geßler, ehemaliger preußiſcher Geſandter in Dresden, mit dem Körners Vater in vieljähriger freundſchaftlicher Verbindung ſtand, lebte damals in Schleſien. Er und der preußiſche Oberbergrath von Charpentier gaben dem jungen Mineralogen vollſtändige Auskunft über die für ſein Studium beſonders merkwürdigen Gegenſtände, und verſchafften ihm zugleich alle Erleichterung, um ſie mit Nutzen zu betrachten. Eingeführt von dem Grafen von Geßler, wurde er von dem Grafen zu Stollberg in Peterswalda und von dem Miniſter Grafen Reden in Buchwald mit Wohlwollen aufgenommen, die großen und reizenden Naturſcenen wirkten mächtig auf ſein empfängliches Gemüth, und er rechnete ſeinen Aufenthalt in Schleſien zu den glücklichſten Tagen ſeines Lebens. Seine Gefühle darüber hat er in einigen Gedichten ausgeſprochen.

Von dieſer Zeit an wurde überhaupt in ſeinen poetiſchen Producten mehr Ernſt und Tiefe, vorzüglich aber ein frommer altdeutſcher Sinn bemerkbar. Er hatte die Religion nicht als finſtre Zuchtmeiſterin und Störerin unſchuldiger Freuden, ſondern als ſeelenerhebende Freundin kennen gelernt. Seine ganze Erziehung war darauf gerichtet, daß er durch edlere Triebfedern, als durch Furcht, beſtimmt werden ſollte, und frühzeitig gewöhnte er ſich, das Heilige zu verehren. Daher die Unbefangenheit und Wärme, mit der er das Herzliche des Chriſtenthums auffaßte. Zu einer Zeit, da die übermüthige Stimmung einer kraftvollen und ſorgloſen Jugend bei ihm die herrſchende war, entſtanden ohne alle äußere Veranlaſſung aus innerm Drange ſeine geiſtlichen Sonnette. Schon ihre Einfachheit bürgt dafür, daß ſie nicht zu den Producten der Mode gehörten. Er ſelbſt ſchrieb darüber in einem vertrauten Briefe: „Ich denke, daß ſich das Sonnett zu dieſer Gattung recht eigne, denn es liegt in dem Versmaß ſo eine Ruhe und Liebe, die bei den kunſtloſen Erzählungen der heiligen Schrift recht an ihrem Orte iſt.“

Eben ſo wenig hätte man damals nach ſeiner Außenſeite die erſte Idee eines Taſchenbuchs für Chriſten von ihm erwartet. Es ſollte aus hiſtoriſchen Aufſätzen, geiſtlichen Sonnetten und Liedern, oder ſonſtigen poetiſchen Ergreifungen einzelner Stellen aus der Bibel beſtehen, und durch eine Reihe von paſſenden Kupferſtichen geſchmückt werden. Ein damaliger Brief von ihm enthält darüber folgende Worte: „Soll uns denn die Religion, für die unſre Väter kämpften und ſtarben, nicht eben ſo begeiſtern, und ſollen dieſe Töne nicht manche Seele anſprechen, die noch in ihrer Reinheit lebt? Es giebt ſo ſchöne Züge der religiöſen Begeiſterung in den Zeiten des dreißigjährigen Kriegs und vorher, die auch ihren Sänger verlangen.“ — Die Ausführung eines ſolchen Plans wurde damals durch unerwartete Schwierigkeiten gehindert, obwohl Körners Vater ſich mit Eifer dafür verwendete, und der Buchhändler Göſchen zu dieſer Unternehmung bereit war.

Körners akademiſche Laufbahn in Freiberg endigte im Sommer 1810, und er wünſchte anfänglich in Tübingen ſeine Studien fortzuſetzen, um dort beſonders Kielmeyers Unterricht zu benutzen. Später entſchied er ſich für die neu errichtete Univerſität in Berlin, wo für ſeine wiſſenſchaftlichen Zwecke ſich mehrere günſtige Umſtände vereinigten. Es ſollte jedoch Leipzig, wo Körners Vater geboren war, wo noch mehrere ſeiner Verwandten und Freunde lebten, und wo es auch für die Bedürfniſſe des Sohns nicht an verdienſtvollen Lehrern fehlte, nicht ganz vorbei gegangen werden, ſondern ein halbes Jahr wurde zu einem dortigen Aufenthalte beſtimmt. Die Vorleſungen in Freiberg endigten zu ſpät, um zu Anfang des Sommerhalbjahres in Leipzig einzutreffen, und die Zwiſchenzeit wurde auf Reiſen verwendet. Körner begleitete ſeine Aeltern nach Karlsbad, machte dort ſehr angenehme Bekanntſchaften, und verlebte nachher einige glückliche Wochen in Löbichau, wo ihn eine Beſchädigung am Fuße länger zu verweilen nöthigte, als er ſich vorgenommen hatte. Eine beſchloſſene mineralogiſche Reiſe auf den Harz mußte er daher aufgeben.

Für die Abendunterhaltungen in Löbichau wurde auch durch Schriftſtellerei geſorgt. Eine geiſtreiche Dame im Gefolge der Frau Herzogin von Curland, ein Arzt und ein Künſtler vereinigten ſich mit Körnern, um ſogenannte *Theeblätter* zu liefern, die blos in der Handſchrift für die dortige Geſellſchaft beſtimmt waren. Körner war eben damals zuerſt vor dem Publicum als Autor aufgetreten. Eine Sammlung ſeiner Gedichte erſchien unter dem Titel: *Knospen*. Es wäre vielleicht gegen eine ſo frühzeitige Autorſchaft manches einzuwenden geweſen, aber Körners Vater fand dabei überwiegende Vortheile. Der junge Dichter ſollte auch die Stimme des ſtrengen Tadels vernehmen, ſollte auf Mängel aufmerkſam gemacht werden, die den Blicken der Freunde entgangen waren, ſollte die Probe beſtehen, ob ihn ſelbſt harte und ungerechte Urtheile niederſchlagen, oder zu neuen Verſuchen auffodern würden.

Zu der Zeit, da er in Leipzig eintraf, gab es dort unglückliche Verhältniſſe unter den Studenten. Zwei Parteien ſtanden mit großer Erbitterung einander gegenüber, und Körner konnte dabei nicht neutral bleiben. Er entſchied ſich nach eigener Anſicht und nach frühern ſchon in Freiberg angeknüpften Verbindungen. Zu den Renommiſten gehörte er nicht, aber ſeine Phantaſie erhöhte für ihn den eigenthümlichen Reiz des Studentenlebens. Er ſuchte indeſſen mit ziemlichem Erfolg das Ungleichartige zu vereinigen. Mit Geſchichte und Philoſophie beſchäftigte er ſich ernſtlich, widmete mehrere Stunden der Anatomie, wurde Mitglied einer äſthetiſchen Geſellſchaft, und der Makaria — eine Verbindung zu Geiſtesarbeiten und geſelligem Vergnügen — errichtete einen Dichterklub, war in den angeſehenſten Häuſern wohl aufgenommen, und galt zugleich in dem Kreiſe lebensfroher Jünglinge, die durch den Druck der bürgerlichen Verhältniſſe noch nicht gebeugt waren, für einen tüchtigen Cameraden. Wenn er alsdann ſich gegen Beſchränkungen ſträubte, keine Verletzung ſeines Ehrgefühls duldete, und in dem Eifer für ſeine Freunde keine Mäßigung kannte, ſo war es begreiflich, daß er nicht jede Foderung befriedigte, die von der akademiſchen Obrigkeit Amtshalber an ihn gemacht wurde.

In Berlin, wo er zu Oſtern 1811 ankam, fand er einen vieljährigen Freund ſeiner Aeltern, den Hofrath Parthey, deſſen herzliche Aufnahme ihm ſehr wohl that. Sein Vater durfte ihn wegen früherer Verbindungen auch dem Grafen von Hoffmannsegg empfehlen, der ihn mit Güte empfing und die Leitung ſeines botaniſchen Studiums übernahm, das nunmehr beſonders mit Ernſt getrieben werden ſollte. Ein anderer Theil ſeiner Zeit war in dem erſten halben Jahre zu Benutzung der dortigen Lehrer in der Philoſophie und Geſchichte be-

ſtimmt. Zugleich hatte er durch den Hofrath Parthey den Vortheil eines unbeſchränkten Gebrauchs der anſehnlichen Nicolaiſchen Privat-Bibliothek, und für die Abende verſprach ihm das Zelterſche Sing-Inſtitut und das Theater manchen ſchönen Genuß. Alle dieſe günſtigen Ausſichten wurden durch ein dreitägiges Fieber vereitelt, das ihn zu Anfang des Mai's überfiel, mehrere Wochen anhielt und wegen öfterer Rückfälle eine ſolche Ermattung zur Folge hatte, daß zu ſeiner Wiederherſtellung ſehr wirkſame Maßregeln getroffen werden mußten. Eine Reiſe wurde für wohlthätig gehalten und ſchien unbedenklich, da die noch übrigen Vorleſungen des Sommerhalbjahres, nachdem er die vorherigen durch ſeine Krankheit eingebüßt hatte, von wenigem Nutzen für ihn ſein konnten. Er verweilte einen Monat in Karlsbad mit ſeinen Aeltern, und von dort hätte ihn ſein Wunſch nach den Rheingegenden und nach Heidelberg geführt. Seinem Vater hingegen mißfiel der damals unter den Studirenden auf den meiſten deutſchen Univerſitäten herrſchende Geiſt, und es lag ihm daran, den Sohn in eine Lage zu verſetzen, wodurch auf einmal alle ſolche Verbindungen abgebrochen würden, die bei ſeinem feurigen Temperamente einen nachtheiligen Einfluß auf ihn haben konnten. Es trat hier ein beſonderer Fall ein, wo allgemeine Regeln nicht hinreichen. Ein hoffnungsvoller Jüngling ſollte auf einen höheren Standpunkt geſtellt, ſein Geſichtskreis erweitert, und der Trieb zu neuen Fortſchritten nach dem Ziele einer vollendeten Ausbildung in ihm belebt werden. Dies alles erwartete der Vater aus mehrern Gründen von einem Aufenthalte in Wien. Außer den allgemeinen Vorzügen dieſer Hauptſtadt rechnete er beſonders auf das Haus des Königl. Preuß. Miniſters und Geſandten, Wilhelm von Humboldt, mit dem er ſeit mehreren Jahren in genauer Verbindung ſtand. Auch hatte er wegen freundſchaftlicher Verhältniſſe mit Friedrich Schlegeln von dieſem verdienſtvollen Gelehrten eine erwünſchte Aufnahme für ſeinen Sohn zu hoffen. Vor den Gefahren einer großen Stadt war dieſer Sohn mehr als andere Jünglinge durch einen Charakter geſchützt, zu dem der Vater Vertrauen haben durfte, und nie hat er Urſache gehabt, dieſes Vertrauen zu bereuen.

Mit dem Auguſt 1811, als der Zeit, da Theodor Körner in Wien eintraf, begann für ihn eine entſcheidende Periode. Er fand ſich in einer neuen Welt voll friſchen jugendlichen Lebens, fühlte ſich in der glücklichſten Stimmung, verlor aber dabei die Beſonnenheit nicht. Ohne die Gelegenheiten zu geiſtreichem Umgang zu verſäumen, oder die edleren Genüſſe ſich zu verſagen, die ſich ihm darboten, widmete er einen großen Theil des Tags ernſten Studien und war beſonders fruchtbar an dichteriſchen Productionen. Ungeſtört und mit Einverſtändniß ſeines Vaters konnte er ſich nunmehr dem inneren Triebe zur Poeſie überlaſſen, da ihm äußerſten Falls die in Freiberg erworbenen Kenntniſſe eine unabhängige Exiſtenz für die Zukunft ſicherten. Was der Vater verlangte, war nicht die Vorbereitung zu einem beſondern Geſchäft, ſondern die vollſtändige Ausbildung eines veredelten Menſchen. Denn nur einen ſolchen hielt er für berechtigt, ſein Inneres als Dichter laut werden zu laſſen. Auch erkannte der Sohn beſonders die Nothwendigkeit gründlicher Kenntniſſe in der Geſchichte, ſo wie in alten und neueren Sprachen. Bei dem hiſtoriſchen Studium war indeſſen oft eine poetiſche Nebenabſicht, indem zu irgend einem dramatiſchen Werke Materialien aufgeſucht wurden.

Lange beſchäftigte er ſich mit den Vorarbeiten und dem Plan eines Trauerſpiels: Conradin, das aber nicht zur Ausführung kam. Manches, worauf ihn der Stoff führte, konnte vielleicht bei der Cenſur Anſtoß geben, und ihm war gleichwohl darum zu thun, ſein Werk auf das Theater zu bringen. Seine erſten Verſuche waren zwei Stücke von einem Acte in Alexandrinern, die Braut und der grüne Domino. Beide wurden im Januar 1812 mit vielem Beifall aufgenommen. Eine Poſſe: der Nachtwächter, machte ebenfalls Glück. Körner fing nun an, ſich in leidenſchaftlichen und tragiſchen Stoffen zu verſuchen, die für ihn anziehender waren. Eine Erzählung von Heinrich von Kleiſt wurde mit einigen Abänderungen als Drama in drei Acten unter dem Titel Toni bearbeitet. Kurz darauf entſtand ein ſchauderhaftes Trauerſpiel von einem Acte: die Sühne. Jetzt hielt er ſich für vorbereitet, um eine Darſtellung des ungariſchen Leonidas, Zriny, zu wagen. Auf dieſe folgte ein erſchütterndes Drama, Hedwig, und ein Trauerſpiel: Roſamunde, aus der engliſchen Geſchichte. Sein letztes theatraliſches Werk aus der ernſten Gattung war Joſeph Heyderich, wobei eine wahre Begebenheit — die Aufopferung eines braven öſterreichiſchen Unterofficiers für ſeinen Lieutenant — zum Grunde lag. Zwiſchen dieſen Arbeiten fand er noch Zeit, drei kleine komiſche Stücke: den Vetter aus Bremen, den Wachtmeiſter und die Gouvernante, ingleichen zwei Opern: das Fiſchermädchen, oder Haß und Liebe, und den vierjährigen Poſten, außer mehreren kleinen Gedichten, zu liefern, und eine vorher angefangene Oper: die Bergknappen, zu vollenden. Von einer Oper, die er für Beethoven beſtimmt hatte, die Rückkehr des Ulyſſes, war auch ſchon ein Theil fertig, und Plane zu größern und kleinern Stücken waren in Menge vorhanden. Dies alles würde er in einem Zeitraume von höchſtens 15 Monaten nicht haben leiſten können, wenn ihm nicht eine große Leichtigkeit der Verſification zu Statten gekommen wäre, die er ſich durch die häufigen frühern Uebungen erworben hatte. Die Aufſuchung hiſtoriſcher Materialien und die Entwerfung des Plans koſtete ihm allemal die meiſte Zeit. Zur Ausführung eines größern Werks bedurfte es nur einiger Wochen, aber bei völliger Zurückgezogenheit und ununterbrochener Anſtrengung. Ein Sommeraufenthalt in Döblin-

gen, einem freundlichen Dorfe bei Wien, war ihm hierzu beſonders günſtig.

Für ſeine Producte fand er im Ganzen eine Aufnahme, wie er ſie kaum beſſer wünſchen konnte. Das Publicum zeigte ſich am wärmſten bei der erſten Aufführung des *Zriny*. Der Dichter wurde herausgerufen, was in Wien eine ganz ungewöhnliche Erſcheinung iſt. Aber auch einzelne Stimmen von Kunſtverſtändigen waren für ihn ſehr aufmunternd, und aus der Ferne gelangte an ihn ein erfreuliches Urtheil von Göthen, auf deſſen Veranſtaltung die Braut, der Domino und die Sühne mit vorzüglicher Sorgfalt und mit Beifall in Weimar aufgeführt wurden.

Wien erfüllte vollkommen, was Vater und Sohn davon gehofft hatten, und übertraf noch weit ihre Erwartungen. Die reizenden Umgebungen und die Kunſtſchätze dieſer Hauptſtadt gewährten dem jungen Körner vielfältigen Genuß. Er lernte beſonders die lieblichen und romantiſchen Ufer der Donau auf einer Rückreiſe von Regensburg kennen, wohin er einen Freund begleitet hatte. Die fröhliche Welt, von der er ſich umringt ſah, und in der er bald einheimiſch wurde, ſetzte ihn in die glücklichſte Stimmung. Weit entfernt, dadurch zu erſchlaffen, erhielt ſeine rüſtige Natur einen neuen Schwung; alle Kräfte wurden aufgeregt, das Ziel immer höher geſteckt und eine belehrende, warnende, auffodernde Stimme nicht vergebens gehört, wenn ſie durch Geiſt, Kenntniſſe, Erfahrung oder weibliche Anmuth ſich ſeine Achtung erworben hatte. Viel verdankte er auf ſolche Art nicht nur dem Humboldtſchen und Schlegelſchen Hauſe, ſondern auch den gebildeten Zirkeln bei der rühmlich bekannten Dichterin Caroline Pichler und bei der Frau von Pereira.

Daß aber die ungeſchwächte Jugendkraft mitten unter den Gefahren einer verführeriſchen Hauptſtadt nicht verwilderte, war vorzüglich das Werk der Liebe. Ein holdes Weſen, gleichſam vom Himmel zu ſeinem Schutzengel beſtimmt, feſſelte ihn durch die Reize der Geſtalt und der Seele. Körners Aeltern kamen nach Wien, prüften und ſegneten die Wahl ihres Sohns, erfreuten ſich an den Wirkungen eines edlen begeiſternden Gefühls, und ſahen einer ſchönen Zukunft entgegen, als ein glückliches Ereigniß den Zeitpunkt zu beſchleunigen ſchien, der das liebende Paar vereinigen ſollte.

In Deutſchland kennt man nur eine einzige Stelle, die einem Dichter für die Ausübung ſeiner Kunſt eine unabhängige Exiſtenz verſchafft, und dieſe wurde dem jungen Körner zu Theil. Seine Ernennung zum Hoftheaterdichter in Wien war die Folge des Beifalls, mit dem das Publicum ſeine dramatiſchen Producte, und beſonders den Zriny, aufgenommen hatte. Durch die mit dieſer Anſtellung verbundenen Vortheile wurde ihm ein hinlängliches Einkommen geſichert.

Körner galt unter ſeinen Bekannten damals für einen Günſtling des Glücks, und gleichwohl hatte er nie über Neid und Cabale in ſeinen theatraliſchen Verhältniſſen zu klagen. Durch anſpruchloſen Frohſinn und kleine Gefälligkeiten ſtand er faſt mit allen Kunſtgenoſſen im beſten Vernehmen. Bei der Aufführung ſeiner Stücke war der Eifer unverkennbar, mit dem die vorzüglichſten Mitglieder des Theaters ihr ganzes Talent für eine gelungene Darſtellung aufboten.

Die Aufmerkſamkeit, welche ſeine Producte nunmehr auch bei der erſten Claſſe der Nation erregten, gab zu Anfange des Jahres 1813 zu einer Auszeichnung Anlaß, die für Körnern einen großen Werth hatte. Bei ſeinem tiefen Gefühl für Deutſchlands damaligen Zuſtand war die Schlacht von Aspern ſein Troſt, und Erzherzog Karl ſein Held. Ihm widmete er zwei Gedichte voll kriegeriſcher Begeiſterung, und hatte die Freude, daß der verehrte Fürſt ihn zu ſich rufen ließ und ſeine freimüthigen Aeußerungen mit Wohlwollen aufnahm.

Körners Entſchluß, ſich als einen der Kämpfer für Deutſchlands Rettung zu ſtellen, ſobald ſich irgend eine Möglichkeit des Erfolges zeigen würde, war ſchon damals gefaßt. Der preußiſche Aufruf erſcholl, und nichts hielt ihn mehr zurück. „Deutſchland ſteht auf," ſchrieb er an ſeinen Vater, „der preußiſche Adler erweckt in allen treuen Herzen, durch ſeine kühnen Flügelſchläge, die große Hoffnung einer deutſchen Freiheit. Meine Kunſt ſeufzt nach ihrem Vaterlande — laß mich ihr würdiger Jünger ſein. — Jetzt, da ich weiß, welche Seligkeit in dieſem Leben reifen kann, jetzt, da alle Sterne meines Glücks in ſchöner Milde auf mich niederleuchten, *jetzt* iſt es, bei Gott, ein würdiges Gefühl, das mich treibt, jetzt iſt es die mächtige Ueberzeugung, daß kein Opfer zu groß ſei für das höchſte menſchliche Gut, für ſeines Volkes Freiheit. — Eine große Zeit will große Herzen, und fühl' ich die Kraft in mir, eine Klippe ſein zu können in dieſer Völkerbrandung — ich muß hinaus und dem Wogenſturm die muthige Bruſt entgegendrücken. Soll ich in feiger Begeiſterung meinen ſiegenden Brüdern meinen Jubel nachleyern? — Ich weiß, du wirſt manche Unruhe erleiden müſſen, die Mutter wird weinen — Gott tröſte ſie! Ich kann 's Euch nicht erſparen. — Daß ich mein Leben wage, das gilt nicht viel, daß aber dies Leben mit allen Blüthenkränzen der Liebe, der Freundſchaft und der Freude geſchmückt iſt, und daß ich es *doch* wage, daß ich die ſüße Empfindung hinwerfe, die mir in der Ueberzeugung lebte, Euch keine Unruhe, keine Angſt zu bereiten, das iſt ein Opfer, dem nur ein ſolcher Preis entgegengeſtellt werden darf."

Theodor Körner verließ Wien am 15. März 1813, mit ſehr guten Empfehlungen an einige vorzüglich bedeutende Männer im preußiſchen Heere verſehen. Als er in Breslau ankam, hatte eben der damalige Major von Lützow die Errichtung der unter ſeinem Namen bekannten Freiſchaar angekündigt. Auf ſeinen Ruf ſtrömten von allen Seiten gebildete Männer und Jünglinge zum Kampfe für Deutſchlands Freiheit herbei. Begeiſterung für die höchſten Güter des Lebens vereinigte

hier die verſchiedenſten Stände, Officiere, die ſchon mit Auszeichnung gedient hatten, mit angeſehenen Staatsbeamten, mit Gelehrten und Künſtlern von Verdienſt, mit vermögenden Gutsbeſitzern und mit einer hoffnungsvollen Jugend. Von einem ſolchen Bunde mußte Theodor Körner ſich unwiderſtehlich angezogen fühlen, und ſein Beitritt erfolgte am 19. März auf die erſte Veranlaſſung.

Wenig Tage darauf wurde die Lützowſche Freiſchaar in einer Dorfkirche nicht weit von Zobten feierlich eingeſegnet. In Körners Briefen findet ſich darüber folgende Stelle:

„Nach Abſingung des Lieds" (eines Choralgeſangs, den Körner gedichtet hatte) „hielt der Prediger des Orts, Peters mit Namen, eine kräftige, allgemein ergreifende Rede. Kein Auge blieb trocken. Zuletzt ließ er uns den Eid ſchwören, für die Sache der Menſchheit, des Vaterlandes und der Religion weder Blut noch Gut zu ſchonen und freudig zum Siege oder Tode zu gehen. Wir ſchworen! — Drauf warf er ſich auf die Knie und flehte Gott um Segen für ſeine Kämpfer an. Bei dem Allmächtigen, es war ein Augenblick, wo in jeder Bruſt die Todesweihe flammend zuckte, wo alle Herzen heldenwürdig ſchlugen. Der mit Würde vorgeſagte und von allen nachgeſprochene Kriegseid, auf die Schwerter der Officiere geſchworen, und: Eine feſte Burg iſt unſer Gott ꝛc. machte das Ende dieſer herrlichen Feierlichkeit."

Für den Dienſt zu Fuß hatte ſich Körner durch mineralogiſche Wanderungen abgehärtet, und ſowohl dadurch als durch öftere Uebungen im Schießen dazu vorbereitet. Dies beſtimmte ſeine Wahl bei dem Eintritt in die Freiſchaar. Er widmete ſich ſeinen Obliegenheiten mit anhaltendem Eifer und Pünktlichkeit. Als tüchtiger Camerad erwarb er ſich bald die Achtung ſeiner Waffenbrüder, und gewann ihre Liebe als willkommner und treuer Gefährte in Freude und Leid. War irgendwo Hülfe nöthig, ſo ſcheuete er weder Aufopferung noch Gefahr, und in fröhlichen Zirkeln erhöhte er den Genuß der Gegenwart durch glücklichen Humor und geſellige Talente. Zwar finden ſich in ſeinen damaligen Briefen und Gedichten häufige Spuren von Todes-Ahnung, aber dies trübte ſeine Stimmung nicht, ſondern mit freier und muthiger Seele ergriff er zu jeder Zeit, was der Augenblick darbot, und wozu er ihn auffoderte.

Was in den Stunden der Muße ihn vorzüglich beſchäftigte, waren kriegeriſche Geſänge. Viel erwartete er dabei von der muſikaliſchen Wirkung, und mehrere ſeiner Lieder erhielten ihre rhythmiſche Form nach gewiſſen einfachen und kräftigen Compoſitionen, die ihn beſonders anſprachen. Auch ſammelte er fremde Gedichte, die es werth waren, von deutſchen Kriegern geſungen zu werden, und bemühte ſich, paſſende Melodien dafür zu erfinden. Er ſah mit inniger Freude von einem Publicum ſich umgeben, bei dem jeder Funke zündete.

Daß aber bei Körnern Poeſie und Muſik dem Ernſte des Dienſtes keinen Eintrag thaten, davon waren ſowohl ſeine Vorgeſetzten, als ſeine Cameraden überzeugt. Auf ihn fiel die Wahl, als kurz nach ſeinem Eintritt in das Corps die Stelle eines Oberjägers durch die Stimmen der Waffenbrüder zu beſetzen war. Er hatte den Major von Petersdorf, der die Infanterie des Corps commandirte, auf einer Geſchäftsreiſe zu begleiten, und erhielt den Auftrag, eine Auffoderung an die Sachſen zum gemeinſchaftlichen Kampfe für die gute Sache abzufaſſen.

Dieſe Reiſe brachte ihn eine Woche früher nach Dresden, als die Lützowſche Freiſchaar dort eintraf. Zum letzten Male ſah er hier die Seinigen, und empfing den väterlichen Segen zu ſeinem Beruf.

Ein Freund des Vaters, der Königl. Preußiſche Major Wilhelm von Röder, — der nachher in der Schlacht bei Culm an der Spitze ſeines Bataillons ſich opferte — war damals bei dem Hauptquartier des Generals von Winzingerode angeſtellt. Dieſer wünſchte Theodor Körnern bei ſich zu haben, und war im Stande, ſeine Dienſtverhältniſſe ſehr intereſſant und angenehm zu machen. Aber Körner blieb ſeinen frühern Verbindungen treu, und folgte dem Lützowſchen Corps nach Leipzig, wo er am 24. April durch die Stimmen der Cameraden zum Lieutenant gewählt wurde.

Die Freiſchaar hatte ſich verſtärkt und ſollte nunmehr in Verbindung mit zwei andern fliegenden Corps im Rücken der feindlichen Armee gebraucht werden, um ihre Operationen durch den kleinen Krieg zu erſchweren. Es waren jedoch die erwähnten zwei fliegenden Corps, welche auf beiden Flanken der Freiſchaar operiren ſollten, aber erſt ſpäter heranrücken konnten, wegen der nachher eingetretenen Ereigniſſe gar nicht im Stande, ihre Beſtimmung zu erreichen. Indeſſen geſchah durch den Major von Lützow am 26. April ein Verſuch, bei Scopau über die Saale nach dem Harze vorzudringen; aber nach bewirktem Uebergange ging ſichere Nachricht ein, daß ſchon ein bedeutendes franzöſiſches Armeecorps unter dem Vicekönig nach den Gegenden ſich bewege, welche die Freiſchaar zu paſſiren gehabt haben würde, ehe ſie das Gebirg erreichen konnte. Auch wurden eben damals die von den verbündeten Heeren vorausgeſchickten leichten Truppen durch die feindliche Uebermacht zurückgedrängt. Es ſchien daher nach der Lage der Umſtände das einzige ausführbare Mittel, um der erhaltenen Inſtruction zu genügen, auf dem rechten Elbufer ſich einem der mehr unterhalb aufgeſtellten verbündeten Truppen-Corps zu nähern und, mit dieſem vereint oder als Stützpunkt es benutzend, den des fremden Jochs müden Bewohnern des nördlichen Deutſchlands Beiſtand zu leiſten, die für ihre Befreiung alle Kräfte, welche der Feind damals noch für ſich zu benutzen verſtand, aufzubieten bereit waren.

Der Major von Lützow führte ſeine Schaar über Deſſau, Zerbſt und Havelberg bis in die Gegend von Lenzen. Hier ging die Freiſchaar mit dem General Grafen von Wallmoden über die Elbe, um den nordweſtlich von Danneberg ſtehenden Feind anzugreifen. Dies geſchah, unter dem Oberbefehl des genannten Generals, bei der Göhrde, woſelbſt am 12. Mai ein lebhaftes Gefecht vorfiel. Die Franzoſen wurden mit dem entſcheidendſten Erfolg zurückgedrängt, wobei die preußiſche reitende Artillerie ſich ſehr auszeichnete, und die, anfangs zu ihrer Deckung commandirte Lützowſche Cavallerie dem Feinde nachher ſo lange nachſetzte, als der Plan es vorſchrieb. Der General fand ſich bewogen, die erlangten Vortheile nicht weiter zu verfolgen, und ging am 13. Mai mit allen Truppen bei Dömitz wieder über die Elbe zurück. Der Major von Lützow konnte daher auch in dieſem Augenblick ſeinen Vorſatz, den Feind im Rücken ſeines Heers zu beunruhigen, noch nicht ausführen. Immittelſt waren nach der Schlacht bei Groß-Görſchen die Franzoſen über Dresden nach der Lauſitz vorgerückt, und die Klugheit erfoderte, auf Deckung der Grenzen von allen Seiten Bedacht zu nehmen. Das Lützowſche Corps war übrigens verſchiedentlich von commandirenden Generalen, in deren Nähe es kam — ſeinem eigentlichen Zweck zuwider — zur Deckung von Uebergängen und Brückenköpfen angewandt, und dadurch in ſeinem Zug gehemmt, wenn gleich nie dauernd aufgehalten worden. Eine gute Gelegenheit zur Anwendung der Kräfte ſchien ſich darzubieten, als nach der Mitte des Mai der Landſturm organiſirt ward, und das Militair-Gouvernement der Lande am rechten Elbufer, für den Fall eines feindlichen Angriffs, den Nutzen nicht verkannte, welcher ſich gerade für die dabei anwendbare Gattung des kleinen Krieges aus der Nähe der Freiſchaar und ihrer Führer ergab.

Während der Verhandlungen über dieſen Gegenſtand war man fortdauernd mit regelmäßiger Organiſation und Verſtärkung der Freiſchaar aus Hülfsmitteln, die das linke Elbufer darbot, wo man ſie dem Feinde entzog, beſchäftigt. Die Wehrhaftmachung eines Theils der braven Altmärker geſchah in der Abſicht, um von da weiter vorzubringen. Zu dieſem Zweck umgab die Cavallerie des Corps die Gegend von Stendal und verweilte dort mehrere Tage.

Für Körners Ungeduld war dieſe Zeit der Unthätigkeit bei der Infanterie des Corps ſehr drückend, und ſein Gefühl ſprach in einem Gedichte ſich aus, das in der Sammlung: Leyer und Schwert, befindlich iſt. Aber bald zeigte ſich auch ihm eine Möglichkeit, ſeine Kräfte zu regen. Er folgte am 24. Mai der Cavallerie nach Stendal, als Mitglied der Commiſſion, welche vom Chef beſtimmt war, um die weſtphäliſchen Civilbehörden zur Mitwirkung für die Zwecke der raſchen militairiſchen Organiſation anzuhalten, und erfuhr bei dieſer Gelegenheit am 28. Mai, daß der Major von Lützow mit vier Schwadronen von ſeiner Reiterei und funfzig Koſacken am folgenden Morgen einen Streifzug nach Thüringen zu unternehmen beſchloſſen habe. Körner bat dringend, ihn begleiten zu dürfen, erbot ſich zum Dienſt bei der Reiterei, und erhielt, was er wünſchte, indem er von dem Major von Lützow, welcher ihn ſchätzte und gern in ſeiner Nähe ſah, als Adjutant angeſtellt wurde.

Der Zug ging in zehn Tagen über Halberſtadt, Eisleben, Buttſtädt und Schlaitz nach Plauen, nicht ohne Gefahr wegen der feindlichen Corps, die in den dortigen Gegenden zerſtreut waren, aber auch nicht ohne befriedigenden Erfolg. Erkundigungen wurden eingezogen, Kriegsvorräthe erbeutet und Couriere mit wichtigen Briefſchaften aufgefangen. Die kühne Schaar erregte Aufſehen und erbitterte den Feind beſonders durch Unterbrechung der Communication. Ein Plan wurde von dem franzöſiſchen Kaiſer gemacht, daß von allen denen, die an dieſem Wagſtücke Theil genommen hatten, zum abſchreckenden Beiſpiel kein Mann übrig bleiben ſollte. Der damals eben abgeſchloſſene Waffenſtillſtand ſchien hierzu eine Gelegenheit darzubieten, die beſonders der Herzog von Padua benutzte, der am 7. Junius durch die Generale Woronzof und Czernicżef unter Mitwirkung zweier Bataillone der Lützowſchen Infanterie in Leipzig eingeſchloſſen war, und nur durch die Einſtellung der Feindſeligkeiten gerettet wurde.

Von dem Waffenſtillſtande hatte der Major von Lützow in Plauen eine Nachricht erhalten, die für officiell gelten konnte. Ohne daher irgend einen Widerſtand zu erwarten, wählte er den kürzeſten Weg, um ſich mit der Infanterie ſeines Corps zu vereinigen, erhielt von den feindlichen Befehlshabern die beruhigendſten Zuſicherungen, und gelangte ungehindert auf der Chauſſee bis nach Kitzen, einem Dorfe in der Nähe von Leipzig. Hier aber ſah er ſich auf einmal von einer bedeutenden Uebermacht umringt und bedroht. Theodor Körner wurde abgeſchickt, um darüber eine Erklärung zu verlangen; aber ſtatt aller Antwort hieb der feindliche Anführer auf ihn ein, und von allen Seiten begann in der Dämmerung der Angriff auf drei Schwadronen der Lützowſchen Reiter, ehe dieſe noch den Säbel gezogen hatten. Ein Theil wurde verwundet und gefangen, ein Theil zerſtreute ſich in die umliegenden Gegenden, aber der Major von Lützow ſelbſt rettete ſich durch Hülfe der Schwadron Uhlanen, welche, da ſie mit den Koſacken den Vortrab machte, nicht zu gleicher Zeit überfallen worden war, und erreichte mit einer beträchtlichen Anzahl das rechte Elbufer, wo die Infanterie und eine Schwadron der Cavallerie ſeines Corps ſich befand.

Körnern hatte der erſte Hieb, den er nicht pariren konnte, da er zufolge ſeines Auftrags, ohne den Säbel zu ziehen, ſich dem feindlichen Anführer näherte, ſchwer in den Kopf verwundet, und ein zweiter ihn nur leicht verletzt. Er ſank zurück, raffte ſich aber ſogleich wieder auf, und ſein tüchtiges Pferd brachte ihn glück-

lich in den nächſten Wald. Hier war er eben beſchäftigt, mit Hülfe eines Cameraden ſich die Wunden für den erſten Augenblick zu verbinden, als er einen Trupp verfolgender Feinde auf ſich zureiten ſah. Die Gegenwart des Geiſtes verließ ihn nicht, und in den Wald hinein rief er mit ſtarker Stimme: „die vierte Escadron ſoll vorrücken.“ Die Feinde ſtutzten, zogen ſich zurück, und ließen ihm Zeit, ſich tiefer ins Gehölz zu verbergen. Es war dunkel geworden, und im Dickicht fand er eine Stelle, wo er nicht leicht entdeckt werden konnte.

Der Schmerz der tieferen Wunde war heftig, die Kräfte ſchwanden und die letzte Hoffnung erloſch. In den erſten Stunden der Nacht hörte er von Zeit zu Zeit noch die verfolgenden Feinde, die in ſeiner Nähe den Wald durchſuchten; aber nachher ſchlief er ein, und beim Erwachen am anderen Morgen ſah er zwei Bauern vor ſich ſtehen, die ihm Beiſtand anboten. Er hatte dieſe Hülfe einigen Cameraden zu verdanken, die in der vergangenen Nacht durch den Wald ſich geflüchtet und bei einem Wachtfeuer zwei Landleute bemerkt hatten, die das zu einem dortigen Wehrbau beſtimmte Holzwerk vor Entwendung ſicher ſtellen ſollten. Dieſe wurden von den Lützowſchen Reitern über ihre Geſinnungen geprüft, und als ſie des Vertrauens werth ſchienen, zur Rettung eines verwundeten Officiers aufgefodert, der ſich im Walde verborgen habe, und ihre Dienſte gewiß belohnen werde. Als es ihnen gelang, Körnern aufzufinden, war er durch den ſtarken Blutverluſt im höchſten Grad entkräftet. Seine Retter verſchafften ihm ſtärkende Lebensmittel, und führten ihn auf abgelegenen Wegen heimlich nach dem Dorfe Groß-Zſchocher, ohngeachtet ein feindliches Commando ſich dort aufhielt. Ein nicht ungeſchickter Land-Wundarzt verband hier ſeine Wunden, mehrere deutſchgeſinnte Bewohner des Dorfs waren zu jeder Unterſtützung bereit, und es gab keinen Verräther, obgleich die feindlichen Reiter, die Körnern auf der Spur waren, und ſogar wußten, daß er eine bedeutende Caſſe der Lützowſchen Freiſchaar bei ſich hatte, es an Drohungen und Verſprechungen nicht fehlen ließen. Von Groß-Zſchocher ſchrieb Körner an einen Freund in Leipzig, der mit dem wärmſten Eifer ſofort alle nöthige Anſtalten traf.

Leipzig ſeufzte unter franzöſiſchem Joche, und die Verbergung eines Lützowſchen Reiters war bei harter Strafe verboten. Aber Körners Freunde ſchreckte keine Gefahr. Einer von ihnen beſaß einen Garten, zu dem man von Groß-Zſchocher aus, theils zu Waſſer, theils auf einem wenig betretenen Fußſteige, durch eine Hinterthüre gelangen konnte. Dieſer Umſtand wurde benutzt, und Körner auf eine ſolche Art heimlich und verkleidet in die Vorſtadt von Leipzig gebracht. Dies gab ihm auch Gelegenheit, die ihm anvertraute Caſſe zu retten, die nach der Schlacht bei Leipzig dem Corps zugeſtellt wurde. Ohne entdeckt zu werden, erhielt er hier die nöthige chirurgiſche Hülfe, und nach fünftägiger Pflege war er im Stande, Leipzig zu verlaſſen, und von der peinlichen Sorge für das Schickſal ſeiner dortigen Freunde, die ſo viel für ihn wagten, ſich zu befreien.

Der Zuſtand ſeiner Wunde erlaubte nur kurze Tagereiſen, und dies vermehrte die Gefahr der Entdeckung in einem überall von feindlichen Truppen beſetzten Lande. Karlsbad ſchien unter damaligen Umſtänden der beſte Zufluchtsort. Körner hatte dort eine freundliche Aufnahme zu erwarten, und es bot ſich Gelegenheit dar, ihm auf dem Wege, der dahin führte, hinlängliche Ruhepunkte und ein ſicheres Fortkommen zu verſchaffen. In Karlsbad fand er eine mütterliche Pflegerin an der Frau Kammerherrin Eliſa von der Recke, und einen vorzüglichen Arzt für ſeine durch die Reiſe ſchlimmer gewordene Wunde an einem Hofrath Sulzer aus Ronneburg. Nach ohngefähr vierzehn Tagen war er im Stande, Karlsbad zu verlaſſen und ſich über Schleſien nach Berlin zu begeben, wo er die nöthigen Anſtalten zu treffen hatte, um vor Endigung des Waffenſtillſtandes in ſeinen vorigen Poſten wieder einzutreten. Während dieſes letzten Aufenthalts in Schleſien und in Berlin genoß er noch manche glückliche Stunde, erneuerte ſeine früheren Verbindungen, und wurde hier, ſo wie in Karlsbad, durch Beweiſe des Wohlwollens von Perſonen erfreut, deren günſtige Meinung ihm höchſt ſchätzbar ſein mußte.

Völlig geheilt und ausgerüſtet eilte er nunmehr zu ſeinen Waffenbrüdern zurück, um an ihrer Seite den unterbrochenen Kampf aufs neue zu beginnen. Die Lützowſche Freiſchaar ſtand damals nebſt der ruſſiſchdeutſchen, ingleichen der hanſeatiſchen Legion und einigen engliſchen Hülfstruppen, unter dem General von Wallmoden auf dem rechten Elbufer oberhalb Hamburg. Davouſt bedrohte mit einer an ſich überlegenen und durch däniſche Truppen bedeutend verſtärkten Macht von Hamburg aus das nördliche Deutſchland. Am 17. Auguſt erneuerten ſich die Feindſeligkeiten, und das Lützowſche Corps, das zu den Vorpoſten gebraucht wurde, war von nun an faſt täglich im Gefecht. Körner ſagte zu ſeinen Freunden: der Genius des großen Königs, mit deſſen Todestage das Wiederbeginnen des Kampfes für deutſche Freiheit eintrete, würde günſtig walten für ſein Volk. In der Bivouakhütte bei Büchen an der Stecknitz begann er an dieſem Tage das Kriegslied: M ä n n e r u n d B u b e n, zu dichten, das mit den Worten anfängt: „Das Volk ſteht auf, der Sturm bricht los.“

Der Major von Lützow beſtimmte am 26. Auguſt einen Theil der Reiterei ſeiner Freiſchaar zu einem von ihm ſelbſt im Rücken des Feindes auszuführenden Streifzuge. Man erreichte am Abend einen Ort, wo für die Franzoſen eine Bewirthung bereitet war. Die Truppen machten Gebrauch davon, und nach ein Paar Stunden Raſt wurde der Marſch bis nach einem Walde unweit Roſenberg fortgeſetzt, wo man im Verſteck auf den Kundſchafter wartete, der über die nähern Zugänge eines in der Entfernung von ein Paar Stunden We-

ges befindlichen, ſchlecht bewahrten feindlichen Lagers, deſſen Ueberfall beabſichtigt wurde, Nachricht bringen ſollte. Mittlerweile gewahrten einige, auf einer Anhöhe lauernde Koſaken um 7 Uhr Morgens einen heranrückenden, von zwei Compagnien Infanterie begleiteten Transport von Munition und Lebensmitteln. Dieſen aufzuheben wurde ſogleich beſchloſſen und es gelang vollſtändig. Der Major von Lützow befehligte die Koſaken (100 Pferde), den Angriff in der Spitze zu machen, nahm eine halbe Escadron, um dem Feinde in die Flanke zu fallen, und ließ die andere Hälfte, um den Rücken zu decken, geſchloſſen halten. Er ſelbſt führte den Zug, der die Flanke angriff, und Körner war als Adjutant an ſeiner Seite. — Eine Stunde zuvor entſtand während der Raſt im Gehölze Körners letztes Gedicht: das *Schwertlied*. Am dämmernden Morgen des 26. Auguſt hatte er es in ſein Taſchenbuch geſchrieben, und las es einem Freunde vor, als das Zeichen zum Angriff gegeben wurde.

Auf der Straße von Gadebuſch nach Schwerin, nahe an dem Gehölz, welches eine halbe Stunde weſtlich von Roſenberg liegt, kam es zum Gefecht. Der Feind war zahlreicher, als man geglaubt hatte, aber nach einem kurzen Widerſtande floh er, durch die Koſaken nicht zeitig genug aufgehalten, über eine ſchmale Ebene in das nahe vorliegende Gebüſch von Unterholz. Unter denen, die ihn am kühnſten verfolgten, war Körner, und hier fand er den ſchönen Tod, den er ſo oft geahnet und mit Begeiſterung in ſeinen Liedern geprieſen hatte.

Die Tirailleurs, welche ſchnell in dem niedrigen Gebüſch einen Hinterhalt gefunden hatten, ſandten von da aus auf die verfolgenden Reiter eine große Menge Kugeln. Eine derſelben traf Körnern, nachdem ſie zunächſt durch den Hals ſeines Schimmels gegangen war, in den Unterleib, verletzte die Leber und das Rückgrat und benahm ihm ſogleich Sprache und Bewußtſein. Seine Geſichtszüge blieben unverändert und zeigten keine Spur einer ſchmerzhaften Empfindung. Nichts war vernachläſſigt worden, was ſeine Erhaltung noch hätte möglich machen können. Sorgfältig hatten ihn ſeine Freunde aufgehoben. Von den beiden, welche, während des fortdauernden Feuerns auf dieſem Punkt, ihm zuerſt zueilten, um ihm zu helfen, folgte einer, der zu den herrlichſten und vollendetſten jungen Männern gehörte, die für den heiligen Kampf begeiſtert waren und begeiſtert haben — der edle *Frieſen* — Körnern ein halbes Jahr darauf. Sanft wurde Körner in den nahen Hochwald getragen und einem geſchickten Wundarzt übergeben; aber umſonſt war alle menſchliche Hülfe.

Das Gefecht, was nach dieſem, von Allen gefühlten Verluſt einen ſehr raſchen Gang nahm, hatte ſich bald darauf geendet. Wie gereizte Löwen waren die Lützowſchen Reiter in das niedrige Gebüſch auf den Feind eingedrungen, und was nicht entrann, ward erſchoſſen, niedergehauen oder gefangen. Die wenigen, aber theuern Opfer dieſes Tages — außer Körnern ein Graf *Hardenberg*, ein hoffnungsvoller, ſehr einnehmender junger Mann *), und ein Lützowſcher Jäger — forderten nunmehr eine würdige Leichenbeſtattung. Die körperlichen Hüllen der drei gefallenen tapfern Krieger legte man auf Wagen und führte ſie mit den Gefangenen und der genommenen Transportcolonne fort. Die bald nachher zur Unterſtützung ihrer Cameraden herbeieilenden franzöſiſchen Truppen wagten es nicht gleich, dem Zuge zu folgen, weil ſie erſt lange Zeit dazu anwandten, um den Wald zu durchſpähen, in welchem ſie noch mehrere Mannſchaft verſteckt wähnten.

Körner wurde unter einer Eiche nah' an einem Meilenſtein auf dem Wege von Lübelow nach Dreikrug bei dem Dorfe Wöbbelin, das von Ludwigsluſt eine Meile entfernt iſt, mit allen kriegeriſchen Ehrenbezeugungen und mit beſondern Zeichen der Achtung und Liebe von ſeinen tiefgerührten Waffenbrüdern begraben **). Unter den Freunden, die ſeinen Grabhügel mit Raſen bedeckten, war ein edler, vielſeitig gebildeter Jüngling, von *Bärenhorſt*, dem es am ſchwerſten wurde, einen ſolchen Todten zu überleben. Wenig Tage darauf ſtand er auf einem gefährlichen Poſten bei dem Gefecht an der Göhrde. Mit den Worten: „Körner, ich folge Dir!“ ſtürzte er auf den Feind, und von mehreren Kugeln durchbohrt, ſank er zu Boden.

So weit die Nachrichten aus Körners Leben. Es war wohl ſehr natürlich, daß ein ſo edler, feuriger Geiſt kein Ereigniß, das ſich in einer gewiſſen Großheit darſtellte und zu irgend einem Aufſchwunge zu begeiſtern vermochte, an ſich vorübergehen laſſen konnte, ohne davon ergriffen und fortgezogen zu werden. Wie hätte er zurückbleiben mögen, als die große Angelegenheit der Befreiung des Vaterlandes von dem fremden Joche in ſo lebhafte Anregung gebracht wurde? Mit Wort und That nahm er den lebendigſten Antheil an der heiligen Sache, für welche, durch die tapfern Ruſſen veranlaßt, zuerſt kühn und kräftig die Preußen und bald auch die mehrſten übrigen deutſchen Völkerſchaften aufſtanden. Mit der Schlacht bei Aspern, die er in Leyer und Schwert (ſ. Seite 16) ſo begeiſtert feierte,

*) Als Freiwilliger bei der ruſſiſchen Armee dienend, führte er bei dieſem Zuge eine Abtheilung Koſaken mit vieler Kühnheit, und ward dicht an dem niedrigen Gebüſch, in nicht großer Entfernung von Körnern und faſt zu gleicher Zeit mit ihm, tödtlich getroffen.

**) Dieſen Platz neben der Eiche und einen umgebenden Raum erhielt Körners Vater als ein Geſchenk von einem edelmüthigen deutſchen Fürſten, Sr. Durchl. dem regierenden Herzog von Mecklenburg-Schwerin. Die Grabſtätte iſt jetzt mit einer Mauer eingefaßt, bepflanzt und mit einem in Eiſen gegoſſenen Denkmal bezeichnet. Hier ruht auch nunmehr die irdiſche Hülle der gleichgeſinnten Schweſter des Vollendeten, Emma Sophia Louiſe. Ein ſtiller Gram über den Verluſt des innigſt geliebten Bruders zehrte ihre Lebenskraft auf, und ließ ihr nur noch Zeit, ſein Bildniß zu malen und ſeine Grabſtätte zu zeichnen.

verließ ihn die Hoffnung nicht mehr, daß ein Tag kommen müſſe, der die gebeugten, von Tyrannen niedergetretenen deutſchen Völker wieder aufrichten und an ihren Unterdrückern die unverdiente Schmach rächen werde. Mit dieſem Hoffnungsgefühle griff er in die Saiten, und ſie rauſchten:

„Ja es giebt noch eine deutſche Tugend,
Die allmächtig ihre Ketten reißt! — — —
Mag die Hölle drohn und ſchnauben,
— — — — — — — — — —
Der Tyrann reicht nicht hinauf,
Kann dem Himmel keine Sterne rauben,
Unſer Stern geht auf.
Ob die Nacht die freud'ge Jugend tödte,
Für den Willen giebt es keinen Tod."

Rettung ſeines Vaterlandes, dieſer Eine große Gedanke, erfüllte gewaltig ſeine ſchöne Seele, und ſingend in der Kriegsrüſtung ſchritt er den deutſchen jungen Männern voran, die einer ähnlichen Erhebung fähig waren.

„Mir nach, mir nach! dort iſt der Ruhm,
Ihr kämpft für euer Heiligthum"

ſo rufte er den deutſchen kampfrüſtigen Jünglingen zu, und ſeine Töne ſchlugen, wie zündende Blitze, in unzählige Seelen. Die Begeiſterung dieſer ewig merkwürdigen Zeit verewigte Körner in den erhabenen Geſängen und feurigen Liedern, deren Sammlung er nicht lange vor ſeinem Heldentode veranſtaltet hatte, und die nachher unter dem Titel: Leyer und Schwert, in der Nicolaiſchen Buchhandlung zu Berlin erſchienen iſt.

Dieſe Gedichte tragen in einem vorzüglichen Grade ein Gepräge von Originalität, ſie athmen ſämmtlich ein zartes, tiefes Gefühl und erheben ſich mit einer Kraft, die ſehr geeignet iſt, ihre Begeiſterung dem Leſer mitzutheilen, und der man nur in ſehr wenigen Stellen eine gewiſſe etwas zu laut ertönende Jugendlichkeit nachzuſehen hat. Glühende Vaterlandsliebe, hoher Sinn für Freiheit, brennender Haß gegen Unterdrückung und Tyrannei, heftiger Unwille und tiefe Verachtung gegen feige und ſklaviſche Hingebung; dann aber auch die zarteſten Gefühle für ſeine Lieben, ein triumphirender Glaube an Gott, und eine helle Zuverſicht für die Sache des Rechts, ſind die Elemente, aus denen dieſe Poeſien hervorgingen, die jetzt durch das Schickſal des Verfaſſers und durch die Entwickelung der merkwürdigen Begebenheiten, denen ſie ihre Entſtehung danken, eine gewiſſe prophetiſche Bedeutſamkeit erhalten, von der das Gefühl des Leſers tief ergriffen wird. Bei aller Heldenfreudigkeit, die den dichtenden Geiſt des Verfaſſers erhebt, und bei aller Siegeshoffnung, die in den ſeelenvollen Tönen des herrlichen Sängers athmet, herrſcht dennoch überall in ſeinen Geſängen eine dunkle Todesahnung, die leider nur zu bald in Erfüllung gegangen iſt. Mit doppelter Gewalt dringen jetzt die Worte der Zueignung von Leyer und Schwert:

„Sollt' ich einſt im Siegesheimzug fehlen, u. ſ. w."

an des Leſers Herz, und wir haben nun auf ihn anzuwenden, was er dem entflohnen Heldengeiſt Ludwig Ferdinands nachſang:

„Kunſt und Leben hat den Kranz gewunden,
Auf die Locken drückte ihn der Tod.
Deinen Grabſtein kann die Zeit zermalmen,
Doch die Lorbeern werden dort zu Palmen."

Der übrige poetiſche Nachlaß des verewigten Sängers enthält vermiſchte Gedichte, Romanzen, Legenden, erotiſche Poeſien und ſanfte Ergießungen einer frommen Sinnesart. Lyriſche wechſeln mit epiſchen Formen; es ſind Blumen und Blüthen, die nach Zeit und Gelegenheit ſich zu Kränzen verflechten, um das Bildniß eines ſchönen, heitern und frommen Jugendlebens zu ſchmücken. Keines iſt unter dieſen Gedichten, welches nicht durch einen kräftigen oder zarten Gedanken oder durch irgend eine genialiſche Wendung den Leſer überraſchte oder ergötzte. Aus allen lyriſchen Ergießungen unſers von der jedesmaligen Stimmung ganz durchdrungenen Dichters tönen endlich ſeelenvolle Laute einer wahr und tief empfundenen Andacht hervor, welche ihren Eindruck auf gleichgeſtimmte Gemüther nicht verfehlen werden. Die Herausgeber, die mit dem Nachlaſſe des hohen, dem Publicum ſo werth gewordenen Jünglings wie mit einem heiligen Vermächtniſſe zu verfahren hatten, wird daher der Vorwurf nicht treffen, zu viel aufgenommen zu haben. Wenn man mit einem unbefangenen Blick Körners poetiſches und moraliſches Leben überſchaut, ſo ahnet man ſehr lebhaft die hohe Stelle des Ruhms, die er einſt eingenommen haben würde, wenn nicht das Schickſal ihn den großen Opfern zugeſellet hätte, durch welche die Rettung des Vaterlandes von der Unterjochung erkauft werden mußte. Dorthin zu jener Stelle, wo der Todespfeil den Unvergeßlichen traf, dorthin zu jener bezeichnenden Eiche, die ſein heiliges Grab beſchattet, mögen im Geiſte deutſche Jünglinge wallfahrten, um ſich einzuweihen zu einem würdigen Leben.

Dort ſchlummert nun der Zögling der Kamönen!
Vergiß ihn nicht, mein deutſches Vaterland!
Die Krone, die ſein Jugendhaupt umwand,
Kann nicht mehr ihn, nur ſeine Urne krönen.
Du, Hirtin, fragſt nach ſeinen Liedertönen?
Sein Geiſt iſt mit uns, ſeine Hülle ſchwand.
Und ihr, ihr Edlern unter Deutſchlands Söhnen,
Dort ſchwört euch feſter an das Vaterland!
Im heil'gen Rettungskampf hat er vor allen
Begeiſtert ſich zuerſt den Weg gebahnt;
Bei ſeinem Grabe fühl't, was er geahnt —
So feiert ihn, indeß aus nahen Hallen
Der Laubgewölb' ein Chor von Nachtigallen
An ſeine lieblichen Geſänge mahnt.

C. A. Tiedge.

Leyer und Schwert.

Zueignung.

Euch allen, die Ihr noch mit Freundestreue
An den verweg'nen Zitherſpieler denkt,
Und deren Bild, ſo oft ich es erneue,
Mir ſtillen Frieden in die Seele ſenkt,
Euch gilt dies Lied! — o daß es Euch erfreue! —
Zwar hat Euch oft mein wildes Herz gekränkt,
Hat ſtürmiſch manche Stunde Euch verbittert,
Doch Eure Treu' und Liebe nicht erſchüttert.

So bleibt mir hold! — Des Vaterlandes Fahnen,
Hoch flattern ſie am deutſchen Freiheitsport.
Es ruft die heil'ge Sprache unſrer Ahnen:
„Ihr Sänger, vor! und ſchützt das deutſche Wort!“
Das kühne Herz läßt ſich nicht länger mahnen,
Der Sturm der Schlachten trägt es brauſend fort;
Die Leyer ſchweigt, die blanken Schwerter klingen.
Heraus, mein Schwert! magſt auch dein Liedchen ſingen.

Laut tobt der Kampf! — Lebt wohl, Ihr treuen Seelen;
Euch bringt dies Blatt des Freundes Gruß zurück.
Es mag Euch oft, recht oft von ihm erzählen,
Es trage ſanft ſein Bild vor Euren Blick. —
Und ſollt' ich einſt im Siegesheimzug fehlen:
Weint nicht um mich, beneidet mir mein Glück!
Denn was, berauſcht, die Leyer vorgeſungen,
Das hat des Schwertes freie That errungen.

Andreas Hofer's Tod.

Treu hingſt du deinem alten Fürſten an,
Treu wollteſt du dein altes Gut erfechten;
Der Freiheit ihren ew'gen Bund zu flechten,
Betratſt du kühn die große Heldenbahn.
Und treu kam auch dein Volk zu dir heran,
Ob ſie der Väter Glück erkämpfen möchten.
Ach! wer vermag's, mit Gottes Spruch zu rechten?
Der ſchöne Glaube war — ein ſchöner Wahn.
Es fangen dich die Sklaven des Tyrannen;
Doch wie zum Siege blickſt du himmelwärts,
Der Freiheit Weg geht durch des Todes Schmerz!
Und ruhig ſiehſt du ihre Büchſen ſpannen:
Sie ſchlagen an, die Kugel trifft in's Herz,
Und deine freie Seele fliegt von dannen!

Die Eichen.

Abend wird 's, des Tages Stimmen ſchweigen,
Röther ſtrahlt der Sonne letztes Glühn;
Und hier ſitz' ich unter euren Zweigen,
Und das Herz iſt mir ſo voll, ſo kühn!
Alter Zeiten alte treue Zeugen,
Schmückt euch doch des Lebens friſches Grün,
Und der Vorwelt kräftige Geſtalten
Sind uns noch in eurer Pracht erhalten.

Viel des Edeln hat die Zeit zertrümmert,
Viel des Schönen ſtarb den frühen Tod;
Durch die reichen Blätterkränze ſchimmert
Seinen Abſchied dort das Abendroth.
Doch um das Verhängniß unbekümmert,
Hat vergebens euch die Zeit bedroht,
Und es ruft mir aus der Zweige Wehen:
Alles Große muß im Tod beſtehen! —

Und ihr habt beſtanden! — Unter allen
Grünt ihr friſch und kühn mit ſtarkem Muth;
Wohl kein Pilger wird vorüber wallen,
Der in eurem Schatten nicht geruht.
Und wenn herbſtlich eure Blätter fallen;
Todt auch ſind ſie euch ein köſtlich Gut:
Denn, verweſend, werden eure Kinder
Eurer nächſten Frühlingspracht Begründer.

Schönes Bild von alter deutſcher Treue,
Wie ſie beſſ're Zeiten angeſchaut,
Wo in freudig kühner Todesweihe
Bürger ihre Staaten feſtgebaut. —
Ach was hilft's, daß ich den Schmerz erneue?
Sind doch alle dieſem Schmerz vertraut!
Deutſches Volk, du herrlichſtes vor allen,
Deine Eichen ſtehn, du biſt gefallen!

Vor Rauch's Büſte der Königin Louiſe.

Du ſchläfſt ſo ſanft! — Die ſtillen Züge hauchen
Noch Deines Lebens ſchöne Träume wieder;
Der Schlummer nur ſenkt ſeine Flügel nieder,
Und heil'ger Friede ſchließt die klaren Augen.
So ſchlummre fort, bis Deines Volkes Brüder,
Wenn Flammenzeichen von den Bergen rauchen,
Mit Gott verſöhnt die roſt'gen Schwerter brauchen,
Das Leben opfernd für die höchſten Güter.
Tief führt der Herr durch Nacht und durch Verderben;
So ſollen wir im Kampf das Heil erwerben,
Daß unſre Enkel freie Männer ſterben.
Kommt dann der Tag der Freiheit und der Rache:
Dann ruft Dein Volk; dann, Deutſche Frau! erwache,
Ein guter Engel für die gute Sache.

Auf dem Schlachtfelde von Aspern.

Schlachtfeld! wo der Todesengel würgte,
Wo der Deutſche ſeine Kraft verbürgte,
Heil'ger Boden! dich grüßt mein Geſang!
Frankreichs ſtolze Adler ſahſt du zittern,
Sahſt des Wüthrichs Eiſenkraft zerſplittern,
Die ſich frech die halbe Welt bezwang. —
Euch! ihr Manen der gefall'nen Helden,
Deren Blick im Siegesdonner brach,
Ruf' ich, in den Frühling eurer Welten,
Meines Herzens ganzen Jubel nach.

Daß ich damals nicht bei euch geſtanden! —
Daß, wo Brüder Sieg und Freiheit fanden,
Ich, trotz Kraft und Jugend, doch gefehlt!
Glückliche, die ihr den Tag erfochten:
Ew'ge Lorbeern habt ihr euch geflochten,
Zum Triumph des Vaterlands erwählt. —
Schwarz und traurig wie auf Grabestrümmern
Wälzt auf Deutſchland ſich des Schickſals Macht;
Doch begeiſternd wie mit Sterneſchimmern
Bricht der eine Tag durch unſre Nacht.

Sonnenhauch in düſtern Nebeljahren!
Deine Strahlen laß uns treu bewahren,
Als Vermächtniß einer ſtolzen Zeit.
Ueberall im großen Vaterlande,
Von der Oſtſee bis zum Donauſtrande,
Macht dein Name alle Herzen weit.
Aspern klingt 's, und Karl klingt 's ſiegestrunken,
Wo nur Deutſch die Lippe lallen kann.
Nein! Germanien iſt nicht geſunken,
Hat noch einen Tag und einen Mann.

Und ſo lange deutſche Ströme ſauſen,
Und ſo lange deutſche Lieder brauſen,
Gelten dieſe Namen ihren Klang.
Was die Tage auch zerſchmettert haben,
Karl und Aspern iſt in's Herz gegraben,
Karl und Aspern donnert im Geſang.
Mag der Staub gefall'ner Helden modern,
Die dem großen Tode ſich geweiht:
Ihres Ruhmes Flammenzüge lodern
In dem Tempel der Unſterblichkeit.

Aber nicht, wie ſie die Nachwelt richte,
Nicht die ew'ge Stimme der Geſchichte,
Reißt der Mitwelt große Schuld entzwei.
Ihre Todesweihe lebt im Liede;
Doch umſonſt ſuch' ich die Pyramide,
Die der Denkſtein ihrer Größe ſei.
Auf dem Wahlplatz heiligten die Ahnen
Ihrer Eichen ſtolze Rieſenpracht,
Und die Irmenſäule der Germanen
Sprach von der geſchlag'nen Römerſchlacht.

In dem blut'gen Thal der Thermopylen,
Wo der Griechen freie Schaaren fielen,
Grub in Marmor ihrer Brüder Dank:
„Wandrer! ſag 's den kinderloſen Aeltern,
„Daß für's Vaterland auf dieſen Feldern
„Sparta's kühne Heldenjugend ſank!“ —
Und Jahrtauſende ſind Staub geworden,
Jenes Marmors heil'ge Säule brach;
Doch in triumphirenden Accorden
Rieſen 's die Jahrhunderte ſich nach.

Und erzählten, trotz dem Sturmgetöſe
Ihrer Zeit, von der Heroen-Größe
Der Gefall'nen und von Sparta's Dank. —
Groß war Griechenland durch ſeine Helden,
Aber größer noch durch ſein Vergelten,
Wenn der Bürger für die Freiheit ſank.
Jenſeit lohnt ein Gott mit ew'gen Strahlen,
Doch das Leben will auch ſeinen Glanz.
Nur mit Ird'ſchem kann die Erde zahlen,
Und der Oelzweig windet ſich zum Kranz.

Drum ſoll es die Nachwelt laut erfahren,
Wie auch deutſche Bürger dankbar waren,
Wie wir der Gefall'nen That erkannt.
Daß ihr Tod uns Lebende ermuthet,
Daß ſie für Unwürd'ge nicht geblutet:
Das beweiſe, deutſches Vaterland! —
Deine Sänger laß in Liedern ſtürmen,
Und zum Steine füge kühn den Stein,
Und die Pyramide laß ſich thürmen,
Der gefall'nen Brüder werth zu ſein.

Nur glaub' nie, du ſchmückteſt ihre Krone,
Wenn du deine goldnen Pantheone
Ueber ihre Grabeshügel wölbſt!
Stolzes Volk! denkſt du mit Marmorhaufen
Deines Dankes Schuldbrief abzukaufen? —
Deine Kuppeln ehren nur dich ſelbſt.

Nur das Ew'ge kann das Ew'ge ſchmücken,
Erdenglanz welkt zur Vergeſſenheit.
Was die Zeiten brechen und erdrücken,
Iſt gemein für die Unſterblichkeit.

Aber, Deutſchland, um dich ſelbſt zu ehren,
Nicht den eignen Tempel zu zerſtören,
Den die angeerbte Kraft gebaut:
Zeig' dich werth der großen Todesweihe,
Dich, Germania, in alter Treue,
Männerſtolze, kühne Heldenbraut!
Friedlich Volk, brich aus den kalten Schranken,
Warm und frei, wie dich die Vorwelt kennt.
Auf den Feldern, wo die Adler ſanken,
Thürme deines Ruhmes Monument.

Sieh' umher bei fremden Nationen,
Wie ſie dort ein muthig Werk belohnen,
Wie der Marmor in den Tempeln glänzt.
Jeder Sieg aus dunkler Wiſſensſphäre
Drängt ſich in das Pantheon der Ehre,
Und der kühne Künſtler ſteht bekränzt. —
Aber giebt es einen Preis im Leben,
Wo hinan nicht dieſer Kampf gereicht?
Gut und Blut für Volk und Freiheit geben:
Nenn' die That, die ſich der That vergleicht! —

Drum, mein Volk, magſt du den Aufruf hören.
Oeſtreich! deine Todten ſollſt du ehren!
Wer zum deutſchen Stamme ſich bekennt,
Reiche ſtolz und freudig ſeine Gabe,
Und ſo baue ſich auf ihrem Grabe
Ihrer Heldengröße Monument;
Daß es die Jahrhunderte ſich ſagen,
Wenn die Mitwelt in den Strudel ſank:
Dieſe Schlacht hat deutſches Volk geſchlagen,
Dieſer Stein iſt deutſchen Volkes Dank.

Hoch lebe das Haus Oeſtreich!

Aus der Geſchichte der Schlacht von Aspern.

Es ſchweigt die Nacht, die Erde träumt,
Und bleich der Mond die Wolken ſäumt. —

Was biſt du, Welt, ſo ſtill, ſo leer!
Was lau'rſt du wie ein falſches Meer?
Es ſauſ't ſo öde durch dein Reich,
Und Schauder faßt die Seele gleich,
Als wollteſt du mit leiſem Beben
Des Morgens blut'gen Schleier heben. —
Noch ſchlummert 's tief in Lagers Raum,
Die Sterne ſteigen auf und nieder;
Die Todtenſtille regt ſich kaum! —
O laß der Welt den ſchönen Traum;
Der nahe Tag verſcheucht ihn wieder! —

In Oſten graut 's, es ſinkt die Nacht.
Gottlob! der Morgen iſt erwacht! —

Gottlob! der neue Tag bricht an! —
Seht euch noch 'mal die Sonne an.
Wohl viele, die jetzt rüſtig ſtehn,
Sehn ſie nie wieder untergehn.
In manchem Herzen pocht das Blut
Nach raſchen Streites Uebermuth;
Und eh' die nächſten Stunden tagen,
Hat manches Herz ſchon ausgeſchlagen.

Die Sonne kommt, der Nebel reißt,
Ein ſtumm Gebet den Vater preiſ't.

Nun lebt und regt ſich alle Welt,
In blanken Waffen glänzt das Feld.
Der Jüngling ſchreitet kühn hinaus,
Er ſchaut hinauf in's Vaterhaus;
Und leiſe Ahnung füllt ſein Herz
Und zieht ihn dämmernd himmelwärts.
Da trägt der tiefbewegte Sinn
Die Träume zu der Liebſten hin:
Sie weinte, als er ſcheiden mußt';
Und Wehmuth haucht in ſeine Bruſt,
Und er gedenkt der ſchönen Zeiten! —
Er fühlt 's, es war ein ewig Scheiden! —

Die Sonne ſteigt, der Lärmſchuß kracht;
Laut jubelnd zieht das Heer zur Schlacht. —

„Seht ihr den Stephan herüberwinken,
„Und dort die fränk'ſchen Adler blinken?
„Auf, Brüder! ſtürzt euch muthig drein,
„Die Adler müſſen unſer ſein! —
„Lebt wohl, lebt wohl, ihr meine Lieben;
„Weint nicht, ich wollt' euch nicht betrüben!"

Es wogt der Kampf, es brüllt der Tod,
Die Wunden klaffen blutigroth! —

„Mir nach! mir nach! dort iſt der Ruhm;
„Ihr kämpft für euer Heiligthum!" —
Und neben ihm und unter ihm
Würgt raſch des Todes Ungeſtüm,
Und Mann und Roß zuſammenbrach;
Er aber jauchzt: „mir nach! mir nach!"
Da pfeift eine Kugel durch ſeine Bruſt,
Daß gleich das Auge brechen mußt';
Doch hat er mit der letzten Kraft
Den letzten Athem zuſammengerafft,
Und ruft, und ſtürzt zu Boden gleich:
„Hoch lebe das Haus Oeſterreich!" —

Der Adler ſinkt, die Fahne fliegt.
Heil dir, mein Volk! du haſt geſiegt!

Dem Sieger von Aspern.

Bei Ueberſendung der beiden vorhergehenden Gedichte.

Was der verwegenen Hand gebot in die Saiten zu ſchlagen,
Was mein jugendlich Herz tief in Entzückung getaucht,
Dieſer Begeiſterung Sturm, er ſchlummert nirgend; es mangelt
Nie der Bruſt das Gefühl, nur dem Gefühle das Wort.
Manche ſchweigen wohl auch, weil die Zeit das Schweigen gebiete,
Weil der drängende Tag ſcheuche den glücklichen Muth.
Aber die Zeit will ich ſehn, und den Tag, der gebieten kann, froſtig,
Kalt und beſonnen zu ſein, wenn mich Entzückung durchglüht,
Wenn mein germaniſcher Stolz ſich beugt dem germaniſchen Helden,
Der auf dem Altar des Siegs Funken und Flammen geweckt.
Darum riß es mich fort: ich griff in die rauſchenden Saiten,
Sang es laut, was ſich ſonſt wortlos im Herzen vergrub.
Aber der Held verzeihe der armen Kunſt ſeines Barden,
Die mit frevelndem Muth ſich an das Höchſte gewagt.
Zürnt doch der Sturm, der den Donner der brechenden Eiche gewohnt iſt,
Drum dem Schilfe nicht, das ihm entgegen gerauſcht.

Bei der Muſik des Prinzen Louis Ferdinand.

Düſtre Harmonieen hör' ich klingen;
Muthig ſchwellen ſie an's volle Herz,
In die Seele fühl' ich ſie mir bringen,
Wecken mir den vaterländ'ſchen Schmerz,
Und mit ihren früh geprüften Schwingen
Kämpfen ſie im Sturme himmelwärts;
Doch ſie tragen nur ein dunkles Sehnen,
Nicht den Geiſt aus dieſem Land der Thränen.

Allgewaltig hält ihn noch das Leben,
Taucht die Flügel in den ſtyg'ſchen Fluß.
Es iſt nicht der Künſte freies Schweben,
Nicht verklärter Geiſter Weihekuß.
Noch dem Erdgeiſt iſt er Preis gegeben,
Mit dem Staube kämpft der Genius,
Reißt er auch im Rauſche der Gedanken
Oft ſich blutend los aus ſeinen Schranken.

Dann ergreift ihn ein bacchantiſch Wüthen,
Wilde Melodieenblitze ſprühn;
Aus dem Tode ruft er Strahlenblüthen,
Und zertritt ſie kalt, ſobald ſie blühn.
Wenn die letzten Funken bleich verglühten,
Hebt er ſich noch einmal, ſtolz und kühn,
Und verſinkt dann mit gewalt'gem Schauren
In den alten Kampf mit dem Centauren.

Wilder Geiſt! jetzt haſt du überwunden!
Deine Nacht verſchmilzt in Morgenroth;
Ausgekämpft ſind deiner Prüfung Stunden,
Leer der Kelch, den dir das Schickſal bot.
Kunſt und Leben hat den Kranz gewunden,
Auf die Locken drückte ihn der Tod.
Deinen Grabſtein kann die Zeit zermalmen,
Doch die Lorbeern werden dort zu Palmen.

Und dein Sehnen klagte nicht vergebens:
Einmal ward 's in deiner Seele Tag,
Als dein Herz am kühnſten Ziel des Strebens
Kalt und blutend auf der Wahlſtatt lag.
Sterbend löſ'te ſich der Sturm des Lebens,
Sterbend löſ'te ſich der Harfe Schlag;
Und des Himmels ſiegverklärte Söhne
Trugen dich in's freie Land der Töne.

Mein Vaterland.

Wo iſt des Sängers Vaterland? —
Wo edler Geiſter Funken ſprühten,
Wo Kränze für das Schöne blühten,
Wo ſtarke Herzen freudig glühten,
Für alles Heilige entbrannt.
Da war mein Vaterland!

Wie heißt des Sängers Vaterland? —
Jetzt über ſeiner Söhne Leichen,
Jetzt weint es unter fremden Streichen;
Sonſt hieß es nur das Land der Eichen,
Das freie Land, das deutſche Land.
So hieß mein Vaterland!

Was weint des Sängers Vaterland?
Daß vor des Wüthrichs Ungewittern
Die Fürſten ſeiner Völker zittern,
Daß ihre heil'gen Worte ſplittern,
Und daß ſein Ruf kein Hören fand.
Drum weint mein Vaterland!

Wem ruft des Sängers Vaterland? —
Es ruft nach den verſtummten Göttern;
Mit der Verzweiflung Donnerwettern
Nach ſeiner Freiheit, ſeinen Rettern,
Nach der Vergeltung Rächerhand.
Dem ruft mein Vaterland!

Was will des Sängers Vaterland?
Die Knechte will es niederſchlagen,
Den Bluthund aus den Grenzen jagen,
Und frei die freien Söhne tragen,
Oder frei ſie betten unter'm Sand.
Das will mein Vaterland!

Und hofft des Sängers Vaterland?
Es hofft auf die gerechte Sache,
Hofft, daß ſein treues Volk erwache,
Hofft auf des großen Gottes Rache,
Und hat den Rächer nicht verkannt.
Drauf hofft mein Vaterland!

Moskau.

Wie wölben dort ſich deiner Kirchen Bogen!
Wie ſchimmern der Paläſte goldne Wände!
Es ſchwärmt der Blick, wohin ich ihn verſende,
Von einer Pracht zur andern fortgeflogen. —
Da wälzen ſich auf einmal glüh'nde Wogen:
Es ſchleudern deiner Bürger eigne Hände
Auf's eigne Dach die ſprüh'nden Fackelbrände;
Ein Feuerkreis hat praſſelnd dich umzogen.
O laß dich nur vom Aberwitz verdammen. —
Ihr Kirchen, ſtürzt! Paläſte, brecht zuſammen!
Der Phönix Rußlands wirft ſich in die Flammen.
Doch, hochverklärt, aus ſeinem Feuerkranze
Wird er erſtehn im friſchen Jugendglanze,
Und Sanct Georg ſchwingt ſiegend ſeine Lanze.

Lied zur feierlichen Einſegnung des preuſziſchen Freicorps,

in der Kirche zu Rogau in Schleſien.

Nach der Weiſe: Ich will von meiner Miſſethat.

Wir treten hier im Gottes-Haus
Mit frommem Muth zuſammen.
Uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus,
Und alle Herzen flammen.
Denn, was uns mahnt zu Sieg und Schlacht,
Hat Gott ja ſelber angefacht.
Dem Herrn allein die Ehre!

Der Herr iſt unſre Zuverſicht,
Wie ſchwer der Kampf auch werde;
Wir ſtreiten ja für Recht und Pflicht,
Und für die heil'ge Erde.
Drum, retten wir das Vaterland:
So that 's der Herr durch unſre Hand.
Dem Herrn allein die Ehre!

Es bricht der freche Uebermuth
Der Tyrannei zuſammen;
Es ſoll der Freiheit heil'ge Gluth
In allen Herzen flammen.
Drum friſch in Kampfes Ungeſtüm!
Gott iſt mit uns, und wir mit ihm!
Dem Herrn allein die Ehre!

Er weckt uns jetzt mit Siegerluſt
Für die gerechte Sache;
Er rief es ſelbſt in unſre Bruſt:
Auf, deutſches Volk, erwache!
Und führt uns, wär 's auch durch den Tod,
Zu ſeiner Freiheit Morgenroth.
Dem Herrn allein die Ehre!

Troſt.

Ein Rundgeſang.

Wie wir ſo treu beiſammen ſtehn
Mit unverfälſchtem Blut!
Der Feierſtunde heilig Wehn
Schwellt meinen jungen Muth.
Es treibt mich raſch zum Liede fort,
Zum Harfenſturm hinaus.
Im Herzen lebt ein kühnes Wort, —
Was gilt 's, ich ſprech' es aus.

Die Zeit iſt ſchlimm, die Welt iſt karg,
Die Beſten weggerafft;
Die Erde wird ein großer Sarg
Der Freiheit und der Kraft.
Doch, Muth! — Wenn auch die Tyrannei
Die deutſche Flur zertrat:
In vielen Herzen, ſtill und treu,
Keimt noch des Guten Saat.

Verſchüchtert durch den blut'gen Ruhm
Und durch der Schlachten Glück,
Flohn zu der Seele Heiligthum
Die Künſte ſcheu zurück.
Sind auch die Thäler jetzt verwaiſ't,
Wo ſonſt ihr Tempel war:
Es bleibt doch jeder reine Geiſt
Ihr ewiger Altar.

Und Freundestreu' und Wahrheit gilt
Noch eine heil'ge Pflicht.
Sieh, wie der Gießbach brauſend ſchwillt! —
Du rufſt; mich ſchreckt er nicht.
Und läg' es vor mir wolkenweit
Und ſternhoch über mir:
Bei'm Gott! ich halte meinen Eid.
Schlag' ein! ich folge dir!

Und Frauenunſchuld, Frauenlieb',
Steht noch als höchſtes Gut,
Wo deutſcher Ahnen Sitte blieb,
Und deutſcher Jünglingsmuth.
Noch trifft den Frevler heil'ger Bann,
Der dieſen Zauber ſtört;
Wer für ſein Lieb nicht ſterben kann,
Iſt keines Kuſſes werth.

Auch du haſt noch nicht ausgeflammt,
Du heil'ge Religion!
Was von der ew'gen Liebe ſtammt,
Iſt zeitlich nicht entflohn.

Das Blut wäſcht die Altäre rein,
Die wir entheiligt ſehn.
Die Kreuze ſchlägt man frevelnd ein:
Doch bleibt der Glaube ſtehn.

Und noch regt ſich mit Adlers Schwung
Der vaterländ'ſche Geiſt,
Und noch lebt die Begeiſterung,
Die alle Ketten reißt.
Und wie wir hier zuſammenſtehn
In Luſt und Lied getaucht,
So wollen wir uns wieder ſehn,
Wenn 's von den Bergen raucht.

Dann friſch, Geſellen! Kraft und Muth!
Der Tag der Rache kömmt!
Bis wir ſie mit dem eignen Blut
Vom Boden weggeſchwemmt. —
Und du im freien Morgenroth,
Zu dem die Hymne ſtieg,
Du führ' uns, Gott, wär' 's auch zum Tod!
Führ' nur das Volk zum Sieg!

Durch!

Ein Petſchaft mit einem Pfeil, der auf eine Wolke zufliegt, und mit der Unterſchrift: Durch! gab Gelegenheit zu dieſem Gedichte.

Wie dort im Nebelkranze,
Voll finſtrer Majeſtät,
Die ſchwarze Wolkenſchanze
Am Firmamente ſteht!
Die Feuerkugeln ſprühen
Aus ihrem dunklen Schooß,
Und Zackenflammen glühen,
Und Donner brechen los.

Und vor dem Zorngerichte
Kniet armer Sünder Zahl:
„Herr Zebaoth! vernichte
„Nur nicht mein ſtilles Thal.
„Das ganze Volk erſchlage,
„Rotte die Menſchheit aus:
„Nur laß mir meine Tage,
„Und mein Kind und mein Haus!"

O lieg't nur im Gebete,
Feig in den Staub gebückt! —
Daß euch der Gott zertrete,
Der in den Blitzen zückt!
Die Glocke in dem Sturme,
Die zum Gebete ruft,
Lockt erſt nach ihrem Thurme
Die flammenſchwangre Luft. —

Und eine andre Menge
Steht, dem Verderben nah',
Mit blitzendem Gepränge,
In Waffenrüſtung da.

Wie ſie noch ohne Grauen
Ganz ruhig fürder ziehn,
Und nach den Blitzen ſchauen,
Die immer näher glühn!

Was ſoll das ew'ge Zaudern? —
Hier hilft nur raſche That,
Die kraftvoll ohne Schaudern
Das Schlangenhaupt zertrat.
Soll euch die Rüſtung ſchützen? —
Sonſt wehrt ſie wohl dem Streich;
Jetzt ruft ſie nach den Blitzen,
Ruft Rache über euch! —

Nein, friſch! Ein freudig Siegen
Kömmt nur nach heißer Schlacht! —
Seht ihr den Pfeil dort fliegen?
Der bricht der Wolken Nacht.
Durch muß er, durch! — der Bogen
Schonte die Sehne nicht;
Der Pfeil iſt durchgeflogen,
Schwimmt nun im Sonnenlicht!

Durch, Brüder, durch! Dies werde
Das Wort in Kampf und Schmerz.
Gemeines will zur Erde,
Edles will himmelwärts!
Soll uns der Sumpf vermodern? —
Was gilt da Weltenbrand? —
Drum laßt den Blitz nur lodern
Durch! — Dort iſt's Vaterland!

Abſchied von Wien.

Leb' wohl! leb' wohl! — Mit dumpfen Herzensſchlägen
Begrüß' ich dich, und folge meiner Pflicht.
Im Auge will ſich eine Thräne regen;
Was ſträub' ich mich? die Thräne ſchmäht mich nicht. —
Ach! wo ich wandle, ſei 's auf Friedenswegen,
Sei 's wo der Tod die blut'gen Kränze bricht:
Da werden deine theuren Huldgeſtalten
In Lieb' und Sehnſucht meine Seele ſpalten.

Verkennt mich nicht, ihr Genien meines Lebens,
Verkennt nicht meiner Seele ernſten Drang!
Begreif't die treue Richtung meines Strebens,
So in dem Liede, wie im Schwerterklang.
Es ſchwärmten meine Träume nicht vergebens;
Was ich ſo oft gefeiert mit Geſang,
Für Volk und Freiheit ein begeiſtert Sterben:
Laßt mich nun ſelbſt um dieſe Krone werben.

Wohl leichter mögen ſich die Kränze flechten,
Errungen mit des Liedes heitrem Muth;
Ein rechtes Herz ſchlägt freudig nach dem Rechten.
Die ich gepflegt mit jugendlicher Gluth,

Laßt mich der Kunſt ein Vaterland erfechten,
Und gält' es auch das eigne wärmſte Blut. —
Noch dieſen Kuß! und wenn 's der letzte bliebe!
Es giebt ja keinen Tod für unſre Liebe.

Aufruf.

Friſch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du ſollſt den Stahl in Feindes Herzen tauchen;
Friſch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat iſt reif; ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchſte Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer in's treue Herz hinein:
Der Freiheit eine Gaſſe! — Waſch' die Erde,
Dein deutſches Land, mit deinem Blute rein!

Es iſt kein Krieg, von dem die Kronen wiſſen;
Es iſt ein Kreuzzug, 's iſt ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewiſſen
Hat der Tyrann aus deiner Bruſt geriſſen;
Errette ſie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winſeln deiner Greiſe ruft: „Erwache!"
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Die Schande deiner Töchter ſchreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne ſchreit nach Blut.

Zerbrich die Pflugſchaar, laß den Meißel fallen,
Die Leyer ſtill, den Webſtuhl ruhig ſtehn!
Verlaſſe deine Höfe, deine Hallen: —
Vor Deſſen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will ſein Volk in Waffenrüſtung ſehn.
Denn einen großen Altar ſollſt du bauen
In ſeiner Freiheit ew'gem Morgenroth;
Mit deinem Schwert ſollſt du die Steine hauen,
Der Tempel gründe ſich auf Heldentod. —

Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht geſtählt,
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Schaaren eurer Räuber,
Daß euch des Kampfes kühne Wolluſt fehlt? —
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
Für Wunden gab er zarte Sorgſamkeit,
Gab euch in euern herzlichen Gebeten
Den ſchönen reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir daſtehn, das alte Volk des Siegs!
Die Märtyrer der heil'gen deutſchen Sache,
O ruft ſie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs!
Louiſe, ſchwebe ſegnend um den Gatten;
Geiſt unſers Ferdinand, voran dem Zug!
Und all' ihr deutſchen freien Heldenſchatten,
Mit uns, mit uns, und unſrer Fahnen Flug!
Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
Drauf, wackres Volk! Drauf! ruft die Freiheit, drauf!
Hoch ſchlägt dein Herz, hoch wachſen deine Eichen.
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! —
Doch ſtehſt du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
Vergiß die treuen Todten nicht, und ſchmücke
Auch unſre Urne mit dem Eichenkranz!

Der preußiſche Grenz-Adler.

Sei mir gegrüßt im Rauſchen deiner Flügel!
Das Herz verheißt mir Sieg in deinem Zeichen.
Durch! edler Aar! Die Wolke muß dir weichen *);
Fleuch rächend auf von deiner Todten Hügel. —
Das freie Roß gehorcht dem Sklavenzügel,
Den Glanz der Raute ſeh' ich welk verbleichen,
Der Löwe krümmt ſich unter fremden Streichen:
Du nur erhebſt mit neuem Muth die Flügel.
Bald werd' ich unter deinen Söhnen ſtehen,
Bald werd' ich dich im Kampfe wiederſehen,
Du wirſt voran zum Sieg, zur Freiheit wehen!
Was dann auch immer aus dem Sänger werde:
Heil ihm! erkämpft er auch mit ſeinem Schwerte
Nichts als ein Grab in einer freien Erde.

An die Königin Louiſe.

Du Heilige! hör' Deiner Kinder Flehen,
Es dringe mächtig auf zu Deinem Licht.
Kannſt wieder freundlich auf uns niederſehen,
Verklärter Engel! Länger weine nicht!
Denn Preußens Adler ſoll zum Kampfe wehen.
Es drängt Dein Volk ſich jubelnd zu der Pflicht;
Und jeder wählt, und keinen ſiehſt Du beben,
Den freien Tod für ein bezwung'nes Leben.

Wir lagen noch in feige Schmach gebettet;
Da rief nach Dir Dein beſſeres Geſchick.
An die unwürd'ge Zeit warſt Du gekettet,
Zur Rache mahnte Dein gebrochner Blick.
So haſt Du uns den deutſchen Muth gerettet. —
Jetzt ſieh' auf uns, ſieh' auf Dein Volk zurück,
Wie alle Herzen treu und muthig brennen!
Nun woll' uns auch die Deinen wieder nennen.

Und wie einſt, alle Kräfte zu beleben,
Ein Heil'genbild, für den gerechten Krieg
Dem Heeresbanner ſchützend zugegeben,
Als Oriflamme, in die Lüfte ſtieg:
So ſoll Dein Bild auf unſern Fahnen ſchweben,
Und ſoll uns leuchten durch die Nacht zum Sieg.

---

*) Man vergleiche das Gedicht Durch! S. 20.

Louiſe ſei der Schutzgeiſt deutſcher Sache,
Louiſe ſei das Loſungswort zur Rache!

Und wenn wir dann dem Meuter-Heer begegnen,
Wir ſtürzen uns voll Zuverſicht hinein!
Und mögen tauſend Flammenblitze regnen,
Und mögen tauſend Tode uns umdräu'n:
Ein Blick auf Deine Fahne wird uns ſegnen;
Wir ſtehen feſt, wir müſſen Sieger ſein! —
Wer dann auch fällt für Tugend, Recht und Wahrheit,
Du trägſt ihn ſanft zu Deiner ew'gen Klarheit.

Jägerlied.

Nach der Weiſe: Auf, auf, ihr Brüder, und ſeid ſtark.

Friſch auf, ihr Jäger, frei und flink!
Die Büchſe von der Wand!
Der Muthige bekämpft die Welt!
Friſch auf den Feind! friſch in das Feld
Für's deutſche Vaterland!

Aus Weſten, Norden, Süd und Oſt
Treibt uns der Rache Strahl:
Vom Oderfluſſe, Weſer, Main,
Vom Elbſtrom und vom Vater Rhein,
Und aus dem Donauthal.

Doch Brüder ſind wir allzuſamm;
Und das ſchwellt unſern Muth.
Uns knüpft der Sprache heilig Band,
Uns knüpft ein Gott, ein Vaterland,
Ein treues deutſches Blut.

Nicht zum Erobern zogen wir
Vom väterlichen Heerd;
Die ſchändlichſte Tyrannenmacht
Bekämpfen wir in freud'ger Schlacht.
Das iſt des Blutes werth.

Ihr aber, die uns treu geliebt,
Der Herr ſei euer Schild,
Bezahlen wir 's mit unſerm Blut;
Denn Freiheit iſt das höchſte Gut,
Ob 's tauſend Leben gilt.

Drum, muntre Jäger, frei und flink,
Wie auch das Liebchen weint!
Gott hilft uns im gerechten Krieg!
Friſch in den Kampf! — Tod oder Sieg!
Friſch, Brüder, auf den Feind!

Lied der ſchwarzen Jäger.

Nach der Weiſe: Am Rhein, am Rhein.

In's Feld, in's Feld! Die Rachegeiſter mahnen.
Auf, deutſches Volk, zum Krieg!
In's Feld, in's Feld! Hoch flattern unſre Fahnen,
Sie führen uns zum Sieg.

Klein iſt die Schaar; doch groß iſt das Vertrauen
Auf den gerechten Gott!
Wo ſeine Engel ihre Veſten bauen,
Sind Höllenkünſte Spott.

Gebt kein Pardon! Könnt ihr das Schwert nicht heben:
So würgt ſie ohne Scheu;
Und hoch verkauft den letzten Tropfen Leben!
Der Tod macht alle frei.

Noch trauren wir im ſchwarzen Rächerkleide
Um den geſtorbnen Muth;
Doch fragt man euch, was dieſes Roth bedeute:
Das deutet Frankenblut.

Mit Gott! — Einſt geht, hoch über Feindes Leichen,
Der Stern des Friedens auf;
Dann pflanzen wir ein weißes Siegeszeichen
Am freien Rheinſtrom auf.

Am Hedwigsbrunnen bei Jauer.

Wie ſprech' ich 's aus, was meine Bruſt durchzittert? —
Der Freude, wie der Wehmuth, Schwingen tragen
Das milde Herz zu liebefrohen Tagen,
Von keinem Thränengifte mehr verbittert.
Wer hat mein freies Paradies umgittert? —
Wer durfte mich in dieſe Feſſeln ſchlagen,
Den Lieder-Sohn in's Kriegsgetümmel jagen?
Wer hat mir meinen Freudenbaum zerſplittert? —
Wie! griff ich nicht mit freier Hand zum Schwerte,
Daß, blutverſöhnend, aus der deutſchen Erde
Ein heilig Werk jung und lebendig werde?
Es ſpricht 's ein Gott im Rauſchen dieſer Wellen:
„Am Klippenherzen muß die Kraft zerſchellen,
„Und aus dem Tode ſoll das Leben quellen."

Letzter Troſt.

Bei'm Zurückzug der Vereinigten Heere über die Elbe.

Nach der Weiſe unſers Bundesliedes:
Es heult der Sturm, es brauſ't das Meer.

Was zieht ihr die Stirne finſter und kraus?
Was ſtarrt ihr wild in die Nacht hinaus,
Ihr freien, ihr männlichen Seelen?
Jetzt heult der Sturm, jetzt brauſ't das Meer,
Jetzt zittert das Erdreich um uns her;
Wir woll'n uns die Noth nicht verhehlen.

Die Hölle brauſ't auf in neuer Gluth,
Umſonſt iſt gefloſſen viel edles Blut,
Noch triumphiren die Böſen.
Doch nicht an der Rache des Himmels verzagt!
Es hat nicht vergebens blutig getagt:
Roth muß ja der Morgen ſich löſen.

Und galt es früherhin Muth und Kraft,
Jetzt alle Kräfte zuſammengerafft!
Sonſt ſcheitert das Schiff noch im Hafen.
Erhebe dich, Jugend; der Tieger dräut!
Bewaffne dich, Landſturm; jetzt kömmt deine Zeit!
Erwache, du Volk, das geſchlafen!

Und die wir hier rüſtig zuſammenſtehn,
Und keck dem Tod in die Augen ſehn,
Woll'n nicht vom Rechte laſſen:
Die Freiheit retten, das Vaterland,
Oder freudig ſterben, das Schwert in der Hand,
Und Knechtſchaft und Wüthriche haſſen.

Das Leben gilt nichts, wo die Freiheit fällt.
Was giebt uns die weite unendliche Welt
Für des Vaterlands heiligen Boden? —
Frei woll'n wir das Vaterland wiederſehn,
Oder frei zu den glücklichen Vätern gehn!
Ja! glücklich und frei ſind die Todten.

Drum heule, du Sturm, drum brauſe, du Meer,
Drum zittre, du Erdreich, um uns her;
Ihr ſollt uns die Seele nicht zügeln!
Die Erde kann neben uns untergehn;
Wir woll'n als freie Männer beſtehn,
Und den Bund mit dem Blute beſiegeln.

Bundeslied vor der Schlacht.

Am Morgen des Gefechts bei Danneberg.

Ahnungsgrauend, todesmuthig,
Bricht der große Morgen an;
Und die Sonne kalt und blutig
Leuchtet unſrer blut'gen Bahn.
In der nächſten Stunden Schooße
Liegt das Schickſal einer Welt,
Und es zittern ſchon die Looſe,
Und der eh'rne Würfel fällt.
Brüder! euch mahne die dämmernde Stunde,
Mahne euch ernſt zu dem heiligſten Bunde:
Treu, ſo zum Tod, als zum Leben, geſellt!

Hinter uns, im Graun der Nächte,
Liegt die Schande, liegt die Schmach,
Liegt der Frevel fremder Knechte,
Der die deutſche Eiche brach.
Unſre Sprache ward geſchändet,
Unſre Tempel ſtürzten ein;
Unſre Ehre iſt verpfändet:
Deutſche Brüder, löſ't ſie ein!
Brüder, die Rache flammt! Reicht euch die Hände,
Daß ſich der Fluch der Himmliſchen wende!
Löſ't das verlorne Palladium ein!

Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,
Liegt der Zukunft goldne Zeit,
Steht ein ganzer Himmel offen,
Blüht der Freiheit Seligkeit.
Deutſche Kunſt und deutſche Lieder,
Frauenhuld und Liebesglück,
Alles Große kommmt uns wieder,
Alles Schöne kehrt zurück.
Aber noch gilt es ein gräßliches Wagen,
Leben und Blut in die Schanze zu ſchlagen;
Nur in dem Opfertod reift uns das Glück.

Nun, mit Gott! wir wollen 's wagen,
Feſt vereint dem Schickſal ſtehn,
Unſer Herz zum Altar tragen,
Und dem Tod' entgegen gehn.
Vaterland! dir woll'n wir ſterben,
Wie dein großes Wort gebeut!
Unſre Lieben mögen 's erben,
Was wir mit dem Blut befreit.
Wachſe, du Freiheit der deutſchen Eichen,
Wachſe empor über unſere Leichen! —
Vaterland, höre den heiligen Eid! —

Und nun wendet eure Blicke
Noch einmal der Liebe nach;
Scheidet von dem Blüthenglücke,
Das der gift'ge Süden brach.
Wird euch auch das Auge trüber —
Keine Thräne bringt euch Spott.
Werft den letzten Kuß hinüber,
Dann befehlt ſie eurem Gott!
Alle die Lippen, die für uns beten,
Alle die Herzen, die wir zertreten,
Tröſte und ſchütze ſie, ewiger Gott!

Und nun friſch zur Schlacht gewendet,
Aug' und Herz zum Licht hinauf!
Alles Ird'ſche iſt vollendet,
Und das Himmliſche geht auf.
Faßt euch an, ihr deutſchen Brüder!
Jeder Nerve ſei ein Held!
Treue Herzen ſehn ſich wieder;
Lebewohl für dieſe Welt!
Hört ihr 's? ſchon jauchzt es uns donnernd entgegen!
Brüder! hinein in den blitzenden Regen!
Wiederſehn in der beſſeren Welt!

Gebet während der Schlacht.

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geſchütze,
Sprühend umzucken mich raſſelnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater du, führe mich!

Vater du, führe mich!
Führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode:
Herr, ich erkenne deine Gebote;
Herr, wie du willſt, ſo führe mich.
Gott, ich erkenne dich!

Gott, ich erkenne dich!
So im herbſtlichen Rauſchen der Blätter,
Als im Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich.
Vater du, ſegne mich!

Vater du, ſegne mich!
In deine Hand befehl' ich mein Leben,
Du kannſt es nehmen, du haſt es gegeben;
Zum Leben, zum Sterben ſegne mich!
Vater, ich preiſe dich!

Vater, ich preiſe dich!
's iſt ja kein Kampf für die Güter der Erde;
Das Heiligſte ſchützen wir mit dem Schwerte:
Drum, fallend, und ſiegend, preiſ' ich dich.
Gott, dir ergeb' ich mich!

Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen:
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe dich!

Mißmuth.

Als ich bei Sandau lange Zeit die Ufer der Elbe bewachen mußte.

Vaterland, du riefſt den Sänger,
Schwelgend in der Tage Glück.
Blutig haſſend deine Dränger,
Hielt nicht Lied und Liebe länger
Seiner Seele Sturm zurück.
Und er brach mit wundem Herzen
Aus der Freunde ſchönen Reih'n,
Tauchte in der Trennung Schmerzen, —
Und war dein.

Thränend hat er oft die Blicke
Zur Vergangenheit geſandt;
Auf des Lied's melod'ſcher Brücke
Stieg der Geiſt zum alten Glücke
In der Liebe goldnes Land.
Ach! er ſchwärmte nur vergebens;
Denn der Stunden rohe Haſt
Warf ihn in den Lärm des Lebens,
Sturmgefaßt.

Doch was ſoll er im Gedränge
Ohne Schlachten-Morgenroth? —
Gieb die friedlichen Geſänge,
Oder gieb des Krieges Strenge;
Gieb mir Lieder, oder Tod!

Laß mir der Begeiſt'rung Thränen,
Laß mir meine Liebes-Nacht,
Oder wirf mein freudig Sehnen
In die Schlacht!

Um mich donnern die Kanonen,
Ferne Cymbeln ſchmettern drein.
Deutſchland wirft um ſeine Kronen;
Und hier ſoll ich ruhig wohnen,
Und des Stromes Wächter ſein?
Soll ich in der Proſa ſterben? —
Poeſie, du Flammenquell,
Brich nur los mit leuchtendem Verderben,
Aber ſchnell!

An den König.

Als das Gerücht ihn in der Bauzner Schlacht gefallen nannte.

Heil Dir, mein Fürſt, auf Deinem Strahlenthrone! —
Bricht auch das Herz, vom höchſten Schmerz bezwungen:
Mit letzter Kraft Dir jubelnd Heil geſungen!
Der Jammer ſtirbt im höchſten Siegestone.
Ja! bis das letzte deutſche Wort verklungen,
Jauchzt noch das Vaterland von ſeinem Sohne,
Der, kämpfend für Sein Volk und Seine Krone,
Sich königlich den Königstod errungen!
Der Sieg fleugt auf aus Deines Blutes Bächen;
Dein Name ſoll des Wüthrichs Mauern brechen,
Das treue Volk muß ſeinen König rächen! —
Du aber, ſanft entſchlummert unter Leichen,
Erwache ſanft in Deinen goldnen Reichen;
Die Palmen blühn Dir dort für Deine Eichen!

Reiterlied.

Nach der Weiſe: Es giebt nichts Luſt'gers auf der Welt.

Friſch auf, friſch auf mit raſchem Flug!
Frei vor dir liegt die Welt;
Wie auch des Feindes Liſt und Trug
Uns rings umgattert hält.
Steig', edles Roß, und bäume dich,
Dort winkt der Eichenkranz!
Streich' aus, ſtreich' aus, und trage mich
Zum luſt'gen Schwertertanz.

Hoch in den Lüften, unbeſiegt,
Geht friſcher Reitersmuth!
Was unter ihm im Staube liegt,
Engt nicht das freie Blut.
Weit hinter ihm liegt Sorg' und Noth,
Und Weib und Kind und Heerd,
Vor ihm nur Freiheit oder Tod,
Und neben ihm das Schwert.

So geht 's zum luſt'gen Hochzeitfeſt,
Der Brautkranz iſt der Preis;
Und wer das Liebchen warten läßt,
Den bannt der freie Kreis.
Die Ehre iſt der Hochzeitgaſt,
Das Vaterland die Braut;
Wer ſie recht brünſtiglich umfaßt,
Den hat der Tod getraut.

Gar ſüß mag ſolch ein Schlummer ſein
In ſolcher Liebesnacht;
In Liebchens Armen ſchläfſt du ein,
Getreu von ihr bewacht.
Und wenn der Eiche grünes Holz
Die neuen Blätter ſchwellt,
So weckt ſie dich mit freud'gem Stolz
Zur ew'gen Freiheitswelt.

Drum, wie ſie fällt und wie ſie ſteigt,
Des Schickſals raſche Bahn,
Wohin das Glück der Schlachten neigt:
Wir ſchauen 's ruhig an.
Für deutſche Freiheit woll'n wir ſtehn!
Sei 's nun in Grabes Schooß,
Sei 's oben auf des Sieges Höhn:
Wir preiſen unſer Loos.

Und wenn uns Gott den Sieg gewährt,
Was hilft euch euer Spott?
Ja! Gottes Arm führt unſer Schwert,
Und unſer Schild iſt Gott! —
Schon ſtürmt es mächtig rings umher,
Drum, edler Hengſt, friſch auf!
Und wenn die Welt voll Teufel wär',
Dein Weg geht mitten drauf.

Troſt.

Nach Abſchluß des Waffenſtillſtandes.

Herz! laß dich nicht zerſpalten
Durch Feindes Liſt und Spott.
Gott wird es wohl verwalten!
Er iſt der Freiheit Gott.

Laß nur den Wüthrich drohen,
Dort reicht er nicht hinauf.
Einſt bricht in heil'gen Lohen
Doch deine Freiheit auf.

Glimmend durch lange Schmerzen
Hat ſie der Tod verklärt,
Aus Millionen Herzen
Mit edlem Blut genährt;

Wird ſeinen Thron zermalmen,
Schmelzt deine Feſſeln los,
Und pflanzt die glüh'nden Palmen
Auf deutſcher Helden Moos.

Drum laß dich nicht zerſpalten
Durch Feindes Liſt und Spott.
Gott wird es wohl verwalten!
Er iſt der Freiheit Gott.

Abſchied vom Leben.

Als ich ſchwer verwundet und hülflos in einem Holze lag und zu ſterben meinte.

Die Wunde brennt; — die bleichen Lippen beben. —
Ich fühl 's an meines Herzens matterm Schlage,
Hier ſteh' ich an den Marken meiner Tage —
Gott, wie du willſt! dir hab' ich mich ergeben. —
Viel gold'ne Bilder ſah ich um mich ſchweben;
Das ſchöne Traumbild wird zur Todtenklage. —
Muth! Muth! — Was ich ſo treu im Herzen trage,
Das muß ja doch dort ewig mit mir leben! —
Und was ich hier als Heiligthum erkannte,
Wofür ich raſch und jugendlich entbrannte,
Ob ich 's nun Freiheit, ob ich 's Liebe nannte:
Als lichten Seraph ſeh' ich 's vor mir ſtehen; —
Und wie die Sinne langſam mir vergehen,
Trägt mich ein Hauch zu morgenrothen Höhen.

Lützow's wilde Jagd.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenſchein?
Hör 's näher und näher brauſen.
Es zieht ſich herunter in düſteren Reih'n,
Und gellende Hörner ſchallen darein,
Und erfüllen die Seele mit Grauſen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Geſellen fragt,
Das iſt Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was zieht dort raſch durch den finſtern Wald,
Und ſtreift von Bergen zu Bergen?
Es legt ſich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurrah jauchzt, und die Büchſe knallt,
Es fallen die fränkiſchen Schergen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Jäger fragt,
Das iſt Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort brauſ't der Rhein,
Der Wüthrich geborgen ſich meinte;
Da naht es ſchnell mit Gewitterſchein,
Und wirft ſich mit rüſt'gen Armen hinein,
Und ſpringt an's Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die ſchwarzen Schwimmer fragt,
Das iſt Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was brauſ't dort im Thale die laute Schlacht,
Was ſchlagen die Schwerter zuſammen?
Wildherzige Reiter ſchlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit iſt glühend erwacht,
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Reiter fragt,
Das iſt Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wer ſcheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winſelnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angeſicht,
Doch die wackern Herzen erzittern nicht;
Das Vaterland iſt ja gerettet!
Und wenn ihr die ſchwarzen Gefall'nen fragt,
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Die wilde Jagd, und die deutſche Jagd
Auf Henkersblut und Tyrannen! —
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt;
Das Land iſt ja frei, und der Morgen tagt,
Wenn wir 's auch nur ſterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln ſei 's nachgeſagt:
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Gebet.

Nach der Weiſe: O sanctissima.

Hör' uns, Allmächtiger!
Hör' uns, Allgütiger!
Himmliſcher Führer der Schlachten!
Vater, dich preiſen wir!
Vater, wir danken Dir,
Daß wir zur Freiheit erwachten.

Wie auch die Hölle brauſ't,
Gott, Deine ſtarke Fauſt
Stürzt das Gebäude der Lüge.
Führ' uns, Herr Zebaoth,
Führ' uns, dreiein'ger Gott,
Führ' uns zur Schlacht, und zum Siege!

Führ' uns! — Fall' unſer Loos
Auch tief in Grabes Schooß:
Lob doch, und Preis Deinem Namen!
Reich, Kraft und Herrlichkeit
Sind Dein in Ewigkeit!
Führ' uns, Allmächtiger! — Amen.

Oeſtreichs Doppeladler.

Als ich verwundet nach Oeſtreich zurückkehrte.

Sei mir geſegnet, heilig Doppelzeichen,
Das ich trotz dieſem Wirbelſturm der Jahre
In heiterm Stolz und leuchtender gewahre! —
Ja hier beginnſt du, freies Land der Eichen!
Ein Ruf, dem nur der Sel'gen Stimmen gleichen,
Zog mich zu deinem nachbarlichen Aare;
Es floß mein Blut am Vaterlands-Altare;
Ich ſank, getroffen von Verrätherſtreichen.
Da find' ich dich, ſchön wie im Land der Dichtung;
Zween Blitze glüht der Augen Doppelrichtung,
Der Freiheit Sieg, der Tyrannei Vernichtung.
Friſch auf, Habsburg! der Teufel muß erliegen;
Gott iſt mit dir, wo deine Banner fliegen.
Hoch, Oeſtreich, hoch! — dein Schwert, dein Karl wird ſiegen!

Unſere Zuverſicht.

Nach der Weiſe: Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Wir rufen Dich mit freud'gen Blicken,
Und halten feſt an Deinem Wort!
Die Hölle ſoll uns nicht berücken
Durch Aberwitz und Meuchelmord;
Und was auch rings in Trümmern geht,
Wir wiſſen 's, daß Dein Wort beſteht.

Nicht leichten Kampfes ſiegt der Glaube,
Solch Gut will ſchwer errungen ſein.
Freiwillig tränkt uns keine Traube,
Die Kelter nur erpreßt den Wein;
Und will ein Engel himmelwärts,
Erſt bricht im Tod' ein Menſchenherz.

Drum mag auch noch im falſchen Leben
Die Lüge ihre Tempel bau'n,
Und mögen goldne Schurken beben,
Und ſich vor Kraft und Tugend grau'n,
Und mit der Feigheit Schwindeldrehn
Vor dem erwachten Volke ſtehn;

Und mögen ſich noch Brüder trennen
Und ſich in blut'gem Haß entzwein,
Und deutſche Fürſten es verkennen,
Daß ihre Kronen Schweſtern ſei'n,
Und daß, wenn Deutſchland einig blieb,
Es einer Welt Geſetze ſchrieb:

Wir wollen nicht an Dir verzagen,
Und treu und feſten Muthes ſein.
Du wirſt den Wüthrich doch erſchlagen,
Und wirſt Dein deutſches Land befrein.
Liegt auch der Tag noch Jahreweit:
Wer weiß, als Du, die rechte Zeit?

Die rechte Zeit zur guten Sache,
Zur Freiheit, zum Tyrannentod!
Vor Deinem Schwerte ſinkt der Drache,
Und färbt die deutſchen Ströme roth
Mit Sklaven-Blut und freiem Blut! —
Du treuer Gott, verwalt' es gut!

Was uns bleibt.

Was uns bleibt, wenn Deutſchlands Säulen brechen,
Wenn der Götter Stimme trügt,
Wenn der Menſchheit Wunden ſich nicht rächen,
Wenn das heiligſte Vertrauen lügt;
Wenn umſonſt die aufgeblitzte Jugend
Um des Vaterlandes Kerker ſtürmt,
Und des Volkes Spartergleiche Tugend
Fruchtlos Leichen über Leichen thürmt? —
Was uns bleibt, wenn wir trotz unſerm Rechte
Knirſchend vor dem falſchen Glücke ſtehn,
Und des Wüthrichs feile Henkersknechte
Mordend durch der Freiheit Tempel gehn? —
Was uns bleibt, wenn unſer Blut vergebens
Auf des Vaterlandes Grab verraucht,
Und der Freiheit Stern, der Stern des deutſchen Lebens,
An dem deutſchen Himmel niedertaucht? —
Was uns bleibt? Rühm't nicht des Wiſſens Bronnen,
Nicht der Künſte friedensreichen Strand!
Für die Knechte giebt es keine Sonnen,
Und die Kunſt verlangt ein Vaterland.
Aller Götter Stimmen ſind verklungen
Vor dem Jammerton der Sklaverei;
Und Homer, er hätte nie geſungen:
Doch ſein Griechenland war frei! —
Was uns bleibt? — Ein chriſtliches Ertragen,
Wo des Dulders feige Thräne thaut? —
Soll ich ſelbſt den Altar mir zerſchlagen,
Den ich mir im Herzen aufgebaut?
Soll ich das für Gottes Finger halten,
Wo der Menſchheit Engel Rache ſchrei'n? —
Wo die Teufel teufliſch walten,
Das kann nur ein Sieg der Hölle ſein! —
Bleibt uns nichts? — Fliehn alle gute Engel
Mit verwandtem Angeſicht?
Brechen aller Hoffnung Blüthenſtengel,
Weil des Sieges Palme bricht?
Kann der Arm kein rettend Kreuz umklammern
In der höchſten letzten Noth?
Müſſen wir verzweifeln und verjammern?
Giebt es keine Freiheit, als den Tod? — —

Doch! Wir ſehn 's im Aufſchwung unſrer Jugend,
In des ganzen Volkes Heldengeiſt:
Ja! es giebt noch eine deutſche Tugend,
Die allmächtig einſt die Ketten reißt.
Wenn auch jetzt in den bezwung'nen Hallen
Tyrannei der Freiheit Tempel bricht: —
Deutſches Volk, du konnteſt fallen,
Aber ſinken kannſt du nicht!
Und noch lebt der Hoffnung Himmelsfunken.
Muthig vorwärts durch das falſche Glück!
's war ein Stern! Jetzt iſt er zwar verſunken,
Doch der Morgen bringt ihn uns zurück.
's war ein Stern! — Die Sterne bleiben.
's war der Freiheit goldner Stern!
Laß die blut'gen Wolken treiben;
Der iſt in der Huth des Herrn!
Mag die Hölle drohn und ſchnauben;
Der Tyrann reicht nicht hinauf,
Kann dem Himmel keine Sterne rauben;
Unſer Stern geht auf!
Ob die Nacht die freud'ge Jugend tödte,
Für den Willen giebt es keinen Tod;
Und des Blutes deutſche Heldenröthe
Jubelt von der Freiheit Morgenroth!

Nachtrag aus des Dichters Nachlaſſe.

Männer und Buben.

Nach der Weiſe: Brüder, mir iſt alles gleich.

Das Volk ſteht auf, der Sturm bricht los;
Wer legt noch die Hände feig in den Schooß?
Pfui über dich Buben, hinter dem Ofen,
Unter den Schranzen und unter den Zofen!
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Und deutſcher Wein erquickt dich nicht. —
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Wenn wir die Schauer der Regennacht
Unter Sturmespfeifen wachend vollbracht:
Kannſt du freilich auf üppigen Pfühlen
Wollüſtig träumend die Glieder fühlen.
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Und deutſcher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Wenn uns der Trompeten rauher Klang,
Wie Donner Gottes, zum Herzen drang:
Magſt du im Theater die Naſe wetzen,
Und dich an Trillern und Laufern ergötzen.
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Und deutſcher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Wenn die Gluth des Tags verſengend drückt,
Und uns kaum ein Tropfen Waſſer erquickt:
Kannſt du Champagner ſpringen laſſen,
Kannſt du bei brechenden Tafeln praſſen.
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Und deutſcher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Wenn wir vor'm Drange der würgenden Schlacht
Zum Abſchied an's ferne Treuliebchen gedacht:
Magſt du zu deinen Mätreſſen laufen,
Und dir mit Golde die Luſt erkaufen.
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Und deutſcher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Wenn die Kugel pfeift, wenn die Lanze ſauſ't,
Wenn der Tod uns in tauſend Geſtalten umbrauſ't:
Kannſt du am Spieltiſch dein Septleva brechen,
Und mit der Spadille die Könige ſtechen.
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Und deutſcher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Und ſchlägt unſer Stündlein im Schlachtenroth,
Willkommen dann, ſel'ger Soldatentod! —
Du verkriechſt dich in ſeidene Decken,
Winſelnd vor der Vernichtung Schrecken;
Stirbſt als ein ehrlos erbärmlicher Wicht.
Ein deutſches Mädchen beweint dich nicht,
Ein deutſches Lied beſingt dich nicht,
Und deutſche Becher klingen dir nicht. —
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Trinklied vor der Schlacht.

Nach der Weiſe: Feinde ringsum.

Schlacht, du brichſt an!
Grüßt ſie in freudigem Kreiſe,
Laut nach germaniſcher Weiſe.
Brüder, heran!

Noch perlt der Wein;
Eh' die Poſaunen erdröhnen,
Laßt uns das Leben verſöhnen.
Brüder, ſchenkt ein!

Gott Vater hört,
Was an des Grabes Thoren
Vaterlands Söhne geſchworen.
Brüder, ihr ſchwört!

Vaterlands Hort,
Woll'n wir 's aus glühenden Ketten
Todt oder ſiegend erretten. —
Handſchlag und Wort!

Hört ihr ſie nahn?
Liebe und Freuden und Leiden!
Tod! du kannſt uns nicht ſcheiden.
Brüder, ſtoßt an!

Schlacht ruft! hinaus!
Horch, die Trompeten werben.
Vorwärts, auf Leben und Sterben!
Brüder, trinkt aus!

Schwertlied.

Wenig Stunden vor dem Tode des Verfaſſers gedichtet.

Du Schwert an meiner Linken,
Was ſoll dein heit'res Blinken?
Schauſt mich ſo freundlich an,
Hab' meine Freude dran.
Hurrah! *)

„Mich trägt ein wackrer Reiter,
„Drum blink' ich auch ſo heiter,
„Bin freien Mannes Wehr;
„Das freut dem Schwerte ſehr."
Hurrah!

Ja, gutes Schwert, frei bin ich,
Und liebe dich herzinnig,
Als wärſt du mir getraut,
Als eine liebe Braut.
Hurrah!

„Dir hab' ich 's ja ergeben,
„Mein lichtes Eiſenleben.
„Ach wären wir getraut!
„Wann holſt du deine Braut?"
Hurrah!

---

*) Bei dem Hurrah wird mit den Schwertern geklirrt.

Zur Brautnachts-Morgenröthe
Ruft feſtlich die Trompete;
Wenn die Kanonen ſchrei'n,
Hol' ich das Liebchen ein.
Hurrah!

„O ſeliges Umfangen!
„Ich harre mit Verlangen.
„Du Bräut'gam, hole mich,
„Mein Kränzchen bleibt für dich."
Hurrah!

Was klirrſt du in der Scheide,
Du helle Eiſenfreude,
So wild, ſo ſchlachtenfroh?
Mein Schwert, was klirrſt du ſo?
Hurrah!

„Wohl klirr' ich in der Scheide:
„Ich ſehne mich zum Streite,
„Recht wild und ſchlachtenfroh.
„Drum, Reiter, klirr' ich ſo."
Hurrah!

Bleib' doch im engen Stübchen.
Was willſt du hier, mein Liebchen?
Bleib' ſtill im Kämmerlein,
Bleib', bald hol' ich dich ein.
Hurrah!

„Laß mich nicht lange warten!
O ſchöner Liebesgarten,
Voll Röslein blutigroth,
Und aufgeblühtem Tod."
Hurrah!

So komm denn aus der Scheide,
Du Reiters Augenweide.
Heraus, mein Schwert, heraus!
Führ' dich ins Vaterhaus.
Hurrah!

„Ach, herrlich iſt 's im Freien!
„Im rüſt'gen Hochzeitreihen,
„Wie glänzt im Sonnenſtrahl
„So bräutlich hell der Stahl!"
Hurrah! —

Wohlauf, ihr kecken Streiter,
Wohlauf, ihr deutſchen Reiter!
Wird euch das Herz nicht warm,
Nehmt's Liebchen in den Arm.
Hurrah!

Erſt that es an der Linken
Nur ganz verſtohlen blinken;
Doch an die Rechte traut
Gott ſichtbarlich die Braut.
Hurrah!

Drum drückt den liebeheißen
Bräutlichen Mund von Eiſen
An eure Lippen feſt.
Fluch! wer die Braut verläßt!
Hurrah!

Nun laßt das Liebchen ſingen,
Daß helle Funken ſpringen!
Der Hochzeitmorgen graut. —
Hurrah, du Eiſenbraut!
Hurrah!

Vermiſchte Gedichte.

Bergmannsleben.

In das ew'ge Dunkel nieder
Steigt der Knappe, der Gebieter
Einer unterird'ſchen Welt.
Er, der ſtillen Nacht Gefährte,
Athmet tief im Schooß der Erde,
Den kein Himmelslicht erhellt.
Neu erzeugt mit jedem Morgen
Geht die Sonne ihren Lauf.
Ungeſtört ertönt der Berge
Uralt Zauberwort: Glück auf!

Da umſchwebt uns heil'ges Schweigen,
Und aus blauen Flammen ſteigen
Geiſter in die grauſe Nacht;
Doch ihr eignes Thun verſchwindet,
Feſter ſind ſie uns verbündet,
Bauen uns den düſtern Schacht.
Nimmer können ſie uns zwingen,
Und ſie hält ein ew'ger Bann:
Wir bekämpfen alle Mächte,
Durch der Mutter Talisman.

Auch die lieblichen Najaden,
Die im reinen Quell ſich baden,
Stürzen hülfreich in die Gruft,
Mit den zauberiſchen Händen
Das gewalt'ge Rad zu wenden,
Und es rauſcht in ferner Kluft.
Selbſt Vulkan, der Eiſenbänd'ger,
Reicht uns ſeine Götterhand:
Und durch ſeines Geiſtes Stärke
Zwingen wir das Mutterland.

Auch mit Proſerpinens Gatten,
Mit dem ſchwarzen Fürſt der Schatten,
Flechten wir den ew'gen Bund,
Und er läßt auf ſchwankem Steige
Eingehn uns in ſeine Reiche,
In des Todes grauſen Schlund.
Doch der Weg iſt uns geöffnet
Wieder auf zum goldnen Licht,
Und wir ſteigen aus der Tiefe,
Denn der Gott behält uns nicht.

Durch der Stollen weite Länge,
Durch das Labyrinth der Gänge
Wandern wir den ſichern Weg.
Ueber nie erforſchte Gründe,
Ueber dunkle Höllenſchlünde
Leitet ſchwankend uns der Steg:
Ohne Grauen, ohne Zaudern
Dringen wir ins düſtre Reich,
Führen auf metallne Wände
Jauchzend den gewalt'gen Streich.

Unter unſers Hammers Schlägen
Quillt der Erde reicher Segen
Aus der Felſenkluft hervor.
Was wir in dem Schacht gewonnen,
Steigt zum reinen Glanz der Sonnen
Zu des Tages Licht empor.
Herrlich lohnt ſich unſer Streben,
Bringet eine goldne Welt
Und des Demants Pracht zu Tage,
Die in finſtrer Tiefe ſchwellt.

In der Erden dunklem Schooße
Blühen uns die ſchönſten Looſe,
Strahlet uns ein göttlich Licht.
Einſt durch düſtre Felſenſpalten
Wird es ſeinen Sitz entfalten,
Aber wir erblinden nicht.
Wie wir treu der Mutter bleiben,
Lebend in dem düſtern Schacht,
Hüllt uns in der Mutter Schleier
Einſt die ewig lange Nacht.

Der Kampf der Geiſter mit den Bergknappen.

Ein Felſengewölbe. Fern ſieht man den Fahrſchacht, und die auf- und niedergehenden Tonnen. Der Knappe arbeitet vor Ort, und der Kobold erſcheint in einer Bergkluft als ein blaues Flämmchen.

Erſter Bergknappe.

Hier, bei der Lampe kargem Schein,
Durch meines Eiſens Macht,
Gewinn' ich froh des Erzes Stein,
Glück auf! ſchallt 's durch die Felſen drein,
Glück auf! im düſtern Schacht.

Kobold.

Was kletterſt du nieder aus glänzender Luft
Zum finſtern Schooße der Erde?
Was ſuchſt du in der grauſenden Kluft,
Die des Tages Leuchte nicht klärte?
Halt ein, Verwegner, und hemme den Streich;
Denn weiter nicht dringſt du in's Geiſterreich.

Erſter Bergknappe.

Was murmelt in den Wiederhall,
Was zu des Hammers Schlag?
Was rauſchet in der Waſſer Fall,
Vernahm ich nicht der Stimme Schall?
Wer war 's, der zu mir ſprach?

Kobold.

Ich bin der Kobold, des Berges Fürſt,
Mir gehören die glänzenden Funken;
Und wenn du mir willig nicht zollen wirſt,
So ſind ſie dir ewig verſunken.
Denn mein ſind die Schätze im grundloſen Feld,
Und herrſchend gebiet' ich der ſtaunenden Welt.

Erſter Bergknappe.

Der Kobold du? des Berges Geiſt?
Glück auf! mir iſt nicht bang'.
Wo ſich das blaue Flämmchen weiſt
Mit bleichem Zittern, da verheißt
Es einen guten Gang.

Kobold.

Verwegner Knappe, zurück, zurück!
Willſt du die Burg mir beſtürmen?
Dich treibt 's nach des Goldes herrlichem Blick,
Doch raſtlos will ich 's beſchirmen.
Was gräbſt du zur Tiefe die felſichte Bahn?
Dir log dein Gelüſten mit trügendem Wahn.

Erſter Knappe.

Wer iſt 's, der dieſe Arme hemmt?
Du zwingſt nicht ihren Streich;
Und wer ſich auch dagegen ſtemmt,
Und Felſen vor den Eingang dämmt,
Ich dring' in's finſtre Reich.

Kobold.

Tollkühner! was willſt du? Ein ſichrer Tod,
Er winkt dir aus ſchrecklichen Spalten.
Sieh', wie er in vielfacher Bildung dir droht,
In gräulichen Nebelgeſtalten,
Widerſtehſt du den Geiſtern unſterblicher Macht,
So wag' es, Verwegner, zertheile die Nacht.

Erſter Knappe,
den Schacht hinauf rufend.

Hernieder, hernieder!
Getreue Brüder,
Zur grauſenden Kluft,
Aus ſonnichter Luft.
Der Geiſt will des Eiſens Gewalt überwinden;
Drum eilt, ihr Knappen, und helft mir ihn binden.

Kobold,
in die Klüfte rufend.

Geiſter, Geiſter!
Hört den Meiſter!
Hört, er ruft mit mächt'gen Worten.
Schnell herzu, wie er gebeut,
Durch des Erzes dunkle Pforten,
Denn der Knappe naht zum Streit.
Schleudert ihn mit gewalt'ger Fauſt
Hin, wo der Abgrund des Todes brauſt.
Hört den Meiſter,
Geiſter, Geiſter!

Während der Beſchwörung ſieht man mehrere Bergleute mit Grubenlichtern und Gezähe den Schacht herniederfahren.

Chor der Bergknappen.

Glück auf! Glück auf!
Im eilenden Lauf
Sind wir zur Stell'.
Was willſt du, Geſell?

Erſter Bergknappe.

Helft mir den Kobold, den Mächtigen, zwingen!
Zu Hülfe rief er der Geiſter Schaar.
Hört, wie ſie nahen auf donnernden Schwingen
Durch die gräuliche Nacht der Gefahr.

Mehrere Flämmchen erſcheinen im Spalte der Felſen.

Chor der Geiſter.

Meiſter, Meiſter!
Hier ſind die Geiſter.
Gehorſam dem ernſten Zauberſpruch,
Drangen wir ſchnell durch den Felſenbruch;
Führ' uns nun hin, wo die Stimme ruft,
Zur ſteilſten Höhe, zur tiefſten Kluft,
Nur nicht zu der Sonne ſtrahlendem Licht;
Denn die Augen der Geiſter vertragen 's nicht.

Kobold.

Stürzt euch durch des Felſen Spalten,
Schwingt euch donnernd durch die Luft,
Wälzt mit mächtigen Gewalten
Eine Wand vor dieſe Kluft.
Hinab, hinab! die Banden ſind los,
Hinab in der Erde gebärenden Schooß!

Die Flammen verſchwinden mit Donner.

Steiger.

Hört, wie ſie brauſen!
Wie Sturmwind's Sauſen

Hallt 's im Gewölbe mit ſchrecklichen Tönen,
Drum rüſtet euch zum gewaltigen Streit,
Macht euch zu blutiger Arbeit bereit;
Wir müſſen die Erde kämpfend verſöhnen.

Die Flämmchen erſcheinen auf's neue mit großem Geräuſch, und hinter jedem rollt ein Felſenſtück.

Chor der Geiſter.

Hier, Meiſter, haſt du Felſenmaſſen;
Wir konnten ſie kaum im Arme faſſen.
Die kühne Mauer, die du bauſt,
Die widerſteht der Knappen Fauſt.

Erſter Geiſt.

Ich bringe von allen die köſtlichſte Beute,
Stolz gethürmt die metallne Wand,
Aus der Erde tiefſtem Eingeweide;
Sie zerbricht keine menſchliche Hand.

Kobold.

Thürmt ſie hoch empor
Vor das Felſenthor.
Folget meinem Worte,
Schließt die ſteile Pforte.
Stein auf Stein zur dunkeln Höh'!
Mauer ſteh'!
Schütz' das Reich!
Bändige der Knappen Streich.

Die Felſen werden von unſichtbaren Händen über einander geſchichtet.

Chor der Bergknappen.

Wie die Mauer ſich erhebt,
Kräftig zu der Höhe ſtrebt!
Wie dort tauſend Felſenmaſſen
Sich zum ew'gen Bund umfaſſen!
Seht nur! ſeht, ſie wächſt ohn' Ende
Durch der Geiſter ſchnelle Hände.

Steiger.

Das Ungeheure müſſen wir wagen,
Soll uns Licht in der Finſterniß tagen!
Alles vermag die vereinte Kraft,
Und mit des Hammers Rieſengewalten
Können wir kühn die Mauer zerſpalten,
Die die Geiſter im nächtlichen Grauſen geſchafft.

Chor der Geiſter.

Wir haben 's vollendet:
Der Bau iſt geendet.
Das Werk, das ſchreckliche, iſt gethan!
Tief in der Erde endloſen Weiten,
Und feſt im wogenden Strome der Zeiten,
Ragt 's durch die ewigen Felſen hinan.

Steiger.

Gewaltig ſchließt ſie die Pforte,
Die felſengekettete Wand.
Gehorcht dem befehlenden Worte;
Genoſſen, jetzt ſeid mir zur Hand!
Glück auf! das Fäuſtel geſchwungen!
Glück auf! durch die Wände gedrungen!

Chor der Bergknappen.

Nieder mit ihr! im ſtarken Verein
Stürzen wir Felſen, und dringen hinein.

Die Knappen arbeiten an der geſchloſſenen Kluft.

Chor der Geiſter.

Hört ihr, wie die Eiſen klingen?
Hört ihr, wie die Steine ſpringen?
Schrecklich dröhnt der Wände Fall.
Lauter ſchon ertönt der Hammer
In der dunkeln Felſen-Kammer,
Lauter tönt der Stimmen Schall.

Kobold.

Tollkühn ſind des Berges Knechte,
Dringen in das Graus der Nächte!
Seht, da öffnet ſich die Kluft.
Seh' ich nicht mit zartem Flimmern
Dort die Grubenlichter ſchimmern,
Durch die ſchwerbeladne Luft?

Die Wand bricht.

Steiger.

Weiter klafft die Felſen-Halle,
Und die Wand naht ſich zum Falle;
Trügen mich die Augen nicht,
Sah ich durch des Felſen Splittern
Schon die blauen Flämmchen zittern.
Brüder, ja! die Mauer bricht.

Chor der Bergknappen.

Bricht die Mauer?
Ohne Schauer
Dringen wir in's dunkle Graus,
Treiben kühn die Geiſter aus!
Immer hinein! immer hinein!
Unſer muß die Erde ſein.

Kobold.

Geiſter, Geiſter! Neue Felſen,
Vor das offne Thor zu wälzen,
Neue Berge ſchnell herbei!

Die Geiſter füllen die Kluft auf's neue aus.

So! — Doch ſoll des Hammers Eiſen
Meine Mauern mir zerreißen?

Die Wand bricht wiederum.

Wehe! Wehe! unſre Wände
Stürzen durch der Knappen Hände,
Und die Kluft iſt wieder frei. —

Die Geiſter weichen zurück.

Weicht ihr ſterblichen Gewalten?
Drängt ſie durch die Felſen-Spalten,
Wenn die Wand auch treulos bricht.
Müſſen ſie gewaltſam ſiegen?
Soll ich ihrer Kraft erliegen? —
Dieſe Schmach ertrag' ich nicht.

Steiger.

Glück auf! Glück auf! die Wand iſt nieder!
Jetzt in die Schlucht, ihr wackern Brüder;
Dort ſeh' ich noch des Kobolds Schein,
Drum ſtürzt euch kämpfend hinterdrein.
Der Knappe muß die Nacht beſiegen,
Und die Geiſterwelt erliegen.

Kobold.

Wie? Höhnend wollen ſie mich unterjochen?
Sind alle Schranken treulos gebrochen,
Iſt die ewige Feſſel des Bannes los?
Erde! ſo öffne die feurigen Schlünde,
Daß hier der Kühne den Untergang finde
In der Mutter alles verzehrendem Schooß.
Speie Flammen aus,
Funken ſprühend;
Lichte das ewige Graus,
Furchtbar glühend.
Mutter, Mutter, ſpalte deine Glieder!
Zieh' die Frevler zu dir nieder,
Zieh' ſie in des Abgrunds Falten!

Die Erde öffnet ſich, und Flammen lodern rings um die Knappen aus dem Schlunde.

Dank! du haſt mir Wort gehalten.

Bergknappen.

Wehe! Wehe! welche Gluth
Loh't um uns in wilder Runde!
Steht die graue Geiſterbrut
Mit der Erde ſelbſt im Bunde?
Mächt'ger ſchon zur Felſenhöhe
Glüht das Feuer. Wehe! Wehe!

Geiſter.

Der Kobold ſiegt im ſchweren Kampf;
Seht nur, ſeht, wie die Flamme facht.
Den Knappen umhüllt ein gräulicher Dampf,
Er unterliegt der hölliſchen Macht.
Schrecklich gähnt der ſprühende Rachen;
Hört ihr den Donner dort unten krachen?
Die Felſen ſplittern, die Feſte wankt,
Daß dem Mond vor des Herren Falle bangt.

Die Feen des Quells und ihre Königin erſcheinen in der Höhe des Gewölbes.

Erſte Fee.

Schweſtern, Schweſtern! Hört ihr donnern
Unten dort im Felſenthor?
Wie der Stimme hohles Brauſen
Aus der Tiefe tönt empor!

Zweite Fee.

Wohl vernahm ich dunkle Laute,
Doch mir graut 's hineinzuſehn.

Dritte Fee.

Wo vernahmt ihr 's? Hier im Schlundε?
Schweſtern, darf ich näher gehn?

Königin.

Unvorſicht'ge, bleibe, bleibe!
Doch die ält're gehe hin,
Forſche, was dort unten wühlet,
Prüf' es wohl mit klugem Sinn.
Hüte dich vor jedem Blicke,
Vor der Stimmen leiſem Ton,
Daß die Geiſter dich nicht ſchauen,
Da wir ihrer Macht entflohn.
Denn ſie hielten uns gebunden
In der Klüfte düſt'rer Nacht;
Doch jetzt ſind wir neu gerettet,
Frei durch eine fremde Macht.

Die Fee geht weiter vorwärts.

Steiger.

Immer näher flackert die Flamme,
Im gähnenden Schlunde fürchterlich
Auflodernd über dem Felſendamme,
Und weiter ſpaltet der Boden ſich.
Heiland, laß uns verlaſſen nicht ſtehn,
Nicht im Flammenmeer untergehn!

Geiſter.

Hinunter! die Felſenkluft ſchleudre euch
Aus des Lebens ſonnichtem Blüthenreich;
Kein Knappe ſteige zur Erde nieder,
Denn der Kobold bleibt des Berges Gebieter

Knappen.

Rett' uns, rett' uns, ew'ger Gott!
Soll uns des Böſen Gewalt verderben?
Hör' deine Knechte, Herr Zebaoth!
Bei deines Sohnes ſchuldloſem Sterben,
Heil'ge Jungfrau, ſo hold und ſo ſüß,
Nimm uns auf in dein Paradies.

Erſte Fee.

Schweſtern, Schweſtern! Im glühenden Dampfe
Ward ich den feindlichen Kobold gewahr,
Und furchtbar im gräßlichen, ſchrecklichen Kampfe
Seine nächtliche Geiſter-Schaar

Mit den Männern, durch die wir gerettet,
Als der Geiſt in der Kluft uns gekettet.
Sie löſten die Feſſeln, ſie machten uns frei!
Und ſollten der Flamm' unterliegen?
Hört ihr verſchmachtend ihr Angſtgeſchrei?
Die Geiſter, die gräulichen, ſiegen.

Königin.

Ach, ſo ſind wir auf's neue verloren!
Sie haben uns ewigen Groll geſchworen;
Ein Schooß zwar hat uns alle gezeugt,
Doch Herrſchſucht gebietet, und Liebe entweicht.
Wohl möchte der Quell im Tageslicht funkeln,
Und rauſchen möcht' er in glänzender Luft;
Doch ſie ziehn uns nieder zur felſichten Kluft,
Und gleiten muß er dahin im Dunkeln,
Verſiegen wird er in ewiger Nacht,
Denn die Geiſter binden die wogende Macht.
Drum eilig, ihr Feen der Quellen,
Und ſtürzt mit den ſchäumenden Wellen
Hinab in den feurigen Schlund.
Vereint euch im Strome zuſammen,
Und tödtet die lodernden Flammen,
Zerreißt den ſchmählichen Bund.
Vermögt ihr 's kühnlich zu wagen,
Der Freiheit Licht ſoll euch tagen,
Und herrlich beſcheinen die Fluth.
Drum dankbar den eigenen Rettern,
Stürzt rauſchend aus Bergeswettern
Hernieder, und löſchet die Gluth.

Feen-Chor,

indem ſie ſich von den Höhen des Felſens in die Gluth ſtürzen.

Hinein, hinein!
Hört ihr die Knappen ängſtlich ſchrein?
Schweſtern, hinein! Schweſtern, hinein!

Knappen-Chor.

Was ſtürzt ſich vom Felſen, was brauſt und ziſcht?
Und ſchleudert zur Höhe den rauchenden Giſcht?
Wär 's uns Errettung vom ſchmählichen Tod?
Schimmert uns wieder des Lebens Roth?

Geiſter.

Sind des Gießbachs Dämme gebrochen?
Stürzt ſich das Meer in der Erde Raum?
Hört ihr 's im Boden furchtbar kochen?
Seht, wie es wallt im weißlichen Schaum!
Toben uns treulos die Elemente?
Nah't ſich erſchütternd der Welten Ende?

Feen.

Seht! es verlöſchen die Flammen,
Zerſtört durch die ſchäumende Fluth;
Die Felſen brechen zuſammen,
Verſchließen die furchtbare Gluth.
Das haben die Feen des Quelles vollbracht,
Beſiegt iſt des Kobolds feindliche Macht.

Kobold.

Fluch euch, ihr Feen! mit gleißenden Wellen
Zerſtört ihr das ewige Reich der Nacht.
Nur wo die Kräfte vereinigt quellen,
Iſt das geheime Schloß ihrer Macht.
Doch, wo Elemente ſich feindlich bekriegen,
Da muß der Menſch, der Sterbliche, ſiegen.
Denn nicht das Eiſen ſiegt und der Hammer,
Nur unſer Zwiſt, nur die kämpfende Fluth.
Bald ziehn ſie euch aus der Felſenkammer,
Und das durch des Feuers dampfende Gluth.
So zwingen ſie uns durch die eigne Kraft,
Denn der Streit iſt 's, der das Verderben ſchafft.
Das Licht des Tages hat euch geblendet,
Und der Elemente Reich iſt geendet. —
Geiſter, ſchon ſchließt ſich der gähnende Spalt,
Und der Berg umarmt ſich mit neuer Gewalt;
Und eh' noch die Felſen gehorchend ſich fügen,
So laßt uns zur tiefſten Tiefe entfliegen,
Wie die heulende Windsbraut durch finſtre Nacht,
Nieder zum Schlund mit verzweifelnder Macht.

Chor.

Ueberwunden ſind wir im ſchrecklichen Straus,
Drum ſtürzen wir nieder in's ewige Graus.

Sie ſtürzen ſich in den Schlund, er ſchließt ſich krachend.

Knappen.

Sieg, Sieg! die Geiſter entſchwinden,
Fliehn zu der Erde unendlichen Gründen:
Frei iſt des Berges glänzende Nacht.
Unſre Hoffnung war nur im Sterben,
Gerettet ſind wir vom ſichern Verderben,
Und wir ſind es durch eure Macht.
Dankend nahen wir euch, ihr Feen,
Folgt uns hinauf zu den ſonnichten Höhen!
Folgt uns hinauf zu dem roſichten Licht.
Gleitet von blühenden Ufern umzogen,
Gleitet ſpielend mit ſilbernen Wogen
In der Sonne ſtrahlendem Angeſicht.

Feen.

Wir retteten euch aus dankbarer Treu':
Ihr brach't unſre Ketten, ihr machtet uns frei;
Steig't nun ſorglos zum Schacht hernieder,
Ihr ſeid des Berges kühne Gebieter.
Die edeln Steine, das ſchimmernde Gold
Iſt reichliche Beute, iſt herrlicher Sold.
Und was ihr erkämpft in düſterem Graus,
Was ihr in der Tiefe gewonnen,
Wir ziehen 's euch hülfreich zu Tage heraus,
Zum freundlichen Lichte der Sonnen.

Königin.

Euch öffnet ſich willig die Felſenkammer,
Und beut ihre Schätze dem jauchzenden Hammer,
Der kraftvoll in's innre Weſen ihr bringt;
Und wenn euch ermattet das Eiſen ſinkt,
Dann ſollt ihr ruhen in unſern Armen,
Und an unſern Herzen ſollt ihr erwarmen.

Steiger.

Glück auf! So lichtet ſich die Nacht,
Die Liebe ſtrahlt freundlich in den Schacht;
Mit den Feen des Quells ſind wir verbündet,
Und das Grauſen des einſamen Dunkels verſchwindet,
Und in der Erde tief unterſtem Grund
Schließt uns das Schickſal des Glückes Bund.
Da fiel uns ein göttlich erhabenes Loos,
Wir gebieten der Erde erzeugendem Schooß.
Es bringt der Knappe mit eh'rnen Gewalten,
Muthig kletternd auf ſchwankem Steig,
Nieder, wo Felſen ſich endlos ſpalten,
Sein iſt der Welt unermeßliches Reich.
Doch zur Sonn' auch ſehnt ſich der liebende Blick,
Und freudig kehrt er zum Tage zurück.

Bergknappen.

Es zieht uns hinauf zu den grünenden Höh'n:
Lebt wohl, ihr freundlichen, lieblichen Feen!
Wir kehren wieder,
Wenn der Morgen thaut,
Und ſteigen nieder,
Umfangen die Braut.
Jetzt treibt 's uns hinan,
Durch die felſichte Bahn,
Durch den Schacht auf der ſchwindelnden Fahrt hinauf
Zum roſichten Lichte. Glück auf! Glück auf!

Die Bergleute fahren aus. Man ſieht nach und nach alle Lichter verlöſchen; nur einzelne ſchimmern noch auf der Fahrt, und fern noch tönt der Zuruf der Knappen. Die Feen verſchwinden.

Der Traum.

Einſt, von des Tages eh'rner Stundenkette
Ermüdet, ſank ich auf des Lagers Raum.
Selene blickte durch der Fenſter Glätte,
Und ſilbern malte ſich der Wolke Saum,
Da nahte ſich der ſanften Ruheſtätte
Aus goldnen Pforten ein beglückter Traum,
Und in des Schlummers trügenden Gebilden
Sah ich mich in elyſiſchen Gefilden.

Und gürtelartig ſchlangen ſich Gebäude
Um mich herum von Marmor, blendend weiß.
Der Sonne Licht im blauen Aetherkleide
Schwamm über meinem Scheitel glühend heiß.
Und herrlich in des Hofes ſtolzer Weite
Sah ich von Palmen einen heil'gen Kreis,
Und in der Mitte eine Rieſenpflanze,
Den Himmel ſtürmend mit des Gipfels Kranze.

Noch ſtarr' ich, von des Baumes Pracht geblendet,
Und einen Jüngling ſah ich ferne ſtehn,
Den ſanften Blick nach oben hin gewendet
Und leiſe betend zu den blauen Höh'n.
Und als er gläubig das Gebet geendet,
Da zog 's mich hin — wer konnte widerſtehn?
Und ſtaunend frag' ich ihn, und frage wieder:
„Sprich! wer biſt du, wer iſt der Burg Gebieter?"

„Das Schloß und alles, was du kannſt erſchauen,
„Gehorcht," ſo ſprach er, „einem mächt'gen Herrn;
„Ihn ehrt das Volk mit kindlichem Vertrauen,
„Und froh gehorcht ihm jeder, dient ihm gern.
„Wie ein Geſchöpf aus Paradieſes Auen
„Erhebt er ſich, klar wie ein goldner Stern;
„Dem Element gebietet er als Meiſter,
„Und willig folgen ihm die Flammen=Geiſter.

„Wie ſeinen Sohn nur hat er mich gehalten,
„Ob ich ſein Diener gleich, ſein Sklave war,
„Er zog mich hin mit mächtigen Gewalten,
„Sein hohes Wort blieb ewig treu und wahr.
„Die innre Bruſt konnt' ich vor ihm entfalten,
„Er ſah im Nebeldunſt des Lebens klar,
„Wies das Geſetz mir in dem ew'gen Ringe
„Und zeigte mir das Weſen aller Dinge.

„So formte mich des Geiſtes ſtrenger Wille,
„Doch in dem Herzen blieb es ewig Nacht;
„Und plötzlich, wie der Schmetterling die Hülle
„Zerbricht, zum neuen Leben angefacht,
„Und fröhlich flattert in des Lichtes Fülle,
„Hellglänzend, mit der farbig goldnen Pracht,
„So riß mich Lieb' empor im Rauſch der Wonnen:
„Die Erde ſank, das Dunkel war zerronnen.

„Des Herzens Sehnen färbte meine Wangen,
„Denn eine Jungfrau, hold und wunderbar,
„Und rein wie ſie, die Gottes Sohn empfangen,
„Und wie ein Seraph licht und ſonnenklar,
„Entflammte mich mit feurigem Verlangen;
„Wir liebten uns, ein hochbeglücktes Paar!
„Wohl ſah der Herr den Bund: uns nicht entgegen,
„Verſprach er uns im Stillen ſeinen Segen.

„So lebten wir des Lebens Wonne=Zeiten,
„Eins war im Andern innig Sich bewußt.
„Doch trägt dies ſel'ge Uebermaß der Freuden
„Nie ungetrübt die ſtauberzeugte Bruſt.
„Das Schickſal nahte mit gewalt'gem Schreiten,
„Und rächend kam der Sinne ird'ſche Luſt.
„Im glüh'nden Taumel meiner Flammen=Liebe
„Opfert' ich ſie und mich dem wilden Triebe.

„Noch ſchwelgten wir in ſündigen Genüſſen,
„Da kam der Herr, er hatte uns vertraut.
„Wir ſanken reuevoll zu ſeinen Füßen,
„Doch ſeines Zornes Stimme wurde laut:
„„Von meinem Herzen haſt du dich geriſſen,
„„Verloren iſt auf ewig dir die Braut.
„„Die ſtrenge Schuld gebeut, ihr müßt euch trennen:
„„Nachforſchen darfſt du nie, und nie ſie nennen.

„„Nicht ihres Lebens Räthſel ſollſt du löſen,
„„Verblichen iſt des Glückes Morgenroth,
„„Eh'r ſtürzt die Sonne aus des Himmels Größen;
„„Der Raub der Unſchuld iſt der Liebe Tod.““
„Und in des Donners brauſenden Getöſen
„Entführt' er ſie mit ſeinem Macht-Gebot.
„Bewußtlos ſank ich da zur Erde nieder,
„Und nur zum höchſten Schmerz erwacht' ich wieder.

„Denn auf dem Herzen lag 's mit Centnerſchwere
„Und furchtbar büßt' ich meiner Sinne Luſt.
„Allein fühlt' ich mich in des Weltalls Leere
„Und nur der Sünde war ich mir bewußt.
„Und wie die Windsbraut auf empörtem Meere,
„So tobt' es in der ſchuldbedeckten Bruſt.
„Und eine Stimme rief: Du biſt gerichtet,
„Denn eines Engels Glück haſt du vernichtet.

„So mußt' ich meine Qual verſchwiegen tragen;
„Nie hört' ich eines Freundes tröſtend Wort.
„Dem Echo durft' ich meinen Schmerz nicht klagen,
„Der Jugendblüthen Zweig war mir verdorrt.
„Kein Morgen wollte glückverkündend tagen,
„Und aus dem Kreis der Menſchen trieb mich 's fort.
„Und wollt' ich in die Todesnacht mich retten,
„So hielt das Leben mich mit eh'rnen Ketten.

„Als wollte ſie des Herzens Schuld verkünden,
„So flammte mir die Sonne blutig roth.
„Nicht Ruhe konnt' ich, konnte Troſt nicht finden!
„Da faßte mich der Seele höchſte Noth.
„Es trieb mich fort, ihr Schickſal zu ergründen:
„Verzweifelnd ſchmäht' ich meines Herrn Gebot;
„Zur Ferne lenkt' ich die verwegnen Schritte
„Zu eines Greiſes gottgeweihter Hütte.

„Ihm naht' ich forſchend, meine Qual zu enden,
„Verſchwieg ihm nicht den unglückſel'gen Bund;
„Gebete ſah ich ihn zum Himmel ſenden,
„Und ſo verkündete ſein Seher-Mund:
„„Berühr' der Palme Blatt mit frommen Händen,
„„Und der Geliebten Schickſal wird dir kund.
„„Doch haſt du das geheime Wort errungen,
„„So wirſt du von der Erde ſchnell verſchlungen.““

„Er ſprach es aus, und ſchnell war ich entſchloſſen,
„Ich nahte eilig dieſem heil'gen Baum.
„Denn aus geweihter Erd' iſt er entſproſſen,
„Regt ſich mit ew'ger Kraft im Himmelsraum.
„Schon iſt der Schmerz in Thränen mir zerfloſſen,
„Das nahe Ziel löſt ſanft den bittern Traum;
„Zur letzten That iſt meine Hand gehoben,
„Die Liebe ſiegt, das Wiſſen kommt von oben.“

Er ſprach 's, und ſchnell will er die That erfüllen,
Und rührt der Blätter ſchreckliche Gewalt;
Und plötzlich leuchten Blitze, Donner brüllen,
Daß Erd' und Himmel furchtbar wiederhallt.
Und als ſich ſchnell die wilden Mächte ſtillen,
Schwebt eines Greiſes heilige Geſtalt —
Ein Sternenmantel flog um ſeine Glieder —
Vom Himmelsraum auf lichten Wolken nieder.

Und neben ihm die zarteſte der Frauen —
Ein Säugling ruht an ihrer Schwanen-Bruſt.
Ein ſeliges Geſchöpf aus Himmels-Auen,
Der ew'gen heil'gen Liebe ſich bewußt.
Und wie des Jünglings Blicke ſie erſchauen,
So ſinkt er hin, umglüht von hoher Luſt,
Und ich — erwachte, denn der Morgen graute.
Und voll Begeiſt'rung ſchlug ich in die Laute.

Das Wunderblümchen.

Ein Blümchen blüht an ſtillen Quellen,
Und athmet ſüßen Lebensduft.
Es badet ſich in klaren Wellen,
Und munter mit des Frühlings Schwellen
Regt ſich die Knospe in die Luft.
Schon grünt die Flur mit ſüßem Prangen,
Und Freude färbt die zarten Wangen.

Es ſtrahlt der Lenz auf tauſend Zweigen,
Froh hat ſich die Natur verjüngt.
Die Jugend ſchlingt den muntern Reigen;
Horch, wie dort durch des Haines Schweigen
Das ſüße Lied der Vögel klingt.
Doch ſchöner, als der Klang im Liede,
Färbt ſich am Quell die zarte Blüthe.

Und Sommer wird 's im jungen Leben,
Und kürzer weilt die kühle Nacht,
Und feuriger wird jedes Streben;
Es keimt die Kraft in zarten Reben,
Es ſtrahlt das Feld mit goldner Pracht,
Die Knospe will die Hülle ſpalten,
Zur Blume herrlich ſich entfalten.

Und höher ſteigt der Lauf der Sonnen,
Es glüht im dichtbelaubten Thal.
Des Nebels Dünſte ſind zerronnen.
Vertrocknend ſtirbt der klare Bronnen;
Der Quell verſiegt im Sonnenſtrahl.

Doch friſcher noch in Jugendfülle
Entfaltet ſich des Blümchens Hülle.

Des Spätjahrs Kühle kömmt gezogen,
Reif glänzt der Traube Gold hervor.
Die Sonne ſinkt am Himmelsbogen,
Es quillt, im Innern auferzogen,
Aus Blüthentod die Frucht hervor;
Doch ewig ſchön im zarten Kleide
Malt ſich des Blümchens ſüße Freude.

Da zieht die Schwalbe durch die Felder,
Die Biene zehrt vom Frühlings-Raub,
Es pfeift die Windsbraut durch die Wälder,
Die Purpurrebe färbt die Kelter,
Und raſchelnd fällt das dürre Laub;
Doch, frei vom ernſten Weltgeſetze,
Enthüllt das Blümchen ſeine Schätze.

Da ſtürzt ſich mit der ehr'nen Kette
Hoch vom Gebirg der Winter los;
Er macht die Welt zur Grabes-Stätte,
Und mit des Eiſes Silberglätte
Umfeſſelt er der Erde Schooß,
Und mordet auf den kahlen Fluren
Des zarten Lebens letzte Spuren.

Doch, wie vom Götterblut empfangen,
Regt ſich des Blümchens ſüße Pracht.
Es ſtrahlt empor mit Gluthverlangen,
Und ſchmückt die Welt mit Frühlings-Prangen,
Und lichtet die gewalt'ge Nacht,
Aufglühend in des Himmels Freie:
Das Blümchen ew'ger Liebestreue.

Der Schreckenſtein und der Elbſtrom.

Schreckenſtein.

Was rauſcheſt du ewig mit fröhlichem Muth,
Von blühenden Ufern umzogen?
Was leiteſt du fernhin die ſilberne Fluth,
Gethürmt in bläuliche Wogen?
Verſiegt dir nimmer die wirkende Kraft,
Die erſt das Leben zum Leben ſchafft;
Iſt nie der Geiſt dir entflogen?

Elbſtrom.

Wohl ſtürz' ich vom Felſen die Thäler entlang,
Genährt von unzähligen Quellen,
Wohl flüſtern die Winde im Liebesgeſang,
Und küſſen die tanzenden Wellen;
Doch endlich entflieht mir die wogende Macht,
Begräbt ſich tief in des Meeres Nacht,
Wo die Fluthen des Oceans ſchwellen.

Schreckenſtein.

Doch verjüngſt du dich ewig mit neuer Gewalt:
Noch liſpelt die Welle und flimmert,
Noch glänzt dir die jugendlich volle Geſtalt,
Wie ſie ſeit Aeonen geſchimmert;
Doch ich, gemordet vom Drange der Zeit,
Ich ſinke zur ew'gen Vergeſſenheit,
Seit mich die Zwietracht zertrümmert.

Auch ich war einſt jung; mit herrlicher Pracht
Entſtiegen die Thürme der Erde.
Die Keller umarmten die ewige Nacht,
Die die Leuchte des Tages nicht klärte.
Dem Raubgrafen ſollt' ich ein Schrecken ſein,
Drum tauften ſie mich zum Schreckenſtein,
Daß ich Schutz den Bewohnern gewährte.

Da riefen Poſaunen zum luſtigen Mahl,
Es eilten die Ritter zum Feſte;
Es ſchäumte vom purpurnen Blut der Pokal,
Der die Zungen der Taumelnden näßte.
Die Sänger erwarben mit Harfen-Ton
Für ſüße Gaben den ſüßeren Lohn,
Den Frauen die liebſten der Gäſte.

Doch endlich brach es mit wilder Gewalt
Durch die heiligen Schranken des Lebens,
Und ſchreckbar nahte in Schlachtengeſtalt
Das Ende des ewigen Strebens.
Es klirrten Schwerter, wild brauſte die Gluth,
Die Mauern düngte der Edlen Blut,
Doch die Kraft war, die Stärke vergebens.

Das weckte mich grauſend aus ſtolzem Traum.
Die Flamme in farbigen Säulen
Durchwogte wild der Gemächer Raum,
Und ich ſtürzte in Windes Heulen,
Und begrub im Falle der Edlen Gebein.
Da zog der Uhu als Burgherr ein
Und mit ihm, als Knappen, die Eulen.

Und in den Kammern ward 's wüſt' und leer,
Verſiegt war die menſchliche Rede;
Da kamen die Weiſen, die Altklugen her,
Und riethen, daß man mich beſäte.
Der herrliche Saal, wo ſonſt Ritter gezecht,
Er ſchien den Herren zur Scheuer gerecht:
Sie machten den Zwinger zum Beete.

Für zertrümmerte Größe das hohe Gefühl,
Es iſt aus dem Leben verſchwunden:
Der Vortheil nur iſt ihr einziges Ziel,
Er hat ſie mit Feſſeln gebunden.
Vom eitlen Gute, vom Silber und Gold,
Nicht von des Ruhmes ewigem Sold,
Sind die niedrigen Herzen entzunden.

Elbſtrom.

Du Armer! Doch gleicht dem deinen mein Loos,
Das du ſo herrlich geprieſen.
Wohl bad' ich der Erde fruchtbaren Schooß,
Es blitzen die Wellen und fließen,
Und ſtürzen ſich über den felſichten Grund,
Bis zu des Meeres unendlichem Schlund,
Um ferne Länder zu grüßen.

Doch Sinken und Sterben iſt auch mein Geſchick.
Zwar rauſch' ich durch blühende Lande;
Noch kehrte mir keine der Wellen zurück,
Und einſt verrinn' ich im Sande,
Wenn die Himmelsthräne nicht länger ſchwellt.
Das Geſetz, das ewige, wahre der Welt,
Es führt mich vom Strande zum Strande.

Erſt ſtürz' ich mich jauchzend in Knaben-Luſt
Ueber Felſengeklüfte mit Rauſchen,
Und nimmer ſehnt ſich die fröhliche Bruſt,
Mit Einem der Ströme zu tauſchen;
Doch endlich legt ſich der wilde Drang,
Das Toben, es wird zum ſüßen Geſang,
Daß liebende Herzen ihm lauſchen.

Und ſchöner fängt das Geſtad' an zu blühn;
Zwar bin ich vom Fels noch umfangen,
Doch bauen ſich Hütten an Ufers Grün
Und Gärten mit freundlichem Prangen.
Ich bringe der Liebe den traulichen Gruß,
Und murmele lauter zum erſten Kuß,
Entflammt vom regen Verlangen.

Und breiter und ſtiller entwog' ich die Bahn,
Es erheben ſich Mauern und Städte,
Es füllt ſich der Strand mit Geſchäftigen an,
Laut hör' ich die menſchliche Rede,
Doch furchtbar treibt mich mein Sehnen hinab,
Nicht acht' ich die Meerfluth, mein ewiges Grab,
Nicht acht' ich der Sterblichen Fehde.

Denn es thürmt ſich der Brücken ſteinerne Laſt,
Und will im Laufe mich zügeln;
Doch ſtürz' ich mich durch mit gewaltiger Haſt,
Mit des Sturmwinds brauſenden Flügeln,
Und ebner erſtreckt ſich die grenzende Flur,
Ernſt wind' ich mich durch die verſchrobne Natur,
Es werden die Berge zu Hügeln.

Es werden die Felſenklüfte zu Sand,
Und die Büſche, die lieblichen, ſterben.
Mit weiteren Armen umfang' ich den Strand,
Da treibt 's mich, das Ziel zu erwerben.
Und ſtolzer rauſch' ich mit ernſter Pracht;
Es reißt mich hinab in des Oceans Nacht,
Es reißt mich hinab in's Verderben.

Du ſchmückteſt dich einſt mit feſtlichem Prunk,
Und haſt das Ende gewonnen;
Doch meine Qual, ſie wird ſtündlich jung,
Und nährt ſich im ewigen Bronnen,
Und jede Welle ruft ſie zurück,
Und flüchtig, wie das verhaßte Geſchick,
Iſt die Luſt und die Jugend zerronnen.

Schreckenſtein.

Wohl ſchwang ſich die Freude vom Erden-Grund
Hinauf in das Reich der Gedanken.
Es bricht die Zeit den gewaltigen Bund,
Es tritt die Welt aus den Schranken;
Denn der Menſch treibt mit dem Heiligſten Spott:
Er vergißt den Glauben, vergißt den Gott,
Und die Feſten der Ewigkeit wanken.

Die Liebe.

1.

Das Kind erwacht an zarten Mutterbrüſten;
Die Liebe, die im treuen Arm' es hält,
Sie führt es lächelnd in die neue Welt,
Eh' ſich zum ſchweren Kampf die Stunden rüſten.
Noch fühlt es nur ein fröhliches Gelüſten,
Und was ſich freundlich ihm entgegenſtellt,
Dem Reich der Liebe wird es beigeſellt.
Tief muß ſie in dem zarten Herzen niſten.
Der Knabe ſchwärmt mit heißerem Gefühle,
Durch Berg' und Thäler treibt ihn ſein Gemüthe,
Der neue Morgen bringt ihm neue Luſt,
Und jeder Schmetterling iſt ſein Geſpiele,
Und ſeine Schweſter jede Frühlingsblüthe.
Der Liebe ſtille Kraft keimt in der Bruſt.

2.

Kaum iſt er jetzt dem Knabenſinn entronnen,
So will er ſchon die ſtolze Bahn erſteigen,
Mit kühner Fauſt das höchſte Ziel erreichen,
Es ſchweift der Blick nach unentdeckten Sonnen;
Doch Liebe tritt mit allen ihren Wonnen
In ſeine Bahn, die wilden Stürme ſchweigen,
Der ſtolze Sinn muß ſich der Anmuth beugen,
In Sehnſucht iſt die kühne Kraft zerronnen.
Zur hellen Flamme wird der ſtille Funken.
Nur Eins kann ihn verderben und beglücken,
Und Eins nur lichtet ſeiner Seele Nacht.
Sein Streben iſt in ihrem Blick verſunken,
Und in des Herzens ſeligſtem Entzücken
Entfaltet ſich der Liebe heil'ge Pracht.

3.

Doch ſchwer zum Kampfe rüſtet ſich die Zeit,
Und feindlich kommt die Stunde angezogen.
Da fühlt der Mann, daß ihn ein Wahn betrogen,
Und daß der Wille nicht der That gebeut.

Und wie des Meeres Brandung tobt der Streit! —
Umſonſt bekämpft er die empörten Wogen. —
Da kommt ihm Liebe hülfreich zugeflogen,
Reicht ihm die Götterhand; — er iſt befreit!
Von ihr, in heil'ger Weihe eingeſegnet,
Steht er, der Einzigglückliche der Welt,
Und glänzend muß die Nacht im Innern tagen —
Von allem, was ihm freundlich hier begegnet,
Von allem, was der Gott ihm zugeſellt,
Hat Liebe ihm die ſchönſte Frucht getragen.

4.

Geläutert iſt der Seele kühnes Streben,
Es kann die Zeit die innern Kämpfe ſchlichten;
Das Herz kann ſeine Sehnſucht nicht vernichten,
Die Liebe bannt ihn hoffend noch an's Leben,
Und gern vertraut er ihr mit leiſem Beben;
Denn ſeines Grabes Dunkel wird ſie lichten,
Und offenbart in göttlichen Geſichten,
Muß ihn des nahen Morgens Licht umſchweben.
Dann ſteht ſie freundlich ihm zu ſeiner Rechten,
Und ſegnet ſeine That mit heil'gen Worten,
Daß nichts den ſchönen Blick der Hoffnung trübe.
Da ſchwingt der Geiſt ſich auf aus Erdennächten,
Der Seraph öffnet ihm die Himmelspforten,
Und ruft ihm jauchzend zu: Gott iſt die Liebe.

An meine Zither.

Singe in heiliger Nacht, du, meines Herzens Vertraute,
Freundliche Zither, ein Lied, hier, wo die Liebliche wohnt.
Sanft umflüſtre dein Ton den ſüßen Traum der Geliebten,
Und des Sängers Bild zaubre der Schlummer ihr vor. —
Ach! wie gleicht dir mein Herz: da ſind die Saiten Gefühle;
Und — iſt 's die Liebe nicht auch, die es zum Wohllaut geſtimmt?

Am Grabe
Carl Friedrich Schneiders.

Du biſt dahin, verloren unſerm Bunde;
Der ſtrenge Tod trat ernſt in Deine Bahn,
Und feindlich nah'te ſich die finſtre Stunde:
Vernichtet iſt des Lebens flücht'ger Wahn.
Nichts hält Dich mehr im tiefen Erdengrunde,
Es fliegt der Geiſt vollendet himmelan;
Es dämmert Dir das Licht der heil'gen Wahrheit;
Uns bleibt der Schmerz, Du ſchwebſt in ew'ger Klarheit.

Es wogte Dir ein ernſter Sinn im Blute,
Der nur der eignen Lebenskraft vertraut;
Es ſchlug Dein Herz ſo warm für jedes Gute,
Für jedes Schöne, Große ſchlug es laut;
Du hatteſt ſtill, mit kühnem Jünglingsmuthe,
Dir Deine Welt in Deiner Bruſt gebaut;
Dein Lauf war ſtolz im ernſten Hochgefühle,
Und groß und herrlich Deine Bahn zum Ziele.

Vom höchſten Streben war Dein Herz durchdrungen,
Das jeder edeln That ſich willig bot.
Dein Auge brach, der Kampf iſt ausgerungen,
In tiefer Fluth umarmte Dich der Tod.
Jetzt haſt Du längſt der Erde Macht bezwungen,
Die Seele ſchwebt im ew'gen Morgenroth;
Jetzt hat Dein tiefes Sehnen ſich gelichtet,
Dein Tag brach an, das Dunkel iſt vernichtet.

Drum hemmen wir die Worte unſrer Trauer;
Der Liebes-Bund muß jeder Kraft beſtehn.
Hier ſchwören wir der Freundſchaft ew'ge Dauer,
Hier, wo uns Deine Manen ſtill umwehn;
Und wenn das Leben ſinkt in Todes-Schauer,
Wenn wir vollendet einſt am Ziele ſtehn:
Dort in des Lichtes ſtillem heil'gem Prangen
Mag uns verklärt Dein Brudergeiſt empfangen.

Berglied.

Glück auf! Glück auf! in der ewigen Nacht;
Glück auf! in dem furchtbaren Schlunde.
Wir klettern herab aus dem felſichten Schacht,
Zum erzgeſchwängerten Grunde.
Tief unter der Erde, von Grauſen bedeckt,
Da hat uns das Schickſal das Ziel geſteckt.

Da regt ſich der Arm, der das Fäuſtel ſchwingt;
Es öffnen ſich furchtbare Spalten,
Wo der Tod aus tauſend Ecken uns winkt
In gräulichen Nebelgeſtalten.
Und der Knappe wagt ſich muthig hinab,
Und ſteigt entſchloſſen in's finſtre Grab.

Wir wandern tief, wo das Leben beginnt,
Auf nie ergründeten Wegen.
Der Gänge verſchlungenes Labyrinth
Durchſchreiten wir kühn und verwegen.
Wie es oben ſich regt im Sonnen-Licht,
Der Streit über Tage bekümmert uns nicht.

Und wenn ſich Herrſcher und Völker entzwein,
Und dem Ruf der Gewalt nur gehorchen,
Und Nationen im Kampf ſich bedräun,
Dann ſind wir geſchützt und geborgen.

Drum wem auch die Welt, die entflammte, gehört,
Nie wird in der Tiefe der Frieden geſtört.

Zwar iſt uns wohl manch gräßlicher Streit
Im Dunkel der Schächte gelungen:
Wir haben die Nacht von Geiſtern befreit,
Und den mächt'gen Kobold bezwungen,
Und bekämpft das furchtbare Element,
Das in bläulicher Gluth uns entgegen brennt.

Zwar toben uns tief, wo nichts Menſchliches wallt,
Die Waſſer mit feindlichem Ringen;
Doch der Geiſt überwindet die rohe Gewalt,
Und die Fluth muß ſich ſelber bezwingen.
Gewältigt gehorcht uns die wogende Macht,
Und wir nur gebieten der ewigen Nacht.

Und ſtill gewebt durch die Felſenwand
Erglänzt das Licht der Metalle;
Und das Fäuſtel in hochgehobener Hand
Sauſt herab mit mächtigem Schalle;
Und was wir gewonnen im nächtlichen Graus,
Das ziehen wir fröhlich zu Tage heraus.

Da jagt es durch alle vier Reiche der Welt,
Und jeder möcht' es erlangen;
Nach ihm ſind alle Sinnen geſtellt,
Es nimmt alle Herzen gefangen;
Nur uns hat nie ſeine Macht bethört,
Und wir nur erkennen den flüchtigen Werth.

Drum ward uns ein fröhlicher leichter Muth
Zugleich mit dem Leben geboren.
Die zerſtörende Sucht nach eitlem Gut
Ging uns in der Tiefe verloren.
Das Gefühl nur für Vaterland, Lieb' und Pflicht
Begräbt ſich im Dunkel der Erde nicht.

Und bricht einſt der große Lohntag an,
Und des Lebens Schicht iſt verfahren:
Dann ſchwingt ſich der Geiſt aus der Tiefe hinan,
Aus dem Dunkel der Schächte zum Klaren,
Und die Knappſchaft des Himmels nimmt ihn auf,
Und empfängt ihn jauchzend: Glück auf! Glück auf!

Wechſel.

1.

Wenn der Knabe geträumt von künftiger Großthat, ſo jauchzt er
Kindlich ſchwärmend: Wie wird Vater und Mutter ſich freu'n!

2.

Muthig und ſtill wirft der Jüngling den glühenden Sinn auf das Eine,
Und in jeglichen Traum webt er der Lieblichen Bild.

3.

Doch mit ernſterem Blick tritt der Mann in die Stürme des Schickſals,
Und des Ruhmes Gewalt lockt ihn zum Ziele der Bahn.

4.

Aber der Greis — er knüpft ſeine Welt an das dämmernde Jenſeits,
Und ſein ſterbender Blick ſegnet die Träume der Bruſt.

Klotars Abſchied.

(Fragment eines Romans.)

Tief ſchlummert die Natur in ſüßen Träumen,
Und ſtill und düſter wogt die kühle Nacht.
Die Sterne funkeln in des Himmels Räumen,
Der Silbermond ſteigt auf in heil'ger Pracht;
Ich fühle ſtolz der Kräfte reges Keimen
Und in der Bruſt des Herzens kühne Macht;
Es ruft mir zu, wie eines Gottes Mahnen,
Zum hohen Ziele mir den Weg zu bahnen.

Schon iſt der Trennung kurzer Schmerz bezwungen,
Die Liebe fühlt des Bundes Ewigkeit,
Des Abſchieds letzte Töne ſind verklungen;
Frei fühl' ich mich, frei in dem Sturz der Zeit.
Durch wilde Kämpfe wird der Sieg errungen:
Das Schöne lebt nur in der Kräfte Streit,
Da will ich kühn und muthig es erjagen,
Und fern der Heimath ſoll mein Morgen tagen.

Im Herzen lebt ein nie geahnet Streben,
Es fliegt der Geiſt mit ſtolzem Adlersſchwung,
Und Worte klingen mir im innern Leben,
Wie einer Gottheit ſtille Huldigung.
Die Träume meiner Jugendfülle ſchweben
Vor meinem Blick in ſüßer Dämmerung,
Und froh betritt im heitern Frühlingsſtrahle
Manch ſchönes Bild den Kreis der Ideale.

Droht auch die Gluth der kühnen Bruſt Verzehrung,
Die ſich die ſteile Bahn zum Ziel erkohr,
Der heil'ge Roſenſchimmer der Verklärung
Umflüſtert mich im leichten Nebelflor:
„Vertraue dir, dem Glauben ſei Gewährung!"
Da ſtrebt das Herz mit ſtolzer Macht empor,
Da löſt der Seele Dunkel ſich in Klarheit,
Und durch die Nacht bricht mir das Licht der Wahrheit.

Poeſie und Liebe.

Der Sänger rührt der Leyer goldne Saiten,
Und in der Seele iſt das Licht erwacht;
Es ſtrahlt durch das gewalt'ge Reich der Nacht
Ein göttlich Licht zum Ohre aller Zeiten.

Ein Weſen nur vermag den Klang zu deuten,
Es nah't ſich ſtill in ſüßer Himmelspracht,
Und wie vom Götterhauche angefacht,
Erglüht das Lied, die Wolken zu durchſchreiten.

Da wogt ein üpp'ges Meer von Harmonieen,
Es ſchwebt das dunkle Lied im Strahlenflore
Durch Lichtgefilde einer ew'gen Klarheit.

Wo Lieb' und Dichtkunſt in einander glühen,
Da öffnen ſich des Himmels Roſenthore,
Und aufwärts fliegt das Herz zur heil'gen Wahrheit.

Amphiaraos.

Vor Thebens ſiebenfach gähnenden Thoren
Lag im furchtbaren Brüderſtreit
Das Heer der Fürſten zum Schlagen bereit,
Im heiligen Eide zum Morde verſchworen.
Und mit des Panzers blendendem Licht
Gerüſtet, als gält' es, die Welt zu bekriegen,
Träumen ſie jauchzend von Kämpfen und Siegen,
Nur Amphiaraos, der Herrliche, nicht.

Denn er lieſt in dem ewigen Kreiſe der Sterne,
Wen die kommenden Stunden feindlich bedrohn.
Des Sonnenlenkers gewaltiger Sohn
Sieht klar in der Zukunft nebelnde Ferne.
Er kennt des Schickſals verderblichen Bund,
Er weiß, wie die Würfel, die eiſernen, fallen,
Er ſieht die Moira mit blutigen Krallen;
Doch die Helden verſchmähen den heiligen Mund.

Er ſah des Mordes gewaltſame Thaten,
Er wußte, was ihm die Parze ſpann.
So ging er zum Kampf, ein verlorner Mann,
Von dem eignen Weibe ſchmählich verrathen.
Er war ſich der himmliſchen Flamme bewußt,
Die heiß die kräftige Seele durchglühte;
Der Stolze nannte ſich Apolloide,
Es ſchlug ihm ein göttliches Herz in der Bruſt.

„Wie? — ich, zu dem die Götter geredet,
„Den der Weisheit heilige Düfte umwehn,
„Ich ſoll in gemeiner Schlacht vergehn,
„Von Periklymenos Hand getödtet?
„Verderben will ich durch eigne Macht,
„Und ſtaunend vernehm' es die kommende Stunde
„Aus künftiger Sänger geheiligtem Munde,
„Wie ich kühn mich geſtürzt in die ewige Nacht."

Und als der blutige Kampf begonnen,
Und die Ebne vom Mordgeſchrei wiederhallt,
So ruft er verzweifelnd: „Es naht mit Gewalt,
„Was mir die untrügliche Parze geſponnen.
„Doch wogt in der Bruſt mir ein göttliches Blut,
„Drum will ich auch werth des Erzeugers verderben."
Und wandte die Roſſe auf Leben und Sterben,
Und jagt zu des Stromes hochbrauſender Fluth.

Wild ſchnauben die Hengſte, laut raſſelt der Wagen,
Das Stampfen der Hufe zermalmet die Bahn.
Und ſchneller und ſchneller noch raſ't es heran,
Als gält' es, die flüchtige Zeit zu erjagen.
Wie wenn er die Leuchte des Himmels geraubt,
Kommt er in Wirbeln der Windsbraut geflogen;
Erſchrocken heben die Götter der Wogen
Aus ſchäumenden Fluthen das ſchilfichte Haupt.

Doch plötzlich, als wenn der Himmel erglüh'te,
Stürzt ein Blitz aus der heitern Luft,
Und die Erde zerreißt ſich zur furchtbaren Kluft:
Da rief laut jauchzend der Apolloide:
„Dank dir, Gewaltiger! feſt ſteht mir der Bund.
„Dein Blitz iſt mir der Unſterblichkeit Siegel;
„Ich folge dir, Zeus!" — und er faßte die Zügel,
Und jagte die Roſſe hinab in den Schlund.

Das war ich.

Jüngſt träumte mir, ich ſah auf lichten Höhen
Ein Mädchen ſich im jungen Tag ergehen,
So hold, ſo ſüß, daß es Dir völlig glich.
Uud vor ihr lag ein Jüngling auf den Knieen,
Er ſchien ſie ſanft an ſeine Bruſt zu ziehen,
Und das war ich!

Doch bald verändert hatte ſich die Scene.
In tiefen Fluthen ſah ich jetzt die Schöne,
Wie ihr die letzte ſchwache Kraft entwich.
Da kam ein Jüngling hülfreich ihr geflogen,
Er ſprang ihr nach, und trug ſie aus den Wogen,
Und das war ich!

So malte ſich der Traum in bunten Zügen,
Und überall ſah ich die Liebe ſiegen,
Und alles, alles drehte ſich um Dich!
Du flogſt voran in ungebundner Freie,
Der Jüngling zog Dir nach mit ſtiller Treue,
Und das war ich!

Und als ich endlich aus dem Traum erwachte,
Der neue Tag die neue Sehnſucht brachte,
Da blieb Dein liebes ſüßes Bild um mich.
Ich ſah Dich von der Küſſe Gluth erwarmen,
Ich ſah Dich ſelig in des Jünglings Armen,
Und das war ich!

Da trafſt Du endlich auf des Lebens Wegen
Mit holder Anmuth freundlich mir entgegen,
Und tiefe, heiße Sehnſucht faßte mich.
Sahſt Du den Jüngling nicht mit trunknen Blicken?
Es ſchlug ſein Herz im ſeligen Entzücken!
Und das war ich!

Du zogſt mich in den Kreis des höhern Lebens,
In Dir vermählt ſich alle Kraft des Strebens,
Und alle meine Wünſche rufen Dich.
Hat einer einſt Dein Herz davon getragen,
Dürft' ich nur dann mit lautem Munde ſagen:
Ja, das war ich!

Das warſt Du.

Der Morgen kam auf roſichtem Gefieder,
Und weckte mich aus ſtiller Ruh';
Da wehte ſanft Begeiſt'rung zu mir nieder,
Ein Ideal verklärten meine Lieder,
Und das warſt Du!

Bald aber warf in heißer Mittags-Schwüle
Die Sonne ihre Gluth mir zu.
Da ſchwoll die Bruſt im höheren Gefühle,
Mein ganzes Streben flog zu einem Ziele,
Und das warſt Du!

Doch endlich wehte den durchglühten Fluren
Der Abend ſüße Kühlung zu,
Und nur ein Bild in duftigen Conturen
Umſchwebte mich auf leiſen Geiſter-Spuren,
Und das warſt Du!

Und aus dem Meere kam die Nacht geſtiegen,
Und lockte mich zur ſüßen Ruh';
Da träumt' ich, hold an ſchöner Bruſt zu liegen,
In eines Mädchens Armen mich zu wiegen,
Und das warſt Du!

Doch ach! das ſchöne Bild war mir entriſſen,
Die Welt der Träume ſchloß ſich zu!
O! laß mich wachend jetzt das Glück genießen,
Dann ruf' ich laut, durchglüht von Deinen Küſſen:
Ja! das warſt Du!

Sehnſucht der Liebe.

Wie die Nacht mit heil'gem Beben
Auf der ſtillen Erde liegt!
Wie ſie ſanft der Seele Streben,
Uepp'ge Kraft und volles Leben
In den ſüßen Schlummer wiegt!

Aber mit ewig neuen Schmerzen
Regt ſich die Sehnſucht in meiner Bruſt.
Schlummern auch alle Gefühle im Herzen,
Schweigt in der Seele Qual und Luſt: —
Sehnſucht der Liebe ſchlummert nie,
Sehnſucht der Liebe wacht ſpät und früh.

Leiſ', wie Aeols-Harfentöne,
Weht ein ſanfter Hauch mich an.
Hold und freundlich glänzt Selene
Und in milder geiſt'ger Schöne
Geht die Nacht die ſtille Bahn.

Aber auf kühnen ſtürmiſchen Wegen
Führt die Liebe den trunkenen Sinn.
Wie alle Kräfte gewaltig ſich regen!
Ach! und die Ruhe der Bruſt iſt dahin:
Sehnſucht der Liebe ſchlummert nie,
Sehnſucht der Liebe wacht ſpät und früh.

Tief, im ſüßen heil'gen Schweigen,
Ruht die Welt und athmet kaum.
Und die ſchönſten Bilder ſteigen
Aus des Lebens bunten Reigen,
Und lebendig wird der Traum.

Aber auch in des Traumes Geſtalten
Winkt mir die Sehnſucht, die ſchmerzliche, zu,
Und ohn' Erbarmen, mit tiefen Gewalten,
Stört ſie das Herz aus der wonnigen Ruh'.
Sehnſucht der Liebe ſchlummert nie,
Sehnſucht der Liebe wacht ſpät und früh.

So entſchwebt der Kreis der Horen,
Bis der Tag im Oſten graut.
Da erhebt ſich, neugeboren,
Aus des Morgens Roſenthoren
Glühendhell die Himmels-Braut.

Aber die Sehnſucht in meinem Herzen
Iſt mit dem Morgen nur ſtärker erwacht;
Ewig verjüngen ſich meine Schmerzen,
Quälen den Tag, und quälen die Nacht.
Sehnſucht der Liebe ſchlummert nie,
Sehnſucht der Liebe wacht ſpät und früh.

Erinnerungen an Schleſien.

1.

Am Elbbrunnen.

Sei freundlich mir gegrüßt, du ſtille Quelle,
Aus tiefer Felſenkluft ſo klar entſprungen;
Der Liebe ſüßes Lied ſei dir geſungen,
Begeiſtert tön' es an der heil'gen Stelle.

Du biſt ſo fühlend, biſt ſo rein, ſo helle;
Noch iſt dir nicht dein kühnſter Sturz gelungen,
Doch haſt du bald der Felſen Macht bezwungen,
Dann rauſcht in breiten Strömen deine Welle.

Jetzt fülle hell mir die kryſtallne Schaale:
In Träumen kömmt die Knabenwelt gezogen,
Ihr bring' ich froh den erſten Labetrunk.

Denn ach! ſchon früh ſaß ich in deinem Thale,
Und lauſchte oft dem Murmeln deiner Wogen,
Und ſtill ergriff mich jetzt Erinnerung.

2.

Der Zackenfall.

Brauſend ſtürzt ſich die Fluth in die dunkle ſchwindelnde Tiefe,
Und im ſilbernen Schaum bricht ſich die Farbe des Lichts.
Ewig verjüngt ſich der Fall, es drängt ſich Woge auf Woge,
Und ſeit Jahrtauſenden kämpft hier mit den Fluthen der Fels.
Aber umſonſt nur ſtrebt er dem Elemente entgegen,
Und der ewige Kampf bleibt das Geſetz der Natur. —
Stolz, wie die brauſende Fluth, ſo das kühne Streben des Jünglings,
Das durch des Schickſals Nacht muthig den Muthigen reißt.
Hell fließt, wie nach dem Sturze der Bach, nach den Kämpfen der Jugend
Ihm auch des Lebens Strom rein und kryſtallhell dahin

3.

Buchwald.

Ich grüße dich mit meinem ſchönſten Liede,
Mit meines Herzens ſtiller Huldigung.
Dein reizend Bild lebt tief mir im Gemüthe
In ſüßer lieblicher Erinnerung,
Hier, wo Natur in ihrer ſchönſten Blüthe,
Im goldnen Farbenglanz, im Frühlingsprunk,
Mit ſtiller Luſt und glühendem Verlangen
Die große Weihe hoher Kunſt empfangen.

Der ſüße Wunderſchein auf allen Fluren,
Des Tages Glanz, licht, wie der junge Mai,
Die Felſen, die in kräftigen Conturen
Den Himmel ſtürmen, mächtig, groß und frei,
Und überall der Liebe ſtille Spuren! —
Das bleibt dem Herzen ewig jung und neu!
Drum wo die Kunſt ſich zur Natur geſtaltet,
Da wird des Lebens ſchönſte Pracht entfaltet.

4.

Charade.

An Pr. v. H.

Was iſt ſo oft der Schädel der Sophiſten,
Die ſich mit hoher Götterweisheit brüſten,
Als könnten ſie des Lichtes Urquell ſchau'n?
Was iſt der Kern ſo mancher Luſt des Lebens,
So manches ſtolzen, mühevollen Strebens?
Die erſte Sylbe wird es Dir vertrau'n.

Doch, was die zweite Sylbe Dir verkündet,
Dem hat kein Strahl des Lebens ſich verbündet,
Kalt ſteht es da, wenn alles ſteigt und fällt.
Nur der Natur geheimes Walten
Wird es dem Forſcher oft entfalten
Als ſtummer Zeuge der vergangnen Welt.

Auf Felſenhöhen thront mein ſtolzes Ganze,
Blickt freundlich nach des Fluſſes Silberglanze,
Blickt in des Thales Zauberduft hinein.
Doch Schön'res noch, als all der Reiz der Fluren,
Zwei holde Weſen höherer Naturen
Schließt es beglückt in ſeine Mauern ein.

Ach! da iſt all der Liebreiz ſchöner Seelen,
Und Stimmen, wie das Lied von Philomelen
Vereinigt mit der zarteſten Geſtalt.
Und alles beugt das Knie zu Huldigungen,
Und jedes Herz, von ſüßer Macht bezwungen,
Erkennt der Schönheit heilige Gewalt.

5.

N.....F. und P.:.........E.

Sei mir geſegnet, du liebliche Flur! Mit lebendiger Fülle,
Mit anmuthiger Kraft prangſt du im Glüh'n der Natur.
Fern von der Heimath fand ich hier liebe, bekannte Geſtalten,
Hier nahm ein ſchöner Kreis freundlicher Weſen mich auf.
Ueppig blüht deine Pracht, es durchweht mich der Geiſt dieſer Edlen,
Und ihre heilige Spur macht dich zum Edlen der Welt.
Und ſo vergeſſ' ich dich nie, denn das Bild der trefflichen Freunde
Lebt mit der ewigen Kraft tief in der fühlenden Bruſt.

6.

Sonnenaufgang auf der Rieſenkoppe.

Die Erde ruht in tiefer, ernſter Stille,
Und alles ſchweigt, es dringt kein Laut zum Ohre;
Doch ſchnell auf finſtrer Spur entflieht die Hore,
Daß ſie das Wort der ew'gen Zeit erfülle.

Da bricht der Morgen durch der Dunkels Hülle,
Es tritt der Tag in lichtem Strahlenflore
Mit üpp'ger Kraft aus ſeinem goldnen Thore,
Der Himmel glüht in friſcher Jugendfülle;

Und freudig auf des Lichtes zarten Spuren
Beginnt das neue Leben ſich zu regen,
Und keimt und blüht in tauſendfacher Luſt.

Unüberſehbar ſchimmern Städt' und Fluren
Aus weiter Ferne meinem Blick entgegen,
Und heil'ge Sehnſucht glüht in meiner Bruſt.

7.

Auf der Rieſenkoppe.

Hoch auf dem Gipfel
Deiner Gebirge
Steh' ich und ſtaun' ich,
Glühend begeiſtert,
Heilige Koppe,
Himmelanſtürmerin!

Weit in die Ferne
Schweifen die trunkenen,
Freudigen Blicke;
Ueberall Leben,
Ueppiges Streben,
Ueberall Sonnenſchein.

Blühende Fluren,
Schimmernde Städte,
Dreier Könige
Glückliche Länder
Schau' ich begeiſtert,
Schau' ich mit hoher,
Inniger Luſt.

Auch meines Vaterlands
Grenze erblick' ich,
Wo mich das Leben
Freundlich begrüßte,
Wo mich der Liebe
Heilige Sehnſucht
Glühend ergriff.

Sei mir geſegnet
Hier in der Ferne,
Liebliche Heimath!
Sei mir geſegnet,
Land meiner Träume!
Kreis meiner Lieben,
Sei mir gegrüßt!

Geiſtliche Sonnette.

1.

Chriſtus und die Samariterin.

Am Brunnen Jacobs in Samariens Auen
Fühlt' einſt der Herr nach Kühlung ein Begehren:
„Weib, laß mich deinen Krug voll Waſſer leeren."
So rief er ſanft zu einer nahen Frauen.

Die ſpricht: „Wie magſt du, Fremdling, mir vertrauen?
„Im Tempel nur kann man den Herrn verehren.
„So lehret ihr, wollt nichts mit uns verkehren,
„Weil wir auf Berges Höh'n Altäre bauen."

Da ſprach der Herr zu ihr mit ernſten Worten:
„Ein neuer Glaube wird in's Leben treten;
„Es löſt die Nacht der Völker ſich in Klarheit.

„Des Herren Tempel ſtehet aller Orten.
„Gott iſt ein Geiſt, und wer zu ihm will beten,
„Der bet' ihn an im Geiſt und in der Wahrheit."

2.

Die Ehebrecherin.

Zum Herrn und Meiſter, der im Tempel lehrte,
Bringt einſt das Volk ein ſündig Weib herein.
„Was ſoll," ſo fragt es, „ihre Strafe ſein,
„Da Moſes will, daß ſie geſteinigt werde?"

Der Herr blickt auf mit ruhiger Geberde:
„Wer lautern Herzens iſt und wahr und rein,
„Werf' auf die Sünderin den erſten Stein."
Er ſprach 's und ſchrieb ſtillſchweigend auf die Erde.

Da ſtanden Jene plötzlich wie vernichtet,
Und ſchlichen aus dem Tempel allzuſammen;
Es wurden bald die heil'gen Hallen leer.

Und Jeſus ſprach: „Hat keiner dich gerichtet,
„So will auch ich dich nicht verdammen.
„Geh' hin und ſündige fortan nicht mehr!"

3.

Das Abendmahl.

Es war, das heil'ge Oſterfeſt zu ehren,
Der Tiſch des Herrn beſetzt mit Trank und Speiſe,
Die Jünger ſaßen rings, und ſprachen leiſe,
Den hohen Ernſt des Meiſters nicht zu ſtören.

Da ſprach der Herr: „Wohl war es mein Begehren,
„Dies Feſt zu feiern nach der Väter Weiſe;
„Noch einmal ſehnt' ich mich, in eurem Kreiſe,
„Das heil'ge Mahl des Bundes zu verzehren.

„Denn kurze Friſt nur hab' ich noch zu leben:
„Doch ſeid ihr meiner Seligkeit Genoſſen;
„Nehmt, Freunde, dieſen Kelch und nehmt dies Brot!

„Das iſt mein Leib, den ich für euch gegeben,
„Das iſt mein Blut, das ich für euch vergoſſen.
„Für euer Leben geh' ich in den Tod."

4.

Chriſti Erſcheinung in Emaus.

Zwei Tage ſind 's, daß Chriſtus ausgelitten,
Und traurig gehen auf betret'nen Wegen
Der Jünger zwei in düſteren Geſprächen;
Da kommt der Herr zu ihnen hergeſchritten,

Und unerkannt geht er in ihrer Mitten,
Lehrt ſie die heil'gen Bücher auszulegen.
So wandern ſie dem nahen Ort entgegen,
Und treten endlich ein in ſeine Hütten.

Der Meiſter ſetzte ſich zu ihnen nieder,
Und nahm das Brod, und dankete und brach 's.
Da ward es hell vor ſeiner Jünger Blicke,

Und ſie erkannten den Meſſias wieder;
Doch er verſchwand — Schnell kehrten ſie zurücke,
Und prieſen laut die Wunder dieſes Tags.

5.

Chriſti Himmelfahrt.

Als Chriſtus von den Todten auferſtanden,
Erſcheint er ſeinen trauernden Gefährten,
Die froh und ſchnell den Meiſter, den Verklärten,
Den eingebornen Gottesſohn erkannten.

„Euch," ſpricht der Herr, „erwählt' ich zu Geſandten:
„Mein iſt die Macht im Himmel und auf Erden;
„Wer an mich glaubet, der ſoll ſelig werden;
„Geht hin, und lehrt, und tauft in allen Landen."

Jetzt ſegnet er noch einmal ſeine Treuen,
Zum großen Bund der Liebe ſie zu weihen,
Dann trägt ihn eine Wolke himmelwärts.

Und betend ſinken alle hin im Staube;
Mit ſtiller Kraft vollendet ſich der Glaube,
Der heil'ge Geiſt glüht ſiegend durch das Herz.

Mit den Knospen.

Darf ich dir wohl des Liedes Opfer bringen?
Darf meine Muſe ſcheu und ſtill es wagen,
Was ſie gefühlt, begeiſtert dir zu ſagen,
Und wird das Streben meiner Bruſt gelingen?

Noch lebt das Lied auf ungewohnten Schwingen,
Noch kann es nicht der Wolken Druck ertragen,
Doch will das Herz das ferne Ziel erjagen,
Und aufwärts zu dem Sonnentempel dringen.

Drum magſt du mir mit güt'gem Blick vergeben,
Wenn auch mein Lied in regelloſen Spuren
Durch Qual und Luſt in wilden Tönen ſchweift;

Zur Wahrheit doch, zur Liebe geht ſein Streben,
Zum ſüßen Einklang höherer Naturen,
Und — meine Blüthen ſind noch nicht gereift.

Friedrichs Todtenlandſchaft.

1.

Die Erde ſchweigt mit tiefem, tiefem Trauern,
Vom leiſen Geiſterhauch der Nacht umflüſtert;
Horch, wie der Sturm in alten Eichen kniſtert,
Und heulend brauſt durch die verfallnen Mauern.

Auf Gräbern liegt, als wollt' er ewig dauern,
Ein tiefer Schnee, der Erde ſtill verſchwiſtert,
Und finſtrer Nebel, der die Nacht umdüſtert,
Umarmt die Welt mit kalten Todesſchauern.

Es blickt der Silber=Mond in bleichem Zittern,
Mit ſtiller Wehmuth durch die öden Fenſter; —
Auch ſeiner Strahlen ſanftes Licht verblüht! —

Und leiſ' und langſam durch des Kirchthors Gittern,
Still wie das Wandern nächtlicher Geſpenſter
Ein Leichenzug mit Geiſterſchritten zieht.

2.

Und plötzlich hör' ich ſüße Harmonieen,
Wie Gottes Wort, in Töne ausgegoſſen,
Und Licht, als wie dem Crucifix entſproſſen,
Und meines Sternes Schimmer ſeh' ich glühen;

Da wird mir 's klar in jenen Melodieen:
Der Quell der Gnade iſt in Tod gefloſſen,
Und jene ſind der Seligkeit Genoſſen,
Die durch das Grab zum ew'gen Lichte ziehen. —

So mögen wir das Werk der Künſtlers ſchauen.
Ihn führte herrlich zu dem höchſten Ziele
Der holden Muſen ſüße heil'ge Gunſt.

Hier darf ich kühn dem eignen Herzen trauen:
Nicht kalt bewundern ſoll ich, — nein, ich fühle,
Und im Gefühl vollendet ſich die Kunſt.

Zwei Sonnette, nach Klügelgens Gemälden.

1.

Beliſar und der Knabe.

Es kracht der Wald, und heil'ge Fichten ſplittern,
Der Donner rollt durch ſchwer bedrängte Auen:
Da ſteht furchtlos bei'm allgemeinen Grauen,
Der blinde Greis in tobenden Gewittern.

Nichts kann ſein großes Heldenherz erſchüttern,
Des Blitzes Gluth vermag er nicht zu ſchauen,
Dem Wüthen der Natur kann er vertrauen,
Vor Menſchentücke muß der Held erzittern.

Der Knabe, der ihn führt, ſinkt betend nieder,
Das junge Herz verzagt im Flammenwetter,
Er ſtreckt die Arme jammernd himmelwärts.

Doch Beliſar ermuntert ſchnell ihn wieder;
Er fürchtet nicht den Zorn gerechter Götter,
Und neuer Muth durchſtrömt des Knaben Herz.

2.

Saul und David.

Ernſt ſitzt der Fürſt, die Stirn in düſtern Falten,
Er kann der Qual des Herzens nicht entfliehen.
Es ſtarrt der Blick, und finſtre Bilder ziehen
Durch ſeine Bruſt in nächtlichen Geſtalten.

Da tönt das Knabenſpiel mit ſüßem Walten,
Die Stimme ſchwebt in heil'gen Harmonieen,
Es wogt das Lied, und Himmelstöne glühen,
Die einklangsvoll der Seele Tag entfalten.

Und plötzlich wacht der Fürſt aus ſeinen Träumen,
Und ihn ergreift ein längſt entwöhntes Sehnen,
Ein Strahl der Liebe zuckt ihm durch das Herz. —

Die zarte Blüthe ſproßt aus zarten Keimen,
Getröſtet von der Jugend frommen Thränen,
Löſt in des Greiſes Seele ſich der Schmerz.

Die menſchliche Stimme.

Muthiger bei dem Ruf der Poſaune
Stürmt der Krieger in Kampf und Tod,
Froher begrüßt mit Waldhornstönen
Der Jäger das ſtrahlende Morgenroth,
Melodiſcher zum Chore der Andacht
Stimmt der Orgel erhabenes Lied;
Aber was mit tieferem Beben
Alle Herzen gewaltig durchglüht,
Was der Seele ruft mit Sehnſuchts-Worten
Und gen Himmel ſie wirbelt in heiliger Luſt,
Das iſt in dem ewigen Reiche der Töne
Der Einklang der Stimme aus menſchlicher Bruſt.

Zur Nacht.

Gute Nacht!
Allen Müden ſei 's gebracht.
Neigt der Tag ſich ſtill zum Ende,
Ruhen alle fleiß'gen Hände,
Bis der Morgen neu erwacht.
Gute Nacht!

Geht zur Ruh',
Schließt die müden Augen zu;
Stiller wird es auf den Straßen,
Und den Wächter hört man blaſen,
Und die Nacht ruft allen zu:
Geht zur Ruh'!

Schlummert ſüß!
Träum't euch euer Paradies.
Wem die Liebe raubt den Frieden,
Sei ein ſchöner Traum beſchieden,
Als ob Liebchen ihn begrüß'.
Schlummert ſüß!

Gute Nacht!
Schlummert, bis der Tag erwacht,
Schlummert, bis der neue Morgen
Kommt mit ſeinen neuen Sorgen,
Ohne Furcht, der Vater wacht!
Gute Nacht!

An Guſtav Zedlitz.

Ich fand dich auf des Lebens bunten Wegen,
Wir konnten nicht den gleichen Trieb verhehlen;
Es fanden ſich die gleichgeſinnten Seelen,
Und unſre Herzen flogen ſich entgegen.

Wenn ſich die Kräfte noch chaotiſch regen,
Wenn Jugendluſt noch irren kann und fehlen,
Der reife Sinn wird doch das Höchſte wählen,
Ein reines Streben lohnt der Götter Segen.

So wollen wir zum Bund die Hände faſſen,
In Treu' und Freundſchaft nimmer von uns laſſen,
Das Edle lieben, das Gemeine haſſen.

Sehn wir uns auch im Leben ſelten wieder,
Wir ſind uns nah' im Zauberreich der Lieder,
Und in der Kunſt ſind wir uns ewig Brüder.

An den Heldenſänger des Nordens.

(De la Motte Fouqué.)

Aus dem Tiefſten meiner Seele
Biet' ich dir den Gruß des Liedes,
Aus des Herzens tiefſten Tiefen
Biet' ich dir der Liebe Gruß!

Hab' dich nimmer zwar geſehen,
Nie erblickt des Scalden Antlitz,
Der mit großen heil'gen Worten
Mir Begeiſt'rung zugeweht.

Aber leicht wollt' ich dich kennen
In dem weiten Kreis der Menge,
Dieſe Bruſt voll Kraft und Liebe,
Dieſen liederſüßen Mund,

Der ſo ſchön das Schöne webte,
Der ſo wild das Wilde faßte,
Der ſo kühn das Kühne löſte,
Und die große That ſo groß!

Ach! in deines Liedes Tönen,
Wo die kühnen Heldenkinder
Kräftig mit dem Schickſal ringen,
Stand mir neues Leben auf.

Hohe mächtige Geſtalten,
Wackre Degen, ſtolze Recken,
Und der Aſen tiefes Walten
Ziehen durch des Scalden Lied.

Und es kommt mit Nordens Größe,
Mit der deutſchen Helden Sage,
Und mit alten kühnen Thaten
Alte Liederkraft herauf.

Alſo haſt du kühn begonnen,
In der Zeiten Stolz und Lüge,
Alſo haſt du ſchön vollendet,
Edler Scalde, wackres Herz!

Seit ſolch Singen mich begeiſtert,
Zieht mich all der Seele Streben
Deiner ſtarken Welt entgegen,
Zu des Nordens lichtem Kreis.

Wo der Helden kühnſtes Wagen
Auch den kühnſten Scalden weckte,
Daß er zu dem Götterkampfe
Göttlich in die Saiten ſchlug.

Drum für dieſen neuen Morgen,
Der in meiner Bruſt erwachte,
Für den Frühling meiner Träume,
Wackrer Scalde, dank' ich dir.

Biete dir aus tiefer Seele
Einmal noch den Dank des Liedes,
Biete aus des Herzens Tiefen
Dir noch einmal meinen Gruß.

Treuer Tod.

Der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus,
Für Freiheit, Ruhm und Vaterland zu ſtreiten;
Da zieht er noch vor ſeines Liebchens Haus:
Nicht ohne Abſchied will er von ihr ſcheiden.
„O weine nicht die Aeuglein roth,
„Als ob nicht Troſt und Hoffnung bliebe!
„Bleib' ich doch treu bis in den Tod
„Dem Vaterland und meiner Liebe.“

Und als er ihr das Lebewohl gebracht,
Sprengt er zurück zum Haufen der Getreuen;
Er ſammelt ſich zu ſeines Kaiſers Macht,
Und muthig blickt er auf der Feinde Reihen.
„Mich ſchreckt es nicht, was uns bedroht,
„Und wenn ich auf der Wahlſtatt bliebe!
„Denn freudig geh' ich in den Tod
„Für Vaterland und meine Liebe!“

Und furchtbar ſtürzt er in des Kampfes Gluth,
Und Tauſend fallen unter ſeinen Streichen;
Den Sieg verdankt man ſeinem Heldenmuth,
Doch auch den Sieger zählt man zu den Leichen.
„Ström' hin, mein Blut, ſo purpurroth!
„Dich rächten meines Schwertes Hiebe;
„Ich hielt den Schwur, treu bis in Tod,
„Dem Vaterland und meiner Liebe.“

Wiegenlied.

Schlummre ſanft! — Noch an dem Mutterherzen
Fühlſt Du nicht des Lebens Qual und Luſt;
Deine Träume kennen keine Schmerzen,
Deine Welt iſt Deiner Mutter Bruſt.

Ach! wie ſüß träumt man die frühen Stunden,
Wo man von der Mutterliebe lebt;
Die Erinnerung iſt mir verſchwunden,
Ahnung bleibt es nur, die mich durchbebt.

Dreimal darf der Menſch ſo ſüß erwarmen,
Dreimal iſt 's dem Glücklichen erlaubt,
Daß er in der Liebe Götterarmen
An des Lebens höh're Deutung glaubt.

Liebe giebt ihm ihren erſten Segen,
Und der Säugling blüht in Freud' und Luſt.
Alles lacht dem friſchen Blick entgegen,
Liebe hält ihn an der Mutterbruſt.

Wenn ſich dann der ſchöne Himmel trübte,
Und es wölkt ſich nun des Jünglings Lauf:
Da, zum zweiten Mal, nimmt als Geliebte
Ihn die Lieb' in ihre Arme auf.

Doch im Sturme bricht der Blüthenſtengel,
Und im Sturme bricht des Menſchen Herz:
Da erſcheint die Lieb' als Todesengel,
Und ſie trägt ihn jubelnd himmelwärts.

Bei einem Springbrunnen.

Sieh, dort ſtrebt mit Jünglingsmuthe,
Wie Kryſtalle rein und hell,
Von der eignen Kraft gehoben
Himmelwärts der Silberquell.
Immer höher, immer höher
Sprudelt er in Sonnengluth,
Wenn er oben kaum zerſtoben,
Wächſt er auf mit neuer Fluth.
Und das reine Licht des Tages
Bricht ſich im kryſtallnen Strahl,
Und den ſchönſten duft'gen Schleier
Webt der Farben heil'ge Zahl.
Ach ſo ſteigt auch all mein Streben
Durch die Wolken himmelwärts,
So durchflammen tauſend Wünſche
Glühend mein begeiſtert Herz.
Aber wie der Kreis der Farben
Sich im reinen Licht vermählt,
Sind auch alle meine Wünſche
Nur von Einer Gluth beſeelt;
Und es iſt der Liebe Sehnſucht,
Die den Buſen mächtig ſchwellt
Mit der Ahnung leiſem Schauer,
Wie ein Traum aus jener Welt. —

Treuröschen.

Es war ein Jäger wohl keck und kühn,
Der wußte ein ſchönes Röschen blühn,
Das hielt er höher als Gut und Gold;
Es wurd' ihm im Herzen gar licht und hold,
Wenn er nur Treuröschen ſah!
Trala, Trala, Trala.

Und wenn der Abend die Flur bethaut',
Da zog der Jäger zur ſüßen Braut;
Und zog hinauf mit Sing und Sang,
Mit Liederton und Hörnerklang,
Bis er Treuröschen ſah.
Trala, Trala, Trala.

„Treuröschen, Treuröschen! hörſt du das Lied,
Wo nur dein Name lebt und blüht?
Vorüber iſt das bräutliche Jahr,
Bald führ' ich Treuröschen zum Traualtar;
Da ſpricht Treuröschen: ja!"
Trala, Trala, Trala.

Und wie er vom Pferde geſprungen iſt,
So ſitzt er bei Liebchen, und ſcherzt und küßt,
Und ſcherzte bis um Mitternacht
In ſtiller heitrer Liebespracht,
Treuröschens Herzen ſo nah'.
Trala, Trala, Trala.

Die Sternlein verbleichen, der Morgen graut;
Der Jäger kehrt heim von der ſüßen Braut,
Und jagt hinab durch Wald und Flur,
Und folgt einem Hirſch auf flüchtiger Spur,
So ſchön, wie er keinen noch ſah!
Trala, Trala, Trala.

Und der Hirſch vom hohen Felſenſtein
Springt blind in das Klippenthal hinein,
Und hinter ihm ſtürzt in's tiefe Grab
Das wüthende Pferd mit dem Reiter hinab;
Kein Auge ihn wieder ſah!
Trala, Trala, Trala.

Und wie der Abend den Thau geweint,
So harret Treuröschen auf ihren Freund,
Und harrt und hofft auf Sing und Sang,
Auf Liederton und Hörnerklang;
Den Buhlen nicht kommen ſah.
Trala, Trala, Trala.

Und als es kam um Mitternacht,
Treuröschen noch traurig im Bette wacht;
Sie weinte ſich die Aeuglein roth:
„Was läßt du mich harren in Angſt und Noth? —
„Lieb Buhle, biſt noch nicht da!"
Trala, Trala, Trala.

Und auf einmal hört ſie Hörnerklang,
Und es flüſtert ihr leiſe wie Geiſterſang:
„Komm, Liebchen, biſt mir angetraut,
„Das Bett iſt bereitet; komm, roſige Braut,
„Der Buhle iſt längſt ſchon da!“
Trala, Trala, Trala.

Da faßt ſie ein Schauer ſo eiſig und kalt,
Und ſie fühlt ſich umarmt von Geiſtergewalt,
Und heimlich durchweht es ihr bebendes Herz
Wie Hochzeitluſt und Todesſchmerz,
Und zitternd flüſtert ſie: „ja!“
Trala, Trala, Trala.

Da ſtockt das Blut in der klopfenden Bruſt,
Da bricht das Herz in Todesluſt;
Und der Jäger führt heim die roſige Braut:
Dort oben iſt er ihr angetraut,
Treurösch ens Hochzeit iſt da!
Trala, Trala, Trala.

Worte der Liebe.

Worte der Liebe, ihr flüſtert ſo ſüß,
Wie Zephyrswehen im Paradies,
Ihr klingt mir im Herzen nah' und fern;
Worte der Liebe, ich trau' euch ſo gern.
Streng' mag die Zeit, die feindliche, walten,
Darf ich an euch nur den Glauben behalten.

Wohl giebt es im Leben kein ſüßeres Glück,
Als der Liebe Geſtändniß in Liebchens Blick;
Wohl giebt es im Leben nicht höhere Luſt,
Als Freuden der Liebe an liebender Bruſt.
Dem hat nie das Leben freundlich begegnet,
Den nicht die Weihe der Liebe geſegnet.

Doch der Liebe Glück, ſo himmliſch, ſo ſchön,
Kann nie ohne Glauben an Tugend beſtehn;
Der Frauen Gemüth iſt rein und zart,
Sie haben den Glauben auch rein bewahrt.
Drum traue der Liebe, ſie wird nicht lügen,
Denn das Schöne muß immer, das Wahre muß ſiegen.

Und flieht auch der Frühling dem Leben vorbei,
So bewahrt den Glauben doch ſtill und treu.
Er lebt, wenn hier alles vergeht und zerfällt,
Wie ein Strahl des Lichts aus der beſſern Welt;
Und tritt auch die Schöpfung aus ihren Schranken,
Der Glaube an Liebe ſoll nimmer wanken.

Drum flüſtert ihr Worte der Liebe ſo ſüß,
Wie Zephyrswehen im Paradies,
Drum klingt im Herzen noch nah' und fern,
Drum, Worte der Liebe, drum trau' ich euch gern.

Und wenn im Leben nichts Heiliges bliebe,
Ich will nicht verzagen, ich glaube an Liebe.

Die drei Sterne.

Es blinken drei freundliche Sterne
In's Dunkel des Lebens herein;
Die Sterne, die funkeln ſo traulich:
Sie heißen Lied, Liebe und Wein.

Es lebt in der Stimme des Liedes
Ein treues mitfühlendes Herz;
Im Liede verjüngt ſich die Freude,
Im Liede verweht ſich der Schmerz.

Der Wein iſt der Stimme des Liedes
Zum freudigen Wunder geſellt,
Und malt ſich mit glühenden Strahlen
Zum ewigen Frühling die Welt.

Doch ſchimmert mit freudigem Winken
Der dritte Stern erſt herein,
Dann klingt 's in der Seele wie Lieder,
Dann glüht es im Herzen wie Wein.

Drum blickt denn, ihr herzigen Sterne,
In unſre Bruſt auch herein;
Es begleite durch Leben und Sterben
Uns Lied und Liebe und Wein.

Und Wein und Lieder und Liebe,
Sie ſchmücken die feſtliche Nacht;
Drum leb', wer das Küſſen und Lieben
Und Trinken und Singen erdacht.

Harras,
der kühne Springer.

Anmerk. Eine alte Volksſage erzählt die kühne That dieſes Ritters, und noch heute zeigt man bei Lichtewalde im ſächſiſchen Erzgebirge die Stelle, die man den Harrasſprung nennt. Am Ufer ſteht jetzt zwiſchen zwei alten ehrwürdigen Eichen, der ſteilen Felſenwand gegenüber, ein Denkmal mit der Inſchrift: „Ritter Harras, der kühne Springer.“

Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht
Die Welt dem Morgen entgegen,
Noch erwachte die Erde vom Schlummer nicht,
Da begann ſich 's im Thale zu regen.
Und es klingt herauf wie Stimmengewirr,
Wie flüchtiger Hufſchlag und Waffengeklirr,
Und tief aus dem Wald zum Gefechte
Sprengt ein Fähnlein gewappneter Knechte.

Und vorbei mit wildem Ruf fliegt der Troß,
Wie Brauſen des Sturms und Gewitter,
Und voran auf feurig ſchnaubendem Roß
Der Harras, der muthige Ritter.
Sie jagen, als gält' es dem Kampf um die Welt,
Auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,
Den Gegner noch heut' zu erreichen,
Und die feindliche Burg zu beſteigen.

So ſtürmen ſie fort in des Waldes Nacht
Durch den fröhlich aufglühenden Morgen;
Doch mit ihm iſt auch das Verderben erwacht,
Es lauert nicht länger verborgen:
Denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt
Der Feind mit doppelt ſtärk'rer Gewalt,
Das Hüfthorn ruft furchtbar zum Streite
Und die Schwerter entfliegen der Scheide.

Wie der Wald dumpf donnernd wiedererklingt
Von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerter klingen, der Helmbuſch winkt,
Und die ſchnaubenden Roſſe ſteigen.
Aus tauſend Wunden ſtrömt ſchon das Blut,
Sie achten 's nicht in des Kampfes Gluth,
Und keiner will ſich ergeben,
Denn Freiheit gilt 's oder Leben.

Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich die Kraft,
Der Uebermacht muß es erliegen,
Das Schwert hat die Meiſten hinweggerafft;
Die Feinde, die mächtigen, ſiegen.
Unbezwingbar nur, eine Felſenburg,
Kämpft Harras noch, und ſchlägt ſich durch,
Und ſein Roß trägt den muthigen Streiter
Durch die Schwerter der feindlichen Reiter.

Und er jagt zurück in des Waldes Nacht,
Jagt irrend durch Flur und Gehege;
Denn flüchtig hat er des Weges nicht Acht,
Er verfehlt die kundigen Stege.
Da hört er die Feinde hinter ſich drein,
Schnell lenkt er tief in den Forſt hinein,
Und zwiſchen den Zweigen wird 's helle,
Und er ſprengt zu der lichteren Stelle.

Da hält er auf ſteiler Felſenwand,
Hört unten die Wogen brauſen.
Er ſteht an des Zſchopauthals ſchwindelndem Rand,
Und blickt hinunter mit Grauſen.
Aber drüben auf waldigen Bergeshöh'n,
Sieht er ſeine ſchimmernde Veſte ſtehn:
Sie blickt ihm freundlich entgegen,
Und ſein Herz pocht in lauteren Schlägen.

Ihm iſt 's, als ob 's ihn hinüberrief',
Doch es fehlen ihm Schwingen und Flügel,
Und der Abgrund, wohl funfzig Klaftern tief,
Schreckt das Roß, es ſchäumt in den Zügel;
Und mit Schaudern denkt er 's, und blickt hinab,
Und vor ſich und hinter ſich ſieht er ſein Grab;
Er hört, wie von allen Seiten
Ihn die feindlichen Schaaren umreiten.

Noch ſinnt er, ob Tod aus Feindes Hand,
Ob Tod in den Wogen er wähle.
Dann ſprengt er vor an die Felſenwand,
Und befiehlt dem Herrn ſeine Seele;
Und näher ſchon hört er der Feinde Troß,
Aber ſcheu vor dem Abgrund bäumt ſich das Roß.
Doch er ſpornt 's, daß die Ferſen bluten,
Und er ſetzt hinab in die Fluthen.

Und der kühne, gräßliche Sprung gelingt,
Ihn beſchützen höh're Gewalten;
Wenn auch das Roß zerſchmettert verſinkt,
Der Ritter iſt wohl erhalten;
Und er theilt die Wogen mit kräftiger Hand,
Und die Seinen ſtehn an des Ufers Rand,
Und begrüßen freudig den Schwimmer. —
Gott verläßt den Muthigen nimmer.

Graf Hoyer von Mansfeld,
oder
die Schlacht am Wölfesholze.
Eine Volksſage.

Der Graf hält ſtolz
Am Wölfesholz,
Und vor ihm in blinkenden Reihen
Die Schaaren ſeiner Getreuen.
Es pochte das Männerherz an die Bruſt,
Zum Kampf und Streit
Und zum Sterben bereit,
In Aller Augen ſprühte die Luſt,
Der Todesſchlacht ſich zu weihen.

Da ſprach der Graf:
„Als der Feind uns traf
„Im letzten Kampfgewühle,
„Da ſanken der Wackern viele,
„Und mancher verſprützte ſein edles Blut.
„Doch floh uns das Glück,
„Wir wichen zurück
„Aus dem Schwertergedräng', aus des Streites Gluth,
„Wir verloren im eiſernen Spiele."

„Doch, Brüder, heut' —
„Neu erwacht der Streit!
„Heut' müßt ihr in Kampf und Verderben
„Den alten Ruhm euch erwerben!
„Und ſo wahr ich jetzt mit gewappneter Hand
„In dieſen Stein
„Greife tief hinein,
„So iſt uns das Glück heut' zugewandt
„Zum Sieg und zum ruhmvollen Sterben."

Und er fühlt in der Fauſt,
Daß Gott d'rin brauſt,
Da blickt er ſiegend hinunter,
Und reicht zum Steine herunter,
Und greift, als ob es nur Erde wär',
Tief hinein
Mit der Hand in den Stein —
Und jauchzend ſtürzt ſich zum Kampfe das Heer;
Es ergreift ſie das göttliche Wunder.

Und weit und breit
Wühlt der Streit,
Die Schwerter im Blute ſich baden,
Es geſchehen herrliche Thaten.
Da weicht der Feind der begeiſterten Macht,
Doch es fällt der Graf,
Die Lanze traf.
Und er wird vom Herrn aus der blutigen Schlacht
Zum ewigen Frieden geladen.

So ging der Held
Aus dem Kampf der Welt,
Des ſtreitenden Lebens müde! —
Und wenn jene Zeit auch verblühte,
Zeigt man doch heut' noch am Wölfesholz
Des Grafen Hand
In der Felſenwand,
Und der Deutſche nennt ſeinen Namen mit Stolz,
Es lebt ſeine That noch im Liede.

An Wilhelm.

Von Einer Gluth war unſre Bruſt durchdrungen,
Und Eine Sehnſucht war 's, die aus uns ſprach:
Das dunkle Streben nach dem ew'gen Tag,
Und unſre Seelen hielten ſich umſchlungen.

Da war 's, wo uns das Bundeswort erklungen.
O! tön' es in des Herzens Doppelſchlag
Durch alle Weiten uns und Fernen nach,
Bis wir das Ziel der ernſten Kraft errungen,

Und will uns auch das Schickſal feindlich trennen,
Ich reiche dir die treue Bruderhand.
Muß ich entfernt die Lebensbahn durchrennen,

Dir bleibt dies Herz doch ewig zugewandt.
Was hier auf Erden liebend ſich begegnet,
Das hat ein Gott zum ew'gen Bund geſegnet.

Aus der Ferne.

Auf ſchnellem Fittig iſt die Zeit verſchwunden,
Unwiederbringlich! — Nur Erinn'rung lebt,
Ein ſchöner Traum, von Nebelduft umwebt,
Ein heiliges Vermächtniß jener Stunden.

Heil mir, daß ich der Tage Glück empfunden,
Daß kühn mein Herz zu ſtolzen Höhen ſtrebt.
Dein Bild iſt 's, das ſo freundlich mich umſchwebt.
Ach, wär' ich frei und wär' ich nicht gebunden!

Du ſtrahlſt mir in des Aufgangs Roſengluthen,
Ich ſehe dich im Sternenſaal der Nacht,
Dich ſpiegeln mir des Teiches Silberfluthen,

Dich zaubert mir des Frühlings reiche Pracht,
Sanft murmelt 's mir im klaren Waſſerfall,
Und deinen Namen ruft der Wiederhall.

Als ſie eine Kornähre in der Hand zum Blühen brachte.

Ein jeder Wunſch, den in des Herzens Räumen
Mit zartem Sinne zarte Herzen pflegen,
Blüht herrlich auf mit wunderbarem Segen,
Kann nimmer ſeines Lebens Tag verſäumen.

Und ſo machſt du in heitern Frühlings-Träumen
Verborg'ne Kraft ſich in den Pflanzen regen;
Zum zweitenmale ſproßt ſie dir entgegen,
Und neue Blüthen lockſt du aus den Keimen.

Und ſo auch wogt, hat mich dein Bild getroffen,
Ein heißes Sehnen tief in meinem Buſen,
Und ſchneller, als die Blüthen dir geblüht,

Erglüht mein Herz mit jugendlichem Hoffen,
Der Genius ergreift mich und die Muſen,
Und deiner Anmuth ſingt mein kühnes Lied.

Das geſtörte Glück.

Ich hab' ein heißes junges Blut,
Wie ihr wohl alle wißt,
Ich bin dem Küſſen gar zu gut,
Und hab' noch nie geküßt;
Denn iſt mir auch mein Liebchen hold,
's war doch, als wenn 's nicht werden ſollt':
Trotz aller Müh' und aller Liſt,
Hab' ich doch niemals noch geküßt.

Des Nachbars Röschen iſt mir gut;
Sie ging zur Wieſe früh,
Ich lief ihr nach und faßte Muth,
Und ſchlang den Arm um ſie:
Da ſtach ich an dem Miederband
Mir eine Nadel in die Hand;
Das Blut lief ſtark, ich ſprang nach Haus,
Und mit dem Küſſen war es aus.

Jüngſt ging ich ſo zum Zeitvertreib,
Und traf ſie dort am Fluß,
Ich ſchlang den Arm um ihren Leib,
Und bat um einen Kuß;
Sie ſpitzte ſchon den Roſenmund,
Da kam der alte Kettenhund,
Und biß mich wüthend in das Bein:
Da ließ ich wohl das Küſſen ſein.

Drauf ſaß ich einſt vor ihrer Thür'
In ſtiller Freud' und Luſt,
Sie gab ihr liebes Händchen mir,
Ich zog ſie an die Bruſt:
Da ſprang der Vater hinter'm Thor,
Wo er uns längſt belauſcht', hervor,
Und wie gewöhnlich war der Schluß,
Ich kam auch um den dritten Kuß.

Erſt geſtern traf ich ſie am Haus,
Sie rief mich leiſ' herein:
„Mein Fenſter geht in'n Hof hinaus,
Heut' Abend wart' ich dein.“
Da kam ich denn in Liebeswahn,
Und legte meine Leiter an;
Doch unter mir brach ſie entzwei,
Und mit dem Küſſen war 's vorbei.

Und allemal geht mir 's nun ſo;
O! daß ich 's leiden muß!
Mein Lebtag werd' ich nimmer froh,
Krieg' ich nicht bald 'nen Kuß.
Das Glück ſieht mich ſo finſter an,
Was hab' ich armer Wicht gethan?
Drum, wer es hört, erbarme ſich,
Und ſei ſo gut und küſſe mich.

Trinklied.

Kommt, Brüder, trinket froh mit mir;
Seht, wie die Becher ſchäumen!
Bei vollen Gläſern wollen wir
Ein Stündchen ſchön verträumen.
Das Auge flammt, die Wange glüht,
In kühnern Tönen rauſcht das Lied:
Schon wirkt der Götterwein! —
Schenkt ein!

Doch was auch tief im Herzen wacht,
Das will ich jetzt begrüßen.
Dem Liebchen ſei dies Glas gebracht,
Der Einzigen, der Süßen!
Das höchſte Glück für Menſchenbruſt,
Das iſt der Liebe Götterluſt;
Sie trägt Euch himmelan!
Stoßt an!

Ein Herz, in Kampf und Streit bewährt,
Bei ſtrengem Schickſals-Walten,
Ein freies Herz iſt Goldes werth,
Das müßt ihr feſt erhalten.
Vergänglich iſt des Lebens Glück,
Drum pflückt in jedem Augenblick
Euch einen friſchen Strauß! —
Trinkt aus!

Jetzt ſind die Gläſer alle leer,
Füllt ſie noch einmal wieder.
Es wogt im Herzen hoch und hehr;
Ja, wir ſind alle Brüder,
Von Einer Flamme angefacht —
Dem deutſchen Volke ſei 's gebracht,
Auf daß es glücklich ſei,
Und frei!

Weinlied.

Einer.

Gläſer klingen, Nektar glüht
In dem vollen Becher,
Und ein trunknes Götterlied
Tönt im Kreis der Zecher.
Muth und Blut brauſt in die Höh',
Alle Sinne ſchwellen
Unter'm Sturm der Evoe
Fröhlicher Geſellen.

Chor.

Die Jugendkraft
Wird neu erſchafft,
In Nektarsgluth
Entbrennt der Muth!
Drum, der uns Kraft und Muth verleiht,
Dem Weingott ſei dies Glas geweiht!

Einer.

Becher! Deinen Purpurſaft
Schlürf' ich froh hinunter,
Denn des Herzens ſtolze Kraft
Lodert im Burgunder;
Glüht er nicht mit deutſchem Muth,
Und mit deutſchen Flammen,
Eint er doch des Südens Gluth
Mit dem Ernſt zuſammen.

Chor.

Wer in ſich Muth
Und Thaten-Gluth
Und ſtolze Kraft
Zuſammen rafft,
Und wer im Wollen fühlt die Macht,
Dem ſei der Becher dargebracht!

Einer.

Aber jetzt ringt Jugendluſt
In Champagners Schäumen,
Wie in friſcher Jünglingsbruſt
Träume kühn mit Träumen.
Leichtes Blut, verwegnes Herz,
Stolzes Selbſtvertrauen,
Froher Sinn bei Leid und Schmerz,
Muthig Vorwärtsſchauen.

Chor.

Das Auge ſprüht,
Die Wange glüht,
Es wogt die Bruſt
In trunkner Luſt.
Der ſchönen frohen Jugendzeit,
Der ſei dies volle Glas geweiht!

Einer.

Doch des Südens ganze Pracht,
Und ein ſchöner Feuer,
Und der Liebe ſüße Macht
Lodert im Tokaier,
Golden ſchäumt er im Pokal,
Hell wie Himmelskerzen,
Wie der Liebe Götterſtrahl
Glüht im Menſchenherzen.

Chor.

Der Liebe Glück
Wie Sonnenblick
Im Paradies,
So hold, ſo ſüß!
Der höchſten Erdenſeligkeit,
Der Liebe ſei dies Glas geweiht!

Einer.

Aber jetzt der letzte Trank;
Rheinwein glüht im Becher!
Deutſcher Barden Hochgeſang
Tönt im Kreis der Zecher.
Freiheit, Kraft und Männerſtolz,
Männerluſt und Wonne
Reift am deutſchen Rebenholz,
Reift in deutſcher Sonne.

Chor.

Am Rhein, am Rhein
Reift deutſcher Wein,
Und deutſche Kraft
Im Rebenſaft.
Dem Vaterland mit voller Macht
Ein dreifach donnernd Hoch gebracht!

Einer.

Unſern frohen Zecherkreis —
Daß er ewig bliebe! —
Führe auf des Lebens Gleis
Freiheit, Kraft und Liebe!
Drum, eh' wir zum letztenmal
Unſre Gläſer leeren.
Soll der Brüder volle Zahl
Dieſen Bund beſchwören.

Chor.

Ein feſtes Herz
In Luſt und Schmerz,
In Kampf und Noth,
Frei — oder todt! —
Und daß der Bund auch ewig währt,
Drauf ſei dies letzte Glas geleert!

Wallhaide.

Wo dort die alten Gemäuer ſtehn,
Und licht im Abendroth ſchimmern,
Erhob ſich ein Schloß in waldichten Höh'n,
Nun liegt 's verſunken in Trümmern,
Nun pfeift der Sturm
In Saal und Thurm,
Nachts wandeln durch Thüren und Fenſter
Geſpenſter!

Da hauſte ein Graf vor langer Zeit,
Wohl Sieger in manchem Strauße,
Gar wild und furchtbar in Kampf und Streit,
Und ſtreng und ernſt auch zu Hauſe;
Doch ſein Töchterlein war
Wie Sonne ſo klar,
Und ſo mild und voll Lieb' und Freude,
Wallhaide.

Sie webte ſtill im häuslichen Kreis,
Und trat gar ſelten in's Leben;
Doch ein Ritter liebte ſie glühend und heiß,
Ihr ewig zu eigen gegeben.
Vom nahen Schloß
Auf flinkem Roß
Flog Rudolph zur Süßen, zur Lieben
Dort drüben.

Und eh' die Sonne noch untergeht,
Harrt er ſtill am einſamen Orte,
Und leiſer ſchleicht, als der Zephyr weht,
Wallhaide durch Hof und Pforte
In ſtiller Luſt
An Buhlens Bruſt,
Und er hält ſie mit treuem Verlangen
Umfangen.

Sie träumen, ſie hätten im Himmel gelebt,
Zwei kurze ſchöne Minuten;
Denn er ſcheidet, wenn Dämm'rung niederwebt,
Wenn die letzten Strahlen vergluthen.
Noch Kuß auf Kuß
Zum Abſchiedsgruß,
Dann eilt ſie mit Thränen im Blicke
Zurücke.

Und wie ſie den Sommer ſo ſcheiden ſahn,
Fing Sehnſucht an ſie zu quälen.
Und alſo trat Rudolph den Grafen an:
„Herr, ich mag 's nicht länger verhehlen,
„Ich liebe Wallhaid;
„Drum gebt mir die Maid,
„Auf daß ſie treueigen mir bleibe,
„Zum Weibe!“

Da zog der Graf ein finſter Geſicht:
„Was ziemt dir ſolch' kecke Minne?
„Mein Mädel, Rudolph, bekommſt du nicht,
„Das ſchlag dir nur friſch aus dem Sinne;
„Ein reicher Baron
„Führt morgen ſchon
„Die Braut, trotz Thränen und Jammer,
„Zur Kammer.“ —

Das fuhr dem Rudolph durch Mark und Bein;
Er warf ſich wild auf den Dänen,
Und jagte in Wald und Forſt hinein;
Das Auge hatte nicht Thränen,
Ein kalter Schmerz
Zerriß ihm das Herz,
Als müßt' er in grauſamen Wehen
Vergehen.

Da durchbebt 's ihn auf einmal mit ſtiller Gewalt,
Er fühlt ſich wie neugeboren,
Und Ahnungen werden zur lichten Geſtalt,
Als wär' noch nicht alles verloren.
„Bin ich doch frei
„Und Wallhaide treu.
„Gott hilft, ſie aus Vaters Ketten
„Zu retten!“ —

Und eh' die Sonne noch untergeht,
Harrt er ſtill am einſamen Orte,
Und leiſer ſchleicht, als der Zephyr weht,
Wallhaide durch Hof und Pforte
In ſtiller Luſt
An Buhlens Bruſt,
Und er hielt ſie mit treuem Verlangen
Umfangen.

Sprach Rudolph endlich: — „Um Mitternacht,
„Wenn alles längſt ruht im Schloſſe,
„Kein Verrätherauge die Liebe bewacht,
„Dann komm' ich mit flüchtigem Roſſe.
„Du ſchwingſt dich hinauf,
„Und freudig im Lauf
„Jag' ich mit der herrlichen Beute
„In's Weite!“

Da ſank ſie glühend an ſeine Bruſt,
Und koſ't ihn mit zärtlichem Worte;
Doch ſchnell erwacht ſie aus ihrer Luſt:
„Wie komm' ich, Freund, durch die Pforte?
„Denn ſtreng' in der Nacht
„Wird die Mauer bewacht,
„Wie mag ich der Knechte Reigen
„Durchſchleichen?“

„Zwar ſo — wenn mich nimmer die Hoffnung betrog —
„So käm' ich durch Pforten und Thüren;
„'s iſt freilich für Mädchen-Muth zu hoch —
„Doch Lieb' ſoll mich leiten und führen!
„Wer ihr vertraut,
„Hat wohl gebaut,
„Unb wenn er im Kerker auch wäre!
„Drum höre!“

„Als Wundebold noch, unſers Hauſes Ahn',
„Auf dieſer Burg reſidirte,
„Da wuchs ihm ein Töchterlein herrlich heran,
„Des ganzen Hauſes Zierde,
„Hieß auch Wallhaid,
„Hatt' früh're Zeit
„Einen Buhlen in glücklichen Stunden
„Gefunden.“

„Dem wollte ſie ewig treueigen ſein,
„Im Leben und Leiden und Freuden,
„Doch der harte trotzige Vater ſprach: — nein!
„Da wollte ſie nicht von ihm ſcheiden,
„Und kühn bedacht
„Um Mitternacht
„Zur Liebe aus Vaters Ketten
„Sich retten.“

„Doch dem Grafen ſagt 's ein Verräther an,
„Der zerſtörte blutig ihr Hoffen.
„Ihr Buhle fiel auf nächtlicher Bahn,
„Von meuchelnden Schwertern getroffen.
„Sie harrte noch ſein,
„Trat der Vater herein,
„Stieß den Dolch in's Herz der Armen,
„Ohn' Erbarmen!“

„Nun hat ihr Geiſt im Grabe nicht Ruh',
„'s iſt alle Raſt ihm genommen;
„Sie wandelt oft nächtlich der Pforte zu,
„Ob wohl der Buhle möcht' kommen,
„Und harret ſein
„Bis Morgenſchein;
„Der Buhle ſoll einſt, wie ſie meinen,
„Erſcheinen!“

„So lange wandert ſie ohne Raſt,
„In weißem blutigen Kleide,
„Iſt allen ein ſtiller befreundeter Gaſt,
„That keinem je was zu Leide;
„Still geht ihre Bahn
„Zur Pforte hinan,
„Die Wächter laſſen ſie ſchleichen,
„Und weichen.“

„Und wenn ſie ihr Leben der Liebe geweiht,
„Wird ſie todt auch zur Liebe ſich neigen;
„Sie borge heut' Nacht mir ihr blutiges Kleid,
„Die Wächter ſollen mir weichen.
„Die Geiſterbahn
„Hält Keiner an.
„Frei lenk' ich ſo durch ihre Mitte
„Die Schritte.“

„Drum harr' an der Pforte! — Wenn's Zwölfe ſchlägt,
„Kommt Wallhaide langſam gegangen;
„Ein blutiger Schleier, vom Winde bewegt,
„Hält die Geiſtergeſtalt umfangen.
„In deinem Arm
„Da wird ſie erſt warm,
„Drum ſchnell auf den Gaul, und reite
„In's Weite!“ —

„O herrlich! — fiel Rudolph ihr freudig in's Wort.
„Fahrt hin nun, Zweifel und Sorgen!
„Und ſind wir erſt aus dem Schloſſe fort,
„So iſt auch die Liebe geborgen;
„Wenn der Morgen graut,
„Grüß' ich dich als Braut,
„Ade, fein's Liebchen, ich ſcheide
„Zur Freude!“

Und lange noch glüht auf der Lippe der Kuß,
Da ſprengt er muthig bergunter,
Und ſcheidend wirft ſie den letzten Gruß
Dem Liebſten in's Thal hinunter.
„Lieb Rudolph! biſt mein,
„Lieb Rudolph! bin dein;
„Nicht Himmel und Hölle ſcheide
„Uns Beide!“

Und wie die Nacht auf die Thäler ſinkt,
Sitzt der Ritter gerüſtet zu Pferde;
Manch bleiches Sternlein am Himmel blinkt,
Tief dunkel liegt 's auf der Erde.
Er ſpornt das Roß
Auf's Grafen Schloß,
Und kömmt, nach Liebchens Worte,
Zur Pforte.

Und wie es vom Thurme Zwölfe ſchlägt,
Kommt Wallhaid langſam gegangen;
Ein blutiger Schleier, vom Winde bewegt,
Hält die Geiſtergeſtalt umfangen.
Da ſprengt er hervor
Und hebt ſie empor,
Und jagt mit der zitternden Beute
In's Weite

Und reitet lange, — und Liebchen ſchweigt,
Er wiegt die Braut auf dem Kniee:
„Fein's Liebchen, wie biſt du ſo federleicht,
„Machſt dem Reiter nicht Arbeit und Mühe.“ —
„„Mein Gewand iſt ſo fein,
„„Das mag 's wohl ſein,
„„Mein Gewand iſt wie Nebel ſo duftig
„„Und luftig!““

Und den Ritter umfaßt die zarte Geſtalt,
Da ſchauert ihm Froſt durch die Glieder:
„Fein's Liebchen, wie biſt du ſo eiſig, ſo kalt!
„Erwärmt dich die Liebe nicht wieder?“
„„In deinem Arm
„„Da iſt 's wohl warm,
„„Doch mein Bette war kalt, Gefährte,
„„Wie Erde!““

Und ſie reiten weiter durch Flur und Wald,
Bleich flimmert der Sterne Schimmer;
„Und biſt auch von außen ſo froſtig und kalt,
„Dein Herzchen glüht doch noch immer?“
„„Lieb Rudolph! biſt mein,
„„Lieb Rudolph! bin dein;
„„Nicht Himmel und Hölle ſcheide
„„Uns Beide!““

Und ſie reiten raſtlos immer zu,
Und nächtlich ſchleichen die Stunden. —
„„Nun bin ich erlöſt, nun komm' ich zur Ruh',
„„Nun hab' ich den Liebſten gefunden.
„„Biſt ewig mein,
„„Bin ewig dein;
„„Nicht Himmel, nicht Hölle ſcheide
„„Uns Beide!““

Der Morgen allmälig dämmert und graut,
Noch geht 's durch Fluren und Felder;
Doch immer ſtiller wird die Braut,
Und immer kälter und kälter.
Da kräht der Hahn:
Schnell hält ſie an,
Und zieht den Liebſten vom Pferde
Zur Erde.

„„Huſch! wie die kalte Morgenluft weht
„„Mit dem nächtlichen Sturm um die Wette;
„„Es graut der Tag, der Hahn hat gekräht,
„„Lieb Buhle, die Braut will zu Bette!
„„Komm h'rein, komm h'rein,
„„Biſt mein, bin dein;
„„Nicht Himmel, nicht Hölle ſcheide
„„Uns Beide!

Und eiskalte Lippen drückten den Kuß
Auf ſeine zitternden Wangen,
Und Leichenduft und Todtengruß
Umweht ihn, und hält ihn umfangen;
Da ſinkt er zurück,
Es bricht der Blick. —
Und die Braut hat den Liebſten gefunden
Dort unten!

Des Sängers Lied zu den Sternen.

(Nach der Melodie: God save the King.)

Die ihr dort oben zieht,
Hört ihr des Sängers Lied,
Das zu euch ſpricht? —
Frei durch des Lebens Plan,
Von Lebens Anfang an,
Geht eure ſtille Bahn
Ewig im Licht.

Seid mir doch eng' vertraut!
Hab' ich euch angeſchaut,
Wird mir ſo klar,
Wird mir das Herz ſo weich.
Drei Wünſche hab' ich gleich,
Drei Wünſche nenn' ich euch:
Mach't mir ſie wahr!

Erſt iſt 's der Liebe Glück,
Bring't es mir ſchon zurück,
Wie ich 's gewählt!
Hab' ich 's doch einſt gewußt,
Hier in der vollen Bruſt
Hab' ſie gefühlt, die Luſt,
Die mir jetzt fehlt.

Dann ſei ein ſchöner Lohn
Für meines Liedes Ton
Mir einſt geſchenkt:
Mach't, daß ein deutſcher Mann,
Hört er mein Singen an,
Dran ſich erfreuen kann,
Gern mein gedenkt!

Und wenn ich ſcheiden muß,
Rufe der Genius
Mich Schwanen gleich;
Trage mein volles Herz,
Frank von der Erde Schmerz,
Sonnenrein, ſonnenwärts
Sterne! zu euch!

Der Kynaſt.

(Dieſe Sage vom Kynaſt, einer alten verfallnen Felſenburg an der nordöſtlichen Seite des Rieſengebirgs, hat ſich in dem Munde des Volkes erhalten. Fürchterlich in der That iſt der Abgrund von der Schloßmauer herab in das enge Felſenthal, das den Namen der Hölle führt, und eine bedeutende Rolle in dieſer Ballade ſpielen wird.

Der Kynaſt iſt vom Herzog Bolko von Schleſien im Jahr 1592 erbaut, und dem Grafen Schaffgotſch geſchenkt worden.

Im Jahr 1675 brannte er ab, und ſchmückt ſeitdem als eine der herrlichſten Ruinen die Gegend um Hirſchberg.)

Es zieht ein Hauf'
Zur Burg hinauf:
Was mögen die wandern und wallen?
Die Brücke fällt, das Thor geht auf,
Es ſind Kunigundens Vaſallen.
Sie kommen weit durch's ganze Land:
Die Herrin ſoll ſich vermählen,
So wünſcht das Volk; ſie hat freie Hand,
Zu wählen,
An Würdigen kann es nicht fehlen.

Der Graf iſt todt,
Das Land in Noth,
Der Arm fehlt, die Mannen zu lenken,
Drum kommt zu der Gräfin das Aufgebot,
Die jungfräuliche Hand zu verſchenken; —
Viel edle Ritter werben um ſie
Mit Zeichen des innigen Strebens,
Umſchwärmen die Hohe ſpät und früh —
Vergebens!
Jungfrau will ſie bleiben Zeitlebens.

Ein Trauerkleid wallt
Um die hohe Geſtalt,
So empfängt ſie den Zug der Vaſallen,
Und als ſie 's vernommen, entgegnet ſie bald:
„Wohl möcht' ich dem Volke gefallen;

„Doch fordr' ich von meinem Freier ein Pfand,
„Das darf mir Keiner verwehren;
„Erfüllt er 's, ſo ſoll ihm Herz und Hand
„Gehören." —
Es riefen die Ritter: „Laß hören!"

„Mein Vater ſtand
„Auf der Mauer Rand,"
So begann ſie, — „und blickte hinunter,
„In die Hölle hinab, an der Felſenwand,
„Da ſtürzt' ihn der Schwindel hinunter.
„Drum wer mir mit Wünſchen der Liebe naht, —
„Denn ich mag keine zweite Trauer —
„Der ſoll es beweiſen mit kecker That:
„Kein Schauer
„Ergreif' ihn am Abgrund der Mauer."

„So ſei denn bekannt:
„Dem gehört die Hand,
„Der keck mit feſten Schritten
„Vorbei an der ſteilen Felſenwand
„Auf der Mauer um's Schloß geritten;
„Und wer es glücklich vollenden kann,
„Der ſoll mich zur Kammer führen,
„Doch ſoll mich liebend kein andrer Mann
„Berühren,
„Ich gelob' es mit heiligen Schwüren."

Die Herrin ſchwieg,
Stolz auf den Sieg.
Still zogen die Männer von dannen;
Sonſt mancher Freier den Kynaſt erſtieg,
War allen die Luſt vergangen.
Was die Gräfin gewünſcht, das ſtand ihr frei,
Es ſchreckten des Rittes Gefahren;
Die Burg ward ſtill, nun konnte ſie treu
Nach Jahren
Des Vaters Gedächtniß bewahren.

Ein Jüngling allein
Fand bald ſich ein,
Der war ihr treueigen geblieben;
Solch wackerer Muth kann nicht mehr ſein,
Und ſolch redliches Herz im Lieben.
Im ganzen Land war Graf Albert geehrt,
Er wagt es auf Leben und Sterben.
Der junge Degen den Ritt begehrt,
Zu werben
Um Liebe oder Verderben.

Die Gräfin erſchrickt,
Wie ſie den erblickt,
Sie dacht', 's wird Keiner es wagen,
Und ihre Diener zu ihm ſchickt,
Und läßt ihm den Ritt verſagen.

Doch der Ritter erklärt ſich frei und frank:
Sie möcht' auf den Schwur ſich beſinnen.
Er wolle ſterben, oder den Dank
Gewinnen,
Er ſcheide nicht eher von hinnen.

In höchſter Noth
Sie ihn zu ſich entbot,
Und beſchwört ihn, die Augen voll Zähren:
„Zur Verzweiflung brächte mich Euer Tod,
„O laßt meine Bitte gewähren!
„Ich lieb' Euch nicht, ich bekenn' es frei,
„Doch dauert mich Eure Jugend,
„Und Euer Muth iſt, bei Glauben und Treu'!
„Nicht Tugend,
„Nein, tollkühn und Gott verſuchend."

„Es wäre zu viel;
„Kein freches Spiel
„Wollt' ich mit dem Leben treiben,
„Ich wollte frei ſein, das war mein Ziel;
„Ich meinte, ſie laſſen 's wohl bleiben.
„Laß ab, wenn ich lieb dir und theuer bin,
„Du wirſt den Tod nur umarmen;
„Es iſt uns Beiden doch kein Gewinn!
„Erbarmen
„Mit dir und mit mir, — mir Armen!" —

Sie lag vor ihm
Auf beiden Knie'n,
Und beſchwor ihn bei Himmel und Erde;
Doch Albert blieb immer feſt und kühn,
Und den furchtbaren Ritt begehrte.
„Nicht du biſt ſchuld an meinem Tod,
„In den ich mit Freuden gehe,
„Ich gehorche der Liebe Zaubergebot,
„Mir geſchehe
„Nun ewig wohl oder wehe!"

Er ſchwingt ſich auf's Roß,
Der Knappen Troß
Kommt traurig ihm entgegen;
Den Jüngling beklagt das ganze Schloß,
Der Geiſtliche giebt ihm den Segen;
Und feſtlich ſchmückt man die jammernde Braut,
Die der kühne Graf will erwerben,
Da ſchmettern drei Mal Trompeten laut,
Sie werben
Zur Liebe oder zum Sterben.

Und er ſprengt gewandt
An der Felſenwand,
Und das Roß ſetzt keck auf die Mauer.
Einen Kuß noch wirft er mit flüchtiger Hand,
Ihn faßt nicht Schwindel noch Schauer.

Sein wackres Roß geht Schritt für Schritt,
Es trägt den wackerſten Knaben; —
Da wankt ein Stein, das Roß wankt mit,
Und es haben
Die Felſen den Ritter begraben. — —

Die Gräfin ſank,
Aller Sinne krank,
Es ergriff ſie ein tödtliches Fieber.
Sie ſiechte wohl viele Wochen lang,
Der Tod wär' ihr tauſend Mal lieber.
Und als ſie endlich geneſen war,
Da ſind auch drei Brüder erſchienen,
Die wollten die Braut durch Todesgefahr
Verdienen,
Oder ſterbend den Schwur verſühnen.

„Laßt ab, laßt ab!
„'s iſt euer Grab;"
So beſchwor die Gräfin mit Zähren.
„Schon ſtürzte vor euch ein Wackrer hinab;
„Wollt ihr meine Qual noch vermehren?
„Und ſoll ich morden ein ganzes Geſchlecht?
„Nein, theilt euch in all' meine Güter,
„Nur beſteht nicht auf dieſem gräßlichen Recht;
„Drei Brüder
„Sonſt kehren dem Vater nicht wieder."

„Nein, kehr't zum Glück,
„Zum Vater zurück!"
So bat ſie, und warf ſich zur Erde;
Doch ſchöner war ſie mit Thränen im Blick,
Und jeder der Ritter begehrte:
„Wir ſind aus einem edeln Geſchlecht,
„Und durfte der für dich ſterben,
„So fordern wir billig ein gleiches Recht;
„Wir werben
„Um Liebe oder Verderben!" —

Der erſte ſchickt
Sich zum Ritte, und drückt
Den Brüdern noch ſcheidend die Hände;
Er ſchaut auf die Gräfin ſtill entzückt,
Dann ſprengt er zur Mauer behende.
Und noch iſt er nicht zur Hälfte heran,
Und jammernd ſtehen die Brüder;
Das Roß, es bebt vor der gräßlichen Bahn,
Stürzt nieder,
Und den Jüngling ſieht keiner wieder.

Noch bebt das Herz
Im ſtummem Schmerz,
Da ſprengt der zweite zur Mauer,
Und gräßlich blickt er himmelwärts,
Es faßt ihn wie Todesſchauer;
Doch erreicht er die Mitte, — da blickt er hinab,
Und die Sinne ſind ihm verſchwunden,
Es bäumt ſich das Roß, er ſtürzt hinab:
Tief unten,
Da haben ſich beide gefunden.

Und ſchreckenbleich,
Den Todten gleich,
Steht alles und ringt die Hände,
Und die Gräfin zum Dritten ſich wendet gleich:
„O denk't Eurer Brüder Ende,
„O laßt Eurem Vater das letzte Glück,
„O laßt ihm den letzten Erben;
„Die beiden kehren doch nimmer zurück,
„Kein Werben
„Um Liebe war 's, — nein, um Verderben!" —

Doch der Ritter ſpricht:
„Ich kenne die Pflicht,
„Und ſcheide nicht von den Lieben.
„Vermeldet dem Vater die Trauergeſchicht',
„Und wir wären uns treu geblieben."
So drückt' er dem Pferde die Sporen ein,
Die Gräfin grüßt' er noch heiter,
Dann ſtürzt' er ſich ſchnell in die Felſen hinein,
Und Reiter
Und Roß ſah kein Auge weiter.

Die Gräfin ſank
Sinnlos, todtkrank
Noch am Abend auf's Siechbett nieder;
Und was ihr ſtets in die Ohren klang,
Das waren die Worte der Brüder.
Man zählte ſie zu den Lebendigen kaum,
Wohl täglich ward 's ſchlimmer und ſchlimmer;
Es quälte ſie ein gräßlicher Traum,
Und immer
Vernahm ſie 's wie Geiſtergewimmer:

„Ade, ſüße Braut!
„Der Morgen graut,
„Den Todeskuß auf die Wange.
„Wir haben dich oben lieb angeſchaut,
„Wir harrten deiner ſchon lange." —
So rief 's ihr im Traume; doch endlich fand
Sich der Kräfte volleres Streben;
Sie erwachte neu an des Grabes Rand,
Dem Leben, —
Der Freude nicht wiedergegeben.

Sie warf den Blick
Auf ihr Leben zurück,
Sah überall Qual und Schmerzen,
Die Männer zerſtörten ihr ſtilles Glück;
Da wuchs ihr der Haß im Herzen.

„In der Seele, da wohnten mir Frieden und Ruh',
„Durch euch mußt' er welkend ſterben.
„Nun könnt ihr zieh'n, nun laſſ' ich es zu,
„Könnt werben:
„Ihr ſeid es werth, zu verderben!" —

D'rauf zogen viel
Zum gefährlichen Spiel:
Kalt ließ ſie allen gewähren;
Doch keiner von allen kam an's Ziel,
Und keiner thät wiederkehren.
Die Gräfin ſah kalt auf das große Grab,
Auf die tollkühnen Opfer nieder,
Kalt blieb ſie auch, ſtürzte der Ritter hinab;
Die Brüder
Beweinte ſie noch, keinen wieder.

Groß war ſchon die Zahl,
Die in gräßlicher Wahl
Gebuhlt um Lieb' und Verderben; —
Da ſprengt ein Ritter herauf aus dem Thal,
Und läßt um den Ritt ſich bewerben.
Er blickt gar feſt in die nahe Gefahr,
Blickt feſt in die Felſen hinunter;
Schwarz glüht das Auge, und goldenes Haar
Fließt unter
Dem Helme in Locken herunter.

Den Helden führt
Man reich geziert
Zur Gräfin, den Ritt zu verlangen.
Gar wunderbar fühlt ſie ſich plötzlich gerührt,
Es ergreift ſie ein Sehnen und Bangen.
Und bald verſteht ſie die heimliche Qual,
Verſteht die tiefen Schmerzen;
Denn die Liebe glüht ihr zum erſten Mal
Im Herzen,
Und die läßt ſich nicht verſcherzen.

Und wie der Held
Zu Füßen ihr fällt
Und ſie um den Ritt gebeten:
Kaum länger ſich die Gräfin verſtellt,
Die Thränen im Auge reden:
„Laßt ab von der Bitte, Herr Rittersmann!
„Trotz't nicht dem Tode verwegen,
„Und wenn ich 's auch nicht verſagen kann,
„So mögen
„Euch meine Bitten bewegen." —

Doch jener ſpricht:
„Beſtürmt mich nicht,
„Und laßt mich immer gewähren;
„Ich hab 's geſchworen, 's iſt meine Pflicht,
„Sonſt darf ich nicht wiederkehren." —

„Und wenn ich auch nichts erbitten mag,"
Entgegnet die Gräfin mit Beben,
„So wartet nur bis den morgenden Tag;
„Dem Leben
„Könnt ihr dieſe Friſt wohl geben."

Im hohen Saal
Zum reichen Mahl
Führt ſie den geliebten Ritter.
Und immer höher ſteigt ihre Qual;
Da ergreift der Gaſt die Zither,
Und ſingt von der Liebe unendlicher Luſt
Viel ſchöne köſtliche Lieder,
Und was er geſungen, klingt ihr in der Bruſt
Ewig wieder,
Und Feuer durchſtrömt alle Glieder.

Mit Thränen wacht
Sie die ganze Nacht,
Mit ſich und der Liebe im Streite. —
„Und wenn es gelänge, und hätt' er 's vollbracht,
„Ach Herz! du brächſt in der Freude.
„Die Lieb' iſt ja mild, wie das Sonnenlicht,
„Läßt nicht ihre Treuen verderben;
„Und müßt' er hinab, und könnt' er mich nicht
„Erwerben,
„Ich könnte doch mit ihm ſterben."

Der Morgen graut,
Da ſchmückt ſich die Braut,
Den geliebten Mann zu empfangen,
Und wie ſie den freudigen Helden erſchaut,
Da glühen ihr höher die Wangen;
Sie fliegt ihm entgegen mit wildem Schmerz:
„Umſonſt, daß ich länger mich ſträube,
„Ich geſteh' es frei, dir gehört dies Herz,
„Ich bleibe
„Im Leben und Tod Dir zum Weibe."

Und glühend umfaßt
Hält ſie den Gaſt,
Der reißt ſich ihr ſchnell aus den Armen:
„Noch geziemt mir nicht ſolche köſtliche Laſt,
„Ich darf die Braut nicht umarmen.
„Horcht, Gräfin! horcht, welch feſtlicher Ton?
„Der ladet zum Siegen, — zum Sterben;
„Die Trompeten rufen das Opfer ſchon,
„Sie werben
„Der Liebe Tod und Verderben!"

Der Geiſtliche bringt
Ihm den Segen, da ſchwingt
Sich der Ritter behende zu Pferde.
Er winkt: Ade! Kunigunde ſinkt
Beſinnungslos zur Erde.

Doch ſetzt er kühn auf die Mauer hinan,
Als wär' ſie wohl drei Mal breiter.
Und es ſchreitet das Roß auf der gräßlichen Bahn
Keck weiter,
Trägt glücklich zum Ziele den Reiter.

Ein Freudenlaut
Weckt die glückliche Braut,
Und ſie ſtürzt dem Ritter entgegen:
„So haſt du Gott und der Liebe vertraut,
„Dich beſchützte ihr heiliger Segen.
„Dir iſt es gelungen, ich folge dir gern
„Zum Leben, zur Liebe, zur Freude,
„Der Kynaſt begrüßt dich als ſeinen Herrn,
„Uns Beide
„Kein Stürmen des Lebens mehr ſcheide!" —

Und der Ritter blickt ſtreng'
Auf das Freudengedräng':
„Nicht alſo will ich es enden!
„Weg mit den Schalmeien und Hochzeitgepräng'!
„Das Blatt ſoll ſich fürchterlich wenden.
„Nicht nach der Braut gelüſtete mir,
„Und dem Feierklange der Lieder;
„Wo ſind meine Freunde? ich fordre von dir
„Sie wieder,
„Graf Albert und die drei Brüder!"

„Von deiner Hand
„In den Tod geſandt,
„Das durchfuhr wie ein Blitz meine Träume,
„Mich lockte nicht deine blut'ge Hand;
„Denn längſt blüht mir ein Weib daheime.
„Verſchmähter Liebe unendlichen Schmerz, —
„Das hatt' ich bei Gott mir verſprochen,
„Du ſollteſt ihn fühlen! — Jetzt iſt dein Herz
„Gebrochen: —
„Sieg, Freunde! ihr ſeid gerochen!" —

Er ſpornt das Roß,
Es fliegt aus dem Schloß,
Und läßt ſie verzweifelnd zurücke. —
Erſchrocken ſteht der Diener Troß,
Wohl perlt es in manchem Blicke;
Und die Gräfin erwacht, wie aus ſchwerem Traum,
Blickt gräßlich nach allen Seiten,
Und wankt zur Mauer und hält ſich kaum.
Von weiten
Die Diener die Gräfin begleiten.

Da ſpricht ſie leiſ'
Zum bekannten Kreiſ':
„Wohl hat ſich die Liebe gerochen,
„Wohl erkannt' ich des Lebens höchſten Preis;
„Doch mein Herz ward treulos gebrochen.
„Die unten dort ſind mir angetraut,
„Was ſoll ich die Hochzeit verſchieben?
„Empfangt das Opfer, empfangt die Braut!
„Mein Lieben
„Iſt über der Erde geblieben!"

Und ſie ſtürzt ſich hinab
In's Felſengrab;
Da klingt es wie Geiſtergeflüſter:
„Die Braut iſt gekommen, den Kranz herab!
„Was, Liebchen, biſt du ſo düſter?
„Nun iſt das Hoffen und Sehnen verkürzt,
„Nun mag ſich die Jungfrau vermählen;
„Du haſt dich uns ſelbſt in die Arme geſtürzt,
„Kannſt wählen,
„Der Braut ſoll 's an Liebſten nicht fehlen."

Die heilige Cecilia.

Legende.

Noch im Beginnen war der neue Glaube,
Noch ſchlief der Keim in vielen unbewußt,
Doch flammte längſt ſchon in Ceciliens Bruſt,
Das heil'ge Streben aufwärts aus dem Staube.
Von frommer Sehnſucht war ihr Herz durchglüht,
Sie huldigte in milder zarter Schöne
Als Meiſterin in jeder Kunſt der Töne
Dem Glauben ihr begeiſtert Lied.

Und als ſie einſt in tiefen Harmonieen,
Ergriffen von dem liederreichen Drang,
Der ew'gen Liebe ihre Hymnen ſang,
Vernahm ſie wunderbare Melodieen.
Sie blickt empor mit frommem Ungeſtüm,
Da öffnen ſich des Himmels goldne Pforten,
Und es erklingt in heiligen Accorden
Das Siegeslied der Seraphim.

Und ſchnell zerreißt ſie ihrer Harfe Saiten,
Erröthet ſtill in jungfräulicher Scham. —
Da ſie das Lied der Himmliſchen vernahm,
Mag ſie ſich nicht an ird'ſchen Tönen weiden,
In ſüßer Wehmuth bricht ihr frommes Herz; —
Die Sängerin muß nach den Liedern ziehen —
Und aufgelöſt in heil'gen Melodieen,
Fliegt ihre Seele himmelwärts.

Die heilige Dorothea.

Legende.

Als unſer Meiſter, Herr Jeſus Chriſt,
Zum Heil für ewige Zeiten
In den bittern Tod gegangen iſt,
Da bekannten ſich viele Heiden.

Und in Griechenland lebte ein Mägdlein zart,
Die thät eines Gartens hüten,
Der hatte der Herr ſich offenbart
In ihren Bäumen und Blüthen.

Sie pflegte der Blumen ſo lieb, ſo hold,
Mit frommen kindlichen Scherzen,
Und der Glaube wuchs ihr, wie reines Gold,
Lebendig in ihrem Herzen.

Und als ſie einſt unter'm blühenden Baum
Zum Schlummer die Augen geſchloſſen,
Da hat der Herr einen lieblichen Traum
In ihre Seele gegoſſen.

Es kam von des Himmels Sternenrand, —
So erſchien ihr das freudige Wunder, —
Drei blühende Roſen in ſtrahlender Hand,
Ein lichter Engel herunter.

Er reicht ihr die Roſen mit liebendem Blick,
Und gab ihr den Kuß der Weihe,
Dann flog er zu ſeinem Himmel zurück,
Hinauf durch des Aethers Freie.

Und als ſie erwacht aus des Traumes Luſt,
Gedenkt ſie der heitern Geſtalten,
Und findet drei Roſen an ihrer Bruſt;
Da erkennt ſie das göttliche Walten.

Und heilige Sehnſucht ihr Herz durchglüht
Nach dem ewigen Himmelsgarten,
Und ſtill verklärt ſich ihr tiefes Gemüth,
Der Gottesgabe zu warten.

Und zween Tage prangt die Frühlingspracht,
Mit freudigem Sternenglühen,
Und als der dritte Morgen erwacht,
Da wollen die Roſen verblühen.

Und der Engel erſcheint, als der vierte graut,
Im lichten Bräutigamskleide,
Und trägt die Roſen und trägt die Braut
Hinauf in den Garten der Freude.

St. Medardus.

Legende.

Medardus lebte in des Kloſters Stille
Als Jüngling früh ſchon nach des Herrn Gebot,
So ſtreng und ernſt, wie ſeines Ordens Wille;
Die laute Welt war ſeinen Blicken todt,
Doch ſtrahlte tief in ſeines Herzens Fülle
Lebendig ſchon der Künſte Morgenroth,
Er faßte die Natur in edler Wahrheit,
Und ſchmückte ſie mit ſeiner Farben Klarheit.

So g'nügte ihm der Seele ſanfter Frieden,
Er fühlte ſich in Demuth ſtill beglückt —
Da ward er einſt zum Prior hinbeſchieden;
Der ſprach: „Oft hat uns deine Kunſt erquickt;
„Hier iſt mein Lohn: Von deines Fleißes Blüthen
„Sei unſers Kloſters Heiligthum geſchmückt.
„Mit frommem Sinn und kunſterfahrnen Händen
„Magſt du der Kirche Altarblatt vollenden."

Und als der Prior ſolches Wort geſprochen,
Da fühlt der Jüngling ſeine Wangen glüh'n,
Es ſinkt der Blick in ſtiller Scham gebrochen,
Doch plötzlich faßt der Kunſt Begeiſt'rung ihn:
„Wohl fühl' ich meines Herzens höh'res Pochen,
„Wohl iſt das Werk für meine Kraft zu kühn;
„Doch wollt ihr mich zu ſolchem Glück erwählen,
„So wird des Herren Gnade mich beſeelen."

Und ſtill kehrt er zurück in ſeine Zelle,
Verſunken in dem ſeligſten Gefühl,
Und auf des Geiſtes tiefbewegter Welle
Wogt wie ein Nebel ſeiner Träume Spiel.
Doch endlich wird 's vor ſeinen Blicken helle,
Und Gott erleuchtet ſeiner Sehnſucht Ziel.
Da wagt er 's kühn, die Farben zu verweben,
Und zaubert ſo ein Ideal in's Leben.

Man fand ihn ſchon im hohen Tempel-Saale,
Wenn kaum des Morgens Roſenlicht erwacht,
Bis zu des Abends letztem Sonnenſtrahle;
Selbſt in den kurzen Träumen ſeiner Nacht
War er, wie er die Gottheit göttlich male,
Mit frommer Demuth einzig nur bedacht.
Das Höchſte konnte in des Lebens Reichen
So nur Begeiſt'rung, ſo nur Fleiß erreichen.

Das Ideal, was ſeine Bruſt empfangen,
Erſchuf getreu die kunſtgeübte Hand:
Die hohe Jungfrau war 's, mit heil'gem Prangen,
Den großen Blick nach oben hin gewandt;
In ew'ger Liebe glühten ihre Wangen,
Um ihre Glieder flog ein Sterngewand,
Wie ſie den Heiland auf den Armen wiegte,
Der liebend an die Mutterbruſt ſich ſchmiegte.

Und unter ihr mit qualzerriſſ'nen Zügen,
Mit ſtierem Blick und zuckender Geſtalt,
Sah man den Teufel ſchwarz und ſcheußlich liegen,
Die Krallenfäuſte grimmig wild geballt,
Auf ſeinem Nacken ſtand mit frommem Siegen
Der Gottesmutter heilige Gewalt;
Und jedes Herz, entzückt von dieſem Bilde,
Bei jenem ſich mit tiefem Abſcheu füllte.

Der Künſtler hatte groß und ſchön vollendet,
Und göttlich war das Götterwerk vollbracht;
Die Arbeit war nach langem Fleiß geendet,
Er ſehnte ſich nach einer Feiernacht;
Doch keine Ruhe war ihm mild geſendet.
Und als er bis zur Mitternacht gewacht,
Erſchien ihm mit des Donners Sturmgetöſe
In Nebelrauch und Schwefelgluth der Böſe.

Der ſprach: „Iſt dir der Nacht Geheimniß offen?
„Haſt du der Hölle in das Neſt geſchaut?
„Sieh! auf das Höchſte darfſt du muthig hoffen,
„Was Glück und Zeit der Erde nur vertraut,
„Wenn du mich menſchlicher, nicht teufliſch frech getroffen,
„Daß ſich kein Weltkind vor der Sünde graut.
„Doch wirſt du nicht auf meine Rede hören,
„So will ich dich und all' dein Werk zerſtören!“ —

Und als der Böſe kaum dies Wort geſprochen,
Verſchwand er ſchnell mit gräßlichem Geſchrei.
Der Jüngling fühlte ſeines Herzens Pochen,
Doch war ſein Geiſt von Furcht und Schrecken frei;
Und als der Morgen kaum noch angebrochen,
So ſtand er emſig vor der Staffelei,
Und dachte ſchnell der treu gefaßten Züge,
Und gräßlicher noch ward ſein Geiſt der Lüge.

Und zahllos ſtrömten Männer jetzt und Frauen
Zum heil'gen Dom, das Götterbild zu ſeh'n.
Der Jüngling ſtand, verloren im Beſchauen,
In ſtiller Luſt auf des Gerüſtes Höh'n;
Da fühlt er plötzlich ein geheimes Grauen,
Und hinter ſich ſieht er den Böſen ſteh'n:
Die Teufelsfauſt umfaßt die ſtarren Glieder,
Und ſtürzt das Opfer in die Tiefe nieder.

Ach! aller Sinne Macht war ihm vergangen;
Doch es iſt Gott den Frommen zugewandt.
Die er geſchmückt mit Paradieſes Prangen,
Reicht hülfreich aus dem Bilde ihm die Hand;
Von ihren Armen wird er aufgefangen,
Sie faſſen ihn mit leiſem Geiſterband,
Und tragen ihn zum Boden ſanft herunter;
Und ſtaunend preiſ't der Menge Ruf das Wunder.

Die vier Schweſtern.

Es hat eine Mutter vier Töchter gehabt:
Drei waren mit mancherlei Reiz begabt,
Die vierte, der Mutter Sorg' und Gram,
War aber an allen Gliedern lahm,
Und konnte nicht gehen, und konnte nicht ſprechen,
Das wollte das Herz der Mutter brechen.
Und als ſie fühlt, daß es aus mit ihr ſei,
Da mußten ihr die drei Schweſtern geloben
Bei'm Vater dort oben,
Des armen Kindes zu pflegen treu.
Drauf iſt die Mutter im Frieden
Nach kurzem Gebete verſchieden.
Und die Schweſtern hielten ihr heiliges Wort,
Als wär' das Kind ihr höchſter Hort;
Doch der Armen nimmer die Sprache kam,
Und ſie blieb an allen Gliedern lahm.
Bis einſt ein feſtlicher Morgen graut,
Der die älteſte fröhlich begrüßt als Braut,
Da haben ſie erſt in ſpäter Nacht
An die arme kleine Schweſter gedacht.
Und als ſie das Zimmer erreichten im Lauf,
Da richtet das Kind ſich zum erſtenmal auf,
Und mit dem Händchen nach oben weiſt:
„Lieb Mutter war bei mir, und hat mich geſpeiſt.
„Lieb Mutter läßt die Schweſtern grüßen!“
Drauf thät ſie auf ewig die Augen ſchließen.

Bundeslied.

Freudig traten wir zuſammen
Mit des Liedes hohem Gruß,
Und des Altars reine Flammen
Glühen dir, Gott Cynthius.
Dank dir, Schlangenüberwinder,
Für den liedbegabten Mund,
Du vereinteſt deine Kinder
Zu Geſang und Bruderbund.

Ward das ſchönſte nicht der Looſe,
Ward uns nicht die höchſte Luſt? —
Für das Edle, für das Große
Schlägt noch glühend manche Bruſt;
Doch es treibt ein dunkles Sehnen
Sie in tiefe Nacht hinaus,
Und es ſprechen ihre Thränen,
Ihre Freuden ſich nicht aus.

Aber wir mit kühnem Herzen
Halten feſt, was in uns glüht,
Unſre Freuden, unſre Schmerzen
Hauchen wir in's warme Lied,
Weben ſinnig unſre Worte
Zu der Saiten tiefem Klang,
Und lebendig im Accorde
Wird die Sprache zum Geſang.

Flach und kahl entflieht das Leben,
Läßt dem Schwachen keine Wahl;
Nur des Starken ächtes Streben
Folgt dem flücht'gen Ideal.

Darum ſing't in lauten Tönen,
Was die Gunſt der Muſen ſchafft,
Und dem Edlen und dem Schönen
Weihen mir des Bundes Kraft.

Der Teufel in Salamanca.

Es giebt eine alte wahre Lehre,
Und gute Chriſten glauben d'ran:
Der Teufel, wenn er noch ſo mächtig wäre,
Hat doch dem Klugen nie was an.
Wer muthig iſt und fein dabei,
Bleibt aller Satanskünſte frei.
Das hat wohl mancher ſchon erfahren, —
Doch will ich zu Gunſten unglaubiger Seelen
Als Beiſpiel euch noch ein Mährlein erzählen.

Als einſt vor vielen langen Jahren
Zu Salamanca im Kellergewölbe
Der Teufel auf dem Katheder ſaß,
Wie andre Doctoren, und derſelbe
Schwarze Kunſt nach eignen Heften las,
Da hatt' er viel Zulauf, das läßt ſich denken,
Es wimmelte alles auf Tiſchen und Bänken,
Denn er verſtand ſich herrlich darauf;
Und ward die Magie ihm gar zu trocken,
So gab er weislich luſtige Brocken,
Und ſpaßhafte Schwänke die Menge in Kauf.
Das war ſo ganz für der Herren Magen,
Kein and'res Collegium mocht' ihnen behagen,
Und ſie ſah'n das erſtemal mit Gram,
Das auch das Halbjahr zu Ende kam.
Das freute den Argen, und er rief ſchließlich:
„Gewiß iſt euch meine Weisheit erſprießlich,
Das iſt euch allen ſicher ſchon klar,
Drum erſuch' ich um's billige Honorar,
Und bitte mir, ich ſag 's grad' heraus,
Eine von euren Seelen aus.
Wer zuletzt wird aus der Kellerthür gehn,
Dem will ich und ſoll ich den Hals umdrehn.
Wenn 's euch gefällt, ſo mög't ihr loſen."
Da fingen die Herren an zu toſen,
Schimpften den Doctor einen argen Wicht,
Schwuren insgeſammt unverhohlen,
Der Teufel ſolle den Teufel holen;
Aber all' ihr Sträuben half da nicht.
Sie mußten ſich endlich noch bequemen,
Die fatalen Würfel zur Hand zu nehmen.
Zur Hölle verdammt war ein junger Graf,
Da er die niedrigſten Zahlen traf;
Doch behielt er den Kopf auf der rechten Stelle,
Und meinte: Noch gehör' ich nicht der Hölle,
Noch hat der Teufel mich nicht in den Klauen,
Drum will ich noch menſchlicher Liſt vertrauen!
Drauf ſtellt ſich der Teufel zur Kellerthüren,
Und ließ einen nach dem andern paſſiren,
Und als nun der Graf als der letzte kam,
Der Teufel ihn bei der Kehle nahm.
Der aber ſchrie: Haſt keinen Theil an mir,
Das Loos traf meinen Hintermann hier,
Und wies auf den Schatten an der Wand,
Denn die Sonne dem Keller ſchief über ſtand.
Da hielt ihn der Teufel länger nicht,
Denn er war geblendet vom Sonnenlicht,
Und packte wüthend im argen Wahn
Mit ſeinen Klauen den Schatten an.
Der Graf ſchlüpfte behend hinaus,
Und lachte den armen Teufel aus.
Doch noch was Wunderbares ſich fand,
Denn als er in lichter Sonne ſtand,
Erſchraken alle und ſtaunten ſehr: —
Der Graf warf keinen Schatten mehr!

Der Makaria *).

Wildſtürmend geht der Jugend volles Streben;
Doch wie ſich kühn auch ſeine Straße windet,
Wenn ſich das Edle, Schöne ihm verkündet,
Bleibt tief Erinn'rung in des Herzens Beben.

Und ſo wirſt du auch ewig in mir leben,
Mit all' den Theuren, die du mir verbündet.
Wenn ſich Verwandtes zu Verwandtem findet,
Muß ſich der Bund für alle Zeiten weben.

Du ſendeſt mir noch eine liebe Gabe,
Daß ſich mein Sinn am ſchönern Süden labe;
Ich danke dir 's mit allem, was ich habe.

Und tritt die Muſe freundlich mir entgegen,
Ich will mein Glück auf deinen Altar legen,
Und deine Liebe ſpreche ihren Segen.

Im Frühling 1810.

Morgenduft!
Frühlingsluft!
Glühend Leben,
Muthige Luſt,
Freudiges Streben
In freudiger Bruſt.
Hinauf, hinauf
Auf der lichten Bahn

*) Einem in Leipzig beſtehenden Verein, der zu geiſtigen Uebungen und geſelligen Freuden beſtimmt iſt.

Dem Frühling entgegen!
Auf allen Fluren
Der Liebe Spuren,
Der Liebe Segen.
Wälderwärts
Zieht mich mein Herz,
Bergaus, bergein,
Frei in die Welt hinein,
Durch des Tages Gluth,
Durch nächtlich Grauſen;
Jugendmuth
Will nicht weilen und hauſen.
Wie alle Kräfte gewaltig ſich regen,
Mit heißer Sehnſucht ſpät und früh,
Dem ewigen Morgen der Liebe entgegen,
Entgegen dem Frühling der Phantaſie!

Erinnerungen an Karlsbad 1811.

1.

Vom Dreikreuzen-Berge.

Dort an jener Felſenkette
Glüht es ſchon wie Abendſchein.
Und von dieſer heil'gen Stätte
Blick' ich in das Thal hinein.

Sehe nur das rege Leben
Durch die engen Straßen ziehn;
Wie ſie wallen, wie ſie weben,
Und der Sorge nicht entfliehn.

Alle ihre Luſt und Schmerzen
Fühl' ich vor mir ausgeſtreut.
Und mir brauſ't es tief im Herzen
Bei des Menſchen Aermlichkeit.

Weg von jenem Würmerleben
Blickt das Auge unbewußt,
Und mich faßt 's mit Freudebeben,
Voll und groß wird meine Bruſt.

Weit hinaus auf jenen Höhen,
Auf der Berge blauen Reihn,
Durch der Nebel dichtes Wehen
Darf das Auge ſich erfreun.

Wie ſie ſtolz gen Himmel ragen,
Rieſenkinder der Natur,
Geiſterwehn von alten Sagen
Wiegt ſich durch die ſtille Flur.

Und es ſchlängelt ſeine Wogen
Durch die Berge ſanft der Strom,
Und der Abend kommt gezogen,
Schmückt mit Roſen ſich den Dom.

Und geheimnißvolles Schweigen
Webt ſich über Berg und Thal,
Und die alten Fichten neigen
Grüßend ſich zum letztenmal.

Wie die Strahlen dort vergehen,
Zieht im Thal die Dämm'rung nach,
Aber auf des Kreuzes Höhen
Flammt noch der entzückte Tag.

Und begeiſtert ſink' ich nieder,
Tiefer Sinn war mir erwacht;
Spät dacht' ich an's Leben wieder,
Um mich her war 's tiefe Nacht.

2.

Der Sprudel.

Dampfe nur immer empor, und brauſe herauf aus der Tiefe,
Wie es dich dränget und treibt, wunderbar glühender Quell!
Nicht nach der Brüder Art iſt dein mildes Wogen und Wallen,
Denn der höhere Muth bricht ſich die eigene Bahn.
So des Jünglings Gemüth, das über die Schranken hinaus fliegt,
Und gegen irdiſche Kraft rühmlich im Kampfe beſteht.

3.

Dorf Hammer.

Freundlich an dem Berggehänge
In des Thales ſtiller Enge,
Freundlich, wie ich keines ſah,
Liegt das liebe Dörfchen da.

Oben auf des Berges Höhen
Alte dunkle Fichten ſtehen,
Unten rauſcht der Strom vorbei
Und die Luft iſt mild und frei.

Und ein reges volles Leben
Seh' ich Haus und Hof durchweben
In der Hütte Tag für Tag
Raſtet nicht des Hammers Schlag.

Und die hellen Funken ſprühen
Und die Eiſenſtangen glühen,
Von des Waſſers Sturz gefaßt
Tummelt ſich der Räder Laſt.

Aber nicht der Erde Sorgen
Will ich hier im Thal behorchen,

Nein, des Lebens Freud' und Luſt
Komm' in meine junge Bruſt.

Unter jenen dunkeln Bäumen
Läßt es ſich gar lieblich träumen,
Aus des Thales Wieſenplan
Weht der Friede ſtill mich an.

4.

Dorotheens Tempel.

Dorotheens Tempel, ich grüß' dich mit ſüßer Erinn'rung.
Hier, am geweihten Ort kommt mir ein freudiger Traum.
Ach! es knüpft an den Namen ſich ſtill manch lieber Gedanke,
Und das Edele ſpricht ſich und das Zarte mit aus.
Und ſo hat ſich dein Name zur lieblichſten Stelle geadelt,
Ein geheiligter Ort, weiblicher Anmuth geweiht.

5.

Die Prager Straße.

Wenn ich mir die ſtille Ahnung löſe,
Die aus deinem Rieſengange ſpricht,
Biſt ein Bild der ächten Fürſtengröße,
Schön erfüllter königlicher Pflicht.

Kecker Sinn hat manche Bahn gebrochen,
Viele Wege führen wohl zum Thal,
Doch der Uebermuth ward oft gerochen,
Schwer bereut die zu verwegne Wahl.

Aber du führſt ſorgſam deine Waller
Ueber'n Abgrund den gebahnten Pfad,
Und die vollen Segenswünſche aller
Danken dir für dieſe Liebesthat.

Sanft vorbei an ſteilen Felſenwegen
Leitet freundlich deine Hand
Jenem Friedensthal entgegen,
Wo noch jeder Pilger Ruhe fand.

6.

Der Obelisk.

Muthig ragſt du empor, du Zeuge dankbarer Menſchen,
Dem Verſchön'rer der Stadt einfach und herzlich geweiht.
Jene werden vergehen, die dich dem Verehrten errichtet,
Und ihr Name verhallt leicht in dem Streite des Tags,
Aber dein Name wird, der gefeierte, nimmer vergeſſen,
Bricht auch dein kühner Bau unter den Stürmen der Zeit.
Auch das ſtolzeſte Werk in's Leben geſtellt iſt vergänglich:
Was man im Herzen gebaut, reißt keine Ewigkeit um.

7.

Charade.

Was uns die erſten Sylben freundlich nennen,
Das iſt dem Menſchen wunderbar verwandt.
Einſt werden wir das Räthſelbild erkennen,
Von oben ſonſt den Vätern oft geſandt,
Wenn ſich die Seele wird vom Körper trennen
Und einziehn in das alte Vaterland.
Da mag es freundlich, in der Jugend Prangen,
Mit zarten Liebestönen uns empfangen.

Die dritte Sylbe baut ſich auf der Erde,
Und iſt dem Menſchen immer werth und lieb.
Und leichter trägt er ſeines Tags Beſchwerde,
Wenn 's drin nur froh, und ohne Kummer blieb.
Ach! wie ſo gern er zu ihm wiederkehrte,
So ihn das Schickſal in die Ferne trieb;
So er hinaus muß in das wilde Leben,
Er ſcheidet ſtill, doch bleibt er ihm ergeben.

Das Ganze prangt auf ſteilen Felſenhöhen
Als ein Vermächtniß der Vergangenheit,
Durch ſeine Mauern flüſtert Geiſterwehen
Wie ſtille Träume jener beſſern Zeit.
Und wo hinaus die trunknen Blicke ſehen,
Hat die Natur den Brautſchmuck ausgeſtreut,
Als ſollte hier die dritte Sylbe prangen,
Die beiden erſten würdig zu empfangen.

8.

Der Kaiſerin Platz.

Buchen, ſeid mir gegrüßt! Euch hat die Liebe geheiligt,
Euch hat ein treues Volk treu ſeiner Mutter geweiht.
Glückliche Fürſten, und glückliches Land! Wo find' ich es wieder,
Daß die Liebe befiehlt, und daß die Liebe gehorcht?

9.

Von Weyrothers Ruh bei Ellenbogen.

Du Schloß dort auf dem Felſen,
Du ſtehſt ſo ernſt und treu.
Die dunkeln Wogen wälzen
Sich unten ſtill vorbei.

Seit vielen hundert Jahren
Grüßt dich der treue Fluß,
Und was du auch erfahren,
Er brachte dir den Gruß.

Und bringt dir ihn noch immer,
Und rauſcht ſo ſanft und mild,
Und in der Wogen Schimmer
Malt ſich dein ſtolzes Bild.

Mir iſt 's, als hört' ich Worte
Wie aus vergangner Zeit
Vom hohen Felſenorte
In Windeswehn geſtreut.

Ich möchte gerne lauſchen,
Was in dem Winde weht,
Doch wie der Wellen Rauſchen,
So Wind und Wort vergeht.

Da blick' ich ſtill hinüber,
Die Wellen ziehn vorbei,
Die Träume ziehn vorüber,
Die Ahnung bleibt mir treu.

10.

Das Kreuz auf dem Felſen vor dem Egerthore.

Sei mir am Eingang begrüßt, wo das Thal der Hoffnung ſich öffnet,
Wo der dampfende Quell zwei Elemente vermählt.
Sanft verkünde dem Pilger der irdiſchen Hülle Geneſung,
Wie dein heilig Symbol ewiges Leben verheißt.

11.

Das Töpel-Thal.

Mit der Freude lichten Träumen
Saßen wir im muntern Kranz,
Auf den Wellen, auf den Bäumen
Lag des Tages milder Glanz.

Wie ein freudiges Getümmel
War ein Glühen überall,
Dort im Abendroth der Himmel,
Hier im Weine der Pokal.

Wie ein ſchön erfülltes Hoffen
Mahnte uns die ſchöne Zeit,
Lieb' und Leben war uns offen,
Alle Herzen wurden weit.

Von der nahen düſtern Hütte
Hörten wir des Hammers Schlag,
Aus des Ofens Feuermitte
Flammte der gezwungne Tag. —

Und ſo neben unſre Freude
War des Lebens Qual geſtellt;
Zwang und Sorge im Gebäude,
Freiheit unter'm Himmelszelt.

Und wir hörten laut und lauter
Ihre Worte in der Bruſt,
Und es ſchloß ſich immer trauter
Unſers Kreiſes ſtille Luſt.

Da verſchwand auf Waldeshöhen
Tagesleuchten mehr und mehr,
Und es ging der Dämmrung Wehen
Um das ſtille Dörfchen her.

Und der Berge lange Schatten,
Lagen dunkel über'm Thal,
Und es ſchwirrten auf den Matten
Feuerkäfer ohne Zahl.

Fern aus mancher ſtillen Klauſe
Blickte freundlich ſchon das Licht,
Das gemahnte uns nach Hauſe
Und wir weilten länger nicht.

Auf dem ſchön gezognen Wege
Kehrten wir durch's Thal zurück,
Und des Herzens Doppelſchläge
Riefen dem geweſ'nen Glück.

Da durch dunkle Tannenbäume
Stieg der volle Mond herauf,
Und im ſchönſten aller Träume
Ging das volle Herz mir auf.

Denn der freundlichſte der Sterne
Blickte mich ſo ſelig an,
Wie ein Liebchen in der Ferne
Mir 's in ſchöner Zeit gethan.

All ſein Weben, all ſein Leuchten
Schien mir wunderbar vertraut, —
Und mir war 's, als hätt' mit feuchten
Augen er mich angeſchaut.

Was noch tief im Herzen ruhte,
Fühlt' ich plötzlich ſtark und reich,
Und mir war ſo ſtill zu Muthe,
Doch ſo wunderfroh zugleich.

Und es leuchtete mit hellen
Strahlen in das Thal hinein,
Und es blickte auf den Wellen
Silberweiß der Wiederſchein.

Einen Führer hätt' ich gerne
Auf dem langen Weg geſehn! —
Sollt' ich wandern mit dem Sterne,
Oder mit den Wellen gehn? —

Doch zu ſchnell ziehn mir die Wellen
Den gewohnten krummen Lauf,
Jener ſteigt des Himmels Schwellen
Nur zu langſam mir herauf.

Da zum Glück fällt in die Wogen
Mir das Bild des Mondes ein,
Und ich bin ihm nachgezogen,
War 's auch nur ein Wiederſchein.

12.

Findläters Tempel.

Freundlich begrüßt der Wandrer, der müde, die lichtere Halle,
Wenn er vom Thal herauf muthig die Höhe beſtieg.
Unten ging er am Ufer und ſah hinauf zu dem Tempel,
Wie er ſo himmliſch ſich zwiſchen den Fichten erhebt.
Nicht widerſtand er der Luſt; ſchwer athmend ſteigt er zur Halle,
Und nun blickt er hinab in die Verſchlingung des Thals.
Da zieht tiefere Sehnſucht ihn unwiderſtehlich hinunter,
Und die blühende Flur lockt den Bethörten hinab. —
Ach! ſo iſt der Menſchen Geſchlecht: — wir ſehnen und hoffen,
Und das erſehnte Glück wird uns errungen zur Laſt.

13.

Abſchied vom Dorotheen-Tempel.

So *lebe wohl*, du vielgeliebte Stelle,
Wo ich ſo oft in ſüßen Träumen ſaß,
Begeiſtert jene bunte Welt vergaß,
Zum letztenmal betret' ich deine Schwelle!

Ich *kehre wieder* heim in meine Zelle,
Das Leben tritt in das gewohnte Maß,
Und *was des Herzens* Sehnſucht ſich erlas,
Es flieht dahin im leichten Spiel der Welle. —

So walten ſie, die Freuden dieſes Lebens!
Der Glaube bleibt mir an die höchſte Wahrheit
Und der Erinn'rung ſtille Götterluſt. —
Auch mir erſchien das Edle nicht vergebens.
Das Bild des Zarten und des Schönen Klarheit
Lebt glühend fort in meiner Dichter-Bruſt.

14.

Friederikens Felſen.

Still und düſter ſchauſt du mich an, du einſame Felswand,
Und es gemahnt mich ſtreng, wie ein verſchloſſ'nes Gemüth. —
Nicht zu deinem Ernſt paßt ſich der liebliche Name,
Der wie ein heiteres Bild freudigen Lebens mich grüßt.
Zwar der Anmuth Gewalt mag auch das Ernſte verſöhnen,
Und wo das Ernſte erſcheint, hat ja die Freude nur Sinn.
Drum ſo begrüß' ich dich gern und ſuche gern deine Stille;
Macht die Natur mich ernſt, macht ja dein Name mich froh.

15.

Am Kreuze unfern Marianens Ruhe.

Schweigend liegt die Friedensnacht
Auf dem ſtillen Thale,
Und es bleicht der Sterne Pracht
In des Mondes Strahle.

Wie die dunkeln Schatten dort
Sinn und Herz ergreifen!
Aus dem Zimmer muß ich fort,
Muß den Wald durchſtreifen.

In der Hand mein Saitenſpiel,
Wandr' ich meine Wege,
Und geträumter Freuden viel
Werden in mir rege.

An dem Kreuze komm' ich an
Auf der Felſenſpitze,
Und ich klettre kühn hinan
Zu dem heil'gen Sitze.

In der Bruſt, ſo voll, ſo weit,
Keimen tauſend Lieder,
Und zur ſtillen Einſamkeit
Schaut der Mond hernieder.

Reich mit Träumen angefüllt,
Blick' ich dort hinüber,
Und der Berge Nebelbild
Zieht an mir vorüber.

Und die Saiten ſchlag' ich an,
Laſſ' die Lieder klingen;
Kleine Sterne ziehn heran
Auf gar lichten Schwingen.

Und ſie kommen ohne Zahl,
Und ich ſpiele länger,
Und mit ihrem ſanften Strahl
Leuchten ſie dem Sänger.

Zarte Thierchen hier im Kreis,
Könnt ihr mich verſtehen? —
Wird 's auch euch ſo wunderheiß
Bei des Liedes Wehen?

Ja gewiß! das volle Lied
Tagt in euren Seelen;
Wo der Strahl des Lichtes glüht,
Kann die Kunſt nicht fehlen.

Leuchtet immer durch die Nacht,
Zarte Feuerkäfer,
Spart nur eure ſtille Pracht
Nicht für jene Schläfer.

Um mich glüht es licht und weiß,
Und die Wellen rauſchen;
Müßt' ich dieſen heil'gen Kreis
Nie mit andern tauſchen!

16.

Hans Heilings Felſen.

Wie ſich die Felſenwand dort, die klippengepanzerte, aufthürmt!
Schon in Säulen gereiht, fügt ſich zum Steine der Stein.
Stolz und edel erhebt ſich die Rieſenpflanze des Thales,
Und das Felſengewächs ragt aus den Wellen empor.
Mancherlei Sagen erzählt ſich das Volk, und mancherlei Kunde
Ward mir, wie ſich der Berg öffne in heimlicher Nacht;
Aber mich gemahnt 's wie Geiſterruf aus der Ferne,
Wie ein edleres Bild früher vergangener Zeit:
So hat Deutſchland geprangt, ſo ſtanden germaniſche Helden,
Groß und edel und feſt, wie dieſer heilige Fels.
Mag der brauſende Fluß die Felſenritzen umſchäumen,
Ruhig ſtehet der Fels, ſeht! und es bricht ſich die Fluth.
Mag es dämmern im Thal, aus der Tiefe die Nacht ſich erheben;
Aber den Gipfel des Bergs küßt noch der himmliſche Strahl.

17.

Der Neubrunnen.

Wie ſie wogt, die bunte Menge,
Wie ſich alles drängt und treibt,
Wie jede liebliche Geſtalt
Flüchtig vorüber wallt,
Und keine ſchöne Gruppe bleibt!
Dort, wo der Brunnen dampfend quillt,
Wird der Becher gefüllt;
Da drängt ſich die Menge haſtig hinzu,
Und kommt und geht ohne Raſt und Ruh';
Bald wogt ſie näher, bald wogt ſie fern.
Viel ſchöne Kinder, viel artige Herr'n,
Ein matter Greis, eine ſchwache Matrone,
Alle koſten den heilſamen Trank;
Doch gehört es bei vielen zum guten Tone,
Die meiſten ſind nur an langer Weile krank.
Aber ſiehſt du jene ſüße Geſtalt,
Die dort im bunten Schwarme
Leichtſchwebend vorüber wallt,
Wie ſie mit leicht gehobnem Arme,
Von allen Reizen der Anmuth geziert,
Den Becher zur roſigen Lippe führt? —
Wie das Auge ſo blau und frühlingsklar,
Der Mund ſo lieblich, ſo golden das Haar,
Die Bruſt ſo voll, der Nacken ſo weiß! —
Ach, im Herzen brennt es mir glühend heiß!
Im lichten Zauberreich der Geſänge
Schwelgt die begeiſterte Phantaſie;
Aus meinem Blick verſchwindet die Menge,
Und ich ſehe nur ſie.

18.

Beim Tanze im ſächſiſchen Saale.

Wie die Walzer vorüber fliegen,
Wie ſie ſich drehen und wiegen
Im leichtdurchwirbelten Kranz!
Weg mit den fremden Touren,
Der Verbildung unleugbaren Spuren!
Auch der Deutſche hat ſeinen Tanz;
Da wird der Muth ſo lebendig und frei,
Und die Grazie bleibt der Natur getreu! —

„Und was ſtehſt du heut' ſo allein?
„Sind deine Träume dir lieber?
„Sonſt biſt du doch auch immer beim flüchtigen Reihn,
„Läßt keinen nicht müßig vorüber — —"
Und heute ſteh' ich mit Freuden allein,
Es ſind meine Träume mir lieber.
Denn ſiehſt du dort die liebe Geſtalt? —
Wie Roſen blüht 's auf den Wangen,
Das goldne Haar um den Nacken wallt, —
Die hält mich gebannt und gefangen.
Und fliegt die Holde an mir vorbei,
Die Blicke folgen ihr kühn und treu;
Denn ihr iſt auch im wildeſten Drehn
Die Anmuth treueigen geblieben.
Du ſchönes Bild, man ſoll dich ſehn,
Und ſoll nicht bewundern und lieben?

19.

Als ſie von dem Brunnen Abſchied nahm.

„Und ſo leb' wohl, du Nymphe dieſer Quelle!
„Vertrauend kam ich zu dir hergezogen:
„Ich bin geſtärkt, du haſt mich nicht betrogen,
„Und dankbar ſcheid' ich von der heil'gen Stelle!" —

Die Holde ſpricht 's, und jetzt mit freud'ger Schnelle,
Leicht über das Geländer hingebogen,
Wirft ſie den Becher lächelnd in die Wogen,
Und er verſinkt im Silberſchaum der Welle.

Sie aber zog mit frohem Muthe weiter,
Ich kann ſie nicht mehr ſehen und begrüßen. —
Bei ihrem Anblick ward mir frühlingsheiter!

Ach! könnt' ich doch der ſchönern Zeit gedenken,
Da meine Ideale mich verließen,
Wie ſie den Becher in den Strom verſenken! —

20.

Auf der Bank am Sauerbrunnen.

Du Lieblingsplätzchen meiner ſtillen Träume,
Das mich ſo oft der lauten Welt verborgen,
Sei mir gegrüßt mit jedem neuen Morgen,
Im grünen Schattendunkel deiner Bäume.

Und wie ich auch in Liedes-Wellen ſchäume,
Der ſtillen Sehnſucht muß ich doch gehorchen,
Und dir, Vertrauten meiner ſchönſten Sorgen,
Dir ſag' ich, was ich ſinne, was ich träume. —

Ich hab' in ſeligen Erinnerungen
Hier einſt der Liebe ganze Luſt geſungen. —
Ach, jene Töne ſind mir längſt verklungen! —

Ein böſes Schickſal hauſt in meinen Plänen;
So theile du mein Fürchten und mein Sehnen,
Du kennſt den Schmerz und du verſtehſt die Thränen.

21.

Rundgeſang auf dem Belvedere.

So ſitzen wir traulich im bunten Kreis,
In der Lüfte freundlichem Wehen,
Wir treten heraus aus dem engen Gleis,
Wir wohnen in ſonnichten Höhen,
In der Freude lichtem lebendigen Strahl,
Hoch über den Menſchen und ihrer Qual.

Wohin das Auge hier oben blickt,
Hat 's Frieden und Freuden gefunden,
Denn was im Herzen uns engt und drückt,
Das bleibe im Thal dort unten.
Nicht neben den Zauber der blühenden Welt
Sei des Lebens Qual und Sorge geſtellt!

Nein, blick't hinunter und ſchau't hinauf
Und weit in die Ferne dort drüben,
Da thürmen des Vaterlands Berge ſich auf,
Da iſt der Kreis unſrer Lieben.
Vielleicht, daß ſie jetzt der Entfernten gedacht,
Daß der Wind ihre freundlichen Grüße gebracht.

Wohl blüht uns hier ein freundliches Glück,
Wir kennen nicht Laſt und Beſchwerde,
Doch wir denken auch gern an die Heimath zurück,
An die liebe, geheiligte Erde;
Im Kreis der Lieben, im Vaterland,
Da iſt auch das Lebloſe uns verwandt.

Doch, ſind wir auch hier im Lande fremd,
Wir ſind uns nicht fremd im Herzen.
Das Glück ergriffen, ſo wie es kömmt,
Sonſt wird man es ewig verſcherzen!
Und wenn die Freude ſcheiden will,
Da folge man kühn und bleibe nicht ſtill!

Drum wie uns der Himmel zuſammengebracht,
So ſitzen wir fröhlich zuſammen,
Der Gott, der die Freude uns angefacht,
Erhält ihre heiligen Flammen;
Und müſſen wir ſcheiden und wandern wir weit,
Wir gedenken mit Liebe der herrlichen Zeit.

22.

Abſchied vom Leſer.

Das Spiel iſt aus, die Töne ſind verklungen,
Nicht weiter rühr' ich meine Saiten an,
Ich hab' es recht aus voller Bruſt geſungen,
Nein, meine Hoffnung iſt kein leerer Wahn;
Denn knüpft nur Einer voll Erinnerungen
An dieſe Träume ſeine Freuden an,
Leg' ich zufrieden meine Laute nieder,
Und reich belohnt ſind alle meine Lieder.

Sängers Wanderlied.

Gar fröhlich tret' ich in die Welt
Und grüß' den lichten Tag
Mit Sang und Liedern reich beſtellt,
Sagt, was mir fehlen mag?
Viel Menſchen ſchleichen matt und träg'
In's kalte Grab hinein,
Doch fröhlich geht des Sängers Weg
Durch lauter Frühlingsſchein.

Natur, wie iſt es doch ſo ſchön!
An deiner treuen Bruſt
Lieg' ich auf deinen Zauberhöh'n
In ſtiller Liebesluſt.
Da wogt es tief und wunderbar,
Weiß nicht, wo ein, wo aus,
Doch endlich wird das Treiben klar
Und tobt in Liedern aus.

Mit Liedestönen wach' ich auf,
Sie quellen ſanft heran;
Die Sonne hoch am Himmel 'rauf,
Trifft mich beim Singen an.
Nicht raſt' ich, wenn der Tag verglüht,
Greif' in die Saiten ein,
Und grüße noch mit ſtillem Lied
Des Abends Dämmerſchein.

Und langſam ſteigt die Nacht herauf
Aus tiefer Bergeskluft,
Da wacht mein Lied zum Himmel auf
In klarer Sternenluft,
Bis ſich in bunter Träume Reihn
Vergnügt des Sängers Blick;
Doch denk' ich träumend auch allein
An Sang und Dichterglück.

Und wo ich wand're hier und dort,
Da duldet man mich gern,
Wohl mancher ſagt ein freundlich Wort,
Doch immer muß ich fern.
Denn weiter treibt 's mich in die Welt,
Mich drückt das enge Haus,
Und wenn der Gott im Buſen ſchwellt,
Muß ich in's Freie 'raus.

Und friſch hinauf, und friſch hinein,
Durch Lebens Nacht und Tag,
Auf daß mich Freiheit, Lieb' und Wein
Gar treu begleiten mag.
Ein freier Sinn in Luſt und Weh
Schwelgt gern in Sang und Reim,
Und ſag' ich einſt der Welt Ade,
Zieh' ich in Liedern heim.

Sehnſucht nach dem Rhein.

Was zieht mich ein tiefes glühendes Treiben
In die blaue Ferne mächtig hinaus?
Es läßt mich nicht raſten, es läßt mich nicht bleiben,
Es drückt mich die Mauer, es engt mich das Haus.

Ich muß in die Welt, ich muß in's Freie,
Nicht widerſtehen mag ich dem Drang;
Und was ich empfunden, bewahr' ich mit Treue,
Und geb' es euch wieder in Lied und Geſang.

Aber nicht nach Griechenlands reichen Paläſten,
Nicht nach dem ewigen herrlichen Rom:
Es zieht mich hinüber, es zieht mich nach Weſten,
Zu dir, zum Rhein, an den deutſchen Strom,

Wo Leben und Lieben mit tieferen Freuden
In heiligen Tönen die Seele hebt,
Und wo aus der Väter goldnen Zeiten
Ein freier Geiſt noch die Fluren durchwebt.

Du haſt der Barden Geheimniß verſtanden,
Haſt früher Meiſter Lieder belauſcht,
Und wie einem alten treuen Bekannten
Von jeher dem Sänger zugerauſcht.

So ruf' auch mir zu: Willkommen, Lieber!
Ich wollte dir danken aus voller Bruſt,
Und brächte ein freies Herz mit hinüber,
Voll Muth und Geſang und voll freudiger Luſt.

Vor Raphaels Madonna.

Lange hab' ich vor dem Bild geſtanden,
Mich ergriff 's mit wunderbarem Siegen,
Schöne Welten ſah ich vor mir liegen,
Und ich fühlte frei mich aller Banden!

Wehe denen, die den Gott verkannten,
Wem die inn're Stimme hier geſchwiegen;
Ahnung dämmert in Mariens Zügen,
Wehe, wer die Liebe nicht verſtanden!

Heilig, heilig! tönen Seraphslieder,
Lichte Engelchöre ſtürzen nieder
Und umſchweben ihres Gottes Braut,

Und der Geiſt erhebt ſich aus dem Staube,
Und lebendig wird dem Lieb' und Glaube,
Der ſie reines Herzens angeſchaut.

An den Frühling.

Frühling, ich grüße dich.
Frühling, umſchließe mich
Mit deinem jungen aufkeimenden Leben,
Mit deinem Hoffen und deinem Streben!
Wie das Leben ſich regt in deinen Keimen
Und freudig, wie deine Blumen blühn,
So iſt es auch Frühling in meinen Träumen,
So wird auch mein Herz wieder jung und grün.

Aber der Blüthen ſtille Keime
Und der Blätter lebendiges Grün,
Es ſind vergängliche ſchöne Träume,
Die beim Erwachen ſchnell entfliehn.
Kommt nicht der traurige Winter wieder? —
Ach, dann ſchweigen der Nachtigall Lieder,
Und in das weitoffne kalte Grab
Sinkt ſeufzend das blühende Leben hinab!

Aber was kümmern mich künftige Schmerzen,
Und daß ſie vergänglich iſt, dieſe Luſt?
Bleibt es doch Frühling in meinem Herzen,
Bleibt es doch Frühling in meiner Bruſt.

Schifferlied.

(Straubing, den 16. September 1811.)

Glück zu, Glück zu auf der ſpiegelnden Bahn;
Gott laſſe die Fahrt uns gelingen!
Es brauſen die Wellen, es ſchaukelt der Kahn,
Und die fröhlichen Schiffer ſingen,
Und zu der Ruder verdoppeltem Schlag
Flammt auf den Wellen der freudige Tag.

Der Schiffer zieht durch die ſchimmernde Fluth
Im friſchen Leben und Treiben,
Ihn jagt ein ewig glühender Muth,
Er kann nicht raſten, noch bleiben,
Er muß zu den freundlichen Wellen hinaus:
Das iſt ſeine Heimath, ſein Vaterhaus.

Und wenn ihm daheim auch was Liebes gehört,
Er ſcheidet mit leichterem Sinne.
Wenn er glücklich iſt, wenn er wiederkehrt,
Holt er 's ein mit doppelter Minne,
Und koſ't er mit Andern, und küßt er ſie frei,
Er bleibt doch im Herzen Feinliebchen getreu.

Und wo er wandert, und wo er ſchifft,
Er findet wackre Geſellen;
Auch wenn er nichts Lebendiges trifft,
Er hat einen Freund an den Wellen.
Zwar iſt er fremd auf dem feſten Land,
Mit dem Waſſer aber vertraut und bekannt.

Gern hört er der Freude Aufgebot
Und mag nicht vorüber gehen;
Doch wenn ihm ein feindlich Verhängniß droht,
Er wird wie ein Mann es beſtehen.
Wer das Leben liebt und den Tod nicht ſcheut,
Geht fröhlich und frei durch die ſinkende Zeit.

So wollen wir wandern auf ſpiegelnder Fluth
Und Wellen und Wogen durchſchiffen.
Wohl fröhlich durch's Leben führt fröhlicher Muth:
Drum friſch und die Freude ergriffen!
Und tobt es auch finſter auf uns herein,
Nach Sturm und Regen kommt Sonnenſchein.

Morgenlied für Schiffer.

(Auf der Donau, den 18. October 1812.)

Seht, Brüder, wie der Tag ſo mild
Durch Nacht und Wolken bricht;
Zwar webt ein Nebelſchleier ſich
Um's Felſenufer ſchauerlich,
Uns aber kümmert 's nicht!

Zwar thürmen ſich die Wellen hoch
Wie eine Waſſerburg
Und ſchlagen ſchäumend an das Schiff,
Und pfeilſchnell fliegt 's am Felſenriff
Durch ſpitze Klippen durch:

Doch immer ſind wir frohen Muth's
Und aller Sorgen frei,
Dort über'm blauen Himmelsdom
Da ſitzt der Herr und wehrt dem Strom
Und führt uns friſch vorbei.

Drum ſei gedankt und ſei gelobt,
Du großer Herr der Welt,
Und wie du uns bisher bewahrt,
So ſchütze uns auf unſrer Fahrt;
Dir iſt 's anheim geſtellt!

Und gern erhört der Vater uns;
Drum immer keck hinaus!
Nicht ſo betrüglich iſt die Fluth,
Als Erdenglück und Erdengut
Und eitler Lebensbraus.

Auf Erden hält uns wenig feſt,
Die Liebe wird getrennt;
Doch wie uns auch die Welle droht,
Sie bleibt im Leben und im Tod
Ein freundlich Element.

Auf dem Greifenſtein.

Fragment.

Staunend tret' ich heraus auf den Söller, das trunkene Auge
Schwelgt unentſchloſſen umher. Schwer iſt die glückliche Wahl!
Soll es nach Weſten hinauf in die dämmernden Berge ſich tauchen?
Soll es der ſpiegelnden Fluth folgen in ſchlängelndem Lauf,
Oder verwegen ſich dort zu den flatternden Raben geſellen,
Um das verfallne Schloß magiſche Kreiſe zu ziehn?
Alles auf einmal, ſo wär' es dir recht, ung'nügſames Auge!
Alles auf einmal, ein Blick über die ganze Natur,
Rückwärts tief in den Wald, vorwärts zur Veſte hinüber,
Dort zu den dämmernden Höh'n, hier in die Fluthen hinab.
Dann zum Himmel hinauf und zu euch, ihr ergötzlichen Wolken,
Wie eure Nebelgeſtalt keck und verwegen ſich baut;
So mit dem einzigen Zug den Nektar der Freude zu ſchlürfen,
So mit dem einzigen Blick, Erde, dein blühendes Reich
Klar in des ſpiegelnden Auges entzückten Kryſtall zu verweben,
Leben und Frühling und Licht all' in die Seele getaucht! —

Vor dem Bilde zweier Schweſtern von Schick.

Schönes Bild, das mir ſo theuer worden,
Seh' ich dich, ruft ſtiller Ahnung Walten
Aus den wunderlieblichen Geſtalten
Mir in ſüßen himmliſchen Accorden.

Nein, kein Sänger malt 's mit Klang und Worten,
Wie ſie blühend ſich umſchlungen halten,
Und voll Südens Anmuth ſich entfalten,
Stille Blumen aus dem heil'gen Norden!

Iſt die Sage wahr von jenen Weſen,
Die im Frühling ſchon der Welt entnommen,
Sich der Herr zu Genien erleſen,

Nenn' ich euch als Engel mir willkommen,
Ausgeſchmückt mit allen Wundergaben,
Und kein Himmel kann ſie ſchöner haben!

Violenblau.

Im Wundereinklang iſt das Leben
Der Menſchenbruſt mit der Natur;
Was jener als Gefühl gegeben,
Geht hier in lichter Farbenſpur.
Der Blätter Grün, das uns in Lenzen
Mit neuer Lebensfülle freut,
Wird hier zu ew'gen Hoffnungskränzen,
Zur Ahnung einer beſſern Zeit.
Des tiefen Himmels klare Bläue,
Der Lüfte dunkle Harmonie,
Du findeſt ſie als heil'ge Treue
In deines Herzens Poeſie.
Des Morgenrothes Prachtgefieder,
Das uns des Tages Größe reicht,
Erkennſt du in der Liebe wieder,
Wie ſie verklärt zum Lichte fleugt. —
Doch Roth und Blau ſtand ſich entgegen,
Und Lieb' und Treue war getrennt —
Sieh, da vermählte Gottes Segen
Der Farben geiſtig Element.
Das Rothe miſchte ſich dem Blauen
In der Viole Frühlingsluſt,
Und Lieb' und heiliges Vertrauen
Ward Freundſchaft in der Menſchenbruſt.
So prangt des Lebens ſchönſte Farbe,
In's volle Blüthenthum geſtellt,
So harrt die reichſte Hoffnungsgarbe
Dem Schnittertag der beſſern Welt. —

An den verewigten Künſtler.

Am 11ten April, während des Requiem in der Hofcapelle *).

Die Orgeltöne zittern ihre Lieder,
Die Stimmen klagen; — klagen ſie um dich?
Ruft dich der Schmerz, ruft dich die Nänie wieder,
Die ſich melodiſch in die Seele ſchlich?
Der Gott des Lebens taucht die Fackel nieder,
Und eine Welt voll hoher Kunſt verblich;
Und wo der Muſe heil'ge Gluth geſchimmert,
Der Tempel ſtürzt, der Altar liegt zertrümmert.

Ich durfte dich nur kurze Stunden ſchauen,
Ich hab' dich nie in deinem Glanz geſehn,
Doch ſtill im Auge zweier edlen Frauen,
Die in der Kunſt hoch wie im Leben ſtehn,
Sah ich die Thränen perlend niederthauen,
Fühlt' ich zu mir den Schmerz herüber wehn,
Wie ich zu ſpät, zu ſpät für dich geboren,
Und was mein Vaterland an dir verloren.

Die Gegenwart bewunderte dein Streben,
Die Zukunft ſingt es der Betrübten nach;
Der Künſtler ſtirbt, die Kunſt ſoll ewig leben,
Und nichts verblüht, was die Begeiſt'rung ſprach.
Der Körper wird dem Staub zurückgegeben,
Den Geiſt der Muſen ſchließt kein Sarkophag,
Der Lorbeer, den der kühne Sinn errungen,
Blüht immer grün, von keinem Tod bezwungen.

Die Stunde ſchlägt, den Hammer hör' ich fallen,
Die Ahnung ſpricht in wildem Schmerz zu mir,
Die Lieder zittern durch die heil'gen Hallen:
Jetzt fühl' ich 's klar, das Requiem gilt dir.
Und wie die Töne leiſ' und leiſer ſchallen,
So hör' ich 's lauter in der Seele hier:
Der Künſtler hat die Palme dort empfangen,
Ein Lichtſtrahl iſt zur Sonne heimgegangen.

Phantaſie.

Was ſchwelgt im Jubellied der Saiten,
Was überfliegt vergangne Zeiten
Im Wechſelſturm der Harmonie? —
Der Nachklang aus verwelkten Tagen,
Die uns ins beſſ're Land getragen,
Heißt Phantaſie!

Und was der Dichter ſtill gegeben,
Wer zauberte ſein Lied in's Leben,
Wer ſchenkt den Worten Melodie?
Das nie Belebte, wie das Todte,
Es athmet doch im Morgenrothe
Der Phantaſie.

Wo ſich die Muſe Tempel baute,
Iſt ſie die einzige Vertraute,
Verliſcht die heil'ge Flamme nie.
Es herrſcht im Schmerz von Melpomenen,
Wie in Thaliens heitern Tönen,
Nur Phantaſie.

Was wär' der Jugend Frühlingsfülle,
Was wär' des Herbſtes reife Stille,
Was Kunſt und Leben ohne ſie?
Hoch in des Glaubens Lichtgeſtalten,
Und wo der Liebe Zauber walten,
Blüht Phantaſie.

Am ſchönſten reift das Kind der Muſen
In edler Frauen edlem Buſen,
Im Sonnenſtrahl der Poeſie.
Der Frauen zart beſaitet Leben,
Ihr Lieben, Glauben, Hoffen, Streben
Iſt Phantaſie. —

Und deine Lippe durft' es ſagen,
Dich hätte nie ihr Flug getragen,
Ihr Zaubergeiſt ergriff dich nie?
Kann ſich der Mai vom Frühling trennen? —
Dein Liebling will dich nicht erkennen:
O weine, Phantaſie!

Der Augen ſeelenvolle Klarheit,
Der Worte frühlingsheitre Wahrheit,
Des ganzen Weſens Harmonie,
Das Seraphslied in deinen Tönen, —
Wo fehlt' in dieſem Kreis des Schönen
Je Phantaſie? —

Und ſteh' ich dir ſo gegenüber,
Mit Liebesfülle weht 's herüber,
Und jedes Wort wird Melodie,
Und in des Lebens finſtre Schranke
Tritt wunderhell der Traumgedanke
Der Phantaſie.

Im St. Stephan.

Am Charfreitage.

Die Kirche trauert, ſchwarze Flöre wallen
In düſtern Falten von den Wänden nieder,
Und frommer Glaube weiht die Rieſenlieder
Des Gotteshauſes ſich zu Grabeshallen.

*) Zu Brockmanns Todtenfeier.

Die Kerzen flammen, heil'ge Hymnen ſchallen,
Der Andacht Weihe taucht ſich in die Lieder,
In tauſend Seelen klingt es mächtig wieder,
Das Herz erhebt ſich und die Nebel fallen. —

Du knieſt vielleicht auch jetzt an den Altären,
Vielleicht ſchmückt ſich dein Auge jetzt mit Zähren,
Das edle Herz im Glauben zu verklären.

Vielleicht! — Der Traum wirft mich zu Gottes Füßen,
In gleicher Andacht deinen Geiſt zu grüßen.
Begeiſt'rung betet, und die Thränen fließen.

Im Prater.

Es keimen die Blüthen, es knospen die Bäume,
Der Frühling bringt ſeine goldnen Träume,
Ein lauer Wind weht mich freundlich an,
Die Felder ſind bräutlich angethan.

Dort unten flüſtern die Wellen vorüber,
Zu duftigen Bergen ſchau' ich hinüber,
Die Vögelein ſingen und fliegen vorbei
Und lispeln von Sehnſucht, von Liebe und Mai.

Und jetzt erklärt ſich das heimliche Beben,
Jetzt ahn' ich erſt, Frühling, dein Wirken und Weben,
Jetzt weiß ich erſt, was die Nachtigall ſingt,
Was die Roſe duftet, die Welle klingt.

Denn auch in mir iſt 's Frühling geworden,
Es ſchwelgt die Seele in Blüthenaccorden,
Der Sehnſucht Stimme, der Liebe Drang
Klingt Wellengeflüſter und Lerchengeſang.

Und freundlich, wie die heiligen Strahlen
Der Sonne den lieblichen Tempel malen,
So ſteht meine Liebe mir immer fern,
Und glüht in der Seele, ein günſtiger Stern.

Und jeder geſchloſſene Kelch meines Lebens,
Und jede Knospe des freudigen Lebens
Wird von dem Sterne zur Blüthe geküßt,
Ein Hauch, der das Todte erwecken müßt'.

Und alle Blumen, die in mir keimen,
Und alle Strahlen aus meinen Träumen
Bänd' ich gern in einen Strauß,
Der ſpreche mein Leben, mein Sehnen aus!

Mein Lieben, mein glühend unendliches Lieben,
Wo iſt all' das and're Treiben geblieben?
Verſunken in Sehnſucht nach deinem Licht,
In den einen Wunſch, der für alle ſpricht.

Und du lächelſt mild dem Freunde entgegen,
Und pflegſt die Blumen auf ſeinen Wegen.
O was hat der Himmel für Seligkeit
In das kalte nüchterne Leben geſtreut!

Drum mag der Herbſt in den Blättern ſäuſeln,
Der Winter die ſilbernen Flocken kräuſeln,
Die Lerche ſchweigen, die Schwalbe ziehn:
In meinem Frühling bleibt 's ewig grün!

Die Augen der Geliebten.

Augen, zarte Seelenblüthen,
Klare Perlen ew'ger Liebe,
Augen, ihr verehrte Augen,
Meiner Herrin lichte Sterne,
Laßt euch von des Sängers Liedern
Sanfte Frühlingstöne wehn!

Alles, was das Leben heiligt,
Trägt die Ahnung ſeiner Seele,
Trägt den ſtillen Schmuck der Augen;
Nicht der Menſch allein, der ſtolze,
Auch der Frühling, auch die Erde,
Auch des Tages Wechſelgruß.

In der Erde dunklen Tiefen
Stehn die klaren Diamanten
Wie ein ewig blühend Auge;
Roſen-Augen hat der Frühling,
Und der Tag hat ſeine Sonne,
Ihre Sterne hat die Nacht:

Aber ihr, verehrte Augen,
Meiner Herrin lichte Sterne,
Klare Perlen ew'ger Liebe,
Augen, zarte Seelenblüthen,
Solche liebe, gute Augen,
Solche Augen ſind es nicht.

Nicht ſo klar ſind Diamanten,
Die in dunkler Tiefe leuchten;
Nicht ſo lieblich Frühlingsroſen
An des Lebens zartem Buſen;
Nicht ſo mild die ew'gen Sterne;
Nicht ſo hell der junge Tag.

Was im Leben ſchön und edel,
Leſ' ich klar in eurem Schimmer;
Was das Jenſeits dort verſchleiert,
Leuchtet mir in eurer Freude,
Leuchtet mir in euren Thränen
Wie aus Himmelsferne zu.

Und ſo hör't des Sängers Grüße! —
Wollt ihr freundlich nicht dem Jüngling
Wie die ew'gen Dioskuren
Leuchten durch des Lebens Wogen?
Augen, zarte Seelenblüthen,
Wollt ihr meine Sterne ſein?

Vor dem Bilde ihrer Mutter.

An dieſem Herzen
Hat ſie gelegen,
Mit dieſen Sternen
Himmliſcher Güte,
Weiblicher Zartheit
Zaubergeſchmeide,
Grüßte die Mutter
Freundlich das Kind.

Von der Anmuth geſäugt,
Von ihr in den Schlummer
Spielend geſungen,
Wuchs ſie herauf
Und blühte und ſtrahlte,
Die Roſe der Anmuth,
Im fröhlichen Schmuck.

Und neben der Roſe
Saß zärtlich die Mutter,
Die freundliche Mutter,
Und wehrte dem Zephyr
Und wehrte den Bienen,
Und zog ſich im Herbſte
Des eignen Frühlings
Friſchblühendes Bild.

Und wie ſich die Roſe
Dem Frühling entfaltet,
Da weinte die Mutter
Lichtperlen der Freude,
Und lächelte heiter
Und ſchied aus dem Leben,
Mit ſegnenden Grüßen
Zur Roſe gewandt.

Und die Roſe blühte
In heiligem Segen,
Und ſchmückte den Frühling
Und zierte den Garten;
Und wer ſie betrachtet,
Dem wurd' es im Herzen,
Als ſäß' er gefeſſelt,
Und Worte der Freiheit
Klängen ihm zu.

Drum biſt du mir heilig,
Du Bild ihrer Mutter.
O, daß dich das Leben
Noch freudig umfinge!
Ich wollte dich lieben,
Ich wollte dich ehren
Mit kindlicher Treue
Und kindlichem Lied.

Doch du biſt geſchieden
Zur freundlichen Klarheit,
Du Schweſter des Seraphs;
So ruf ich 's hinüber
In deine Verklärung,
Was heilige Sehnſucht
In Tönen erweckt.

Zum Grab will ich pilgern,
Will knieen am Hügel,
In ſtillem Gebete
Dich, Heilige, rufen,
Und danken und ſingen
In kühner Verzückung
Aus glühender Bruſt.

Morgenfreude.

Ich bin erwacht! — Im Roſenſchimmer
Strahlt mir der junge Frühlingstag;
Es treibt mich aus dem engen Zimmer,
Mich ruft der Sehnſucht Glockenſchlag.
Noch freut mich nicht der Sonne Prangen,
Die glühend durch die Wolken bricht;
Für mich iſt ſie nicht aufgegangen,
Denn meine Sonne iſt es nicht.

Und durch die buntlebend'ge Menge
Der Straße fliegt der kühne Sinn.
Ich weiß nicht, daß ich im Gedränge,
Weiß nur, daß ich dir näher bin;
Wie ich dann immer froh erſchrecke,
Wie ſich das ſcheue Herz bewegt,
Wenn um die vielgeliebte Ecke
Erwartungsvoll der Schritt mich trägt.

Dann häng' ich mit verklärten Blicken
Am lieben Fenſter unverwandt;
Ein ſtilles, heiliges Entzücken
Führt mich in meiner Träume Land,
Bis ich 's in ſchöner Wahrheit ſehe,
Bis ſich der Traum in's Leben wagt,
Und Himmels Klarheit aus der Höhe
Von deinen Augen niedertagt.

Bitte.

Du haſt es mir in einer ſchönen Stunde
Halb zugeſagt;
Und war die Bitte auch zu kühn gewagt,
Im Munde
Beſcheid'ner Liebe iſt kein Wort verwegen;
Und wenn der Morgen noch ſo zeitig tagt,
Die Sonne lächelt doch dem Freund' entgegen!

Um eine Locke hab' ich dich gebeten.
Kannſt du dem Flehn
Der treuſten Liebe grauſam widerſtehn?
Die Fäden
Des Menſchenlebens winden Zauberhände;
Nur wo der Liebe ſtille Blüthen wehn,
Da hat des Erdgeiſts finſt'res Reich ein Ende.

Gieb mir die Locke! auf dem Herzen
Bewahr' ich ſie,
Ein Talisman für Sturm und Phantaſie.
Verſchmerzen
Will ich die Perlen in den trüben Blicken,
Den rauhen Eingriff in die Harmonie,
Kann ich ſie ſehn, und an die Lippen drücken.

Es iſt ſo ſchön, die Menſchen glücklich machen;
Du kannſt es jetzt.
O nicht den ſchönen Augenblick verletzt!
Es wachen
Viel gute Geiſter über unſre Schmerzen,
Und ob man Augen trocknet oder netzt,
Das ſchreiben ſie in ihre klaren Herzen.

Döblingen.

So bin ich hier! — die heitern Blicke ſchweifen
Mit ſtiller Luſt auf der erwachten Flur.
Mich treibt der Geiſt, ich muß die Töne greifen;
Sei mir willkommen, heilige Natur!

Sei mir willkommen! Deine ganze Wonne
Wirf glühend in das ungeſtüme Herz! —
Zum ew'gen Tage rüſtet ſich die Sonne,
Und Kunſt und Liebe trägt mich himmelwärts.

Dort zieht die Donau ihre Wellenkreiſe
An ſanften Ufern ſilberhell vorbei,
Hier unten duften volle Blüthenſträuße,
Und Luft und Leben iſt ſo friſch und frei!

Dort prangt die Burg auf ſtolzem Bergesrücken,
Mit Frühlingsträumen ſchmückt die Wieſe ſich;
Und dort — dort, — ach, ich denk' es mit Entzücken,
Dort, Theure, athmeſt du und denkſt an mich!

Siehſt du den Stephan? — Heilig ſchaut er nieder,
Die Kuppel Karls erhebt den ſtolzen Dom;
Da weiß ich dich, und meine kühnſten Lieder
Entzügeln ſich wie ungeſtümer Strom.

Zu dir, zu dir, zu den geliebten Füßen!
Es reißt mich fort, ich kann nicht widerſtehn.
Rauſcht, Lieder, rauſcht, die Heilige zu grüßen,
Und ihr melod'ſche Küſſe zuzuwehn

Muth.

Hinaus, hinaus in's raſche Leben,
Die Bruſt dem Sturme Preis gegeben,
Friſch durch die Brandung, kühnes Herz!
Die Männerfauſt zertheilt die Wellen,
An Klippen mag die Kraft zerſchellen,
Des Auges Strahl fliegt himmelwärts!

Hab' ich doch längſt in heil'gen Stunden
Des Lebens Zaubergruß gefunden;
Er jauchzte Muth und Sehnſucht wach,
Und haucht nun durch des Sturmes Wüthen
Den ganzen Frühling ſeiner Blüthen
Mir in melod'ſcher Ahnung nach.

An ihrer Bruſt, an ihrem Herzen
Zur Freude werden meine Schmerzen,
Und meine Freude Seligkeit.
Mein Himmel blüht auf ihren Wangen,
Von ihren Armen treu umfangen,
Vergeſſ' ich deine Donner, Zeit!

Und drum hinaus in's raſche Leben,
Drum durch die Brandung ohne Beben,
Drum ohne Furcht hinaus, hinaus!
Zwei Herzen, die ſich treu verſchlungen,
Ziehn, nicht von Tod und Zeit bezwungen,
Mit Gottes Sieg in's Vaterhaus.

Der Dreiklang des Lebens.

Mit wilder Kühnheit trat ich raſch in's Leben,
Groß träumt' ich mir den Schuldbrief an das Glück;
In's Grenzenloſe ging mein dunkles Streben,
Kalt blickt' ich auf die Gegenwart zurück.
In ſtolzer Höhe wollt' ich mich erheben,
Doch nach dem Ziele ſchweifte noch der Blick;
Da ſtürmt' ich in des Lebens wüſte Tiefen,
An jeder Klippe meine Kraft zu prüfen.

Die Fluth riß mich in ihren Brand hinunter,
Und neben mir ſank manches edle Herz.
Ich ſchlug mich durch, ich ging im Sturm nicht unter,
Um die Verlornen trauerte mein Schmerz.
Der Rettung kühner Sieg blieb mir ein Wunder,
Und friſchen Auges blickt' ich himmelwärts.

Es war die Ahnung der verwandten Seele,
Die mich heraufzog aus der Mörderhöhle.

Mit neuem Muthe folgt' ich leiſern Stimmen,
Von einem ſchönen Leben ſprachen ſie:
Ich ſollte keck den kühnen Strom durchſchwimmen,
Die Kräfte wagen, die mir Gott verlieh,
Den Sonnenberg der Hoffnung zu erklimmen,
Denn eins ſei Glaube, Lieb' und Poeſie,
Und in der heil'gen Trias dieſer Töne
Vermähle ſich das Göttliche und Schöne. —

Und tief in meiner Bruſt war mir der Glaube
An Gott, an Kraft, an Freiheit eingeprägt.
Die Menſchheit wühlte um mich her im Staube,
Kaum von des Himmels Donnerruf bewegt. —
Zwar fallen Tauſende der Welt zum Raube,
Ich fand doch Herzen, wo es edel ſchlägt,
Und allen Zweiflern möcht' ich 's laut erzählen:
Die Zeit iſt ſchlecht, doch giebt 's noch große Seelen.

Auf dieſen Glauben bauten meine Träume
Der Dichtkunſt jugendliche Fabelwelt.
Im Frühlingsdufte reicher Blüthenbäume
Fand ich den Altar prangend aufgeſtellt.
Und wie ich nun in Liebeswellen ſchäume,
Und wie der Gott mir in dem Buſen ſchwellt,
Da fühlt' ich 's deutlicher in meiner Seele,
Daß mir das Höchſte, daß die Liebe fehle.

Mit tiefer Sehnſucht blickt' ich in das Leben,
Vom Ideale fand ich keine Spur.
In Schmeichelformen abgeſchmacktes Streben,
Zierpuppen der verſchrobenſten Natur,
So ſah ich ſie geiſtlos vorüberſchweben:
Wie mir das eiskalt durch die Seele fuhr! —
Des Lebens Kranz — ich ſag' es mit Erröthen —
Herabgewürdigt, in den Staub getreten.

Verzweifeln wollt' ich an der Gottheit Strahle; —
Da ſah ich dich, dich, und ein einz'ger Blick,
Jungfräulich, wie der Mai im Blüthenthale,
Rief mich zu meiner Dichterwelt zurück.
Es lächelte aus Hippokrenens Schaale
Mit Spiegelklarheit kaum geträumtes Glück,
Ich wandte mich mit wunderbarem Beben,
Und heilig trat das Heilige in's Leben.

Und vor dem aufgeflammten Morgenlichte
Sank ich in's Knie, von Gottes Hauch beſeelt;
Die Ahnung ſprach es längſt im Traumgeſichte,
Kein Mährchen war 's, das Phantaſie erzählt;
Denn was ich glaube, was ich glühend dichte
Und glühend liebe, blüht in dir vermählt,
Und kühn im Dreiklangsdonner der Gefühle
Stürzt mich dein Wink durch Strom und Kampf zum Ziele.

Vor dem Grabmal in Penzingen.

Der Staub zerfällt, die letzten Stürme toben,
Des Lebens rauhe Töne ſind verklungen,
Und durch des Grabes ſtille Dämmerungen
Schwingt die befreite Seele ſich nach Oben.

Schon iſt der Erde düſtrer Kreis bezwungen,
Die Nebel ſind aus ihrer Bahn zerſtoben,
Den Schleier hat die kühne Hand gehoben,
In's Meer des Urlichts iſt der Blick gedrungen.

Ein Lilien-Strauß, bedeutungsvolle Sproſſen,
Die nur den Kelch der Sonne aufgeſchloſſen,
Sind ihres Sieges freudige Genoſſen. —

Die Phantaſie bewegt die Marmor-Glieder,
Das Vaterland empfängt den Engel wieder,
Und Ahnung dämmert aus der Heimath nieder.

Der Todtenkranz.

Der Wächter rief die eilfte Stund',
Still war 's auf dem ganzen Erdenrund,
'ne helle klare Mondennacht
Lag über'm Dorf in milder Pracht.
Da ſaß im kleinen Kämmerlein
Maria traurig und allein,
Und ſchaute auf den Kirchhof 'nüber,
Und immer ward das Auge trüber.
Da liegt ihr Wilhelm in ſanfter Ruh',
Und kühle Erde deckt ihn zu.
Sie hatten ſich ſo herzlich lieb; —
Das Glück ſie auseinander trieb,
Er kam als Förſter hier in's Ort,
Da rief 's ihn früh zur Heimath fort,
Und wo er ſtill den Abſchied gab,
Umſchloß ihn bald ein grünes Grab,
Sie flochten ihm die Todtenkron',
Der dritte Herbſt verwelkte ſchon. —
Als ſie das Thränenwort vernahm,
Verblühte ſie in ſtillem Gram.
D'rauf faßte ſie den Wanderſtab
Und pilgerte zu ſeinem Grab,
Und knieend an der heil'gen Stelle
Floß ihrer Liebe Thränenquelle. —
Der alte Amtmann ſah den Schmerz
Und ſprach ihr Troſt in's wunde Herz,
Und linderte der Sehnſucht Gram,
Die Weinende zur Tochter nahm,

Damit ſie zu dem theuren Grabe
Nicht mehr die weite Reiſe habe.
Und wie ein guter Engel war
Sie jedem Unglück immerdar.
Wo es nur Hülfe, Rettung hieß,
Sie ſich nicht lange bitten ließ,
Und wo ſie Noth und Jammer ſah,
War ſie auch ungerufen da.
So ſaß ſie jetzt einſam im Haus
Und ſtarrte in die Nacht hinaus,
Und dachte an vergangne Zeit,
An Thränenluſt und Thränenleid.
Da pocht' es leiſe an die Thür,
Des Nachbars Eh'weib trat herfür
Und rief: „Erbarmt euch unſ'rer Noth,
„Die Schweſter liegt mir auf den Tod,
„Sie kann nicht aus dem Leben gehen,
„Wenn ſie euch nicht nochmal geſehen.
„O helft ihr bald, und helft ihr gleich;
„Der große Gott vergelt' es euch,
„Der jeden Thränengang belohnt!"
Maria, ſchon des Rufs gewohnt,
Mit ſanfter Engelſtimme ſprach:
„Geht nur voraus, ich folge nach!"
Sie zündet die Laterne an,
Ein wärmer Tuch wird umgethan,
Das Hausthor ſorgſam zugeſchloſſen;
D'rauf geht ſie freudig und entſchloſſen
In wunderbarer Seelenruh'
Der nahen Bauerhütte zu.
Sie tritt hinein. — Die Kranke lag
Im letzten Todeskampf und ſprach:
„Ach Gott, ach Gott, ſo kommt ihr doch!
„Helft mir, helft mir, ihr könnt es noch!
„Da lieg' ich nun in Todesqual,
„Mich dürſtet nach dem Abendmahl;
„Dann will ich gern in Frieden ſterben,
„Sonſt gehe ich in mein Verderben!" — —
D'rauf jene, ſchnell zum Küſter gewandt,
Der in der Ecke betend ſtand:
„Was wehrt ihr ihr das Himmelsbrod,
„In ihrer letzten Todesnoth?
„Der Prieſter iſt im fernen Ort;
„Euch kommt es zu, nach Chriſti Wort,
„Ihr dürft mit ungeweihten Händen
„In ſolcher Noth das Leben ſpenden." —
Und dieſer ſpricht: — „Auch thät' ich 's hier,
„Doch Kelch und Hoſtie fehlen mir." —
„Wo ſind ſie?" — „Noch im Gotteshaus."
„So eilt euch doch, hier iſt 's bald aus!" —
Er aber rief: „Zu dieſer Zeit
„Bringt keine Macht der Chriſtenheit
„Mich in das Gotteshaus hinein." —
Da heult die Frau in Todes-Pein:
„Ach Gott, ach Gott, ich ſoll verderben,
„Soll ohne meinen Heiland ſterben!"
Und jene ſprach: — „'s iſt eure Pflicht,
„Ihr müßt!" — „Ich ſoll, das weigr' ich nicht;
„Ich weiß, daß ich den Dienſt verletzt,
„Wird 's kund, ich werde abgeſetzt,
„Und dennoch ſchwör' ich 's hoch und hehr,
„Mich bringt kein Menſch zur Kirche mehr!" —
Und in der höchſten letzten Noth
Kämpfte die Kranke mit dem Tod,
Und ächzte ſchwer, und ächzte tief,
Und immer nach dem Heiland rief.
Da ſchlug es durch Mariens Bruſt
Mit ſchauerlicher Geiſterluſt,
Und zu dem Küſter ſchnell gewandt:
„Wohlan, ich ſteh' in Gottes Hand,
„Gebt mir die Schlüſſel, ich will gehn;
„So kann ich ſie nicht ſterben ſehn." —
Der Küſter erſt nicht gehorchen will,
Doch ſie bleibt feſt und wandert ſtill;
Vom Segen der Sterbenden begleitet,
Sie betend nach der Kirche ſchreitet. —
Noch liegt 'ne klare Mondennacht
Ueber'm Dorf in milder Pracht;
's iſt ſtill wie auf dem Todtenplan. —
So kömmt ſie bei dem Kirchhof an,
Ein leiſes Beben weht ihr zu;
Da liegen ſie in Schlummers Ruh';
Das müde Haupt auf weichem Pfühl,
Da liegt auch Wilhelm ſanft und kühl,
Und Wehmuth faßt den Thränenquell;
Doch rafft ſie ſich zuſammen ſchnell,
Und wandert ſtill zur Kirchenmauer.
Da faßt ſie doch ein ſtiller Schauer,
Und auf die Kniee ſinkt ſie hin,
Und betet mit bewegtem Sinn.
Der Muth kommt wieder in's ſcheue Herz,
Sie blickt begeiſtert himmelwärts,
Denkt, wie der Kranken Thräne floß,
Und dreht den Schlüſſel in das Schloß.
Noch geht das alte Schloß nicht auf,
Sie drückt mit beiden Händen d'rauf,
Da hört ſie in der Kirche Hallen
Schaudernd etwas zu Boden fallen, —
D'rauf bleibt es ſtill. — Sie zittert ſehr,
Und horcht, und horcht; — nichts rührt ſich mehr.
Da faßt ſie Muth, ſie fühlt ſich rein,
Und tritt in's Gotteshaus hinein,
Und leuchtet mit gefaßtem Sinn,
Und ſicherm Blick zur Schwelle hin,
Und ſieht bei der Laternen Glanz
Am Boden einen — Todtenkranz,
Er riß durch ihrer Hände Stoß
Vom Nagel an der Thüre los.
Sie hebt ihn auf, und lieſt das Band,
Worauf des Todten Name ſtand,
Und ſinkt, als ſie die Schrift geleſen; —
's iſt Wilhelms Todtenkranz geweſen! —

Da ſchlägt die Uhr die zwölfte Stund',
Sie rafft ſich auf, mit bleichem Mund
Spricht ſie ein frommes Wort im Stillen,
Hängt erſt, die Pflicht treu zu erfüllen,
Den Todtenkranz an den alten Ort,
D'rauf wandert ſie zum Altar fort,

Ergreift der Kelch, ergreift das Brod,
Und geht. — In ihrer letzten Noth
Lag ſchon das Weib, als jene kam,
Der Küſter ſtand erfreut. — Er nahm
Das Brod, und brach 's: „Geh' ein zum Frieden!
„Gott iſt verſöhnt!" — d'rauf iſt das Weib verſchieden. —

Nachtrag, Ungedrucktes.

Jugendluſt.

Der Frühling bricht an, das Leben keimt,
Manch' ſchöne Träume hab' ich geträumt,
Auf manches Blümchen thät' ich hoffen,
Nur hab' ich 's noch nimmer angetroffen,
Das ſeh' ich oft mit Schmerzen an! —
Doch junges Blut
Hat friſchen Muth! —
Wenn ich nur noch küſſen und ſingen kann!

Der Sommer wird ſchwül, der Sommer wird heiß,
Die Sehnſucht treibt aus dem alten Gleis,
Gern wollt' ich was Großes überwinden,
Nur kann ich Weg und Steg nicht finden,
Daß Unmuth mir in den Adern brennt! —
Doch was geht 's mich an?
Nur friſch hinan!
Bleibt mir doch das Singen und Küſſen vergönnt.

Da kommt der Herbſt, die Blüthe reift,
Nur das Herz in dunkler Sehnſucht ſchweift;
Es will immer noch nach dem Höchſten reichen,
Und kann nicht hinauf, und kann 's nicht erſteigen,
Das quält mich wohl manch langen Tag! —
's iſt doch Spielerei!
Was wünſch' ich herbei,
So lang ich noch küſſen und ſingen mag?

Und endlich tritt der Winter herein,
Und blickt ſo ſchaurig in's Herz hinein,
Das kann das warme Herz nicht vertragen
Und will an Glück und Sehnſucht verzagen,
Und der Sturm umpfeift es ſo kalt und ſcharf! —
Doch das Blut kocht heiß,
Trotz Winter und Eis! —
Wenn ich nur noch küſſen und ſingen darf.

Und ſo tret' ich kühn in die Welt hinaus,
Mit der Sehnſucht kommt nichts Großes heraus!
Verwegen ſoll man vorwärts ſchauen,
Dem Herzen und ſeiner Liebe vertrauen,
So wird man ein freier, ein glücklicher Mann!
Drum immer zu,
Ohne Raſt und Ruh',
So lang' ich noch ſingen und küſſen kann.

Leichter Sinn.

Muthig durch die Luſt des Lebens,
Muthig durch des Lebens Qual!
Deine Sehnſucht iſt vergebens
Nach dem höhern Ideal.

Gern gehorche jedem Triebe,
Trotze nur der Leidenſchaft,
Selbſt nicht die Gewalt der Liebe
Zügle deine freie Kraft.

Ja! in ſchöner Frauen Armen
Höre, was die Klugheit ſpricht.
Freudig darf dein Herz erwarmen,
Deine Ruhe opfre nicht.

Sorglos durch die Welt ſich ſchlagen,
Immer vorwärts, nie zurück,
Auf die Freiheit alles wagen,
Bringt dem Herzen Heil und Glück.

Schwert und Männerkraft verroſtet,
Liegt es lange müßig ſtill;
Der hat nie das Glück gekoſtet,
Der 's in Ruh' genießen will.

Muthig nach dem flücht'gen Glücke
Nach durch Sturm und Sonnenſchein!
Greife ſchnell zum Augenblicke,
Nur die Gegenwart iſt dein.

Ständchen.

Alles wiegt die ſtille Nacht
Tief in ſüßen Schlummer,
Nur der Liebe Sehnſucht wacht,
Und der Liebe Kummer.
Mich umſchleichen bandenfrei
Nächtliche Geſpenſter,
Doch ich harre ſtill und treu
Unter deinem Fenſter.

Holdes Mädchen, hörſt du mich?
Willſt du länger ſäumen?
Oder wiegt der Schlummer dich
Schon in ſüßen Träumen?
Nein, du biſt gewiß noch wach;
Hinter Fenſters Gittern
Seh' ich ja im Schlafgemach
Noch das Lämpchen zittern.

Ach ſo blicke, ſüßes Kind,
Aus dem Fenſter nieder;
Leiſe, wie der Abendwind,
Flüſtern meine Lieder.
Doch verſtändlich ſollen ſie
Meine Sehnſucht klagen,
Und mit ſanfter Harmonie
Dir: „Ich liebe!" ſagen.

Was die treue Liebe ſpricht,
Wird die Liebe hören!
Aber länger darf ich nicht
Deine Ruhe ſtören.
Schlummre, bis der Tag erwacht
In dem warmen Stübchen.
Drum fein's Liebchen, gute Nacht,
Gute Nacht, fein's Liebchen!

Mein hohes Lied von der Einzigen.

In der Neujahrsnacht auf 1811.

Hoch rauſcht mein Lied auf kühnen Flügeln,
Hoch rauſcht es, wie mit Götterwehn!
Wer darf den Muth des Sängers zügeln,
Wer ſeinem Fluge widerſtehn?
Schon hab' ich Aethersluft gewonnen,
Planeten laſſ' ich hinter mir,
Durch tauſend Himmel, tauſend Sonnen
Und tauſend Welten hin zu Dir.

Wie ein Gebild aus ſchönern Sternen
Stand'ſt Du in meiner Jünglingswelt:
Ich ſah der Zukunft dunkle Fernen
Von mildem Zauberlicht erhellt;
Ich ſah mit himmliſchem Vergnügen
Des Lebens Räthſelwort erfüllt,
Und in den engelreinen Zügen
Erkannt' ich meiner Träume Bild.

Da ward es hell im Sturm des Lebens,
Da ward es in dem Herzen Tag;
Dem ſchönſten Ziel des ſchönſten Strebens
Flog jeder Gluthgedanke nach.
Durch Welten hatt' ich mich geſchlagen,
Für dich gelitten Qual und Mord,
Und ſollt' ich wo was Großes wagen,
Dein Name war mein Loſungswort.

In allen Stürmen meiner Jugend
Blieb ich der ſtillen Liebe treu;
An Klippen ſtolzer Männertugend,
Ich dachte Dich, und flog vorbei.
Die Zeit im ew'gen Frühlings-Scheine,
So webte ſich mein ſchöner Traum;
Das Schlechte hatte, das Gemeine
Nicht in dem Feuerherzen Raum.

Da kam die Welt mit ihren Schmerzen,
Der Frühlingstraum war ſchnell verglüht.
An eines Andern treuem Herzen
War Dir die Liebe ſchön erblüht.
Ich ſah Dich leicht die Zeit durchſchweben
In ſel'ger Stunde Vollgenuß,
Und auf das heiße volle Leben
Gab mir das Glück den Todeskuß. —

Der ſchöne lichte Himmelsfunken,
Der meines Lebens Fahrt erhellt,
Er war in tiefe Nacht verſunken,
Und dunkel lag 's auf meiner Welt.
Kühn war ich durch das Meer geſchwommen,
Bis dieſer Stern für mich verſank,
Nun war der Schiffbruch mir willkommen,
Wild ſtürmt' ich in den Untergang.

Es brach das Schiff an Felſenklippen,
Dem Strudel flog ich nicht vorbei.
Da tönt' es mir von Geiſterlippen:
„Bleib, Jüngling, Deinem Herzen treu!
„Iſt Dir Dein Ideal erſchienen,
„So wärme Dich an ſeinem Schein!
„Das Schöne kann man nicht verdienen,
„Das Schöne will gewonnen ſein." —

Ich kam zurück — ich ſah Dich wieder,
Du warſt ſo hold, Du warſt ſo mild;
Im glüh'nden Taumel ſtürzt' ich nieder
Vor meines Gottes Ebenbild. —

Was ſoll ich dieſe Flamme dämpfen?
Sie brennt im Herzen ewig neu!
Kann ich das Schöne nicht erkämpfen,
So bleib' ich doch dem Schönen treu!

Wehmuth der Liebe.

Ach, daß im lauten Spiel des Lebens
Nicht eine Seele mich verſteht!
Es klagt mein tiefes Lied vergebens,
Es wird vom Zephyrhauch verweht!
Die Liebe nur kennt meinen Schmerz,
Die Liebe nur verſteht mein Herz.

Sie weckte mich mit zarten Tönen
Aus meiner Jugend leichtem Spiel,
Das Ideal des höchſten Schönen
Durchflammte glühend mein Gefühl;
Da zog, was tief im Herzen ſchlug,
Hinauf, hinauf mit Adlersflug.

Doch all mein Sehnen war vergebens,
Und mein Elyſium zerſtört.
Mir ward das höchſte Glück des Lebens,
Das Glück der Liebe, nicht beſchert.
Wenn überall die Hoffnung ſpricht,
Umſonſt, umſonſt, mich ruft ſie nicht!

Zwar noch ein Troſt iſt mir geblieben,
Ein Troſt für das zerriſſ'ne Herz:
Denn ward mir nicht das Glück zu lieben,
So ward mir doch der Liebe Schmerz;
Er iſt, ich fühl 's in meiner Bruſt,
Noch mehr als alle Erdenluſt.

Der Jüngling und der Bach.

Es ſaß der Knab' an des Baches Rand
Und lauſchte dem Murmeln der Wellen.
Ihm war 's, als ob er ihr Flüſtern verſtand,
Wie den Gruß eines trauten Geſellen;
Und ſtreiften die Brüder durch Fluren weit,
Er ſaß am Bache mit ſtiller Freud',

Und blickte hinab in der Wogen Spiel,
Und kannte nicht Kummer und Schmerzen,
Und was dem fröhlichen Muthe gefiel,
Das möcht' er gleich küſſen und herzen;
So ſaß er wohl manch liebes Jahr,
Und der Bach ſein liebſter Geſelle war.

Doch endlich zog er traurig fort,
Es ſchwammen die Augen in Thränen,
Und er ſprach zum Bach das ſcheidende Wort:
„Mich ergreift ein tieferes Sehnen,
„Nicht länger mir 's in der Stille gefällt,
„Ich muß hinaus in die ſtürmende Welt.

„Und find' ich dich wieder als brauſenden Fluß,
„Mit muthig ſchäumenden Wellen,
„So biet' ich dir traulich den Freundes-Gruß,
„Und erkenne den treuen Geſellen,
„Jetzt ſcheid' ich von dir bis zur ſchöneren Zeit!“
Und grüßt' ihn noch einmal und wanderte weit.

Und das Leben ergriff ihn mit wilder Gewalt
Und gab ihm die finſtere Weihe,
Doch das rauſchende Toben ließ ihn kalt,
Noch hing er am Höchſten mit Treue;
Denn tief in des Herzens Heiligthum
Gebot die Liebe, gebot der Ruhm.

Doch ach, des Ruhmes Trugbild verſchwand,
Sein Himmel ward finſter und trübe:
Da hielt er ſich noch mit zitternder Hand
An den heiligen Glauben der Liebe;
Doch auch ſie betrog ſein glühendes Herz,
Und furchtbar ergreift ihn ein ewiger Schmerz.

Und er flieht hinaus, verſtört und bleich,
Durch des Waldes Dunkel und Grauſen;
Da wird ihm das Herz auf einmal weich,
Dumpf hört er die Wellen erbrauſen:
Gott weiß, was ihn jagen und treiben mag —
Er ſtürmt dem Murmeln der Wellen nach.

Und plötzlich hält er ſtill und weint,
Er ſteht an des Stromes Rande
Und erkennt den alten treuen Freund,
Aus dem ſeligen Jugendlande,
Und gedenkt der fröhlichen Knabenluſt,
Und auf's neue erwacht der Schmerz in der Bruſt.

Und er ruft: wohl verſteh' ich den dumpfen Gruß,
Wohl erkennen die Freunde ſich wieder;
So empfange den ewigen Bundes-Kuß!
Und er ſtürzt in die Wogen ſich nieder,
Und treu umarmen die Wellen den Freund,
Sein Auge bricht — er hat ausgeweint.

Spielmann und Zither.

Der Spielmann ſaß am Felſen
Und blickte hinunter in's Meer,
Und ſah die Wogen ſich wälzen,
Und fluthen hin und her.

Die Zither lag zur Seite,
Die Luft war rein und mild;
Und wie aus ferner Weite
Kam ihm manch liebes Bild.

Kam auch der Schlummer treulich,
Spielt' um das Silberhaar,
Und ſchloß ſo ſtill und heilig
Das müde Augenpaar.

Und mit dem Kreis der Träume
Kam Jugendluſt herauf,
Und viel zerknickte Keime
Blühten lebendig auf.

Und alte ſchöne Stunden
Wurden ihm wieder neu,
Als hätt' er Liebchen gefunden,
Und Liebchen wär' ihm treu.

Da faßt' ein plötzlich Grauſen
Ihn wie mit Sturmesweh'n,
Und Wogen hört' er brauſen,
Sah Liebchen untergeh'n. —

Und jetzt, aus ſeinen Träumen
Der Spielmann ſchnell erwacht,
Und ſieht die Wogen ſchäumen,
Und ſieht der Wellen Nacht.

Und hört die Winde pfeifen
Und ſtürmen um ſich her,
Thät nach der Zither greifen,
Fand keine Zither mehr.

Die Zither ſchwimmt in den Wellen,
Der Sturm riß ſie hinab,
Und ſeine Thränen quellen
Bei ſeiner Liebſten Grab.

Da wird 's ihm, als ob ſie riefe,
Als klängen die Saiten an;
Und er ſtürzt ſich hinab in die Tiefe
Und bricht durch die Wellen ſich Bahn.

Und von Weitem ſchon ſieht er ſie blinken,
Und kämpft ſich zu ihr her,
Und hält ſie empor, dann verſinken
So Zither wie Spielmann in's Meer.

Aus der Ferne.

Ueber jener Berge Höhen,
Die vom Strahl der Sonne glüh'n,
Möcht' ich in des Liedes Wehen
Zu der ſchönen Freundin zieh'n,
Ach, des Haines düſt're Grüne
Und der Farben Licht-Accord,
Und der Wellen Silberwort
Lispeln immerfort
Hier und dort:
Caroline!

Nach der Trennung in der Ferne
Fühlt erſt die bewegte Bruſt
Das Verbleichen ihrer Sterne
Und des Augenblicks Verluſt.
Tiefen Gram in jeder Miene
Muß ich ſtill den Schmerz ertragen,
Darf es nur dem Echo klagen! —
Freudig mit Behagen
Hör' ich 's ſagen:
Caroline!

Keinem wird der Wunſch gelingen,
Dem des Glückes Gunſt gefehlt;
Keiner kann die Charis zwingen,
Wenn ſie ihn nicht ſelbſt erwählt.
Ob ich beſſ'res Loos verdiene?
Schön'res Glück? entſcheide ſie,
Ruft doch meiner Phantaſie
Süße Harmonie
Spät und früh:
Caroline!

Und ſo will ich dir vertrauen,
Hoffnung meiner ſchönen Zeit;
Muthig will ich vorwärts ſchauen
In der Zukunft Seligkeit.
Auf des Lebens lauter Bühne
Zieh' ich traurig meine Kreiſe,
Wandl' ich im gewohnten Gleiſe,
Doch der Sehnſucht Weiſe
Flüſtert leiſe:
Caroline!

An Caroline Pichler.

Nach Vorleſung der Roſamunde.

Einen Berg ſah ich durch Nebel ſteigen,
Scheint in goldner Morgengluth zu ſchwimmen,
Und ein Jüngling will ihn raſch erklimmen,
Wo ſich ſchroffe Felſenwände neigen,

Oben ſchlingt ſich ein vertrauter Reigen,
Eine klingt ihm hold aus allen Stimmen,
Und er ruft: Ich will den Berg erklimmen,
Mögt ihr gütig wohl den Pfad mir zeigen?

Sanft verläßt die Eine ihre Stelle,
Tritt heraus auf hohe Tempelſchwelle,
Und dem Jüngling wird das Auge helle.

Und es faßt ſein Herz mit Sturmeswehen:
Aufwärts, aufwärts nach den goldnen Höhen,
Wo die Glücklichen am Ziele ſtehen.

In der Stephanskirche.

Wie Rieſen prangt der Felſenwald der Bäume,
Vom Donnerruf der Gottheit hingeſtellt.
Die Aeſte wachſen, als verwegne Träume,
Ein jeder Pfeiler ſteht ein eigner Held,
Und trägt das Blumenhaupt in ſtolze Räume,
Ein ſtummer Zeuge längſt vergangner Welt,
Und trägt des Geiſtes königlichen Stempel,
Und Menſchenkunſt baut ſich zum Gottestempel.

Luthers Monolog,

eh' er in die Reichsverſammlung geht.

(Man hört die Glocken läuten.)

Die Glocke tönt, die Fürſten ſind verſammlet,
Nun, Streiter Gottes, gilt 's, nun ſtehe feſt!
Denn deine Lehre, die du ausgeſandt
Aus reiner Bruſt, daß ſie die Welt erleuchte,
Und die Gemüther inniger verwebe,
Sie hat der Völker Bündniß wild geſpaltet:
Die Feſſeln brach ſie einer halben Welt;
Und was der Geiſt, der große, mir vertraute,
Zur Wohlthat ihnen und zum ew'gen Heil,
Das ſchürt der Zwietracht grauſend Feuer an,
Und feindlich will die Menge ſich verderben,
Und jeder hofft, den Himmel zu erwerben.
Man fordert mich vor das Gericht der Fürſten,
Vertheid'gen ſoll ich meiner Lehre Sinn.
Erwartend blickt die ganze Welt auf mich,
Ob ich das ſchwere Werk noch kühn vollende,
Und ob die Wahrheit meiner Rede ſiegt?

Doch nur getroſt, die Engel lächeln mir,
Die Seele ſchwingt ſich aus des Lebens Schranken,
Hoch hebt der Cherub dort das Siegspanier,
Wenn alles fällt, mein Glaube ſoll nicht wanken;
Mich hält der Geiſt, er reißt mich mächtig fort,
Unwiderruflich ſteht das neue Wort!

(Man hört auf's neue Glockengeläute.)

Zum zweitenmale tönt der Glocken Ruf;
Der Augenblick iſt da, der es entſcheidet,
Ob Menſchenſatzung triumphiren ſoll,
Ob Gotteslehre groß und herrlich ſiegt.
Vor ſtolze Fürſten ſoll ich kühnlich treten;
Getreuer Gott, hör' einmal noch mein Fleh'n,
Laß mich noch einmal muthig zu dir beten,
Dann will ich fröhlich ſelbſt zum Tode gehn.

(Er wirft ſich auf die Knie, und faltet die Hände.)

Allmächtiger, ich liege hier im Staube,
Allmächtiger, erhöre deinen Knecht!
Von nichts erſchüttert ſteht des Herzens Glaube;
Droh' auch Gewalt, ich fühl' ihn wahr und echt!
Doch wer vermag 's, das Schickſal zu ergründen,
Als du, Allweiſer, der das All erſchuf?
O großer Vater! hilf mir überwinden,
Und ſteh' mir bei, und höre meinen Ruf.
Zu deinem Kämpen haſt du mich erkoren,
Dein Wort zu lehren in der ganzen Welt.
Herr Zebaoth, ſtraf' mich in deinem Zoren,
Wenn mir der Muth in dieſem Streit entfällt.
Und kann ich nicht der Wahrheit Sieg erwerben,
Und widerſteh'n die Höllenmächte mir,
Laß mich, Allvater, freudig für dich ſterben,
Denn Leben, Welt und Tod gehöret dir.
Dein iſt das Reich und alle Herrlichkeit,
Und Lob und Preis in Ewigkeit.

(Er ſteht auf — Pauſe.)

Ich bin geſtärkt, und was mir Gott beſtimmt,
Sieg oder Tod, auf Beides gleich gefaßt.
Doch hör' ich eine Stimm' in meinem Herzen:
„Glück auf, du Streiter Gottes, denn du ſiegſt!"
Dem Schickſal geh' ich froh und kühn entgegen,
Und was geſchieht, erſchrecken kann 's mich nicht.
Mich ſchützet Gott auf allen meinen Wegen,
Und ihm vertrauend tret' ich vor's Gericht.
Ich bin geſandt, daß ich die Welt verkläre,
Das Dunkel helle mit des Glaubens Licht;
Unwiderruflich iſt die neue Lehre,
Denn Wahrheit wandelt ihre Bildung nicht.
Streit' ich für mich? — ich ſtreit' in Gottes Namen,
Und meine Feinde werden einſt zu Spott.
Zum Kampfe hin, zum Kampfe, Amen, Amen!
Denn eine feſte Burg iſt unſer Gott.
Ich gehe muthig fort auf meiner Bahne,
Die Wahrheit ſiegt, der Engel ſchwingt die Fahne.

(ab.)

Zum eilften März,
dem Geburtstage der Mutter, 1811.

Jn weite Ferne
Ueber der Berge blaue Höhen
Auf leichten Schwingen,
Mit Windeswehen,
Drängt ſich das Lied.
Laß es glüh'n und ſingen
Und wiegen und wehen
Ueber die Berge
Und über die Höhen
Jn die Ferne hinaus
Zum Vaterhaus!

Laß es ſagen und walten
Jm Kreiſe der Lieben
Vom fernen Sänger, und ſeiner Treu'.
Liebe kann nicht veralten,
Wo Treue geblieben,
Liebe bleibt neu.
Und tritt auch der Sänger
Nicht mit zur Feier,
Jm Tönen der Leyer
Jſt er Dir nah'.

Zwar was ihm lebendig
Jm Herzen glüht,
Das ſpricht keine Leyer,
Das ſingt kein Lied.
Aber das Lied will ſich doch geſtalten,
Will nicht im Herzen traurig vergeh'n,
Will bei den Lieben ſich freudig entfalten,
Will ſie in leichten Tönen umweh'n.
Drum über die Berge
Und blauen Höhen
Jn weite Ferne
Hinaus, hinaus,
Zum Kreiſe der Lieben,
Zum Vaterhaus!

Die Monatsſteine.
Nach arabiſcher Mythe.

Ein ſchöner Glaube blühte ſonſt dem Herzen
Auf ſtiller wunderbarer Spur,
Und jeder knüpfte Freuden ſo wie Schmerzen
An dunkle Räthſel der Natur.
Er fand geheimes Wort in Baum und Blüthe,
Geheimes Wort in lichter Steine Glanz,
Und oben, wo das Heer der Sterne glühte,
Schloß ſich der wunderheil'ge Kranz.
Was auch das Herz auf dunklen Wegen ſtrebte,
Das Auge blickte hoffend himmelan,
Und wie die nahe Stunde ſich verwebte,
Verborgen lag 's in der Planetenbahn,
Nicht blos um unſre Nächte zu erhellen,
Das Sternenlicht ſich durch die Lüfte goß,
Nein, in des Menſchenlebens tiefſten Quellen,
Stand ihrer Kräfte zartes Zauberſchloß. —
Die Erde war aus Sternenhöh' geſunken,
Gefallen von der Götterbruſt.
Nur in der Steine Sonnenfunken
Da lebte noch der Sterne Luſt.
Sie hüteten in tiefen Höhlen
Die Lieblinge ſo treu und ſüß,
Und hauchten in die klaren Seelen
Ein lichtes Strahlenparadies. —
Und hoher Wirkung heil'ge Worte
Durchflammten ihren fremden Glanz,
Und ſo aus tiefer Erdenpforte,
Entblühte ihr geheimer Kranz,
Und wand ſich um den Flug der Zeiten
Nach hoher räthſelvoller Wahl,
Und trat mit ſinnigem Bedeuten
Still wirkend in der Monden Zahl.
Und mit geheimnißvollem Zeichen
Erfreute ſie des Meiſters Hand, —
Doch plötzlich ward aus Lebens Reichen
Der Sternenglaube ſtreng verbannt.
Der ſchönſte Traum ward uns entriſſen,
Seit man die Geiſterwelt verwarf,
Seit man nur kalten Weisheitſchlüſſen,
Und nicht dem Herzen glauben darf. —
Es ſpricht ſich in den lichten Steinen
So klar der Farben Räthſel aus;
Wie ew'ge Blüthen ſie erſcheinen
Jn ihrer Mutter dunklem Haus.
Drum, wem noch in dem treuen Herzen
Die leiſe Ahnung freundlich glüht,
Wie ſüßer Troſt in tiefen Schmerzen,
Der horche ſtill dem Geiſterlied.

1.

Jm Januar
Beginnt das Jahr
So kalt und klar,
Aller Freuden bar;
Drum hat ihm Natur tief glühend Leben
Jm Hyacinthe beigegeben,
Der das Auge mit Flammenroth begrüßt,
Und tiefes Wirken in ſich ſchließt.
Er wärmt das Herz
Bei kaltem Schmerz,
Beſiegelt die Freundſchaft
Mit fröhlicher Luſt,
Und treibt die Feindſchaft
Aus tiefer Bruſt.

Du ſollſt ihn tragen als heilige Laſt,
Am Halſe, im reinſten Golde gefaßt,

2.

Im Februar
Nimmt ſchon die Welt
Verjüngtes Leben wahr;
Drum hat Natur ſo licht und klar
Den Amethyſt ihm zugeſellt.
Er knüpft das Rothe mit dem Blauen,
In ſeiner Farben Lieb' und Treu';
Magſt du der ſtillen Wirkung trauen,
Er macht die Seele friſch und frei,
Beſänftigt das empörte Blut,
Und zähmt den trunknen Uebermuth;
Und wird er an dem Haupte prangen,
So magſt du Fürſten-Gunſt erlangen.

3.

Der März
Richtet ſchon des Lebens Keime
Himmelwärts;
Doch durch ſeine dunkeln Träume
Schlägt noch kein Herz.
Nur wenig Lebensfunken
Der künft'gen Liebeswelt
Sind blutigroth geſunken
In's grüne Hoffnungsfeld;
Denn alſo iſt des Steines Art,
Der ſich im jungen März bewahrt.
Der Heliotrop, von der Natur erkoren,
Ward vom Saturnus kalt geboren;
Doch iſt er nicht aller Wirkung bar,
Er macht die trübe Stirne klar,
Und ſchützt vor des Giftes heimlicher Pein;
In der Herzgrube will er getragen ſein.

4.

Der April
Läßt das junge Leben
Mit freudigem Beben
Nicht länger ſtill.
Er ſpringt aus dem kalten Grab,
Streift die Hülle ab,
Und will mit ſtürmiſchem Walten
Sich neu geſtalten.
Ihm ward dafür
Der klare Saphir.
Er iſt ein heitres Sternenkind,
Wie alle Joviskinder ſind,
Blickt das Leben ſo freundlich an,
Man meint, er hätt' uns was Liebes gethan.
Mit leichten Scherzen
Verſöhnt er die Herzen,
In glühenden Schmerzen
Kühlt er die Herzen;
Drum ſorgenfrei,
Feſt und treu,
Trag' ihn am Herzen.

5.

Im Mai
Treten des Frühlings frühe Keime
Still, aber frei
Aus dem lieblichen Reich der Träume.
Mit tauſend Farben prangt die Flur,
Und tauſend Blüthen blüh'n,
Aber der ſchönſte Schmuck der Natur
Bleibt das lebendige Grün.
Drum war der Smaragd
Strahlenbeſeelt,
Und der Frühlingspracht
Des Mai's vermählt.
Er bringt dem Menſchen dauerndes Glück,
Erfreut das Auge, und ſtärkt den Blick;
Und wie alles, was ſo edel ſchaut,
Sich vor dem Gemeinen und Schlechten graut,
So wirft er auch nur den Strahlenſchein
Wo Liebe treu iſt und engelsrein,
Doch an falſcher Hand behagt es ihm nicht,
Und ſo wie die Treue, der Stein zerbricht.

6.

Im Junius
Winkt die Liebe den erſten Gruß;
Es koſ't der Zephyr auf roſichten Spuren,
Es erwacht die Sehnſucht in der Welt,
Und auf den vollblühenden Fluren
Neu üppiges Leben ſchwellt.
Drum hat Natur des Chalcedons Kraft,
Die ſtill beſcheid'ne, freundlich geſchafft,
Daß er mit wechſelndem Farbenſpiele
Erfreue des Herzens dunkle Gefühle.
Denn freundlich iſt er im lichten Morgen,
Und bringt dem Menſchen ein freundliches Glück,
Er treibt aus der Bruſt die quälenden Sorgen,
Und läßt nur die Sorgen der Liebe zurück!

7.

Der Julius
Drückt auf die Welt den Bräutigamskuß;
Da flammt die Lieb' auf allen Zweigen,
Da flammt die Liebe aus jeder Bruſt,
Und in der Gefühle berauſchten Reigen
Webt ſich die höchſte geiſtige Luſt.
Drum ward ihm der Carneol erkohren,
Ein feuerlebendiger Venus-Sohn,
Der in guten glücklichen Stunden geboren,
Hellglühend, wie heißer Minne Lohn.

Er kräftigt das Herz und ſtärkt das Gemüth,
Daß es neu im Leben und Lieben glüht.

8.

Der Auguſt
Glüht in verſöhnter Liebesluſt,
Und wie lebendig das Herz auch ſchlägt,
Keine Unruhe mehr die Seele bewegt.
So ward ihm denn zum freudigen Leben
Der doppelt gefärbte Onyx gegeben,
Den Zeus zugleich und Merkur gezeugt,
Und dem kein Stein auf der Erde gleicht.
Drum ſtellt er auch zwiefache Wirkung dar,
Denn er macht den Geiſt lebendig und klar,
Doch ſtärkt er das Herz auch zu kühnerm Wagen;
Drum mögen ihn die Gewaltigen tragen.

9.

Zu Septembers Friſt
Die reifere Kraft das Leben begrüßt,
Die Natur hat die ernſte Weihe empfangen;
Da gilt nicht mehr das eitle Prangen,
Gedieg'ner Werth und ſtiller Schein
Tritt mit beſcheid'ner Klarheit herein.
Drum ward der Chryſolith erwählt,
Der ſolches Treiben in ſich vermählt.
Er iſt ſo klar, ſo mild, ſo hold,
Wie goldnes Grün, wie grünes Gold;
Und wie des Mannes reife Kraft
Den Frieden in tobender Bruſt erſchafft,
So läßt auch er mit ſanftem Walten
Den Zorn im Herzen ſich nicht geſtalten,
Und ſchützt mit ſeiner ſtillen Pracht
Vor böſen Träumen die friedliche Nacht.

10.

Mit Octobers Beginn
Reift des Spätjahrs ruhiger Sinn,
Die Luft wird wieder kühl und klar,
Und ſtellt ſich friedlich den Blicken dar.
Jetzt ſiehſt du in der Tage Verblüh'n
Gleich Tropfen des Thaues den Aquamarin
Mit grünlichen Strahlen wie Meereswelle,
Aber unendlich klar und helle.
Er iſt für das Auge ein lichtes Bad
Und ſchützt vor Feindes Liſt und Verrath;
Doch iſt er nicht aller Leute Luſt,
Und Eiferſucht weckt er in mancher Bruſt,
Trägt man ihn in ſtillen Mondennächten
Beim einſamen Wandeln an der Rechten.

11.

Novembers Zeit
Tritt in die Welt mit dem Winterkleid.
Die Früchte fallen, die Blätter ab,
Und die Natur wird ein weites Grab.
Aber hellglühend wie goldner Wein,
Wie ſonnenflammendes Glas
Glänzt der Topas
In's kalte Leben lebendig herein.
An der linken Hand als freundliche Zierde,
Stillt er des Herzens wilde Begierde,
Macht die Seele des Zornes frei,
Und zügelt die glühende Phantaſei.

12.

In Dezembers Wuth
Starrt all der Natur lebendig's Blut,
Es birgt ſich die Erde im Nebelkranze,
Es deckt ſich die Flur mit des Schneees Glanze;
Nur in des Chryſopras lichtem Blick
Kehrt des Lebens Farbe zurück.
Und wie er im abgeſtorbnen Greis
Das künftige Leben verkündet leis,
Und ſo die Hoffnung nicht ſinken läßt,
So hält er im Herzen die Hoffnung feſt.
Trag' ihn voll Glauben, wenn du bangſt,
Er bezwingt des Herzens quälende Angſt,
Macht die Seele freudig in Gefahr,
Und ſchließt im heiligen Kreiſe das Jahr!

Nach der Aufführung
von
Händels Alexanders-Feſt in Wien
1812.

Ein Feſt der Lieder zieht die frohe Menge
Zu Tauſenden in den geſchmückten Saal;
Faſt wird des Hauſes ſtolzer Bau zu enge,
Er war des Eifers kühn verſuchte Wahl. —
Noch iſt es ſtill, noch ſchweigen die Geſänge,
Noch ſchläft das Lied, noch ſchläft der Töne Strahl:
Da winkt der Meiſter, die Poſaunen ſchallen,
Und er erwacht, und lodert durch die Hallen.

Und wechſelnd in dem Zauberkreis der Töne
Wallt Kraft und Anmuth den verſchlungnen Gang;
Jetzt ſchwelgt das Lied in glanzerfüllter Schöne,
Dann weht es ſanft zum ſüßen Brautgeſang,
Und fleugt es auf, daß es den Einklang kröne,
Erhebt ſich ſtolz des Chores hehrer Klang,
Und will mit den erweckten Harmonieen
Des Herzens Sehnſucht nach der Heimath ziehen.

Doch plötzlich ſtrömt der Töne Allmacht nieder,
Ein Meer von Harmonieen bricht hervor. —
Was rauſcht und ſtürmt im Wetterflug der Lieder?
Was ſchlägt melodiſch donnernd an das Ohr?

Wach' auf! Wach' auf! — ſo hallt es zitternd wieder,
In wilder Stimmenbrandung jauchzt das Chor,
Die Macht der Töne ſprengt die letzten Schranken,
Und frei im Raume ſchwelgen die Gedanken.

Der hohe Saal wird jeder Bruſt zu enge,
Ein Hochgefühl bewegt das ganze Haus,
Und unaufhaltſam bricht die ganze Menge
Jetzt in bacchantiſcher Entzückung aus.
Seht! ſeht! — es übt der Zauber der Geſänge
Die alte Macht auf alle Herzen aus! —
Das Volk iſt mit der Zeit noch nicht geſunken,
Das ſo erweckt wird durch der Schönheit Funken. —

An die Geliebte.

1812.

Heil'ger Frieden liegt in klaren Tönen
Auf der eingeſchlummerten Natur,
Und des Mondes ſanfte Schimmer krönen
Dort den Wald mit ſeinen dunklen Söhnen,
Dort den Berg und dort die Wieſenflur.

Und ich bade mir im Windeshauche
Meine heiße, wild bewegte Bruſt.
Wie ich da mich in Erinn'rung tauche,
Drängen ſich in's klare Seelenauge
Alle Bilder ſel'ger Liebesluſt.

Wie Du mir zum erſtenmal erſchienen,
Ach, ich ſeh' Dich jetzt noch vor mir ſteh'n,
Wie Du mir mit dieſen Engelsmienen
Wie aus ferner Himmelswelt erſchienen;
Mädchen, Du warſt gar zu wunderſchön.

Wie ich dann ein ſtill unendlich Lieben
In der treuen Dichterbruſt empfand,
Und zuletzt von heißer Gluth getrieben,
Dir den erſten, erſten Brief geſchrieben
Und verwegen mein Gefühl geſtand.

Seligkeit, nun drängen deine Keime
Ihre Blüthen in die volle Bruſt.
Lebenswarm in heit're Sonnenräume
Jubeln die entzückten Frühlingsträume
Die Verklärung ihrer heil'gen Luſt.

Denn ich ſehe mich auf meinen Knieen,
Liegend vor dem heiligen Altar,
Sehe Seelen in einander ſprühen,
Kuß auf Kuß und Wang' an Wange glühen,
Gottes Frieden und ein ſelig Paar.

Strahlenjubel leuchtet aus den Blicken,
Der ſich klar durch Nacht und Nebel webt; —
Dich an's treue, warme Herz zu drücken,
Nenne mir, Geliebte, das Entzücken,
Das durch alle Nervenzweige bebt.

Nenne mir der Seele Wunderbeben;
Ich bin mild und ungeſtüm zugleich,
Fühle ſanften Frieden mich umſchweben,
Und bin doch dem Sturme hingegeben,
Bin trotz meiner Felſenkühnheit weich.

Und ich ſuche — — aber ſchweig't, ihr Träume!
Seht ihr 's nicht, wie 's dort in Oſten graut?
Liederfrühling, ſchließe Deine Keime,
Bis ich neu in friſchen Wellen ſchäume.
Gute Nacht, Du meine ſüße Braut!

Zum 13. Juni.

1812.

Nimm des Geliebten
Schwärmende Grüße,
Nimm Deines Jünglings
Rauſchende Lieder
Auch zu des Tages
Freundlichem Feſt.

Herz meines Herzens,
Seele der Seele,
Heilig geliebte,
Himmliſche Braut!
Ewig umarmenden,
Geiſter vernichtenden
Zitternder Lippe Gruß
Hauch' ich im Wogenſturm
Seliger Liederkraft
Freudig der Liebe zu. —

Heiliger Feuerdrang,
Seelenvergötterung
Ueber mir, neben mir,
Glühend im Herzen,
Glühend im Geiſt,
Ueberall, überall
Zuckt in der Gottheit
Sprühende Flammen,
Dich und die Liebe
Strahlenumarmt.

Ewiges Auge,
Das über Welten
Blitze des Lebens
Leuchtend geſandt,

Nimmer die Wimpern
Schlummernd geſchloſſen,
Ewiges Auge,
Liebe, Gott, Schickſal,
Oder wie ſonſt Dich
Menſchenwitz nannte,
Höre des Jünglings
Wärmſtes Gebet. —

Führe mich freundlich
In ihren Armen
Langſam der Jahre
Steigen hinab,
Laß all' die knoſpenden
Blumen der Freude
Schmücken die Braut,
Daß wir in ſeliger
Schwebender Ruhe
Sorglos des Lebens
Wirbel durchgleiten,
Bis uns des Grabes
Dämmernde Ahnung
Beide auf einmal
Freundlich begrüßt.

Oder kannſt du mir
Das nicht gewähren,
Ruf' unſre Seelen,
Wenn ſie im Kuſſe
Selig ſich finden,
In der Umarmung
Heiligem Rauſche
Innig verſchlungen
Deiner Verklärung
Nähe gedacht,
Ruf' ſie im Sturme,
Tauche den irdiſchen
Bebenden Strahl
Schnell in die Welle
Ewigen Lichts.

Beim Gewitter.

1812.

Der Donner rollt in wilden Regenſchauern,
Die Blitze leuchten majeſtätiſch drein.
Mich treibt die Sehnſucht aus den dumpfen Mauern;
Wie groß iſt 's dort in Blitz und Regenſchauern,
Wie in der engen Zelle hier ſo klein!

Ha! wie das zuckt! So fuhr 's durch Herz und Leben,
So traf die Liebe göttlich ſtark und kühn,
Als aus der Tage wunderloſem Streben
Dein ſüßes Bild allmächtig mir erſchien.

Ich fühlte mich von Geiſterhand ergriffen,
Mein Traum, mein Hoffen, mein Gebet warſt Du.
Die Sehnſucht flog auf ihren tauſend Schiffen,
Sonſt wild zerſtreut, jetzt keck an Felſenriffen
Mit vollen Segeln meinem Hafen zu.

Was hab' ich ſonſt gerufen und getrachtet!
Das Unbegrenzte hab' ich klein geachtet,
Am Buſen der unendlichen Natur
Nach einer andern Ewigkeit geſchmachtet,
Und jetzt von all' der Sehnſucht keine Spur.

Das Leben war zu kurz für meine Liebe,
Die Welt zu klein, zu arm an Luſt und Schmerz,
Die müß'gen Räder ſtockten im Getriebe:
Da fand ich Dich, da fand ich Deine Liebe,
Und was die Welt nicht gab, das gab ein Herz. —

In Deiner Bruſt ſind meines Schickſals Sterne,
In Deiner Bruſt liegt meine Welt;
Und was ich ſonſt geſucht in dunkler Ferne,
Das Unbegrenzte floß in klaren Flammen,
Die ſchöne Form zum Göttlichen zuſammen,
Und auf den Altar iſt Dein Bild geſtellt.

In der Nacht.

Ich bin Dir nah', nur eine dünne Mauer
Trennt mich von Dir.
Du träumſt wohl ſchon im ſanften Schlummerſchauer,
Vielleicht von mir.

Auf dieſem Pfühl, der oft in heil'ge Weihe
Dich eingewiegt,
Ruht jetzt dies Herz, das Dir voll Muth und Treue
Entgegenfliegt.

Mir iſt 's, als blühten aller Sehnſucht Keime
Melodiſch auf,
Als ſtiegen geiſterflüſternd Deine Träume
Zu mir herauf.

Ich fühle plötzlich in den dunklen Locken
Ein leiſes Wehn;
Die Ahnung ruft, die vollen Adern ſtocken,
Die Pulſe ſtehn. —

Es war Dein Geiſt, und heilig auf der Wange
Fühlt' ich den Kuß.
An Deiner Lippen küſſendem Geſange
Kannt' ich den Gruß.

Es war Dein Geiſt! es war der Hauch der Liebe!
Haſt mein gedacht!
O daß ſie ewig, ewig, ewig bliebe,
Die ſchöne Nacht!

Am 21. April

1812.

in der Auguſtiner-Kirche zu Wien.

Ich ſtand Dir gegenüber,
In Sehnſucht aufgelöſt.
Viel Träume ziehn vorüber,
Nach Dir ſchau' ich hinüber —
Und wo Du biſt und ſtehſt,
Da webt ein klarer Himmel
Um Dich den lichten Schein,
Und in dem bunten Getümmel
Bin ich mit Dir allein, —
Horch, da ſauſt die Orgel nieder,
Todesklagen, Siegeslieder,
Dies irae! ſtürmt der Chor.
Die Poſaunen hör' ich blaſen,
Und melod'ſche Donner raſen
Aus dem Chaos wild hervor. —

Da ergreift mich der Geiſt,
In dunkle Geſichte
Taucht er das zuckende
Sterbliche Auge;
Und Erden ſplittern,
Und Sonnen fallen,
Und Vernichtung durchſchreitet
Die Meere der Welten,
Und donnert Entſetzen,
Des jüngſten Gerichts
Zermalmende Ahnung
In's zitternde Grab. —

Und es öffnet ſeine Schlünde,
Speit das Laſter, ſpeit die Sünde
Aechzend aus der langen Nacht.
Was die laute Welt vergöttert,
Jede Größe liegt zerſchmettert,
Und im Staube kriecht die Macht.
Die Verzweiflung auf der Lippe
Steht der Menſchheit Geißel da.
Der Geopferten Gerippe
Grinſen, ihrem Mörder nah'.
Und die Welt verglüht im Brande,
Reißt ſich aus der Angel los,
Und die Erde ſchleudert ihre Schande
Aus dem blutbefleckten Schooß. —

Und durch donnernde Lüfte
Und leuchtende Blitze
Schreitet der Richter
Zum Tag des Gerichts.
Er ſendet die Boten
Der ewigen Liebe;
Er ſendet die Boten
Der flammenden Rache
Hinunter, hinunter,
In alle vier Winde,
Die führen die Seelen
Zum Throne des Herrn.

Und zittern ſeh' ich
Und bleiche Verzweiflung
Auf jeder Stirne;
Und Boten der Rache
Ergreifen die Sünder,
Und treiben die Schaaren
Mit flammenden Schwertern
Zum Richter hinauf.

Aber unbekannt mit dieſem Beben
Stehn wir beide, Arm in Arm geſchlungen.
Das Gefühl, ſo ewig fort zu leben,
Mit den Blüthen der Erinnerungen
Eine ew'ge Liebe zu verweben,
Hat des Herzens Bangigkeit bezwungen.
Schuldlos ſind wir, denn wir konnten lieben;
Fehlerlos iſt ja kein Menſch geblieben.

Und zwei Engel ſeh' ich dort erſcheinen,
Lichte Knaben, winken mit der Hand,
Und wir folgen den verklärten Kleinen,
Unſre Augen ſtill hinaufgewandt.
Tiefe Rührung löſ't ſich jetzt im Weinen;
Wir erkennen unſer Vaterland.
Feſter halten wir uns nun umſchlungen,
Und ein lichter Strahl hat uns durchklungen.

Und auf einem Thron von klaren Sonnen
Sitzt der Herr, und lächelt uns entgegen.
„Dunkel hat das Streben zwar begonnen,
„Doch die Liebe ging auf euern Wegen.
„Wandert ein zum Reiche meiner Wonnen,
„Mit der Liebe blüht und reift der Segen! —"
So der Herr, die Pforten ſchlugen auf,
Und die Seelen jubelten hinauf.

Dresden.

1813.

Folge mir, liebliche Braut, auf den Schwingen des Lieds in die Heimath,
Zu der verwandten Stadt führt dich berauſcht mein Geſang.
Lächelnd entfalte die Flur die vaterländiſchen Blüthen,
Lächelnd auch breite vor dir Leben und Lieben ſich aus.
Hab' ich die Heimath geſchmäht, vergieb 's dem inneren Grimme,
Das fatale Geſicht regte die Galle mir auf. —
Ach! das Herz war ſo voll, ſo glühend in Lieb' und Begeiſt'rung,
Wie ein gefrorner Blitz ſchlug die Erbärmlichkeit drein.
Sieh, da trieb mich die heimliche Wuth zur beißenden Rede,
Und der giftige Groll warf mir die Galle hinein. —
Nein, Geliebte, ſo mein' ich 's nicht mit dem heimiſchen Lande,
Und ich ehre mein Volk, wie es ſich ſelber geehrt. —
Freilich, die Zeiten ſind ſchwer, es ächzt unter fremden Tyrannen,
Und das geduldige Land ſcheut die verwegene That.
Aber Männer gab 's doch und Männer giebt 's noch in Sachſen,
Wo das deutſche Blut ehrlich und wacker ſich regt.
Nicht die Heinriche brauchen ſich, die Ottonen zu ſchämen,
Luther und Moritz nicht, alle die Helden des Lieds.
Wohl geſchwächt iſt das Volk, doch der Sachſ' iſt nimmer entartet,
Und der geerbte Ruhm ſoll ein errungener ſein,
Wenn es der Freiheit gilt, wenn der Tag der Rache gekommen,
Und das fränkiſche Blut ſühnend die Elbe gefärbt.
Karl den Großen beſtand mein Volk, den Weltenbezwinger,
Sein allmächtig Gebot brach an der männlichen Kraft;
Noch bei Detmold ſchlugen ſie gut, da tagte der Glaube,
Und was das Schwert nicht beſiegt, ſieh, das erwarb ſich das Kreuz.
Odin ſtürzte herab, und Wodan wurde zertrümmert,
Und an Kaiſer und Reich knüpfte der Glaube das Volk. —
Wohl mit Recht wird dein Land das männerſtolze geſcholten,
Helden und Herrſcher viel hat es in's Leben geführt;
Aber auch Sachſen iſt gut, und nennt geprieſene Namen,
Und das verwandte Volk grüßt dich mit deutſchem Geſang.
Doch was kümmert die Liebe ſich um der Vergangenheit Stimme;
Oft, was die Liebe zertrat, hat die Geſchichte erhöht.
Anders will ich dich preiſen, du heimiſches Land meiner Väter,
Daß der Geliebten Herz froher entgegen dir ſchlägt. —
Folge mir jetzt in mein Thal. — In langen ſilbernen Kreiſen
Wälzt die Elbe den Strom weit aus Bohemien her.
Siehſt du die Rieſen dort am Eingang? im Nebel der Lüfte
Heben ſie drohend das Haupt über die blühende Flur.
Feſt geſchloſſen erblickſt du das Thal, es hat nur der Strom ſich
Kühn durch die Mauer gewühlt, die ihm entgegen ſich thürmt.
Aber friedlicher ziehn ſich die ſanftern Gehänge des Thales,
Reich mit Dörfern beſä't, dort an den Felſen herab,
Einzelne Villen erblickſt du, es gleiten zierliche Gondeln,
Bunt mit Wimpeln geſchmückt, über den ruhigen Strom.
Pirna liegt dir zur Linken, das muntre lebendige Städtchen,
Und der Sonnenſtein prangt hell noch im Scheiden des Tags.
Aber ſieh gegenüber! — Erkennſt du die heitern Gebäude
Nah' an der Elbe Strand? — Pillnitz, ſo nennt ſich der Ort.
Freundlich hat ſich der König den freundlichen Garten erzogen,
Und von dem Borsberg herab ſchweift in die Ferne der Blick.
Aber nun folge mir weiter hinab an den blühenden Ufern,
Durch Weingärten dahin, längs an den Villen vorbei.
Näher und immer näher erſcheinen die Thürme der Hauptſtadt,
Viere zählſt du, es hebt ſtolz ſich die Kuppel empor.
Doch wir hemmen den Schritt. — „Was ſchimmert ſo weiß durch die Pappeln?
„Reben ſchmücken den Berg, Lindenduft flüſtert mir zu?“ —
Alſo fragſt du, Geliebte, da reiß' ich an's glühende Herz dich,
Küſſe das liebliche Wort dir von den Lippen hinweg.
Sieh! meinem Vater gehört 's, und dir, und mir; manche Stunde
Hab' ich da fröhlich verlebt, hab' ich da muthig verpraßt.

Aber nun kommen die ſchönſten! — Da ſoll uns der Frühling begrüßen,
Und in das niedrige Dach wandern die Götter mit ein.
Und wir ſteigen die Treppen hinauf, durch alle Gemächer
Führ' ich mein glückliches Weib, zeige dir jeglichen Platz,
Mir aus der Kindheit noch, aus der fröhlichen, wichtig geblieben,
Wo der Carlos entſtand, wo uns der Sänger *) verließ. —
Endlich brechen wir auf, uns erwartet die luſtige Gondel,
Und im lieblichen Tanz tragen die Wellen das Schiff.
Lauſchend ſitzen wir beide, die Arme liebend umſchlungen,
Horchen der Ruderer Schlag, ſehen das ſcheidende Licht
Flimmernd im Spiegel der Fluth, und liebe Erinn'rung erwacht uns,
Wie wir das jetzige Glück nur in der Zukunft geträumt. —
Sieh, da wendet das Schiff ſich um die Ecke des Ufers,
Und nun liegt ſie vor dir, ſie, meine heimiſche Stadt.
Ha, wie die Brücke ſich ſtolz aus den ſchimmernden Wellen empor hebt,
Wie die verwegene Kunſt Bogen an Bogen gereiht!
Beide Städte erkennſt du, die Altſtadt hier, dort die Neuſtadt,
Und der entferntere Thurm zeigt dir die Friedrichſtadt an.
„Schiffer, du hältſt am Brühl'ſchen Garten!“ — ſo ruf' ich, das Steuer
Lenkt den ſchaukelnden Kahn ſchnell an den wimmelnden Strand.
Freudig trag' ich dich aus der Gondel, und glühende Küſſe
Flüſtern: „willkommen, mein Weib, hier in der heimiſchen Stadt!“
Freudig fliegen wir jetzt durch die Gaſſen, ſchnell über den Neumarkt
Trägt uns der raſche Fuß. Siehſt du das Haus dort am Eck?
Siehſt du die Köpfe dort, die aus dem Fenſter ſich neigen? —
Ja! ſie ſchauen nach uns; ſiehe, dort iſt unſre Welt.
Und die Liebe giebt Flügel, wir ſpringen in's Haus, auf der Treppe
Holt die jubelnde Schaar ihre Geliebten ſich ein.
Erſt fällſt du an des Vaters Bruſt, dann umarmt dich die Mutter,
Und ihre ſegnende Hand liegt auf dem glücklichen Paar. —
Seligkeit, wo verweilſt du? Noch zwei, zwei traurige Jahre!
Aber dann ſind wir am Ziel. — Wohl, ich ertrag' es mit Muth.
Wer ſich das Göttliche will und das Höchſte im Leben erfechten,
Scheue nicht Arbeit und Kampf, wage ſich kühn in den Sturm.
Nur ungewöhnliche Kraft darf nach Ungewöhnlichem ſtreben,
Und der Alcide allein hat um die Hebe gefreit.

*) Schiller.

Charaden, Räthſel, Logogryphen.

1.

Wenn Frühlings-Wonne, neu geboren,
Des Herzens tiefſten Sinn entzückt,
Steh' ich vom Wechſeltanz der Horen
Als Blumenkönigin geſchmückt.
Und ſchöne Mädchen winden mich zu Kränzen,
Als Schmuck auf ihrer Locken Gold zu glänzen.

Wird vorgeſetzt das letzte Zeichen,
Als Götterknaben ſchauſt du mich;
Zeus muß ſich meinem Willen beugen,
Ich quäle, ich beglücke dich;
Aus meinen Händen fallen dir die Looſe,
Doch ohne Dornen reich' ich keine Roſe.

2.

Schreckt euch meine Geſtalt? hat mich ein Gott doch gewürdigt,
Schloß in die häßliche Form ſeine Unſterblichkeit ein.
Rache färbte ſein Herz, er lechzt nach dem Blute des Knaben,
Und der Phrygier ſank grauſend ein Opfer der Wuth.
Rückwärts leſe die Zeichen, dann nimm die blinkende Schaale,
Drücke zum Purpur mich, ſchlürfe den göttlichen Saft,
Und umwinde die Schläfe mit Epheu dir und mit Roſen:
Evoe! tönt es rings um, Bacchus, unſterblicher Gott!

3.

Herrlich ſteht es vor dir, ein Gebild aus edleren Zeiten,
Und umarmet die Welt mit dem Gebote der Kraft.

Doch es wankt die Gewalt, ſie kann die Bürde nicht halten,
Die ſie gierig umfaßt, und das Erhabene fällt.
Wandelſt du aber die Ordnung und kehrſt die Zeichen des Wortes,
Etwas Ewiges ſteht, etwas Unſterbliches da;
Mächtig herrſcht es und ſtrahlt im Glanz der olympiſchen Gottheit,
Und durchbohrt uns das Herz, wenn es den Nektar uns reicht.

4.

Aller Orthographie zum Schrecken
Wird jetzt der Räthſel verwegenſtes laut.
Muthwillig will es den Leſer necken,
Daß die Kritik ihren Ohren nicht traut.

Die erſte der Sylben, mit Zaubergewalten
Gürtet um Geiſter das magiſche Band;
Doch nur im Abglanz von fernen Geſtalten
Lebt ſie allein in der Träume Land.

Heimlich im grünenden Laube zu blühen,
Iſt im Frühling der zweiten Loos;
Wenn die Schwalben des Spätjahres ziehen,
Ringt ſie hervor ſich aus dunklem Schooß.

Aber mit heißem Liebesverlangen
Schimmert des Ganzen göttlicher Sinn,
Glühend im Schaume der Meerfluth empfangen,
Aller Könige Königin.

5.

Oft bin ich der Menſchen einziges Wiſſen,
Der Große giebt ſich mit mir nur ab,
Mich zu erzeugen ſind viele befliſſen,
Wer mich hat, kommt an den Bettelſtab.
Wer an mich denkt, hat vieles verbrochen,
Auch der Stocktaube hörte mich gehn,
Der Stumme ſelbſt hat mich ausgeſprochen,
Und der Blinde hat mich ganz deutlich geſehn.
Man erhält mich gratis und ohne Geld,
Ich bin der Urſtoff der ganzen Welt.

6.

Was grünend den erſten Sylben entquillt,
Erquickt nur die gierige Heerde.
Die menſchenernährende Wurzel verhüllt
Sich beſcheiden im Schooße der Erde.
Doch was ſieben und zwölf iſt, was dreizehn und neun,
Das muß die dritte der Sylben ſein.
Einſt hauſte das Ganze mit Zaubergewalt
In unterirdiſchen Reichen,
Erſchien den Menſchen in mancher Geſtalt,
Ein Schadenfroh ſonder Gleichen.
Doch hat es ſich längſt von der Erde getrennt,
So daß ihn die Sage der Vorzeit nur kennt.

7.

Still empfangen im zarten Keime
Tritt es hervor in des Himmels Räume,
Und es formt ſich zur blühenden ſchönen Geſtalt,
Und die Gottheit ſegnet 's mit heiliger Weihe,
Daß es im Drange der Zeiten gedeihe,
Und es reift mit des Weſens dunkler Gewalt.

Zwar muß es endlich vergehn und erkalten,
Und ſinken muß es zur gräulichen Nacht;
Doch ſtrahlt es verjüngt durch des Grabes Spalten
Im neuen Frühling mit ſeliger Pracht.

Lieſt du es rückwärts, ein Kind der Erde
Umarmt es die Mutter mit trüber Geberde,
Still widerſtrebend dem frühen Strahl.
Und wie des Mädchens roſige Wangen
Ein Schleier umflattert mit zartem Verlangen,
So webt es ſich innig um Berg und Thal.

Doch glühender wächſt die Flamme der Sonnen,
Und es fliegt zerſtreut durch das bläuliche Haus;
So iſt das Räthſel zur Klarheit zerronnen,
Sprichſt du der Deutung Zauberwort aus.

8.

Triffſt du als Jäger die erſten, ſo machſt du die dritte; das Ganze
Iſt der erſten Gemahl, Vater der dritten und Sohn.

9.

In ſtiller Anmuth kommt 's gezogen,
Wie Roſenhecken blüht es auf,
Und durch des Aethers blaue Wogen
Steigt es mit goldner Pracht herauf.
Kannſt du des Räthſels Löſung finden?
Zwei Sylben mögen dir 's verkünden.

Wohl giebt es eine mächt'ge Heerde,
Von keinem Auge noch gezählt,
Sie weidet herrlich fern der Erde
Vom Glanz des ew'gen Lichts beſeelt.
Willſt du der Lämmer Namen kennen,
Die dritte Sylbe wird ihn nennen.

Am frühen Tag erſcheint das Ganze
Und ſteigt empor mit heit'rem Sinn,
Und in des Morgens jungem Glanze
Verkündet 's die Gebieterin,
Und folgt ihr nach durch alle Weiten.
Sprich, kannſt du mir das Räthſel deuten?

10.

Auf finſterem Fittig komm' ich geflogen,
Berauſche die Sinne mit trüglichem Traum,
Und von des Geſetzes Urkraft gezogen
Schweb' ich ſchnell durch der Welten Raum.
Es treibt mich, das ewige Licht zu erjagen,
Und wer ich bin, wird die erſte ſagen.

Im dunkeln Laube ward ich geboren,
Die ſtrahlende Sonne hat mich gezeugt,
Und ſchnell iſt der Traum des Daſeins verloren,
Wenn mich der Blick der Mutter erreicht.
Im Dunkeln nur kann ich feſt mich begründen;
Mich werden die letzten der Sylben verkünden.

Bewegt von des Abends ſchmeichelnden Lüften
Steh' ich im Garten, die Blüthe geſenkt.
Ich küſſe die Nacht mit balſamiſchen Düften,
Die mich mit ſtiller Liebe umfängt;
Doch glänz' ich nimmer im farbigen Kranze.
Kennſt du mein ſtill beſcheidnes Ganze?

11.

Sprich, wie nennſt du den Mann, der in vaterländiſchen Weiſen
Kühn dem Heldengeſang des Chiers, des trefflichen, nachſtrebt,
Dem auf Helicons Höhe die neunfach heiligen Muſen
Freudig die Schläf' umwanden mit grünenden Blättern des Oelzweigs?
Aend're der Sylben Stand, und die Ländergebietende Fürſtin
Zeigt ſich im herrlichen Glanz, im roſigen Lichte der Freiheit.
Sie, die aus eigener Kraft die Welt, die bekannte, gefeſſelt,
Mächtig ſteht ſie und groß, und Wolken umſchlingen ihr Hauptthaar.
Sieh', da bricht der Barbar durch die heiligen Schranken des Lebens,
Und die Gewaltige fällt, und zerſchmettert im Sturze den Erdkreis.

12.

Die erſte Sylb', ein Gott, beherrſcht des Landes Auen,
Die zweit' und dritte iſt ein Name, oft belacht.
Das ſchwache Ganze wird in der Gewalt der Frauen
Der Donnerkeil des Zeus, und ſpottet aller Macht.

13.

Mein Ganzes webt ſich mit ſtillem Verlangen
So innig um roſige Mädchenwangen.
Drei Zeichen hinweg, und der Phantaſie
Des Sängers vermähl' ich die Harmonie.
Ein Zeichen hinweg noch, und Leben entquillt,
Wenn keimend die Kraft mir im Innern ſchwillt.

14.

Mit heil'ger Kraft tret' ich in's Leben,
Ich baue nur auf Felſengrund;
Wo Herzen innig ſich verweben
Da ſegn' ich ihren Liebesbund;
Wo ſich mein ernſtes Reich begründet,
Wird nie das Glück zum flücht'gen Wahn,
Wenn ſich das Herz mit mir verbündet,
Legt es der Liebe Feſſeln an.

Weh' dem, den ich gewarnt vergebens,
Denn furchtbar wird die Nacht ihm klar.
Vernichtet iſt das Glück des Lebens,
Gefeſſelt vor dem Hochaltar.
Dann ruf' ich furchtbar die Erynnen;
Mein erſtes Zeichen werf' ich hin:
Das Opfer kann mir nicht entrinnen,
Des heil'gen Bundes Rächerin.

15.

Was mit dem Körper eng verſchwiſtert,
Sich treulos dann nur von ihm trennt,
Wenn Todesnacht den Blick umdüſtert,
Iſt, was die erſte Sylbe nennt.

Doch wo ſich bei des Schickſals Walten
Ein Volk vereint zum ew'gen Bund,
Die eigne Kraft frei zu erhalten,
Macht dir die zweite Sylbe kund.

Wohl kann die Schönheit ſchnell entzücken,
So daß man Welt und Zeit vergißt,
Doch ewig nie das Herz beſtricken,
Wenn ſie nicht auch das Ganze iſt.

16.

Es muß das ganze Wort, hat man 's mit Liſt gefangen,
Durch ſeiner dritten Kraft hoch an den erſten hangen.

17.

Freund! werfen einſt mit freundlich ſüßem Glanze
Die lieben erſten dir die dritte zu,
So faſſe kühn und muthig ſchnell das Ganze,
Denn ſonſt entflieht es dir im Nu.

18.

Das erſte hat ſchon mancher klug geſagt,
Wenn ſich das Herz in wilder Sehnſucht trennte.
's iſt gut gemeint, nur wo die Liebe klagt,
Da möcht' ich 's nicht, wenn ich 's auch könnte.
Das zweite iſt ein kleines, kleines Wort,
Doch haben wir von ſeiner Stärke Proben;
Es tauchte Welten tief in Kampf und Mord,
Den Liebenden hat es zum Gott erhoben.
Das dritte Wort, wem auf ſein heißes Flehn
Des Schickſals Mund dies zur Entſcheidung ſagte,
Dem wäre beſſer, hätt' er nie geſehn,
Wie blüthenreich der Hoffnungs-Morgen tagte.
Das Ganze iſt der Treue ſtilles Pfand,
Wonach ſich manches Jünglings Sehnſucht bückte.
O dreimal glücklich, wem der Liebe Hand
Zu ſchöner Deutung ſeine Blüthen pflückte!

19.

Das erſte iſt des Menſchen beſter Freund,
Der zweiten dankt man viel, mehr als es ſcheint.
Doch ſtill damit, 's iſt gut, ſich kurz zu faſſen,
Ihr müßtet ſonſt das Ganze holen laſſen.

20.

Die Erſten lenken die rüſtige Fahrt.
Die Letzte ſchmückt ſich mit ſtattlichem Bart.
Und geht 's in die Brandung des Lebens hinein,
So mag die Liebe das Ganze ſein.

21.

Begei'ſtrung donnert durch die Seele
Und Sphärenklang das Herz durchdringt,
Wenn mir das Mädchen, das ich wähle,
Als Erſtes in die Arme ſinkt.
Denn wie die zweite auch erfreue,
Wie Diamant und Perle lacht,
Ein Herz voll Glauben, Muth und Treue
Iſt mehr als dieſe eitle Pracht.
Das Erſte ſtrahlt im ſchönen Glanze
Durch all' der Zweiten Zaubertand;
Die Liebe iſt das höchſte Ganze,
Weh' dem, der ihren Werth verkannt!

22.

Grenzenlos, nie endend, nie begonnen,
Prangt das Erſte in der Zeiten Sturm.
Das Atom umarmt es, wie die Sonnen,
Es umarmt den Engel, wie den Wurm.
Was ich dir im Zweiten nennen werde,
Iſt des Lebens größter Zauberbann;
Völker zwingt es für die Herrn der Erde,
Ueber Wunſch und Willen hat 's der Mann.
Aber in verklärtem Sternenglanze,
Emſig lauſchend auf des Rufes Ton,
Steht als heil'ge Dienerin das Ganze
Neben Gottes lichtgeſchmücktem Thron.

Jugendſcherze.

Amors Heerſchaaren.

Am Anfange des Jahres 1806,

im funfzehnten Jahre des Dichters.

Amor

(kommt mit einem Heer, das ſich in verſchiedenen Abtheilungen im Hintergrunde ſtellt, und commandirt):

Halt, Cameraden, jetzt ſind wir zur Stelle,
Hier ſchlagen wir den Feind auf alle Fälle;
Rangirt euch! ein jeder an ſeinen Ort!
Tod oder Sieg ſei das Loſungswort!

Ich

(komme von ungefähr die Straße gegangen, verwundre mich, und ſpreche):

Ei, ei, wo wollt ihr hin ſo früh?

Die Soldaten.

Pour combattre l'ennemi;

Ich.

Ach was hör' ich? Gott bewahre!

Die Soldaten.

Et pour partager la gloire
De nos camerades.

Ich.

Ei! Curios!
Wann geht denn das Vergnügen los?
Iſt denn der große Augenblick bald da?

Die Soldaten.

Un instant, et nous sommes dans la combat.

Ich.

So ſagt mir nur, wer iſt denn der Feind?

Die Soldaten.

Le Chambellan. *)

Ich.

Ei, wie mir ſcheint,
So iſt der Gegenſtand für euch zu klein!

Die Soldaten.

Au contraire.

Ich.

Das kann nicht ſein.
Ich kenn' ihn zwar nicht, aber was kann
Gegen euch alle ein einziger Mann?

*) Ein edler Freund des Hauſes, der drei und zwanzig Jahre älter als der Dichter, doch mit dem geiſtreichen und liebenswürdigen Knaben in der innigſten Vertraulichkeit lebte.

Die Soldaten.

Mais c'est un homme, comme il faut,
Bien fait, élégant, et sage.

Ich.

So, ſo!

Die Soldaten.

Il a des yeux pleins de feu,
Quelle taille? quelle charmante queue?
Il est impossible de le décrire,
C'est un ange!

Ich.

Das verwundert mir.
Ich hätt' es nimmer geglaubt und gedacht,
So hat er 's ja recht weit gebracht?
Erzählt mir aber doch, ſeid ihr Preußen,
Franzoſen, Würtemberger oder Reußen?
Oder dient ihr dem Fürſten Primas,
Oder Leipzig, oder —

Amor.

Wie was?
Du hältſt uns für irdiſches Geſindel?
Für ein aufgeleſ'nes Soldatenbündel?
Für ein königlich ſächſiſches Depot?
Für ein Stäbchen, Magazin, vom Regiment Low?
Ihr ſeid auf Erden noch recht dumm.

Ich.

Was er auch ſei, Herr, das nehm' ich krumm!
Ich bin ein königlich ſächſiſcher Mosje,
Alſo komm' er nicht in meine Näh'!

Amor.

Na! nur nicht gleich ſo böſe gethan;
Seh' er nur erſt hübſch die Leute an,
Mit denen er ſpricht ſo im Schenkenton.
Betrachte er nur hübſch die Perſon.
Es pflegt mich in der That nicht zu divertiren,
Will mich einer par Er traktiren.
Ich bin ja einer der größten Götter,
Jupiters Enkel, Minervens Vetter,
Mit dem ganzen Olymp verwandt,
Und auf Erden ziemlich bekannt.

Ich.

Potz Blitz! das Geſicht ſollt' ich kennen?
Pflegen Sie ſich nicht Mosje Amor zu nennen?

Amor.

Amor? Ganz recht, aber nicht Mosje;
Ich bin Excellenz, mein Freund!

Ich.

Excusez!
Excellenz ſind ſo jung, wie konnt' ich das denken.

Amor.

Ich will ihm dem ungeachtet meine Gnade ſchenken.
Als Excellenz kam ich auf die Welt,
Und zeigte damals mich gleich als Held.

Ich bin aus königlichem Geblüte,
Fein, und gar pfiffig, nur oft etwas rude.
Eben verließ ich meiner Mutter Haus,
Und gehe auf neue Eroberung aus.
Das da hinten iſt mein Heer,
Ein vortreffliches Militair.
Die dort (er zeigt auf den erſten Trupp) mit den blauen Mützen,
Seht nur, wie ihnen die Hoſen ſitzen,
Sind die Seufzer und Soupirs,
Leichte Infanterie, Füſiliers.
(Er zeigt auf den zweiten Trupp)
Die dorten Dragoner, Chasseurs,
Huſaren, Uhlanen und dergleichen mehr,
Sind das herzerobernde Liebäugeln,
Die ſchmachtenden Blicke, das Tändeln, das Schmeicheln.
(Er zeigt auf den dritten Trupp)
Dort in der Mitte die Batterien,
Sind die Offerten und Galanterien;
(Er zeigt auf den vierten Trupp)
Das iſt die ſchwere Infanterie
(Was haben die Kerls für einen ſüperben Pli,
Wie groß ſie ſind, als wären ſie Rieſen),
Beſteht aus Fußfällen und Erſchießen;
Hat ſonſt den Feind gar ſchrecklich beklommen,
Iſt aber jetzt aus der Mode gekommen.
(Er zeigt auf den fünften Trupp)
Die, Freund, ſind meine ſchweren Reiter,
Cuiraſſier, et cetera, und ſo weiter:
Das ſind nun die ſüßlieblichen Träume
Vom eh'lichen Glück, Sonnette und Reime,
Die, bei Gelegenheit gemacht,
Schon manchen um ſein Herz gebracht.
Doch jene (er zeigt auf den ſechsten Trupp), ſie ragen vor allen hervor,
Sind meine Leibgarde, Garde du Corps,
Das ſind nun die herrlichſten Kniffe,
Die allerprobateſten Liebespfiffe;
Wenn alle Mittel mir fehlgeſchlagen,
So müſſen ſie den Angriff wagen.
Dann ſchieß' ich ſicher Victoria!
Sie ſind ein Geſchenk von meiner Mama,
Ich bekam ſie beim letzten heiligen Chriſt,
Statt der Nüſſe und Stollen, wie ihr wißt,
Sammt einem Bogen von meiner Pathe.
Ich.
Ich dank' euch für eure große Gnade,
Trefflicher Prinz; doch würd' ich nur berichtet,
Warum ihr euch grade gegen den gerichtet,
Auf ihn nur grade euer Auge fällt?
's giebt doch außer ihm noch viel auf der Welt.
Sprich, warum gehſt du auf ihn nur los?
Amor.
Ich will dir 's erklären, du Erdenkloß.
Ich hatte nämlich jüngſt tapfer und kühn
Ein Herz erobert, nicht weit von ihm,
Für einen trefflichen Militair,
Für einen königlich ſächſiſchen Helvetier *).
Er wohnte mit ihm in einem Haus,
Da lief das Ding endlich da hinaus,
Daß ich den Herrn Kammerherrn ſah.
Beim Zevs, bei meinem Großpapa!
Wie ich den herrlichen Jüngling erblickte,
Den noch kein weiblich Herz beglückte,
Da wurde mir auf einmal alles klar,
Ich wußte gleich, woran ich war.
Ich hatte vorher ein Fräulein geſchaut,
An dem ich mich in der Seele erbaut,
Es war ein luſtiges junges Blut,
Ein Wunder an Schönheit und Anmuth,
Für die beſchloß ich ſein Herz zu befriegen.
Ich begann ſogleich zu einer Freundin zu fliegen,
Und gab ihr ein, daß ſie neulich früh
Veranſtaltete eine kleine Partie,
Wo er mit ihr zuſammen kam.
Und nun marſchir' ich ohne Scheu und Schaam
Als meiner gnädigen Frau Mama Profos
Gerade auf den Kammerherrn los.
Ich ſchone kein Pulver, ich ſchone kein Blei,
Damit der Sieg nur bald entſchieden ſei.
Ich.
Ich wünſche Glück zur Expedition.
(Man hört eine Trompete.)
Amor.
Was iſt das? ich höre der Trompete Ton?
Die Avantgarde iſt ſchon im Streite.
Auf, Cameraden, zur herrlichen Beute!
Seid tapfer, und ſtehet ein Fels im Meer.
Achtung, Soldaten, ſchultert's Gewehr!
Ober- und Unterofficiers an ihren Ort!
Das Feuer wird ſtärker — Marſch, Cameraden, fort!
Ich.
Prinz, bewahren Sie mir Ihre Gnade,
Empfehlen Sie mich der Mama und Frau Pathe.
Amor.
Schon gut, ſoll geſchehen — Schlagt an — gebt Feuer!
Nun Sturm gelaufen, der Sieg iſt theuer!
(Amor eilt mit ſeinen Soldaten fort.)

Des Feldpredigers Kriegsthaten.

1808.

Im ſiebenzehnten Jahre des Dichters.

Ich bin bei engliſchem Rindfleiſch erzogen
Und habe bei engliſchem Biere ſtudirt;
Der Herr General war mir gewogen,
Drum ward ich zum Feldprediger avancirt.
Denn der Menſch muß etwas verſuchen und wagen,
Drum ſitz' ich hier auf dem Bagagewagen.

---

*) Einen Officier von der ſächſiſchen Schweizergarde.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Bin in Portugal nun Soldaten-Paſtor
Und predige über Ach und Weh
Und warne vor Trunkenheit und Laſter
Die reuige, aber beſoff'ne Armee;
Pfleg' auf's Beſte die Kehl' und den Magen
Und ſitze hier auf dem Bagagewagen.

Geſtern war eine große Bataille,
Es kam zu einer blutigen Schlacht!
Wir fochten Alle en canaille,
Ich hätt' es kaum als möglich gedacht.
Der Franzoſe ward auf's Haupt geſchlagen,
Und ich ſaß auf dem Bagagewagen.

Es ward erſchrecklich viel Blut vergoſſen,
Ich kam in den größten Embarras;
Die Feinde hatten einen Bock geſchoſſen,
Und wir, wir ſchoſſen Victoria.
Der gehört zu meinen glorreichſten Tagen,
Denn ich ſaß auf dem Bagagewagen.

Ich ſehe ſchon die Haufen Gedichte,
Die man uns Helden wird billig weihn!
Wir glänzen ewig in der Geſchichte
Und ziehn in die Unſterblichkeit ein.
Und von mir auch wird man ſingen und ſagen:
Ja, der ſaß auf dem Bagagewagen!

Dramatiſche Werke.

Zueignung

an die Frau Herzogin Anna Dorothea von Kurland und Semgallen ꝛc.

Es ſtürzte ſich in markenloſe Räume
Mit dunkler Sehnſucht mein verwegner Lauf.
Der wilde Sturm brach mir die ſchönſten Keime,
Ich ſtarrte finſter in die Nacht hinauf; —
Da ging auf einmal in der Welt der Träume
Ein Sternenbild mit Strahlen-Anmuth auf,
Und zeigte mir mit liebevoller Klarheit
Die Blüthenbahn zum Tempelkreis der Wahrheit.

Ihr zog ich nach, und pflückte mir am Wege,
Bald hier, bald dort, beſcheidner Knospen Strauß;
Wenn ich ihn jetzt auf dieſen Altar lege,
Schlägt wohl das Sternenbild die Gabe aus? —
Laut ſagen mir 's des Herzens laute Schläge,
Spricht es die Lippe auch nur ſchüchtern aus:
Einſt, wenn die Nebel meiner Bahn verſchwinden,
Darf ich die Blüthen Dir zum Kranze winden!

Trauerſpiele.

Toni.

Ein Drama in drei Aufzügen.

Perſonen:

Congo Hoango, ein Negerhauptmann.
Babeckan, eine Meſtize.
Toni, ihre Tochter.
Oberſt Strömly, } in franzöſiſchen Dienſten.
Ferdinand, Adolph, Eduard, } ſeine Söhne,
Guſtav von der Ried,
Nanky, ein Negerknabe.
Strömly's Diener.
Zwei Neger.

Der Schauplatz iſt auf St. Domingo. Die Zeit der Handlung das Jahr 1803.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Nacht. Es blitzt und donnert. Der Hof vor Hoango's Hauſe. Das Thor ſteht offen.

Babeckan und Toni mit Laternen.

Babeckan.

's iſt eine fürchterliche Nacht! ich habe
Seit meiner Jugend keine ſo erlebt.
Der Sturm heult gräßlich durch das Haus.

Toni.

Ach Mutter!
Laß uns zu Bett gehn. Mir erſtarrt das Blut
Bei dieſer Stimme des gerechten Himmels! —
Hu! wie es blitzt! — Sieh, das iſt Gottes Zorn,
Der Donner gilt den ſchwarzen Mördern.

Babeckan.

Was? —
Bejammerſt du die weißen Buben? — Pfui!
Haſt du denn kein Gedächtniß für Verbrechen,
Keins für die Qualen einer Mutter? — Macht
Die weiße Haut, das Erbtheil meiner Schande,
Ganz unempfindlich für gerechten Schmerz,
Und für der Rache Wolluſt? Soll ich 's dir
Noch tauſend Mal erzählen, wie ſie mich,
Ein ſchwaches Weib, mit ſchonungsloſer Wuth
Gegeißelt, meine Unſchuld nicht erwägend,
Bis ich ohnmächtig in die Kniee ſank,
Und nun ein ſieches Leben jammernd ende?

Toni.

Nein, Mutter! nein, nein, nimmermehr vergeſſ' ich 's!
Doch was Ein Bube grauſam hier verbrach,

Warum es rächen an dem ganzen Volk?
Warum ſchuldloſer Menſchen Blut verſpritzen,
Weil ſie nicht ſchwarz, wie eure Brüder, ſind;
Weil ihre Sonne güt'ger ſie bedachte,
Und klar die Farbe ihres mildern Tags
Auf ihren weißen Zügen wieder leuchtet?

Babeckan.

Kannſt du es ändern? — Laß die Männer ziehn.
Wir ſind die Weiber, wir gehorchen. — Wenn ſie
Für's Vaterland das Leben muthig wagen,
So liegen uns die leichtern Pflichten ob.
Du kennſt Hoango's letzten Spruch: wir ſollen
Den weißen Flüchtling, der das Haus betritt,
Aufhalten, ſei 's durch Liſt, ſei 's durch Gewalt,
Bis er zurückkehrt, und den Franken opfert.
Wir dürfen nicht des Vaterlandes Recht
Im offnen Kampf mit Männerfauſt behaupten;
Doch alſo nützen Schwache auch dem Staat,
Und haben Theil an der erkämpften Freiheit.

Toni.

O Mutter, Mutter! ſei barmherzig, denke,
Daß ich die Farbe dieſer Opfer trage.
Der Männer blut'gen Grimm will ich verzeihen,
Doch eines Weibes mörderiſche Liſt
Hat Gott verworfen als die höchſte Schandthat.
Wenn Franken jammernd an der Schwelle liegen,
Laß ſie nicht ein, bewahre deine Bruſt
Vor ſolchem Blutgedanken. — Hör' es nicht,
Wenn ſie um Gotteswillen dich beſchwören,
Sie aufzunehmen in das Mörderhaus.
Verſchließe deine Ohren, wie die Thore! —
O denke meines Vaters! — Trug er nicht
Die Farbe ſeiner unglückſel'gen Brüder?

Babeckan.

Woran erinnerſt du mich? — Weißt du 's nicht?
Dein Vater war ein Bube! — Er allein
Verdient die ganze Rache meines Volkes;
Um dieſer einz'gen Schandthat willen büßen
Die weißen Buben ſchuldig mit dem Tod.
Was Conjo's Spruch befahl, das ſei vollzogen!
Erbarmen würde hier nur zum Verbrechen.
Gilt dir die Mutter denn ſo wenig, ſprich!
Daß du ihr Leben wagſt für jene Tieger?

Toni.

Mein eignes gieb ihm, Mutter! ach, nur tauche
Der Tochter Hände nicht in Menſchenblut;
Zerdrücke nicht die zarte Mädchenſeele
Mit dem Bewußtſein einer That, die blutig
In des befleckten Lebens Fäden greift.

Babeckan.

Still, ich mag nichts mehr davon hören.

Toni.

Mutter!

Babeckan.

Still, ich befehl' es dir. — Hoango ſoll
Mit mir zufrieden ſein. — Die Weißen haben
Sich Blut geſä't, die Saat iſt aufgegangen! —
Jetzt, Kind, in's Bette! Dieſe Schreckensnacht
Iſt keines Menſchen Freund, nicht räthlich wär 's,
Im Freien ſolchem wüth'gen Sturm zu trotzen.
Komm, komm, zu Bette.

Toni.

Werd' ich ſchlafen können? —

Babeckan.

Mach 's, wie du willſt, gehorchen mußt du doch.
Und ſomit gute Nacht.

(Geht ab in's Haus.)

Zweiter Auftritt.

Toni allein.

— Mir gute Nacht? —
Kann man denn ſchlafen, wenn Verrath und Mord
Durch die gequälte Seele ſchleicht? — Der Schlummer
Iſt ja ein Friedenshauch vom Himmel, ſchlummern
Kann nur ein ſpiegelklares Herz! — Es wäre
Kein Unterſchied mehr zwiſchen Gut und Böſe,
Wenn in der Bruſt, wo Mörderträume ſtehn,
Des Schlummers friedlich Reich gedeihen könnte.
Ich kann nicht ſchlafen, keine gute Nacht
Darf ich mir wünſchen! — Arme, arme Toni! —
Wer reißt den Frieden aus der ſtillen Bruſt?
Wer ſcheucht den Schlummer vom verſtörten Auge? —
Gott! — meine Mutter! — meine eigne Mutter
Zwingt mir den Dolch in dieſe reine Hand,
Und zieht die Seele in den Kreis des Mordes! —
Sonſt ſchlief ich ſanft! Ein ſchöner Frühlingstraum
Flog freundlich um den jugendlichen Schlummer. —
Jetzt träum' ich von Verrath und von Verbrechen!
Ich kann nicht ſchlafen! — Keine gute Nacht
Darf ich mir wünſchen! — Arme, arme Toni! —

(In's Haus ab.)

Dritter Auftritt.

Guſtav, in der einen Hand einen gezogenen Säbel, zwei Piſtolen im Gürtel, durch das Hofthor.

Ich kann nicht weiter! — Hier entſcheide ſich 's.
Hier will ich bleiben, hier auf Tod und Leben,
Die Freunde retten, oder willig ſelbſt
Der Erſte ſein, der Gott anheim gefallen! —
Die Elemente ſind in Aufruhr, Sturm
Und Blitze kämpfen mit der Nacht der Wolken.
Jetzt müſſen Menſchen ſich erbarmen, jetzt, wo
Erbarmungslos des Himmels Donner wüthen,
Und Gott den Unglückſel'gen von ſich ſtößt. —
Lieber gefallen unter Negerkeulen,
Lieber des Mörders Dolche in der Bruſt,
Als Freund und Bruder ſo verſchmachten laſſen!
Drum ſei 's gewagt! Vielleicht find' ich ein Herz!
Warm ſchlägt das Blut ja überall; die Sonne
Färbt nur die Haut, die Seelen färbt ſie nicht,
Und Lieb' und Mitleid hängt an keiner Farbe.

(Mit dem Säbel an die Thür ſchlagend.)

Mach't auf, ich bitt' euch bei dem ew'gen Gott,
Mach't auf, mach't auf, es gilt zehn Menſchenleben!
Reiß't in dem Herzen alle Thüren auf,
Daß Mitleid ſiegend ſeinen Einzug halte.
Es gilt zehn Menſchenleben! — Seid ihr Menſchen,
Beweiſt es laut mit eurer Menſchlichkeit.

Vierter Auftritt.

Der Vorige, Babeckan durch's Fenſter.

Babeckan.
Wer lärmt in dieſer ſchreckenvollen Stunde
Vor meiner Thür?

Guſtav.
Ein Unglückſel'ger, der
Zu deinen Füßen um dein Mitleid jammert.
Ach! ſei barmherziger, als Nacht und Sturm;
Vergiß, daß mich die Sonne nicht verbrannte,
Und öffne mir dein Haus, und laß mich ein.

Babeckan.
Biſt du allein?

Guſtav.
Allein! —

Babeckan.
Es iſt gefährlich,
In dieſer Zeit des Aufruhrs und des Mords
Dem Flüchtling wirthlich ſeine Thür zu öffnen;
Doch gar zu gräßlich iſt der Sturm der Nacht,
Ich will 's auf deine Jammertöne wagen.

Guſtav.
Darf ich dir trau'n? darf ich?

Babeckan.
Sei unbeſorgt!
Niemand wohnt außer mir und meiner Tochter
In dieſem Haus, und meine gelbe Farbe
Wirft einen Strahl von eurem Licht zurück.
Ich ſchicke dir die Toni.
(Geht vom Fenſter weg.)

Fünfter Auftritt.

Guſtav allein.

Gott ſei Dank!
Ich fand ein menſchlich Herz; ſie ſind gerettet,
Und der Verzweiflung hat ſich Gott erbarmt. —
Doch, trau' ich nicht dem falſchen Spiel der Worte
Zu leicht? War das des Mitleids ſanfte Stimme? —
Wie? — ſoll ich bleiben? — Ich verderbe ja
Die Freunde mit, wenn ich mich ſelbſt nicht rette. —
Was iſt zu thun? — —

Sechſter Auftritt.

Der Vorige, Nanky, der das Hofthor ſchnell zuſchließt.

Guſtav.
Halt, Bube! was beginnſt du?

Nanky.
Das Hofthor ſchließ' ich zu, ſo will 's die Alte.

Guſtav.
Das Hofthor! — Warum jetzt? Sprich!

Nanky.
Frag't ſie ſelbſt.
Wenn Conjo nicht daheim iſt, führt die Alte
Das Regiment im Haus.

Guſtav.
Wer iſt der Conjo?

Nanky.
Ein Negerhauptmann, der erſt geſtern früh
Zum Deſſalines mit hundert funfzig Männern
In's Lager zog. Den Conjo kennt Ihr doch,
Den bravſten Streiter für die gute Sache?

Guſtav.
In welche Mördergrube wagt' ich mich! —
Den Schlüſſel her, öffne das Hofthor!

Nanky.
Nein,
Das darf ich nicht.

Guſtav.
Man kömmt die Stiege ſchon herab;
Hier gilt 's das Leben! Gieb den Schlüſſel, Bube!

Nanky.
Ha! Hülfe! Hülfe!

Guſtav.
Gott, es iſt zu ſpät! —
Wohlan, ſie ſollen keinen ſchlechten Preis
An das verkaufte Leben ſetzen müſſen.

Siebenter Auftritt.

Toni, mit einer Laterne in der Hand, aus der Hausthüre.
Die Vorigen.

Guſtav (ihr das Piſtol entgegen haltend).
Zurück, wenn dir die Sonne lieb iſt! — Wage
Den letzten Kampf mit der Verzweiflung nicht.

Toni
(indem das ganze Licht der Laterne auf ihr Geſicht fällt).
Was iſt dir, Fremdling?

Guſtav.
Welch ein Engel!

Toni.
Fremdling,
Was iſt dir?

Guſtav.
Träum' ich? wach' ich? Mädchen, ſprich,
Biſt du kein flüchtig Bild der Phantaſie?
Biſt du im Leben? in der Wirklichkeit? —
Ein ſchwarzes Herz in einer ſchwarzen Larve
Hab' ich mit Furcht erwartet, und entzückt
Erkenn' ich hier die Farbe meines Volkes,
Und klar aus deinem Auge ſpricht die Seele.

Toni.

Manch weiße Bruſt trägt doch ein falſches Herz;
Vertraue nicht dem leichten Spiel der Farbe.
(Bei Seite) O könnt' er mich verſtehn!

Guſtav.

Wie? ſoll ich zweifeln,
Wo ſo ein Engel an dem Eingang ſteht?
Sei unbeſorgt! — Mißtrauen wäre Sünde
An Gottes Wort. Auf jeder Stirne iſt 's,
In jedem Auge deutlich eingegraben.
Mit deinen Zügen ſchrieb die Hand der Liebe
Ein herrlich Meiſterwort von Frauenmuth,
Und ich ſoll zögern, fürchten? Nimmermehr!

Toni.

Gefährlich wird 's, im Haus zu übernachten;
Die Negerbanden ſtreifen rings umher,
Wir ſind nicht ſicher vor den ſchwarzen Gäſten.
Du wagſt dein Leben. (Bei Seite) Gott, er hört mich nicht,
Er will mich nicht verſtehn!

Guſtav.

Sie mögen kommen!
Ich weiche nicht! — Die Mutter hat mir ſchon
Herberge zugeſagt. — Haſt du kein Mitleid?
Soll ich hinaus in dieſer Stürme Nacht,
Allein durch die empörten Elemente,
Und die noch ſchlimmern Menſchen mich zu ſchlagen?

Toni.

Daß ich dich retten könnte! — Nanky, geh hinauf,
Und hilf der Mutter. Sag' ihr, daß wir folgen.

Nanky.

Ich gehe, Toni. (Ab.)

Toni (heimlich).

Fremdling, ſei behutſam!
Du biſt nicht ſicher, traue mir!

Guſtav.

Was ſoll das?

Achter Auftritt.

Die Vorigen, Babekan durch's Fenſter.

Babekan.

Ihr zögert lange!

Toni (bei Seite).

Gott, die Mutter!

Babekan.

Kommt!
Das Licht kann leicht der Wandrer Neugier reizen,
Kommt, kommt!

Toni (bei Seite).

Das war die Stimme ſeines Schickſals.
(Laut) Wir kommen, Mutter!

(Babekan verläßt das Fenſter.)

Fremdling, folge mir!
Du glaubſt an mich, dein Glaube ſoll nicht lügen;
Ein reiner Sinn geht rein durch Blut und Mord.

Guſtav.

So nimm die Hand, und führſt du in's Verderben,
Schön muß es ſein, in dieſem Traum zu ſterben.

(Beide ab in's Haus.)

Neunter Auftritt.

Die Bühne verwandelt ſich in ein Zimmer mit einer Mittel- und zwei Seitenthüren.

Babekan allein.

Was zögert er? Wie? hegt er wohl Verdacht? —
Mißtraut er meinem Mitleid? — Ja, beim Himmel,
Er thäte recht; ſein Werk iſt abgelaufen,
Sobald er über dieſe Schwelle tritt.
Die Thüre, die er freudig ſich geöffnet,
Greift hinter ihm für immer in das Schloß;
Kein Weg zurück zur Freiheit und zum Leben,
Nur ſchaudernd vorwärts zu der Schlachtbank. — Horch!
Sie ſind 's, ſie kommen! — Freue dich, Hoango!

Zehnter Auftritt.

Die Vorige, Guſtav und Toni.

Guſtav (ſich vor Babekan niederwerfend).

So laßt mich danken, recht aus voller Bruſt! —
Ihr habt mich der Verzweiflung abgeſtritten.
Ich hatte keinen Glauben mehr an Gott
Und Menſchen. Hoffnung, Glück und Leben
Warf ich verachtend in die Welt zurück,
Da führte mich mein ausgeſöhnter Engel
Zu euch, und Glück und Hoffnung bleibt mir theuer.

Babekan.

Ihr ſeid ein raſcher, unvorſicht'ger Jüngling,
Setzt euer Leben auf der Weiber Herz,
Nicht wiſſend, wer ſie ſind, und unbeſorgt
Dem böſen Zufall Glück und Gut vertrauend.

Guſtav.

Ich ſah auf dieſe, und vergaß den Haß,
Vergaß den Kampf der Schwarzen und der Weißen.
Wer kann ſie ſehn, und hätte ein Gefühl
Im Herzen übrig, das nicht Glauben wäre?

Babekan.

Was ihr auf eurer Augen Bürgſchaft gabt,
Seht, dies Vertraun ſoll mein Vertraun verdienen. —
Dies Haus gehört dem Negerhauptmann Congo. —
Als der Convent die Worte rief: Zerbrochen
Iſt aller Sklaven Joch auf unſern Inſeln!
Da faßte jene mörderiſche Wuth
Auch unſern Neger. Seinem eignen Herrn,
Der ihn mit Wohlthun überhäuft, ihm Freiheit
Und Geld und Gut mit offner Hand gegeben,
Jagt' er die erſte Kugel durch den Kopf, verbrannte
Die ganze Pflanzung, bis auf dieſes Haus,
Wo ich im magern Gnadenſolde hung're,
Und zog hinaus, auf blut'ge Menſchenjagd,

Die weißen Brüder grauſam todt zu hetzen.
Seit geſtern iſt er fern, dem General
Durch eure Poſten Pulver zuzuführen.
Wüßt' er, daß ich mitleidig euch behauſt,
Mit meinem Leben könnt' ich es bezahlen.

Toni (leiſe).

O Mutter, Mutter!

Guſtav.

Keinen Undankbaren
Sollt ihr verfluchen an dem weißen Gaſt;
Viel Frevelthaten ſind geſcheh'n, es haben
Die Europäer manches reich verſchuldet;
Doch werft mich nicht zum Abſchaum meines Volks;
Rein iſt mein Herz von dieſer großen Sünde.

Babeckan.

Wer ſeid ihr? — ſprecht! — Legt erſt die Waffen ab,
Und macht es euch bequem; hier ſeid ihr ſicher.
Ihr habt euch fürchterlich gerüſtet.

Toni (ängſtlich).

Laßt ihn, Mutter!
Die Waffen ſind des Mannes erſter Schmuck,
Und ich mag Männer gern geputzt.

Babeckan.

Einfältig Mädchen!

Guſtav (die Piſtolen auf den Tiſch legend).

Wenn ihr 's vergönnt, ſo mach' ich mir es leicht;
Wohl iſt 's ein Schmuck, doch iſt 's auch eine Bürde.

Toni (bedeutend).

Ein nützlich Ding iſt nie ein leichtes Spiel.

Babeckan.

Still, Toni! — So erzähl't uns.

Guſtav.

Gern! — Ich bin
Kein Franke, wie ihr bald bemerkt; Helvetien
Nenn' ich mein Vaterland. Von Jugend auf
Fühlt' ich den wilden Trieb nach Abenteuern;
Mit ungeſtümer Sehnſucht wünſcht' ich mir
Das weite Meer verwegen zu durchſchiffen,
Und fremdes Land und fremdes Volk zu ſehn.
Da warben die Franzoſen ihre Truppen;
Mein Oheim ſtand mit dreien ſeiner Söhne
Schon bei den Adlern eines Regiments,
Das nach Domingo ſeine Segel ſuchte.
Da ließ ich ſchnell mein väterliches Gut
In eines Freundes treuer Hand, vertauſchte
Die Friedenspalme mit dem blut'gen Schwert,
Und ließ mich von den bald durchflognen Wellen
Herüber tragen in das Land des Mords. —
Wir fanden euer Volk in wilder Gährung,
Mit Blut erkauften wir die Spanne Land,
Mit Blut den Tropfen Waſſer, den wir brauchten.
Die Schwarzen ſiegten überall; jetzt ſteht
Nur Cap François, das einzige von allen,
Im Kampf noch unbeſiegt. — Wir aber lagen
In St. Dauphin belagert, feſt entſchloſſen,
Die letzte Hand voll Erde zu vertheid'gen. —
Da ging die Feſtung über durch Verrath;
Die Neger ſchwelgten in dem Blut der Unſern,
In Feuer lag die Stadt, an dreizehn Ecken
Zugleich ſchlugen die Flammenzeichen auf,
Und alle Schiffe, die im Hafen lagen,
Schoß man in Brand, die letzte Hoffnung uns,
Die Flucht, mit unerhörter Wuth zerſtörend.
Schnell rafften wir das Köſtlichſte zuſammen;
Mein Oheim, ſeine Söhne und fünf Diener,
Zehn Männer, kühn bereit, das Aeußerſte,
Zu wagen. Glücklich kämpften wir uns durch
Die blutgefüllten Gaſſen, glücklich durch
Das ſchwach beſetzte Thor. Verzweifelnd wählten
Wir unſern Weg in das empörte Land,
Mitten durch ſeine ſchwarzen Mörderbanden,
Um Cap François, wo Gen'ral Rochambeau
Der Weißen letzten Zufluchtsort vertheidigt,
Vor ſeiner Uebergabe zu erreichen.

Babeckan.

Welch tollkühn Wagſtück! — Mitten durch den Feind,
Ein ſchwaches Häuflein, ſich den Weg zu bahnen.

Toni.

Nenn 's Heldenmuth!

Guſtav.

Nein, nenn't es nur Verzweiflung.
Seit vierzehn Sonnen irren wir umher,
Des Tags der tiefſten Wälder Dunkel ſuchend,
Und langſam vorwärts ziehend in der Nacht.
Wir ſind erſchöpft! — Am nahen Mövenweiher
Ließ ich die andern. Wenn ein menſchlich Herz
In eurem Buſen lebt, ſchick't ihnen Nahrung,
Nehmt wirthlich ſie in eurem Hauſe auf;
Ihr rettet zehn vom Glück verſtoßne Menſchen!
Seid ihre Engel, wie ihr meiner war't.

Babeckan (bei Seite).

Zehn Männer? — Nein, das kann gefährlich werden.
Hier gilt 's Entſchloſſenheit. — (Laut) Freund, ihr verlangt
Zu viel; zehn Männer kann ich jetzt im Hauſe
Nicht ohne Aufſehn unterbringen; jetzt nur nicht.
Seht ihr die Feuer dort am Horizont? —
Das ſind Wachtfeuer von dem großen Haufen,
Und klein're Banden ſchwärmen ringsumher.
Ja, wenn es ſicher auf der Straße wird,
Dann — — —

Guſtav.

O, ſo ſchick't den Freunden nur Erquickung
Und dieſer Hoffnung ſchöne Botſchaft zu.

Toni (bei Seite.)

Bei allen Heil'gen, was erſinnt die Mutter?
Gott! meine Ahnung!

Babeckan.

Gut, ich gebe nach.
Noch heute Nacht ſoll unſer Bube Nanky
Den Unglückſel'gen Trank und Speiſe bringen. —
Am Mövenweiher alſo?

Guſtav.

Rechts im Walde,
Wo jene große Eiche ſteht.

Babekan.

Schon gut.
Seid unbeſorgt! — Zehn Männer, ſagtet ihr?

Guſtav.

Ich bin der Zehnte.

Toni (leiſe).

Iſt das meine Mutter,
Die ſo ein arglos Herz verrathen kann? —

Babekan.

Nun, Toni, raſch, und zeig' dem jungen Fremdling
Den Zufluchtsort, den ich ihm bieten darf.
Ich will indeß das kleine Mahl beſorgen,
Auf dieſem Tiſche deckſt du auf.

Toni (Guſtav's Mantel und Piſtolen auf den Arm nehmend).

So komm!

Guſtav.

Ich folge dir.

Toni.

Fremdling, ſei unbeſorgt.
Die Mutter übergab dich meiner Pflege.
Komm, weißer Gaſt, ich will dein Engel ſein.

(Ab mit Guſtav in die linke Thüre.)

Eilfter Auftritt.

Babekan allein.

Sein Engel ſein? — Einfältiges Geſchöpf!
Die Engelſchaft wird wenig Stunden dauern. —
Jetzt gilt es, Babekan! jetzt, Weiberliſt,
Jetzt ſteh mir bei! Das eine Opfer mag
Ich nicht allein, der ganze weiße Haufen
Sei Congo's mörderiſchem Dolch geweiht. —
Auf Toni darf ich nicht vertraun, ſie iſt
Ein Kind, nicht fähig großer Pläne,
Es hängt ihr Herz an ihres Vaters Volk; —
Wohl, ſo vollend' ich 's ganz allein; Hoango
Hat eine würd'ge Freundin ſich gefunden;
Er ſoll mit meiner That zufrieden ſein.

(Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Guſtav und Toni aus der Thüre links.

Toni (in die Thüre hineinzeigend).

Da biſt du ſicher. Ehmals wohnte hier
Der Herr der Pflanzung. — 's war ein wackrer Herr!
Er hatte mich ſo lieb, er war ſo gut,
Gab ſich viel Mühe mit der kleinen Toni.
Vergelt 's der große Gott! — Jetzt ſteht es leer,
Weit abgelegen von der lauten Straße;
Da ſoll dich keiner ſuchen.

Guſtav.

Tauſend Dank
Für deine Sorge, gutes, holdes Mädchen.

Toni.

Jetzt bring' ich dir noch ein erquickend Mahl,
Wie es das Haus vermag; dann magſt du ſchlafen,
Recht ſanft und ruhig ſchlafen, — Toni wacht.

Guſtav.

Du liebes Kind!

(Toni geht ab und zu, das Mahl bereitend.)

Welch' guter Genius
Hat mich zu dieſem Engel hergeleitet.
Mir iſt ſo wohl, wenn ich ſie ſehe, wenn ich
Der Stimme Zauberklang vernehmen darf;
Vergeſſen iſt dann alle Noth des Lebens,
Der Tage düſtrer, mörderiſcher Kampf
Liegt dunkel hinter mir, ein ſchwerer Traum.
Hat darum mich des Schickſals ſtrenge Hand
An die empörte Inſel hingeworfen,
Daß in des Zufalls buntem Wunderſpiel
Der erſten Liebe goldne Frühlingsträume
Mir auf dem blutgedüngten Boden blühn? —
Ach Toni! Toni!

Toni.

Rufſt du mich?

Guſtav.

Ich rufe
Dich immer, wenn ich denke.

Toni.

Sieh, hier iſt
Das kleine Nachtmahl freundlich dir bereitet.
Verlangſt du ſonſt noch etwas? ſag' es bald,
Eh' Mutter Babekan zu Bette geht.

Guſtav (ihre Hände ergreifend).

Sorgſt du
Für jeden fremden Gaſt mit gleichem Eifer?

Toni.

Den guten Menſchen dien' ich allen gern.

Guſtav.

Sprich, hältſt du mich für gut?

Toni.

Du hatteſt Glauben
An mich, eh' wir ein freundlich Wort gewechſelt;
Du hatteſt Glauben an ein menſchlich Herz.
Nur gute Menſchen haben dieſen Glauben;
Wer noch vertraut, der kann nicht böſe ſein.

Guſtav.

Ich bin auch gut, ich kann es freudig ſagen;
Die Zeit liegt ſchuldlos hinter mir, ich trete
Der letzten Stunde ohne Furcht entgegen!

Toni.

Du ſollſt nicht ſterben, nein! Ich habe dich
In dieſes Haus geführt, du folgteſt mir,
Dein Leben auf mein ehrlich Auge ſetzend;
Ich führe dich hinaus, beim großen Gott!
Ich will dich retten oder mit dir ſterben.

Guſtav.
Was faßt dich für ein Geiſt? Was packt dich an?
Bin ich gefährdet, hat man mich verrathen?

Toni (ſich faſſend).
Sei ruhig, Fremdling, ſorge nicht um dich;
Ich bürge dir mit meinem eignen Leben.

Guſtav.
Würdeſt du weinen, wenn des Mörders Dolch
In dieſer Bruſt nach meinem Herzen ſuchte?
Sprich, hätteſt du der Thränen ſüßen Schmerz
Für den gefall'nen Jüngling?

Toni.
Gott im Himmel!

Guſtav.
Antworte mir! Es iſt doch gar zu ſchön,
Wenn jemand lebt, der Todtenkränze windet,
Wenn man es weiß, es giebt noch gute Seelen,
Die trauernd um die frühe Leiche ſtehn.

Toni.
O quäl' mich nicht!

Guſtav.
Du weinſt! — Laß dieſe Perlen,
Die köſtlichſten, dir von dem Auge küſſen! —
Du weinſt um mich? — Sprich, haſt du je geliebt;
Haſt du der Erde höchſte Seligkeit,
Der Erde höchſte Schmerzen ſchon empfunden?
Haſt du geliebt? — Sieh, wie du mir erſchienſt,
Ein Engel aus der beſſern Welt, da war mir 's,
Als ging' ein neues Leben in mir auf.
Ich wäre dir gefolgt, hätt' ich die Dolche
Der Mörder ſchon in meiner Bruſt gefühlt.
Ich hatte Ein Gefühl nur in der Seele,
Und wunderbar, wie in des Frühlings Zauber,
War mir das ungeſtüme Herz bewegt.
Drum konnt' ich 's nicht in meiner Bruſt behalten,
Nicht ſtumm verſenken in der Seele Grund,
Was mich ſo froh gemacht, ſo wunderſelig! — —
Du weinſt noch immer? — Nur ein einzig Wort,
Um Gotteswillen, nicht das dunkle Schweigen! —
Haſt du geliebt? Liebſt du? — Ein Wort nur, Mädchen,
Bei deines Herzens Reinheit!

Toni
reißt ſich, von ihrem Gefühle überwältigt, mit einer Pantomime, die ihre Angſt und Liebe verräth, aus Guſtavs Armen, und entflieht durch die Thüre.

Guſtav (ihr nacheilend).
Toni! Toni!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Das Zimmer vom Ende des erſten Aufzugs.

Guſtav aus der linken Thüre.
Noch Niemand hier? — Es iſt zu früh am Tage.
Mich floh der Schlaf; ich bin allein erwacht! —
Doch gern geb' ich des Schlummers ſanften Frieden
Für jene goldnen Frühlingsträume hin,
Die ich mit wacher Lebensfreude träumte.
Ach Toni! Toni! — — Still und wunderbar
Führt doch der Geiſt die anvertrauten Herzen
Durch ihrer Tage ſinkendes Geſchlecht.
In fernen Welten ſucht er gleiche Seelen,
An Küſten, wo kein Traum ſich hingedacht,
In Thälern, die kein fremder Schritt betreten,
Im Sturm der Schlacht, am Sonnenſtrahl des Glücks,
Und tief an der Verzweiflung letztem Rande,
Führt er dem Herzen das Verwandte zu,
Und trägt die Liebe ſiegend in das Leben! —
Es war ein wildes Drängen in der Bruſt,
Ich nannt' es Sehnſucht nach entfernten Welten,
Der Abenteuer wunderlichen Trieb,
Und zog hinaus, die kecke Luſt zu büßen. —
Doch war 's nicht blos der übermüth'ge Sinn,
Der wilden Jugend Wagen und Gelingen,
Es war des Herzens Zauberton, es war
Der ſtille Ruf der eng' verwandten Seele.
(Steht in Träumen verſunken.)

Zweiter Auftritt.

Der Vorige, Toni.

Toni.
Darf ich euch ſtören?

Guſtav.
Ach, biſt du 's, mein Mädchen!

Toni.
Seid ihr ſchon wach?

Guſtav.
Sprich, hätt' ich ſchlafen ſollen?
Konnt' ich mit dieſer heiß durchglühten Bruſt
Noch an des Schlummers leeren Frieden denken? —

Toni.
Doch, ihr bedurftet der Erholung.

Guſtav.
Mädchen,
Wenn in dem Herzen ſo die Pulſe ſchlagen,
Gehorcht die widerſtrebende Natur
Dem großen Meiſterwort der Seele willig!
Haſt du geſchlafen?

Toni.
Nein, ich konnt' es nicht.
Die ſchwarzen Banden zogen unaufhörlich

Bei unſerm Haus vorbei. Der General,
So hört' ich, hat die ganze Macht der Neger
Zum Sturm auf Cap François verſammelt, morgen
Soll der Entſcheidung blutgeweihter Tag
Der weißen Herrenſchaft ein Ende machen.

Guſtav.

So iſt 's die höchſte Zeit, kein Augenblick
Darf jetzt verloren gehn! — Wo iſt die Mutter,
Der Rettung ſchweres Wagſtück zu berathen.
Ich muß ſogleich hinaus.

Toni.

Um Gotteswillen!
Noch ſchwärmt der ganze Nachtrab unſers Heers
Hier in der Nähe! Jetzt nur nicht, du biſt
Verloren, deine Freunde ſind 's, wenn dich
Der raſche Muth zu dieſem Schritt verleitet.

Guſtav.

Wie aber rett' ich ſie? — wie rett' ich dich?
Willſt du denn bleiben in dem Land des Mordes,
Mit deinem zarten, jungfräulichen Sinn,
Ein fremder Gaſt bei dieſem blut'gen Volke? —
Nein! komm mit mir, komm in dein Vaterland,
Knüpfe dein Leben an des Freundes Leben!
Vertraue mir, komm, Toni!

Toni.

Meine Mutter
Soll ich verlaſſen?

Guſtav.

O, ſie geht mit uns!

Toni.

Dem fremden Jüngling ſoll ich mich vertrau'n,
Der geſtern mir zum erſten Mal erſchienen?

Guſtav.

Die Liebe hat kein Maß der Zeit; ſie keimt
Und blüht und reift in einer ſchönen Stunde.
Mir iſt 's, als hätt' ich dich ſchon längſt geliebt,
So lang' ich denken kann! — Ich kenne dich,
Seit ich das Schöne und das Gute kenne.
Sag', hab' ich mir das mächtige Gefühl,
Das geſtern dich ergriffen, falſch gedeutet?
Haſt du des Mitleids Thräne nur für mich,
Erbarmen nur, und Liebe nicht für Liebe?

Toni.

Sei doch barmherzig mit dem ſchwachen Mädchen!
Du ſiehſt, ein überſtrömendes Gefühl
Läßt das Geheimniß nicht in meinem Herzen. —
Sei doch barmherzig! — Ja, ich folge dir —
Ich habe keinen Vater; meine Mutter
Stößt ihre Tochter kalt zurück; o nimm
Mich mit dir in das Land der Liebe, nimm
Die ganz Verlaſſ'ne an die Freundesbruſt.

Guſtav.

Gott! — mein Toni! — Welche Seligkeit
Reift doch auf dieſer armen Welt! — Nun, Toni,
Weit iſt der Weg, den wir zuſammen gehn;
Hier haſt du meine Männerhand, ich weiche
Nicht von dir, nicht in Luſt und Schmerz. Du biſt
Mein Weib! — Jetzt ſchnell, die Rettung zu vollenden
Sogleich entdeck' ich mich der Mutter.

Toni.

Gott!
Das wär' der ſchnellſte Weg, uns zu verderben.
Hör' mich, ich will dich retten, höre mich!
Ein fürchterlich Geheimniß hab ich noch
In meiner arggequälten Bruſt verſchloſſen!
Du biſt — — — ach Gott, die Mutter! — Stelle dich
Ganz unbeſorgt, und blindlings ihr vertrauend.

Guſtav.

Was ſoll das? ſprich!

Toni.

Still, ich beſchwöre dich!

Dritter Auftritt.

Babeckan, die Vorigen.

Babeckan.

Ei, Fremdling, gilt euch eurer Wirthin Wohl
So wenig, daß ihr doch ſo unbedachtſam
In dieſes vordre Zimmer kommt? — Ihr wißt 's,
Wie unſer Mitleid uns das Leben fährdet;
Wenn man 's erführe!

Guſtav.

O, verzeih't der Freundſchaft!
Mich trieb 's, zu wiſſen, wie 's den Freunden geht.
Ihr habt hinaus geſendet?

Babeckan.

Schon zurück
Iſt jener Bote, Worte heißen Dank's
Für meine milde Sorgfalt mir verkündend.

Guſtav.

Sonſt keinen Auftrag?

Babeckan.

Keinen!

Guſtav.

Gott vergelt' es,
Was ihr an uns Unglücklichen gethan.

Babeckan.

Nur ſchnell in euren Zufluchtsort! ich werde
Euch rufen laſſen, wenn es ſicher iſt.

Guſtav.

Ich gehe. (Leiſe) Soll ich, Toni?

Toni (leiſe).

Sorge nicht!
Vertraue deiner Braut, ſie wird dich retten.

Guſtav (leiſe).

Ich glaube dir! — Gott iſt ja überall! —

(Ab.)

Vierter Auftritt.

Toni und Babeckan.

Babeckan.

Der Unvorſichtige! — Da geht er hin;
Die Schritte denkt er bald zurück zu meſſen,
Er träumt ſich noch in friſchem Lebensmuth,
Sorglos das Land vergeſſend, wo er ſteht,
Und iſt den blut'gen Göttern ſchon verfallen.
Iſt das der Weißen hochgeprieſ'ner Witz? —
Pfui, pfui, ihr Stümper! Lern't es von den Negern,
Lern't die Barmherzigkeit der Rache hier,
Lern't des Verräthers Mitleid in Domingo.

Toni (ſich Babeckan zu Füßen werfend).

Mutter!

Babeckan.

Was fällt dich an?

Toni.

Erbarmen, Mutter!

Babeckan.

Mit wem?

Toni.

Mit deinem weißen Gaſt! — Haſt du
Denn kein Gefühl in dir, als Haß und Rache? —
Wenn dir was heilig iſt auf dieſer Welt,
Bei meiner Pflicht, bei deiner Mutterliebe,
Bei dem vergoſſ'nen Blute deines Volks,
Erbarmen für den weißen Gaſt! — Willſt du
Mit Meuchelhand die offne Bruſt durchſtoßen,
Die ſorglos deinem Dolch entgegen tritt? —
Mutter, bei der gehofften Seligkeit des Himmels!
Erbarmen für den Fremdling!

Babeckan.

Faſelſt du!
Soll ich der Rache, der Vergeltung Wolluſt
Aufgeben für die Thräne eines Kindes;
Den Augenblick, den ich ſeit ſechszehn Jahren
In meine heißen Blutgebete flocht,
Den mir unwiederbringlichen vergeuden,
Weil mir ein Mädchen zu den Füßen ſchluchzt? —
Hab' ich dir 's nicht erzählt, wie mir dein Vater,
Als unſer Herr mich mit nach Frankreich nahm,
Durch tauſend Künſte Sinn und Herz verblendet,
Und ſchmeichelnd mir die Gunſt der Liebe ſtahl?
Wie er mich dann der Schande preis gegeben,
Dich, Toni, ſeine Tochter, vor Gericht
Im ungeheuern Meineid abgeſchworen?
Haſt du 's vergeſſen, hat das Bubenblut,
Das Erbtheil deiner väterlichen Schande,
So viel entnervende Gewalt für dich,
Daß du an Mitleid denkſt und an Erbarmen?

Toni.

Mutter! bei dem allmächt'gen Gott dort oben,
Nimm mir den Glauben nicht an Menſchlichkeit,
Das letzte Band, das Kind und Mutter feſſelt. —
Vernichte mich, nur, Mutter, laß es nicht
So weit mit dir und deiner Tochter kommen,
Daß ſie den Schooß verfluche, der ſie trug,
Daß ſie der Mutter heil'gen Namen ſchände!

Babeckan.

Verweg'ne!

Toni.

Gott vergebe mir das Wort! —
Rein muß es werden zwiſchen dir und mir.
Sieh, hier zu deinen Füßen lieg' ich, deine Kniee
Umfaſſ' ich krampfhaft. Mutter, hab' Erbarmen!
O tauche deine Hände nicht in Blut,
In ſchuldlos früh verſpritztes Blut! Es bringen
Die blut'gen Saaten eine blut'ge Frucht,
Des Mitleids Himmelsblume laß gedeihen,
Zwinge mich nicht, da ſchaudernd zu verachten,
Wo ich verehren, wo ich lieben ſoll.

Babeckan.

Nichts mehr, Verräth'rin, ſoll ich nicht dem Neger
Den ſaubern Spruch verrathen. Still, nichts mehr!

Toni.

Und mag Hoango's ganze Wuth mich treffen,
Mag ich gewiſſem Tod entgegen gehn,
Nichts kann mich zwingen, keine Macht der Erde:
Ich ſetze Leben, Glück und Liebe ein,
Der fremde Flüchtling muß gerettet ſein,
Und ſollt' ich ſelbſt das kühne Opfer werden! —

Babeckan (mit fürchterlicher Kälte).

Sprichſt du aus dieſem Tone? Nun, wohlan,
An mir liegt 's nicht, es iſt nicht mein Verſehen,
Wenn er den Weißen nicht lebendig fängt!

Toni (leiſe).

Gott! Was erſinnt ſie? — Nicht lebendig fangen!
Todt alſo, todt! — O fürchterliche Ahnung,
Die eine Mutter mir in's Leben führt!
(Laut) Nun, Mutter, Mutter! Rechte der im Himmel
Mit dir und mir! ich zahlte meine Schuld.
Zerriſſen haſt du jedes Band der Liebe,
Des Mutternamens Klang in Blut erſtickt;
Du haſt dich losgeſagt vom Menſchenherzen,
Und ſo ſag' ich mich los von meiner Pflicht.
Das Kind, das du mit Schmerzen dir geboren,
Du zuckſt den Dolch, es iſt für dich verloren!

(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Babeckan allein.

War das mein Kind! — Was für ein Feuer glühte
In ihrer Bruſt? — Iſt das des Mitleids Stimme?
Nein, nein, das war die Angſt der Leidenſchaft,
Der weiße Fremdling hat ihr Herz verblendet. —
(Sie öffnet den Schrank und ſchüttet ein Pulver in einen Milchkrug.)

Toni's erwachte Liebe könnte leicht
Verderben, was die Mutter klug erſann. —
Zuerſt das Mädchen aus dem Spiel. — Im Keller
Iſt Platz für tauſend widerſpenſt'ge Töchter;
Dann nur zwei Stunden Zeit, und kommt Hoango
Noch nicht zurück, ſo trinkt der weiße Gaſt
In dieſer Milch ein ſchnelles Gift bereitet.
Fünf andre Krüge ſend' ich in den Wald,
Und baue ſo am Haus der Freiheit mit,
Und will die Bürgerkrone mir verdienen.

(Ab.)

Sechſter Auftritt.

Die Bühne verwandelt ſich in ein anderes Zimmer in Hoango's Hauſe, mit einem einzigen Ausgang und einem Fenſter.

Guſtav liegt ſchlafend auf einem Ruhebette. Toni tritt herein, einen Strick in der Hand.

Toni.

Er ſchläft! — ſo ſanft, wie das Vertrauen ſchlummert,
So ruhig, wie nur Unſchuld ſchlafen kann.
Ein heil'ger Frieden ſchließt die klaren Augen,
Und liebe Bilder gaukeln um ihn her.
Vielleicht mein Bild, vielleicht der Liebe Wehen.
Es muß ein ſchöner Traum ſein, den er träumt,
Denn heiter ſtrahlen ſeine Züge wieder. —
So mag er ſchlummern, nicht mein zitternd Wort
Soll ihn aus ſeiner Seligkeit erwecken.
Ich will ihn nicht in's rauhe Leben ziehn! —
Er mag noch träumen von des Himmels Frieden,
Wenn der Verrath ſchon ſeine Schlingen legt,
Und ihm den blut'gen Untergang bereitet;
Wacht doch die Liebe! — Tritt der Augenblick,
Des Zufalls raſcher Sohn, dann ſchnell in's Leben,
Wo ich die kühne Rettung wagen darf,
So weck' ich ihn. — Dies Seil trägt uns hinunter,
Und auf verborg'nen Pfaden führ' ich ihn
Nach Cap François zu dem verwandten Volke.

Ein gräßlich Leben lag vor meinen Augen,
Es ſchreckte mich aus ſchön geträumter Welt;
Der Städte Trümmer ſah ich flammend rauchen,
Die blut'ge Nacht in blut'ger Gluth erhellt,
Sah Menſchenhand in Menſchenbruſt ſich tauchen,
Und wider Brüder Brüder aufgeſtellt;
Und mitten in dem Morde ſollt' ich hauſen!
Da faßte mich ein fürchterliches Grauſen.

Doch wunderbar, wie mit des Lichtes Beben
Der Sterne Glanz die Wetternacht durchbricht,
So trat aus einem unbekannten Leben
Ein ſchönes Bild im reichen Zauberlicht.
Es ruft mir zu, ich kann nicht widerſtreben,
Und eine Stimme giebt 's, die in mir ſpricht:
Das bleibt dir treu, wenn alle dich verließen,
An dieſe Seele hat dich Gott gewieſen.

Wohlan! ſo halt' ich in dem vollen Herzen
Den Muth, den Glauben und die Liebe feſt;
Die Gunſt des Glückes kann der Menſch verſcherzen,
Wenn nur die beſſ're Gunſt ihn nicht verläßt. —
Friſch in den Kampf! was gelten alle Schmerzen,
Was gilt die Thräne, die der Sturm erpreßt?
Und hab' ich keine Mutter zu umarmen,
Die Liebe hat, der Himmel hat Erbarmen!

In meiner Bruſt fühlt' ich zwei tiefe Wunden,
Die Vaterhand und Mutterhand mir ſchlug.
Ich hab' es früh, ſehr früh hab' ich 's empfunden,
Des Schickſals Zorn ſei eines Gottes Fluch! —
Da fand ich ihn, die Erde war verſchwunden,
Ich wußte nicht, was mich zum Himmel trug,
Und in dem Wechſel unbekannter Triebe
Verklärte ſich der Zaubergruß der Liebe! —

Guſtav (träumend).

Toni! Toni!

Toni.

Er ruft mich, und er ſchlummert doch ſo ſüß!
Ob ich ihn wecke? — Klüger wär' es wohl,
Mit ihm der Rettung Wagſtück zu bedenken. —
Gut, weck' ich ihn! mit einem leiſen Kuß
Will ich ihn führen in das rauhe Leben,
Daß er der Unbarmherzigen verzeiht,
Die ihn herabzog aus dem Reich der Träume.
(Sie beugt ſich über ihn, um ihn zu küſſen; in dem Augenblicke vernimmt ſie ein Geräuſch.)
Was hör' ich! Welche Stimmen! — (an's Fenſter eilend)
Gott im Himmel!
Hoango iſt 's mit ſeinen Negern, — Babekan
Berichtet emſig ſchon die Mörderbotſchaft.
Ha! wie er teufliſch lacht! — Wie er den Dolch,
Den blutgewohnten, zückt! — Gott, ſei barmherzig! —
Er zeigt herauf! — Sie treten ſchon in's Haus. —
Es bleibt nichts übrig, als vereint zu ſterben! —
Nichts? nichts auf dieſer ganzen weiten Welt?
Nichts, was uns retten könnte? Nichts? — Gott, Gott!
Ich höre ſie ſchon auf der Stiege! — Congo wüthet; —
Und keine Rettung? keine? — Ha, da fährt 's
Mit Blitzesklarheit durch den Geiſt! das war
Des Himmels Wink, und Gott iſt noch barmherzig!
(Sie ergreift den Strick, und windet ihn mehrere Male um Guſtav und das Ruhebette herum, ſo daß dieſer feſtgebunden liegt.)

Guſtav (erwachend).

Was machſt du, Toni! Gott, was ſoll das?

Toni.

Still!

Guſtav.

Ich bin verrathen!

Toni.

Still! es gilt das Leben!
Wenn du mich liebſt, ſo glaubſt du auch an mich.

Siebenter Auftritt.

Hoango und Babeckan mit zwei Negern, die ſich bewaffnet an die Thüre ſtellen, die Vorigen.

Hoango.
Wo iſt die weiße Bubenbrut? — wo iſt
Die Schändliche, die uns verrathen wollte? —
Ha! find' ich dich! — Sprich, iſt er ſchon entflohn?
Wo iſt er hin? — Bei meines Volkes Rache,
Wo iſt der Fremdling? — Dies Geſtändniß iſt
Das letzte, was du unſrer Sonne beichteſt.

Toni.
Was fällt euch ein, Hoango? — Raſ't ihr, Herr,
Daß ihr mich wüthend packt? — Was hab' ich denn
Verbrochen? welcher ungeheuren Schuld
Klagt man mich an?

Babeckan.
O grenzenloſe Frechheit!

Hoango.
Haſt du dich nicht verſchworen mit dem Franken?
Warſt du nicht hülfreich ſeiner Flucht? —

Toni.
Die Wuth
Macht euch wohl blind? — Seht dorthin, und bedankt
Euch bei der Toni.

Babeckan.
Was, der Franke?

Hoango.
Mutter,
Was ſoll das heißen? — Warte, weißer Gaſt!
Du biſt mir g'rade recht zur Nachtmahlswürze. —
Wie ſich das Blut im Herzen gleich empört,
Wenn ich des Feindes Farbe nur erkenne. —
Mach' deine Rechnung mit dem Himmel!

Guſtav.
Gott!
Soll ich von dieſen Mörderhänden fallen? —
Ach Toni! Toni!

Hoango.
So erkläre dich.
Wer hat den Feind gefangen? Längſt geflüchtet
Glaubt' ich den Franken. Mutter Babeckan
Hat als Verrätherin dich angegeben.

Toni.
Mich dauerte des Flüchtlings Jugend, ich
Vergaß, daß ich Domingo angehörte,
Und wollt' ihn retten. — Als ich von der Mutter
Herüber eilte, blieb ich vor der Thür
Wie angezaubert ſtehen, wo die Auffod'rung
Von Deſſalines hängt, unſerm General,
Das weiße Volk der Nattern zu ermorden,
Freiheit verkündend Haiti's wackrem Volk.
Das fiel mir ſchwer auf die betrog'ne Seele;
Geſchmäht hatt' ich die Mutter, dich beleidigt:
Gut machen mußt' ich, ſolltet ihr verzeihn.
Ich fand den Fremdling ſchlafend; zu entflieh'n
Gedacht' er bei der Dunkelheit der Nacht,
Das wußt' ich. — Da ergriff ich dieſe Stricke,
Und band ihn feſt. — Jetzt ſchmäh't mich wacker aus,
Wenn ihr das Herz habt, wenn ich es verdiene.
Bei Gott! es war nicht meine ſchlecht'ſte That!

Hoango.
Brav, Mädchen, brav! — Der Himmel hat dich freilich
Mit einer Bubenfarbe angemalt,
Doch iſt der Geiſt nach deiner Mutter worden. —
Was ſagſt du, Babeckan?

Babeckan.
Herr! ich begreife
Das Mädchen nicht. Hätt'ſt du ſie nur gehört;
Sie war ganz wie verwechſelt.

Hoango.
Laß das, Mutter!
(Zu einem Neger) Dalmara, ſuch' die ganze Bande auf,
Ein luſtig Schießen ſoll uns noch ergötzen,
Der weiße Gaß ſoll unſre Scheibe ſein. —
Gieb mir die Büchſe, Omar! (Er ſchlägt an.)

Guſtav.
Herr des Himmels!

Toni (ſich dazwiſchen werfend).
Halt, Congo, halt! nicht dieſe raſche That!
Bei aller Rache deines Volks! — Zerſtöre
Nicht eines größern Plans geheimen Gang!

Hoango.
Was! ſoll der Hund denn ewig leben? — Laß mich!
Ein Druck, und meine Kugel trägt den Tod
In die verdammte Bruſt!

Toni.
Bei Haiti's Freiheit,
Halt! — Iſt Ein Opfer dir genug? willſt du
Neun andre Buben dir entwiſchen laſſen?
Friſt' ihm das Leben, zwing' ihn morgen früh,
Die Freunde zu der Herberg' einzuladen.
Gefährlich wär 's, mit den Verzweifelnden
Am Mövenweiher ſich herum zu hau'n. Er ſchreibt
Drei Worte nur, und ſorglos kommen ſie,
Und ohne Kampf mög't ihr die Opfer ſchlachten.

Hoango.
Ein kluger Rath! — Ja, ja! ich folge dir.
Was, Babeckan, was denkſt du? —

Babeckan.
Das Verſchieben
Gerechter Rache iſt nicht wohlgethan.
Doch du biſt Herr, und ſo magſt du entſcheiden.

Hoango.
Es bleibt dabei!

Toni (leiſe).
Gott, deine Macht iſt groß!

Hoango.
Dalmara, ſag 's den Brüdern, unſer Tagewerk
Sei aus; ſie mögen ſich erquicken und erfriſchen,
Und morgen früh des Winks gewärtig ſein.

Du aber, Bube, ſchicke dich zur Reiſe,
Der nächſte Morgen macht dein Leben quitt,
Und dieſe Kugel iſt für dich!

Guſtav.

Drück' ab!
Sei nun zum erſten Mal barmherzig! denke,
Ich ſei ein Weißer, ſei ein Feind Domingo's,
Durchbohr' ein Herz, das Jene grauſam brach. —
O Toni! Toni!

Toni (leiſe).

Gott, er glaubt mir nicht!

Hoango.

Dein Jammer iſt Muſik für meine Ohren,
Des Feindes Angſtgeheul mein Lieblingslied.
Das Leben iſt dir Marter? du willſt ſterben?
So magſt du leben bis zur neuen Sonne,
Ich ſpare dich für meine Rache auf. —

(Zu einem Neger.)

Du haſteſt mir für ihn mit deinem Kopfe. —

(Zu Babeckan und Toni.)

Jetzt kommt, es lüſtert mich nach Speiſ' und Trank,
Und manches Stückchen hab' ich zu erzählen,
Denn reich geſegnet war der kühne Streich.

(Mit Babeckan ab.)

Toni (den Augenblick wahrnehmend zu Guſtav).

Gott iſt barmherzig! Trage deine Ketten,
Und trau' auf Gott; die Liebe ſoll dich retten!

(Raſch ab.)

(Ende des zweiten Aufzugs.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Waldichte Gegend.

Oberſt Strömly, Ferdinand, Adolph, Eduard und vier Diener, alle bewaffnet; im Hintergrunde geht ein fünfter als Wache auf und ab.

Strömly.

Noch immer ohne Botſchaft! — Sollte Guſtav
Denn keinen Ausweg finden? Bis nach Cap
François kann 's wenig Stunden ſein. Der Knabe
Sprach auch von ſchneller Wiederkehr. Ich kann
Mir 's nimmermehr erklären.

Adolph.

Vetter Guſtav
Wird wohl die Nacht erwarten, denn es zieh'n
Viel ſchwarze Banden die belebte Straße,
Und leicht gefährlich wär' der Weg.

Ferdinand.

Ich denke,
Es ſei am klügſten, wenn ein kühner Fuß
Sich weſtlich an des Waldes Ecke wagte;
Dort muß ein Blick auf's weite, ebne Land
Der Feinde Stellung uns verrathen.

Eduard.

Vater,
Da ſchick' mich hin, ich habe ſo noch nichts
Allein gethan.

Strömly.

Der Rath iſt gut und weiſe,
Doch er verlangt auch den erfahrnen Mann;
Drum will ich ſelbſt . . . . .

Adolph.

Nein, Vater, nimmermehr!
Sei kein verwegner Spieler, ſetze nicht
Das höchſte Gut auf eine einz'ge Karte.
Was du verlierſt, iſt unſer Eigenthum,
Wir alle haben Rechte an dein Leben!

Eduard.

Adolph ſpricht wahr, laß mich mein Heil verſuchen!
Begegnet mir ein menſchliches Geſchick,
Was liegt an mir? ihr könnt euch glücklich retten;
Doch was dich trifft, das trifft uns mit. Hier iſt
Die Stelle, wo wir alle ſterblich ſind!

Ferdinand.

Gieb nach, mein Vater!

Adolph.

Laß ihn doch gewähren.

Strömly.

So mag es ſein. Zieh hin, mein wack'rer Sohn;
Dort weſtlich an des Waldes fernſter Ecke,
Sei deiner Wand'rung Ziel. Dort ſchau' umher
Und forſche nach der Stellung der Empörer.
Gott ſei mit dir! — Mit dieſem Vaterkuß
Scheid' ich von meinem heldenmüth'gen Sohne.

Eduard.

Vater, leb' wohl! leb't wohl, ihr Brüder! Bald
Bin ich zurück, Gott geb 's, mit froher Botſchaft.

Strömly.

Triffſt du uns nicht am Weiher mehr, ſo ſind
Wir aufgebrochen nach der ſichern Pflanzung,
Du weißt den Weg. Leb' wohl!

Eduard.

Auf Wiederſehn!

(Ab.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Eduard.

Strömly.

Ein wackrer Junge! — Wunderbares Schickſal,
Wie du dir deine Männer ziehſt! Sprecht, Kinder,
Habt ihr 's in dieſem leichten Sinn geahnet,
Welch reicher Schatz in ihm verborgen liegt? —
Ihr ſeid mir alle ſo viel lieber worden,
Es webt ſich jetzt ein ſtärker Band um uns,
Als Blutsverwandtſchaft je um Herzen knüpfte.

Drei Söhne führt' ich in den Sturm der Welt,
Und mit drei Freunden kehr' ich glücklich wieder! —

Ferdinand.

Vergiß nur unſern wackern Vetter nicht; —
Wenn du an uns dein volles Lob verſchwendeſt,
Was bleibt dir übrig für den Helden, der
Ein ſchönes Leben zehn Mal hingeworfen,
Wenn es den Freunden galt. Der Guſtav war
Der Erſte ſtets im Kampf, und war der Letzte,
Der ſeine Klinge in die Scheide ſchlug.
Wer von uns dankt ihm nicht das Leben? — Hieb er
Dich nicht zweimal heraus, als Fort Dauphin
An jenem blut'gen Abend überging? —
Wenn wir ſo leicht ſchon unſre Pflicht erfüllten,
Wie nenn' ich das, was Guſtav kühn vollbracht?

Strömly.

Bei Gott! — er hat gefochten, wie 's dem Schweizer,
Der Winkelriede' tapferm Enkel ziemt;
Er hat ſich eingekauft in meine Liebe,
Er hat den Vater ſich an mir erkämpft.
Und ſo an wackern Söhnen, wie an Freunden
Ein reichgewordner Mann, preiſ' ich den Gott,
Der mich in dieſen blut'gen Kampf geworfen.

Die Wache.

Ein Mädchen fliegt den Fußſteig dort herab,
Grad' auf uns zu!

Strömly.

— Ein Negermädchen?

Die Wache.

Nein,
Der unſern eine; jetzt erblickt ſie mich, —
Sie winkt mir zu — ſie flügelt ihre Schritte.

Strömly.

Was wird das geben? — Kinder, mach't euch fertig.

(Sie ſtehen auf und gehen Toni entgegen.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Toni.

Toni (faſt athemlos).

Seid ihr von Fort St. Dauphin? Ja, ihr ſeid Franken,
Ihr ſeid 's! Gott ſei gedankt, ich bin bei euch,
Ich bin bei ſeinen Freunden!

Strömly.

Sprich, was willſt du?

Toni.

Auf, zu den Waffen! Keinen Augenblick
Vergeudet! Ach, ein theures Leben hängt
An dem treuloſen Fluge der Minuten!
Auf, wer im Herzen Muth und Liebe trägt!
Er iſt verloren mit der nächſten Stunde!
Frag't mich nicht lange, frag't nicht! rettet, rettet!

Adolph.

Gott! welche Ahnung!

Strömly.

Sprich! erkläre dich!
Wer iſt zu retten? wer bedarf der Hülfe?

Toni.

Iſt denn der Name: Menſch, euch nicht genug?
Muß ich 's noch ſagen: euer Bruder iſt 's!
Dem jungen Franken gilt es!

Strömly.

Gott im Himmel!
Mein Guſtav!

Ferdinand.

Unglückſel'ger Freund!

Adolph.

Sprich, Mädchen!
Iſt er zu retten, und um welchen Preis?
Wird er mit Menſchenleben aufgewogen?
Was kann ich thun? hier iſt ein Arm, ein Herz!
Und beides geb' ich freudig für den Bruder!

Toni.

Er iſt gefangen von den Schwarzen. Heut'
Schon ſollt' er ſterben, doch den kurzen Aufſchub
Erheuchelte mein fürchterlicher Rath.
Auf euch vertrauend, eurer Hülfe denkend,
Entkam ich glücklich, Gott beſchützte mich.
Und nun folg't mir, folg't mir, er iſt zu retten!
Die Uebermacht der Neger-ſchreck' euch nicht.
Ich führ' euch durch die hintre Gartenthüre;
Die Schwarzen ſchlafen, nicht des Kampfs gewärtig,
In ihren Ställen. Ihre Büchſen ſtehn
Im Hofraum aufgethürmt. Mit wenig Schlägen
Vernageln wir die Ställe, retten ihn,
Und dann führ' ich euch auf geheimen Wegen
Nach Cap François. Kommt, kommt! was zaudert ihr?
Steht euch der Freund nicht höher als das Leben?

Strömly.

Auf, Kinder, auf! es gilt die bravſte That,
Und ſollten wir 's mit unſerm Blut bezahlen,
Wir zahlen nur verfall'ne Schuld! — Er warf
Für uns ſein Leben muthig in die Schanze:
Leben für Leben, Blut für Blut! Der iſt
Ein Niederträcht'ger, der noch zaudern könnte.

Toni.

Gebt mir ein Schwert! — Auch in des Weibes Hand
Drückt die Verzweiflung eines Rieſen Stärke,
Und bei der Liebe iſt der Heldenmuth,
Und bei der Liebe iſt der Sieg.

(Adolph reicht ihr einen Säbel und Piſtolen, die ſie in den Gürtel ſteckt.)

Ich dank' euch! —
Nun, wack're Freunde, kommt! Der blanke Stahl
Jagt muth'ge Flammen durch die bange Seele,
Und zwiſchen Lieb' und Leben ſteht die Wahl.
Was gilt der Tod? wer fragt mich, ob ich wähle? —
Wenn auch der Muth dem Schickſal unterliegt,
So muß der beſſ're Glaube uns erheben:
Es giebt ein edler Gut noch als das Leben,

Und freudig ſei es dafür hingegeben! —
Gott iſt barmherzig, und die Liebe ſiegt!

(Ab.)

Alle.

Gott iſt barmherzig, und die Liebe ſiegt!

(Alle ab.)

Vierter Auftritt.

Das Zimmer vom Ende des zweiten Aufzugs.

Guſtav gefeſſelt, ein Neger an der Thüre Wache.

Guſtav.

Hinweg mit dir, du falſches Bild! hinweg! —
Zerſtöre nicht des Herzens letzten Glauben,
Das einz'ge Gut, das mir noch übrig blieb. —
Ein nie erdachtes Bubenſtück! — Ein Weib
Heuchelt des Herzens ſanfte Zaubertöne,
Spielt ſchändlich mit dem heiligſten Gefühl,
Und ſinnt im Arm der Liebe auf Verderben!
Und dies, dies konnte Toni? — Sie, für die
Ich Glück und Leben freudig hingeworfen,
Sie konnte dieſen gräßlichen Verrath
In ihrer Seele reifen ſehn? — Nein! nein!
So weit reicht keines Menſchen ganze Schande;
Das iſt jenſeits der Grenzen der Natur;
Das iſt der Schöpfung Markſtein überſprungen;
Zu dieſer Teufelshöhe reicht kein Weib! —
Gefährlich blieb' 's, ein Taubenpaar zu pflegen,
Verderblich wär' der Lilie Frühlingsduft,
Des Lammes Sanftmuth würde zum Verbrechen,
Wenn dieſe Augen heucheln, wenn dies Herz
Der Unſchuld Zauber künſtlich vorgelogen. —
Nein, Toni, nein! das kannſt du nicht! dein Wort
Kam aus den Tiefen deiner Bruſt. Errathen
Hab' ich dich nicht, doch glauben will ich dir.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Hoango.

Hoango (zum Neger).

Geh' in den Hof, und dort erwarte mich;
Der Weiße wird des Wächters nicht bedürfen,
Er ſoll noch heute ſterben! —

(Der Neger ab.)

(Zu Guſtav) Nun, Herr Gaſt!
Gefällt 's euch in Domingo? Habt euch wohl
Solch freundliche Bewirthung nicht vermuthet?
Ja, ja! wir ſind ein höflich Volk.

Guſtav.

Weh' euch,
Da ihr auch des Gefangnen ſpottet.

Hoango.

Spotten?
Habt ihr das nicht verdient? Wie! habt ihr euch
Nicht frech gerühmt, das ſchwache Negervolk
Schon mit dem Blitz der Augen zu bezwingen?
Nein, bei dem ganzen Fluch der Hölle, nein!
Das ſollt ihr nicht, das ſollt ihr nicht! Verderben
Der Natterbrut! — Die weißen Hunde fallen
Den Geiſtern eines tiefgetret'nen Volkes
Als blut'ge Sühne für die blut'ge Schuld.

Guſtav.

Will ich denn Mitleid? — Red' ich von Erbarmen?
Die Franken haben theures Blut geſäet,
Ein früh Geſchlecht hat ſpäten Grimm verſchuldet.
Jetzt ſtehen wir, der Enkel beſſ'res Volk,
Auf dieſem Boden; Blut iſt aufgegangen,
Und ſchuldlos fallen wir für fremde Schuld —
Das iſt das ewige Geſetz des Lebens.
Vollziehe ſeinen Spruch, hier iſt mein Herz,
Wenn du den Muth haſt, mit dem Mörder-Dolche
Ein unbeſchütztes Leben zu verletzen. —
In offner Schlacht verzeih' ich deine Wuth,
Und fällt der Bruder von des Bruders Streichen,
Doch der gefangne Feind ....

Hoango.

Es iſt kein Krieg,
Wie ihn die Könige der Erde führen;
Hier gilt der Menſchheit ganze Looſung nichts.
Vernichtet müßt ihr werden, ganz vernichtet;
Denn wo 's noch Weiße giebt, da giebt 's noch Sklaven,
Und frei ſoll 's unter dieſem Himmel ſein!

(Es fällt ein Schuß.)

Was war das! —

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, Babekan.

Babekan.

Schnell, Hoango, ſchnell! es ſtürmt
Ein weißer Haufe unſer Haus; die Unſern
Sind in den Ställen eingeſperrt. — Hinab
Mit deinem Schwert, die Buben zu verjagen.

Guſtav.

Ha, das ſind meine Brüder! Wackre Freunde,
Vergelt' euch Gott die kühne That!

Hoango (am Fenſter).

Verdammt!
Sie bringen in den Hof. O in die Hölle
Mit euch, ihr europä'ſchen Hunde!

Babekan.

Gott! ich höre
Sie auf der Stiege ſchon. O rett' uns, rett' uns,
Eh' es zu ſpät wird!

Hoango (den Säbel ziehend und auf Guſtav losſtürzend).

Weiße Natterbrut!
Lebendig kriegen ſie dich nicht; du ſollſt
Den Frevelſieg der Deinen nicht erleben.

(Er ſchwingt den Säbel, um Guſtav niederzuhauen.)

Toni
ſtürzt herein, ſieht Guſtav's Gefahr und drückt ihr Piſtol auf Hoango los.

Hoango (ſtürzt zuſammen).
Verdammt, das hat getroffen!

Guſtav.
Toni!

Toni.
Guſtav!

(Sie fliegen ſich in die Arme.)

Babeckan.
Ach, daß die Erde mich verſchlingen wollte!

Achter Auftritt.

Strömly, Ferdinand, Adolph, die Vorigen.

Strömly.
Mein Sohn!

Guſtav.
Mein Vater! Freunde, Waffenbrüder!
Ich bin befreit?

Strömly.
Dank 's Gott und dieſem Engel! —

Guſtav.
So hab' ich dir vertraut, du Heldenmädchen!
Errathen konnt' ich deine Liebe nicht,
Doch glauben konnt' ich dran, und hoffen konnt' ich.

Strömly.
Iſt das der Conjo? — Wer hat den bezwungen?
Wer rühmt ſich dieſer That?

Guſtav.
Der Mörder fiel
Von ihrer Kugel, als er wüthend ſchon
Den Streich begann, der mich zerſchmettern ſollte.

Strömly.
So hat ſie uns beſchämt und doppelt dich
Gerettet.

Toni (zu der abgewendeten Babeckan).
Mutter, Mutter, fluch' mir nicht!
Ich hab' gethan, was ich nicht laſſen konnte!

Babeckan.
Aus meinen Augen, du Nichtswürdige!
Ich weiß von keiner Tochter mehr; zieh' hin
Mit deinen Franken in das weiße Land,
Daß ich vergeſſe, was du mir geweſen,
Und nimmermehr will ich dich wieder ſehn.
(Eilt ab.)

Toni
(ihr nacheilend, und weinend an der zugeſchlagenen Thüre ſtehen bleibend.)
Nein, Mutter! Mutter!

Guſtav.
Toni!

Strömly.
Laß ſie weinen!
Die Thräne ehrt ihr kindliches Gefühl,
Mit dieſem Schmerz begräbt ſie ihre Mutter.

Neunter Auftritt.

Eduard, die Vorigen.

Eduard.
Gottlob, da ſeid ihr! — Ihr habt blut'ge Arbeit
Vollbracht, ich weiß ſchon alles. — Hör't, ich bring' euch
Die frohe Botſchaft zu dem ſchönen Sieg.
Die Feinde ziehen ſich mehr weſtlich, ihre
Geſammte Macht auf einem Punkt vereinend.
Die Straßen werden leer, wir mögen leicht
Noch heute Abend Cap François erreichen.
Bis an die Mauern faſt zieht ſich der Wald,
Und ich entdeckte einen ſichern Fußſteig,
Der glücklich zu der Feſtung führen ſoll.

Strömly.
Nimm dieſen Händedruck für deine Botſchaft. —
Auf, Kinder, auf! daß wir nach langem Kampf
Des ſchönern Friedens beſſ're Früchte koſten!
Noch eine kurze That, dann iſt 's geſcheh'n,
Dann ſegeln wir auf vaterländ'ſchen Schiffen
Der ſtillen Heimath frohen Muthes zu,
Und freuen uns des überſtand'nen Kampfes.

Guſtav (Toni umfaſſend).
Komm, Toni, komm! — In ein verlor'nes Leben
Haſt du den Freund geführt. So folg' mir jetzt;
Ich führe dich in's Zauberland der Liebe,
Ich führe dich zum Gipfel eines Glücks,
Wo uns des Lebens ſchönſte Blüthenkronen,
Dir deine That, und mir den Glauben lohnen. —

Toni (an ſeinem Halſe).
Du biſt gerettet, du biſt mein. Nichts mehr
Hab' ich auf dieſer weiten Welt zu hoffen.

Strömly (tritt zwiſchen ſie und faßt ihre Hände).
Die Erde ſchweigt, der Himmel ſteht euch offen!
Drum ſag't es laut durch alle Zeiten fort,
Von euern Enkeln ſei es nachgeſungen:
Gott iſt barmherzig, war des Looſungswort;
Und kühner Liebe iſt der Sieg gelungen!

(Der Vorhang fällt.)

Die Sühne.

Ein Trauerſpiel in einem Aufzuge.

1812.

Perſonen:

Wilhelm.
Klärchen.
Conrad.

Das Theater ſtellt ein Zimmer in einem Förſterhauſe vor. — An den Wänden hängen Jagdgewehre. — Ein Mittel- und zwei Seitenausgänge. — Links ein Fenſter.

Erſter Auftritt.

Klärchen am Spinnrocken; Conrad in Jägerkleidung, mit dem Putzen einer Büchſe beſchäftigt.

Conrad.

Sieh, liebes Weib! das iſt dieſelbe Büchſe,
Mit der ich mir den Preis erwarb, als ich
Beim Buchner Scheibenſpiel dich kennen lernte.
Mein Bruder hatte deines Vaters Wort,
Und doch war mir 's, als müßt' ich dich verdienen.
Gar ängſtlich klopfte mir das Herz, grad' wie
Beim Muſterſtück, als ich vor unſerm Grafen
Die Taube aus den Habichtsklauen ſchoß.

Klärchen.

Ich weiß noch, wie der Wilhelm zu mir trat:
„Der flinke Jäger iſt mein Bruder Conrad!" —
So ſprach er, winkte dir, und als du kamſt — —

Conrad.

Mir wurd' es gleich ganz wunderheiß im Herzen.

Klärchen.

Ging mir 's denn beſſer? Konnt' ich denn ein Wort,
Nur Ein vernünft'ges finden, als er dir
Die ſtumme Braut entgegen führte? — Brannte
Das Antlitz mir nicht feuerhell? Er nannte
Der Wangen Röthe jungfräuliche Schaam,
Es war der Liebe heimliches Erwachen.

Conrad.

Der Bruder ſtieß mich an: „Biſt du von Holz?
„Weißt du ſolch hübſchem Kinde nichts zu ſagen?
„Du biſt ja ſonſt mit Worten nicht ſo karg!" —
Ich kecker Burſch ſtand aber ganz verſchüchtert,
Und ſtotterte und zupfte an dem Hut.

Klärchen.

Da rief man deine Nummer auf zum Schießen.
„Was ich jetzt treffe, fällt für Euch, ſchön Klärchen!"
Und ſomit flogſt du fort. —

Conrad.

Die Büchſe ſchwankte
In meiner Hand. Noch zitternd gab ich auf;
Da war 's, als könnte dich der Schuß verdienen:
Feſt wurde mir der Arm, feſt ſchlug ich an,
Und meine Kugel nahm drei volle Ringe.

Klärchen.

Sie führten im Triumphe dich zurück;
Den Königsſchuß hatt'ſt du gethan, zum Preiſe
War dir ein ſeid'nes Tuch beſtimmt.

Conrad.

Ich bracht' es dir,
Und frühlingsheiter war 's in meiner Seele.

Klärchen.

Den erſten Reigen tanzten wir zuſammen.
„Seht nur das Paar!" ſo ging 's von Mund zu Mund;
Die Sinne wollten mir vergehn.

Conrad.

Der Bruder
Stand mürriſch abgewendet in der Ecke;
Auf einmal riß er dich aus unſerm Kreis,
Und zwang dich mit nach Hauſe. — Sieh, mir war 's,
Als wär' die ganze Luſt mit dir vorbei.
Mich trieb 's hinaus in meinen düſtern Wald,
Und hätt' ich meinen Bruder dort begegnet,
Vergeb' mir 's Gott, es wurde nimmer gut.

Klärchen.

Er drang beim Vater gleich auf ſchnelle Hochzeit,
Ich war ein Kind, ich hatte keinen Willen;
So führt' er mich in ſeine Garniſon —
Doch, ſah ich dich auch nur dies eine Mal,
Ich brachte doch dein Bild nicht aus der Seele.

Conrad.

Ich trug indeß den frohen Sinn zu Grabe,
Und wußte nicht, wie und was mir geſchah.
Der gute Vater, der die friſchen Wangen
Des kecken Jünglings langſam bleichen ſah,
Forſchte vergebens nach dem ſtillen Kummer.
Da wurde Krieg. Dein Mann zog mit hinaus,
Bald hörten wir von zwei verlornen Schlachten,
Und Wilhelm ſei gefallen, ſagten ſie.
Es kamen Flüchtlinge in's Dorf zurück:
„Wilhelm iſt todt," war ihre Botſchaft. — Weinend
Verſchloß der Vater ſich in ſeine Kammer. —
Ich hatte keine Thränen, Gott vergeb' 's!
Wir hatten uns von jeher nie geliebt,
Und ſeit ich dich in ſeinen Armen wußte,
Da riß des Blutes letztes Band entzwei.

Klärchen.

Der Vater ließ mir ſchreiben: kommen ſollt' ich,
Er wolle tröſten, und verlange Troſt.
Ich kam. Mir zitterten die Füße, als ich
Das Haus betrat, wo ich dich finden ſollte.
Du warſt ſo ſcheu, kein ungeſtümes Wort
Von einer Liebe, die dich ſtill verzehrte,
Kam über deine Lippen. Hätte nicht
Dein Vater auf dem Sterbebett geſprochen,
Hätt' er nicht ſegnend Hand in Hand gelegt,
Wir ſchwiegen noch und ſeufzten! — Ach! und jetzt
Darf ich in deine Arme freudig fliegen,
Und klammern darf ich mich an dieſe Bruſt!

Conrad.

Mein gutes Klärchen! Hat mir 's je geahnet,
Ich ſollt' im Leben noch ſo glücklich ſein? —
Wenn es kein Traum iſt, wenn die Abgeſchiednen
Verklärt in Liebe auf die Erde ſehn,
Und an der Freunde Glück ſich mit ergötzen,
Sieht unſer Wilhelm lächelnd wohl herab
Auf alle Blüthen ſtiller ſel'ger Freuden,
Die uns auf ſeinem Grabe blühn.

Klärchen.

Er ſtarb
Für unſer Glück. Gott mag es ihm vergelten!
Er war wohl brav, wenn auch ein Bischen hart.
Ich hab' auch meine Thränen nicht erlogen. —
Willſt du noch 'mal in's Holz?

Conrad (macht ſich zum Ausgehen fertig).

Ich muß, mein Kind!

Klärchen.

Du kommſt doch bald zurück?

Conrad.

Recht bald!

Klärchen.

Bleib' nicht
Zu lange aus, du weißt, wie mich das ängſtigt.

Conrad.

Sorg' nicht! Noch dieſen Kuß; und ſo leb' wohl!

(Ab durch die Mittelthür.)

Zweiter Auftritt.

Klärchen allein.

Klärchen (Conrad nachrufend).

Halte hübſch Wort! Hörſt du? Gott ſei mit dir! —
Der gute treue Conrad! — Wie er mich
So herzlich liebt! — ich kann 's ihm nie vergelten.

(Am Fenſter.)

Da geht er noch, er wirft mir Küſſe zu. —
Leb' wohl! leb' wohl! — Huſch war er um die Ecke. —
Ich bin nun ſchon drei Monden ſeine Frau,
Und mag mich immer noch nicht d'ran gewöhnen,
Ein halbes Stündchen ohne ihn zu ſein.
Er iſt auch gar zu lieb! — Am Kammerfenſter
Muß ich ihn wohl noch ſehn. — Ich kann's verſuchen;
Es dämmert zwar ſchon aus dem Thal herüber,
Doch für ein Weiber-Auge iſt 's noch hell,
Es wird nicht Nacht, wo unſre Liebe wandelt.

(Geht ab rechts.)

Dritter Auftritt.

Es wird Nacht. — Wilhelm in einem weißen Mantel durch die Mittelthüre.

Sei mir gegrüßt, du Wiege meiner Jugend!
Sei mir geſegnet, liebes Vaterhaus!
Wild hat das Leben mich herum geworfen,
In Kampf und Blut hat mich die Zeit getaucht. —
Ein ew'ger Wechſel brach die Weltgeſetze,
Und ſtolze Reiche, längſt verjährte Formen,
Die reifen Blüthen vieler Menſchenalter
Sah ich zerreißen in der Zeiten Sturme,
Und die Zerſtörung baute ſich den Thron
Auf Trümmerſchutt der ſinkenden Geſchlechter.
Dich aber find' ich treu der alten Sitte,
Hier iſt noch alles, wie ich 's früh verlaſſen,
Ein heiliges Vermächtniß beſſ'rer Tage,
Und ſchreckenlos ging dieſer große Sturm,
Der der Paläſte Fürſtenſäulen ſtürzte,
An dieſer Hütte niederm Dach vorbei.

(Legt den Mantel ab.)

All' meine Lieben ſoll ich hier begrüßen,
Den guten Vater und mein treues Weib. —
Ich ging geläutert aus dem Kampf des Lebens;
Wohl fühl' ich 's jetzt, ich war ſonſt ſtreng und hart,
Unfreundlich, mürriſch — doch der Hauch der Zeit
Hat dieſe Kälte, dieſen Ernſt gemildert. —
Vergüten will ich alle Schuld; ich will
Des Herzens Trieb verdoppeln! — Ach! es haben
Die Menſchen nur die kleine Spanne Zeit;
Sie iſt ein Augenblick für ihre Freuden,
Und eine Ewigkeit für ihren Schmerz. —
Ob ſie mich kennen werden? — Dieſe Narbe,
Die mir ein fränk'ſcher Säbel ſchlug, entſtellt
Des alten Wilhelms wohlbekannte Züge;
Zwar Klärchen kennt mich wohl. — Ich dacht' es nicht,
Daß ich ihr Bild ſo tief im Herzen trüge,
Doch wenn die Kugeln brauſend um mich ſchlugen,
Und wenn der Tod die blut'ge Geißel hob,
Da hab' ich 's erſt gefühlt, wie ich ſie liebe;
Das Leben war mir nichts, ein braver Mann
Wirft 's für ſein Volk mit Freuden in die Schanze.
Doch hielt mich noch ein ſtärker Band, es war
Die ſtille Sehnſucht nach verſäumtem Glücke. —
Nun ſind 's zwei Jahr; ſie hält mich wohl für todt,
Denn ſchwer verwundet lag ich auf dem Schlachtfeld.
Wie wird ſie jubeln, wenn ich friſch und treu
Die ſtarken Arme ihr entgegen reiche. —
Da hör' ich Tritte! — Ja, ſie iſt 's, ſie iſt 's!
Faſſe dich, Herz! — Pfui, Knabe, ſei ein Mann!

Haſt muthig manchen andern Kampf beſtanden,
Steh nicht erbärmlich vor der Freude da!
(Zieht ſich etwas zurück.)

Vierter Auftritt.

Der Vorige, Klärchen durch die rechte Thür mit einem Licht.

Klärchen.
Mir war 's, als hört' ich unſre Hausthür gehn;
Wär' denn der Conrad ſchon zurück? —

Wilhelm (auf ſie zueilend).
Mein Klärchen!

Klärchen.
Gott, welche Stimme!

Wilhelm.
's iſt dein Wilhelm!

Klärchen.
Wilhelm? —
Gerechter Himmel!
(ſinkt zuſammen.)

Wilhelm (fängt ſie auf).
Klärchen! liebes Klärchen! —
Sie hört mich nicht, die Augen ſind geſchloſſen!
Ich Unvorſichtiger! 's iſt meine Schuld.
Ich hatte mich ſeit Monden drauf bereitet,
Ihr aber kam die Freude wie ein Blitz,
Und unbarmherzig ſchlug ſie in die Seele! —
Doch ſtill, ſie athmet wieder! Gott ſei Dank! —
Mein gutes Klärchen! liebes, holdes Weib!
Ich bin 's, dein Wilhelm, bin der Todtgeglaubte.
Hab ich 's geahnet, daß die raſche Freude
So grauſam in die zarte Seele faßt? —

Klärchen.
O Wilhelm, Wilhelm!

Wilhelm.
Faſſe dich, mein Herz!
Du haſt mich wieder! — Schwer verwundet fiel ich
Unter den Säbeln fränk'ſcher Küraſſiere,
Doch weckte mich des Arztes Kunſt zum Leben.
Ich ward gefangen über'n Rhein geführt;
Da hab' ich viele Monden lang geſchmachtet,
Bis mir 's gelang, in kühn gewagter Flucht
Dem guten Vaterlande zuzuwandern. —
Nun bin ich da! — Ein ſchön geträumtes Glück
Tritt mir in heitrer Wirklichkeit entgegen.
In Freudenthränen ſchwimmt mein treues Weib,
Kaum noch vertrauend dieſer Gunſt des Schickſals. —
Sprich, ſprich, was macht der Vater? —
(Klärchen weiſt gen Himmel.)
Gott im Himmel!
Verſteh' ich recht? — dort drüben? — todt? — todt? todt? —
Ich darf nicht hadern mit dem kargen Leben:
Die Locke bleichte längſt auf ſeinem Haupt,
Er war dem Grab verfallen, als ich ging,
Und dennoch faſſ' ich 's kaum! — todt! — todt! —

Klärchen.
Ach Wilhelm!

Wilhelm.
Laß mich! erſt muß ich dem Vater
Der Kindesthränen heil'ge Schuld bezahlen,
Eh' ich der Liebe Glück begrüßen darf. —
Ich will hinein; da, wo er immer ſaß,
Wo er den letzten Segen mir gegeben,
Bring' ich dem Schatten meine Grüße zu. —
Bleib' hier, laß mich allein; du brauchſt Erholung,
Da mir das Herz die Männerbruſt durchbebt.
Weine dich aus! du haſt nur Freudenthränen,
Doch meine Thränen weint ein tiefer Schmerz.
Laß mich, mein treues Weib! bald bin ich ruhig.
(Ab links.)

Klärchen.
Sein treues Weib, ich, ſeines Bruders Frau! —
Mein Gott! mein Gott! wie haſt du mich verlaſſen!
(Rechts ab.)

Fünfter Auftritt.

Conrad durch die Mittelthüre.
Die Arbeit wär' vollbracht! Nach gutem Tagwerk
Schmeckt ſolch ein Abend doppelt ſchön. — Es giebt
Auf dieſer reichen großen Welt nichts Beſſres,
Als ehrliches Bewußtſein in dem Herzen,
Und ſolch ein Weib, wie Klärchen, an der Bruſt.
Wenn ich ſo Abends, von des Tages Mühe
Erſchöpft, in's liebe Stübchen trete, wie
Sie freudig dann in meine Arme fliegt,
Mit Kuß und Gruß den Glücklichen bewillkommt,
Und jede Falte von der Stirne ſchmeichelt.
Geſchäftig nimmt ſie mir die Büchſe, nimmt
Die ſchwere Taſche von dem Rücken, drückt mir
Das ſammtne Mützchen koſend auf, und ſchnell
Bin ich in meiner leichten Weſte wieder.
Dann wieg' ich ſie auf meinen Knieen: wir plaudern
Von unſrer Liebe. — Hätt' es nie geglaubt,
Daß man davon ſo lange ſprechen könnte. —
Wo ſie nur bleibt? — Gewiß ſteht ſie am Heerd,
Und kocht mir eine kräft'ge Abendſuppe.
Das liebe Weib! — 's war recht geſcheidt von mir,
Daß ich die böhmiſchen Spielleut' herbeſtellte.
Wie wird ſie froh erſchrecken, wenn 's auf einmal
Mit vollen Tönen durch die Fenſter ruft.
Dann halt' ich glühend ſie in meinen Armen,
Und in der Töne und der Liebe Rauſch
Soll ſtill die Nacht zwei Glückliche verſchleiern. —
Da kommt ſie.

Sechſter Auftritt.

Der Vorige; Klärchen aus der rechten Thüre.

Conrad.

Liebes, ſüßes Klärchen!
Sieh, ich hab' Wort gehalten, meine Arbeit
Hab' ich vollbracht. Des Tages ſchönen Reſt
Laß uns mit traulichem Geſpräch verplaudern.
Mir iſt 's ſo wunderſelig heut, ſo frühlingsheiter,
Als wär' des Brauttags jährlich Freudenfeſt;
Wir können 's träumen, nun ſo woll'n wir 's träumen;
Die gute Ehe iſt ein ew'ger Brautſtand. —
Doch ſeh' ich recht, du ſchwimmſt in Thränen? Klärchen!
Du weinſt? Um Gotteswillen ſprich, was ſoll das?

Klärchen.

Ach, deine Freude, ſie zerreißt mein Herz! —
Faſſe dich, Conrad! wirf den ganzen Traum,
Den wir von Glück und Lebensfrühling träumten,
Wirf ihn hinaus in die empörte Welt.
Reiß' aus dem Herzen, aus dem blutenden,
Erinnerungen ſchöner, ſel'ger Stunden;
Reiß' aus der Seele dir mein treues Bild!
Ich bin für dich, bin für das Glück verloren:
Dein Bruder Wilhelm lebt! —

Conrad.

Er lebt? Unmöglich!
Er fiel bei Saalfeld unter fränk'ſchen Säbeln;
Ein leer Gerücht hat dich erſchreckt!

Klärchen.

Er lebt.

Conrad.

Nein, ſag' ich!

Klärchen.

Er iſt hier, ich bin ſein Weib!

Conrad.

Hier!

Klärchen.

Dort im Zimmer weint er ſeine Thränen
Dem abgeſchiednen Vatergeiſte nach.

Conrad.

Es iſt nicht möglich! — Kranke Phantaſie
Zwang dir das Geiſterbild vor deine Seele.
Der liegt im Grabe.

Klärchen.

Nein, er lebt! er lebt!
Sieh hier, das iſt ſein Mantel. Glaube mir,
Es iſt kein Traum, du biſt für mich verloren!

Conrad.

Bei allen Heil'gen, nein! Du biſt mein Weib!
Was Gott vereinigt, ſoll die Welt nicht ſcheiden! —

Klärchen.

Das früh're Band löſt unſre Bande auf!

Conrad.

Nein, ſag' ich dir, nein, bei dem ew'gen Gott!
Er ſoll mit mir um dieſen Himmel kämpfen,
Er oder ich! —

Klärchen.

Ach, Conrad, 's iſt dein Bruder,
Und Eine Mutterbruſt hat euch geſäugt!

Conrad.

Mein Bruder! — Bruder! — Gott, 's iſt fürchterlich!
So mitten aus des Himmels ſchönſten Träumen
In dieſe Höllen-Wirklichkeit! — das iſt
Mehr, als ein Menſchenherz erträgt! das iſt
Der Seele ganze Freiheit überboten!
An dieſer Klippe ſcheitert die Natur!

Klärchen.

Faſſe dich nur! —

Conrad.

Kannſt du den Strom aufhalten,
Der über Felſen in den Abgrund ſtürzt? —
Befiehl dem Feuer, kalt zu ſein! gebiete
Dem Sturme, wenn er heulend dich umbrauſt,
Und ſich begräbt im allgemeinen Schrecken,
Daß er zum Zephyr werde! — Faſſe dich!
Unſinnig Wort! — Wenn 's nur dem Leben gälte,
Wenn 's nur der Erde ſeichte Güter träfe,
Doch dich, dich! Nein, beim großen Himmel!
Ich will nicht ruhig ſein, will mich nicht faſſen!
Hier wird Verzweiflung Pflicht, ich will verzweifeln!
Ein Niederträcht'ger, der hier Troſt verlangt!

Klärchen.

Wenn ich dir theuer bin, hör' auf mein Wort!
Es wäre möglich, Wilhelm giebt die Rechte,
Die er an mich, an meine Liebe hat,
In deine Hand, wenn er erfährt, daß wir — —

Conrad.

Biſt du von Sinnen? — Glaubſt du, daß man thöricht
Das höchſte Gut ſo in die Schanze ſchlägt? —
Wenn man den Himmel findet, wenn die Thore
Des Paradieſes freudig ſich geöffnet,
Wirft nur ein Raſender ſie wieder zu.
Was iſt denn Bruderdank für ſolch ein Opfer?
Was giebt die weite, große, reiche Welt
Für die verſcherzte Seligkeit? — Nichts, Nichts! —

Klärchen.

Wilhelm iſt ganz Vertrauen. — Freudenperlen
Nannt' er die Thränen, die die Angſt geweint.
Laß mich es ihm mit freiem Wort bekennen;
Er iſt dein Bruder, er wird menſchlich ſein. —
Nur, ich beſchwöre dich, jetzt weich' ihm aus!
Ein fürchterlich Begegnen könnt' es werden,
Es kocht ein wildes Blut in eurer Bruſt.
Jetzt weich' ihm aus, wenn du mich je geliebt.
's iſt deines Vaters Sohn.

Conrad.

Das ſtärkſte Band
Des Blutes reißt der Liebe Hauch entzwei. —
Nur das iſt ſich verwandt im Leben, was
Ihr ſtiller Göttergruß zuſammen führt.
So hab' ich dein verwandtes Herz gefunden.

Und mag die Welt im Sturme untergehn,
Ich halt' es feſt, kein Teufel ſoll mir 's rauben!

Klärchen.

Gilt dir mein Wort, dir meine Angſt ſo wenig,
Daß du im Glühen deines wilden Sinns
Des armen Weibes Bitten nimmer achteſt?
Laß mich erſt mit dem Bruder reden, ſtürme
In deines Waldes Nacht, dort tobe aus,
Und ruhiger trittſt du ihm dann entgegen. —

Conrad.

Es ſei! — Ich will die ganze Männerkraft,
Die ich in meines Herzens Falten finde,
Zuſammenrufen. Doch beim großen Gott!
Lange halt' ich 's nicht aus. — Mach' 's kurz, mir ſchaudert 's,
Wenn ich mir 's denke, wie er dich umfaßt,
Wie er die ehebrecheriſchen Lippen
Auf meines Weibes Wangen drückt! Mach' 's kurz,
Ich rathe dir 's, wenn ich nicht raſen, wenn ich
Der Menſchheit Satzung nicht vergeſſen ſoll.

Klärchen.

Eil' dich! er könnte kommen.

Conrad.

Schütz' dich Gott!
Ich gehe.

(Er geht — Klärchen eilt ihm nach und fällt ihm um den Hals.)

Klärchen.

Conrad!

Conrad.

Weib! mein theures Weib!
Dich ſollt' ich laſſen? — Nein, beim Fluch der Hölle!
Vom Leben ſcheid' ich leichter, als von dir.

(Ab durch die Mittelthür.)

Siebenter Auftritt.

Klärchen allein.

Du wirſt es lernen müſſen, armer Conrad!
Wir ſind die Opfer, wir die Schuldigen.
Der gute Wilhelm trat voll warmen Glaubens
An ſeines Weibes Treu' in dieſes Haus;
Ich will des Glaubens würdig mich beweiſen. —
Ein Herz muß brechen, das mich zärtlich liebt —
Er öffnet mir voll Zuverſicht die Arme,
Und mit dem Dolche lohn' ich ſein Vertrau'n! —
Was hab' ich dir gethan, erzürntes Schickſal,
Daß du des Lebens ganze Schmerzenlaſt
Auf dieſe weiche Seele häufſt? — Was hab' ich
Verbrochen an der Liebe, daß ſie mich
In dieſen fürchterlichen Kampf geworfen,
Mich, ein Verderben bringendes Geſchöpf,
Für das zwei Brüder feindlich ſich entzwei'n, —
Und beiden muß ich ſchaudernd angehören!

Achter Auftritt.

Die Vorige; Wilhelm aus der Stube links.

Wilhelm.

Mein theures Weib! du ſiehſt mich jetzt gefaßt;
Vorüber iſt der erſte Schmerz, es quellen
Nur ſüße Thränen der Erinnerung
Noch im verwöhnten Auge. — Laß ſie quellen!
Ich zahle ſo die früh vergeſſ'ne Pflicht,
Der Kindesliebe längſt verſäumten Segen;
So ſei der Abend unſres Wiederſehns
Dem Abgeſchiednen ungeſtört gewidmet.
Erzähl' mir, wie er ſtarb; hat er mich noch
Geſegnet? dacht' er ſeines Wilhelm? — ſprich!

Klärchen.

Er hielt dich ja für längſt vorausgegangen,
Und freute ſich auf den verklärten Sohn,
Der jenſeits ihm entgegen kommen ſollte.

Wilhelm.

Er hat ſich ſchwer getäuſcht.

Klärchen.

Ach ja!

Wilhelm.

Ich habe mich
Wie er in kühner Hoffnung ſchwer betrogen.
Doch nein, betrogen hab' ich mich drum nicht! ich fand
Ja dich, ich fand mein treues Weib; was konnte
Ich von dem kargen Schickſal mehr erwarten?

Klärchen (bei Seite).

Er bricht mein Herz.

Wilhelm.

Das väterliche Haus,
Was noch des Abgeſchied'nen Geiſt durchflüſtert,
Dein ſtilles Wirken, das ich überall
In dieſer Hütte niederm Raum erkenne,
Iſt das nicht mehr, als ich erwarten, als ich
Auch von der ſchönſten Wahrheit träumen konnte?

Klärchen (bei Seite).

Ich darf nicht länger ſchweigen. —
(Laut) — Guter Wilhelm! —
Es iſt nicht alles ſo, wie du gehofft;
Du zauberſt dir mit freudigen Gedanken
Des eignen Herzens ruhig Spiegelbild,
Doch Zeit und Schickſal trübt die ſchönſten Träume;
Sei ſtark, ſei Mann, wenn dich die Wahrheit weckt.

Wilhelm.

Was ſoll ich hören? was? — Doch nein, mein Klärchen,
Heut' will ich 's nicht, heut' nicht! Laß mir den Glauben!
Was du mir ſagen mußt, ſag' mir es morgen;
Heut laß mir meinen ſchönen Frühlingstraum!

Klärchen.

Ich darf nicht, Wilhelm! darf nicht. — Unbarmherzig
Reiß' ich den Schleier dir entzwei, ich muß!
Dein Bruder Conrad — — —

Wilhelm.
Hat der Bube dich
Beleidigt? — ja bei Gott! — —

Klärchen.
Nein, Wilhelm! nein,
Er hat mich nie beleidigt; immer war
Er gütig, brüderlich geſinnt.

Wilhelm.
Mich wundert 's;
Denn wer mich liebte, war von je ſein Feind. —
Wo bleibt er denn?

Klärchen.
Er iſt im Forſte. — Du
Verkennſt den Bruder; er hat viel um dich
Getrauert — — —

Wilhelm.
Conrad? Mach' mich nicht zum Lachen —
Er iſt der einz'ge Menſch auf dieſer Welt,
Mit dem ich mich im Leben nie vertrug.
Wo ich hintrat, da ſtand er auf, wir waren
Im Glück und Spiel uns immer gegenüber,
Der Sieg des einen war der Fall des andern. —
Nichts mehr von ihm, du ſtörſt den ganzen Abend,
Mein ganzes Feſt, wenn du den Bruder nennſt.

Klärchen.
Gott! hat ſich denn die Zwietracht eurer Jugend
So tief verwachſen in der Männerbruſt,
Daß jedes mildere Gefühl ſich flüchtet? —

Wilhelm.
Sei ſtill, ich bitte dich! — Es greift dich an,
Die Thränen ſtehen perlend dir im Auge
Und krampfhaft fliegt die Bruſt. — O! ſchone dich!
Kannſt du die erſte Bitte mir verſagen? —
Nichts mehr von ihm, der nächſte Morgen ſoll
Mir dein Geheimniß ruhiger entdecken.

Klärchen.
Nein, heute, heute! Siehſt du nicht, wie mir
Die Angſt das Herz zerdrückt? Es muß heraus,
Dies fürchterliche Wort, ich kann nicht ſchweigen;
Es gilt ein dreifach Menſchenglück — es gilt
Die Seelenhoffnung zwei geliebter Brüder. —
Hör' mich, ich bin —
(ſinkt erſchöpft in die Knie.)
Ach Gott! — ich kann nicht mehr!
Die Augen brechen — Himmel, ſei barmherzig! —

Wilhelm.
Sie ſinkt! ſie ſtirbt! — Mein Weib! — ermanne dich!
Ein fürchterlicher Sturm muß in dir wüthen,
Der wild in deine Lebensfäden reißt. —
Mein Klärchen! — ſie erwacht! — Mein theures Klärchen!
Nur wenig Augenblicke gieb dir Ruhe;
Verſtatte nur der bebenden Natur,
Daß ſie des Körpers ganze Jugend ſammle,
Den Kampf der Seele rüſtig zu beſtehn. —
Leg' dich auf's Bette nieder — Fieberfroſt
Durchſchauert deine Adern. —
(Deckt ſie mit dem Mantel zu.)
Nimm den Mantel!
Er ſoll dich wärmen; hülle feſt dich ein!
Verſuch' 's zu ſchlummern, und ſobald du wachſt,
Will ich ja gern das Schreckliche vernehmen. —
So lange nur gönn' mir und dir Erholung. —

Klärchen.
Ach! daß die Sinne ewig mir vergingen! —
Ich bin ſo ſchwach, ſo matt! — Kaum hab' ich Kraft,
Der Stimme den gewohnten Klang zu geben. —

Wilhelm.
Still, liebes Klärchen! ſchlummre, ſchlummre ſanft!
Der Traum umſchmeichle güt'ger deine Seele,
Als dir das Leben ſeine Grüße bringt.
Schlaf' ſanft, mein liebes Weib! — Mein Gott und Herr!
Segne den Schlummer dieſer weichen Seele,
Verſchleire mit der Träume ſüßem Spiel
Das ſchreckliche Geheimniß, das verderblich
An ihrem wundgedrückten Herzen nagt. —
Ich kann es nicht, ich mag es nicht errathen;
Ein ſchlimmer Tag graut immer früh genug! —
Sie ſcheint zu ſchlummern. — Gott! das iſt kein
Schlummer!
Der Athem ſtockt, die Bruſt hebt ſich nicht mehr! —
Mein Klärchen! Klärchen! — Willſt du ohne Abſchied
Aus deines Mannes Armen? — Herr des Himmels!
Ohnmächtig, wie im Sterben liegt ſie da.
Wo find' ich Hülfe, wo? ich Unglückſel'ger!
(Geht mit dem Licht links ab.)

Neunter Auftritt.

Nacht. — Klärchen liegt auf einem Ruhebette; Conrad mit einer Blendlaterne durch die Mittelthür.

Conrad.
's iſt alles ruhig — aber hier, hier tobt 's!
Des Lebens Elemente, aufgeſchreckt
Durch ſolchen Zufalls ſchaudervollen Eingriff,
Umbrauſen das empörte Herz. Das Schickſal
Staunt ſeine eigne Tücke jammernd an,
Und bebt vor dieſem Bruderkampf zuſammen.
Gott! — mußt' es dahin kommen? — mußt' ich ſo
Aus meiner Liebe Frühlingstraum erwachen? —
Was regt ſich dort? — Was ſchaudern meine Glieder
Beim Anblick dieſes Mantels? Welche Bilder
Geh'n eine blut'ge Runde um mich her? —
Was greift dich, Conrad? — ſei kein feiger Schurke!
Was iſt 's denn weiter? — 's iſt dein Bruder, 's iſt
Dein angeborner Freund. — Mein Freund? —
Iſt Klärchen nicht ſein Weib, und wir, wir wären Brüder?
Nein, nimmermehr! — Da regt ſich 's wieder — Conrad!
Wenn dich der Schlafende ſchon ſo erſchreckt,
Wie magſt du dann dem Wachen Rede ſtehen? —
Muß er denn wachen? muß er denn? — Er kann

Ja ſchlafen, — ſchlafen. — Gott der ew'gen Gnade!
Wirf deine ganze Liebe in mein Herz,
Daß nicht des Haſſes fürchterlicher Dämon
Den Blutgedanken in die Seele zieht. —
Er könnte ſchlafen, und ich wäre glücklich, —
Er könnte ſchlafen, und ſie wär' mein Weib! —
Still, ſtill, mit dir, verrätheriſche Seele!
Der Teufel ſchwatzt dir deinen Himmel ab.
Das iſt die alte Schlange! — Trau' ihr nicht!
Halte dich, Herz, an deinen Gott und Glauben!
Er iſt mein einz'ger Bruder! weinend hat
Auch meine Mutter ihn zum Glück geboren. —
Er hat mich nie geliebt, er riß den Himmel
Mit blut'ger Hand aus der zermalmten Bruſt; —
Doch um der Mutter willen, die uns beide
In gleicher Liebe ſchönen Traum geſäugt —
Ich will 's vergeſſen, daß ein kühner Stoß
Die zugeſchloſſ'nen Himmelspforten öffnet.
Er ſoll entſcheiden — weicht er nicht, ſo bleibt mir
Der große Ausweg, den ein ſtarkes Herz,
Das kühn genug des Grabes Riegel aufſprengt,
Sich durch des Jammers letzte Tiefen bahnt.

(Eine grelle luſtige Jagdmelodie hört man in wilden Gängen einfallen.)

Was hör' ich? — Gott! — bei dieſem Liedertaumel
Wollt' ich an Klärchens Bruſt erwachen, wollte
Der Liebe erſten Frühlingsrauſch, der Brautnacht
Verzückungsvolle Freuden-Schwärmerei'n
In dieſer Töne Jubelkranz verklären. —
Und jetzt? Jetzt ſteh' ich hier, zum Wurm vernichtet,
Und ſtatt der Liebe vollgenoſſ'nem Rauſch
Tobt der Verzweiflung Donner durch die Seele. —
Wie ſich die Töne ringen, wolluſtathmend
Die Harmonien-Arme ſich verſchlingen! — —
In welches Himmels Fernen wär' ich jetzt,
Wenn nicht das Grab die Geiſter ausgeſpieen?
Muß er mir aus dem Tode auferſtehn,
Und meines Lebens Seligkeit ermorden? —
Ha! — wie ſie rufen! — wie ſie liebeheiß
Das wilde Herz zum Wonnetaumel fodern!
Und nüchtern ſteh' ich hier, verſchloſſen ſind
Des Paradieſes goldne Pforten! — Er
Soll gierig jubeln, wo ich darben muß?
Auf dieſer Bruſt, wo mir der Himmel blühte,
Soll der Verhaßte ſeiner Lippen Gluth
In luſtentbrannten Küſſen ſchwelgen laſſen?
Nein, bei dem ew'gen Gott! das ſoll er nicht,
Und ſollt' ich meine Seligkeit verkaufen!
Verſteh' ich euch, ihr Töne? — Muthig an! —
Weg mit dem Licht! des Herzens weiche Stimme
Möchte des Armes Kühnheit lähmen, wenn
Die wohlbekannten Züge vor mir ſtehn. —
Weg mit dem Licht, weg!

(Macht die Laterne zu.)

Wie die Nacht mir ſchaudert! —
Raſ't Hörner! raſ't, die ſträubende Natur
Zu dieſer Blutthat taumelnd aufzuhetzen.
Wer nach den Kronen dieſer Erde greift,
Der muß das Höchſte an das Höchſte ſetzen.

(Er reißt das Jagdmeſſer heraus, ſtürzt auf Klärchen zu und durchbohrt ſie.)

Klärchen.

Weh! Hülfe, Hülfe! — Weh!

Conrad.

Blendwerk der Hölle!
Welch' eine Stimme! —

Klärchen.

Hülfe! Mörder!

Conrad

(ſtürzt mit geöffneter Laterne auf ſie los).

Gott!
Ich hab' mein Weib ermordet!

Klärchen.

Conrad! Conrad!

Zehnter Auftritt.

Wilhelm mit dem Licht aus der Thüre links; die Vorigen.

Wilhelm.

Wer ruft nach Hülfe? — Klärchen! liebes Klärchen! —
Wer hat die gräßlich blut'ge That begangen?

Conrad.

Ich that 's!

Wilhelm.

O daß die Hölle dich verſchlinge! —
Verdammter Mörder! ſolch ein ſüß Geſchöpf! —
Des einz'gen Bruders einzig Wunder-Kleinod! —

Conrad.

Sie war mir mehr — ſie war mein Weib! —

Wilhelm.

Dein Weib! —
Ha! fürchterlich beginnt 's um mich zu tagen!
Und dieſes Meſſers Mörderſtoß? —

Conrad.

Galt dir! —

Klärchen.

Herr Gott des Himmels! —

Wilhelm.

Ungeheure Schandthat! —

Conrad.

Das Schickſal tritt mit fürchterlichem Grimm
In unſre Hütte! — Klärchen! theures Klärchen!

(Er beugt ſich auf ſie nieder.)

Wilhelm.

Hinweg! entweihe ihren Leichnam nicht! —
Mörder, hinweg! Sie iſt mein Weib! —

Conrad.

Sie war 's;
Jetzt iſt ſie mein, ich hab' ſie mir gemordet,
Mit meiner Seele hab' ich ſie erkauft.

Wilhelm.

Hinweg, Schandbube!

Conrad.

Nimmermehr! ich weiche
Nicht von der Braut, im Morde angetraut. —
Hörſt du die Hörner? — das iſt Hochzeitjubel,
Die Hölle feiert unſre Liebesnacht.

Klärchen.

Vergeb' dir Gott!

Wilhelm.

Mörder! vergifte nicht
Des armen Weibes ſchwere Abſchiedsſtunde!
Fort, fort mit dir!

Conrad.

Umſonſt! Von dieſem Platz
Zwingt mich der Hölle ganze Macht vergebens,
Und gält' 's mein letztes Leben. — Haſt du Muth,
Mit Blut die Spanne Boden abzukaufen? —
Dort drüben riegelt ſich der Himmel zu,
Das iſt für mich die letzte Luſt, die letzte!
Du haſt kein Recht an mein gemordet Weib.

Wilhelm

(reißt die nächſte Büchſe von der Wand und drückt auf Conrad los).

So fahre zur Hölle! —

Conrad (ſinkt in die Kniee).

Gott ſei mir gnädig!

Klärchen (legt ſterbend ihre Hand auf ihn).

Amen!

(Laut aufjauchzender und dann ſchnell verhallender Hörnerruf.)

(Der Vorhang fällt.)

Zriny.

Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

1812.

Perſonen:

Soliman der Große, türkiſcher Kaiſer.
Mehmed Sokolowitſch, Großweſſir.
Ibrahim, der Begler Beg von Natolien.
Ali Portuk, oberſter Befehlshaber des Geſchützes.
Muſtafa, Paſcha von Bosnien.
Levi, Solimans Leibarzt.
Ein Bote.
Ein Aga.
Niklas, Graf von Zriny, Ban von Kroatien, Dalmatien, Sclavonien, Tavernicus in Ungarn, Oberſter von Sigeth.
Eva, geborne Gräfin Roſenberg, ſeine Gemahlin.
Helene, ihre Tochter.
Kaspar Alapi, Wolf Paprutowitſch, Peter Vilacky, } ungariſche Hauptleute.
Lorenz Juranitſch.
Franz Scherenk, Zriny's Kammerdiener.
Ein Bauer.
Ein ungariſcher Hauptmann.
Ungariſche Hauptleute und Soldaten.
Türken.

(Die Zeit der Handlung iſt das Jahr 1566. Der Schauplatz in der erſten Hälfte des erſten Acts in Belgrad, dann theils in, theils vor der ungariſchen Feſtung Sigeth.)

Erſter Aufzug.

(Zimmer im Palaſte des Großherrn zu Belgrad.)

Erſter Auftritt.

Soliman (ſitzt tiefſinnig, den Kopf auf die Hände geſtützt, im Vordergrunde). Levi (kommt durch den Haupteingang).

Levi.

Mein kaiſerlicher Herr hat mein verlangt? — —
Ihr habt mich rufen laſſen, großer Sultan? — —
Der Sklave harrt auf ſeines Herrſchers Wink. — —
(bei Seite.)
Noch immer keine Antwort! —
(laut.) Herr und Kaiſer!
Verzeiht 's dem treuen Knechte! — Seid Ihr krank?
Herr, Ihr ſeid krank! —

Soliman.

Wär' ich 's, Du hilfſt mir nicht! —

Levi.

Doch, großer Herr, doch! — trau't dem alten Diener!
Wenn 's einer kann, ich kann 's. Ich gab Euch Proben
Von meiner Treue wie von meiner Kunſt.
Seit vierzig Jahren ſchleicht mein ſcharfes Auge
Dem Wandeln Eures Lebens forſchend nach.
Was ich von hohen Meiſtern früh erlernte,
Was die Natur mir ſpäter ſelbſt bekannt,
Auf Euch begrenzt' ich alles Wiſſens Ende.
Ich kenne Eures Lebens tiefſten Bau,
Vertraut mit ſeinen Kräften, ſeinen Wünſchen. —
Des Arztes Kunſt ſei allgemeines Gut,
Wohl weiß ich das, und mocht' es treu erfüllen,
Denn Euer Wohl war mir der Menſchheit Leben:
Ein Held und Kaiſer gilt ein ganzes Volk!

Soliman.

Ich kenne Dich und kenne Deine Treue,
Und Deine Kunſt hat ſich mir oft bewährt;
Drum hab' ich Dein verlangt. — Sprich unverholen;
Wie weit ſteckſt Du noch meines Lebens Ziel?
Zeig' Dich, wie ich Dich immerdar gefunden,
Als treuen Knecht, mit offnem, gradem Sinn! —
Wie lange ſoll ich leben? — Ich will Wahrheit! —

Levi.

Herr! dieſe Frage kann nur **der dort** löſen.
An dieſen Räthſeln ſcheitert meine Kunſt.

Soliman.

O Stümperei des armen Menſchenwitzes!
Des Lebens innern Bau wollt Ihr verſtehn,
Der Räder heimlichſtes Getrieb berechnen,
Und wißt doch nicht, wie lang' das Uhrwerk geht,
Wißt nicht, wann dieſe Räder ſtocken ſollen!

Levi.

Mein großer Herr! ſchmäh't nicht die edle Kunſt! —
Die enge Grenze ward von Gott gezogen,
Und in die ſtille Werkſtatt der Natur
Hat keines Menſchen Auge noch geſehn.
Erklären mögen wir des Lebens Weiſe,
Sein Keimen, ſeine Blüthen, ſeinen Tod;
Doch in das Chaos ferner Möglichkeiten
Verliert ſich traurig der bedrängte Geiſt,
Wenn er 's verſucht, dem Räthſel abzulauſchen,
Was ſechs Jahrtauſende noch keinem Ohr vertraut. —
Ich kann Euch ſagen: dieſer Nerven Stärke,
Dies Feuer, das im Heldenauge glüht,
Und Eurer Seele rüſtige Begeiſt'rung,
Sie deuten mir auf manches volle Jahr,
Das Euch der güt'ge Gott noch zugemeſſen:
Doch nicht beſtimmen mag ich 's mit Gewißheit,
Und nur ein Gaukler rühmt ſich dieſer Kunſt. —

Soliman.

Noch manches volle Jahr? — war 's nicht ſo, Levi? —

Levi.

Wenn Ihr Euch ſchont, und mit verwegner Hand
Nicht eigenmächtig Eures Lebens Fäden,
Nicht eigenmächtig Eure Kraft zerſtört,
So darf ich gern zehn Jahre Euch verſprechen.
Doch ſchonen müßt Ihr Euch! — Euch war 's vergönnt,
Bis an des Greiſenalters dürre Schwelle —
Was Gott nur wenig Herrlichen verhieß —
Die Kraft, den Ruhm, das Glück Euch treu zu feſſeln,
Und noch des Lorbeers friſchen Blüthenkranz
Durch Eurer Locken Silber zu verflechten.
Nun ruhet aus, mein großer Held und Kaiſer!
Ruh't aus auf Euern Siegen! Was ein Gott
Noch Euern Tagen zugezählt, die kleine Weile
Genieß't im kühlen Schatten Eures Ruhms!
Euch gab der Himmel mehr als Menſchenleben,
Ihr habt für eine Ewigkeit gelebt!

Soliman.

Still, Alter! ſtill! — Mehr hab' ich nicht verlangt!
Zehn Jahre giebt mir Deine Kunſt, wenn ich
In laſſer Ruhe mich begraben wollte?
Mein Leben iſt der rüſt'gen That gewohnt,
So wird 's doch noch Ein Jahr des Kriegs ertragen.
Mehr brauch' ich nicht! — Geh! rufe mir den Mehmed! —

Levi (geht ab).

Zweiter Auftritt.

Soliman (allein).

Ich ſoll mich ſchonen? — ſoll den Funken Kraft,
Der in den alten Heldengliedern ſchlummert,
Im müß'gen Leben langſam ſterben ſehn? —
Wie ich auftrat, da hat die Welt gezittert;
Die Welt ſoll zittern, muß ich untergehn!
Das iſt das große Götterloos der Helden!
Geboren wird der Wurm, und wird zertreten,
Und nichts bezeichnet ſeines Lebens Spur,
Das Volk verjüngt in kriechenden Geſchlechtern
Sein armes Daſein, und der Niedre ſchleicht
Unangemeldet in und aus dem Leben;
Doch wo ein Held, ein Herrſcher kommen ſoll,
Da ruft 's ein Gott in ſeiner Sterne Flammen,
Er tritt verkündigt in die ſtarre Welt,
Das Leben iſt auf ſeine That bereitet. —
Wenn dann der Tod den Siegenden bezwingt,
So weckt Natur tauſend geheime Stimmen,
Und läßt es ahnend ſeiner Zeit verkünden,
Daß ſich der Phönix in die Flammen ſtürzt. —
Ich hab' gelebt, ich fühl' 's, für alle Zeiten,
Und an die Sterne knüpft' ich meinen Ruhm. —
Die Welt, die flammende, hätt' ich bezwungen,
Wär' ich der einz'ge Held in meiner Zeit;
Doch große Männer lebten mein Jahrhundert,
Und große Helden ſtanden wider mich.
Ich darf mich nicht des Glückes Liebling ſchelten,
Ich hab' 's mit Kraft dem Schickſal abgetrotzt,
Was es dem Bittenden verweigern wollte. —
Was hat die Alexander groß gemacht,
Was hat die Welt den Römern unterworfen? —
Kein Kaiſer Karl ſtand ihnen gegenüber,
Kein La Valette wehrte ihrem Sieg. —
Karl! Karl! du hätteſt jetzt nicht leben ſollen,
Und dein Europa läg' zu meinen Füßen! —
Drum ruf' ich dich zum letzten großen Kampf,
Haus Oeſterreich! — jetzt rüſte deine Fahnen,
Held Soliman will ſiegend untergehn!
Auf den erſtürmten Mauern deines Wien,
Die alte Schmach in deinem Blute tilgend,
Verkünd' ich dem Jahrhundert mein Geſetz. —
Auf, Deutſchland! auf! verſammle deine Helden!
Du fällſt für deine Freiheit, deinen Gott! —
Die Welt ſoll 's wiſſen, daß der Löwe ſtirbt,
Und Wien ſoll ſeine Todesfackel brennen!

Dritter Auftritt.

Soliman. Mehmed Sokolowitſch.

Mehmed.

Mein Herr und Kaiſer rief nach ſeinem Diener,
Und ſeines Winks gewärtig ſteh' ich hier.

Soliman.

Gieb den Befehl zum Aufbruch, Großweſſir!

Die Zeit iſt koſtbar, der Entſchluß iſt reif,
Die friſche That ſoll ihre Kraft bewähren!

Mehmed.

So ſchnell, mein Kaiſer?

Soliman.

Iſt man je zum Sieg
Zu früh gekommen? — Wer am Ende ſteht
Wie ich, der weiß der Stunde Glück zu ſchätzen.
Auch an des Großherrn heil'ge Majeſtät
Wagt es die Zeit, die ſtarke Hand zu legen,
Auch eines Kaiſers Heldenlocke bleicht! —
Drei Dinge will ich noch vollendet wiſſen,
Und iſt mir ſonſt das Schwerſte wohl gelungen,
Es gilt mir wenig, wenn des Schickſals Spruch
Und meines Lebens abgelaufne Kette
Die letzten Wünſche tückiſch mir verſagt. —
Der Tempel Gottes muß vollendet ſtehn,
Den ich in meiner Kaiſerſtadt gegründet;
Gleichwie der Waſſerleitung kühner Bau,
Ein Werk, das große Namen ſchon verherrlicht,
Und ſpäten Enkeln ſagt: wie ſich der Bogen
Verwegen über ſeine Thäler ſchlägt,
So warf der Held, deß Name ihn bezeichnet,
Das Loos der Kriege über Völkerſchickſal.
Den Weg ſich bahnend zur Unſterblichkeit!

Mehmed.

Wenn Dich ſonſt nichts an dieſes Leben knüpft,
Das Du mit Deiner Thaten Glanz erfüllteſt,
So weint die Welt bald um den größten Mann,
Den ſie in ihren Kreiſen je bewundert;
Denn die Moſchee wölbt ſchon ihr Kuppel,
Ein achtes Wunder, der Vollendung zu,
Und wenig Sonnen wirſt du nur begrüßen,
Bis Dir die Nachricht kommt, der Rieſenbau
Der ſtolzen Aquäducte ſei geendet. —
Doch Herr, Dein dritter Wunſch? — O nicht ſo klein
Begrenze das Gelüſte Deines Herzens!
Erdenke Dir das kühnſte Heldenwerk,
Wo Menſchenalter noch verweſen müſſen,
Bis es vollendet in das Leben tritt. —
Du haſt des Schickſals Donner Dir gewöhnt,
Du haſt dem Glücke Achtung abgezwungen:
Mach' das Unmögliche zu Deinem Ziel,
Die Zeit wird Deinen Heldenſtarrſinn ehren,
Und reißt Dich nicht aus Deiner Siegerbahn,
Bis Du auch dieſe Lorbeern Dir errungen.

Soliman.

Mein dritter Wunſch iſt das erſtürmte Wien!
Mit ſeinen Mauern iſt der Weg gebrochen,
Der in das Herz der deutſchen Chriſtenfreiheit
Den halben Mond durch blut'ge Siege führt.
Dann tret' ich willig aus dem Heldenleben,
Den Söhnen öffn' ich eine ſtolze Bahn.
Das kommende Jahrhundert will auch Thaten.
Nur halb bezwungen erben ſie die Welt,
Die andre Hälfte mag ihr Schwert erkämpfen. —
Jetzt gilt es Wien! Ruf' mir des Heeres Fürſten,
Daß ich mit Euch den Siegerzug berathe;
Denn ſchneller That bedarf die flücht'ge Zeit.

Mehmed.

Sie harren, Deines Herrſcherwinks gewärtig,
Im Vorgemach auf ihres Kaiſers Ruf.

Soliman.

Wer alles?

Mehmed.

Muſtafa von Bosnien,
Der Ali Portuk, Ibrahim.

Soliman.

Die ruf' mir! —
Verſuchte Helden ſind 's durch lange Zeit.
Die Stimmen zählt man nicht in ſolcher Stunde,
Man wägt die Stimmen nach dem innern Werthe;
Der Starke nur ſpricht ein entſcheidend Wort.
Ruf' mir die Fürſten!

Mehmed (geht ab).

Soliman (allein).

Alter, kühner Geiſt! —
So lange nur bleib' deinem Helden treu,
Und mit dem Siegesdonner magſt du ſcheiden!

Vierter Auftritt.

Soliman. Mehmed. Ali Portuk. Muſtafa. Der Begler Beg.

Soliman.

Seid mir gegrüßt, Ihr Stützen meines Throns!
Willkommene Geſellen meiner Siege,
Seid mir gegrüßt!

Ali.

Mein großer Herr und Kaiſer!
Dein edler Großweſſir hat uns vertraut,
Wie Du den Aufbruch heute noch geboten;
Wir harren Deines Winks, erhabner Held,
Gewohnt, für Dich und des Propheten Ehre,
Mit freud'gem Muthe in den Tod zu gehn.

Soliman.

Zum Siege ſollt' ihr gehn, und nicht zum Tode. —
Ihr wißt 's, wie mir der Deutſche, Maximilian,
Der ſich den röm'ſchen Kaiſer ſchelten läßt,
Schon ſeit zwei Jahren den Tribut verweigert,
Auch Tokai, meine Burg, zurückbehielt;
Nun aber ſchwör' ich 's bei dem ew'gen Gott!
An dieſen Deutſchen, dieſen Chriſtenhunden,
Die lange Schmach mit blut'gem Schwert zu rächen,
Ausrottend dies verräth'riſche Geſchlecht,
Das unſern heiligen Propheten ſchändet
Und einem falſchen Gotte ſich ergab! —
Der halbe Mond ſoll herrſchen auf der Erde,
Und kann er das, wenn dieſes Ungarland
Die erſten Schritte ſchon begrenzen will,
Und deutſche Knechte ihm den Weg vertreten? —
Drum will ich Krieg!

Muſtafa.

Mein Volk harrt Deines Winks,
Und kampfbegierig jauchzt es Dir entgegen.

Ali.

Für Deine Schaaren bürgt der Führer Muth!

Der Begler Beg.

Gieb ihnen Raum, die Treue zu bewähren.

Mehmed.

Der Janitſcharen wohlgerüſtet Heer,
Das kampfverſuchte kühne Heldenvolk,
Das treu auf Deinen Zügen Dich begleitet,
Ruft Siegeslieder ſeinem Kaiſer zu,
Nach dieſem Chriſtenkampfe wild verlangend.

Soliman.

Nicht an Gelegenheit ſoll 's ihnen fehlen.
Die Ungarn kenn' ich, wie der Deutſchen Volk,
Und wackre Streiter rühm' ich meine Feinde.

Ali.

Der beſſ're Gegner weckt den größern Muth.

Der Begler Beg.

Es kämpft der Held am liebſten mit dem Helden.

Muſtafa.

Der Sieg wird ſchwerer, doch er bleibt gewiß,
Denn unſer Feldgeſchrei heißt: Soliman!

Mehmed.

Drum grüß' ich Dich, erhabner Großſultan,
Der erſte Deiner Sklaven, deutſcher Kaiſer!
Das Schwert des Allah nennt Dich Dein Jahrhundert,
Und Gottes Geißel nennet Dich der Chriſt.
Furchtbar gerüſtet ſtehſt Du diesmal auf,
Kein größer Heer hat Ungarn je betreten:
An zweimal Hunderttauſend zählt Dein Heer,
Die Völker aller Waſſen kaum gerechnet.
Der Hamſa Beg ſteht mächtig an der Drau,
Die Brücke Dir zum Uebergang zu ſchlagen,
Und Mehmed Beg ſtreift ſiegend ſchon bis Sziklas,
Auf leichten Flößen ging der kühne Feldherr
Bei Nachtzeit über den empörten Strom,
In's Herz von Ungarn Dir den Weg zu bahnen.

Soliman.

Der Sieg begleite ſeinen Muth! — Nun Fürſten,
Nun gilt 's! — Entweder nehmen wir den Weg
Mit raſchen Schritten nach des Reiches Hauptſtadt,
Und laſſen Sigeth unbeſtürmt und Gyula —
Der andern Feſten lohnt 's der Mühe nicht —
Und nur von wenig Volke hart umzingelt,
Wo nicht, ſo werfen wir die ganze Macht
Auf dieſe Felſenſchlöſſer, ſtürmen ſie,
Und gehen dann dem deutſchen Herr entgegen,
Das Maximilian bei Wien verſammeln will. —
Sag' Deine Meinung, Großweſſir!

Mehmed.

Mein Kaiſer,
Mir däucht es ſichrer, mehr des Helden würdig,
Den Feldzug mit dem Sturme dieſer Feſten,
Die unſre Macht in manchem Kampf gehöhnt,
In fürchterlicher Strenge zu beginnen.
Der Niklas Zriny, der Gefürchtete,
Iſt jetzt in Wien, wie meine Boten melden;
Leicht überrumpeln wir das ſtolze Sigeth,
Wenn dieſer Heldenſäbel feiern muß.
Dann friſch auf Wien und auf das Heer des Kaiſers!
Ein blut'ger Tag entſcheide dort den Sieg!

Ali.

Wenn Zriny fern iſt, ſtimm' ich gern Dir bei,
Dann nehm' ich Sigeth mit dem erſten Sturm;
Doch wär' er da, — ich kenne dieſen Helden, —
So mögen wir im mondenlangen Kampf
An Sigeths Mauern uns den Kopf zerbrechen.

Soliman.

Gilt Dir der einz'ge Mann ſo großen Werth,
Daß Du die oft geprüfte Heldenſtärke
Ungern an dieſen Abenteurer wagſt?

Ali.

Zeih' Deinen Sklaven keiner niedern Furcht.
Haſt Du des Zriny Thatenruf vergeſſen,
Der gegen uns in der Belag'rung Wiens
Von Kaiſer Karl den Ritterſchlag verdiente,
Ein zarter Jüngling noch? Jetzt iſt 's ein Mann,
Und Deine Völker, die ſonſt keinen ſcheuen,
Gewohnt, dem Tode in's Geſicht zu treten,
Erſchrecken, wenn ſie ſeine Fahnen ſehn.

Der Begler Beg.

Auch ich, Herr, ſtimme Ali's Rede bei!
Sigeth belagert, wenn der Zriny fern iſt,
Sonſt ſei 's umzingelt, wie mein Kaiſer ſprach.
Von Gyula haſt Du wenig zu befürchten.

Muſtafa.

Der Begler Beg gab ein bedachtes Wort,
Und meine Meinung hat er mit geſprochen.

Soliman.

Mit Eurem Zriny! Großherr Soliman
Iſt nicht gewohnt, daß ihn ein ganzes Heer
Aus ſeines Plans gewalt'gem Gleiſe zwinge,
Und ſoll an einer einz'gen Heldenbruſt
Den Anſtrom ſeiner Wellen brechen laſſen? —
Fern, oder nicht, wir gehen nicht auf Sigeth,
G'rade nach Wien, das iſt des Kaiſers Wille!
Im Herzen Oeſtreichs ſchlagen wir die Schlacht.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ein Aga.

Aga
(ſagt dem Mehmed etwas in's Ohr).

Mehmed.

Ich laſſ' dem Santſchak danken für die Nachricht.

Aga (geht ab).

Soliman.

Was giebt 's, Weſſir?

Mehmed.

Der Santſchak Halla meldet,

Daß Niklas Zriny, längſt von Wien zurück,
Mit ſeiner Schaar nach Sigeth ſich geworfen;
Es ſchein', als wiſſe er von unſerm Plan.

Ali.

Auf, großer Kaiſer! das iſt Allahs Finger!
Führ' uns nach Wien, Sigeth bleib' ungeſtürmt.
Führ' uns nach Wien, dort ſei die Schlacht geſchlagen!

Mehmed. Muſtafa. Der Begler Beg.

Führ' uns nach Wien, dort ſei die Schlacht geſchlagen!

Soliman.

Was? ſeid ihr Männer? ſind das meine Helden,
Die eines Namens leerer Klang erſchreckt? —
Ich legte mir die halbe Welt zu Füßen,
Und ſolche Furcht rühmt ſich kaum Soliman
In ſeiner Feinde Herz getaucht zu haben,
Als dieſer Chriſtenhund von Euch erzwang.
Jetzt iſt 's beſtimmt! jetzt iſt 's! wir ſtürmen Sigeth!
Ich will ihn kennen lernen, dieſen Popanz,
Der meinen beſten Helden Furcht gelehrt.

Muſtafa.

Bedenke, Herr —

Soliman.

Kein Wort, bei Todesſtrafe!
Wir ſtürmen Sigeth! — Großweſſir! zum Aufbruch!
Mein Kaiſerzorn hat Aſien zermalmt,
Und dieſer Ungargraf will mich verhöhnen?
Das ſoll er büßen! Auf dem Schutt der Veſte
Pflanz' ich für dieſen Frevel ſeinen Kopf!

Sechster Auftritt.

Vorige. Der Aga. Dann ein Bote.

Aga.

Ein Bote wartet, großer Herr und Kaiſer,
Vom Hamſa Beg, auf günſtiges Gehör.

Soliman.

Er komme!

Aga (geht ab).

Der Bote (tritt ein).

Allahs Segen über Dich,
Erhabner Großherr!

Soliman.

Sprich, was bringſt Du mir?

Bote.

Dein Sklave Hamſa Beg iſt 's, der mich ſendet.
Dreimal verſuchte er 's mit kühnem Sinn,
Der wilden Drau die Brücke aufzuzwingen;
Der freie Strom zerſchmetterte das Joch,
Und dreimal ward das ſtolze Werk zerriſſen.
Viel Deiner Sklaven fanden ihren Tod
Im wilden Sturme der empörten Wogen,
Denn ungewöhnlich iſt des Waſſers Höhe,
Und angeſchwollen von des Gießbachs Fluth.
Drum bittet er von ſeines Kaiſers Gnade,
Du wolleſt warten, bis der wilde Strom
In ſeine alten Ufer ſich gezwungen;
Denn ganz unmöglich ſei es Deinem Knecht,
Die Brücke jetzt zum Uebergang zu ſchlagen.

Soliman.

Was? ich ſoll warten? Was? unmöglich wär' 's?
Was iſt unmöglich, wenn der Großherr will? —
Ha, der Verräther! — Geh, wirf Dich auf's Pferd,
Sag' ihm: ich bräche heute auf, und find' ich,
Trotz dem empörten Element, die Brücke
In vier und zwanzig Stunden nicht geſchlagen,
So häng' ich ihn an ſeinem Ufer auf,
Und will ihn lehren, was ich möglich nenne!
Fort! fort! wenn Dir ſein Leben lieb iſt, fort! —
Zum Aufbruch, Großweſſir! wir ſtürmen Sigeth!

(Alle ab.)

Siebenter Auftritt.

(Großes Zimmer im Schloſſe zu Sigeth. Im Hintergrunde zwei Bogenfenſter.)

Eva und Helene (aus der Thüre links).

Helene

(eilt furchtſam auf die Fenſter zu, und ſchaut hinunter).

Eva.

Was ängſtigt Dich? Was haſt Du, liebe Tochter?

Helene.

Ach, gute Mutter! böſe, böſe Ahnung!
Weiß ich 's denn ſelbſt? — Mir iſt ſo ängſtlich hier —
Ein Wetter iſt im Anzug über uns. —
Sieh nur, die ſtille Burg iſt wie verwandelt,
An jeder Ecke ſteht ein kleiner Haufen,
In großer Spannung iſt das Volk. Die Führer
Durchſchwärmen laut das ganze Schloß. Ach Gott!
Was wird das geben?

Eva.

Tröſte Dich, mein Kind!
Ein kleiner Streifzug, weiter nichts, gewiß.
Wir ſind an dieſe Dinge ja gewöhnt.

Helene.

Nein, theure Mutter, nein, hier gilt es mehr! —
Den Lorenz fand ich athemlos im Saale,
Er kam beſtaubt den Wendelſtieg herauf.
Du weißt es, Mutter, wie er mit Entzücken
Mir ſtets entgegen tritt, manch ſüßes Wort
Von ſeiner Liebe, ſeiner Hoffnung plaudert;
Heut' ſtürmt' er grüßend nur an mir vorbei,
Und als ich nachrief: „Juranitſch! was iſt Dir?"
So winkt' er mir: „Es gilt den Dienſt, vergieb mir!
Mein Herz iſt Dein, die Zeit verlangt der Kaiſer."
Und drauf verſchwand er in des Vaters Thür.
Und wie ich jetzt durch's Kammerfenſter ſchaute,
Warf er ſich eben wieder auf das Roß,
Und jagte wie die Windsbraut aus dem Schloſſe.

Eva.

Macht Dich das ängſtlich? Mädchen, ſieh mich an!
Du biſt in dem Getümmel aufgewachſen,

Und warſt ja ſonſt nicht alſo ſcheuer Art? —
Helene, Du wirſt roth. —

Helene
(ihr in die Arme fallend).

Ach, gute, liebe Mutter!

Eva.

Nun, Kind, Du brauchſt nicht zu errôthen. Liebe
Zu einem Heldenjüngling ehrt die Jungfrau.
Die ſtillen Knospen, die die zarte Bruſt
In ihres Frühlings Träumen noch verborgen,
Die brechen wunderherrlich auf zur Blüthe,
Wenn, längſt verkündet durch der Sehnſucht Dämmern,
Die Sonne in der Seele tagt, und Liebe
Die zugeſchloſſnen Kelche aufgeküßt.

Helene.

Du biſt ſo gut!

Eva.

Und ſollt' ich 's denn nicht ſein?
Du ahneſt nicht, wie es mich glücklich macht,
Des eignen Frühlings längſt verträumte Freude
Verjüngt zu ſehn in meiner Tochter Glück,
Der erſten Liebe heimlich ſtill Erwachen,
Des düſtern Lebens einz'gen Sommertag
In Dir zum zweitenmale zu begrüßen!
Ach, dieſe Zeit kehrt uns nur ſo zurück,
Nur in der Kinder Glück kehrt ſie uns wieder!

Helene.

Weiß denn der Vater? —

Eva.

Er vermuthet 's wohl,
Denn keine Meiſter ſeid Ihr im Verſtellen;
Der kleinſte Zwang wird ja der Liebe ſchwer.

Helene.

Hat er geſcholten?

Eva.

Würd' ich dann ſo ruhig,
So heiter mit Dir ſprechen, liebes Kind?
„Ich ſuche mir den Eidam" — ſprach er einſt:
„Ungern unter den Fürſten dieſes Landes,
„Aus ſeinen Helden wähl' ich mir ihn aus."
Und Juranitſch ſteht hoch in ſeiner Liebe.

Helene.

Ach, Mutter! Mutter! ach, wie glücklich, ach,
Wie ſelig machſt Du heute Deine Tochter!
Wohl iſt 's ein köſtliches Gefühl, die Liebe;
Ich ſchaudre oft vor all dem Glück zurück;
Doch, ohne Vater-, ohne Mutterſegen
Verſöhnt kein Frieden dieſen wilden Sturm.
Mild muß die Sonne ſein, wo Blüthen reifen,
Der Thau muß perlen und der Zephyr weh'n.
Doch wo der Tag heißflammend niederglüht,
Verſiegt der Quell, und gift'ge Winde brauſen
Zerſtörend über die verſengte Flur.

Eva.

Da kommt der Vater, ſieh!

Helene.

Gott ſei gedankt!
Er ſcheint mir ruhig.

Eva.

Sahſt Du ihn je anders?

Achter Auftritt.

Vorige. Zriny (noch ungerüſtet).

Zriny.

Es wird lebendig werden hier im Schloß,
Laßt 's Euch nicht Angſt ſein, Kinder, jetzt noch nicht.
Der Türke, heißt es, habe ſich gerüſtet,
Der Großherr ſelbſt in eigener Perſon
Führe das Heer; doch zuverläſſ'ge Kundſchaft
Hab' ich noch nicht, in dieſer Stunde erſt
Erwart' ich die Entſcheidung meiner Boten.
Drum ſeid nicht bange, wenn der Waffenlärm
Sich bis in Eure Frauenzimmer drängte;
Denn Vorſicht ziemt auf dieſem wicht'gen Platz,
Auch freut das rüſt'ge Volk ſich auf die Arbeit,
Und möchte gern den übermüth'gen Jubel
Auf Rechnung naher Thaten brauſen laſſen.

Helene.

Sagt' ich Dir 's nicht? Ach, Mutter! ſagt' ich 's nicht?
Sieh, meine Ahnung hat mich nicht betrogen.

Eva.

Denkſt Du, es könnte unſrer Veſte gelten?
Belag'rung? — Sturm? — verbirg mir nichts.

Zriny.

Nein, nein!
Wer wird denn auch gleich von dem Schlimmſten träumen.

Eva.

Zriny, ich habe Dein Vertrauen mir verdient,
Ich fordre Wahrheit: — wird es Sigeth gelten? —
O denke ſo gemein nicht von dem Weibe,
Von Deinem Weibe nicht, das der Gefahr
An Deiner Seite oft in's Auge ſah,
Daß Du an ihres Herzens Kraft verzweifelſt,
Wenn ſie das Heldenweib bewähren ſoll.
Ich fordre Wahrheit: — wird es Sigeth gelten?

Zriny.

Wenn Soliman ſich rüſtet, gilt es uns.

Helene.

Ach, Mutter! Mutter!

Eva.

Tröſte Dich, Helene!
Der Vater lebt, und ſeine Freunde leben.
Die Heldentochter ſei des Helden werth!

Neunter Auftritt.

Vorige. Alapi (gerüſtet).

Alapi.

Herr, neue Botſchaft! —

Zriny.
Sag' 's nur immer laut.
Die Weiber müſſen 's doch einmal erfahren,
Ob früher oder ſpäter, gilt gleichviel;
Die Furcht malt das Verſchwieg'ne nur viel ſchwärzer.
Was giebt 's?
Alapi.
So eben kam ein Eilbot' aus Fünfkirchen,
Es ſei gewiß, ſo meldet uns die Stadt,
Sie hätten es von Flüchtigen erkundet:
Des Sultans ganze Rüſtung gelte uns,
Und ungeheuer waffne ſich der Türke.
Zriny.
Wenn Soliman den Ungarkrieg beſchloß,
So läßt er wohl nicht lange auf ſich warten.
Wir kennen ja den alten Löwen. — Sieh,
Da kommt Paprutowitſch. Er bringt uns Kundſchaft.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Paprutowitſch (auch gerüſtet), und ein ungariſcher Bauer.

Paprutowitſch.
Mein edler Herr, greif't nach dem Schwert! es gilt!
Der Großherr iſt durch Belgrad ſchon gezogen,
Mit kriegeriſcher Pracht und Kaiſerſtolz.
Der Bauer hier bringt die gewiſſe Nachricht,
Er hat den Zug mit angeſehn.
Zriny.
So ſprich!
Bauer.
Ich hatt' in Belgrad ein Geſchäft und Handel,
Und als der Kauf geſchloſſen war, wollt' ich
Mit meinen Pferden friſch nach Hauſe traben;
Da hieß es in der Stadt, der Großherr komme,
Mit gar verwunderlicher Pracht und Größe,
Einzug zu halten mit dem ganzen Heer.
Ich konnt' nicht mehr durch's Thor, ſo gräßlich war
Euch das Gedräng' des zugeſtrömten Volkes;
Da blieb' ich denn, und hab' ihn ſo erwartet.
Erſt ſah ich an fünftauſend Janitſcharen,
Schanzgräber, Zimmerleut' und all das Volk;
Die meiſten waren gut bewehrte Männer.
Drauf kam der Baſſen ganzer Dienertroß
Zu Fuß und Pferd, viel kleine Fähnlein tragend,
Ein jedes anders, nach des Herren Wappen.
Des Kaiſers Waidgefolg' und Falkenträger.
An funfzig ſtolze Roſſe, von den Spahis
Geführt, und eine Reihe junger Sklaven,
Meerkatzen, Papagoy'n und andre Kurzweil
Auf ihren Köpfen tragend, folgten dann.
Die Bolukbaſſen ſchloſſen ſich daran,
Mit reichen Reiherbüſchen auf den Helmen.
Nach ihnen Diener des Serails, und drei
Vornehme Baſſen: Ferhad, Muſtafa
Und Achmet, drauf der Baſſa Mahomed,
Nach ihm der Weſſir Baſſa, der als Richter
Im Lager gilt, dann eine Schaar Solaken
Und dann der Tſchauſchen unmanierlich Volk,
Die mit den Kolben in die Menge ſchlugen,
Und nach den Köpfen in den Fenſtern ſchoſſen,
Damit ſich keiner rühmen ſoll, er habe
Auf ihren Großſultan herabgeſehn.
Drauf kam der Sultan. Ein arabiſch Roß
Trug ihn, den kaiſerlich geſchmückten Heiden.
Ein Säbel, mit Demanten reich beſäet,
Hing an dem Sattel, köſtlich anzuſchau'n.
Zur Rechten ging dem Kaiſer Ferhad Aga,
Und ſprach mit ihm, drei Begler folgten dienend.
So auch drei Knaben, von ihm hochgeliebt,
Die Pfeil und Bogen, Kleider, Schaalen trugen.
Dann kamen ganze Reihen ſchöner Pagen,
Sie gingen vor dem goldnen Wagen her,
Der dem Großſultan nachgefahren wurde;
's ſoll ein Geſchenk vom fränk'ſchen König ſein.
Acht andre Wagen dann, nicht minder köſtlich,
Der Chasnadar mit ſeiner Dienerſchaar,
Zweihundert Eſel, ſchwer mit Gold beladen,
Und ihre Führer ſchloſſen dieſen Zug.
Zuletzt das Heer in ſchöner ſtolzer Ordnung.
An zweimal Hunderttauſend ſchätzte man 's.
Als ſich das Volk in ſpäter Nacht verlaufen,
Entkam ich glücklich durch das Thor, und bin
Auf unbetret'nen Wegen hergeeilt,
Euch, edler Graf, die Botſchaft zu verkünden.
Zriny.
Brav, Landsmann! Labe Dich in meinem Keller;
Mein Seckelmeiſter bringt Dir meinen Dank.
Bauer (geht ab).
Zriny.
Kinder, 's wird Ernſt! Noch harr' ich auf den Lorenz;
Ich ſandt' ihn aus.
Alapi.
Da ſprengt er in den Hof.
Helene
(weint an dem Herzen ihrer Mutter).
Zriny.
Der bringt uns Kundſchaft. — Weib, tröſte das Mädchen.
Das iſt nicht anders in dem Land des Kriegs;
Sie wird ſich ſchon an dieſe Zeit gewöhnen.
So ängſtlich aber ſah ich ſie noch nie. —
Sei ruhig, Kind!
Helene.
Wie, Vater, kann ich das?
Und könnt' ich 's, Vater, wär' ich glücklicher?
Eva.
Still, Mädchen! ſtill!
Helene.
Ach, Mutter, ſieh, da kommt er,
Und ſchlimme Botſchaft leſ' ich auf der Stirne,
Wie heldenmüthig auch das Auge glüht.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Juranitſch (gerüſtet).

Zriny.
Was bringſt Du, Juranitſch?

Juranitſch.
Den Ruf zur Schlacht,
Mein edler Graf! Schon ging der Mehmed Beg
Ueber die Drau, er ſtreift bis Sziklas, hat
Das Land verheert, die Dörfer angezündet,
Und alle Greu'l des Türkenkriegs erneut.
Gieb mir ein Fähnlein Deiner wackern Reiter!
Mich drängt der Muth, ich ſehne mich zur Schlacht,
Und will das Land an dieſen Buben rächen.

Helene.
Gott! — Juranitſch!

Juranitſch.
O jamm're nicht, Helene!
Jetzt gilt es Kampf, jetzt kann ich Dich verdienen,
Und trete muthig vor den Vater hin,
Ihm meine Liebe, meinen Wunſch bekennend. —
Ja, alter Held, ich liebe Eure Tochter!
Zwar hab' ich nichts als dieſes treue Schwert,
Und wenig Ruhm ererbt' ich von den Vätern,
Doch hab' ich oftmals Euer Wort gehört:
Ein Heldenarm dürfe nach Kronen greifen.
Es fehlt an Muth, es fehlt an Kraft mir nicht;
Laß mich hinaus, den Adel zu bewähren,
Den ich lebendig in dem Herzen fühle.

Zriny.
Darauf antwort' ich Dir nach Deiner Schlacht.
Mir gilt ein Held mehr, als ein Fürſtenmantel;
Doch Deiner Jugend darf ich nicht allein
Vertrau'n, was Ungarns Wohl beſtimmen könnte. —
Kaspar Alapi, nimm Dir tauſend Mann
Zu Fuß und an fünfhundert Reiter; Juranitſch
Und Wolf begleiten Dich, die andern Führer
Magſt Du nach eignem Willen Dir erkieſen.
Grad' auf den Mehmed Beg! Der kleinen Anzahl
Kann nur ein raſcher Angriff günſtig ſein.
Die Türken ſollen 's wiſſen, daß ſie Männer
In Sigeth finden, die die Uebermacht nicht ſcheu'n!
Gott ſei mit Euch, und kehr't als Sieger wieder!

Alapi.
Vertraue mir und Deinem treuen Volk.
Friſch, Brüder, an die Arbeit! Morgen früh
Ziehn wir mit reicher Türkenbeute heim! —
Vergönn't mir güt'gen Urlaub, gnäd'ge Gräfin.

Eva.
Zieh't hin, ich will indeſſen für Euch beten.

Juranitſch.
Lebt wohl, verehrte Frau! lebt wohl! — Helene,
Sprich auch ein gütig Wort für mich zum Himmel!
Um Sieg der Liebe flüſtre Dein Gebet;
Es wird zum Talisman, und ſoll mich ſchützen.

Eva.
Schon't ihrer!

Helene.
Ach, Du gehſt in Deinen Tod!

Juranitſch.
Nein, nein! der Tod wagt ſich nicht an die Liebe.

Helene.
Er wagt ſich nicht — o laß mir dieſen Troſt!

Juranitſch.
Trau' mir, er wagt ſich nicht an uns. Verwegen
Stürz' ich mit dieſem Glauben mich hinein!
(Er zieht den Säbel, die andern Hauptleute ebenfalls.)
Wer Kräfte fühlt, der muß die Kräfte regen;
Der Kampf iſt kurz, der Sieg ſoll ewig ſein!
Und ſehnt' ich mich nach ungemeinen Schätzen,
Ich muß das Ungemeine daran ſetzen!
(Er eilt mit Alapi und den Hauptleuten ab.)

Helene (umſinkend).
Mein Lorenz! Lorenz!

Eva.
Gott! ſie ſinkt!

Zriny (ſie aufhaltend).
Helene!

(Während der Gruppe fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

(Das Zimmer vom Ende des erſten Aufzugs.)

Erſter Auftritt.

Eva und Helene.

Eva.
Wie iſt Dir, liebe Tochter?

Helene.
Beſſer.

Eva.
Kind,
Du haſt uns ſehr geängſtigt. Selbſt der Vater,
Der ſonſt ſo ruhige, gefaßte Mann,
Er fuhr zuſammen, als der theure Liebling
Ihm bleich und zitternd in die Arme ſank.
Gottlob, noch färbt die Röthe Deine Wangen!
Es drängte nur des Augenblickes Schmerz
Die friſche Kraft der Jugendfülle nieder.

Helene.
Ach, Mutter! wie er mir den flücht'gen Abſchied
Mit dem gezognen Säbel zugewinkt —
Es iſt der letzte Gruß, rief 's mir, der letzte!
Dort draußen lauert der Verrath auf ihn,
Dort draußen iſt der Liebe Tod bereitet!

Da zuckt' es mir verſengend durch die Bruſt,
Das Auge brach, des Herzens Pulſe ſtockten,
Wie Traum des Todes kam es über mich.

Eva.

Du mußt das weiche Herz bezwingen lernen,
Wenn Dich als eine würd'ge Heldenbraut
Nach dieſes Lebens raſchem Kranz gelüſtet. —
Wohl manche Freuden fühlt des Mannes Weib,
Der ruhig in der wohlerworbnen Hütte
Der ſtillen Tage gleiche Ketten wirkt.
Wenn ſich die Scheuern und die Schränke füllen,
Wenn das Geſchäft die ſaure Mühe lohnt,
Und mit dem Kiel der Schiffe hergetragen
Das Glück auf die geſchmückte Schwelle tritt:
Dann freut ſie ſich der reichbedankten Arbeit,
Und in dem Auge des zufriednen Gatten,
Und auf der Kinder munterm Angeſicht
Die an den bunten Gaben ſich ergötzen,
Blüht ihr das Leben ſtill und heiter auf,
Der ruhige Genuß verſöhnt das Schickſal. —
Doch anders iſt es in des Weibes Bruſt,
Die ihrer Liebe zarte Epheuranke
Um eine kühne Helden-Eiche webt.
Den Augenblick, den günſt'gen, muß ſie faſſen,
Muß ihn feſthalten, wie ihr letztes Gut;
Es ſchwebt ihr Leben zwiſchen Glück und Jammer
Und Höllenqual und Himmelſeligkeit.
Wenn ſich der Held für ſeines Landes Freiheit
Verwegen aus dem Arm der Liebe reißt,
Die kühne Bruſt dem Mordſtahl anzubieten,
Da muß ſie Gott und ſeiner Kraft vertrau'n,
Und ſeine Ehre lieben als ſein Leben:
Denn wie den andern Sklaven der Natur
Der Athemzug des Daſeins Fodrung iſt,
So, Mädchen, iſt 's dem Manne ſeine Ehre;
Und wenn Du Deinen Heldenjüngling liebſt
Als Heldenbraut, wie 's Zriny's Tochter zukommt,
So iſt es nicht ſein jugendliches Antlitz,
Nicht ſeiner Stimme ſchmeichelnde Gewalt,
Die mit der Liebe Netzen Dich umſtrickte:
Du liebſt den graden Sinn, die Kraft, den Ruhm,
Und ſeines Namens unbefleckte Ehre.

Helene.

Ach! ſei nachſichtig mit dem armen Mädchen,
Das ihrer Seele ſchwärmendes Gefühl
Noch nicht gelernt in fremde Form zu drücken,
Wohl Deinen mütterlichen Rath begreift,
Doch nicht den Muth beſitzt, zu Dir hinauf
Die zagenden Gedanken hinzuwünſchen. —
Vergieb mir, Mutter, wenn ich Dir 's geſtehe:
Oft träum' ich mir, es wäre doch ſo ſchön,
Könnt' ich in eines ſtillen Thales Frieden
Der Stunden ewig gleiche Kettentänze
An ſeiner Bruſt vorüberrauſchen ſehn. —
Ich ſoll den Muth, die Kraft an ihm nur lieben,
Die ſich verwegen in's Verderben ſtürzt?
Nein, Mutter, nein, ich liebe nur die Liebe,
Die aus der Lippen flüſterndem Geſang,
Die aus der Augen Thränen wiederleuchtet.
Ihn in der Liebe und in ihm die Liebe.
Das ſchwankt und zittert, wie der Winde Hauch,
Und wiegt im ew'gen Wechſel meine Seele.

Eva.

So war mir 's auch. Der Liebe erſter Ruf
Ergreift die Mädchenſeele mädchenhaft,
Wie ſie den Jüngling jugendlich begeiſtert,
Daß er nach Kampf und kühner That verlangt;
Doch wenn der Liebe heilig ſtilles Wirken
Die Geiſter, die getrennt in fremder Welt
Nach unbekannten Zielen hingeflogen,
Zu innigem Geſpräche ſanft gewöhnt,
Daß ſich die Seelen nach und nach erwählen,
Austauſchend in dem einzigen Gedanken
Gefühl, Empfindung, Sehnſucht, Religion
Und was ſie ſonſt geahnet und geſchlummert,
Dann tritt die Liebe wunderherrlich auf,
Und führt zwei neue Menſchen in das Leben.
Der Jüngling, der von ſeines Mädchens Lippe
Der Anmuth zarten Seelenfrieden trank,
Sieht ſeines Muthes Wellenſturm geregelt,
Der Sehnſucht Labyrinthe aufgedeckt,
Und jene Kraft, die ihn hinausgeſchleudert
Aus aller Bahnen Gleiſe, wiegt bekämpft
Sein heitres Leben jetzt auf ſanften Wellen,
Und ſchaukelt ihn dem ſichern Hafen zu.
Die Jungfrau aber fühlt die zarte Seele
Vom Kuß der Liebe wunderbar entzückt.
Ein klarer Muth, ein freudiges Vertrauen,
Der kühnen Hoffnung ſchwärmende Gefühle,
Sie ziehen freudig in dem Herzen ein,
Und flechten ihre lichten Strahlenkränze
Mit treuer Bruſt um die beglückte Braut.
So wie Du jetzt fühlſt, hab' auch ich empfunden,
Doch dieſer Sonnenklarheit ſchön're Zeit
Wird bald in Deiner Bruſt ſich offenbaren,
Dann halt ſie feſt, dann magſt Du ſie bewahren.

Helene

(fällt ihr in die Arme).

O meine Mutter!

Eva.

Gute, liebe Tochter! —
Es giebt doch Schön'res nichts auf dieſer Welt,
Als wenn in ſüß vertrauendem Entzücken,
Lichtperlen der Begeiſt'rung in den Blicken,
Das Kind der Mutter in die Arme fällt!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Zriny.

Zriny.

Zur guten Stunde ſucht' ich meine Lieben!
Die Tochter find' ich an der Mutter Bruſt,

Und tiefe Rührung leuchten Eure Blicke.
O, ſchließ't auch mich mit ein in Eure Arme!
Das Herz iſt weich, und ungewohnt drängt ſich
Der Freudenthau in dieſe Männeraugen.
Mein Weib! — Helene!

Helene.

Vater!

Eva.

Theurer Mann!
So mild hab' ich Dich lange nicht geſehn.
Was iſt Dir, Zriny? Du biſt tief ergriffen,
Wie leiſe Ahnung dämmern Deine Blicke —
Was iſt Dir, Zriny?

Zriny.

Laß mich, gutes Weib!
Glaub' mir, mir iſt ſo wohl in Euern Armen,
Und tauſend Bilder ſtehen blühend auf,
Und treten freundlich vor die frohe Seele,
Daß ich der Rührung nicht gebieten kann! —
O, Menſchen, Menſchen! faßt das Leben ſchnell,
Laßt keiner Stunde Seigerſchlag vorüber,
Wo ihr nicht ſagt: der Augenblick war mein,
Ich habe ſeine Freuden ausgekoſtet,
Kein Tröpfchen Balſam ließ ich in dem Kelch.
Die Zeit iſt ſchnell, noch ſchneller iſt das Schickſal:
Wer feig des einen Tages Glück verſäumt,
Er holt 's nicht ein, und wenn ihn Blitze trügen!

Helene.

Noch keine Nachricht?

Zriny.

Keine, gutes Mädchen!
Auch wär 's kaum möglich. Sei nur ruhig, Kind!

Eva.

Iſt ſonſt Dir andre Botſchaft zugekommen? —
Verhehl' mir nichts, das Gute wie das Schlimme.
Mir ahnet, Zriny, eine ſchwere Zeit;
Gewöhne mich auch an des Unglücks Stimme,
Daß nicht unvorbereitet das Geſchick
Dem ſchwachen Weib das Gräßliche bereite.

Zriny.

Noch ſorge nicht! ließ' ich Dich ſonſt in Sigeth?
Vertraut' ich ſonſt, tollkühn verwegnen Muths,
Mein höchſtes Glück dem Wechſelſpiel des Schickſals?
Eilboten ſandt' ich nach des Kaiſers Hof,
Ihm die Gefahr des Ungarlands zu melden,
Denn ernſtlich wird 's. Schon ſchlug der Hamſa Beg,
Trotz Wogenſturm, zum viertenmal die Brücke,
Dreimal hatte die Drau ſie umgeſtürzt;
Mit jeder Stunde harrte man des Kaiſers.
Mehmed Sokolowitſch mit ſechszigtauſend Mann,
Der Paſcha Muſtafa und Karem Beg,
Sind kampfgerüſtet ihm vorausgegangen,
Und bahnen ihm den blutbefleckten Weg.
Wenn unſre Helden ſich nicht wacker eilen,
So finden ſie den Großherrn ſchon vor Sigeth.

Dritter Auftritt.

Vorige. Scherenk.

Scherenk.

Mein edler Herr, ſo eben ruft der Wächter
Vom Schloßthurm; eine große Wolke Staub
Erhebt ſich auf dem Weg nach Sziklas. Sicher
Sind es die Unſern, die, vom Sieg gekrönt,
Mit der erkämpften Türkenbeute heimziehn.

Zriny (geht an's Fenſter).

Helene.

Dank, guter Alter, für die ſchöne Botſchaft!
Dank, tauſend Dank! — Sprich, haſt Du ihn geſehn?
Und lebt er noch, und kehrt er glücklich wieder?

Scherenk.

Wer, edles Fräulein?

Eva.

Kind, wo denkſt Du hin?
Der Wächter ſah nur eine Wolke Staub,
Vermuthet nur, es ſei die Schaar der Unſern.

Helene.

Vermuthet nur! Ach, könnt' ich oben ſtehn,
Auf jenen Bergen wollt' ich ihn erkennen,
Aus Tauſenden hätt' ihn mein Blick geſucht. —
Wie fängt das Herz gemartert an zu ſchlagen,
Und alle Qualen, die mir dieſer Tag
Auf meine ſchwache Mädchenſeele häufte,
Und alle Angſt der ſchlaflos langen Nacht,
Sie werfen ſich im fürchterlichen Bunde
Noch einmal auf dies arme, kranke Herz.
Ach Mutter! Mutter! ſchlinge Deine Arme
Um Dein gequältes Kind, an Deiner Bruſt
Laß mich den Troſt, die Hoffnung wiederfinden.

Eva.

Gebiete Deinem Schmerze, gutes Mädchen!
Die zarte Jugend hält den Sturm nicht aus.
Helene, ſchone Dich! Du magſt ja weinen,
Weine Dich aus, nur laß dies kranke Zucken,
Das krampfhaft den bewegten Buſen hebt,
Und kalte Blitze durch die Augen leuchtet.

Zriny.

Sie ſind 's, ſie ſind 's! Da ſtürmt der ganze Haufen.

Eva. Helene.

Wo? Wo?

Zriny.

Den Schloßberg jagen ſie herauf.
Held Juranitſch an ſeiner Reiter Spitze,
Ein türk'ſcher Roßſchweif fliegt in ſeiner Hand.

Helene.

Ach Mutter! Mutter, halte mich, ich ſinke!
Der Schmerz hat meinen Augenquell verſiegt,
Ich habe keine Thränen für die Freude.

Eva.

Faſſe Dich, Kind! Du haſt ihn wieder.

Zriny.

Hört Ihr 's?
Ha, wie die Siegeslieder mächtig ſchallen!
Die Töne wirbeln ihrer Thaten Ruhm!
Sie ſprengen in den Hof — ſie ſitzen ab.

(Durch's Fenſter.)

Seid mir willkommen, meine wackern Helden!
Seid mir willkommen! Gott und Vaterland
Mag Euch den Sieg, den herrlichen, belohnen! —
Scherenk, hinab, laß meine Keller öffnen,
Und meine Speiſekammern ſperre auf,
Die kühne Schaar hat der Erquickung nöthig.

Scherenk (geht ab).

Vierter Auftritt.

Vorige. Alapi. Paprutowitſch. Juranitſch (mit einem türkiſchen Roßſchweife in der Hand). Mehrere ungariſche Hauptleute.

Zriny.

Freund!

Alapi.

Waffenbruder!

Helene.

Juranitſch!

Juranitſch.

Helene!

Eva.

Ihr habt geſiegt?

Paprutowitſch.

Mit Gott, erhabne Frau!
Viertauſend Türken liegen auf der Wahlſtatt,
Und unermeßlich faſt iſt unſre Beute.

Juranitſch

(den Roßſchweif dem Zriny zu Füßen legend).

Hier, alter Held! ich hab' mein Wort gelöſ't.
Aus eines Haufens enggekeilter Mitte
Riß ich den Roßſchweif mit verwegner Hand.
Ich hab' mein Wort gelöſ't, fragt nur Alapi.

Zriny.

Erzähl' uns, Freund, wie ſich der Kampf gewendet.

Alapi.

Der Mehmed Beg lag leicht verſchanzt vor Sziklas,
Des Kampfes nicht gewärtig, kleine Züge
Ausſchickend, rings die Dörfer anzubrennen.
Wir theilten uns in drei faſt gleiche Haufen:
Den linken führte Wolf, ich ſelbſt die Mitte,
Den rechten übergab ich Juranitſch.
Drauf jagten wir auf unbekannten Wegen
Dem Feind entgegen; jene zogen ſich
Rings um ſein Lager; plötzlich ward er jetzt
Auf allen Seiten lärmend angegriffen;
Der Schrecken wühlte ſich in ſeine Schaaren,
Wir ſchlachteten ſie ohne Widerſtand.
Nur wenig Haufen rafften ſich zuſammen,
Und ſchlugen ſich, am Glück verzweifelnd, durch,
Die andern fielen theils durch unſre Schwerter,
Theils hat die Angſt ſie in den Sumpf gejagt,
Wo zahllos Volk gar jämmerlich erſtickte.
Der Führer ſelbſt, der Mehmed Beg, ertrank;
Sein Sohn und viel der edlen Türken ſind gefangen;
Acht ſchwer mit Gold beladene Kameele,
Roßſchweife, Fahnen, von den Chriſten ſonſt
In einer unglücklichen Schlacht verloren,
Und überreiche Beute vieler Art,
Wie wir ſie noch bei keinem Sieg erkämpften,
War unſrer Arbeit vollgemeſſner Lohn. —
Vor allen aber, edler Graf, muß ich
Dem Juranitſch das große Zeugniß geben,
Daß er des Schwertes Adel kühn bewährt,
Und den erworbnen Ruhm weit übertroffen.
Ja, ihm gebührt die Ehre dieſes Tags,
Das iſt die Meinung aller ſeiner Brüder,
Die zwar die ſchöne Ritterpflicht erfüllt,
Doch nimmermehr ſich ſolcher Wagniß rühmen. —
Iſt 's nicht ſo, Brüder? ſagt 's dem Grafen ſelbſt.

Alle Hauptleute.

Dem Juranitſch gebührt des Tages Ehre!

Helene.

Mein theurer Held! Du machſt mich heut' ſo ſtolz.

Juranitſch.

Du warſt 's, die Liebe war 's, die mich es lehrte.

Zriny.

Komm an mein Herz, Du wackrer junger Degen!
Solch Adelsbrief, wie Du Dir heut' erfochten,
Schreibt Dir kein Kaiſer in der ganzen Welt,
Der wird mit Deinen Enkeln nicht vermodern,
Er bleibt im Liede des verwandten Volks,
In Deines Vaterlandes großen Herzen!
Den Sieg mag Kaiſer Maximilian belohnen,
Die That belohnt die Stimme des Jahrhunderts.
Laß mich auftreten als ſein Stellvertreter;
Was ich dem Liebling Juranitſch verweigert,
Dem Helden biet' ich ſelber dieſen Preis. —
Du freiſt um meine Tochter: nimm ſie, Jüngling,
Und meinen reichſten Segen über Euch!

Juranitſch.

Mein Vater! — Gott! — Helene!

Helene.

Juranitſch! —
O meine Mutter! ſag' mir, ob ich träume?

Eva.

Dein Sonnentag bricht an, bewahr' ihn treu!
Sein erſtes Morgenroth küßt Deine Wange.

Juranitſch.
Auch Euren Segen, Mutter!

Helene.
Deinen Segen!

Eva.
Ja, meinen Segen auch, du glücklich Paar!
Komm, Sohn, komm in die Arme Deiner Mutter!

Zriny.
Verſpar't den Freudenrauſch auf ruh'ge Tage;
Der Augenblick verlangt Beſonnenheit. —
Zuvor noch einmal Dank, Euch allen Dank!
Ihr habt die Kraft des Heldenarms bewährt;
Der Türke wird ſich Eure Namen merken.
Nun, edle Freunde, gilt 's ein ſchweres Werk:
Der Großherr iſt im vollen Marſch auf Sigeth,
Noch heut' erwart' ich, daß das Feldgeſchrei,
Sein gräßlich Allah, durch die Lüfte donnert,
Und wenig Stunden werden kaum vergehn,
So ſehen wir im Strahl der Abendſonne
Den halben Mond vergoldet auf den Bergen,
Und Janitſcharenhaufen rings umher.
Drum mein' ich, Freunde —

(Trompetenſtoß.)

Ha! was gilt das Zeichen? —
Botſchaft vielleicht vom Feinde? von dem Kaiſer?
Was giebt es, Wolf?

Paprutowitſch (am Fenſter).
Peter Vilacky ſprengt
Mit wenig Knappen eben durch das Schloßthor.

Zriny.
Der kommt vom Kaiſer. — Wolf, eil' ihm entgegen,
Und führ' ihn her.

Paprutowitſch (geht ab).

Zriny.
Es iſt ein wackrer Held,
Obwohl noch jung, doch viel verſucht im Kampfe,
Auf Schwendy's Zügen rühmlich oft genannt.
Da kommt er ſelbſt.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Paprutowitſch mit Vilacky.

Zriny.
Seid mir gegrüßt, Vilacky!
Was bringt Ihr uns?

Vilacky.
Dies kaiſerliche Schreiben,
Und, wenn Ihr 's wollt, mich ſelbſt.

Zriny.
Erwünſchte Gabe!
Der ſtarke Mann gilt viel in dieſer Zeit.
Ich nenn' Euch alſo doppelt mir willkommen. —
Sprecht, wann verließt Ihr unſers Kaiſers Hof?

Vilacky.
Am Montag früh.

Zriny.
Da ſeid Ihr brav geritten.

Vilacky.
Mich trieb des Kaiſers Wort und eigner Wille,
Und wenn 's dem Dienſt des Vaterlandes gilt,
Herr Graf, ſo kann ich auch noch mehr als reiten.

Zriny.
Die Türken haben Euern Arm gefühlt,
Auf Schwendy's Zügen habt Ihr brav gefochten.
War't Ihr nicht mit vor Peſth? mich dünkt, Vilacky,
Man zählt Euch zu den Helden dieſes Tags.

Vilacky.
Was ich gethan, mein edler Graf, verliert ſich
Im breiten Strome des Gewöhnlichen;
Doch Euch nennt die bedrängte Chriſtenheit,
Wenn ſie des blut'gen Tages ſich erinnert,
Mit lautem Stolz des Vaterlandes Retter.

Zriny.
Ich focht für Gott, mein Volk und meinen Kaiſer,
Und jeder andre hätt' es auch gethan. —
Sag't mir, wie ſteht 's in meines Herren Hauptſtadt?
Voll kriegeriſchen Lärms träum' ich mir Wien,
Viel fremde Ritter, hör' ich, ſind erſchienen?

Vilacky.
Die Ahnung eines nahen Türkenkriegs
Hat manchen frommen Kriegsmann hergerufen,
Der Chriſtenheit im Kampfe beizuſtehn.
Ein edler Polengraf, Albertus Lasco,
Hat Rüſtung auf zwölf Wagen zugeführt,
Und an dreitauſend ausgeſuchte Männer,
Die er als ung'riſch Reitervolk vermummt,
Denn Frieden hat ſein König mit den Türken.
Der Herzog von Savoyen, Philibert,
Hat uns vierhundert Mann berittne Schützen
Unter dem Grafen Vameran geſandt,
Aus fernem England kam der Ritter Grainville,
Herr Heinrich Chambernon, Herr Philipp Bußdell,
Und viel der edlen Britten zu dem Heer,
Auf eignem Zaum und Sold mit großen Zügen.
Herzog von Guiſe und der Graf von Briſac,
Von vielen fränk'ſchen Rittern noch begleitet,
Der von Ferrara mit vierhundert Reitern,
So wie der edle Mantuaner Herzog.
Sie alle, und wer zählt die andern Helden,
Denn täglich hört man neue Namen nennen,

Stehn kampfgerüſtet bei des Kaiſers Heer.
Lucca und Genua hat Geld geſchickt,
Cosmus von Medicis dreitauſend Söldner,
Und zahllos Volk, ſo Ritter wie Gemeine,
Drängt ſich aus Deutſchland zu dem nahen Kreuzzug.
Herzog Wolfgang von Zweibrücken, den Pfalzgraf
Reinhard,
Des alten Bayernherzogs ält'ſten Sohn,
Mit manchem Fähnlein wohlbewehrter Knappen,
Erkennt man unter den Bewaffneten.
An achtzigtauſend Mann zählt wohl das Heer.
Erzherzog Ferdinand führt das Commando,
Graf Günther Schwarzburg iſt ſein Obriſtlieut'nant,
Der Pommern Herzog Friedrich trägt die Fahne.
Wie ich die Stadt verließ, erzählte man,
Das Heer zög' aus, bei Raab ſich zu verſchanzen,
Und dort dem Feinde rüſtig Mann zu ſtehn.

Zriny.

Habt Ihr von meinem Sohne nichts vernommen?

Vilacky.

Der Graf Georg ſteht bei des Kaiſers Leibwacht.
Er hätte gern mit mir getauſcht. Er hoffte,
Zum Heeres-Vortrab noch verſetzt zu werden.
Viel herzlich treue Grüße bring' ich mit.

Zriny.

Dank Euch, Vilacky, für die gute Botſchaft. —
Ihr bleibt bei uns?

Vilacky.

Herr Graf, wenn Ihr 's vergönnt,
So möcht' ich unter Euern Fahnen fechten.
Ich bin gern da, wo 's Ernſt und Strenge gilt:
Zu läſſig geht mir 's bei dem Heer des Kaiſers.
Und ſoll er ſterben für ſein Vaterland,
Der Ungar ſtirbt am liebſten bei dem Ungar,
Von ſeines Volkes Helden angeführt.

Zriny.

Ihr macht mich ſtolz. Es iſt der ſchönſte Lohn
Für jahrelang durchkämpfte Männerarbeit,
Wenn ſolche Herzen freudig uns vertrau'n. —
Mein Hauptmann Lascy liegt am Fieber nieder,
So theil' ich Euch den Reiterhaufen zu,
Den er in manchem Kampfe brav geführt.
Beim nächſten Ausfall zeigt Euch Euern Leuten.

Vilacky.

Mit Worten nicht, mit Thaten laßt mich danken.

Zriny.

Jetzt, Freunde, öffn' ich meines Kaiſers Brief.
Paprutowitſch, laß die Conſtabler fragen,
Ob alle Thore feſt verrammelt, ob
Die Stücke auf die Wälle ſchon geführt;
Mach' auch die ganze Runde bei der Wacht.
Ich wart' auf Deine Botſchaft.

Paprutowitſch.

Herr, ich eile.

(Ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige, ohne Paprutowitſch.

Zriny
(geht nach dem Hintergrunde und lieſt).

Vilacky (zu Alapi).

Ihr habt ſo eben rüſt'ge That vollendet;
Von einem kühnen Zuge kehrt Ihr heim?

Alapi.

Den Mehmed Beg erſchlugen wir bei Sziklas,
Viertauſend Türken ſind ihm nachgefolgt,
Und an dreihundert zählt man der Gefangnen.

Eva.

Solch kühner Sieg gelang Euch lange nicht.

Helene.

Biſt Du nun glücklich, Lorenz?

Juranitſch.

Ob ich 's bin?
Ein ganzer Himmel hat ſich aufgethan!
Ich fühle mich ſo reich! denn nicht gewonnen
Hab' ich Dich nur, ich habe Dich erkämpft!

Helene.

O ſtolzer Mann! Iſt Dir die Liebe denn,
Die unverdiente, nicht auch ſüß geweſen?
Iſt meine Liebe nicht ein frei Geſchenk,
Dem Helden nicht, dem Jüngling zugeſprochen?

Eva.

Mein Herr iſt ſehr vertieft, gehn wir zurück.

Alapi.

Mir ſcheint, der Brief mag ſchlechte Botſchaft bringen.

Vilacky.

Freund, im Vertrau'n, diesmal gilt 's blut'gen Ernſt!
Wenn nur die Weiber aus dem Schloſſe wären.

(Sie ziehen ſich zurück.)

Zriny
(iſt vorgetreten und ſpricht für ſich).

Ich ſoll mich halten, auf Entſatz nicht hoffen,
Soll ehrlich ſtehn bis auf den letzten Mann;
Noch ſei ſein Heer zu ſchwach, noch könn' er nicht
Der ganzen Chriſtenheit gemeines Wohl
Auf eines einz'gen Tages Würfel ſetzen. —
Bei Raab verſchanzt erwarte er den Großherrn;
Er kenne mich und mein geprüftes Volk,
Es gelte jetzt, für's Vaterland zu ſterben! —
Ein großes Wort! — Du kennſt mich, Maximilian!
Ich danke für dein kaiſerlich Vertrauen.
Du kennſt den Zriny, du betrügſt dich nicht.
Nicht ſchönern Lohn verlangt' ich meiner Treue,
Als für mein Volk und meinen ew'gen Glauben

Ein freudig Opfer in den Tod zu gehn! —
Doch, Zriny, halt! wo denkſt du frevelnd hin?
Vergißt du ſo dein Weib und deine Tochter? —
Sie müſſen fort, ſogleich — nach Wien, zum Kaiſer. —
Nein, das geht nicht; das Volk verliert den Muth,
Sieht es die Führer ſo am Glück verzweifeln.
Schon zweimal ward die Feſte hart berennt,
Und Weib und Tochter ließ ich hier im Schloſſe. —
Die Burg iſt ſtark, das Volk geprüft und treu.
Im letzten Nothfall giebt 's geheime Wege. —
Sie mögen bleiben! — Wie 's das Glück auch ſpielt,
Das Vaterland darf jedes Opfer fordern,
Zum Heldentod iſt auch kein Weib zu ſchwach. —
Wohlan, ſie mögen bleiben! — Kaiſer Max!
In dieſem Kampf bewährt ſich meine Treue.
Mein ganzes Haus für dich und für dein Volk,
Mein höchſtes Gut für unſern ew'gen Glauben —
Nichts iſt zu koſtbar für das Vaterland.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Paprutowitſch.

Paprutowitſch.

Herr, alles iſt vollbracht, wie Du befohlen,
Die Wälle gut beſetzt, rings in der Stadt
Mit großer Kunſt die Thore zugerammelt.
Und wohl die rechte Zeit war 's, edler Graf.
Der Thürmer meldet: ganze Züge Türken
Erkennt er ſchon am fernen Horizont;
Fünf Dörfer brennen, kleine Haufen ſchwärmen
Verwegner Janitſcharen in der Nähe,
Und von Fünfkirchen kam ein Flüchtiger
Uns meldend: Ibrahim führe den Vortrab,
Und werde heut' noch mit uns handgemein,
Wenn wir zum Ausfall unſre Reiter rüſten.

Zriny.

So ſei die Mannſchaft meines Winks gewärtig! —
Jetzt ruf't das ganze Volk, was Waffen trägt
Und tragen kann, im Schloßhof mir zuſammen,
Dann ſag' ich Euch, was Kaiſers Wille iſt,
Und was der Zriny kühn bei ſich beſchloſſen.

Paprutowitſch (geht ab).

Vilacky.

Wollt Ihr die edle Gräfin nicht, die Tochter,
Da noch die Straßen ſicher ſind, nach Wien
Zu Eurem gnadenreichen Kaiſer ſenden?
Herr Graf, mich dünkt, hier iſt ein ſchlechter Ort
Für zarte Frauen.

Alapi.

Alſo meint' ich auch.

Eva.

Nein, Zriny, nein, laß mich bei Dir; es gilt!
Zeige, daß Du nicht niedrig denkſt von mir.
An Deinem Auge ſeh' ich 's, Deinen Blicken,
Hier wird es Ernſt. Zriny, verſtoß' mich nicht!
Das Weib ſoll ſtehn an ihres Mannes Seite.
Laß mich bei Dir!

Alapi.

Doch Eure Tochter, Gräfin?

Eva.

Helene ſoll beweiſen, daß ſie liebt.

Helene.

Ja, Vater! laß uns nicht von Dir.

Juranitſch.

Sigeth iſt ſtark, und wir, Gottlob, ſind Männer —
Was fürchten wir?

Vilacky.

Nichts, weil wir Männer ſind!
Doch Eure Frauen! —

Eva.

Zriny!

Helene.

Vater!

Alapi.

Freund!
Wir fechten leichter, wiſſen wir ſie ſicher.

Juranitſch.

Ja, leichter ficht ſich 's wohl, doch beſſer nicht.

Eva.

Bin ich wo ſichrer, als bei Dir?

Zriny.

Ihr bleibt!

Eva.

Dank Dir, mein Zriny! Dank für Deine Liebe!

Zriny.

Jetzt an die Arbeit. Harr't im Schloßhof mein;
Ich waffne mich, dann red' ich zu dem Volke.

Alapi. Vilacky.

Wir folgen dem Befehl.

Zriny.

Gehabt Euch wohl!

Die Hauptleute (gehen ab).

Zriny.

Komm, liebes Weib, und knüpfe mir die Schärpe;
Du waffneſt mich zu einem ernſten Gang.

(Geht mit Eva ab.)

Achter Auftritt.

Juranitſch. Helene.

Juranitſch.

Gottlob, wir ſind allein. Jetzt kann ich Dir 's
So recht aus meinem vollen Herzen ſagen,
Wie glücklich ich, wie ſelig ich mich fühle. —
Helene! meine liebe, ſüße Braut!

Helene.

Ach, Juranitſch! was giebt Dir dieſen Muth?
Was haucht Dir durch das laute Kriegsgetümmel
Die ſchöne Klarheit Deines Friedens zu?

Juranitſch.

Was ſonſt, als meine Liebe? — Sieh, Helene,
Wir ſind vereint, wir haben uns gefunden.
Da draußen mag es ſtürmen wie es will,
Uns trennt es nicht; des Schickſals eh'rner Wille
Bricht ſich, wie Wellen ſich an Felſen brechen,
Am feſten Glauben eines treuen Paars.
Was ewig iſt, wie unſre reine Liebe,
Das geht nicht unter mit dem Sturm der Zeit.

Helene.

Das fühl' ich auch, und klar, wie junger Morgen,
Weht es herüber in das bange Herz;
Doch ſieh, das macht mich traurig, recht ſehr traurig,
Daß dieſer Kampf, der um die Mauern tobt,
Des Lebens ſchönſte Stunde mir verbittert.
Nicht ungeſtört durft' ich im ſel'gen Rauſch
Den Segen von des Vaters Lippen trinken;
Er warf ihn flüchtig ſeiner Tochter zu,
Die Perlen einer tiefempfund'nen Rührung
Zerdrückt' er ſchnell, das Vaterland riß ihn
Aus ſeines Kindes glühendſter Umarmung
Mit kalter Strenge in den Lärm des Kriegs.

Juranitſch.

Schilt mich nicht roh, wenn ich Dir 's frei geſtehe:
So hab' ich ſeinen Segen mir gewünſcht,
So malt' ich mir 's in meinen kühnſten Träumen.
Ihr Frauen liebt ein wohlberechnet Glück,
Und ruhigen Genuß im tiefſten Frieden;
Uns Männern aber giebt des Schickſals Gunſt
Den höchſten Preis, wenn es unangemeldet,
Schnell, wie ein Blitz, in unſre Seele ſchlägt.
Im Sturm der Schlacht, wenn alle Herzen pochen,
Unter den Säbeln trunkner Janitſcharen
Mir ſeinen Segen fordern, war mein Wunſch;
So aber war das Schickſal nicht bei Laune.
Doch mag ich nicht mit ſeinem Willen hadern;
Denn ſchön und groß doch war der Augenblick.

Helene.

Du wilder Menſch!

Juranitſch.

Wild? — nein, das bin ich nicht.
Verwegen bin ich, tollkühn für die Liebe,
Und hochbegeiſtert für mein Vaterland! —
Sieh, daß ich Dich, daß ich Dein Herz erworben,
Und daß ich ſterben kann, das iſt mein Stolz.

Helene.

Sei nicht ſo grauſam! — Sterben! — Juranitſch!
Vergißt Du Deine jammernde Helene? —
Jetzt Dich verlieren, jetzt! wer drückt ihn aus,
Den ungeheuern Schmerz? jetzt Dich verlieren!
Wer denkt die Hölle des Gedankens aus!

Juranitſch.

Nicht ohne Dich, Geliebte, möcht' ich ſterben.
Doch ſo mit Dir, in Deinen Armen! Sieh,
Was kann uns dieſe Erde dann noch bieten?
Hat ſie noch eine Seligkeit für uns?
Ich möchte untergehen wie ein Held,
Im friſchen Kranze meiner kühnſten Liebe,
Und was die wilde Sehnſucht hier verſprach,
Dort drüben von der Luſt des Himmels fodern.
Was bleibt denn Höh'res noch auf dieſer Welt,
Das ich im ſel'gen Wunſche nicht gekoſtet?
Giebt 's mehr, als Einen Silberblick im Leben?!
Hier iſt das Glück vergänglich, wie der Tag,
Dort iſt es ewig, wie die Liebe Gottes!

Helene.

O nimm mich mit im Sturme deines Flugs,
Du kühner Geiſt! — Mich hält die dunkle Erde,
Mich hält das arme kleine Leben noch.
Doch ſchelt' ich 's nicht, es iſt doch ſchön, recht ſchön!
Und manche Knospen einer ſel'gen Zeit,
Die Du in Deinem Ungeſtüm verachtet,
Blüh'n wunderſtill in meinem Herzen auf.
Ja, Juranitſch, die Erde iſt recht ſchön,
Recht ſchön iſt ſie, doch nur ſeit ich Dich liebe,
Seit mit dem Seelenfrühling meiner Bruſt
Die Welt ſich rings um mich mit Blumen ſchmückte.
Erſt ſeit ich liebe, iſt das Leben ſchön,
Erſt ſeit ich liebe, weiß ich, daß ich lebe.

Juranitſch.

O meine ſüße Braut!

Helene.

Mein Juranitſch!

(Umarmung.)

Ach, läg' ich ewig ſo an Deinem Herzen!

Juranitſch.

Horch! Männerſtimmen hör' ich in dem Hof.
Sie ſind 's, ſie warten auf den Vater. Laß mich!
Ich muß hinab. Leb' wohl, mein ſüßes Mädchen!
Noch dieſen Kuß. Leb' wohl!

Helene.

O nicht ſo ſchnell
Zwing' mich, aus meinen Träumen zu erwachen!

Juranitſch.

Daß ich es könnte! doch mich ruft die Pflicht!
Leb' wohl, Du ſüße Braut! leb' wohl, mein Mädchen!
(Ab.)

Neunter Auftritt.

Helene (allein).

Leb' wohl! Leb' wohl! — Mußt' er mich jetzt verlaſſen?
Mir wird das Herz ſo voll, wenn ich ihn ſehe,
Die Luft iſt mir ſo ſüß in ſeiner Nähe —
Die Glückliche, ſie darf ihn ſtets umfaſſen! —
Daß all' die ſchönſten Farben ſo verblaſſen!
Daß ich den einen Strahl nie wiederſehe!
Ach Gott! — mir war ſo wohl in ſeiner Nähe,
Und jetzt bin ich ſo einſam, ſo verlaſſen! —
Wo iſt er hin? — wo iſt mein Stern geblieben? —
Von kühnem Geiſt nach ſtolzer Bahn getrieben,
Rein, wie ſein Herz, unendlich, wie mein Lieben!
Ich träume ſchwer; die Burgen ſeh' ich rauchen! —
Könnt' ich mein Herz in ſeine Seele tauchen,
Der Ahnung Qual in Thränen auszuhauchen!
(Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

(Der Schloßhof von Sigeth.)

Alapi. Vilacky. Paprutowitſch. Juranitſch.
Ungariſche Hauptleute und Soldaten.

Alapi.

So feierlich ſah ich den Grafen nie,
Ich ſtand ihm doch in mancher Schlacht zur Seite.
Gar wunderbar begeiſtert und entflammt
Hat mir ſein Heldenauge zugeleuchtet.
Ich mag nicht ſagen, was ich denken muß.

Juranitſch.

Dem Löwen glüht es immer durch die Seele,
Wenn er zum Kampf den Feind gerüſtet ſieht.
Iſt mir 's doch auch ſo. Der Trompeten Schmettern
Flammt durch den Geiſt, wie ein verwegner Trunk
Von friſcher Traube, jung und wild, gekoſtet.

Paprutowitſch.

Das, Freund, iſt Deiner Jugend Ungeſtüm,
Das flammt nicht mehr durch Zriny's Heldenſeele.
Wenn ſo ein Geiſt ergriffen um ſich glüht,
Dann iſt 's was Beſſers, als die bloße Kampfluſt.

Vilacky.

Mir kam 's wie große Todesweihe vor
Für Gott und Vaterland und ſeinen Kaiſer! —
Das unter uns! — Es taugt nicht allen Ohren.
Wohl mancher hat im Augenblick den Muth,
Wenn ihn das Beiſpiel zu der That begeiſtert;
Doch was von fern aus blut'gen Wolken flammt,
Mag ſich nicht jeder ohne Scheu enträthſeln.
Drängt nur die Zeit, ſo iſt der Wille da;
Sind es doch Ungarn, und der Zriny führt ſie.

Alapi.

Da kommt der Graf.

Paprutowitſch.

Nun, Brüder, wird ſich 's zeigen.
Wie ich ihn ſehe, ſtimm' ich mit Vilacky.

Juranitſch.

Jauchz't ihm entgegen, Euer Hauptmann kömmt!

Alle.

Heil unſerm Helden! unſerm Vater Zriny!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Zriny (gerüſtet).

Zriny.

Ich dank' Euch, meine Brüder! — Seid Ihr alle
Verſammelt, alle waffenfäh'ge Männer,
Wie ich 's gebot?

Paprutowitſch.

Sie ſind 's, mein edler Graf!

Zriny.

Wohlan, ſo hör't auf Eures Hauptmanns Stimme! —
Mit ungeheurer Macht zieht Soliman
Auf Sigeth los, und dräut uns zu verderben;
Drum, Brüder, gilt 's! — Der Kaiſer Maximilian
Rückt zwar nach Raab, ſein Heer dort zu verſchanzen;
Doch viel zu ſchwach, im offnen Feld dem Feind
Des Siegs zweideut'ge Lorbeern abzutrotzen,
Wär 's tollkühn Wagniß, uns Entſatz verſprechen.
Drum traut er uns und unſrer Felſentreue,
Daß wir für Gott, für Vaterland und Freiheit,
Den Tod nicht achten, wie es Helden ziemt,
Und freudig für den heil'gen Glauben ſterben. —
Scheu't nicht die Macht; das ganze Meer bricht ſich
An einer einz'gen kühnen Felſenklippe.
Scheu't nicht die Uebermacht; und gehen Hundert
Von ihrer Zahl auf Einen Mann von uns,
Gott iſt mit uns und ſeine heil'gen Engel.
Ich fühl' ein ganzes Heer in meiner Bruſt! —

Die weite Chriſtenheit ſieht angſtzerriſſen
Auf uns, den kleinen Haufen Männer, her.
So weit das Kreuz ſich auf die Berge pflanzte,
Liegt alles Volk auf ſeinen Knie'n und betet
Zum ew'gen Gott für uns und unſern Sieg!
Und wie ſie uns und unſrer Kraft vertrau'n,
So tretet ſtolz zum Kampfe, kühn zum Tod.
Wenn mir dann auch was Menſchliches begegnet,
Und wenn ich früher fallen muß, als Ihr,
So ſei mein alter Waffenfreund Alapi
Der Feſte Hauptmann, dem gehorch't, wie mir! —
Nun hör't noch das Vermächtniß meines Willens,
Das ernſte Wort des alten Hauptmanns an:
Wer ſeinen Obern den Gehorſam weigert,
Der ſtirbt durch's Beil; wer den beſtimmten Platz
Auf Augenblicke nur verläßt, der ſtirbt
Ohne Verhör, wenn kein Befehl gerufen.
Wer einen Brief annimmt vom Saracenen,
Stirbt als Verräther. Was vom Feinde kommt,
Wird ungeleſen in die Gluth geworfen.
Zwei, die beſorgt und ängſtlich thun, und heimlich
Sich in die Ohren flüſtern, ſollen hängen! Wer es ſieht,
Und, weil 's ihm Freunde ſind, die That nicht anzeigt,
Hängt, wie ſie ſelbſt; denn wir ſind Sterbende,
Und haben kein Geheimniß vor einander.
Der Tod des Schützen, der am Schloßthor heut
Wider den Dwako ſeinen Degen zog,
Verbürge Euch die Strenge meines Worts.
Mit ihm ſterb' auch der Janitſcharenhauptmann,
Der ſchwarze Läſt'rung wider unſern Glauben
Aus ſeiner gottverfluchten Lippe ſtieß.
Auch die dreihundert der gefangnen Türken;
Wir haben nichts zu eſſen für die Hunde,
Und geben kein Quartier, verlangen keins.
Man pflanze ihre Köpfe auf die Mauer;
Sie zahlen uns für unſrer Dörfer Brand
Und für das Blut ſchuldlos erwürgter Brüder.
Ein großes Kreuz, das Zeichen unſers Glaubens,
Sei blutig roth auf unſer Thor geſtellt,
Das melde den verwegnen Türkenhunden,
Wie und wofür der Ungar kämpft und ſtirbt.
Und wie ich jetzt, der Erſte, Euer Hauptmann,
Vor Gott hinknie zum gewalt'gen Schwur,
So thut mir 's nach und ſchwör't 's auf meinen Säbel:

(Er tritt ganz in den Vordergrund und kniet nieder.)

Ich, Niklas, Graf von Zriny, ſchwöre Gott,
Dem Kaiſer und dem Vaterlande Treue
Bis in den Tod! So mag der Himmel mich
In meines Lebens letztem Kampf verlaſſen,
Wenn ich Euch je verlaſſe, brüderlich
Nicht Sieg und Tod mit meinen Ungarn theile!

(Steht auf.)

Schwöre mir 's nach, mein heldenmüthig Volk!

Alle

(knien nieder. Die vier Hauptleute legen ihre Säbel auf Zriny's Säbel).

Vilacky und Alapi.

So ſchwören wir, Zriny, in Deine Hand,
Gott, Kaiſer und dem Vaterlande Treue
Bis in den Tod! bis auf den letzten Mann!

Alle.

Bis in den Tod! bis auf den letzten Mann!

Juranitſch und Paprutowitſch.

So ſchwören wir Dir, Hauptmann, ſtrenge Folge,
Wie Du uns führſt, nach Deinem hohen Willen,
Bis in den Tod! bis auf den letzten Mann!

Alle.

Bis in den Tod! bis auf den letzten Mann!

Zriny.

Gott hört den Schwur, und wird den Meineid rächen!

(Der Vorhang fällt ſchnell.)

Dritter Aufzug.

(Im Zelte des Großherrn vor Sigeth.)

Erſter Auftritt.

Muſtafa. Ali Portuk.

Ali.

Hab' ich es nicht vorausgeſagt? Beim Allah!
Wir zwingen dieſe Ungarn nicht ſo bald,
Wenn Zriny's Muth die kleine Schaar begeiſtert.
Ich kenn' ihn ja.

Muſtafa.

Sag' das dem Großherrn nicht.
Der alte Löwe blickt gar wild und grimmig,
Der Begler Beg hat ſeinen Zorn gefühlt!
Ha! dieſe Abenteurer! konnten ſie 's
Erwarten, bis wir ſie zum Kampf gefodert?
Verwegen ſtürzten ſie aus ihren Thoren,
Und ſuchten uns in offner Feldſchlacht auf,
Der kleine Haufe, und zweitauſend Türken
Begruben wir am Abend. 's iſt um toll
Zu werden!

Ali.

Hab' ich 's nicht geſagt? Wir wären
Auf g'radem Wege nach der Hauptſtadt ſchon,
Und brechen jetzt die Kraft an dieſer Klippe!
Der Kaiſer Max verſammelt unterdeß
Aus ganz Europa ſeine Ritterzüge,
Und wenn wir hier uns ſchwach und matt geſtürmt,

Soll 's dann mit Muth an dieſe friſchen Feinde!
's iſt widerſinnig, 's iſt ein Bubenſtreich!

Muſtafa.

Freund, Freund! Dein Kopf!

Ali.

Steht Deiner etwa feſter,
Weil Du geduldig ſolcher Tollheit ſchweigſt?
Gelingt nun morgen unſer Sturm nicht beſſer,
So büßen wir für ſein ſinnloſes Thun,
Und er ertränkt in ſeiner Sklaven Blut
Die inn're Wuth an eigner ſchwerer Schuld.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Mehmed.

Mehmed
(in die Scene rufend).

Man ſoll vom Sturm ablaſſen, ſoll zurück!
Jag't was Ihr könnt! Vergeblich iſt die Arbeit,
Umſonſt viel edles Türkenblut verſprüht.
Jag't was Ihr könnt, man ſoll zum Rückzug blaſen!
(Zu Ali.)
Verdammt! — Ihr habt uns Schlimmes prophezeiht,
Und Schlimmer's noch, bei Gott! iſt eingetroffen.

Ali.

Sokolowitſch, wohl manches ſah ich kommen,
Doch Soliman liebt ſolche Weisheit nicht,
Und ſchlecht nur möcht' er 's dem Propheten lohnen. —
Was koſtet uns der heut'ge Sturm?

Mehmed.

Dreitauſend
Von unſern beſten Leuten. Saht Ihr 's nicht?
Der Zriny ſchmetterte, ein angeſchoſſner Eber,
Was trunknen Muths die Mauern ſchon erſtieg,
Kopfüber von dem ſteilen Wall herunter,
Ja, reihenweiſe ſtürzten ſie herab.

Muſtafa.

Die Janitſcharen haben brav gefochten.

Ali.

Was hilft denn Bravheit gegen ſolches Volk,
Das in dem Narrenwahne, ſich für Gott
Und ſeinen Glauben ſterbend hinzuopfern,
Zum Tode wie zum Siegsbankette geht?
Trau't mir, ich kenne ſie. Das iſt der Geiſt,
Der uns vor Rhodus viele Tauſende,
Vor Malta unſern Ruhm gekoſtet hat.

Mehmed.

Habt Ihr den Großherrn ſchon geſehn?

Muſtafa.

Wir harren
Nach ſeinem Winke, hier im Zelt ſeit Kurzem;
Noch ſind wir nicht gerufen.

Mehmed.

Still, mich dünkt,
Ich hör' ihn kommen. Mag der Himmel ihm
Ein günſtig Ohr für meine Botſchaft leihen,
Denn wohl gefährlich iſt 's, ein ſolches Wort
Dem ſieggewohnten Löwen zu vermelden.

Ali.

Er kommt.

Mehmed.

Helft mir mit Eurer Stimme, Ali;
Er traut Euch viel, wenn meine nicht mehr gilt.

Dritter Auftritt.

Vorige. Soliman.

Soliman.

Wie ſteht 's, Weſſir?

Mehmed.

Der Sturm iſt abgeſchlagen.

Soliman.

Daß Euch die Peſt! — Wer gab Befehl zum Rückzug?

Mehmed.

Als ich zu Tauſenden die Janitſcharen
Ganz ohne Noth und Nutzen würgen ſah,
Ließ ich zum Rückzug blaſen, Deine Völker
Auf eines günſt'gern Tages Glück zu ſchonen.
Die Wälle können unſern Feuerſchlünden
Nur kurze Zeit noch widerſteh'n, ſie ſtürzen,
Und über ihren Trümmern ſtürmt Dein Heer,
Und pflanzt den halben Mond auf Sigeths Zinnen.

Soliman.

Daß Sigeth fallen muß, das weiß ich auch;
Mir aber gilt der Augenblick, und ſoll ich
Mit Millionen Leben ihn erkaufen!
Nichts iſt zu koſtbar für die flücht'ge Zeit.
Ich habe nie mit Menſchen karg gethan,
Soll ich 's in meinen letzten Thaten lernen?
Du kennſt mich, Mehmed, fürchte meinen Grimm!
Auf Deine Schultern leg' ich meinen Willen,
Iſt er zu ſchwer für Deine ſchwache Kraft?
Nimm Dich in Acht, er kann Dich auch zermalmen!

Mehmed.

Wenn ich gefehlt, mein großer Herr und Kaiſer,
Aus guter Abſicht floß die falſche That.

Soliman.
Der Sklave ſoll gehorchen, überlegen
Iſt ſeines Herren Handwerk; merk' Dir das! —
Nun? zauderſt Du? Was haſt Du zu bedenken?
Sturm! ich will Sturm! Wenn ſie nicht willig gehn,
Laß ſie mit Hunden zu der Mauer hetzen! —
Sturm! ich will Sturm!

Ali.
Mein großer Herr und Kaiſer,
Vergönn' dem Sklaven, nur ein kleines Wort
Demüthig Deiner Weisheit vorzulegen.

Soliman.
Was ſoll 's?

Ali.
Stürm' heut nicht mehr. Ich laſſ' noch dieſe Nacht
Aus allen Stücken Burg und Stadt beſchießen,
Sie halten ſich nur kurze Zeit, glaub' mir.
Laß den gefangnen Ungar vor Dich kommen,
Er mag bekennen, wie 's in Sigeth ſteht.
Gönn' dem erſchöpften Heer nur kurze Ruh';
Ein kluger Aufſchub hat oft mehr erworben,
Als ſolch ein Kampf; der Sieg erzwingt ſich nicht.

Soliman.
Ich aber will ihn zwingen, werd' ihn zwingen.

Ali.
Denke an Malta!

Soliman.
Tod und Hölle! Ali!
Erinn're mich nicht daran, wenn Dein Kopf
Dir lieb iſt! Ich ertrage ſo von Dir
Mehr, als dem Großherrn Soliman geziemt.

Ali.
Mein Leben liegt in Deiner Kaiſerhand.

Soliman.
Weil Du das weißt, und doch des Herzens Meinung
Mir frei in's Antlitz ſprachſt, mag ich 's verzeih'n;
Die Wahrheit lieb' ich, die den Tod nicht ſcheut.
Zum Zeichen meiner kaiſerlichen Gnade,
Befolg' ich Deinen Rath und ſtürme nicht.
Bring't mir den Ungar.

Ali.
Herr, ſogleich. Ich hab'
Ihn rufen laſſen.

Muſtafa.
's iſt ein wackrer Krieger,
Den wir wohl nicht lebendig fangen mochten,
Wenn nicht ein Janitſcharen-Säbel ihm
Das Heldenantlitz wild zerriſſen hätte,
Daß er ohnmächtig von dem Roſſe ſank,
Und erſt durch unſrer Aerzte Kunſt erwachte.
Da kommt er ſelbſt, ermattet und erſchöpft,
Nur in den Augen glüht noch Heldenfeuer;
Die Kraft der Muskeln beugte ſich dem Schmerz.

Vierter Auftritt.

Vorige. Vilacky (ſchwer verwundet und erſchöpft, wird von einem türkiſchen Aga hereingeführt).

Soliman.
Ein männlich Antlitz, kühn und heldenkräftig.
Ich habe meine Feinde gern ſo ſtolz. —
Wer biſt Du, Jüngling? ſprich!

Vilacky.
Ein Ungar und ein Chriſt,
So ſteh' ich doppelt hoch in Deinem Haſſe.

Soliman.
Bild'ſt Du Dir ein, ich ließe mich herab,
Den Einzelnen zu haſſen? Stolzer Träumer!
Ich zähle nie die Tropfen meiner Meere;
Mein Kaiſerhaß trifft nur das Volk als Volk.
Bekenne mir: wie ſteht 's in Eurem Sigeth?

Vilacky.
Erſtürm't es nur, dann könnt Ihr 's leicht erfahren.

Mehmed.
Verwegner Sklave, ſprichſt Du ſo zum Großherrn?

Vilacky.
Magſt Du ſein Sklave ſein, ich bin es nicht.
Ein freier Ungar beugt ſich nur vor Gott
Und ſeinem König.

Soliman.
Du gefällſt mir, Chriſt!
Nur friſch vom Herzen und dem Feind in's Antlitz.
Wenn ich der Ungarn Heldenſinn nicht kennte,
Gäb' ich mir ſo viel Mühe um das Land?
Den Löwen freut 's, daß ihm der Bär gehorcht,
Nicht, daß ihn Hund und Katze König ſchimpfen.

Vilacky.
Du, Löwe, hüte Dich vor Deinen Bären!
Ein rechter Bär ſcheut Deine Mähnen nicht.

Soliman.
Dann ſoll er meine Tatzen fühlen lernen!
Jetzt, Chriſt, bekenne, wie 's in Sigeth ſteht,
Und ob ich bald auf den erſtürmten Zinnen
Die heil'ge Fahne ſiegreich pflanzen mag.
Wenn Du bei Deinem Schweigen ſtolz beharrſt,
So laſſ' ich Dir die ſtumme Zunge löſen,
Und Schmach und Tod erwartet Dich! Nun ſprich!

Vilacky.
Was Du von mir zu hören haſt, Großſultan,

Verlohnte ſich, bei Gott, nicht all' der Worte.
Zieh' ab, ich rathe Dir 's! An jenen Mauern
Bricht ſich die Wogenbrandung Deines Glücks.
Der Niklas Zriny weicht nicht La Valette,
Der Ungar dem Malteſer nicht. St. Michael
Belagerſt Du zum zweitenmal vergebens.

Soliman.

Ich habe Afrika beſiegt und Aſien
Geſetze vorgeſchrieben, glaubſt Du, Thor,
Dein Häuflein Ungarn wär' unüberwindlich?
Mit zweimal Hunderttauſend lieg' ich hier,
Genug, um ein Europa zu bezwingen,
Und dieſe Felſen ſtänden mir zu feſt? —

Vilacky.

Die Menge bricht ſich an dem eh'rnen Muthe.
Die dort in Sigeth wiſſen mehr, als Du
Mit Deinen Hunderttauſenden vermagſt:
Sie können ſterben für den wahren Glauben,
Nicht trunknen Muths, wie Dein tollkühnes Heer,
Nein, wie es Helden ziemt: kalt, ernſt, beſonnen!

Soliman.

Ja, ſterben ſollen alle die Verwegnen!
Tollkühne Schiffer, die den Strom hinauf,
Der über Felſen in den Abgrund donnert,
Mit raſendem Entſchluß die Fahrt gelenkt.
Er ſtürzt hinab, zerſchmetternd reißt er ſie
In ſeines Strudels ungeheure Tiefe,
Und ihres Namens Klang vergißt die Zeit.

Vilacky.

Nein, Soliman, ihr Name lebt und ſtrahlt,
Ein ew'ger Stern im Wechſelſturm der Tage,
Zu ihres Volkes fernſter Nachwelt durch.
Groß mag es ſein, ein Erbe dieſer Erde
In die bezwungne unterjochte Welt
Als kaiſerlicher Sieger einzuziehn;
Doch glaube mir, es iſt ein höh'res Leben,
Sich, wenn ein weltzerſtörend Meteor
Vernichtend in des Lebens Kreiſe donnert,
Für ſeines Volkes Freiheit zu verkaufen,
Und eine Welt im Kampfe zu beſtehn.
Dich, Soliman, wird einſt die Nachwelt richten,
Brandmarken mit dem Fluch der Tyrannei!
Das ſag' ich Dir! — Sieh', wie die Buben zittern,
Daß ich dies große ungeheure Wort
Dem Sultan keck in's Angeſicht geworfen! —
Ja, Soliman, die Nachwelt wird Dich richten!
Als Sieger zogſt Du wohl aus manchem Kampf;
Doch glaube mir, ſo hoch ſteht nicht Dein Ruhm,
Den Du auf Menſchenleichen, Städtetrümmern
Und der erkämpften halben Welt gebaut,
Als ſich der große Johannitermeiſter,
Philipp de Villers, den Du doch bezwangſt,
Durch Heldenſinn und Heldenkraft geſchwungen. —
Nun, Soliman, laß Deine Schergen kommen,
Mein Leben iſt verwirkt mit dieſem Worte;
Was ich Dir ſagte, ſagt Dir keiner mehr.

Soliman.

Chriſt, Du biſt frei. Was kann 's dem Monde kümmern,
Wenn ihn der Hund anbellt? Ich ſchenke Dir,
Beim Allah! wenig, wenn ich's Leben ſchenke.
Das Leben gilt nur großen Männern viel;
Im Staube kriechen heißt ja ſo nicht leben.

Vilacky.

Um dieſen Preis mag ich das Leben nicht!
Du ſollſt mich achten und mich tödten laſſen!

Soliman.

Chriſt, Menſchen achten hab' ich längſt verlernt.

Vilacky.

So lern' 's an mir. Vom Feind will ich nicht Gnade!
(Reißt ſich den Verband ab.)
Ström' hin, mein Blut! hier, oder auf dem Schlachtfeld,
Ich ſterbe doch für Volk und Vaterland! —
Fluch Soliman! Heil meinem großen Kaiſer!
(Er ſtürzt ohnmächtig zuſammen.)

Soliman.

Tollkühner Thor! — Hat Kaiſer Maximilian
Viel ſolche Freunde, mag er reich ſich nennen.
Man trag' ihn fort, und wenn das flücht'ge Leben
Noch in dem Herzen aufzuhalten iſt,
So pfleg't ihn gut, und laßt den Levi holen.
(Vilacky wird abgetragen.)

Fünfter Auftritt.

Vorige, ohne Vilacky.

Soliman (für ſich).

Chriſt, Chriſt, Du haſt ein ſchlimmes Wort geſprochen!

Mehmed.

Der Kaiſer ſcheint vertieft und ſehr ergriffen,
Des Ungarn Kühnheit hat ihm ſchlecht behagt.

Muſtafa.

Freund, mir iſt bange um den alten Löwen.

Ali.

Heut früh fand ich den Levi hier im Zelt,
Den alten Arzt, den kunſterfahrnen Juden,
Und als ich fragte, was dem Kaiſer ſei,
Zuckt' er die Achſeln, meinte, dieſer Zug
Hab' ihn mehr angegriffen, als er ſelbſt
Vermuthet. Freude ſei und Sieg ſei nöthig,
Um ſeiner Heldenkräfte kühnen Muth
In den verſiegten Adern zu verjüngen.

Muſtafa.
Er iſt wohl kränker, als er ſich 's geſteht.
Wär' er bei ſeiner alten Kraft und Wildheit,
Er hätte ſo dem Ungar nicht verziehen.

Mehmed.
Geh'n wir zurück, er ſcheint zu überlegen;
Seht nur, wie er die Braunen finſter zieht.
Geh'n wir zurück und laſſen wir ihn träumen.
(Die Fürſten ziehen ſich zurück.)

Soliman.
Bekenne Dir 's, Du alter grauer Held,
Auf ſolche Kühnheit warſt Du nicht bereitet.
Du haſt kein zweites Malta Dir geträumt.
Es giebt noch Männer, Achtung zu ertrotzen!
Denkt Zriny's Schaar, wie dieſer Schwärmer da,
So wär' es wohl ein raſendes Beginnen,
An dieſes Häuflein Abenteurer, die
Nichts zu verlieren haben, als ihr Leben,
Die edle Zeit, das Koſtbarſte zu wagen;
Denn fallen müſſen ſie einmal, ſie müſſen,
Und füllt' ich erſt der Feſte tiefſte Gräben
Mit meiner Janitſcharen Leichen aus,
Sie müſſen fallen! — Aber Zeit gewinnen,
Das iſt das große Räthſel dieſer Welt.
Zog ich denn aus, um Sigeth zu erſtürmen?
Ging denn mein Plan, mein ungeheurer Wille
Nicht weiter, als auf dieſe Hand voll Erde?
Nicht weiter, als auf dieſe tolle Schaar,
Und dieſen Abenteurer, dieſen Zriny? —
Hab' ich mich für Europa nicht gerüſtet?
Wollt' ich denn nicht auf Wiens erſtürmtem Wall
Den deutſchen Völkern mein Geſetz verkünden,
Und läge nun im mondenlangen Kampf
Vor dieſer Feſte, um den alten Starrkopf
An dieſen armen Felſen zu zerſtoßen,
Und all' das für den Ruhm, zweitauſend Ungarn
Aus einem Mauſeloche zu verjagen?
Wahnſinnig wär' ich, für ein Tollhaus reif,
Wollt' ich mein großes, ſchönes Heldenleben
So elend enden, meine letzte Kraft
Noch im gemeinen Kampfe mir vergeuden!
Nein, nein! beim Allah, nein! das will ich nicht!
Ich fühl' 's, ich habe wenig mehr zu leben,
Der inn're Grimm frißt an des Lebens Mark;
Drum gilt es ſchnell! Sigeth muß über ſein
Und Gyula, eh' ich mich zur letzten Schlacht
Mit Kaiſer Max, dem Habsburg, rüſten kann. —
Es ſei beſchloſſen. Wer die Welt erkämpft,
Kann wohl ein Reich zum Allmoſen verſchenken!
Sigeth muß mein ſein, wie? das iſt gleichviel, —
Mein muß es ſein! Kein Schatz wird hoch geachtet,
Wenn es das unſchätzbare Kleinod gilt! —
Weſſir!

Mehmed.
Mein Herr und Kaiſer?

Soliman.
Schnell nach Sigeth!
Verlange Unterredung mit dem Grafen.
Er ſoll ſich mir ergeben; Widerſtand
Sei Raſerei und nicht des Helden würdig.
Biet' ihm Kroatien als erblich Königreich,
Und was ihm ſonſt an Schätzen nur gelüſtet —
Jetzt gilt mir Sigeth mehr. Sag' ihm, ich wollt' ihn
Als meinen Freund und Bund'sgenoſſen achten —
Er ſoll ſich nur ergeben. Sag' 's ihm, hörſt Du?
Kroatien als erblich Königreich!
Gebrauche Deiner Zunge ganze Kunſt,
Ich will Dir lohnen, wie kein Kaiſer lohnte —
Er ſoll ſich nur ergeben.

Mehmed.
Herr und Kaiſer!
Wie ich den Zriny kenne, hilft das nicht.

Soliman.
's ſoll aber helfen, 's ſoll, ich will 's! Sag' ihm:
Wenn er ſich nicht ergiebt, ich morde Alles,
Kein Kind im Mutterleibe wird verſchont,
Und Frau und Tochter opfr' ich meinen Sklaven! —
Halt! — Hieß es nicht, der junge Graf von Zriny
Sei geſtern auf dem Streifzug eingebracht?

Mehmed.
Noch iſt 's ein unverbürgt Gerücht.

Soliman.
Gleichviel,
Sag' nur, wir hätten ſeinen Sohn, und wenn er
Das Schloß nicht übergiebt, laſſ' ich ihn martern,
Wie noch kein Menſch gemartert worden; Qualen
Will ich erdenken, daß die Hölle ſelbſt
Vor dieſes Elends Jammerzucken ſchaudre.
Das ſtell' ihm gegenüber: eine Krone,
Und ſeines Sohns zerfleiſchten Leichnam. Wenn er
Nicht jubelnd nach der Krone greift, beim Allah!
Wenn er nicht nach dem Königreiche greift,
Hab' ich mein Spiel verloren an die Menſchheit;
Der Augenblick rächt die verhöhnte Welt!
(Alle ab.)

Sechster Auftritt.

(Das große Zimmer in Sigeth.)

Zriny. Alapi. Paprutowitſch. Juranitſch.
Mehrere ungariſche Hauptleute (treten aus der Tiefe hervor).

Zriny.
Was denkt Ihr, meine Waffenbrüder, mag ich
Die neue Stadt noch länger halten? darf ich,

Auf ihrer Mauer Treue mich verlaſſend,
Den zweiten Sturm erwarten, oder ſoll
Der Pechkranz in des Bürgers Hütten fliegen,
Damit wir das mit eigner Hand zerſtören,
Was unſer Schwert nicht mehr beſchützen kann?

Juranitſch.

Nicht dieſe Grauſamkeit, mein theurer Vater!
Das Sengen überlaß den Janitſcharen.
Soll denn der Bürger, der ſein' Hab' und Gut
Vertrauend hier in unſern Schutz gegeben,
Soll er den Landsmann da zerſtören, ſoll
Den Pechkranz in die Scheuern fliegen ſehn,
Wo er geborgen und geſchirmt ſich träumte?
Der Wall iſt ſtark, das Volk iſt kühn und treu.
Erwarten wir noch einen Sturm, vielleicht,
Daß ſie den Muth an unſrer Kraft verlieren,
Dann haben wir dem Kaiſer eine Stadt,
Und treuen Bürgern Hab' und Gut gerettet.

Zriny.

Die Meinung ehrt Dein Herz und Dein Gefühl.
Ich hab' es gern an Dir, daß Du ſo warm
Für Menſchenwohl und Menſchenfreuden ſprichſt.
Wer ſich dem Löwen gleichſtellt in der Schlacht,
Darf nicht des Löwen Edelmuth vergeſſen.
Du aber biſt der Jüngſte hier im Kreis,
Und wenn Du auch an Muth Dich vielen gleichſtellſt,
Was hier entſcheidet, fehlt Dir: Kriegserfahrung. —
Sprich Du, mein alter Freund! wie denkt Alapi?

Alapi.

Was Lorenz menſchlich rieth, erwäg' ich wohl,
Und gern möcht' ich die arme Stadt erhalten;
Doch unſer ſind zu wenig, und der Wall
Zu groß für Deine kleine Schaar: wir können
Nicht überall den trunknen Janitſcharen
Zur Gegenwehr ſattſame Mannſchaft ſtellen.
Auch iſt die Stadt durch Ali Portuk heut
Gar fürchterlich beſchädigt und zerſchoſſen.
Die Thürme ſind geſtürzt, beim nächſten Sturm
Vermögen wir den Wallbruch nicht zu hindern. —
Die Bürger ſollen ſchleunigſt all ihr Gut,
Was nur beweglich iſt von ihrer Habe,
Herübertragen in die alte Stadt,
Dann ſei der Pechkranz rauchend aufgeſteckt;
Denn beſſer iſt 's, es brennt von Grund aus nieder,
Als daß ſich Ali Portuk dort verſchanzt,
Und um ſo leichter dann die Altſtadt ſtürme.

Zriny.

Auch meine Meinung, alter Waffenbruder.

Paprutowitſch.

Es bleibt mir aber unbegreiflich Ding,
Den ſchuldigen Reſpect möcht' ich vergeſſen,
Wenn ich mir 's denke, daß der Kaiſer Max
Mit achtzig Tauſend ſich bei Raab verſchanzt,
Und keine Miene macht, uns zu entſetzen.
Gilt ihm denn ſeine treue Mannſchaft nichts,
Nichts ſeine Feſte, nichts dies Heldenleben?
Dies eine, große Heldenleben nichts?
Es iſt um toll zu werden, wenn man 's denkt!
So ſeine Treuen opfern, die er retten,
Die er für beſſ're Zeit erhalten kann.
Begreif' es, wer es will, mir iſt 's zu fein.

Zriny.

Freund, frevle nicht an unſerm guten Kaiſer.
Er hat der Laſt, der Mühe wohl genug,
Die Schlechten treten ihm ſo oft entgegen;
Erſpare ihm das traurige Gefühl,
Daß auch der Beſten welche ihn verkannt.
Das Leben ſieht ſich anders an vom Throne.
Ich weiß, es kränkt ſein edles Vaterherz,
Es koſtet ihn im Stillen manche Thräne,
Daß er mich und mein Volk dem Tod geweiht;
Doch tiefe Weisheit liegt in ſeinem Willen,
Ich beuge mich vor ſeiner Majeſtät!
Hier können wir, die Einzelnen, was nützen,
Wir koſten unſerm Feind noch manchen Kampf,
Und Max hat Zeit, ſein Volk herbei zu rufen.
Was gelten wir in einem großen Heer? —
Willſt Du ein Meer erkämpfen und erhalten,
Verlor'ne Tropfen haſt Du nie gezählt;
Der Einzelne verſinkt im Allgemeinen.
Es iſt des Kaiſers angeſtammtes Recht,
Er darf von Tauſenden das Opfer fodern,
Wenn es das Wohl von Millionen gilt.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ein ungariſcher Hauptmann.

Hauptmann.

Ein türk'ſcher Heeresfürſt hält vor dem Thore,
Im Namen ſeines Kaiſers, wie er ſpricht,
Mit Dir ein Wort des Friedens zu bereden;
Doch geh' ſein Auftrag nur an Dich allein,
Und ohne Zeugen wünſcht er Dich zu ſprechen.

Zriny.

Ob ich ihn höre?

Alapi.

Schaden mag es nicht.
Wär' doch begierig, was der Herr uns brächte.

Zriny.

Führ't ihn herauf. Ihr andern bleibt im Gange,
Und meines erſten Winkes ſeid gefaßt.
Was die Neuſtadt betrifft, will ich 's erwägen;
Doch gebt indeſſen den Befehl: es mag
Der Bürger ſeine beſte Habe retten.

Auch richtet mir die Feuerbrände zu;
Zugleich an ſieben Ecken lodr' es auf,
Wenn ich Euch winke. Eil't Euch! — Er mag kommen.
(Alle ab außer Zriny.)

Achter Auftritt.

Zriny (allein).

(Er tritt an das Fenſter und ſchaut zur Stadt hinab.)

Da liegt die arme Stadt! — ein Friedenstraum
Schwebt noch wehmüthig über ihren Dächern;
Die Feuerſchlünde ſind verſtummt, der lange Kampf
Hat Freund und Feind ermattet. Ruhig iſt 's,
Still auf den Straßen, wie zu alten Zeiten,
Harmlos geht jeder dem Gewerbe nach.
Sie ſchließen ihre Thore, nicht bedenkend,
Kein Morgen komme, der ſie wieder öffnet.
Sie ahnen 's nicht, daß fürchterlich der Blitz,
Der all den ſchönen Friedenstraum zerſchmettert,
Schon in gewitterſchwang'rer Wolke bebt,
Die Hand erwartend, die ihn niederſchleudert. —
Und all dies heitre Glück zerſtört mein Wink?
Gott legt das Schickſal tauſend ſtiller Bürger
In meine Hand, und ich zermalme ſie? —
Darf ich 's? darf ich das fremde Leben fodern?
Mein eignes konnt' ich in die Schanze ſchlagen,
Mein Kind, mein Weib und meine Freunde opfern;
Die ſich freiwillig meinem Glück vertraut,
Sie müſſen ſchuldlos mit in mein Verderben!
Doch jene Armen? darf ich todverbreitend
Dem Engel Gottes in ſein Handwerk greifen?
Zerſtören, was ich nicht gebaut? Darfſt Du das, Zriny? —
Was faßt mich für ein Geiſt der Wehmuth plötzlich?
Was ſoll 's mit dieſen Thränen, alter Held?
Das Vaterland will Deinen Arm; Dein Herz
Und Dein Gefühl darfſt Du nicht fragen laſſen.

Neunter Auftritt.

Zriny. Der ungariſche Hauptmann. Dann Mehmed.

Hauptmann.
Der türk'ſche Fürſt.

Zriny.
Ich bin allein, er komme.

Hauptmann (geht ab).

Mehmed (tritt ein).

Zriny.
Wie, Du, Sokolowitſch, der Großweſſir? —
Sei mir gegrüßt, was Du auch bringen magſt.
Der Kaiſer will wohl Wichtiges von Zriny,
Da er den Beſten ſeines Heers geſandt.

Mehmed.
Mein hoher Großherr Soliman entbietet
Dir ſeine ganze kaiſerliche Gunſt,
Und fodert Dich und Deine Brüder auf,
Der nutzlos ſchwachen Gegenwehr gedenkend,
Die Euch zuletzt all' in's Verderben ſtürzt,
Die Feſte ſeinem Heer zu übergeben.
Es ehrt der Kaiſer Deinen Heldenmuth,
Und möchte ungern Dich als Feind behandeln,
Darum geſteht er jede Fod'rung zu,
Die billig iſt und ſeiner Macht geziemend,
Wenn Du die Feſte heut' noch übergiebſt;
Wo nicht, ſo ſtürmt er ohne Schonung weiter.
Mord iſt die Loſung, und was Leben heißt,
Soll unter ſeinem Henkersbeile bluten.

Zriny.
Willſt Du mir weiter nichts, Sokolowitſch?
Du hätteſt Dir den Weg erſparen können. —
Ich bin ein Zriny, das iſt meine Antwort,
Und wenn mich Soliman als Helden ehrt,
So kann er nicht Verrath von mir verlangen.
Wie er dann hauſt, wenn er die Burg erſtürmt,
Darüber wird ein andrer mit ihm rechten;
Ich thue hier, was meines Amtes iſt.

Mehmed.
Wärſt Du nur Held, ließ ich die Rede gelten,
Doch Du biſt Mann und Vater. Denke, Zriny;
Des Großherrn Zorn ſchont auch der Weiber nicht,
Er ſchwur, ſie ſeinen Sklaven preis zu geben,
Wenn Du Dich nicht ergiebſt. Du kannſt wohl ſterben
Im ritterlichen Kampfe als ein Held,
Doch Deiner Frauen denke, Zriny! Zriny,
Mich ſchaudert 's, wann ich 's träume. Dieſe zarten
Geſchöpfe von des Pöbels roher Wuth
Gemordet, denke, ſchmachvoll hingewürgt!

Zriny.
Du biſt ein guter Maler, Großweſſir,
Wenn 's gilt, das Blut im Herzen zu vereiſen.

Mehmed.
O laß Dir rathen, Zriny!

Zriny.
Armer Türke!
Du kennſt das Weib nicht, kennſt den Hochſinn nicht,
Der auch den zarten Buſen mächtig ſchwellt.
Laß Deine Knechte ſich auf's Opfer freuen;
Es iſt mein Weib und meine Tochter, Mehmed,
Und beide wiſſen, wann es Zeit, zu ſterben.

Mehmed.
Er will ja auch die Feſte nicht umſonſt.
Viel liegt ihm d'ran, das merkſt Du leicht am Preiſe,

Den er Dir bieten läßt. Kroatien
Sollſt Du als erblich Königreich beſitzen,
Und was von Schätzen ſonſt Dich freuen mag.
Als Freund und Bund'sgenoſſen will er Dich
Zum höchſten Gipfel aller Ehren tragen. —

Zriny.

Pfui über Dich, Mehmed, daß Du es wagſt,
Dem Niklas Zriny ſolchen Schimpf zu bieten! —
Sag' Deinem Großherrn: einem Ungar ſei
Die Ehre mehr als eine Königskrone!
Er könne mich und all mein Volk zermalmen,
Doch meine Ehre müſſ' er laſſen ſtehn,
Die könn' er nicht verheeren wie ein Land,
Bis dahin reiche keines Großherrn Geißel!

Mehmed.

Nun, wenn Dich nichts bewegt, Du harter Mann,
So hör' mein letztes Abſchiedswort und ſchaudre!
Dein Sohn ward eingebracht auf einem Streifzug,
Er iſt gefangen. Uebergiebſt Du nicht,
So ſchwur der Großherr, Qualen zu erdenken,
Die eine Teufelsbruſt erbarmen müßten,
An Deinem Sohne marternd Glied für Glied
Des Vaters Starrſinn fürchterlich zu rächen!

Zriny.

Mein Sohn! Georg! Gott! Deine Hand iſt ſchwer!

Mehmed.

Entſchließe Dich, die Henker ſind bereit.

Zriny.

Hier iſt nichts zu entſchließen. Zriny iſt
Gefaßt auf Alles. Quäl't ihn, martert ihn;
Reiß't ihm mit glüh'nden Zangen ſeine Glieder —
Georg war mein, mein Sohn, er ſtirbt als Held!
(Zur Thüre hinaus rufend.)
Paprutowitſch! Den Pechkranz auf die Neuſtadt! —
Das Höchſte iſt, was ich von Gott gebeten,
Er ſollte ſterben ſeiner Väter werth!
Gott hat mein Flehn erhört, ich bin zufrieden.
Ob unter Euern Beilen, Euern Schwertern,
Er ſtirbt für Gott und für ſein Vaterland.
(Wie oben.)
Den Pechkranz auf die Neuſtadt! laßt ſie brennen! —
Frag't ihn in ſeiner Qual, ob er ſein Leben
Mit ſeines Vaters Schande kaufen wollte?
Ja, frag't ihn nur: mein Sohn ruft Nein! und ſtirbt!

Mehmed.

Vor ſolcher Größe beugt ſich meine Seele.

Zriny.

O glaube nicht, der Letzte meiner Brüder,
Er denke anders, als der Führer denkt.
Glaub' nicht, Weſſir, mein Weib und meine Tochter,
Sie würden anders ſprechen, als ich 's that.
Ich, als ein Mann, und ſie, die zarten Frauen!
Aus ihrem eignen Munde ſollſt Du 's hören.
(Ruft.)
Helene! Eva! Juranitſch! Alapi!
Komm't Alle, Alle, feiert unſern Sieg!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Helene. Eva. Alapi. Juranitſch. Paprutowitſch. Ungariſche Hauptleute (von verſchiedenen Seiten).

Eva.

Was willſt Du, Lieber? Wie verklärt biſt Du!

Alapi.

Wie ſteht es, Freund? was leuchten Deine Augen?

Zriny.

Nun hör' ſie ſelbſt. Sag't 's dieſem Zweifler da,
Ob Ihr 's aus freiem Herzen nicht geſchworen,
Für's Vaterland in Kampf und Tod zu gehn?

Die Männer.

Aus freier Kraft, nach eignem freien Willen!

Zriny.

Sag't 's ihm, ihr Frauen, denn er glaubt es nicht,
Auch Ihr wär't ſtark genug, die zarte Bruſt
Dem freien Stoß des Mordes preis zu geben,
Wenn 's Eure Ehre, Euren Glauben gilt!

Eva.

Ich folge Dir mit Freuden in's Verderben!

Helene.

Die Heldenbraut ſoll mit dem Helden ſterben!

Zriny.
(Er breitet ſeine Arme aus.)

Komm't an mein Herz! Gott! Gott! wie reich bin ich!
(Gruppe.)
(Man ſieht die Fenſter vom Schein des Feuers erglühen, und die Brandraketen vorbeifliegen.)

Paprutowitſch.

Da fliegt die Brandrakete in die Stadt.
Das Feuer faßt, ſchon brennt 's an ſieben Ecken.

Zriny.

Mehmed Sokolowitſch, ſag' 's Deinem Herrn,
So hätteſt Du den Zriny hier gefunden.
So dächte er, ſo dächte all ſein Volk.
Noch eh' Du Deinen Weg zurücke miſſ'ſt,
Hat 's ihm die Stadt in Flammen ſchon verkündet:
Dem Zriny ſei es fürchterlicher Ernſt;
Die Ehre gelt' ihm mehr als eine Krone,
Das Vaterland mehr als des Sohnes Leben!

Er ſtände feſt, bis in die Todesnacht!
Nun ſtürm't heran, wir ſind bereit zur Schlacht!
Lebendig aber ſollt Ihr keinen haben,
Und Sigeths Trümmern ſollen uns begraben!

(Der Vorhang fällt ſchnell.)

Vierter Aufzug.

(Solimans Zelt.)

Erſter Auftritt.

Soliman (ſehr abgeſpannt auf einem Stuhl). Levi (hinter ihm). Mehmed (kommt durch den Haupteingang).

Mehmed.

Wie geht 's dem Kaiſer?

Levi.

Schlecht, ſehr ſchlecht! Mir ahnet
Nichts Gutes, Herr!

Mehmed.

Seit wann iſt er ſo krank?

Levi.

Seit Eurer Wiederkehr aus Sigeth. Was Ihr
In jener Stunde mögt verkündet haben,
Das mag kein Freudenwort geweſen ſein.
Er ließ mich rufen; in empörter Wallung
Fand ich das alte Heldenblut, ich ſah 's
An ſeinem fieberhaft durchglühten Auge;
Ein fürchterlicher Kampf durchriß die Bruſt.
Als drauf der zweite Sturm mißlang, der dritte,
Der vierte und der fünfte auch, die alte Stadt
Zuletzt zwar überging, von der Gewalt
Der Pulverminen fürchterlich zerborſten,
Doch Zriny kämpfend ſich in's Schloß zurückzog,
Da riß der inn're Grimm der Heldenbruſt
Verwegen an den Feſten ſeines Lebens.
Die Todten ließ er zählen, nur fünf Hundert
Tollkühner Ungarn lagen auf der Wahlſtatt,
Und hatten ſo viel Tauſende von uns
Zur Todesbrautnacht neben ſich gebettet.
Das packt' ihn wie mit Fieberſchauer an
Und ſchmetterte die letzte Kraft zuſammen.
Nun liegt er bleich da, als ein Sterbender;
Der nächſte Morgen findet ihn dort drüben.

Mehmed.

Zieh't Euch zurück. — Mein kaiſerlicher Herr!
Ich bring' ein frohes Wort von Petow Paſcha:
Gyula iſt unſer, Keretſchin hat ſich
An ſeinen Schwager Bebeck übergeben.

Soliman.

Was kümmert 's mich! Sag' mir, Sigeth iſt mein,
Und nimm Egypten Dir zum Königreiche.

Mehmed.

König Johann verlangte von dem Paſcha
Die Burg für ſich; er hat ſie ihm verweigert,
Wenn er nicht viermalhundert Tauſend Gülden
Erlege, was der Ungar-Krieg Dir koſte.
Der Siebenbürge will das Geld nicht zahlen,
Und ſendet ſeinen Kanzler —

Soliman.

Er ſoll zahlen,
Sonſt bleibt die Feſte mein! Er hat mich ſo
Zu dieſem Kriege ohne Noth verleitet, —
Sagt mir: der Kaiſer Max ſei jetzt zu ſchwach,
Und tief im Streite mit den deutſchen Fürſten,
Er könne mir unmöglich widerſtehn,
Verſpricht mir überdies noch tauſend Reiter,
Und von den Ungarn alle Lieb' und Vorſchub;
Und wie ich komme, hat der Kaiſer ſchnell
Ein ungeheures Chriſtenheer verſammelt,
Die Ungarn ſind mir feindlicher als je,
Und auch die tauſend Siebenbürgen fehlen.
Sag' ihm, das Lügen will ich ihm vertreiben,
Er freue ſich auf meinen Kaiſerzorn!

Mehmed.

Ein ähnlich Wort hat er ſchon hören müſſen.
Der Kanzler meinte, daß die Ungarn ihm
Freilich den größten Vorſchub zugeſchworen;
Weil aber Deine Völker gleich geſengt,
So hätten ſie ihr Wort zurück genommen.
Was Maximilian beträf', ſo wär' der König
Durch falſche Kundſchaft ſelbſt betrogen.

Soliman.

Aber
Die Reiter! ſprich, was meint er da?

Mehmed.

Es ſei die Brücke
Zu ſpät geſchlagen worden, ſagt der König,
Das hab' ſein Volk verhindert, an der Drau,
Wie der Vertrag gewollt, zu uns zu ſtoßen.

Soliman.

Verdammt! Wer ſchlug die Brücke?

Mehmed.

Hamſa Beg.

Soliman.

Laß ihn enthaupten! Geh! ich litt es nie,
Daß meine Sklaven ihres Fehlers Schuld
Von einer Achſel zu der andern wälzten,

Drum hör' ihn nicht, wenn er ſich ſchuldlos nennt.
Er ſoll es büßen, daß der Siebenbürge
Mit ſeinem Fehler ſich rechtfert'gen kann.

(Mehmed geht ab).

Zweiter Auftritt.

Soliman. Levi.

Soliman.

Da ſteh' ich nun am Ende meiner Thaten.
In ihren Angeln hat die Welt gebebt,
Wenn ſich mein Zorn durch Felſen Bahn gebrochen,
Und jetzt lieg' ich in eitler Ohnmacht hier,
Und breche meine Kraft an dieſer Feſte. —
Mit mir iſt 's aus — der alte Löwe ſtirbt.

Levi.

Er ſtirbt.

Soliman.

Verdammte Eule! rufſt Du 's nach?

Levi.

Mein großer Herr, verzeih't 's dem alten Manne,
Der ſeinem Schmerz nicht mehr gebieten kann.
Wer ſoll nicht weinen, ſoll nicht jammern, wenn
Ein ſolcher Stern am Himmel untergeht,
Der ſein Jahrhundert ſonnenhell gelichtet?
Auch ich hab' ihm vertraut, dem Strahlenbild;
Mein Hoffen und mein Freuen geht mit unter!

Soliman.

So muß ich ſterben? muß ich?

Levi.

Ach! umſonſt
Möcht' ich der Hoffnung Stimme noch erwecken.
Das tröſte Dich, Du lebſt für alle Zeit:
Groß in der Kunſt, im Leben und im Kampfe,
Haſt Du den ew'gen Tempel Dir gebaut,
Wo Deines Namens Flammenzüge lodern.

Soliman.

Levi, ich muß?

Levi.

Wenn Gott kein Wunder thut,
Weint morgen wohl die Welt an Deiner Leiche.

Soliman.

Was iſt heut' für ein Tag?

Levi.

Der Jahrestag
Von Deinem Sieg bei Mohacz über Ludwig,
Von Rhodus Fall und Buda's Uebergang.
Ein günſt'ger Tag für Dein Geſchlecht, mein Kaiſer;
Dein großer Vater Selim rühmte ſich
Am gleichen Tage manches hohen Siegs.

Soliman.

Zriny! Zriny! das iſt auch Deine Stunde!

Dritter Auftritt.

Vorige. Mehmed. Der Begler Beg.
Muſtafa. Ali Portuk.

Mehmed.

Vollbracht, mein großer Kaiſer, iſt Dein Wille,
Vor ſeinem Zelt fiel des Verräthers Kopf.

Soliman.

Stürm't! ſtürm't! Heut iſt das Siegesfeſt von Mohacz,
Rhodus und Buda fiel an dieſem Tag.
Stürm't, Sklaven, ſtürm't! Heut muß auch Sigeth fallen!
Mein ganzes Heer jag't an das Felſenneſt!
Sigeth muß fallen! fallen muß es! Stürm't!

(Die drei Fürſten eilen ab.)

Vierter Auftritt.

Soliman. Mehmed. Levi.

(Man hört Sturm blaſen.)

Soliman.

Halte mich, Levi! halte mich, ich ſinke!
Allah! laß mich nicht eher ſterben, bis
Der Roßſchweif ſiegend von der Zinne weht.
Nicht eher laß mich ſterben!

Mehmed.

Herr und Kaiſer,
Gebiete Deinem Leben, Deiner Kraft!
Gewohnt iſt die Natur, Dir zu gehorchen.

Soliman.

Der Tod verhöhnt mich, wie der Zriny. Ha!
Hört Ihr 's wild jauchzen? hört Ihr 's wirbeln? Mehmed,
Das war mein Lieblingslied, mein Feſttagslied,
Aus tauſend Schlachten hat mir 's zugedonnert,
Hat mir den blut'gen Sieg in's Ohr geheult.
Noch einmal vor dem Grabe muß ich 's hören;
Nur diesmal, Glück, gehorche Deinem Herrn!

Mehmed.

Liegt Dir wohl ſonſt noch etwas auf dem Herzen?
Vertrau' es Deinem treuen Sklaven an,
Vermache mir das Erbtheil Deiner Sorgen.

Soliman.

Wär' ich ein Held, hätt' ich mich je geſorgt?

Ich hab' gekämpft, genoſſen und bezwungen;
Den Augenblick hab' ich mit Blut erkauft,
Und ſeine ganze Wolluſt ausgekoſtet;
Mein Thatenruf hat rings die Welt durchbebt,
Der Mitwelt Furcht und Zittern aufgedrungen,
Der Nachwelt ihre Stimme abgetrotzt,
Und ſich die Bahn zur Ewigkeit gebrochen!
Daß ich auf Trümmern und auf Leichen ging,
Daß ich Millionen in den Tod geſchmettert,
Wenn 's mein Gelüſten galt, das mag der Wurm,
Der unter mir im Staube ſich gewunden,
Der Welt erzählen: ſein Gekrächz verſtummt;
Das Große nur bleibt ewig, unvergeſſen,
Und hat kein Ende in dem Grab der Welt!
Bau't Euch nur Eures Namens Tempel hoch,
Sei es auf Leichen, ſei 's auf Opfergaben,
Auf Haß, auf Liebe, — bau't nur hoch, nur hoch;
Das Zeitmeer überfluthet Euer Leben,
Der Berg, auf den Ihr bautet, wird bedeckt,
Und nur der Tempel bleibt reichprangend ſtehen.
In goldnen Zügen flammt da Euer Name,
Und Eure Nachwelt preiſ't Euch, und vergißt
Den Grund, auf den ſich Eure Säulen pflanzten.

Levi.

Schon't Euch, mein kaiſerlicher Herr, ſchon't Euch!
Das Reden wird Euch ſchwer; Euch könnte Ruhe,
Wenn Gott ein Wunder will, gar friedlich ſtärken.
Schon't Euch!

Soliman.

Das Wort verzeih' ich Deiner Treue.
Thor, der Du glaubſt, wer ſo, wie ich gelebt,
Der möchte gern den letzten Hauch des Lebens
Im Traum des Friedens durch die Lippen ziehn.
Lebendig nenn' ich nur die That, die rüſtig
Aus ihrem Schlaf die müden Kräfte weckt;
Die Ruhe tödtet, nur wer handelt, lebt,
Und ich will leben, will vor'm Tod nicht ſterben!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Muſtafa.

Muſtafa.

Herr, laß zum Rückzug blaſen! Nur vergebens
Jagſt Du die tapfern Schaaren in den Tod.
Der Zriny raſ't, wie ein gereizter Löwe,
Verderben um ſich ſchmetternd, unter ſie.
Ein jeder Einzelne ſteht für ein Heer,
Es müſſen Teufel ſein, die wir bekämpfen,
Denn ſolcher Kraft rühmt ſich kein Sterblicher. —
Die Janitſcharen weigern ſich zu ſtürmen.

Soliman.

Laßt ſie mit Hunden hetzen, jag't ſie
Mit Peitſchenhieben an den Wall hinauf,
Pflanz't Feuerſchlünde hinter ihre Reihen,
Und ſchieß't ſie nieder, weigern ſie den Sturm.
Sigeth muß fallen, und ſollt' ich die Gräben
Mit Janitſcharenköpfen füllen, ſollt' ich
Auf Leichenwällen meines halben Heers
Die andre Hälfte in die Hölle ſchmettern!
Sigeth muß fallen, muß jetzt fallen! Stürm't!
Ich habe wenig Augenblicke noch,
Und mit dem Siegesdonner will ich ſcheiden!

Muſtafa (eilt ab).

Soliman.

Ha, kömmſt Du, Tod! ich fühle Deinen Gruß.

(Sturm und Trompetenlärm.)

Mehmed (für ſich).

Zur rechten Stunde ſandt' ich meine Boten;
Der Kaiſer ſtirbt, noch eh' der Abend kommt.

Levi.

Blick't nicht ſo düſter, theurer Herr und Kaiſer!
Schreckt denn der Tod auch eine Heldenbruſt?

Soliman.

Was iſt der Tod, daß er mich ſchrecken ſollte?
Giebt 's etwas, das den Helden ſchrecken kann?
Willkommen wär' er mir im Rauſch der Thaten,
Willkommen nach geſchlag'ner Siegesſchlacht!
Ich wollt' ihn freudig in die Arme drücken,
Und hauchte jubelnd meine Seele aus;
Doch, ſo zu ſterben! — ſo! — Der Menſch muß einmal
Im Leben der Beſiegte ſein; der Tod
Hat auch den großen Mahomed bezwungen,
Und Bajazet und Selim, ſieggekrönt
Aus dieſer Erde Nebelkampf gegangen,
Sie mußten folgen, als ſein Wort ſie rief;
Doch, ſo beſiegt zu ſterben, wenn man ſiegend
Den Frühling ſechs und ſiebzigmal begrüßt!
Das mag auch eine Heldenbruſt zerreißen!

Mehmed.

Noch lebſt Du ja, kannſt noch den halben Mond
Auf den erſtürmten Zinnen Sigeths blicken,
Und Zriny's Haupt zu Deinen Füßen ſehn.

Sechster Auftritt.

Vorige. Der Begler Beg.

Der Begler Beg.

Du biſt geſchlagen, Deine Schaaren fliehn!
Der Paſcha von Egypten ward erſchoſſen;
Es wühlt der Tod ſich in Dein flüchtig Heer;
Sie halten nicht mehr Stand; die Ungarn jubeln
Und ſchmettern uns den Siegesdonner nach!

Soliman.

Den Tod in Deinen Hals, verdammter Sklave! —
Sigeth muß fallen! ſtürm't! ich will 's!

Der Begler Beg.

Es iſt unmöglich.

Soliman
(rafft ſich auf und wirft den Dolch nach dem Begler Beg).

Geh' in die Hölle, Bube! (Er ſtürzt zuſammen.)
Stürm't! — Stürm't! (Er ſtirbt.)

Levi.

Gott!
Mein Herr und Kaiſer! (Kniet bei ihm nieder.)

Mehmed.

Still! der Löwe ſtirbt;
Um ſeinen Helden trauert das Jahrhundert.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ali Portuk.

Mehmed.

Tritt ſchweigend ein! es iſt ein Kaiſergrab,
Und eine Rieſenſeele iſt geſchieden.

Ali.

So iſt es wahr? Das Heer iſt in Empörung;
Es ahnet ſeines Kaiſers Tod. — Weſſir,
Wir alle ſind verloren, wenn wir nicht
Durch Liſt die Völker täuſchen.

Mehmed.

Still! jetzt wiſſen
Wir Drei allein um unſers Großherrn Tod.
Die Kämmerlinge ſind von mir erkauft;
Mehr ſollen 's nicht erfahren. Dort den Juden
Bringt dieſer Dolch zum Schweigen:
(Zu den Kämmerlingen.)
Freunde! tragt
Den Kaiſer in das innerſte Gemach;
Dort wartet mein.
(Der Kaiſer wird fortgetragen.)

Mehmed (zu den Fürſten).

Auch ſandt' ich meine Boten
An dieſes Thrones Erben ſchon, an Selim;
Denn wir, weiß ich, ſind längſt darüber eins,
Wer jetzt als Kaiſer herrſchen ſoll in Stambul.
Die Leiche ſetzen wir auf ihren Thron,
Die Dämmerung wird unſre Liſt begünſt'gen,
Das Heer ſoll glauben, daß er lebe, dann
Zum neuen Sturme, bis uns Sigeth fällt,
Und nach dem Sieg nach Stambul in den Divan!

Der Begler Beg.

Was? dieſes Zuges ungeheure Rüſtung
Umſonſt? Wir hätten weiter nichts erzweckt,
Als dieſe Inſelfeſtung zu zerſtören?
Geht 's nicht nach Wien, nicht auf des Kaiſers Heer?

Mehmed.

Freund! mäß'ge Deine Kampfluſt! Tollkühn wär' 's,
In deutſche Kämpfe jetzt ſich zu verwickeln.
Ständ' dieſes Sigeth nicht wie Felſen feſt,
Und feſter noch die Treue ſeiner Mannen,
Längſt jauchzten wir auf Wiens erſtürmtem Wall,
Und Deutſchland läg' vor unſerm Gott im Staube;
Jetzt aber müſſen wir zurück. Das Heer
Iſt ſchwürig, Perſien hat ſich empört;
Selim war ſtets dem Ungarkrieg entgegen.

Ali.

Ich ehre Deine Klugheit, Großweſſir,
Und ſtimm' Dir bei! Hier haſt Du meine Hand.

Der Begler Beg.

Mehmed Sokolowitſch kennt ſeine Freunde.
Ich folge Dir, wie 's auch den Feldherrn ſchmerzt,
Daß unſers Helden letzte Rieſenplane
An dieſem Zriny ſich zerſchmetterten.

Mehmed.

Nun eil't hinaus, ſag't, daß der Kaiſer lebe;
Er ſei geneigt, dem Volke ſich zu zeigen.
Ich unterdeß bereite unſre Liſt.

Der Begler Beg und Ali.

Auf Wiederſehn!

Mehmed.

Lebt wohl! — Du, Levi, folgſt mir!
(Alle zu verſchiedenen Seiten ab.)

Achter Auftritt.

(Kellergewölbe in Sigeth.)

Scherenk führt Eva und Helene in Hauskleidern die Stiege herab.

Scherenk.

Folg't mir, verehrte Gräfin! Eure Hand,
Mein gnäd'ges Fräulein!

Helene.

Hier.

Scherenk.

Der Weg iſt ſteil,
Doch nur zwei Stufen noch, gleich ſind wir unten.

Eva.

Was macht mein Mann?

Scherenk.
Ich ließ ihn auf dem Walle,
Recht friſch und ſtark, auf neuen Sturm gefaßt,
Denn viel Bewegung war im türk'ſchen Lager.
Der Hauptmann Juranitſch, er ſtand am Thor
Und half den alten Koromſetz verbinden,
Rief mir viel Grüße nach an's gnäd'ge Fräulein.
Er ſei friſch auf, dem Grafen dank' er's Leben,
Doch hab' er ſchon die Schuld zurück bezahlt.

Helene.
Ach, immer ſtürmt er in den Kreis des Todes!
Wagt er nur ſich? Ach, was er wagt, iſt mein;
Der Pfeil, der ihn durchbohrt, trifft unſre Liebe!

Eva.
Was jammerſt Du? was träumſt Du Dir, Helene?
Vergiß nicht, wo wir ſind und was wir ſollen;
Der Augenblick, der künft'ge, gilt nicht mehr,
Wir haben unſre Rechnung abgeſchloſſen,
Wir wandern aus nach einem fremden Land;
Das Haus, das wir bewohnen, ſteht verlaſſen,
Die Thüren, wie die Fenſter, ſind geſperrt,
Wir ſitzen vor dem Thore, ſtill erwartend,
Daß uns ein Führer komme, der den Weg
Hinauf uns weiſe zu der neuen Heimath.
Im Garten ſteht noch vieler Blüthen Strauß,
Die wir in ſchönern Tagen aufgezogen.
Laß ſie uns pflücken, drück' das letzte Glück,
Was uns in dieſem niedern Thal geblieben,
Mit dankbarer Erinn'rung an die Bruſt;
In ihren Balſam tauche Deine Seele,
Dann wirf' ſie hin und ſcheide unbetrübt.

Helene.
Ach Mutter! Mutter, gieb mir dieſe Ruhe,
Und dieſe Heiterkeit am Grabesrande!
Hauch' Deine Seele in die ſchwache Bruſt!
Groß dacht' ich mir den Schuldbrief an das Schickſal,
Vom reichſten Erdenglück hat mir geträumt,
Und mit der Liebe meines Heldenjünglings
Ging kaum die Sonne meines Lebens auf,
Und in dem reichen Frühling wollt' ich ſchwärmen,
In Morgenklarheit wiegte ſich die Bruſt —
Da kommt der Sturm, der Eichen niederſchmettert —
Er hat auch meine Kränze mir entblättert!

Eva.
Faſſe Dich, Mädchen; wenn der Vater kommt,
Verbirg ihm das verweinte Auge, hörſt Du?
Das Schickſal hat ihm Großes aufgeſpart,
Das Vaterland verlangt das Ungeheure;
Er muß es bringen! Mach' 's ihm ſchwerer nicht,
Er muß es bringen, und er wird es bringen. —
Scherenk, ſag' mir, was Deinen Herrn bewog,
In dieſe Keller uns herabzuſenden?
Hielt er 's nicht ſicher mehr für uns im Schloß?

Scherenk.
Die Türken warfen Feuer in die Feſtung,
Auch haben ſie jetzt ihr geſammt Geſchütz
Grad' auf des Schloſſes Zimmer her gerichtet,
Daß es nicht ſicher über Tage war.
Hier unten aber mögt ihr ruhig ſchlummern,
Denn das Gewölb' iſt ſtark und feſt gebaut,
Und was die Nothdurft heiſcht an Wein und Nahrung,
Und häuslichem Geräth, wurd' nicht vergeſſen;
Iſt es auch wenig, iſt 's für Euch genug,
Der ſchmalen Koſt ſeid Ihr ja bald enthoben;
Mir ahnet 's immer, Rettung ſei nicht fern —
Denk't an den alten Scherenk, gnäd'ge Gräfin.

(Er geht in den Hintergrund.)

Helene.
Du guter Alter! Träume wie Du willſt,
Laß Deine Hoffnung neue Blüthen tragen,
Und häufe ihre Kränze um Dich her.
Du willſt das Grab mit ihrem Duft umhüllen:
Vergeb'ne Müh'! es dämmert ſchweigend durch,
Das ſchwarze Kreuz tritt auf zerriſſ'ne Kränze,
Und hebt ſich aus dem Blüthentod empor.

Eva.
Nicht auf zerriſſ'ne Kränze, nicht auf Blüthentod;
Nein, Mädchen! jeder reine Kranz des Lebens
Hängt ſich als ew'ge Krone auf das Kreuz,
Und jede Blüthe duftet ew'gen Frühling
Dem Abgeſchied'nen von dem Raſenhügel
In einklangsvollem Strahlendufte nach. —
Laß ihm die frohen Träume, laß ihn hoffen!
Er iſt uns zugethan aus alter Zeit,
Schwer wird es ihm, uns ſo verloren geben,
Drum hält er noch den letzten Schatten feſt.
Er ſieht nur Tod, ſieht nur den Untergang,
Wo ſchön'rer Sieg und ſchön'res Leben leuchtet.

Helene.
Ich fühle dieſen Sieg, ich fühl' ihn wohl,
Und nenn' mich ohn' Erröthen Deine Tochter;
Doch frohen Muthes blick' ich nicht zurück;
Ach, ungenügſam iſt mein heißes Sehnen.
Hätt' ich, wie Du, des Erdenlebens Kranz
In lichtem Schmuck mir durch das Haar geflochten,
Jetzt nach der Palme griff' ich froh, wie Du;
Doch erſt in meines Lebens jüngſtem Morgen
Brach ich mir wenig Blüthen nur zum Kranz,
Und die ich brach, ſie hingen all' voll Thränen,
Noch war der Thau vom Tag nicht weggeküßt.
Sprich ſelbſt, das Leben flicht doch reiche Kränze,
Mir hat es oft im Schimmer Deines Blicks,
In Deiner Augen Thränenglanz geleuchtet,
Wie ſchön das Leben und wie ſüß es ſei!
Ach Mutter! und für mich blühn keine Kränze! —

Eva.
Still, liebes, gutes Kind! ich hör' den Vater.

O trockne Deine Thräne, daß ihm nicht
Das feuchte Auge Deinen Schmerz verrathe. —
Glaub' mir, oft waren Dornen mit im Kranz,
Oft kam die ſchönſte Knospe nicht zur Blüthe,
Und wenn ſie kam, ſo war ſie ſchnell verwelkt.

Scherenk.

Der Graf! der Graf!

Eva.

Komm, Mädchen, ihm entgegen!

Neunter Auftritt.

Vorige. Zriny. Juranitſch.

Zriny.

Mein theures Weib! mein Kind!

Eva und Helene.

Willkommen, Vater!

Juranitſch.

Helene!

Helene.

Juranitſch! So finden wir uns hier?

Eva.

Ihr habt geſiegt, der Sturm iſt abgeſchlagen,
Den ſie in trunkner Raſerei gewagt?

Zriny.

Diesmal war 's Ernſt. Solch ungeheuer Blutbad
Hab' ich in allen Schlachten nie geſehn.
Dem Lorenz dank' ich's Leben.

Juranitſch.

Ich Dir auch!
Es hielt Dein Schild der Türken Streiche auf,
Die rachedurſtig meinem Haupte galten,
Als ich den Janitſcharen niederſtieß,
Den Bluthund, der auf Dich ſchon angeſchlagen.

Eva.

So hatten ſie die Mauern ſchon erklimmt?

Zriny.

In trunknem Taumel ſtürmten ſie die Wälle,
Und mancher Waghals ſchwang ſich kühn herauf,
Und pflanzte ſchon den Roßſchweif auf die Zinne,
Da rief ich ſchäumend meine Ungarn an,
Und warf mich wüthend unter die Barbaren;
Wir ſtürzten ſie hinab, und Tauſende
Zerſchmetterten am Felſen ihre Glieder.
Ein Fürſt des Heeres fiel, die Türken flohen,
Wir ſandten unſre letzten Donner nach,
Und jauchzten Gott den Siegesdank entgegen!

Juranitſch.

Der Sieg iſt unſer, aber ſchwer erkauft!
Der Edlen viele zahlten mit dem Leben.

Zriny.

Heut oder Morgen, Sohn! ſie ſtarben doch
Im Jubelrauſch des vaterländ'ſchen Sieges.
Beneide ſie, die Klage wäre Sünde.

Juranitſch.

Den ſchönſten Tod ſah ich den Batha ſterben.
Der alte Held war, ganz erſchöpft vom Kampf
In's Knie geſunken, eine türk'ſche Lanze
Hatt' ihm die rechte Achſel ſchwer verletzt,
So lag er da und wehrte des Verbandes,
Und ſchaute ſeines Blutes Rieſeln zu.
Da riefſt Du, Zriny, neues Sturms gewärtig,
Und eh' ich mir den Helm auf's Haupt geworfen
Und kampfgerüſtet nach dem Säbel griff,
Sah ich ein paar verwegne Janitſcharen,
Die mit dem Roßſchweif in verfluchter Hand
Sich auf des Walles Mauern ſchon geſchwungen;
Raſch ſpring' ich auf ſie los, doch Batha war,
Der greiſe Held, ſchon vor mir, packte ſie
Mit beiden Fäuſten an der Bruſt, und ſtürzt ſich
Den Wall hinab, und reißt ſie mit hinunter.

Zriny.

Ein ſolcher Tod iſt tauſend Leben werth!
Nun, Herr und Gott, Du wirſt mich nicht vergeſſen!

Eva.

Wie lange noch kannſt Du Dich halten?

Zriny.

Weib,
Du fragteſt nie mich um ein ſchlimmer Wort!

Helene.

O ſag' 's uns frei: wie lange noch?

Zriny.

Bis morgen.

Helene.

Gott! morgen ſchon? Mein Juranitſch!

Juranitſch.

Helene!
Wo iſt der Muth, den Du mir zugeſagt?

Zriny.

Ich hab' in dieſen Tagen viel verloren,
Nur noch ſechshundert zählt ſich meine Schaar.
Der Hunger wühlt ſchon unter unſern Brüdern,
Der ganze Vorrath iſt in Feindes Hand,
Er ging uns mit der Altſtadt längſt verloren;
Zwei Stück Geſchütz befehl' ich hier, mehr nicht,
Die Mauern drohen uns den Einſturz, Feuer
Hat ſchon das alte Schloß ringsum ergriffen,
Denn unaufhörlich ſchleudert Ali Portuk

Die Brandraketen zündend uns herauf.
Hier in dem neuen Schloſſe fehlt 's an allem,
Bald, — denn wir halten 's keine Stunde mehr, —
Wenn ſie noch einmal ſtürmen, iſt das alte
In Feindes Hand, wir ſind zurückgeworfen
In dieſe engen Mauern, können uns
Kaum noch zween Tag' mit Glück vertheid'gen, müſſen,
Auch wenn der Feind uns nimmer drängen möchte,
Zuletzt verhungern und verbrennen! Nein,
So ſterb' ich nicht! Drum fall' ich morgen aus,
Will Bart an Bart, und Bruſt an Bruſt noch kämpfen;
Tod um mich ſchmetternd ſuch' ich mir den Tod!

Eva.

Und wir? Dein Weib und Deine Tochter?

Zriny.

Kinder,
Für Euch hab' ich geſorgt. — Tritt näher, Scherenk! —
Der alte Franz hat einen Pfad erkundet:
Ein Kellergang führt hier aus dem Gewölbe
In dunkler Windung bis zum See hinab.
Von da habt ihr nur hundert Schritt zur Waldung,
Und während hier der Türke raſend ſtürmt,
So eilt ihr ungeſehn bei Morgengrau'n,
Auf ſicherm Pfad zu Eures Kaiſers Heer,
Und ſagt ihm: Zriny ſei als Mann gefallen,
Und das erſtürmte Sigeth ſei ſein Grab.
Befürchtet nichts, 's iſt alles gut bereitet,
Der Juranitſch begleitet Eure Flucht.

Juranitſch.

Nein, Graf, das thut er nicht!

Zriny.

Wie, Sohn? Du wollteſt
Die Mutter nicht, die Braut Dir nicht erretten?

Juranitſch.

Du haſt mich aufgezogen neben Dir,
Haſt mich gelehrt, des Säbels Wucht zu führen,
Haſt Pflicht und Ehre mir in's Herz gegraben,
Haſt mir Dein Theuerſtes, Dein Kind, geſchenkt,
Und willſt mich jetzt zur feigen Schande zwingen?
Willſt nicht das Schönſte, Deinen Heldentod,
Mit Deinem Lorenz, Deinem Sohne theilen?
Nein, Vater, nein! das kannſt Du nicht, bei Gott,
Das darfſt Du nicht! Ich bin Soldat, des Kaiſers
Geſchworner Hauptmann; wo der Führer fällt,
Darf ich nicht leben!

Zriny.

Wackrer Held! — Und doch,
Doch mußt Du fort! Sieh' jene Weinende!
's iſt Deine Braut, ſie hat von Dir ein Leben
Voll Freudenglanz und Liebesglück zu fodern.
Sohn, Du mußt leben und die Schuld bezahlen,
Die Du an dieſes Herz verpfändet haſt.

Juranitſch.

Zuerſt muß ich die größ're Schuld bezahlen,
Mit der ich meinem Volk verfallen bin.
Mein Herz, mein Lieben, mein Gefühl und Denken,
Das, ſüße Braut, iſt Dein, und ſoll es bleiben;
Doch was man Leben nennt, die Spanne Zeit,
Die ich auf dieſer Erdenwelt verathme,
Das iſt des Vaterlandes Eigenthum.
Mein Lieben iſt ja ewig, drüben kann ich
Dein ſein, Dein ungeſtört, Dein ganz allein;
Doch dies Gefühl für mein verwandtes Volk,
Es endigt ſich mit meinem letzten Kampfe.
Was ich ihm alſo danke, das muß ich
Noch hier in dieſem Leben ihm bezahlen,
Und will es auch! — Dort find' ich meine Braut,
Und darf ihr freudig dann entgegen treten,
Denn keine Schuld ließ ich hier ungetilgt. —
Flieh't ohne mich, und denk't — ſeid Ihr gerettet —
Im ſanften Schmerz der Thränen auch an mich,
Der Euch ſo heiß, ſo warm geliebt, und doch
Den ganzen Traum des Glückes hingeworfen,
Weil es das Wohl des Vaterlandes galt. —
Ihr weint? — ich kränke Euch? — ich wollt' es nicht.
Glaub' mir, ich liebe kälter nicht wie Du,
Doch eben darum bring' ich dieſes Opfer.
Daß ich dem Tod mich weihte, gilt nicht viel,
Mein Leben ſchlug ich oft ſchon in die Schanze;
Doch daß ich 's that mit dieſem Recht an Glück,
An Seligkeit und höchſte Erdenwonne,
Das war des Kampfs, das war des Preiſes werth;
Mein Vaterland ſei ſtolz auf dieſes Opfer!

Zriny.

Du bleibſt, mein Juranitſch! wir gehn vereint,
Der Sohn an ſeines Vaters Hand, zum Tode! —
Du hältſt Dich fertig, Scherenk, wähle Dir
Noch zween handfeſte Knechte aus; ſobald
Der Morgen graut, ſei zu der Flucht gerüſtet.

Scherenk.

Herr, ich gehorche.

Eva.

Nein, mein theurer Mann!
So tief wirſt Du Dein Weib nicht ſinken laſſen.
Ich weiche nicht von Dir! ich ſterbe mit Dir!
An Deinem Herzen iſt mein Platz, da ſoll
Des Janitſcharen Kugel mich durchbohren.
Glaub' nicht, ich ſei zu ſchwach; gieb mir ein Schwert,
Und neben Dir will ich als Heldin fallen!

Zriny.

Und Deine Tochter?

Eva.

Liebt ſie nicht, wie ich?
Liebt ſie nicht dieſen kühnen Heldenjüngling?

Kann ſie nicht ſterben? iſt ſie nicht mein Kind,
Dein Kind? und Zriny fragt noch, was ſie ſollte?

Helene.

Ja, ſei barmherzig, Vater! Dieſer Tod,
Dem Du mit froher Bruſt entgegen trittſt,
Kannſt Du ihn grauſam Deinem Kind verweigern?
Freut Dich 's, uns noch durch jahrelange Qual
In jammerndem Verſchmachten hinzuwürgen,
Gemartert von der wilden Sehnſucht, Euch
Als Sieger bald dort oben zu begrüßen,
Bald die Genoſſen Eures Lichts zu ſein?

Eva.

Zriny, ſei nicht zum erſtenmale grauſam!
Verſtoß' uns nicht aus Deinem ſchönſten Siege,
Und nimm uns zur Verklärung mit hinauf.

Helene.

Ja, laß uns ſterben! Was gilt uns die Sonne?
Um Thränenaugen iſt 's doch ew'ge Nacht!
Was Dich begeiſtert, ſoll uns nicht entzücken? —
O laß uns mit Dir ſterben! — So vereint
Ziehn wir der beſſern Heimath freudig zu,
Und tragen aus der Nacht, in der wir ſchweben,
Die ew'ge Liebe in das ew'ge Leben!

Juranitſch.

Gott! welche Frauen! welche Herzen! — Vater,
Du kannſt nicht widerſtehn, Du kannſt es nicht! Laß uns
Zuſammen ſterben, Vater!

Eva und Helene.

Laß uns ſterben!

Zriny (verklärt).

An meine Bruſt! Komm't an des Vaters Bruſt!
Ihr habt geſiegt! — Mag mich die Welt verdammen,
Gott wird es nicht! — Jetzt ſterben wir zuſammen!

(Der Vorhang fällt während der Gruppe.)

Fünfter Aufzug.

(Das Kellergewölbe.)

Erſter Auftritt.

Zriny (in violbraunem Kleide, voll des reichſten Schmuckes).
Scherenk (der ihn ankleiden hilft).

Zriny.

So eil' Dich, Franz! — Ich glaube gar, Du weinſt?
Pfui, Alter! Schmerzt Dich Deines Herren Sieg?
Was ſollen Deine Thränen?

Scherenk.

Ach, verzeiht mir 's! —
Ich trug Euch noch als Kind auf dieſen Armen,
Ich war bei Euch beim erſten Waffentanze,
Hab' Euch vor Wien die Sporen angeſchnallt;
Zu Eurem Brauttag mit der ſel'gen Gräfin,
Der edlen Frangipani, ſchmückt' ich Euch
Wie jetzt, — da rief das Volk, durch das wir zogen,
Als es zu Gottes heil'gem Altar ging:
„Seht nur den Heldenjüngling, ſeht die Braut!
Kein ſchön'res Paar iſt je den Weg gegangen!"
Und alles jauchzte jubelnd Euern Namen.
Es war der Ungar ſtolz auf dieſen Tag.

Zriny.

Die gute Katharina!

Scherenk.

Ich ward 's ſo gewohnt,
Zu allem, was Euch lieb und ſchön begegnet,
Zu allen Feſten Eurer Tapferkeit,
Zu allen Siegsbanketten Euch zu ſchmücken.
Es war mein Stolz, den Größten meines Volks,
Den erſten Helden meiner trüben Zeit
Mit dieſen Zeichen ritterlicher Würde,
Mit dieſen Waffen ſeines Vaterlands
Und meines Kaiſers Gnadenſchmuck zu zieren.
Wenn Ihr dann ſtolz durch ihre Reihen flogt,
Und ganz unbändig Euer edler Rappe
Die ſprüh'nden Funken aus den Steinen ſchlug,
Und alles ſtaunte, jubelnd Euch umjauchzte,
Euch Schild der Chriſten, Türkengeißel nannte,
Und dreifach donnernd hoch! entgegen rief,
Da dacht' ich immer, hätt' was recht's gethan,
Hätt' großen Antheil an des Helden Ehre,
Weil ich den Panzer ihm geſchnallt. Das machte
Den alten treuen Knecht ſo froh, ſo glücklich!
Und jetzt! —

Zriny.

Nun, jetzt?

Scherenk.

Mit dieſem Kleide da
Schmückt' ich Euch, Herr, zu Eurem zweiten Brauttag
Mit unſrer gnäd'gen Gräfin Roſenberg.
's war ſo ein ſchöner, ſchöner Tag! Ich meint',
Es müßte lange, müßte ſtets ſo bleiben. —
Da waffn' ich Euch nun zu dem letzten Gang,
Und muß nach Euerm Wort dies Kleid der Freude
Zu meines Grafen Leichentuche weih'n.
Gott, das iſt hart für meine lange Treue!
Hätt' ich nicht früher ſterben können?

Zriny.

Franz!
Du gute, treue Seele! — Weine nicht!
Zu keinem ſchönern Sieg bin ich gezogen,

Zu beſſerm Feſt haſt Du mich nie geſchmückt.
Heut' iſt mein dritter Ehrentag: drum hab' ich
Mich bräutlich angethan. Ich will den Tod
Mit Liebesarmen jugendlich umfaſſen,
Und muthig drücken in die treue Bruſt. —
Wo iſt mein Säbel?

Scherenk.

Welchen wollt Ihr führen?

Zriny.

Bring' mir ſie alle, ich entſcheide dann.

(Scherenk geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Zriny (allein).

So ſtänd' ich denn im letzten Glüh'n des Lebens,
Die nächſte Stunde bringt mir Nacht und Tod.
So ſtänd' ich denn am Ziele meines Strebens,
Stolz auf die Blüthen, die das Glück mir bot!
Ich fühl' es klar, ich kämpfte nicht vergebens;
Durch Todesnacht bricht ew'ges Morgenroth.
Und muß ich hier mit meinem Blute zahlen,
Ein Gott vergilt mit ſeines Lichtes Strahlen!

Die Stimme des Jahrhunderts wird verhallen,
Und das Geſchlecht verſinken, das mich kennt;
Doch Enkel werden zu den Trümmern wallen,
Wo dankbar dann mich manche Lippe nennt.
Wer muthig für ſein Vaterland gefallen,
Der baut ſich ſelbſt ein ewig Monument
Im treuen Herzen ſeiner Landesbrüder,
Und dies Gebäude ſtürzt kein Sturmwind nieder.

Ich folgte unbewußt dem dunkeln Drange,
Der mit des Jünglings frühſter That erwacht! —
Von edlem Feuer lodert mir die Wange,
Der Sturm der Weihe hat es angefacht.
So waffn' ich mich zu meinem letzten Gange,
Und was mein kühnſter Traum ſich nicht gedacht:
Um aller Kronen ſchönſte darf ich werben,
Darf für mein Volk und meinen Glauben ſterben.

Was thaten ſie, die wir im Lied vergöttern,
Von denen noch der Nachwelt Hymne ſpricht?
Sie hielten aus in Kampf und Sturmeswettern,
Und ſtanden treu bei Tugend, Recht und Pflicht;
Das Schickſal kann die Heldenbruſt zerſchmettern,
Doch einen Heldenwillen beugt es nicht!
Gemächlich mag der Wurm im Staube liegen,
Ein edles Herz muß kämpfen und wird ſiegen.

Dritter Auftritt.

Zriny. Scherenk (mit mehreren Säbeln).

Scherenk.

Hier, edler Herr, ſind Eure Säbel. Wähl't.

Zriny.

Wohl kenn' ich dieſen. In der Schlacht bei Peſth
Hab' ich ihn rühmlich eingeweiht. — Er iſt
Zu ſchwer für dieſen Waffengang, ich muß
Den leichtern führen. — Den da kenn' ich auch.
Der hat bei Eſſegg wacker mit geholfen,
Und meines Kaiſers Liebe mir verdient. —
Er iſt zu einfach für den letzten Feſttag. —
Halt! der iſt recht, den wähl' ich. Dieſen Säbel
Gab mir mein edler Vater einſt vor Wien.
Er hat die erſte Ehre mir erkämpft,
Er ſoll mir auch um meine letzte kämpfen;
Mit dir, du wackrer Stahl, fecht' ich es aus,
Was auch der Himmel über mich verhänge.
Ich lege meinen Finger auf dein Eiſen,
Schwöre, lebendig ſoll mich keiner fangen,
Und mich zum Spott des Volks durch's Lager führen! —
Und dieſen Eidſchwur löſ' ich ritterlich,
So wahr mir Gott hilft und mein ew'ger Glaube!

Scherenk.

Den Panzer, Herr!

Zriny.

Ich mag den Panzer nicht!
Die freie Bruſt will ich dem Feinde bieten.
Was ſoll er mir, wenn ich den Tod auffodre,
Daß er ſein Eiſen ſchlag' in meine Bruſt?
Ich mag ihn nicht. Leicht, wie zum Siegsbankette,
Will ich zum Kampf, frei will ich mich bewegen,
Frei meinem Tod in's finſtre Antlitz ſchaun,
Und ohne Panzerzwang die letzte Arbeit
Des blut'gen Handwerks ſchnell und leicht vollenden;
Mein Leben fällt um keinen ſchlechten Preis.

Scherenk.

Hier ſind die hundert Gülden, hier die Schlüſſel
Der Burg, wie Ihr 's befahlt.

Zriny.

Die Hunde ſollen
Nicht ſagen, 's ſei der Müh' nicht werth geweſen,
Des Niklas Zriny Leichnam auszuzieh'n.
Sie und die Schlüſſel wahr' ich hier im Gürtel,
So kommt es einem treuen Hauptmann zu.
Die ſoll, beim Himmel! keiner von mir holen,
Eh' ſich der Tod in meine Bruſt gewühlt,
Und meines Lebens Pforten aufgeſchmettert!

Vierter Auftritt.

Vorige. Eva. Helene.

Zriny.
Ihr ſeid gefaßt? nicht wahr, Ihr ſeid 's?

Eva.
Ich bin 's.
Mit meinem Gotte hab' ich mich verſöhnt,
Und warte auf die Stunde der Erlöſung.

Zriny.
Und Du, Helene?

Helene.
Was die Mutter tröſtet,
Goß ſeinen Balſam auch in meine Bruſt.
Der Schmerz hat ſich verklärt, ich bin bereitet,
Wenn Du gebeutſt, vor Gottes Thron zu ſtehn.

Zriny.
So mögen uns die letzten Augenblicke
In traulicher Umarmung noch begrüßen.
Mein theures Weib! viel Freuden dank' ich Dir,
Du haſt mir manche Stunde ſchön beleuchtet,
Haſt manchen Tag mit ſtiller Luſt geſchmückt;
Den heil'gen Eid, den wir am Altar ſchwuren,
Schön haſt Du ihn gelöſ't, haſt Kampf und Schmerz
Mit treuer Liebe ſorgſam tragen helfen,
Und mancher Frühlingsblüthe gern entſagt,
Die meines Lebens Wellenſturm Dir knickte.
Gott lohn' es Dir!

Eva.
Mein theurer Held! Du haſt
All', was ich that, mir tauſendfach vergolten,
Mit Deines Herzens großer, treuer Liebe,
Und mit des Augenblicks Verklärung, wo Du
Mir 's zugeſagt, ich dürfte mit Dir ſterben! —
Doch, wie? — Du biſt geſchmückt, als ging' 's zum Feſte?

Zriny.
Kennſt Du das Kleid?

Eva.
Hätt' ich 's vergeſſen? So
Lagſt Du im Gotteshauſ' in meinem Arm,
So haſt Du mich als Deine Braut begrüßt.

Zriny.
In dieſem Schmuck ging ich am ſchönen Morgen
Zum ſchönſten Feſte, theures, gutes Weib!
In dieſem Schmuck ſtürm' ich am Lebensabend
Dem ſchönſten Siege frohen Muthes zu.
Zur zweiten Brautnacht hat der Tod geladen.
Komm, edles Weib! ſo halten wir den Schwur!

Eva.
Mein theurer Zriny! Ach, es ſchwindelt mir,
Wenn ich mich auf zu Deiner Höhe träume!
(Umarmung.)

Helene.
Mein Vater! Mutter! Trug die Erde je
Ein edler Paar, zwei glückeswerth're Seelen!
Und Ihr müßt ſterben! Ihr? Das Schickſal raubt
Dem Leben ſeinen Stolz, der Welt ihr Kleinod,
Wenn es zwei ſolche Heldenherzen bricht. —
Die Erde war nicht werth, Euch zu beſitzen,
Da ſie Euch ihres Glückes Gunſt verſagte,
Euch nicht den Schuldbrief an des Lebens Kronen,
An jedes Schöne, Herrliche bezahlt!

Zriny.
O, zürne nicht dem Schickſal, gute Tochter!
Nein, danke ſeiner väterlichen Huld,
Die uns vergönnte, in der Prüfungsgluth
Das reine Gold des Herzens zu bewähren!
Die Tugend übt ſich ſchlecht im Glück; das Unglück,
Das iſt der Boden, wo das Edle reift,
Das iſt der Himmelsſtrich für Menſchengröße.
Aus ſeinen Armen ging die Heldenſchaar,
Die Rieſenbilder der vergangnen Tage,
Aus ſeiner Schule ging der Stolz der Welt.
Wo es dem Menſchen ſeinen Kampf bereitet,
Da bricht die Kraft die unverſuchte Bahn,
Da knüpft der Ruhm den Namen an die Sterne,
Es dehnt ſich das Atom zum Ew'gen aus,
Und was ſonſt ſterblich war, das wird unſterblich.
Der Augenblick iſt da, der Todesweihe
Freiwillig Opferfeſt beginnt. (Zu Eva.) Sag' mir,
Wo find' ich Dich, und wie?

Eva.
Dort drüben, Held!
Und Deiner würdig! Sorge nicht um mich.
Gereift iſt mein Entſchluß, beim Abſchiedskuſſe
Sollſt Du erfahren, was das Weib vermag.

Zriny.
Und unſre Tochter? und Helene?

Helene.
Fürchtet nichts!
Ich ſchweb' Euch ſchon von dort entgegen. Früher
Als Ihr, will ich dort drüben ſein; mein Lorenz
Kann ſeiner Braut den letzten Kuß nicht weigern.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Alapi. Paprutowitſch. Juranitſch (ohne Panzer).

Juranitſch.

Zum letzten Gang gerüſtet ſiehſt Du uns,
Leicht, wie Du es geboten, ohne Panzer.
Die offne Bruſt erwartet ihren Dolch.

Paprutowitſch.

Das treue Volk ſteht ſchon im Hof verſammelt,
Sie ſehnen ſich nach Deinem letzten Gruß
Und nach dem Tod für Vaterland und Glauben.

Alapi.

Auch bracht' ein Flüchtiger die Nachricht noch,
Der ſich des Nachts aus Feindes Macht gerettet:
Gyula iſt über, Keretſchin hat es
Verrätheriſch den Türken übergeben.

Zriny.

Fluch über den Verrath an ſeinem Kaiſer! —
Auf, Brüder! auf! die Scharte wetzen wir
Am Ungarnamen rachedürſtend aus,
Und wollen unſern Heldenſtamm bewähren!

Die drei Hauptleute.

Wir folgen Dir, wir halten unſern Schwur!

Helene.

Ach, Vater!
Noch Deinen Segen über Deine Kinder!

Zriny (ſie ſegnend).

Ja, meinen reichſten Segen über Euch,
Zum Leben nicht, doch gern zum Opfertode
Für Freiheit, Ehre, Glauben, Vaterland.
Gehorch't furchtlos dem göttlichen Gebote;
Der Todesengel knüpfe Eure Hand!
Wir finden uns beim nächſten Morgenrothe.
Was hier ſich liebte, iſt ja dort verwandt,
Und Strahlenkränze flechten ihre Blüthen
Um reine Seelen, die für Gott entglühten.

(Pauſe.)

(Trompeten und Trommeln in der Ferne.)

Alapi.

Horch! Deine Treuen rufen.

Zriny.

Wohl, es ſei!
Komm't, laßt uns Abſchied nehmen von den Helden,
Und dann hinaus, dann mag 's dem Tode gelten!

(Alle ab, außer Juranitſch und Helene.)

Sechster Auftritt.

Helene. Juranitſch (ſtehen noch in ſtiller Umarmung).

Juranitſch.

Noch dieſen Kuß, ſo laß mich ſcheiden.

Helene.

Lorenz!
Nein, nein, ſo ſcheide nicht! Kannſt Du die Braut
In dieſes Augenblickes Sturm verlaſſen?
Soll ich von einem trunknen Janitſcharen
Des Todes Seligkeit erbetteln müſſen?
Soll grauſam eine fremde Mörderfauſt
Den Dolch nach meinem Herzen führen, ſoll
Des Türken Wuth die zarte Bruſt zerreißen,
Wo jede Ader nur für Dich gebebt,
Wo alle Pulſe nur für Dich geſchlagen?
„Der Todesengel knüpfe Eure Hand!“
Der Vater ſprach 's, willſt Du ſein Wort verhöhnen?
Nein, Juranitſch, ſtoß' mir den Dolch in's Herz,
Und küſſe mir die Seele von den Lippen.

Juranitſch.

Gott! was verlangſt Du?!

Helene.

Was die ſchwache Hand
Des Mädchens nimmer Dir verweigern würde,
Lägſt Du verwundet hier, und könnteſt nicht
Hinaus, den Tod im freien Feld zu ſuchen,
Du aber ſcheuteſt eines Henkers Beil —
Und ohne Zittern griff' ich nach dem Dolche,
Und unſre Seelen hätt' ich ſchnell vermählt.

Juranitſch.

Dich ſoll ich tödten? Dich! Nein, nein, ich kann es nicht!
Der Tod hat oft um mich herumgedonnert,
Mein Bruder ſank im Kampfe neben mir,
Auf meines Vaters Leiche ſtand ich einſt,
Hab' nicht geſchaudert, habe nie gezittert,
Und warf mich wüthend mit dem Schwert der Rache
In meiner Feinde Mörderſchaar hinein; —
Doch dieſe Roſe brechen! — Wenn der Sturmwind
Die Eiche ſtürzt, und in den Fichten wüthet,
Er läßt die zarte Blüthe unverletzt,
Und ſeine Donner werden Zephyrsſäuſeln,
Und ich ſoll wilder als der wilde Sturm
Des Lebens ſchönſten Frühlingskranz zerreißen,
An Grauſamkeit das rohe Element
Noch überbietend, dieſe Blüthe brechen,
An die des Schickſals Hand ſich nicht gewagt? —
Nein, ich vermag es nicht!

Helene.

Wenn Du mich liebſt,
Wenn Deine Schwüre nicht der Wind verwehte,
Wenn Dir was heilig iſt auf dieſer Welt:
Gott, Unſchuld, Freiheit, Vaterland und Liebe —
O, tödte mich! Dort komm' ich Dir entgegen,
Und reiche Dir den Kranz der Palme zu.
Wenn Du mich liebſt! — Du kannſt mir 's nicht verweigern.
Ich muß ja ſterben! Oder ſoll der Großherr
Mich mit ſich ſchleppen unter ſeine Sklaven?
Iſt Dir mein Tod nicht lieber als die Schande?
Soll mich Gewalt —?

Juranitſch.

Halt' ein! ich tödte Dich!
(Er will ſie erſtechen.)

Helene.

Nicht ſo, Geliebter! nicht im wilden Sturme,
Nein, ruhig, friedlich ſenke Deinen Dolch
In meine Bruſt und öffne meiner Seele
Den ſchönen Weg der lichten Heimath zu. —
Umarme mich! O, wie ich glücklich bin!
Auf einmal wird es klar vor meinen Augen,
Der Schleier reißt, das Leben ſeh' ich licht,
Ein neuer Morgen ſtrahlt in meinem Herzen!
So tödte mich! und küſſe mir die Seele
Mit Deinem Brautkuß von dem blaſſen Mund!

Juranitſch.

Dort alſo, dort! dort finden wir uns wieder?

Helene.

Dort bin ich Dir auf ewig angetraut!

Juranitſch.

Von dort ſchauſt Du auf Deinen Jüngling nieder?

Helene.

Weile nicht lange! ach, Dich ruft die Braut!

Juranitſch.

Und kommt der Tod und rufen meine Brüder?

Helene.

Dann ſtirb als Held und triumphire laut;
Ich komme mit der Palme Dir entgegen.

Juranitſch
(küßt ſie und erſticht ſie zugleich).

So nimm den Kuß und bitte Gott um Segen!

Helene.

Dank Dir, Dank für den ſüßen, ſüßen Tod! —
Laß mich nicht lange warten! — Noch den Kuß! —
Mit dieſem Kuſſe flüchte meine Seele! (Sie ſtirbt.)

Juranitſch.

Leb' wohl! leb' wohl! Du meine ſüße Braut!
(Trompetengeſchmetter.)
Horch! wie ſie rufen! horch! Ich komm', ich komme!
(Er legt Helenens Leichnam im Hintergrunde in eine Niſche.)
Ich lege Deine Hülle thränend nieder,
Dies weite Grab bewahre Deinen Staub. —
Und nun hinaus, wo ihre Schwerter winken,
Wo Kampf und Mord durch blut'ge Nebel graut!
Willkommner Tod! Du trägſt mich zu der Braut,
Mit Deinem erſten Rufe laß mich ſinken!
(Ab.)

Siebenter Auftritt.

(Der Schloßhof von Sigeth.)

Zriny. Alapi. Paprutowitſch. Eva (mit einer brennenden Fackel). Die Ungarn. (Ihr Reichspanier weht in der Mitte.)

Zriny.

Zum letztenmal ſprech' ich zu meinen Freunden.
Erſt Dank Euch Allen für die Heldentreue,
Mit der Ihr dieſen Kampf beſtanden habt.
Mit frohem, freiem Herzen darf ich 's ſagen:
Verräther gab es nie in meinem Volk.
Wir Alle haben treu den Schwur gehalten,
Die meiſten gingen kühn im Tod voraus,
Und warten dort auf ihres Siegs Genoſſen.
Kein einz'ges Herz iſt hier im ganzen Kreis —
Das iſt mein Stolz, — das nicht mit frohem Muth
Das letzte Leben für ſein Vaterland,
Den Kaiſer und den heil'gen Glauben wagte.
Dafür Euch Dank! Gott wird es dort belohnen.
Denn diesmal gilt 's zu ſterben! Feindes Macht,
Die hundertfach uns überlegne Macht,
Wir haben ſie mit Glück zurückgeſchmettert,
Wir haben ſie zu Tauſenden geſchlachtet,
Und blut'gen Tod auf ihren Stolz gewälzt.
An zwanzigtauſend ſeiner beſten Krieger
Läßt Soliman vor dieſer Inſelburg,
Und ſeiner Fürſten wurden viel begraben;
Doch andre Feinde kämpfen gegen uns,
Wo Männerkraft nicht ausreicht, um zu ſiegen.
Sie wühlten Minen in des Berges Schloß,
Die Treue unſrer Mauern iſt erſchüttert,
Der Pechkranz flog verderbend auf das Schloß,
Es kämpft das Element mit unſerm Muthe!
Am fürchterlichſten aber ſtürmt der Hunger
Auf die geſchwächten Haufen: kaum den Tag
Reicht unſer Vorrath aus; — wir müſſen ſterben,
Denn an Ergebung denkt der Ungar nicht,
Der ſeinen Kaiſer liebt und ſeine Ehre!
Ihr denkt 's auch nicht, das weiß ich, alſo ſterbt!
Hinaus, hinaus, wo ihre Trommeln rufen!
Soll'n wir verbrennen? ſoll'n wir hier verhungern?
Nein, laßt uns ſterben, wie es Männern ziemt!

Zeig't Euerm Feind das Weiße in dem Auge,
Ring't mit dem Tod, bezahl't den Tropfen Blut,
Den letzten noch mit eines Feindes Leben!
Nur unter Leichen bettet ſich der Held,
Die er vorausgeſandt als Todesopfer!
Wer ſo, wie wir, den großen Schwur gelöſ't,
Wer ſo für Volk und Vaterland gefallen,
Der lebt im Herzen ſeines Volkes fort,
Und kämpft ſich oben in das ew'ge Leben,
Und gehet ein in Gottes Herrlichkeit!

Alle.

So führ' uns, Herr! führ' uns, wir ſind bereit!

Achter Auftritt.

Vorige. Juranitſch.

Zriny.

Wo iſt Helene?

Juranitſch.

In der Heimath! Kränze
Mit güt'gen Engeln flechtend, uns zu krönen.
Laß ſie nicht warten! 's war ihr letztes Wort.
Der Todesengel knüpfte unſre Hände! —
Hinaus, hinaus! laß mich zu ihr.

Zriny.

Wohlan!
Weib, Deinen Abſchiedskuß! Wie willſt Du ſcheiden?

Eva.

Dort auf der Zinne wart' ich auf den Sturm;
Ein großes Todtenopfer zu bereiten,
Haucht Gott auch ſeine Kräfte in den Wurm!

Zriny.

Und wenn ſie über den Gefallnen ſchreiten?

Eva.

So fliegt die Fackel in den Pulverthurm!
Zerſchmettert nur ſei Sigeth übergeben!

Zriny.

Stirb, Heldenweib! der Tod heißt ewig leben!
(Sturmgetöſe der Türken von außen.)

Zriny.

Horch! wie ſie ſchmettern, wie die Wirbel jauchzen!
Willkommen, Tod! ich kenne Deinen Ruf! —
Nun, Brüder! gilt 's! Hier, Lorenz, nimm die Fahne!
Du ſtürmſt voraus, Du mußt der Erſte ſein.
Es harrt die Braut, laß ſie nicht lange warten!
Ich ſchmettre nach, dann Du (zu Paprutowitſch), und Du,
Alapi. —
Wie? Thränen, alter Freund?

Alapi.

's ſind Freudenthränen.
Mit ſolchen Helden ſolchen Tod zu ſterben,
Um keine ſchön're Krone mocht' ich werben!

Juranitſch
(ſchwingt das Reichspanier).

Die Fahne fliegt!

Zriny.

Der Adler ſiegt!
Welt, gute Nacht! (Zu Eva) Leb' wohl! (Zu Alapi und
Paprutowitſch) Leb't wohl, Ihr Brüder!
Gebt mir zum letztenmale Eure Hand! —
Trompeten, ſchmettert eure Siegeslieder!
(Trompetenlärm.)
Mir nach! mir nach! dort finden wir uns wieder!
Stirb, wackres Volk! für Gott und Vaterland!

Alle.

Dir nach! Dir nach! für Gott und Vaterland!
(Alle ab.)

Neunter Auftritt.

(Das Theater verwandelt ſich in einen Theil des brennenden alten Schloſſes. Im Hintergrunde das neue Schloß mit aufgezogener Zugbrücke. Trompetengeſchmetter, Trommelwirbeln und Feldgeſchrei der wüthend anſtürmenden Türken. Die Zugbrücke geht nieder, es fallen zwei Schüſſe aus dem Thore, und durch den Dampf ſtürzen die Ungarn heraus. Juranitſch mit der Fahne voraus, dann Zriny und die Uebrigen. Verzweifelnder Kampf. Eva erſcheint mit der Fackel am Pulverthurm auf der Mauer. Juranitſch ſtürzt zuerſt. Zriny tritt über den Leichnam und kämpft mächtig fort. Endlich ſtürzt auch er. Eva ſchleudert zugleich die Fackel in den Pulverthurm; ein fürchterlicher Knall; das neue Schloß ſtürzt zuſammen und der Vorhang fällt ſchnell.)

Hedwig.

Ein Drama in drei Aufzügen.

Perſonen:

Graf Felseck.
Die Gräfin, ſeine Gemahlin.
Julius, ihr Sohn, Rittmeiſter.
Hedwig, ihre Pflegetochter.
Bernhard, ein alter Diener } des Grafen.
Rudolph, Jäger } des Grafen.

Zanaretto, } Räuber.
Lorenzo, } Räuber.
Räuber.
Bediente des Grafen.
Bauern.

(Der Schauplatz iſt an der Grenze von Italien.)

Erſter Aufzug.

(Ein Zimmer nach altem Geſchmack, mit Flügelthüren und Bogenfenſtern. Eine Harfe und ein Pianoforte ſtehen an dem Fenſter.)

Erſter Auftritt.

Hedwig (in der üblichen, ſehr zierlichen Landestracht jener Grenzländer, kommt aus einer Seitenthüre).

Er folgt mir überall, ich weich' ihm aus,
Ich ſuche ſeine Grüße zu vergeſſen,
Der Stimme ſüßen Ton zu übertäuben,
Der eine ſchöne Zeit mir wieder ruft! —
Vergebens! — Er vereitelt jede Kunſt,
Womit ich, wie es mir die Pflicht gebeut,
Mich ſelbſt bezwingend, ſeinen Anblick meide.
Ach! ein Gefühl, das ich umſonſt verbarg,
Das ich umſonſt der eigenen Bruſt verſchwiegen,
Drängt ſich allmächtig in die ſchwache Seele,
Wenn er ſich zeigt, und hält mich ſo zurück,
Ob Scheu und Angſt auch meinen Schritt beflügeln. —
Da iſt er wieder. Hedwig, faſſe dich!
Du biſt die Magd, er iſt dein Herr; vergiß,
Was er dir war, und was du ihm geweſen!

(Verſucht es, dem eintretenden Julius mit einem ehrerbietigen Gruße zu entgehen.)

Zweiter Auftritt.

Julius. Hedwig.

Julius
(hält ſie bei der Hand zurück).

Wie, Hedwig! hab' ich das um dich verdient?
Gilt dieſer kalte, ehrfurchtsvolle Gruß
Mir, deinem Julius? — Bin ich 's denn nicht mehr?
Und wär' ich 's nicht mehr, hat der Jugendfreund,
Hat der Geſpiele aus der Kindheit Tagen
Kein Recht auf einen wärmeren Empfang?

Hedwig.

Herr Graf! —

Julius.

Herr? — Hedwig, das war hart,
Und nicht verſchuldet hab' ich die Behandlung.
Herr, Herr! — ſo nennt mich meine Hedwig?

Hedwig.

Graf,
Sie finden einen Sinn in dieſem Worte,
Wie ich ihn nie hineingelegt. Sie waren
Stets gütig und nie herriſch gegen mich.
Der Ton verbeſſre, was das Wort verdarb.

Julius.

Was ſoll 's mit dieſem künſtlichen Umgehen?
Wo iſt die alte Sprache des Vertrau'ns,
Die unſre Herzen ſonſt ſo ſchnell gefunden?
Was iſt aus dir geworden, Mädchen? ſprich!

Hedwig.

Ich bitte Sie, vergeſſen Sie die Zeit,
Wo wir als Kinder ſorglos aufgewachſen,
Die Welt und ihre Form noch nicht gekannt,
Wo ſich die Seele jeglichem Gefühle
In freiem Triebe willig übergab,
Und nur dem innern Heiligthum gehorchte.
Sie iſt nicht mehr. — Entwachſen dieſem Kreiſe,
Sehn wir in einer neuen Welt uns wieder,
Und was der Jugend leichtes Spiel verknüpft,
Das ſteht ſich fern, der Bund iſt aufgehoben;
Sie ſind der Herr geworden, ich die Magd!

(Will gehen.)

Julius.

Nein, du entfliehſt mir nicht! Nein! wiſſen muß ich 's,
Was zwiſchen dieſe beiden reinen Herzen
Das ſcharfe Gift der Vorurtheile goß! —
Sieh! als ich vor fünf Jahren dich verließ,
Der Vater mich zum Regimente brachte,
Da ſchwor ich dir, da ſchworſt du ew'ge Treue,
Und bei dem großen Gott, ich hielt den Schwur!
Dein ſüßer Name war mein Talisman,
Der durch der Jugend wild unbänd'gen Sturm,

Der durch der Zeit Verderbniß rein mich führte,
Und mir das inn're Heiligthum beſchützte.
Manch' üppige Geſtalt trat mir entgegen,
Manch feurig Auge winkte raſch mir zu;
Es läſterten verwilderte Geſellen
Die heiligſten Gefühle meines Herzens,
Den zarten Glauben tückiſch mir zu rauben —
Denn der Verdorbne haßt den Unverdorbnen,
Und jeder Schuld'ge iſt der Unſchuld Feind —
Mich aber hielt dein reines Bild empor;
Ich dachte dich, ich dachte unſrer Liebe,
Und all' die Brandung der empörten Welt
Brach ſich an meines Herzens heil'ger Treue.
Da flog die Zwietracht über unſre Fluren,
Des Ruhmes Tempel that ſich krachend auf,
Das Vaterland rief laut nach ſeinen Helden —
Ich war dabei, ich ſchlug die Schlachten mit.
Die Kampfgenoſſen rühmten mein Verhalten,
Und dieſes Kreuz hing mir der Feldherr um.
Das erſte, was ich da gedacht, als ich
Heraus trat aus der Fronte, und der Mann,
Der meiner Jugend herrlich vorgeleuchtet,
Glückwünſchend meine Hand ergriff, und laut
Den Namen Felseck zu den Helden zählte,
Das, Hedwig, das warſt du! Sie wird ſich freu'n,
Wird ſtolz auf dich ſein! Der Gedanke war
Lebendiger in mir, als eigne Freude,
War lauter, als der Ehre Jubelruf!

Hedwig (bei Seite).

Gott! kaum bezähm' ich mich. —

Julius.

Der ſchöne Frieden
Führt' drauf die Regimenter in die Heimath;
Schnell nehm' ich Urlaub, werfe mich auf's Pferd;
Der Liebe Sehnſucht giebt dem Roſſe Flügel;
Ich reite Tag und Nacht, — was gilt Erſchöpfung,
Wenn ich dich wieder ſehen ſoll, — die Stunde,
Die ich verſäume, rechn' ich hoch mir an,
Als Raub an meines Lebens ſchönſtem Frühling.
Ich komme an, ein einz'ger Blick von dir
Erquickt der Nerven abgeſpannte Kraft;
Es war ein Blick, wo Seligkeit der Liebe
In heil'gen Perlen klar und mächtig ſprach. —
Doch nur der eine Blick, — vergebens ſucht' ich
Die Augen meiner Hedwig! — Sie verſchwanden.
Die Dämm'rung log den Sonnenaufgang mir,
Und tiefe Nacht ſank über meine Freude!

Hedwig.

Gott! — Ich beſchwöre Sie! — Graf, Sie ſind grauſam!

Julius.

Noch hofft' ich, nur die Nähe meiner Eltern,
Die unſrer Herzen Bündniß nie gewußt,
Verdunkle mir das Sonnenlicht der Liebe;
Doch jetzo find' ich dich allein!
Und keine Hedwig liegt in meinen Armen!

Hedwig.

Nein, hier bezwingt ſich keines Menſchen Herz!
Umſonſt iſt 's! — Denken Sie nicht klein von mir,
Herr Graf, wenn Ihrer Worte Flammenſturm
Mehr, als er 's ſollte, mir die Seele reißt,
Und die Erinn'rung mich zu mächtig faßt!
O, ich beſchwöre Sie! — —

Julius.

Wir ſind allein,
(ſie an ſich ziehend)
Und keine Hedwig liegt in meinen Armen! —

Hedwig.

Barmherzigkeit! Graf! — (Sich losreißend.)
Brechen Sie kein Herz,
Dem Lieb' und Gram den Frieden ſchon gemordet!
(Raſch ab.)

Dritter Auftritt.

Julius (allein).

Hedwig! Hedwig! — Umſonſt! ſie flieht mich jetzt,
So ängſtlich, wie ſie eh'mals mich geſucht. —
Mein Herz voll alter Treue bracht' ich mit,
Der Kindheit ganzes inniges Vertrau'n;
Nichts iſt verwandelt in der treuen Seele,
Nichts als die frühe Gluth der Leidenſchaft,
Die, in des Tages Stürmen rein gebrannt,
Zum Friedenslicht der Liebe ſich verklärte! —
Sie aber find' ich als ein fremd Geſchöpf;
Mit kalter Strenge meiner warmen Bruſt
Des Lebens nüchterne Geſetze ſchmiedend.
O Hedwig! Hedwig! was ſoll dieſer Zwang,
Der unſrer Tage Frühlingsluſt vergiftet?
Denn Zwang war 's doch! Zwang war es, deine Augen
Verriethen, was die Lippe mir verſchwieg.
Du liebſt mich noch. — Ich ſoll ein Herz nicht brechen,
Dem Lieb' und Gram den Frieden ſchon gemordet!
So bat'ſt du weinend! — Wie erklär ich mir 's?
Wenn deine Bruſt den Frieden nicht bewahrt,
Wo iſt ein Herz, dem dieſer Troſt geblieben? —
Was kann ſie meinen? — Wär' 's vielleicht die Furcht:
Der Zorn der Aeltern treffe unſre Liebe? —
Nein, Hedwig, da verkennſt du dieſe Edlen!
Das Vorurtheil iſt fremd in ihrer Bruſt.
In gleicher Liebe wurden wir erzogen,
Es war kein Vorzug zwiſchen dir und mir,
Und warſt du gleich die arme Förſterstochter,
Das angenommne Kind, und ich der Erbe,
Der einz'ge Sohn vom alten Grafenhaus.

So ſind wir aufgewachſen, und ſo wuchs
Die Liebe mit, die in die zarten Seelen
Der Kindheit erſt Erwachen eingepflanzt.
Der Vater ſah 's und freute ſich des Knaben,
Wenn er der Schweſter nachſprang in den Gießbach,
Und mit der Seligkeit der erſten That,
Den ſchwachen Arm um die Verlorne ſchlagend,
Die theure Laſt an's ſichre Ufer trug;
Der Mutter ſtand die Thräne klar im Auge,
Wenn zu des Bruders übermüth'ger Schuld
Die ſanfte Schweſter ſchnell ſich ſelbſt bekennend,
Die fremde Strafe heimlich litt und ſchwieg.
Wir ſelber wußten 's nicht, wie wir uns liebten,
Ein Räthſel war ſich jedes, ein Geheimniß
Lag über dem Gefühle unſres Glücks.
Nun ſollt' ich fort; wir trafen uns im Garten,
Ich zog ſie weinend an mein Herz, da brannte
Der Kuß der Liebe auf den glüh'nden Lippen,
Und klar in meine Seele fiel der Tag.
Ich hatte ſie ſchon oft geküßt, doch niemals
Fühlt' ich die ſchmerzenvolle Seligkeit,
Die nun auf einmal meine Bruſt durchzuckte,
Fühlt' ich den ganzen Himmel dieſes Glücks.
Auf unſern Lippen ſchmelzten Gottes Flammen,
Und unſre Seelen flogen raſch zuſammen! —
Argliſtige Erinnerung! dich freut 's noch,
Mir den verlornen Himmel vorzulügen,
Wenn ich in der Verbannung ſchmachten muß?
Wo biſt du hin, du ſchöner goldner Traum,
Der meiner Jugend ganze Nacht erhellte?

Vierter Auftritt.

Julius. Rudolph (durch die Mittelthüre).

Rudolph.

Herr Graf!

Julius.

Was giebt 's?

Rudolph.

Es wird zur Jagd geblaſen. —

Julius.

Ich komme! — Iſt mein Vater ſchon im Saale?

Rudolph.

Der gnäd'ge Herr erwartet Sie.

Julius.

Sogleich! —
O daß ich in des Waldes Schauer
Den Frieden wieder fände und den Muth!

(Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Rudolph (allein).

Was war das? Sprach der nicht von wiederfinden?
Von Frieden wiederfinden? — Armer Thor!
Was kann denn ſolchem Sonntagskind begegnen? —
Der Seelenfrieden iſt ein Kinderſpiel,
Wenn Glück und Zufall an der Wiege lachte!
Todſünde nenn' ich dann den wüſten Traum,
Der ſolch ein Schooßkind aus dem Schlummer rüttelt.
Wer aber mit dem ganzen Fluch der Hölle
Schon in dies feindlich fremde Leben tritt,
Wer vor der That verdammt iſt, vor dem Vorſatz —
Was ſoll das, Rudolph? — Laß die Furien ſchlafen,
Erſticke die Erinn'rung deiner Seele
Mit deines Herzens brünſtigem Gebete.
Laß deine Furien ſchlafen! — Könnt' ich jetzt
Ein neugeborner Menſch in's Leben treten,
Könnt' ich der Jugend ſanfte Heiterkeit
Mit dieſem Strahl der Frühlingsliebe kränzen,
Brächt' ich dem reinen heiligen Gefühl
Ein reines Herz voll heil'ger Unſchuld zu! —
Wo biſt du hin, du Friede meiner Kindheit,
Der mich in lichte Träume eingewiegt?
Argliſtig Glück, ſollt' ich ſie einmal finden,
Die meines Lebens Räthſel löſen kann,
Was haſt du ſie mir damals nicht verkündigt,
Wo ich noch rein in's falſche Leben ſchaute?
Mich hätte dann ihr ſanftes Zauberlicht
Schuldlos durch dieſe Strudelwelt gezogen.
Was haſt du jetzt den Himmel mir geöffnet,
Wo ich der Hölle ſchon verfallen bin? —
Zum zweitenmal in dieſem Schauderleben
Drängt ſich die Liebe in mein wildes Herz.
Und gleich, als hätte mütterlich Natur
Auch guten Samen in die Bruſt geworfen,
Wo bis hieher nur blut'ge Frucht gedieh,
So wacht ein menſchliches Gefühl mir auf,
Und lügt von Buße mir und von Vergebung! —
Und doch! doch! wenn dies himmliſche Geſchöpf,
Ein Abglanz jener Welt, die ich verkaufte,
Mit ihrem reinen Licht mich läutern will,
Zwing' ich den Himmel zum Vergeſſen, zwinge
Der Hölle ihren Schuldbrief an mich ab. —
Da kommt ſie! — Rudolph, ziehe deine Loſung!
Entſcheidend tritt der Augenblick heran,
Von ihr vernimm die Stimme deines Schickſals!

Sechster Auftritt.

Rudolph (im Hintergrunde). Hedwig (aus der Seitenthüre).

Hedwig.

Fort muß ich, fort! Ich hab' ein menſchlich Herz,
Und nicht ertragen kann ich dieſe Qual,

Mit der mich Lieb' und Dankbarkeit beſtürmen.
Soll ich 's den Eltern ſo mit Gram belohnen,
Was ſie an dem hülfloſen Kind gethan,
Daß ich den einzigen geliebten Sohn
Von ihrer Bruſt in meine Arme reiße? —
Zu dieſer Höhe ward ich nicht erzogen,
Wohin der Liebe Sturm mich tragen will.
In einer Hütte iſt mein Platz, die Mauern
Des ſtolzen Schloſſes drängen meine Seele. —
Wenn Liebe Muth giebt, Schranken zu vergeſſen,
Die eine heil'ge Sitte um uns zog,
So giebt mir Dankbarkeit die Kraft, dem Glücke
Mit eigner Hand die Pforten zu verriegeln.

Rudolph.

Was träumt Ihr, ſchöne Hedwig? welche Thräne
Der Freude oder Wehmuth füllt dies Auge?
Ihr ſeid ergriffen, o verbergt es nicht!
Und wenn 's Euch freut, ſo wißt, hier ſchlägt ein Herz,
Das Eure Freude mitfühlt, Eure Schmerzen. —
Ihr ſeht mich ſtaunend an, Euch ſtört das Wort,
Das ungewohnte aus des Waidmanns Munde;
Das iſt des Jägers rauhe Sprache nicht. —
Laßt 's Euch nicht irre machen, ſchöne Hedwig;
Ich bin nicht in den Wäldern aufgewachſen,
Und wär' ich 's auch, ſo ließ mich das Gefühl,
Das Euch mich nähert, dieſe Töne finden;
Auch für die rauhe Bruſt giebt 's Augenblicke,
Wo dunkle Mächte Melodieen wecken!

Hedwig.

Ich hör' Euch gern und mit Erſtaunen an,
Doch iſt es das Erſtaunen einer Freude,
Denn eine Seele ſucht' ich, die empfindet.
Und mag auch Mancher fühlen, warm wie ich,
Der, gleich wie wir, im niedern Kreis geboren,
Der rauhe Ton verſcheucht mir das Vertrau'n,
Der zarte Sinn verlangt nach zarten Worten.
Doch wie erklär' ich mir 's, ſeit vielen Wochen
Sind wir zuſammen, Glieder eines Hauſes,
Und noch fand ich den Menſchen nicht heraus,
Und nur den Jäger kennt man hier im Schloſſe.

Rudolph.

Mag ich 's erröthend Euch geſtehn, mich ließ
Der Stolz nicht zeigen, was ich in mir trug.
Ein feindlich Schickſal ſtürmte durch mein Leben.
Nein, nicht geboren ward ich, als ein Knecht
In Waldesnacht mein Leben zu verdienen,
Zu freien Tagen zog das Glück mich auf,
Und aufgezogen ſeiner Gunſt vertrauend,
Betrog es mich und ließ mich ſinken. Laßt
Mich einen Schleier werfen auf die Zeit;
Ich mag nicht falſch, mag nicht ein Lügner ſein,
Und dennoch graut mir vor der Wahrheit Stimme.
Laßt das! — Ich ging durch eine ſtrenge Schule,
Ihr ſollt entſcheiden, ob ich ausgelernt.
Die Welt durchſtreifend kam ich in dies Thal,
Und ſah — vergebt der Lippe, die nur ſchüchtern
Des Herzens Räthſel zu verrathen wagt —
Sah Euch, und blieb. — O, wendet Euch nicht ab!
Denk't, daß Ihr mich aus einem wüſten Leben,
Wo ich dem Untergange nahe war,
In dieſes Thales Frieden hergezaubert.
Was Gutes an mir werden kann, iſt Euer!
Verbannt hatt' ich der Menſchlichkeit Gefühl,
Da fand ich Euch, und ich erkannte, was
In meiner Bruſt längſt tief und ſtill geſchlummert.

Hedwig.

Was ſollen dieſe Worte?

Rudolph.

Hör't mich aus!
Ich ſah Euch, und ich blieb — die frühe Luſt,
In Waldes Nacht mich einſam zu vergraben,
Hat mir die Jägerwelt vertraut gemacht.
Das alte Wiſſen ſucht' ich ſorgſam vor.
Als Förſter bot ich mich dem Grafen an,
Und beugte meine frei gewohnte Seele
Zum erſten Mal in's Joch der Sklaverei.
Ich that 's für dich. — Hat mich das falſche Glück,
Das meiner ganzen Jugendwelt geheuchelt,
Auch dieſes letzte Mal betrogen? — Hedwig,
Ein Menſch liegt vor dir, den das Leben ausſtieß;
O wecke ſeinen Engel in der Bruſt!
Ich fordre tollkühn ja nicht Liebe — Mitleid,
Nur Mitleid, das iſt alles, was ich will!
Wohl mag 's ein ſchönes Glück ſein, edle Seelen
Mit Liebesluſt und Frühling zu verklären;
Doch den Gefall'nen, den in Staub Getret'nen
Mit rettender, mit engelreiner Hand
Hinauf in der Vergebung Licht zu tragen,
Das iſt ein heil'ges, göttliches Gefühl,
Was ſich des Himmels Bürgerrecht begründet. —
Du ſchweigſt? — Bedenke, Hedwig, was es gilt!
Das Urtheil ſprichſt du über meine Seele!

Hedwig.

Laßt mich, nur jetzt nicht, jetzt nur nicht! —

Rudolph.

Ich biete dir
Ein Loos, beſcheiden zwar, doch ſorgenfrei.
Dort in der Hütte, wo dein Tag erwachte,
Wo einſt dein Vater ſtill durch's Leben ging,
Leb' ich dem Dienſte unſers guten Grafen.
Ich weiß, du biſt für laute Freuden nicht,
Nicht für den Ueberfluß, der dich umgiebt;
Dir g'nügt ein ſtilles bürgerliches Leben,
Und wirſt du auch als Tochter hier geliebt,
Dein Anzug iſt dem Stande gleich geblieben,
Für den Natur und Liebe dich beſtimmte. —

O meine Hedwig! wüßteſt du 's ſo ganz,
Wie ich der Hand bedarf, der Führerin,
(ergreift ihre Hand)
Du würdeſt nicht ſo lange dich bedenken.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Bernhard (durch die Mittelthüre).

Bernhard.
Euch ruft der Graf, Herr Förſter.

Rudolph.
Tod und Teufel! —
Ich kann jetzt nicht.

Bernhard.
Wie, Herr? Seid Ihr bei Sinnen?
Ihr könnt nicht, wenn der Graf Euch ruft? —

Rudolph.
Verdammt!
Sogleich! — Hedwig! —
(Mit einem Blick auf Bernhard und ſich vor den Kopf ſchlagend.)
O, die verkaufte Freiheit!
(Raſch ab.)

Achter Auftritt.

Hedwig. Bernhard.

Bernhard.
Was war das? Hedwig! dieſer wüſte Menſch
Darf deine reine Hand vertraulich faſſen?
Was hat er mit dir? — was? —

Hedwig.
Nichts, guter Alter;
Er bat mich nur —

Bernhard.
Er darf nicht bitten. Nein!
Nimm dich in Acht! — Mir wird ſo ängſtlich, wo ich
Ihn treffe, mich ergreift ein Schauder,
Den ich mir nimmer zu enträthſeln weiß.
Haſt du den raſtlos wilden Blick bemerkt,
Als hing' die Furie an ſeinen Ferſen?
Sahſt du 's, wie 's gräßlich ihm durch's Antlitz zuckte,
Als ich ihn ſtörte? —

Hedwig.
Ihr ſeid zu beſorgt.
Er iſt kein ſchlechter Menſch, verwildert wohl,
Doch iſt ein frommer, feſter Wille da;
Man muß die Wankenden nicht ſinken laſſen.

Bernhard.
Der wankt nicht mehr, der iſt geſunken! Reich'
Ihm nur die Hand, er zieht dich mit hinab.
O, bin ich denn der einz'ge nicht Verblendete?
Er hat das ganze Haus behext. Der Graf
Erdrückt ihn faſt mit Gunſt und Wohlthat; aber
Die Zeit wird kommen, wo 's ihn reuen wird.

Hedwig.
Seid nicht ſo ſtreng, Ihr ſeid ja ſonſt ſo gut!
Ihr liebt ſo warm, ſoll Euer ganzer Haß,
Den Eure biedre Seele ſonſt verbannte,
Sich laſtend werfen auf die eine Bruſt?
Iſt das gerecht? dem Einen Euern Haß,
Und Eure Liebe einer ganzen Erde?! —
Nein, nein, ſeid billig! —

Bernhard.
Eben weil ich 's bin,
So haſſ' ich ihn. Ein innerer Inſtinct
Weckt mir den Abſcheu in der tiefſten Seele;
Wie eine Schlange, die auf meinen Roſen
Ihr giftiges Verderben ausgeſprützt,
Erſcheint er mir in manchem wachen Traum;
Und traue mir, es iſt kein Kinderglaube,
Der aus des Traumes Seelen-Echo ſpricht.

Hedwig.
Iſt das mein alter Bernhard, den ich höre?
Ihr kennt ihn kaum, und Ihr verdammt ihn ſchon?
Saht Ihr ihn geſtern in den Mühlbach ſpringen,
Wie er das Kind mit kecker Hand ergriff,
Des Waſſerrads Zermalmung nicht bedenkend?
Saht Ihr den wüth'gen Hund von ihm erlegt?
Er iſt erſt kurze Zeit in unſrer Nähe,
Und jeder Tag faſt rühmt uns ſeinen Muth.

Bernhard.
Das eben iſt 's, was mich mit Schauder füllt;
Der hat das Beſſ're ſchon in ſich verloren,
Der ſo ſein Leben in die Schanze ſchlägt.
Daß man den Nächſten rettet, die Gefahr
Nicht ſcheut, wenn es ein Menſchenleben gilt,
Das iſt des Starken Pflicht und Schuldigkeit;
Doch wer verwegen mit dem Tode ſpielt,
Stolz auf das teufliſche Gefühl: daß er
Den Himmelstag verachtend kann entbehren,
Verräth des Herzens ſchwarzen Uebermuth,
Der Gott und Vorſicht und die Welt verſpottet.
So iſt 's mit ihm, ich hab' ihn längſt durchſchaut. —
Hedwig, Hedwig! bedenke deinen Frieden!
(Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Hedwig (allein).

Nein, Alter! Rudolph iſt kein ſchlechter Menſch;
Es ſpricht etwas für ihn in meinem Herzen.
Nein, Rudolph iſt kein ſchlechter Menſch. — Die Zeit
Hat ihn mißhandelt, das verbirgt er nicht;
Er hat am Glück verzweifelt, meine Hand
Kann ihn vielleicht vom ſichern Abgrund retten,
Ich kann ſein Engel werden! Was bedenk' ich 's?
Bleibt mir denn eine Wahl? Ich bin gewöhnt,
Des Herzens laute Stimme zu betäuben,
Doch diesmal bricht ſich meine Kraft. Vergebens
Such' ich dem Sturm der Liebe zu entgehn.
Ihn darf ich nicht beſitzen, und er darf 's
Nicht wiſſen, was mein armes Herz zerreißt.
Ach Julius! Julius! ſeine Aeltern würden,
Von ſeines Jammers wildem Ton bewegt,
Vielleicht zuletzt mit abgewandtem Blicke
Den Bund laut ſegnen, dem ſie ſtill geflucht,
Und ſo dem Sohn die liebſten Wünſche opfern.
Nein, wenn ein Opfer ſein muß, ſo ſei ich 's!
Sein wilder Schmerz tobt endlich aus, er kann
Auch ohne mich einſt glücklich ſein. — Gott! — ich —
Ich werde an ihn denken, und Erinn'rung
Wird mir die ſchönen Tage wieder bringen,
Wo er mein war, mein Julius, mein Alles! —
Ja, er wird glücklich ſein, ich auch. — Nein, nein!
Lüg' mir nichts vor, argliſt'ge Dankbarkeit;
Er wird nicht glücklich, kann nicht glücklich ſein.
An dieſem treuen Herzen iſt ſein Platz,
Er muß verwelken an dem fremden Herzen! —
Und doch, doch, Hedwig! doch! — Fehlt ihm der Muth,
Das Glück aus ſeiner Seele zu verjagen,
Ich muß ihn haben, und ich will ihn haben.
Rudolph erfahre, was mich jetzt beſtürmt,
Denn nicht betrügen will ich ſeinen Glauben,
Und g'nügt ihm ein gebrochnes Herz, ſo reicht
Das Unglück der Verzweiflung ſeine Hand,
Und Frieden ſuch' ich bei dem Friedenloſen.

(Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

(Das Theater verwandelt ſich in eine düſtere Waldgegend.)

Zanaretto und Räuber (von der rechten), Lorenzo (von der linken Seite).

(Man hört, ehe ſie erſcheinen, von beiden Seiten Pfeifen.)

Zanaretto.

Lorenzo!

Lorenzo.

Zanaretto!

Zanaretto.

Sprich! was bringſt du?

Lorenzo.

Die beſte Kundſchaft, die ich bringen kann.
Der Fang wird leicht, Felseck braucht wenig Arbeit.
Denk' nur, wen ſah ich dort im Schloſſe?

Zanaretto.

Nun?

Lorenzo.

Rudolfo dient als Förſter bei dem Grafen.

Zanaretto.

Rudolfo? iſt es möglich! — Was? der wagt 's,
Sich tollkühn in der Welt herum zu treiben,
Der ausgelernte Mörder? Nein, dich hat
Ein Traum betrogen.

Lorenzo.

Lern' mich Rudolph kennen!
Er war 's!

Zanaretto.

Er ſelbſt?

Lorenzo.

Rudolfo.

Zanaretto.

Unbegreiflich!

Lorenzo.

Frech war er immer bis zur Raſerei,
Ich kann das Unbegreifliche nicht finden.
Kurz, er iſt hier im Schloſſe. — Auf die Jagd
Ritt juſt der Graf, d'rum ſchnell in unſre Winkel!
Vielleicht daß ſich der Rudolph her verirrt,
Da können wir das Nöthige bereden.
Es wird kein ſchlechter Fang ſein, denk' ich mir,
Denn ein Gewölbe hat man mir gewieſen,
Das den Familienſchatz bewahren ſoll.

(Man hört einige Jagdhörner.)

Zanaretto.

Da kommt die Jagd herauf. Schnell in die Höhlen!

(Alle ab.)

Eilfter Auftritt.

Der Graf. Julius. Rudolph. Jäger.

Graf.

Die Jagd iſt aus.

Rudolph.

Die Hunde eingekoppelt! —
Blaſ't ab!

(Es geſchieht.)

Graf.

Ich bin dein Schuldner worden, Rudolph!
Verwundet läg' ich jetzt auf dieſem Boden,
Vielleicht daß ich den Tag nie mehr geſehn,
Wenn deine kühne Kraft mich nicht gerettet.
Der Eber, wüthend durch die erſte Kugel,
Die ihm die harte Vorſtenhaut zerriſſen,
Stürzt auf mich los; da fehlt mein zweiter Schuß,
Ich bin verloren, denn wie hatt' ich Zeit,
Das Fangemeſſer an das Knie zu ſetzen?
Da wirfſt du dich dem Eber in den Weg,
Raufſt mit dem Unthier, und durchbohrſt verwegen
Mit deinem guten Meſſer ſeine Bruſt.

Rudolph.

Dafür werd' ich bezahlt, das iſt mein Handwerk.
Es iſt des Glückes größte Gunſt, wenn es
Gemeiner Pflicht das Ungemeine zuläßt.

Graf.

Du haſt ein Recht, dir deinen Lohn zu fodern;
Beſtimm' ihn ſelbſt, und wenn mir 's möglich iſt,
So will ich doppelt dir den Wunſch erfüllen.

Rudolph.

Herr Graf, Sie können mich ſehr glücklich machen;
Der unbeſcheid'ne Wunſch beleid'ge nicht. —
Sie gaben mir den Dienſt, der mich ernährt,
Ich hab' nun eignes Dach und Fach; es fehlt
Die Eine nur, die mir das Haus regiere,
Die mit des Weibes zartem Ordnungsgeiſt,
Das raſche Leben ſtill und einfach richte.
Die Eine fehlt mir.

Graf.

Gut, ſuch' dir ein Weib;
Für deine Wirthſchaft wird dein Schuldner ſorgen.

Rudolph.

Des Suchens braucht es nicht; ſie iſt gefunden,
Doch Ihres Wortes, Herr, bedarf ich.

Julius.

Gott,
Was werd' ich hören müſſen?

Graf.

Meines Worts? —
Wie heißt denn deine Liebe?

Rudolph.

Hedwig.

Julius.

Hedwig?!

Graf.

Mein Pflegekind?

Rudolph.

Sie iſt 's!

Julius.

Unmöglich!

Graf.

Haſt du
Mit ihr geſprochen?

Rudolph.

Ja!

Julius.

Und ihre Antwort?

Rudolph.

Sie ſchwieg, und eine Thräne ſah ich fallen;
Ich legte mir 's zu meinen Gunſten aus.

Julius.

O Hedwig! Hedwig!

Graf.

Hm! — Doch, du biſt brav
In deinem Dienſte, kein gemeiner Jäger,
An deiner Sprache merkt man 's, deinen Mienen.
Das Leben haſt du mir gerettet; wenn ſie
Dich liebt, ſo will ich gern —

Julius.

Vater, halt' ein!
Kein vorſchnell Wort entſchlüpfe deinem Munde.
Bezahle nicht mit einem fremden Glücke,
Was dein armſelig Gold erkaufen kann.
Willſt du den Demant dir zertreten laſſen,
Den deine ſechzehnjähr'ge Vaterliebe
Zur ſonnenklaren Strahlenperle ſchuf? —
Kein vorſchnell Wort! Hier trag' ich ein Geheimniß,
Doch nicht der Ort iſt 's, wo ich 's löſen ſoll.
Wenn meine Ruhe, wenn mein Glück dir lieb iſt,
Entſcheide nichts! — Komm, Vater! dort im Schloſſe
Erfährſt du, was in meiner Seele ſtürmt.

Graf.

Julius, was iſt dir?

Rudolph.

Teufel!

Julius.

Komm, mein Vater! —
O, daß ich mich nicht früher dir vertraute!

Graf.

Was ſoll dies räthſelhafte Weſen —?

Julius.

Laß mich!
Bald wird es klar vor deinen Augen ſein.

Graf.

So komm. — Rudolph, ich bleibe noch dein Schuldner;
Doch nimm mein Wort, ich bleib' 's nicht lange mehr.
Nur überlegen laß mich deine Bitte,
Sei deines Lohns, ſei meiner Gunſt gewiß.

(Geht mit Julius und den Jägern ab.)

Rudolph (allein).
Verdammt! Das iſt mein alter Fluch. Wenn ich 's
Errathe! — Tod und Teufel! — Nur Gewißheit! —
Der Bube ſollt' es büßen! — Rudolph, Rudolph!
Nimm dich in Acht! das war der Schlange Ziſchen;
Die Hölle regt ſich noch in meiner Bruſt! —

(Ab.)

(Ende des erſten Aufzugs.)

Zweiter Aufzug.

(Das Zimmer des erſten Aufzugs.)

Erſter Auftritt.

Der Graf. Bernhard.

Graf.
Laß mich zufrieden, alter Grillenfänger!
Was treibt dich für ein böſer Geiſt, daß du
Mit deinen Träumerei'n die Sorge aufweckſt?
Ich halt' auf Rudolph viel, ſehr viel; heut dank' ich
Das Leben ſeinem muthigen Entſchluſſe:
Soll ich nicht billig ſein und nicht gerecht?

Bernhard.
O, rechnen Sie die That nicht höher an,
Als ſie der Zufall ſtellte. Sein Sie dankbar,
Nur, guter Herr, vertrau'n Sie nicht dem Menſchen,
Weil er den Muth gehabt, für Sie ſein Leben
In glücklichem Entſchluſſe hinzuwerfen,
Was meiner längern Treue zukommt. Graf,
Sie ſehen leicht in ſolcher ſchweren Sache.

Graf.
Ich kenne deine Treue für mein Haus.
Drum will ich dein Geſchwätz vergeſſen; doch
Kein Wort mehr über Rudolph, nicht zu mir,
Und nicht zu andern! Hörſt du, alter Träumer? —
Jetzt geh' an deine Arbeit!

Bernhard.
Gott verhüte,
Daß meine Träume einſt zur Wahrheit werden!
(Geht ab.)

Graf (allein).
Wo nur der Julius bleibt? — Gleich wollt' er hier ſein.
Ein wilder Sturm hob ſeine kühne Bruſt,
Die Augen blitzten! — Wunderbar! — mir ahnet,
Was Ungewöhnliches ſoll ich erfahren. —
Da kommt er.

Zweiter Auftritt.

Der Graf. Julius.

Julius.
Vater, ruhig wollt' ich ſein,
Doch kann ich 's nicht! Vergebens hab' ich mir
Im Garten meine Hitze vorgeworfen,
Das heiße Blut verſpottet die Vernunft.
Ich kann nicht ruhig ſein; drum zürne nicht,
Wenn meines Herzens wilde Wellen brauſen,
Verzeihe meiner Liebe ihren Sturm!

Graf.
Wie? deiner Liebe?

Julius.
Ja, mein theurer Vater!
Ich liebe Hedwig, ich geſteh' es frei,
Und bin, beim Himmel, ſtolz auf dieſe Liebe!

Graf.
Das hab' ich nicht erwartet. —

Julius.
Hör' mich ganz,
Dann magſt du richten über meine Zukunft.
Die Liebe wuchs in unſern jungen Herzen
Wie eine ſtille Frühlingsblume auf;
Wir ſelber wußten 's nicht, glaub' mir es, Vater,
Bis ihrer Düfte Balſam uns berauſchte,
Bis jenes Abſchieds bittre Seligkeit
Mit ſtummer Ueberredung unſre Arme
Zum ew'gen Bunde in einander ſchlug.
Geſunken wär' ich bei dem großen Schiffbruch,
Der unſre Zeit in Strudelnacht hinabzog;
Durch Liebe nur ward mir der Muth geſtärkt,
Und ich gerettet an ein ſichres Ufer.
Kein größer Glück giebt 's für ein junges Herz,
Als wenn es ſeiner Träume Ideale
In eines Mädchens zarter Seele findet,
Und ſo des Lebens Heiligthum erkennt.

Graf.
Heil dir, wenn ſchuldlos du im Sturm beſtanden!

Julius.
Ihr dank' es, wenn 's dein Vaterherz erfreut,
Den Sohn, der rein aus deiner Hand gegangen,
Nach vieler Jahre mörderiſchem Kampf
Noch rein und glücklich an die Bruſt zu drücken.
Ihr dank' es, Vater, ihr allein. — Mein Blut —
Es iſt nicht kälter, als das Blut der Andern —
Verſuchte oft das weiche Menſchenherz,
Doch immer trat die Liebe in die Schranken,
Und ließ das Herz nicht ſinken und nicht wanken.

Graf.

Ich ehre dieſe Liebe, dies Gefühl,
Das alles Heilige im Menſchen feſthält,
Ich ehr' es, und ich danke dem Geſchick
Für dieſen Stern, der deine Nacht gelichtet; —
Doch hör' auch deines Vaters ernſte Meinung.
Hedwig iſt ſchön, und was noch mehr, iſt gut.
Sie iſt gebildet, das iſt viel; wir haben
In einer Richtung euch zugleich erzogen,
Nichts fehlt ihr, nichts, als Rang und Adel. Sohn,
Der Liebe ſind es freilich eitle Träume,
Das weiß ich wohl, und fühl' es auch; doch laß
Ein Wort zur Gunſt des Vorurtheils mich ſprechen.
Verarg' es nicht dem Sohne alten Stammes,
Der durch Jahrhunderte die Aeſte trieb,
Wenn er das altehrwürdige Geſetz
Von der Geſchlechter Reinheit nicht verachtet.
Es iſt ein ſchönes, herrliches Gefühl,
Durch lange Reihen ſeiner großer Ahnen
Auf den zurück zu zählen, der den Adel,
Dies Heiligthum des Menſchenwerths, erwarb.
Willſt du verachtend dies Gefühl dir rauben,
So ſei der Preis, dem du es opfern willſt,
Des Abfalls von der Väter Glauben würdig.
Wär' Hedwig deines Standes, ja bei Gott,
Sie wäre mir die liebſte aller Töchter;
Doch glaube nicht, daß ich vom Ahnenſtolze
So ſehr befangen bin, daß ich nicht freudig,
Wenn es dein Glück gilt, einen Wunſch dir opfre,
Der doch allein nur dich beglücken ſoll. —
Wie ſtehſt du jetzt mit Hedwig?

Julius.

Ach, ſie weicht
Mir ſorgſam aus, wie ſehr ich ſie auch ſuche.
Sie glaubt, Ihr könntet unſrer Liebe zürnen,
Und ſie bekämpft ſich, um dankbar zu ſein.

Graf.

Geſtand ſie dir —?

Julius.

Wie ließ' ihr Zartgefühl
Solch ein Geſtändniß zu? Sie ſchwieg, doch Thränen
In ihrem Auge ſprachen 's deutlich aus.

Graf.

D'rauf kenn' ich ſie! Solch eine Heldenſeele
Wohnt ſelten nur in einer Weiberbruſt.
Doch prüfe dich noch einmal, theurer Sohn;
Es iſt nicht blos die Angſt des Ahnenſtolzes,
Es iſt Erfahrung, die es mich gelehrt:
Ungleiche Stände paſſen ſchlecht zuſammen;
Die Harmonie der Herzen reicht nicht aus,
Es muß auch in des Lebens Glück und Gütern
Für Liebende ein richt'ger Einklang ſein,
Wenn ſich die Hände ſo verbinden ſollen. —
Ja, prüfe dich und prüfe deine Hedwig.
Doch haſt du freie Hand; ich habe hier
Nur eines ältern Freundes Rath und Stimme.
Jetzt eil' ich zu der Mutter, überlegend,
Wie uns die nächſte Zukunft finden ſoll.

Julius.

Und Rudolph?

Graf.

Das erklärt ſich wohl von ſelbſt.
Ich werd' ihn wiſſen anders zu belohnen;
In keinem Falle geb' ich jetzt mein Wort! —
(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Julius (allein).

Ich ſoll mich prüfen? — O, vergiß nicht, Vater,
Daß da des Urtheils Forſcherblick nicht ausreicht,
Wo ſich des Lebens Räthſel offenbart! —
Der kalte Menſch, der ſich vernünftig nennt,
Tritt nüchtern in ein Gotteshaus, und will
Des Glaubens ahnungsvolle Dämmerung,
Der Religion geheime Sympathie,
Spitzfindig meſſen und auf's Reine ſchreiben,
Wenn ſich ein frommes, warmes Menſchenherz
Im ſel'gen Sturme der Begeiſt'rung hinwirft,
Des Herzens ſtille Feier zu begehen,
Und unbewußt das Göttliche zu deuten! —
In ihrem Auge las ich 's hell und klar,
Was ſoll mir noch der Worte eitles Tönen,
Wenn Gott in ſolchen Sternen zu mir ſpricht? —

Vierter Auftritt.

Julius. Hedwig.

Julius.

O Hedwig, dich, dich ſuch' ich, dich allein;
Dank ſei dem Himmel, der dich zu mir führte! —
Es muß hell werden zwiſchen uns, ich kann
Die lange Nacht der Zweifel nicht ertragen!

Hedwig.

Vergeſſen Sie nicht, Graf, warum ich bat,
Wenn meine Stimme gilt in Ihrem Herzen!

Julius.

Der Förſter hat um dich gefreit. Sag' mir,
Hat er dein Wort?

Hedwig.

Er hat es nicht, doch werd' ich

Dem braven Manne niemals mich verſagen;
Denn was er that, hat mehr als mich verdient.

Julius.

Er hat noch nicht dein Wort? Du biſt noch frei?
O meine Hedwig, haſt du ganz vergeſſen,
Was wir uns ſind? Ich kann nicht von dir laſſen!
Mein Vater weiß —

Hedwig.

Gott, was haſt du gethan?

Julius.

Was Lieb' und Pflicht und Ehre mir geboten.
Ich fühl' es wohl, was du verbergen willſt,
Du liebſt mich noch.

Hedwig.

Graf! —

Julius.

Hedwig! läugn' es nicht!
Du liebſt mich noch, ich fühl' es. Dieſe Thräne
Verräth mir deines Herzens großen Kampf;
Du willſt die guten Aeltern nicht betrüben,
Willſt ihren Wünſchen deine Zukunft opfern:
O, überlege, was dies Opfer gilt!
Des ird'ſchen Lebens ganze Seligkeit
Keimt in zwei Herzen, wo die Liebe waltet;
Brichſt du die Blüthen deiner Bruſt allein?
Auch meines Frühlings Hoffnung trittſt du nieder!

Hedwig.

Ich habe mir Sie menſchlicher gedacht,
Herr Graf. Ein ſchwaches Weib bat Sie um Schonung,
Und Sie beſtürmen noch die weiche Seele,
Die eines Mannes Heldenkraft bedürfte,
Daß ſie nicht ſinke, wie die Zeit es will.
Was ich in meinem Herzen für Sie fühle,
Das muß in dieſem Augenblick verſtummen,
Und nur der Welt vergöttertes Geſetz,
Mag 's auch eiskalt in's warme Leben greifen,
Hat dieſes Tages Stimme und Entſcheidung. —
Wohl ward ich wie die Tochter auferzogen,
Wohl hauchte der Verklärung milder Geiſt
Die lichten Strahlen tief in meine Seele;
Doch immer eingedenk blieb ich des Standes,
In dem ich aufwuchs und dem ich beſtimmt bin.
Nicht dem Planeten nur iſt 's vorgeſchrieben,
Wie er die Sonne treu umwandeln ſoll;
Es geht der Menſch auch in beſtimmten Gleiſen,
Und wie der Stern, aus ſeiner Bahn geſchmettert,
Planlos, ein gluthverzehrender Komet
Im wilden Sturme durch die Räume donnert,
Bis er zum Aſchenhaufen ausgebrannt,
So geht der Menſch verloren, der verwegen
Aus ſeines Lebens Schranken brechen will.

Julius.

Iſt denn ein niedres Loos für dich Beſtimmung?
Haſt du mit dieſem heiligen Gefühl
Nicht hohes Recht an alles Große, Schöne?
In jedem Anſpruch ſtehſt du über mir.
Des Kaiſers Gnade dank' ich meinen Adel,
Dir aber hat ihn Gott in's Herz geſchrieben,
Und keine Zeit löſcht dieſe Züge aus. —
Nein, Hedwig, du biſt mein, ich laſſ' dich nicht!
An dich weiſ't mich des Glückes Schuldbrief an,
Dir hab' ich meine Seligkeit verpfändet.
Sträube dich nicht! Komm an dies treue Herz;
Komm, Hedwig!

Hedwig.

Julius, Julius, ſei barmherzig!

Julius.

Du biſt es nicht! Du quälſt mich ſchonungslos,
Stehſt ruhig da, und läſſ'ſt mich kalt verzweifeln.
Treuloſe, hab' ich das um dich verdient? —
Ja, alles weibliche Gefühl iſt Lüge,
Und jede Thräne, die ſehnſüchtig perlt,
Und jeder Seufzer aus der Herzens Tiefe,
Und jeder Schwur, der von den Lippen flieht,
Es iſt erlognes Blendwerk der Gefühle,
Es iſt der Sinne flücht'ge Täuſchung nur;
Nein, warm und treu hat noch kein Weib empfunden!

Hedwig.

(von ihrem Gefühle hingeriſſen, ſich an ſeine Bruſt werfend.)
Grauſamer Menſch, du brichſt ein treues Herz!

Julius.

Hedwig! Hedwig!

Hedwig.

Gott! was hab' ich gethan!
(Sich losreißend.)

Julius.

O reiß' dich nicht aus den verſchlungnen Armen,
Geliebte Braut! denn meine Braut biſt du
Vor Gott! Mag auch die Welt, mag ſelbſt mein Vater
Sich feindlich drängen zwiſchen unſre Herzen,
Der Segen Gottes heilt die Wunde zu,
Und als mein Weib ſoll Alles dich erkennen!

Hedwig.

Nicht weiter, Graf! Sie freveln. Nein, nicht weiter!
Was auch mein überſtrömendes Gefühl
In dieſer falſchen Stunde halb verrathen,
Vergeſſen Sie es, ich beſchwöre Sie!
Es konnte ſich mein Herz auf Augenblicke
Aus ſeines Weges ſtrengem Gleis verlieren,
Doch mein Bewußtſein trägt mich ſchnell zurück!
Kommt 's Ihnen zu, im Sturm der Leidenſchaft
Des Lebens Sitte muthig zu verachten,
Sich dem Geſetz entgegen werfend, eins

Mit Ihrem Herzen, mit der Welt im Kampfe,
Geziemt es mir, im Frieden mit der Welt,
Des Herzens laute Stimme zu bezwingen,
Und das zu ehren, was Sie keck verachten.
Drum hören Sie! Des Vaters Liebe mag
Zu ſchwach dem Sturm der Bitten widerſtehn;
Vielleicht von lieben Wünſchen trennt er ſich,
Wo Opfer und Entſagung unſre Pflicht iſt.
Doch einſt bat ich von Gott: o könnt' ich 's lohnen,
Was Sie an mir hülfloſem Kind gethan!
Gott hat mein Flehn erhört, mit ſtarker Seele
Bring' ich vergeltend ein gebrochnes Herz,
Und keine Thräne perlt in meinen Augen! —
Mag dies das letzte Wort ſein zwiſchen uns! —

Julius.

Nein, himmliſches Geſchöpf, ich laſſ' dich nicht!
Jetzt erſt erkenne ich die große Seele.
Zu deinen Füßen —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rudolph.

Rudolph.

Tod und Hölle!

Hedwig.

Gott! ich
Verſtehe dich. —
(Ein ſchmerzlicher Blick als Abſchied auf Julius, dann ſtürzt ſie auf Rudolph los, reicht ihm die Hand, und eilt mit den Worten:
Rudolph! ich bin dein Weib!
raſch ab.)

Sechster Auftritt.

Rudolph. Julius.

Julius (aufſpringend).

Nein, Hedwig, nein! du biſt es nicht! —

Rudolph.

Herr Graf,
Sie müſſen eine Frage hier verzeihn —

Julius.

Ich muß? — Die Rede iſt mir fremd!

Rudolph.

Nach dem,
Was Sie aus Hedwigs Munde ſelbſt gehört,
Kommt mir die Kühnheit zu.

Julius.

Das wird ſich zeigen.

Rudolph.

Das hat ſich ſchon gezeigt, Herr Graf. Noch einmal,
Ich muß um die Erklärung bitten: was iſt
Hier vorgefallen?

Julius.

Welche Sprache!

Rudolph.

Sei
Das Wort zu kühn, der Augenblick entſchuldigt.
Sie iſt mein Weib, Sie find' ich ihr zu Füßen —

Julius.

Wer iſt dein Weib?

Rudolph.

Hedwig.

Julius.

Sie iſt es nicht!
Das lügſt du!

Rudolph.

Herr!

Julius.

Du lügſt! Hedwig dein Weib?
Was ſoll der Engel in dem Staube?

Rudolph (bei Seite).

Teufel!
(Laut.)
Vor Ihren Augen gab ſie mir die Hand,
Als Zeugen ruf' ich Sie vor Gott und Kirche:
Zu meiner Braut hat ſie ſich ſelbſt bekannt.

Julius.

Das war im wilden Sturme des Gefühls;
Kein Schwur iſt gültig mit empörtem Herzen.

Rudolph.

Was dieſen Sturm erregte, frag' ich Sie.
Ich hab' ein Recht zu dieſem ernſten Tone.

Julius.

Verwegner Burſche!

Rudolph.

Wär' ich 's, Herr, ſo wär 's
Doch keine Zeit, mich daran zu erinnern.
Ihr Vater iſt mein Herr, ich diene, ja,
Und meine Freiheit hab' ich ihm verkauft,
Doch meine Ehre iſt noch nicht verpfändet,
Die hab' ich als mein Eigenthum bewahrt. —
Was ging hier vor, Herr Graf?

Julius.

Ein Wort noch, Förſter,
Und Er iſt um den Dienſt!

Rudolph.

Was ging hier vor? —
Hedwig iſt meine Braut, Sie ſind mein Zeuge.
Rein muß ich ſehn; ich mag auch einen Himmel
Nicht aus der dritten Hand! — Was ging hier vor?

Julius
(ſich mit Gewalt mäßigend).

Rudolph, wär't Ihr nicht meines Vaters Retter,
Wär't Ihr das nicht—! Doch ſtill, Ihr ſeid 's, und ſomit
Trag' ich auch meines Dankes Zoll Euch ab;
Allein, das kann ich nicht in meiner Bruſt behalten,
Was mir das Herz abdrücken will: So wißt,
Niemals wird Hedwig Euer Weib; der Weg
Geht über meine Leiche zum Altar!

(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Rudolph (allein).

Nun, wenn es keinen andern giebt, mir kommt 's
Auf einen kleinen Mord nicht an! Herr Graf,
Sie werden wohlthun, ſich in Acht zu nehmen! —
Wie aber löſ' ich dieſes Räthſel? wie?
Zu ihren Füßen find' ich ihn; ſie reißt
Sich los, und nennt ſich meine Braut! — Es muß
Klar werden, ſonnenklar! Der Wildſchütz
Soll nicht in meine Jagd, das ſchwör' ich theuer! —
O Geiſt des Guten, wenn du in mir lebſt,
Wenn dich mein Mörderleben nicht erſäufte,
Wenn du den Weg mir ſelbſt herauf gewieſen
Aus meines Laſters Abgrund, o ſo laß
Die ſtillen Kräfte ſich zuſammenfaſſen,
Daß ſie mich aufrecht halten in dem Kampfe!
Denn Eiferſucht und Zweifelsjammer hängt
Der Hölle alte Wucht an meine Seele,
Und reißt mich wieder der Verdammniß zu.

(Geht ab.)

Achter Auftritt.

Der Graf und die Gräfin (aus der Seitenthüre).

Graf.

So ſtehn die Sachen jetzt. — Du weißt nun Alles;
Auf unſern Ausſpruch harr'n zwei bange Herzen,
Drum laß uns kurz bei der Entſcheidung ſein.
Julius weiß zwar, daß er frei wählen darf,
Doch läßt ſein kindliches Gefühl nicht zu,
Daß er auf ſeiner Aeltern Wort nicht achte.

Gräfin.

Und dein Entſchluß?

Graf.

Ich wart' auf deine Stimme.
In ſolchen Fällen ſieht ein Weib viel ſchärfer,
Viel ruhiger; nur eine zarte Hand
Kann dieſe zartgeflocht'nen Fäden löſen.

Gräfin.

Sieh, lieber Felseck, daß ich 's frei geſtehe:
Ich trug die dunkle Sehnſucht in der Bruſt —
Solch eine liebe Tochter iſt mir Hedwig, —
Es möchten dieſe beiden reinen Herzen
Sich ſtill gefunden haben. Legten wir
Nicht ſelbſt der Liebe Keim in ihre Träume?
Sie wuchſen mit und für einander auf,
Und froh ſah ich die Blüthen ſich entfalten;
Kaum wußten ſie es ſelbſt. — Ich aber fühlte,
Es müſſe dieſe Liebe ſich bewähren
Im Sturm der Zeit, in langer Trennung Schmerzen,
Damit vor ihrem göttlichen Beruf
Der Sitte Regelzwang zuſammenbreche.
Nun hat ſie ſich bewährt, ſie haben treu
An ihrem ſtillen Glauben feſt gehalten,
Und keine beſſ're Tochter wünſch' ich mir.

Graf.

Doch warum haſt du ſie in ſolcher Demuth,
Wie es ihr Stand verlangte, auferzogen,
Trugſt du den Wunſch ſchon damals in der Bruſt?
Was ihr jetzt nöthig wäre, fehlt dem Mädchen.

Gräfin.

Wir leben abgeſchieden von der Welt,
Und ſelten kommt ein Gaſt in unſre Berge.
Wie uns das freut, ſo freut 's die Kinder auch;
Mit unſern Bäumen ſind ſie groß geworden,
Mit unſern Blumen ſind ſie aufgeblüht,
Und ihre Heimath liegt in dieſen Thälern.
Was ſoll das eitle Schnitzwerk jenes Lebens
Am Laubengange ihres ſtillen Glücks?
Hat ſie nicht alles ſchnell erlernt, was uns
Das abgeſchiedne Leben oft erheitert?
Die Saiten klingen unter ihren Fingern,
Und was ein deutſcher Dichter Großes ſang,
Das iſt nicht fremd in ihrem vollen Herzen.
Mag ihr auch fehlen, was die große Welt
Mit lautem Prunk als höchſte Bildung ausſchreit,
Mag ſie ihr vaterländiſches Gefühl
In jene Sprache nicht zu drücken wiſſen,
Die ihrer Zunge, wie dem Herzen, fremd iſt,
Ich tadl' es nicht, ſie hat ſich rein bewahrt;
Denn mit den fremden Worten auf der Zunge
Kommt auch der fremde Geiſt in unſre Bruſt,
Und wie ſich mancher, von dem Prunk geblendet,
Der angebornen heil'gen Sprache ſchämt,
Und lieber radebrechend ſeiner Zunge,
Zum Spott des Fremden, fremde Feſſeln aufzwingt:

So lernt er auch die deutſche Kraft verachten,
Und ſchwört die angeborne Treue ab.

Graf.

So biſt du ihrem Bunde nicht entgegen?

Gräfin.

Ich harre deines Ausſpruchs. Meinen kennſt du.

Graf.

O laß dich feſt in meine Arme drücken,
Denn eine ſchöne Stunde winkt uns zu!
Sie mögen glücklich ſein, wie wir es waren;
An dieſe Berge iſt das Glück gebannt.

Neunter Auftritt.

Vorige. Julius.

Graf.

Willkommen, Sohn! Die Aeltern ſegnen dich!

Gräfin.

Ja, lieber Julius, bring' uns deine Hedwig.
Wir ſegnen Euch!

Julius.

Darf ich den Ohren trauen,
Die meinem Geiſt die Himmelsbotſchaft bringen?

Graf.

Komm an dies Herz und fühl 's an ſeinen Schlägen,
Wie es dem Augenblick entgegen pocht,
Der deines Lebens Seligkeit begründet!

Julius.

O meine Aeltern! — Doch, was ſoll der Rauſch?
Noch liegt ja Hedwig nicht in Euren Armen!

Gräfin.

So rufe ſie.

Julius.

Ihr wißt nicht, was geſchehn.

Gräfin.

Nun?

Graf.

Sprich!

Julius.

Vergebens hatt' ich ſie beſtürmt,
Der Liebe ganze Kunſt umſonſt verſchwendet;
Sie blieb bei ihrem Ausſpruch, nimmermehr
Mein Weib zu werden, von dem Wahn befangen,
Ihr brächtet Eure Wünſche uns zum Opfer,
Verhaßt ſei Euch das Band, das wir geſchloſſen!
Sie iſt entſchieden, bricht ihr auch das Herz.
Zu ihren Füßen warf ich mich, da trat
Der Förſter in den Saal; ſie riß ſich los,
Es zuckt' in ihrem Blick. Verzweiflung ſprach:
Ich bin dein Weib, Rudolph! Mit dieſem Worte
War ſie verſchwunden; leblos ſtand ich da!

Gräfin.

Ich habe dieſen Kampf ſchon längſt bemerkt;
Wohl kenn' ich meine großgeſinnte Hedwig,
D'rum überlaßt es mir, ihr zu beweiſen,
Wie unſer Glück an ihrem Glücke hängt.
Laßt mich mit ihr allein. — Der Baron Werneck
Hat Euch zum Feſt geladen, das er giebt.
Ihr habt es einmal zugeſagt, ſo reitet;
Ich unterdeß beſänftige ihr Herz,
Und ſtifte Frieden in dem Sturm der Seele.

Julius.

So lange ſoll ich warten?

Graf.

Ueberlege,
Was dieſer kurze Aufſchub dir gewinnt. —
Komm, komm, mein Sohn, der Mutter Rath iſt gut.
Vor Mitternacht ſind wir zurück.

Julius.

Ich folge.

Graf.

So laß uns eilen, denn der Weg iſt weit.

Gräfin.

Werneck ließ dich auch bitten, deine Leute
Ihm zur Erleicht'rung mitzubringen; große Tafel
Will er heut' geben, und ihm fehlt 's an Dienern.

Graf.

Von Herzen gern. — Bernhard! Philipp!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Rudolph. Bernhard und mehrere Bediente.

Graf.

Die ganze Dienerſchaft ſitzt auf. Ihr ſollt
Mit mir nach Werneck. Rudolph bleibt zurück,
Und hütet unterdeſſen uns das Schloß. —
Du bleibſt doch gern allein?

Gräfin.

Was wär' zu fürchten? —

Bernhard.

Herr, laſſen Sie mich hier!

Graf.

Nein, du mußt auch nach Werneck.

Bernhard.

Was ſoll ich dort? Ich hab' nicht Raſt noch Ruh',
Weiß ich die gnäd'ge Frau allein im Schloſſe.

Graf.

Der Rudolph bleibt ja.

Bernhard.

Das iſt meine Angſt.

Graf.

Pfui, alter Träumer!

Bernhard.

Laſſen Sie mich hier!
Ich kann ja ſo das Reiten nicht vertragen.
Herr, laſſen Sie mich hier!

Graf.

Bernhard, weißt du,
Was ich dir heut' befahl?

Bernhard.

Vergeben Sie 's!
Das alte Herz will ſich nicht zwingen laſſen.

Graf.

Nun, wenn dir gar ſo viel d'ran liegt, ſo bleibe.

Bernhard.

Das wälzt mir einen Stein vom Herzen, Graf.

Ein Bedienter.

Die Pferde ſind geſattelt, gnäd'ger Herr.

Graf.

Nun, Julius, komm! — Leb' wohl, mein gutes Weib!
Ich wünſche dir viel Glück zu deinem Vorſatz.

Julius.

Und ich ſoll ohne Abſchied —?

Gräfin.

Um ſo ſchöner
Wird Euer Wiederſehn! Lebt wohl!

(Geht ab.)

Graf.

Komm, Julius!

Rudolph.

Verzeih'n Sie mir, Herr Graf, wenn ich beläſt'ge.
Ich bitte um Entſcheidung meines Wunſches;
Nur Ihres Wort's bedarf 's zu meinem Glück.

Graf.

Das ſchlag' dir aus dem Sinne, wackrer Rudolph.

Rudolph.

Wie?

Graf.

Für dich blüht dieſe Blume nicht, du magſt
Dir eine andre ſuchen; aber ſei
Des reichſten Dankes nochmals überzeugt.
Ich zahl' dir eine ſchöne Summe aus,
Mit der kannſt du dein weit'res Glück verſuchen.
Leb' wohl, und hüte mir die Frauen gut.

(Alle ab bis auf Rudolph.)

Eilfter Auftritt.

Rudolph (allein).

Mit der magſt du dein weit'res Glück verſuchen? —
Ha! wenn ich dich verſtanden habe! Menſch!
O reiz't den Tiger nicht, ſo lang' er ſchläft,
Er möchte ſonſt erwachen.

Zwölfter Auftritt.

Rudolph. Hedwig.

Hedwig.

Sie ſind fort.

Rudolph.

Ja!

Hedwig.

Weißt du 's nicht, wohin?

Rudolph.

Nach Werneck ſind ſie.
Jetzt aber laß ſie fort ſein, oder hier,
Was kümmert 's uns? Sag' mir, was war das vorhin,
Als ich in's Zimmer trat? Was trieb ſo ſchnell
Dich zum Geſtändniß deiner Liebe? ſprich!
Viel kömmt mir jetzt auf die Entſcheidung an;
In meinem alten Kampfe lieg' ich wieder,
Du biſt 's allein, die mich noch aufrecht hält.

Hedwig.

Ich bin der Wahrheit Sprache nur gewohnt,
Und wüßt' ich auch, daß dir ein ſüßer Trug
Erwünſchter wäre als die herbe Wahrheit,
Ich darf doch dein Vertrauen nicht betrügen.

Rudolph.

Was ſoll das, Hedwig?

Hedwig.

Hör' mich ruhig an.
Der junge Graf liebt mich, er meint es ernſt;
Doch ſeiner Aeltern Friede iſt mir heilig,
Und nimmer geb' ich ſeiner Bitte nach,
Denn nicht undankbar ſoll die Welt mich nennen.
So bring' ich denn dies ſchwere Opfer dar,
Denn ich verberg' es nicht, daß ich ihn liebe.

Rudolph.

Du liebſt ihn? — Teufel!

Hedwig.

Ja, ich liebe ihn;
Von meiner Kindheit frühſten Seelenwegen
Hat ſich mein Herz an dies Gefühl gewöhnt,
Es iſt mir wie der Athem unentbehrlich,
Und ſterben würd' ich, ſollt' ich ihm entſagen.

Rudolph.

Und du willſt mein ſein?

Hedwig.

Ja, ich will es ſein!
Und will dein treues Weib ſein, jede Pflicht
Will ich mit Sorgfalt, will ſie gern erfüllen,
Bis einſt der Liebe übertäubter Schmerz
Die Seele auflöſt in dem letzten Kampfe.

Rudolph.

Ha! gräßlich wird es Tag in meiner Bruſt! —
Ich Raſender, daß ich vom Glücke träumte! —
Fahr' hin, du letzter Glaube an die Menſchheit! —
Welt! wir ſind quitt; du haſt dein Spiel verloren!
(Stürzt ab.)

Hedwig.

Rudolph! wohin? Gott! ich beſchwöre dich!
(Ihm nach.)

Dreizehnter Auftritt.

(Wald.)

Zanaretto. Lorenzo. Räuber.

Zanaretto.

Noch hat der Rudolph ſich nicht ſehen laſſen,
Doch bleibt er nicht mehr lange, ahnet mir.

Lorenzo.

Das Förſterhaus im Wald iſt ſeine Wohnung,
Er muß bei uns vorbei, wenn er vom Schloß kommt.

Zanaretto.

Noch immer iſt mir 's unbegreiflich! Rudolph
Wagt 's, an der Grenze frei herum zu wandeln;
Tauſend Zechinen ſtehn auf ſeinem Kopf,
In Fiume hängt ſein Bildniß an dem Galgen,
Und er lebt hier, als wäre nie ſein Dolch
In einem Menſchenherzen warm geworden! —
Wie kam er doch zu uns?

Lorenzo.

'S war in Rialto.
Wir hatten einen Plan auf den Marcheſe,
Und gut bezahlt ward uns der Dolch; doch fehlt' es
Den Unſern allen an der Luſt zum Morden,
Denn ſehr behutſam war der Feind und ſtark.
Da trat der Rudolph plötzlich unter uns:
Er wiſſe, ſprach er, um den ganzen Auftrag;
Es gält' ein Probeſtück, er wolle ſich
Mit dieſer That in unſre Bande kaufen.

Zanaretto.

Ja, nun erinnr' ich mich. — Man gab es zu,
Und noch dieſelbe Nacht fiel der Marcheſe.

Lorenzo.

Vom Lohne nahm er nichts, er ſchob 's zurück;
Doch hör' ich noch den Eid, den er geſchworen,
Dem ſeinen Dolch in's Herz zu ſtoßen, der ihn
Verhindre an dem blut'gen Rächeramt,
Denn der Marcheſe ſei ihm ſelbſt verpfändet,
Und keinem Andern gönn' er dieſen Mord.

Zanaretto.

Er iſt der Letzte eines großen Hauſes,
Wohl nicht erzogen, ſeines Lebens Preis
Banditenmäßig mit dem Dolch zu kaufen.
Wir waren immer ſehr vertraut zuſammen;
Ich kenne ſeines Unglücks ganzen Weg.

Lorenzo.

Nun, Burſche, laß doch hören.

Zanaretto.

Sieh, er war
Schon früh verwaiſt, der Marquis war ſein Vormund,
Und ſchickte ihn auf viele hohe Schulen.
Indeſſen brütete die Schurkenſeele
Dir einen Plan, der mich Banditen roth macht.
Es lechzte ihm nach ſeines Mündels Gold.
Da hieß es plötzlich, der Marcheſe habe
Ein ſchändliches Complott entdeckt, ſein Mündel
Sei der Verſchwörung Mitglied, viele Briefe
Hätt' er gefunden, und ſo müſſe er,
Wenn 's auch ſein Herz zerreiße, ſeines Freundes
Verwaiſten Sohn, den er als Vater liebe,
Des Hochverraths anklagen. Es geſchah.
Die Briefe, die der Marquis ſelbſt geſchrieben,
Und eidlich für des Mündels Schrift erkannte,
Verdammten Rudolphs Unſchuld, denn ſein Leugnen
Galt gegen ſeines Vormunds Schwüre nichts.
Er ward verbannt, ward für infam erklärt,
Und mit den Gütern des Geächteten
Belohnte das betrogne Vaterland
Den hochgeprieſ'nen Retter, den Marcheſe.

Lorenzo.

Wenn ich nicht irre, kommt er dort! —

Zanaretto.

Er iſt 's!
Zieh't Euch zurück, noch darf er uns nicht finden.
(Alle ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Rudolph (allein).

Was pochſt du, Herz? was beben meine Schritte?
Was ſtarrt das Auge unbeweglich drein?
Ha! ſpürt ihr ſchon die Hölle? wittert ihr
Den gift'gen Athem der Verdammniß ſchon? —
Zum letzten Male raff' ich es zuſammen,
Was mir wie Buße klang und wie Vergebung;
Zertretne Keime meiner Himmelswelt,
Die meines Lebens Mörderſturm zerknickte,
Band ich an leiſer Seelenhoffnung auf —
Mit mancher Thräne hab' ich ſie begoſſen.
Umſonſt, umſonſt, der Himmel ſtößt mich aus!
Die zarten Fäden reißen, die mich banden,
Und ſchaudernd in der Hölle wach' ich auf! —
Was faſelt ihr von losgeſprochnen Sündern,
Betrogne Thoren! Hat je eine Seele
Mit ſolcher Inbrunſt im Gebet gelegen,
Mit ſolcher Reue ſich im Staub gewunden?
Und doch verdammt, und doch verſtoßen! — Ha!
Zum letzten Male glaubt' ich an ein Herz,
Zum letzten Mal traut' ich dem Lügenglücke. —
Es iſt vorbei! Fluch jeder ſtillen Ahnung,
Die mir von einer beſſern Welt geſchwatzt!
Fluch jedem warmen, menſchlichen Gefühl!
Fluch dem Gedanken, der von Buße träumt!
Fluch jeder Seelenhoffnung der Vergebung!
Und aller Flüche höchſter Fluch zurück
Auf meine Bruſt, daß ich im Staub gekrochen! —
O Hedwig, Hedwig! — Komm, du altes Rohr,
Du biſt gewohnt, das warme Herz zu treffen;
Triff gut, es gilt heut keinen ſchlechten Preis,
Der Meiſter zahlt den Schuß mit ſeinem Blute. —
Was ſoll ich mich vom Leben necken laſſen?
Der Hölle bin ich, ihr gehör' ich zu,
Die iſt die einzige, die treu geblieben:
Mit dieſem Druck beſiegl' ich unſern Bund.
(Er ſetzt die Piſtole an den Mund.)

Funfzehnter Auftritt.

Rudolph. Zanaretto. Lorenzo. Räuber.

Zanaretto
(fällt ihm in den Arm).

Biſt du von Sinnen, Rudolph?

Rudolph.

Zanaretto?

Zanaretto.

Kennſt du mich noch?

Rudolph.

Was wollt Ihr?

Zanaretto.

Dich, Bandit!

Rudolph.

Mich wollt Ihr? Wie?

Zanaretto.

Gleich weißt du Alles.
Was aber hat dich, Raſender, bewegt,
Hand an dich ſelbſt zu legen? — Wüthender,
Wie kommt denn ein Bandite zur Verzweiflung?

Rudolph.

Wie ſoll ich's Euch erzählen! Ihr begreift's
Doch nicht! Nein, nein, Ihr kennt die Seligkeit
Des Wahnſinns nicht; nein, Ihr begreift's nicht.
Schweig't!

Lorenzo.

Ach, laß die Fratzen!

Zanaretto.

Sprich, was packte dich?

Rudolph.

Ihr wißt 's, wie man mir drüben nachgeſtellt,
Als ich die Senatoren expedirte.
Ich floh in dieſe Berge. Unbekannt
War meines Namens Schande dieſen Hütten.
Hier, wo die Unſchuld ihre Tempel hat,
Hier iſt der Argwohn fremd in allen Herzen.
Ich lebte viele Wochen in der Gegend,
Da fand ich Euch ein Mädchen — lach't nicht, Räuber!
Ihr kennt mich noch; — ſie war aus Felseck. Seht,
Es wachte eine menſchliche Empfindung
In meiner Seele auf, als könnt' ich einſt
Durch Buße ſie verdienen und beſitzen.
Zum Jäger bot ich mich dem Grafen an,
Ich ward ſein Förſter, alles ihr zu Liebe,
Und nun —

Zanaretto.

Nun?

Rudolph.

Brüder, laßt das, laßt mich ſchweigen!
Weck't die Erinn'rung nicht in meiner Seele;
Ihr wißt 's, wohin ſie mich geführt.

Zanaretto.

Du biſt
Betrogen?

Rudolph.

Tod und Teufel, ja, ich bin 's!
Ich glaubte mich von einer edlen Seele
So warm geliebt, ich glaubte mir ein Herz,
Dem ich des Lebens raſchen Puls erhalten,
Zur ew'gen Dankbarkeit verfehmt; und jetzt

Erkenn' ich mich verrathen und verlacht,
Und dieſer Doppeltreubruch an der Menſchheit
Reißt meiner Seele letzte Schuld entzwei.

Zanaretto.

So räche dich. Du haſt die Macht dazu.

Rudolph.

Verſteh' ich dich?

Zanaretto.

Gewiß! — Uns trieb die Nachricht
Von Felseck's großen Schätzen hier in's Thal,
Denn drüben iſt jetzt nicht mehr viel zu holen.
Ein Hauptanſchlag auf's Schloß liegt uns im Sinn;
Du führſt uns an. Ein Drittel von der Beute
Geſtehen dir die Brüder zu, wenn du
Uns ohne Kampf dein Felseck überlieferſt.

Rudolph.

Ha! Teufel! Wohl erkenn' ich deinen Gruß,
Schon malſt du mir mit gift'gen Phantaſieen
Das Schloß in Flammen, die Banditenbraut
Sich ſträubend unter meinen ſtarken Armen. —
Ja, ſie muß mein ſein, das hab' ich geſchworen!

Zanaretto.

Und ein Bandite hält ſein Wort.

Rudolph.

Er hält 's!

(Pauſe.)

Lorenzo.

Was überlegſt du?

Rudolph.

Nichts, ich bin entſchloſſen!
Ihr ſollt mich rächen, und ich will Euch führen. —
Um neun Uhr ſeid am Schloß. Das alte Zeichen
Gilt uns, wie ſonſt. Ich öffne Euch die Thore.
Die Männer ſind nach Werneck, mir vertraut
Iſt Schloß und Riegel; doch komm't nicht zu ſpät,
Denn ſchnelle Rückkehr hat der Graf verſprochen.

Zanaretto.

Warum nicht gleich?

Rudolph.

Erſt muß die Abendglocke
Die Fröhner in das Dorf gerufen haben,
Dann iſt es Zeit.

Lorenzo.

Wir folgen deinem Rath.

Rudolph.

So gebt mir Eure Hand: ich ſchwöre Euch
Banditentreue und Banditeneid. —
Vergebung lächelte, ich ließ die Brüder,
In's reine Leben ſtahl ich mich hinein,
Das Laſter will der Unſchuld Buhle ſein:
Da ſtürmt die alte Schlange auf mich ein;
Der Himmel ſinkt, die Hölle hat mich wieder.
Wohlan, ich kann auch ganz ein Teufel ſein!

(Alle ab.)

(Ende des zweiten Aufzugs.)

Dritter Aufzug.

(Das Zimmer im Schloſſe.)

Erſter Auftritt.

Hedwig (ſitzt und ſpinnt). Die Gräfin (ſteht am Fenſter. Es brennen Lichter).

Gräfin.

Welch eine heitre Sommernacht! — So ruhig!
Des Mondes Strahl webt wie ein goldner Traum
Auf der entſchlummerten Natur; es flüſtern
Die alten Linden ſanft und heimlich drein,
Und nächtlich ſchimmert durch des Waldes Nebel
Das bleiche Licht der Eisgebirge her. —
Wenn ich ſo einſam an dem Fenſter ſtehe,
Da wachen tauſend Bilder in mir auf,
Die längſt das rauhe Leben mir entführte.
Des Herzens erſter Traum kommt mir zurück,
Und die Erinn'rung zieht mit ihren Freuden
Im klaren Reihentanz an mir vorüber.

Hedwig.

Nur mit der Freude?

Gräfin.

Nur mit ihr, der Schmerz
Bleibt ſtill zurück in der vergangnen Stunde,
Ein Sohn der Erde, die ihn ſterblich zeugte. —
Doch Freude lebt, die zarte Himmelstochter,
Klar als ein ewiger Gedanke fort,
Und jeder neue Morgen bringt ſie wieder.
Die Nebel jagt der Sturmwind aus einander,
Der Wolken ſchnell ſich bildendes Geſchlecht,
Das uns das blitzende Verderben ſendet,
Zerreißt im leichten Kampfe mit der Sonne,
Und ſpurlos geht die ſchwarze Wetternacht
Vorüber an dem großen Sternentempel;
Denn ewig ſteht des Himmels heitre Kuppel,
Und jeder Abend bringt die Goldnen wieder,
Die ſanft ſich gürten um die ird'ſche Welt.

Hedwig.

Und wenn im Leben keine Freude reifte?
Ach Gräfin! viele Kränze ſind verdorrt!

Gräfin.

Des Lebens Frühling iſt ein flüchtig Weſen,
Will ſchnell bemerkt, will raſch ergriffen ſein.
In alle Thäler pflanzt er ſeine Blüthen,
Sein iſt die Schuld nicht, wenn der Keim verdirbt,
Die Schuld nicht ſein, wenn viele Zweige welken.
Es muß der Menſch mit klug bedachter Sorgfalt,
Was aus dem langen Winterſchlafe bricht,
Zur ſchönen Sommerpflanze ſich erziehn.
Wer nicht die Strahlen lockt in ſeinen Garten,
Darf nicht den Kelch verlangen und die Frucht.

Hedwig.

Doch Augenblicke gibt es, theure Gräfin,
Wo man der Sonne ſelbſt entfliehen muß,
Ob alle Blüthen auch nach ihr geſchmachtet,
Weil ihre Gluth des Nachbars Glück verdorrt.
Reicht denn des Menſchen heitrer Blick nicht weiter,
Als an die Mauern ſeines Eigenthums?
Sind die vier Pfähle, die ſein Feld begrenzen,
Der letzte Markſtein, wo ſein Weg verſchwindet?
Fliegt Wunſch und Liebe, Dankbarkeit und Pflicht
Nicht über alle Gärten dieſer Erde?

Gräfin.

Kind, ich verſtehe dich! — Was ſollen Räthſel,
Wenn 's hier und hier in reiner Klarheit webt!
Laß uns nicht ſpielen mit dem ernſten Leben;
Wir beide fühlen, welchen Preis es gilt.
Dein Herz verräth dich, deine Augen perlen.

Hedwig
(ihr zu Füßen ſinkend).

O meine Mutter! —

Gräfin.

Ja, das bin ich dir!
(Sie an's Herz ziehend.)
Mit dieſem einen Worte ſprichſt du 's aus,
Was ich gern langſam dir entlockt, was ich
In deinen Seufzern längſt errathen habe.
Ich wollt' es künſtlich in's Geſpräch verflechten,
Und mit dem zarten Spiele der Gedanken
Dich dahin führen, wo mein Herz dich will.
Doch allzu mächtig war mir das Gefühl,
Der Mutterliebe zärtliches Erwachen
Ließ mich vergeſſen, was ich klug bedachte,
Und ſchnell an meinem Herzen lag das Kind. —
Ja meine Hedwig, meine theure Tochter!

Hedwig.

Sie brechen mir das Herz mit Ihrer Liebe!
O, ich verdiene dieſe Schonung nicht!

Gräfin.

Haſt du nicht kühn gekämpft mit deinem Herzen,
Haſt du dein beſtes, heiligſtes Gefühl
Für uns nicht opfern wollen? Ich weiß alles.
Der Vater ſegnet dich, ich ſegne dich,
Und Julius küßt dich heute noch als Braut.

Hedwig.

Gott! meine Mutter! — ich Unwürdige!

Gräfin.

Faſſe dich, Mädchen!

Hedwig.

Mich ergreift ein Zittern
Bei dem Gedanken dieſer Seligkeit. —
Nein, nein, es iſt ein Traum, das arme Leben
Hat keine wahre Ahnung dieſes Glücks.
O wecke mich, doch wecke mich nicht grauſam,
Sanft führe zu der Wahrheit mich zurück!

Gräfin.

Es iſt kein Traum, du wachſt. Ja, du biſt glücklich,
Und keine noch verdiente ſo das Glück. —
Ich laſſe dich allein! — bete zu Gott,
Und dieſer Rauſch der Seele wird ſich legen,
Und Himmelsfrieden kommt in deine Bruſt
Und löſt in ſanft verhallenden Accorden
Des Herzens wilde Leidenſchaften auf. —
Gott ſei mit meiner Tochter!
(Umarmung.)

Hedwig.

Theure Mutter!
(Gräfin geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Hedwig (allein).

(Sie wirft ſich mit freudeglühenden Blicken zum Dankgebete nieder, dann richtet ſie ſich langſam auf, drückt die Hand vor die Bruſt, wie zum Zeichen, daß ihr das Wort fehle, ihr Gefühl zu nennen. Nach einer Pauſe fällt ihr Auge auf's Clavier (Harfe), ſie eilt darauf zu, greift raſch in die Saiten und ſingt:)

Worte ſuch' ich mir vergebens
In des Herzens vollem Drang;
Jede Seligkeit des Lebens
Hat nicht Worte, nur Geſang.

Nur in Tönen kann ich 's zeigen,
Nur dem Liede ſei 's vertraut;
Was die Lippen dir verſchweigen,
Meine Thräne ſagt es laut.

Und von zauberiſchem Wehen
Fühl' ich meine Bruſt bewegt;
Der allein kann mich verſtehen,
Der mein Glück im Herzen trägt!

Dritter Auftritt.

Hedwig. Rudolph (iſt während des Geſanges hereingetreten, und hat ſeinen Antheil an dem Liede bemerkbar gemacht).

Rudolph.
Ich trage nichts von deinem Glück im Herzen,
Und doch verſteh' ich dich! —

Hedwig.
Ihr, Rudolph, hier?

Rudolph.
Erſchrickſt du vor dem unwillkommnen Gaſte?

Hedwig.
Was blickt Ihr mich ſo ſtarr und gräßlich an? —

Rudolph.
Wem galt das Lied? Lüg' 's nur, 's hätt' mir gegolten.
Ich ſetzte meine Seelenhoffnung dran,
Wenn du mich 's überreden könnteſt!

Hedwig.
Rudolph!

Rudolph.
Wenn mir 's gegolten! bei dem Fluch der Hölle!
Läg' die Verdammniß zehnfach über mir,
Um dieſen Preis hätt' ich ſie abgeſchleudert,
Wäre noch einmal in den Staub gekrochen,
Und hätte Gott um Gnade angeächzt!

Hedwig.
Was iſt mit Euch? Seid Ihr von Sinnen?

Rudolph.
Wär' ich 's,
Mir wäre beſſer.

Hedwig.
Gott! was habt Ihr vor?
Ihr ſeid nicht bei Euch; Euch durchglüht ein Fieber,
Und ganz wahnſinnig rollen Eure Augen.

Rudolph.
Du haſt den Fackelbrand hineingeworfen,
Was packt dich jetzt die Ahnung der Gefahr?
Noch einen Augenblick, da faßt der Funken,
Und in die Wolken kracht das Pulverfaß.

Hedwig.
Um Gotteswillen, Rudolph!
(Es ſchlägt neun Uhr.)

Rudolph.
Horch, es ſchlägt!
Das iſt die Stunde.

Hedwig.
Welche Stunde?

Rudolph.
Bebſt du?
Zur Brautnacht ſchlägt 's; gleich ſind die Gäſte da,
Am Fackeltanz wird es uns auch nicht fehlen.

Hedwig.
Was ſoll das, Raſender?

Rudolph.
Sieh, wie du zitterſt,
Und haſt noch keine Ahnung von der Wahrheit;
Denn bis zu dieſer Höllenwirklichkeit
Wagt keines Menſchen Traumbild ſich hinunter. —
In wenig Augenblicken brennt das Schloß,
Was Leben heißt in dieſen alten Mauern,
Stürzt in die nackten Dolche der Banditen;
Ich bin ihr Hauptmann, und du biſt die Braut,
Und Felseck lodert uns zum Hochzeitsjubel.

Hedwig.
Gerechter Gott! — Nein, nein, es iſt unmöglich,
Solch teufliſch Wüthen raſ't in keiner Seele,
Die eines Menſchen glücklich Antlitz trägt.

Rudolph.
Bebſt du vor des Gedankens Rieſenhülle,
Was bleibt dir noch, wenn er in's Leben tritt? —
Und zweifelſt du, daß er zur Wahrheit würde? —
Du kennſt mich ſchlecht, wenn du dir träumſt, ich könnte
Ein halber Teufel ſein.

Hedwig.
Unglücklicher!
Wenn dich ein menſchliches Gefühl bewegt,
Wenn es der Hölle Gift noch nicht zerſtörte,
Wirf dich freiwillig nicht in ihren Pfuhl!
Ruf' deine Menſchlichkeit, ruf' deine Engel
In die zerriſſ'ne Seele wieder; noch iſt 's Zeit!
Noch biſt du frei der ungeheuern Blutſchuld,
Noch iſt dein Arm von fremdem Morde rein;
Noch ſteht das Schloß, noch regt ſich —

Rudolph.
Arme Thörin!
Du weinſt vor einem ausgelernten Mörder;
Es iſt das Aergſte nicht, was ich gethan!

Hedwig.
Gott! Gott, erbarm' dich meiner!

Rudolph.

Jammre, winſle!
Ringe die Hände, raufe deine Locken;
Mich läßt dein Jammer kalt, wie deine Angſt!

Hedwig.

Und wäre jeder Mord der Erde dein,
Und wärſt du Meiſter jeder höchſten Blutſchuld:
Noch iſt die Reue nicht zu ſpät; du trägſt
Noch einen Funken Gutes in der Seele!
Kein Menſch kann ſo ganz Teufel ſein, daß er
Des Lichtes letzten Strahl in ſich erſticke.
Noch iſt es nicht zu ſpät, der Himmel kann ſich,
Doch keine Hölle kann ſich dein erbarmen.

Rudolph.

Umſonſt! In meine Nacht dringt keine Gnade!
Einmal kehrt' ich zurück, nie komm' ich wieder.
Aus meinem Mörderleben taucht' ich auf,
Du ſtandſt ein klarer Stern an meinem Himmel,
Dein falſches Licht zog mich allmächtig an;
Ich ſtreckte meinen blutgefärbten Arm
Nach deinem hellen Zauberbilde aus,
Und jeder Strahl band ſich an meine Seele.
Ich wollte mit der Dämmerung des Morgens
Hinauf in deines Lichtes Heimath fliehn;
Da haſt du mein Gewebe mir zerriſſen,
Haſt tückiſch meinen kühnen Wahn vernichtet,
Und von der kaum erflognen Himmelshöhe
Nur um ſo tiefer in den Pfuhl geſchmettert,
Daß der Verzweiflung blut'ge Wogenbrandung
Hoch über meiner Nacht zuſammenſchlug.
Wenn ich der Teufel bin, vor dem du zitterſt:
Es iſt dein Werk. Es galt ein Wort von dir,
Es hätte mich der Himmel aufgenommen, —
Da ſchwiegſt du! und die Hölle triumphirte!

Hedwig
(auf ihren Knieen).

So ſieh mich jetzt zu deinen Füßen liegen!
Rudolph! wenn mein Beſitz, wenn meine Liebe
Einſt dich heraufzog aus des Abgrunds Tiefen,
Warum iſt 's jetzt zu ſpät? warum willſt du
Dein himmliſch Erbtheil an die Nacht verkaufen,
Und jenſeits dein unſterblich Seelenlicht
In martervoller Finſterniß erſticken? —
Ich will dein ſein, Rudolph, ich will dein Weib ſein!
Mit des Gebetes Inbrunſt will ich dir
Den guten Engel in die Seele rufen; Gott
Wird deine Reue, meine Thränen ſehn,
Er wird vergeben; und das Leben blühe
Verſöhnt im heitern Glanze um dich her.
Noch weiß kein Herz um deine Schuld, ich kann ſie
Zur ew'gen Nacht in meiner Bruſt begraben.
Gebrauch' zum letzten Male deine Macht,
Laß die Banditen unſre Thäler räumen,
Und meinen ganzen Himmel werf' ich hin,
Und will den Fluch der Hölle mit dir tragen,
Bis unſre tiefe Reue Gott verſöhnt! —

Rudolph.

Argliſtige! verführe nicht das Laſter,
Daß es ſich treulos zu der Tugend wendet.
Du reiß'ſt vernarbte Wunden wieder auf. —
Da ſtehſt du, Mörder! ſchaudernd vor dem Himmel,
Der ſich auf ewig deiner Seele ſchloß!

Hedwig.

Er kann ſich öffnen! der zermalmte Sünder,
Der ſeiner Blutſchuld ganze Hölle fühlt,
Iſt gleich willkommen, wie der Niegefallne.

Rudolph.

Schwöre mir das, und ich will —
(Man hört pfeifen.)
Ha! ſie ſind 's,
Und gräßlich pfeift der Ton in meiner Seele!

Hedwig.

Wer iſt 's, Unglücklicher?!

Rudolph.

Die Hölle!
Sie mahnt mich an den fürchterlichen Schwur,
Den ich ihr auf Verdammniß zugeſchworen.

Hedwig (umfaßt ihn).

So halte dich an mich und meinen Glauben,
Und trotze den Banditen.

Rudolph
(ſie von ſich ſtoßend).

Nein! nicht gönn' ich
Der Hölle dieſen Vortheil über mich,
Daß ich treulos ihr ſelbſt den Eid gebrochen;
Sie hat mein Wort, und ihr gehör' ich zu!

Hedwig.

Gerechter Gott, ſei meiner Mutter gnädig!

Vierter Auftritt.

Vorige. Bernhard.

Bernhard.

Um Gotteswillen, Förſter, rettet, rettet!
Es brechen Räuber in das Schloß; ſie dringen
Vom Gartenthor herein; zeig't Eure Kraft,
Und ſtürz't Euch unter ſie, ich unterdeß
Will auf den Thurm und die Nothglocke läuten.
(Er will abeilen.)

Rudolph.

Den Weg erſpar' ich dir!

(Springt ihm nach, und ſtößt ihm den Dolch in die Kehle.)

Bernhard.

Ha! Mörder! Mörder!

(Zuſammen ſtürzend.)

Hedwig.

Gerechter Gott!

(Sinkt auf den Stuhl nieder, den Kopf in die Hände drückend.)

Bernhard.

O meine Ahnung!

(Stirbt.)

Rudolph.

Nun iſt
Mir leicht, nun bin ich gleich der Alte.
Blut mußt' ich ſehn! — Mit dieſem raſchen Stoß
Kommt mir der angeborne Geiſt zurück.
Die Hölle glüht mir wieder in dem Herzen! —

(Lärm von außen.)

Banditenbraut! ſchmück' dich, die Gäſte kommen!
Ihr Mordjo donnert ſchon durch's Schloß. — Da ſind ſie!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Zanaretto. Lorenzo. Die Räuber (mit Windlichtern). Bernhard (wird hinaus getragen).

Rudolph.

Willkommen auf dem Schloß, Banditen!

Lorenzo.

Warſt ſchon fleißig.
Wen ſchleppen ſie denn da hinaus?

Rudolph.

Den Bernhard;
Ich hab' ihn quitt gemacht.

Zanaretto.

Kannſt du 's noch, Burſche?

Rudolph.

So was verlernt ſich nicht ſo bald, wenn man
Das Schulgeld mit der Seele abbezahlte.

Lorenzo.

Giebt 's ſonſt noch Arbeit, Rudolph?

Rudolph.

Keinen Mann;
's gilt allerhöchſtens noch ein Weiberleben.

Lorenzo.

Nun raſch zur That. Iſt 's etwa die, Bandit?

Rudolph.

Willſt du das Meſſer durch den Schurkenleib? —
Kerl, das iſt meine Braut!

Hedwig.

O, ew'ger Himmel!

Lorenzo.

Sei nur nicht raſend gleich und bärenwüthig!
Sah ich 's dem Mädel an den Augen an?
Das wär' was rechts, um einer Dirne willen
Mich über'n Haufen ſtechen! biſt du toll? —

Rudolph.

Ich bin 's; nimm dich in Acht, mich dran zu mahnen.

Sechster Auftritt.

Vorige. Die Gräfin.

Gräfin

(aus der Seitenthüre).

Was giebt 's? was ſoll der Lärm?

Hedwig.

Gott! meine Mutter!

(Stürzt in die Arme der Gräfin.)

Gräfin.

Wer ſind die Männer, Rudolph?

Rudolph.

Gute Freunde;
Ich habe ſie zur Hochzeit eingeladen.

Hedwig.

Banditen ſind 's, und Rudolph iſt ihr Hauptmann.

Gräfin.

Das wolle Gott nicht!

Rudolph.

Soll ich ihn wohl fragen?

Lorenzo.

Iſt 's die?

(Er zieht den Dolch, und ſchleicht ſich hinter die Gräfin.)

Rudolph.

Ja, Burſche. — Luſtig, ſchöne Braut!
Du ziehſt mit uns, du wirſt die Räuberfürſtin!

Hedwig.

An dieſem Herzen iſt mein Platz, und keine
Gewalt der Hölle trennt mich von der Mutter.

Rudolph.
Du willſt nicht mit uns ziehn?

Hedwig.
Gott ſchütze mich
Vor der Gemeinſchaft mit Banditen!

Rudolph.
Gut!
So bleibſt du hier, — Lorenzo, friſch an's Werk!
Die Alte ſoll uns nicht verrathen können!

Lorenzo
(zuckt den Dolch auf die Gräfin).

Gräfin.
Gott ſei mir gnädig!

Hedwig
(fällt ihm in die Arme).
Teufel, ſei barmherzig,
Und nimm mein Leben für ihr Leben an!

Gräfin.
O meine Tochter!

Rudolph.
Kümmert 's dich ſo viel?
Es giebt ein leichtes Mittel, ſie zu retten! —

Hedwig.
Was iſt 's?

Rudolph.
Wenn du freiwillig folgen willſt,
Und meine Braut willſt ſein, ſo mag ſie leben.

Hedwig.
Gott! deine Braut—?

Gräfin.
Nur raſch den Dolch in's Herz!
Um dieſen Preis verlang' ich nicht zu leben.

Rudolph.
Du zauderſt noch? — Stoß' zu, Lorenzo!

Hedwig
(die Mutter umarmend, und zugleich dem Lorenzo den Dolch aufhaltend).
Halt!
Um Gotteswillen halt! — Ja, du mußt leben!
Mutter, du mußt! — Bandit, ich bin dein Weib!
(Giebt dem Rudolph die Hand.)

Gräfin.
Nein, Hedwig, nimmermehr! —

Hedwig.
Mach' mich nicht weich!
Entreiße mir nicht meine letzte Stütze,
Daß ich in dieſer teufliſchen Gemeinſchaft
Mein himmliſch Erbtheil mir bewahren kann!

Rudolph.
Nun, Himmel, frag' ich dich, ſollt' ich dir treu ſein?
Sieh, was du felſenherzig mir verweigert,
Die Hölle wirft 's nach kurzem Dienſt mir zu!

Lorenzo.
Nun raſch, Banditen, ſpreng't die Schlöſſer auf!

Rudolph.
Der Arbeit braucht 's nicht, hab' ich doch die Schlüſſel.
Folg't mir, ich führ' Euch zu dem rechten Mammon. —
Komm, ſchöne Braut, du ſollſt den Weg uns zeigen.
Da, nimm die Fackel! — Nun, beſinnſt du dich? —

Gräfin
(ſie an ſich drückend).
O meine Hedwig!

Rudolph.
Wird 's bald?

Gräfin.
Meine Hedwig!

Hedwig
(hat die Fackel ergriffen, es durchfährt ein Gedanke ihre Seele).
Mutter! — Leb' wohl! — lebe für deine Tochter!

Gräfin.
Was iſt dir?

Hedwig.
Mutter! ſiehſt du dort die Raben?
Sie krallen ängſtlich ſich an's Fenſter an;
Die Augen glühn, die Hölle grinzt mich an! —
Banditen, folg't! — ſie ſoll ihr Opfer haben!
(Schnell ab, die Räuber ihr nach, die Gräfin in's linke Zimmer.)

Siebenter Auftritt.

(Der Schloßhof. Im Hintergrunde links das Thor, rechts eine Scheune. Links eine eiſerne feſtverſchloſſene Thüre. die zu einem Gewölbe führt. Rechts das Schloß mit einem Balkon.)

Hedwig (ſtürzt mit der Fackel aus dem Schloſſe heraus).
Rudolph und die Räuber (ihr nach).

Rudolph.
Wir ſind zur Stelle. (Zu Hedwig.) Leuchte!

Zanaretto.
Schließt der Schlüſſel?

Rudolph.

Der iſt 's. Nun raſch hinein, und ſpreng't die Kiſten!

(Zanaretto ſchließt die Thüre auf, und ſteigt mit den Räubern, die auch Fackeln tragen, hinein. Hedwig bleibt, wie im Gebete verſunken, an der Thüre ſtehen, die Augen gen Himmel gewandt.)

Rudolph.

Steig' mit hinein, Lorenzo, daß ſie nicht
Im wilden Eifer unſrer Beute ſchaden.
Ich will zum Gartenthor, es ſteht noch offen;
Wir müſſen ſicher gehn und uns verſchließen! —
Mach't ſchnell! das Schloß muß rein geplündert ſein
Und ganz in Flammen lodern, eh' der Graf kömmt.

Lorenzo.

Verlaß dich nur auf mich. Du kennſt mich, Rudolph.

(Rudolph ab.)

Lorenzo
(in das Gewölbe rufend).

Sind alle drin?

Zanaretto
(aus dem Gewölbe).

Ja, alle!

Lorenzo.

Nun, ſo will ich
Mich auch zu Gaſte laden bei dem Grafen.

(Zu Hedwig.)

Du bleibſt mit deiner Fackel ruhig ſtehn,
Bis wir den ganzen Schatz herausgezogen.

(Er ſteigt in das Gewölbe.)

Achter Auftritt.

Hedwig (allein).

(Sie ſieht ſich ſchaudernd um, wirft einen Blick nach oben, hebt mit großer Anſtrengung die eiſerne Thüre, ſchmettert ſie zu, ſchiebt Schloß und Riegel vor, faßt die Fackel, und wirft ſie in die Scheune, die nach und nach ganz in Flammen ſteht; dann eilt ſie ganz vor, kniet nieder, hebt die Hände empor, und ruft:)

Gott! Gott! ich danke dir! wir ſind gerettet!

(Pauſe.)

Die Flamme faßt! — Schon lodert 's durch das Dach.
Im nächſten Dorfe ſehen ſie das Zeichen,
Sie kommen uns zu Hülfe —

(Die Banditen toben an der eiſernen Thüre.)

Gott! ſo lang' nur
Laß dieſe Schlöſſer glücklich widerſtehn,
Laß dieſe Riegel ihre Kraft vereiteln.

Neunter Auftritt.

Vorige. Rudolph.

Rudolph.

Das brennt zu früh, das macht die Nachbarn ſtutzig!
Löſch't, löſch't! Wir ſind verloren, wenn ſie kommen!
Was ſeh' ich? — Soll ich meinen Augen trau'n?
Die Thüre zu und feſt in's Schloß geworfen;
Die Riegel vor, und dort das Dach in Flammen.

(Hedwig erblickend.)

Ha! nun iſt 's klar! — Wir ſind verrathen. Teufel!

Hedwig.

Was hör' ich! Rudolph! — Gott, ich bin verloren!

Rudolph.

Haſt du geglaubt, ich wär' auch in der Falle? —
Das ſollſt du gräßlich büßen. — Her die Schlüſſel!

Hedwig.

Umſonſt! Nur mit dem Leben laſſ' ich ſie!

Rudolph.

Ohnmächtige! die Schlüſſel!

Hedwig.

Gott der Gnade!

(Sie ringen mit einander.)

Erbarm' dich meiner!

Rudolph.

Gieb die Schlüſſel, Dirne!

(Er entreißt ihr die Schlüſſel.)

Hedwig.

O Mutter! Mutter!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Die Gräfin (am Fenſter).

Gräfin.

Hedwig! meine Hedwig!

Rudolph.

Du haſt dein Loos geworfen, wie das ihre!
Ich bin des Wortes quitt; in jene Flammen
Laſſ' ich die Mutter werfen, und du ſollſt,
Der ganzen Schaar ein Opfer frecher Luſt,
Im fürchterlichſten Qualentod verſchmachten.

(Er wirft die Flinte hin, und will auf die Thüre zu, ſie aufzuſchließen.)

Hedwig
(wirft ſich vor die Thüre).
Nur über meine Leiche geht der Weg.

Gräfin.
Gerechter Himmel!

Rudolph
(ſchleudert ſie weg).
Fort, Banditendirne!
(Die Sturmglocken der nächſten Dörfer hört man läuten.)
Hörſt du die Feuerglocke aus den Dörfern? —
Die Beute haſt du uns vergällt, ſo ſollſt du
Doch an der blut'gen Rache uns nicht hindern.
Ein Druck, und die Banditen ſind befreit,
(Er ſteckt den Schlüſſel in's Schloß.)
Und was Euch dann erwartet, wißt Ihr.

Gräfin.
Himmel,
Erbarm' dich mein!

Hedwig.
Nun, ſo ſei Gott mir gnädig!
(Ergreift die Flinte, und ſchmettert den Rudolph, der ſich ſo eben zum Schloſſe herunterbückt, mit dem Kolben nieder.)

Rudolph.
Ha — Teufel!
(Stürzt zuſammen.)

Gräfin.
Hedwig! Hedwig! Gott, was war das?
(Eilt vom Fenſter.)

Hedwig.
Ein Mord!
(Sie bleibt nun bis zum Ende des Acts ganz bewegungslos, immer auf Rudolph ſtarrend und auf die Flinte gelehnt, ſtehen. Die Scheune ſtürzt mit Gepraſſel ein, Hedwig rührt ſich nicht. — Lange Pauſe, nur von den Sturmglocken der fernen Dörfer unterbrochen.)

Eilfter Auftritt.

Der Graf. Julius. Bediente und Bauern (vor dem Thore, auch mit Windlichtern). Hedwig, dann die Gräfin.

Graf.
Das Thor iſt zu. Gott! Gott! was wird das geben?
Friſch, Kinder! ſpreng't es auf!
(Sie verſuchen das Thor zu ſprengen.)

Julius.
Das rieth der Himmel,
Daß wir ſo früh zur Heimath aufgebrochen.

Graf.
Es ſtürzt!
(Das Thor wird ausgehoben, es ſtürzt, ſie dringen herein.)

Julius.
Gottlob!

Graf.
Hülfe zur rechten Zeit!

Julius.
Hedwig! Hedwig! wo biſt du?

Gräfin
(aus dem Hauſe eilend).
Felseck! — Gott ſei Dank!
Ich ſeh' dich wieder.

Graf.
Wie? du warſt gefährdet?

Gräfin.
Ermordet läg' ich jetzt zu deinen Füßen,
Wenn Hedwigs raſche That mich nicht befreit.

Graf.
Wo iſt der Engel?

Gräfin.
Dort!

Julius.
Himmel! was ſeh' ich?
Erſchlagen liegt der Rudolph vor ihr.

Graf.
Hedwig!
Was iſt dir? Gott!
(Julius und der Graf umfaſſen ſie; ſie ſcheint wie zu erwachen, blickt ſie freudig an, dann fällt ihr Blick auf Rudolph, und ſie ſinkt mit einem Schrei zuſammen.)

Julius.
Sie ſinkt, ſie ſtirbt! — o rettet!
(Er hält die ohnmächtige Hedwig knieend auf.)

Gräfin
(ſich über Hedwig beugend).
Laß ihrer Seele dieſen kurzen Schlummer!
Sie kehrt dir bald in's friſche Leben wieder,
Dann wache ſie an deinem Herzen auf,
Und Gottes und der Liebe heil'ger Segen
Mag Eure Hände in einander legen.
(Während der Gruppe fällt der Vorhang.)

Roſamunde.

Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen:

Heinrich der Zweite, König von England.
Eleonore, ſeine Gemahlin.
Heinrich, geſalbter Thronfolger, } ſeine Söhne.
Richard, Graf von Poitou und Guienne, } ſeine Söhne.
Gottfried, Herzog von Bretagne, } ſeine Söhne.
Johann, } ſeine Söhne.
Humphry de Bohun, ſein Feldherr.
Armand de Cayenne, im Gefolge der Königin.
William Southwell, Richards Freund.
Roſamunde Clifford.
Ihre beiden kleinen Kinder.
Sara, ihre Freundin.
Thomas a Nesle, Caſtellan von Woodſtock.
Georg, ſein Sohn.
Ein Hauptmann.
Knechte.

(Der Schauplatz iſt in England, die Zeit der Handlung das Jahr 1173.)

Erſter Aufzug.

(Eine Gartenpartie. Im Hintergrunde das Schloß Woodſtock.)

Erſter Auftritt.

Richard und William (aus dem Gebüſche, in weißen Mänteln).

Richard.
Laß mich, William, laß mich, ich muß ſie ſehn!
William.
Bedenk't, mein Prinz! —
Richard.
Bedenken? thöricht Wort!
Die Lehre mag dem feigen Pöbel gelten,
Der vor der Gottheit ſtrahlender Geſtalt
Zuſammenſchaudert, den die heil'ge Nähe
Der ew'gen Schönheit grauenvoll durchrauſcht,
Der, an des Sumpfes Nebelqualm gewöhnt,
Die Bruſt beklemmt fühlt in dem Licht der Sonne;
Doch wo ein Herz in kühnen Schlägen pocht,
Wo ſich die Seele freikämpft aus der Tiefe,
Da jauchzt der Geiſt der nahen Gottheit zu;
Und drohte ſie mit leuchtendem Verderben
In ſeines Lebens Blüthenkreis zu ſchmettern:
Er fühlt den Gott, und er vergißt den Blitz! —
William
Wenn man uns überraſcht!
Richard.
Ich hört' ein Mährchen,
Aus einer alten grauen Dichterzeit,
Und wußte mir die Fabel nicht zu deuten;
Jetzt iſt es klar in mir zum Licht geworden,
Jetzt, Freund, jetzt weiß ich, wie ich 's deuten ſoll.
Ein alter Götterfürſt, ſo ſang das Mährchen:
Entſtieg in menſchlicher Geſtalt dem Himmel,
Denn eine ird'ſche Schönheit zog ihn an.
Und als er einſt in bräutlichem Entzücken
Der irdiſchen Geliebten ſich vertraut,
Wie er ein Bürger ſei aus jenen Räumen,
So wollte ſie den ſchönen Erdenjüngling
Im Schimmer ſeiner Himmelshoheit ſehen.
Umſonſt beſchwor er ſie: „Du kannſt den Glanz
Der göttlichen Verklärung nicht ertragen,
Du ſtirbſt!" Umſonſt; ſie warf ſich vor ihm nieder:
Ich muß in Deiner ew'gen Pracht Dich ſchau'n,
Und brennt mich auch Dein Strahlenkuß zur Aſche! —
Da winkte Zeus, die ird'ſche Hülle ſank,
Und Semele ſtarb in dem Glanz des Gottes!
William.
Prinz! Prinz, bedenk't! —
Richard.
Was ſoll ich denn bedenken?
Bedenkt der Strom ſich, der durch Felſenklippen
Zum Abgrund ſchmettert, wenn der wilde Sturz
Der Wellen ihn allmächtig niederzieht? —
Bedenkt die Flamme ſich, die ihren Gürtel
Lautpraſſelnd um des Forſtes Marken ſchlägt,
Daß, je gewaltiger ſie aufgelodert,
Sie um ſo ſchneller ihre Kraft verzehrt? —
Für ein Jahrhundert reicht die Waldung aus,
Wird Zweig für Zweig nur in die Gluth geworfen:
Dir wär' das recht, du nüchternes Geſchlecht;
Nicht ſo dem freigewordnen Elemente,
Das lieber herrlich ſiegend untergeht,
Und gern zuſammenbricht mit der Gewißheit:
Es habe eine große Nacht gelichtet,
Und ſchaudernd ſeine Gegenwart durchbebt.
William.
Womit entſchuld'gen wir den kühnen Schritt,
Der in dies ſtille Heiligthum uns führte?
Womit, mein Prinz?

Richard.

Mit jener Allgewalt,
Die zauberiſch in unſre Herzen faßte,
Und uns die Mauern überſpringen hieß.
Drei Tage ſind es heut', wir ſtreiften einſam
In luſt'ger Jagd durch dieſe Tannenwälder,
Die duft'gen Schatten rauſchend niederſtreuten.
Es that das Herz ſich auf in Freundesrede,
Und manche ſchöne Träume träumten wir
Von künft'ger Kraft und künft'ger Heldengröße;
Wir gaben uns als treue Waffenbrüder
Handſchlag und Kuß für nahe Siegesthat,
Wir wechſelten die Schwerter, und der Geiſt
Der alten Helden wehte in den Tannen,
Und hob mit heil'gem Schauer unſre Bruſt.
Mir war 's um's Herz, als hätt' ein altes Lied,
Von Heldengeiſtern nächtlich nachgeſungen,
Die kühne Seele ahnungsvoll bewegt,
So weich war ich, und doch ſo ſtark, ſo muthig.
Ich fühlt' es hier, mir gält' es großen Kampf,
Doch löwenherzig ſollt' ich überwinden!

William.

Mein theurer Fürſt! Es war ein ſchöner Tag!

Richard.

So ritten wir in ſtummer Unterredung —
Denn unſre Blicke fanden ſich und ſprachen, —
Des Weges unbekümmert, immer fort,
Bis einer Mauer hochgethürmter Bau
Den Roſſen ihren ſchmalen Pfad begrenzte. —
Noch ſtarrten wir die kühnen Wände an,
Und überlegten unſers Weges Richtung,
Da klang ein Zauberton in unſre Seelen,
Von dort herüber, der das tiefſte Mark
Mit einklangsvoller Seligkeit durchbebte.
Die Pulſe ſtockten mir, ich wagte nicht
Des Athems leiſen Wellenzug zu trinken,
Es wurde jede Nerve zum Gehör,
Und wie zum Kuſſe öffnen ſich die Lippen,
Wollüſtig von der liedbewegten Luft
Den Hauch der Silberſtimme einzuathmen.
Da ſchweigt das Lied, — hier tönt es ewig fort, —
Und leiſe im Geſpräche hören wir
Zwei Weiberſtimmen nach und nach verhallen;
D'rauf wird es ſtill, wir aber hängen träumend
Auf unſern Roſſen, und das Seelenauge
Malt aus der Stimme Zauberharmonieen
Sich ſeiner Schönheit Räthſelbild zuſammen.
Ich muß ſie ſehn, das iſt mein höchſter Wunſch; —
Was ſag' ich, Wunſch? wie ſchaal klingt das, wie kalt!
Ich fühl' 's, es iſt Bedingniß meines Lebens! —
Wir ſprengen pfeilſchnell längs der Mauer hin,
Bis wir zu einem hohen Schloß gelangen, —
Recht finſter war 's, und nächtlich anzuſchauen.
Wir fordern Einlaß, man verweigert ihn;
Kein Fremder, alſo ſei des Herrn Gebot,
Dürfe des Burgthors Schwellen überſchreiten.
Dreimal kommt uns der nämliche Beſcheid,
Wie wir auch dringend, nur auf wenig Stunden
Für dieſe Nacht um Dach und Lager bitten. —
So müſſen wir in's nächſte Dorf zurück,
Wo wir von tauſend Wunderdingen hören:
Von Zauberei und Merlins alter Kunſt,
Und all' den Herrlichkeiten dieſes Gartens. —
Von ihr erfuhr ich nichts, und doch von ihr
Nur wollt' ich hören. Schon der früh'ſte Morgen
Trifft uns zu Pferd', und endlich finden wir,
Was wir umſonſt von geſtern an geſucht.
Ein Tannenſtamm, der ſeine ſchweren Aeſte
Hinüber an die Rieſenmauer bog,
Half uns die ſteile Felſenwand erklettern,
Ein kühner Schwung trägt uns von da hinab,
Und eine Mauer ſchlingt nun ihre Arme
Um die Geliebte und mein ſehnend Herz.

William.

Um Gottes Willen, Prinz, da hör' ich Tritte!
Man könnt' uns überraſchen! Schnell zurück
In das Gebüſch, es hat uns bald verborgen.

Richard.

Jetzt folg' ich Dir; doch iſt 's die Herrliche,
Erkenn' ich ſie, der meine Pulſe ſchlagen,
So denke nicht, mich thöricht aufzuhalten;
Ich ſtürme vor, und ſtänd' die ganze Welt
Im Waffenſchmuck gerüſtet gegenüber,
Und ſäh' ich drohend tauſend Schwerter blinken,
Umſonſt! — ich muß zu ihren Füßen ſinken!

(Beide ab in's Gebüſch.)

Zweiter Auftritt.

Nesle und Georg (aus dem Schloſſe).

Nesle.

Mein theurer Sohn! ſo kehrſt Du glücklich wieder;
So biſt Du wieder mein! — Nun, Gott ſei Dank,
Der mir vor meinem letzten Weg zum Grabe
Noch dieſes Blümchen Freude aufgeſpart!
Ich hab' Dich noch als einen ſchwachen Sproſſen
In eine kampfbewegte Zeit gepflanzt;
Du warbſt durch Vaterſorge nicht verwöhnt,
Kein Wetter ging ſturmlos an Dir vorüber,
Ein freier Morgen zog Dich muthig auf,
In Manneskraft als Stamm find' ich Dich wieder.
Du haſt Dich ſelbſt für's Leben ausgeprägt:
Sei ſtolz, mein Sohn! Du warſt Dein eigner Meiſter.

Georg.

Nicht ſo, mein Vater! Nur Dein großes Muſter

Hat mich geführt durch dieſer Tage Sturm.
Auf Dich blickt' ich, auf dieſe weißen Locken,
Und hell und glänzend ſtrahlte mir der Weg.

Nesle.

In ruh'ger Stunde hör' ich 's freudig an,
Wie ſich Dein Herz geſtählt im Zeitenkampfe;
Jetzt aber ſag' ich Dir mit ſchnellem Wort,
Warum ich Dich zur Einſamkeit gefordert;
Denn Deines Arms bedarf ich, Deiner Treue! —
Du weißt, der König hält aus alter Zeit
Noch große Stücke auf den alten Nesle,
Der noch in ſeines Vaters Grafenhaus
Ihn manchen Abend auf dem Arm getragen
Als junges Herrlein; ich war damals ſchon
Ein kecker Degen und der Waffen kundig.
Nun aber kennſt Du unſern Helden Heinrich,
Wie er in Anſehn ſteht in ganz Europa,
Wie ſeine Britten ihn als Vater lieben,
Und jeder Nachbar vor dem Mächt'gen zittert.
Doch hat das Glück, das ſeinen Thron gebaut,
Zugleich des Hauſes Frieden untergraben.
Du weißt 's, das Wohl von England zwang den Jüngling,
Die freie Hand an jene Leonore
Von Poitou zu vergeuden, von der Ludwig,
Der Franken König, ſich geſchieden hatte
Ob ihres Lebens ſittenloſem Wandel.
Zwei Herzogthümer brachte ſie ihm zu,
Und wohl erkannte Heinrich dieſe Schätze,
Die ſeinen Thron in England feſtgebaut,
Und dankbar, trotz dem feindlichen Gemüthe
Und tauſend Ränken ihrer ſchwarzen Seele,
Blieb er ihr treu, und hielt ſie hoch und werth,
Als Königin und Mutter ſeiner Kinder. —
Da traf ſich 's einſt, daß er auf langer Jagd
Sich bei'm Lord Clifford Herberg' ſuchen mußte;
Er hatte ſich verirrt.

Georg.

Lord Clifford?

Nesle.

Ja! —
Der Lord hatt' eine Tochter —

Georg.

Roſamunden. —

Nesle.

Du kennſt ſie?

Georg.

Noch aus früher Zeit.

Nesle.

Der König
Fühlte bei ihrem Blick zum erſtenmal,
Es gäb' noch etwas Beſſ'res als den Thron,
Es gäbe Frauenſchönheit, Frauenliebe,
Und es erwachte plötzlich ein Gefühl
In ſeiner Seele um ſo mächtiger,
Da es des Jünglings Frühlingszeit verſchlummert,
Und mit dem Sommer erſt zur Blüthe kam.

Georg.

Und Roſamunde?

Nesle.

Der Lord Clifford kannte
Den König nicht, auch war er einſam, nur
Von mir begleitet, in das Schloß gekommen.
Acht Tage blieb er dort. — Dem holden Fräulein
Gefiel des Helden männlich kühner Ernſt,
Nicht widerſtand ſie ſeiner ſüßen Rede;
Er warb um ſie, der Vater gab ſein Wort,
Und eilig gab ein Pater ſie zuſammen.

Georg.

Wie, Vater? er vergaß Eleonoren? —
Und Roſamunde?

Nesle.

Träumte ſich im Himmel.

Georg.

Doch Vater Clifford?

Nesle.

Nach der Trauung erſt
Erfuhr er ſeines Eidams wahren Namen.
Er fügte ſich geduldig in den Zwang;
Denn was geſchehen, war nicht mehr zu ändern.

Georg.

Wie konnte König Heinrich, der Gerechte,
Dem eignen Herzen ſolche That erlauben?

Nesle.

Der Liebe erſtes, glühendes Gefühl
Ließ jede and're Rückſicht ihn vergeſſen.

Georg.

Doch Roſamunde? wie erfuhr ſie es?

Nesle.

Ihr blieb des Gatten Größe unbekannt,
Als Graf Plantagenet nur kennt ſie ihn,
Und iſt beglückt in ihrem ſüßen Wahne. —
Ihr Vater ſtarb. Die Furcht, daß Leonore,
Wenn ihr das Bündniß nicht verborgen bliebe,
Die Unbeſchützte bald erreichen könnte,
Rieth uns, dies abgelegne Schloß zu wählen,
Wo ich der Wächter ihrer Freuden bin.
Hier lebt ſie. —

Georg.

Roſamunde?

Nesle.

Ja. Und hier
Genießt der König jede frohe Stunde,
Die er den Sorgen ſeines Thrones raubt. —
Ich werde alt. Die Kön'gin, ahnet mir,
Wird Roſamundens Liebe bald entdecken,
Drum rief ich Dich zu ihrer Sicherheit.
Du ſollſt ihr Schützer ſein, wenn meine Augen
Dem Tode ihre letzte Schuld bezahlt.

Georg.

Ich, Vater? —

Nesle.

Du, mein Sohn! Jetzt eil' ich zu ihr,
Auf Deine Gegenwart ſie zu bereiten. —
Doch ſieh, da wandelt ſie den Gang herauf.
Komm, ihr entgegen!

Dritter Auftritt.

Vorige. Roſamunde. Sara, mit den Kindern.

Nesle.

Gräfin! meinen Sohn,
Ihr habt 's erlaubt, eil' ich, Euch vorzuſtellen.

Roſamunde.

Ich nenn' Euch mir willkommen, Ritter Nesle,
Und freu' mich Eurer Gegenwart, die, wie
Mir Euer Vater ſchon verrieth, auf lange
Den Kreis der Freunde hier erweitern ſoll.

Georg.

Milady, es iſt nicht das erſtemal,
Daß mir das Glück vergönnt, vor Euch zu ſtehn.
Doch nicht wie Vorwurf klinge dieſes Wort,
Daß Euch mein Bild ſo ohne Spur verſchwunden;
Ein flüchtiges Begegnen früh'rer Jahre
Verwiſcht zu leicht des Augenblickes Glück.

Roſamunde.

Es ſind mir wohlbekannte, liebe Züge,
Sie ſprechen mich aus alten Zeiten an.
War't Ihr nicht unter Lord Pembrock's Gefolge?

Georg.

So iſt 's, Milady.

Roſamunde.

O, nun kenn' ich Euch.
Oft ſah ich Euch auf meines Vaters Schloſſe,
Und wohl erinnr' ich mich des einen Tags,
Als Ihr den ältern Bruder auf der Jagd
Mit Wagniß Eurer ſelbſt gerettet. Ritter,
Damals verſprach die Jungfrau Euch den Dank,
Das Weib ſoll jetzt mit ihrer Freundſchaft zahlen.

Georg.

Milady! — Ihr erinnert Euch — ſo gütig
Gedenkt Ihr jenes kleinen Dienſtes. — Gott!
Wo ſind die ſchönen, ſchönen Tage hin!

Roſamunde.

Heut' Abend find' ich Euch im Saale, Ritter;
Wir wollen dort die ſchöne alte Zeit
In friedlicher Erinnerung verjüngen. —
(Zu Nesle.)
Mein Herr kommt heut' nicht mehr?

Nesle.

Nein, gnäd'ge Frau.
Nach ſeinem letzten Schreiben aus der Hauptſtadt
Erwart' ich ihn vor morgen Abends nicht.

Roſamunde.

Ich find' Euch bei der Tafel. — Sara, nimm
Die Kleinen mit in's Schloß, ich folge bald.
Der Abend iſt ſo ſchön, und kommt er nicht,
So mag ich hier am liebſten von ihm träumen. —
Auf Wiederſehn, Herr Ritter!
(Alle ab, bis auf Roſamunde.)

Vierter Auftritt.

Roſamunde (allein).

Wie mir des Abends dämmernde Kühle
Tief aus den Fichten entgegen rauſcht,
Wie jedes Herz ſeine dunkeln Gefühle
Hier in des Abends dämmernder Kühle
Lächelnd belauſcht,
Und wieder die Träume mit Träumen vertauſcht.

Welch ein unendliches Hoffen und Sehnen
Kommt mit der ſpäten dämmernden Zeit.
Roſa, was ſollen Deine Thränen?
Roſa, verſtehſt Du dies Hoffen und Sehnen? —
Ach, er iſt weit!
Fern in des Tages lärmendem Streit.

Aber fühlt' ich 's nicht ſanft mich umwehen,
Flüſternd wie mit freundlichem Gruß?
Soll ich das ahnende Beben verſtehen? —
Ja, ich erkenne das Flüſtern und Wehen,
Das iſt ſein Kuß,
Den mir die Dämm'rung bringen muß!

Fünfter Auftritt.

Roſamunde. Richard (den William vergebens zurückhalten will).

William.
Mein Prinz! um Gotteswillen!

Richard.
Laß mich, laß mich!
Soll nicht des Schwertes Schärfe hier entſcheiden! —
(Sich vor Roſamunden niederwerfend.)
Verzeih' 's dem Jünglinge, Du Göttliche,
Daß er im wilden Sturme der Gefühle
Vor Dir anbetend niederſinken muß!

Roſamunde.
Ein fremder Ritter? und zu meinen Füßen? —
Was wollt Ihr hier?

Richard.
Dich ſehn, Geliebte! Dich!
Nur Dich, nur Dich! Was ich in meinem Herzen
Als aller Schönheit Glanz und Urbild trug,
Was ich nur in der Dichtkunſt Reiche ſuchte,
Nur in der Barden ſchwärmendem Geſang,
Es ſteht in heitrer Wahrheit vor mir da!
Das Göttliche tritt ſiegend in mein Leben!

Roſamunde.
Was wagt Ihr, kecker Jüngling!

Richard.
Wagt' ich? — Was?
Und wär 's ein Leben! Wie zur Ewigkeit
Ein Menſchenalter keine Stunde zählt,
So zählt kein Preis, den Menſchen bieten können,
Für dieſes Augenblickes Götterglück,
Wo ich zu Deinen Füßen ſinke, wo ich
Des Herzens wild unbänd'gen Drang vor Dir
In Flammenſturm der kühnſten Worte tauche.

Roſamunde.
Iſt das die Ritterſitte, die Euch ſo
Tollkühn zu meinen Füßen wirft?

Richard.
O wende
Dein klares Antlitz nicht von mir! mir tagt
Ein ganzer Himmel in dem dunkeln Auge.
O, wende dieſe Sonnen nicht von mir,
Die meines Lebens tiefſte Nacht gelichtet!

Roſamunde.
Ziemt Euch die Sprache?

Richard.
Laß das feige Volk
Nach fein'rer Töne Kunſt und Ausdruck haſchen,
Ein kühnes Herz gebraucht das kühne Wort.
Ich fühl' mich ſtark genug zu jeder Großthat,
Ein königliches Blut ſchwellt meine Adern,
Und wie kein Muth mir fehlt und keine Kraft,
So ſetz' ich auch nur an den höchſten Preis
Den ganzen Anſtrom meiner höchſten Wünſche.
Als Englands erſter Ritter will ich fechten,
Doch muß auch meines Englands ſchönſte Maid
Dem Siegenden den Kranz der Myrte flechten!

Roſamunde.
Unbändiger! Wer Du auch ſeiſt, kein Wort mehr!
Mir ziemt es nicht, und keiner Brittin ziemt 's,
Die Raſerei der tollſten Leidenſchaft
Aus Deinem Munde ferner anzuhören.
Schnell wende Dich zur raſchen Flucht; Du biſt
Verloren, wenn die Ritter Dich entdecken.
Hinweg, Tollkühner! und vergiß es nie,
Daß der Verwegne nur verächtlich werde,
Der jede Sitte ſo zu Boden tritt!
(Geht in's Schloß ab.)

Sechster Auftritt.

Richard. William.

Richard.
Verächtlich, ſagte ſie, William? verächtlich! —
Mir das! mir, einem Königsſohn; und ich
Stand hier, wie angefeſſelt, ſchlug wohl gar
Die Augen nieder, — ſchlug die Augen nieder! —
Bin ich ein Kind? — Verächtlich! — Tod und Hölle!
Ein Königsſohn, verächtlich! und ich ſchwieg?

William.
Prinz, jetzt nur ſchnelle Flucht! Sie war entrüſtet;
Sie ſchickt uns ihre Knechte nach. Bedenk't,
Was Ihr dem Königsſohne ſchuldig ſeid!

Richard.
Der Königsſohn ſtand wie ein Bube da
Und ſchwieg! — Verächtlich! War 's nicht ſo? Verächtlich!

William.
Ihr war't auch gar zu kühn.

Richard.
Zu kühn? zu kühn? —
Lag ich denn nicht zu ihren Füßen da? —
Die Uebermüthige! ein Königsſohn
Sinkt ihr zu Füßen, und ihr gilt das nichts?

William.
Das iſt die erſte Sprache aller Schönen.
Komm't jetzt nur, komm't! ich höre Tritte, komm't!

Richard.

Ein Königsſohn ſinkt betend ihr zu Füßen,
Und ſie verſchmäht den Königsſohn! Beim Himmel!
Der Stolz iſt eine Königsliebe werth! —
Mein muß ſie ſein, ich will die Braut erwerben,
Und ſollt' ich in dem Strahlenkuſſe ſterben!

(Beide ab.)

Siebenter Auftritt.

(Zimmer im königlichen Schloſſe zu London.)

Eleonore. Armand.

Eleonore.

Du haſt mit eignen Augen ihn geſehn?

Armand.

Wie ich Euch vor mir ſehe, Königin.

Eleonore.

Allein?

Armand.

Der alte John ritt ihm zur Seite.

Eleonore.

Alſo nach Woodſtock?

Armand.

Graden Wegs nach Woodſtock.

Eleonore.

Und wann war das?

Armand.

Am letzten Montag.

Eleonore.

Wie?
Erſt heute bringſt Du mir die Kundſchaft, und
So lange ſchon weißt Du um das Geheimniß?

Armand.

Ich wollte ſichre Nachricht, oder keine.
Doch nur umſonſt ſpäht' ich der Sache nach;
Noch weiß ich nichts, als leere Fabeleien,
Womit das Volk ſich trägt, von Wunderdingen
Und zauberhaften Gärten. Merlin ſoll
Dies Schloß in alter Zeit gegründet haben.
Es darf Niemand hinein, wie eine Inſel
Liegt 's abgeſondert von der Welt und Menſchen.

Eleonore.

War er verkleidet?

Armand.

Nur ein weißer Mantel
Flog um die Achſeln; er verſteckte ſich
Tief in den Kragen, als er mich erblickte.
Ich aber ritt, als hätt' ich nichts geſehn,
An ihm vorbei mit unbefangner Miene.

Eleonore.

Der Treuvergeſſ'ne! — Du erfuhrſt noch nichts
Von ſeiner Buhle! — Sprich, wie nennt ſie ſich?
Und iſt ſie jung und ſchön? — So rede, rede!
Soll ich um jeden Tropfen Gift noch betteln?

Armand.

Noch nichts erfuhr ich, theure Königin,
Was mich darüber in Gewißheit ſetzte.
Vermuthung nur. —

Eleonore.

Vermuthung? O, Du kennſt
Die Welt ſehr ſchlecht, wenn Du da noch vermutheſt!
Ich weiß es ſchon gewiß; er brach die Treue.
Mich flieht er längſt, er weicht mir liſtig aus;
Ich hab' es wohl gefühlt, ich bin betrogen. —
Der Undankbare! Wo wär' jetzt ſein Thron,
Wenn nicht mein Gold den wankenden begründet?

Armand.

Ich hör' ihn kommen.

Eleonore.

So entferne Dich. —
Noch Eins: Du mußt ſogleich auf neue Kundſchaft.
Ich will es wiſſen, wer die Königin
Auf ihrem Thron zur Bettlerin gemacht.
Und wenn ich 's weiß — ja, wenn ich 's weiß! — Doch ſtill!
Er kommt. — Nur Nachricht, Armand, ſichre Nachricht!
Du biſt der Einz'ge, dem ich trauen mag.

Armand.

Ich ſtehe treu bei meiner Königin,
Sie ſoll zufrieden ſein mit ihrem Knechte!

(Geht ab.)

Achter Auftritt.

Eleonore. Heinrich (aus einer Seitenthüre).

Heinrich.

Gut, daß ich Euch gefunden, Königin.
Ich ſuchte Euch.

Eleonore.

Ein Fall, der ſelten iſt.

Heinrich.

An mir liegt nie die Schuld; Ihr ſelbſt
Verſcheucht mich oft durch Euren finſtern Mißmuth,
Der Jahre lang ſchon jede heitre Stirn
Aus Eurem Kreis verbannte.

Eleonore
Jeder Baum
Vergeht von ſelbſt, wenn nur die Wurzel ſtirbt,
Und keine Folge kenn' ich ohne Anfang.

Heinrich.
Das Wort gilt mir, doch fühl' ich mich ganz frei,
Und nicht den Keim legt' ich zu ſolchen Früchten.

Eleonore.
Der Boden, wo der Saame Wurzeln faßte,
Kann doch den fleiß'gen Gärtner nicht verkennen.

Heinrich.
Was ſoll dies finſtre Spiel verhaßter Träume? —
Mich führt ein wichtiger Geſchäft hierher,
Und zu beklagen hab' ich mich. Die Kön'gin hat
Dem Könige vier Prinzen zwar geboren,
Doch für ein Vaterherz nur einen Sohn.
Soll ich die meine Kinder nennen, die
Nach jedem Vorwand mit Begierde greifen,
Um meine gute Meinung zu verſchmäh'n
Und ihres Königs Willen zu verhöhnen?
Heinrich iſt ſtolz und brütet ſchwarze Tücke;
Richard iſt offen zwar und heldenkräftig,
Doch ganz unbändig reißt die Thatenluſt
Ihn über alle Grenzen des Gehorſams;
Gottfried hat Heinrichs Stolz und Richards Leichtſinn;
Johann allein, der jüngſte meiner Söhne,
Iſt auch der Kindesliebe nach mein Sohn.

Eleonore.
Wohl weiß ich 's, Heinrich, was Euch ſo erzürnt.
Verſteckt Euch nur in ſchöngelernte Reden!
Daß ich ſie liebe, macht ſie Euch verhaßt;
Weil ſie auch meine Kinder ſind, ſind ſie
Nicht Eure Kinder.

Heinrich.
Königin, darüber
Verlang' ich keinen Aufſchluß! Wenn ich ſchweige,
Kann Euch das Schweigen wohl willkommen ſein.

Eleonore.
O, ſtütz't Euch nur auf meiner Jugend Leichtſinn!
Ich leugn' es nicht, nein, ich verberg' es nicht,
Ich habe meine Frühlingszeit genoſſen.
Sollt' ich denn kargen mit der ſchönen Welt,
Weil leere Staatsverhältniſſe mich zwangen,
Des abgelebten Königs Frau zu heißen?
Bei Gott, ich hieß es nur! — Ich lebte froh;
Kein Billiger wird mich darum verdammen.
Ich lebte froh, doch ich verhehlt' es nicht;
Ich ſchlich mich nicht bei Nacht und Nebelgrauen
Von meines Gatten Lager, nicht verkleidet
Trieb ich mein Spiel, auf keinem feſten Schloß
Hielt ich es vor dem Blick der Welt verborgen.
Was ich zu thun mich blöde nicht geſcheut,
Hab' ich auch nie der Welt verſtecken wollen.

Heinrich (bei Seite).
Ha! wenn ich ſie errathe — wenn ſie wüßte —!

Eleonore.
Warum jetzt ſo gemäßigt? warum jetzt? —
Ihr ſtandet ja ſo unbefangen da? —
O, meine Pflichten kenn' ich, und gehorſam
Leih' ich mein Ohr dem ſtrengen Richterſpruche.

Heinrich.
Eleonor', ich kenne Euch zu gut, um nicht
In dieſer Rede ſcharfgeſpitztem Pfeile
Den Dolch zu ſehn, der meiner Ruhe gilt;
Doch nicht des Streites wegen bin ich da,
Es iſt ein Werk des Friedens, das ich ſuche. —
Wie meiner Söhne Herz ſich mir verſchloſſen,
So liegt es offen vor der Mutter da:
Drum bitt' ich jetzt als Vater von der Mutter,
Was König Heinrich ſeiner Königin
Gebieten kann. Verloren iſt das Land,
Wo Zwietracht in den Königshallen lauert.
Wie ſoll das Volk ſich fügen und gehorchen,
Wenn die, die ihm am nächſten ſind im Leben,
Des Königs hohe Majeſtät verſchmähen?

Eleonore.
Wer ſeines Glaubens Sätze frevelnd höhnt,
Kann der noch Achtung fordern für die Launen,
Die nur die Willkühr zu Geſetz geprägt?

Heinrich.
Kön'gin, ich bitte, keine Leidenſchaft!
Denn ich will ruhig bleiben. Achtung bitt' ich,
Wenn nicht dem Wunſch des Königs, wenigſtens
Des Augenblicks verdoppeltem Gewicht.
Ermahn't die Prinzen zu der heil'gen Pflicht,
Die ſie verwegen zu vergeſſen ſcheinen,
Erinnert laut die Erben meines Throns,
Daß ſie jetzt Bürger ſind in meinem Staate,
Dem ich nach langer Kämpfe Nebelzeit
Des heitern Friedens lichten Tag verſprochen,
Und daß ich mein Verſprechen halten werde,
Und wär' ein Opfer noth verwandten Bluts! —

Eleonore.
O, ich durchſchaue Euch, ich weiß recht gut,
Warum auf einmal dieſe armen Prinzen
Verräther ſind. — Mich lieben ſie, das iſt
Ihr Staatsverbrechen, weil ſie ihre Mutter
Nicht ungerügt beleid'gen laſſen — König,
Weil ſie nicht leiden, daß Du mich verſtöß'ſt,
Um dann auf Englands freigeword'nen Thron
Die feile Dirne Deiner Luſt zu heben!

Heinrich.
Eleonore! (bei Seite.) Heinrich, zähme Dich!

Eleonore.
Faßt Dich das Wort ſo ſtark? Errath' ich Dich?

Und Du ſchämſt Dich in Deinem Königsmantel
Solch armer heuchleriſcher Ränke nicht?
Wirf Deine Larve weg, ich kenne Dich.
Sag' es nur frei: Mir gilt 's, es gilt mein Leben,
Nichts Aerg'res ſagſt Du, als ich von Dir denke.

Heinrich.

Schmähſüchtig Weib! Daß ich wahnſinnig wäre,
Noch länger ſolche Kränkung zu ertragen! —
Ihr wißt es, was ich von Euch wollte. Führ't
Die Frevler auf die Bahn der Pflicht zurück,
Die ſie in toller Raſerei verloren.
England und Frankreich hat mich handeln ſehn.
Europa nennt mich einen güt'gen König,
O, laßt mich nicht ein ſtrenger Vater ſein!

(Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Eleonore (allein).

Nun iſt kein Zweifel mehr, ich bin verrathen!
Hätt' er ſich ſchuldlos ſolcher That gefühlt,
Er wäre nicht ſo felſenkalt geblieben,
Es hätte meiner Rede gift'ger Hauch
Des Herzens alten Jähzorn aufgedonnert;
Doch blieb er kalt, und ich, ich bin verrathen! —
Soll dieſer Frevel ungeahndet bleiben?
Leg' ich die Hände in den Schooß, wenn man
Den Fackelbrand in meine Zimmer ſchleudert? —
Nein! nein! beim Himmel, nein! das duld' ich nicht!
Ich nicht! Ich will noch kämpfen, denn ich kann 's!
Es kreiſen fürchterliche Pläne längſt
In meines Herzens ſturmbewegten Wellen,
Der ſicherſte, der ſchnellſte ſei gewählt,
Dann, Heinrich, gilt 's, Du magſt Dein Glück bewahren!
Auch meiner Rache kommt ein günſt'ger Tag,
Und England ſoll es ſchaudernd dann erfahren,
Was ein beleidigt Weiberherz vermag!

(Geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Ein Zimmer der Königin.)

Erſter Auftritt.

Eleonore. Armand.

Eleonore.

Haſt Du die Prinzen vorbereitet? haſt Du
Die Stimmung ihrer Herzen ausgeforſcht?
Was hoffſt Du jetzt für mich und meine Pläne?

Armand.

In wenig Augenblicken ſind ſie hier.

Eleonore.

Doch unbemerkt?

Armand.

Dir bürge meine Klugheit.
Prinz Heinrich fing begierig jeden Funken,
Den ich in ſeines Herzens Zunder warf.
Der Herzog von Bretagne folgt dem Bruder;
Nur für den kühnen Richard iſt mir bang'.
Er ſah mich wild mit ſtarrem Blicke an,
Und ſprach kein Wort, und als ich den Befehl
Von Deiner Majeſtät ihm überbrachte,
So winkt' er mit den Augen nur zur Antwort.

Eleonore.

Mit ſchlimmer Botſchaft beugſt Du meinen Muth.
Nicht ohne ihn kann ich den Plan vollenden,
Er iſt die Seele jeder kühnen That.
Was hilft mir Heinrichs Stolz und Gottfrieds Leichtſinn,
Wenn Richards Kraft mir fehlt und Richards Geiſt?

(Ihm Briefe gebend.)

Die Briefe da nach Frankreich, die nach Schottland!
Und dies Paquet an Philipp Graf von Flandern.

Armand.

Dein königlicher Wille ſoll geſchehn. —
Da hör' ich ſchon die Prinzen. Nun, der Himmel
Geb' Deiner Zunge Kraft zur Ueberredung,
Und der gerechten Sache ihren Sieg!

(Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Eleonore. Prinz Heinrich. Gottfried und Richard.

Eleonore.

Seid mir willkommen, meine theuern Söhne!
Zur guten Stunde führe Euch das Schickſal,
Uns Allen blühe Glück aus dem Verein.

Heinrich.

Die Wünſche ſeiner königlichen Mutter
Erfüllt Prinz Heinrich, und erwartet jetzt,
Vor Dir erſchienen, jener Räthſel Löſung,
Mit welchen Armands dunkles Wort geſpielt.

Gottfried.

Nach gleicher Fodrung und in gleicher Abſicht
Siehſt Du auch mich, erhabne Mutter! hier,
Um Deines Herzens Wünſche zu vernehmen.

Richard.

Du haſt nach mir geſchickt, hier bin ich, Mutter;

Doch nicht behagte mir der krumme Weg,
Den man den Sohn zu ſeiner Mutter führte.
Richard iſt gern, wo 's offen geht und kühn;
Soll etwas heimlich und verborgen bleiben,
Zählt nicht auf mich. Ich haſſe jede That,
Die nicht den freien Blick zur Sonne wendet;
Der krumme Weg kann nie der meine ſein.

Eleonore.

Zollſt Du ſo wenig Achtung Deiner Mutter,
Daß Du ihr zutrauſt, was ſie von Dir will,
Sei mit der höchſten Ehre nicht vereinbar?

Richard.

Wohl Deiner eignen Meinung darf ich trau'n,
Doch kann ich dieſe Art, wie Deine Diener
Nach der gemeinen Anſicht ihres Weſens
Den Weg Dir bahnen, weder königlich,
Noch Deiner Macht uud unſer würdig nennen.
Was eine kleine Seele klug erſann,
Das mag für kleine Seelen ſchicklich heißen;
Ein ſtarkes Herz geht blind die g'rade Straße.
Kann denn der Wurm im Staub berechnen wollen,
Wohin der Adler ſeinen Fittig trägt?

Eleonore.

Gerechte Sache will oft langſam reifen.
Geheimnißvoll iſt jede große That,
So lang' ſie noch im Reiche der Gedanken
Der Flügel unverſuchte Schwingen prüft.
Fühlt ſie ſich ſtark, die Wolken zu durchbrechen,
So fährt ſie furchtbar, glühend, wie der Blitz
Mit einem Schlag vernichtend in das Leben!

Heinrich.

Nur räthſelhafter werden Deine Worte!
Gefall' es meiner königlichen Mutter,
In klarer Rede wolkenloſem Spiel
Des Herzens tiefe Meinung zu entdecken.
Von einem mächt'gen Anſchlag ahnet mir,
Als hätt' ich längſt ſchon jedes Wort vernommen,
Das unbekannt Dir noch im Buſen ſchläft.

Eleonore.

Ihr wißt es, Prinzen, wie ich Euch von jeher
Mit mütterlicher Zärtlichkeit geliebt.
Ihr ſeid mein Stolz, mein Glück und meine Hoffnung.
Euch will ich groß ſehn in der Menſchen Augen,
Verherrlicht von dem Glanz der britt'ſchen Krone,
Die erſten Helden einer großen Zeit.
Kann ich 's nun dulden, ſoll das Herz nicht bluten,
Wenn ich verachtet an des Vaters Hof,
Als Knaben die behandelt ſehe, die
Mit ihrer Thaten ſternenhellem Ruhm
Das Herz Europa's ſchon erfüllen könnten? —
Warum müßt Ihr in ſchlechter Jägerluſt
Der Jugend ſchöne Kraft verwelken laſſen?
Er gönnt Euch nicht die ſchnellgeflochtnen Kränze,
Er fürchtet Euern Muth und Euern Stolz.
Er will, der Harte! nicht einmal die Söhne
Zu Nebenbuhlern ſeines Ruhms. Das Volk
Liebt Euch, Euch lieben die Barone. Ihr ſeid
Gefährlich, wenn die Gegenwart erfährt,
Welch eine Kraft in dieſen Herzen ſchlummert.
Darum erſtickt er jeden Keim in Euch,
Daß er allmälig nicht zum Baume wachſe,
Der ſeinen Königsthron beſchatten kann.
Er ſinnt auf neue Künſte, Euch noch mehr
In des Gehorſams Feſſeln einzudrängen,
Ein jedes freie Wort wird ihm Verbrechen,
Und jeder Heldentraum nährt den Verdacht.
Wie oft hat er es Euch nicht zugeſagt,
Wenn Ihr mit raſcher Bitte ihn beſtürmtet:
Er ſollt' ein Feld Euch öffnen, Eure Kraft,
Wie ſie dem Königsſohn geziemt, zu prüfen.
Wann hat er das gethan? — So ließ er Dich,
Mein Heinrich, wohl zu Englands König ſalben,
Doch keinen Theil haſt Du am Regiment,
Und eine leere Formel iſt 's geblieben.
Richard heißt Graf von Poitou und Guienne,
Fremd aber iſt er in dem eignen Land,
Und nirgends darf er herrſchen und gebieten.
So iſt 's auch Dir, mein Sohn: Bretagne heißt
Dein Herzogthum, doch hat ein Londner Bürger
Mehr Anſehn dort im Lande, als Du, Herzog!
Er ſpielt mit Euch, er ſpielt mit Euern Wünſchen;
Ihr ſeid der freche Spott der Kämmerlinge!
Und ich muß ruhig dieſe Schande ſehn,
Und muß die Söhne mir verachten laſſen!

Heinrich.

Das ſollſt Du nicht, bei Gott, das ſollſt Du nicht!
Die Welt ſoll 's wiſſen, daß Heinrich der Dritte
Dem Zweiten nicht an Muth und Größe weicht!

Richard.

Verachten, ſagteſt Du, Mutter? verachten?
Das iſt ein hartes, fürchterliches Wort! —
Verachten! mich verachten! — O, mir klingt es
Wie Fluch und wie Verdammniß in den Ohren.
(Er verliert ſich ganz in Gedanken.)

Gottfried.

Du haſt das Blut in unſrer Bruſt empört,
Nach großen Thaten ſchweifen unſre Geiſter.
So leuchte mit den Flammen, die Dein Wort
In unſrer Seelen ſtilles Dunkel warf,
Uns auch voran, daß wir den Weg nicht fehlen! —

Eleonore.

Was Eurer Güte unbezwinglich war,
Dies ſtrenge Herz wird Euer Ernſt beſiegen.
Zeig't ihm, daß Ihr den Muth habt, viel zu wagen,
Und gern geſteht er Euch das Kleine zu,
Wenn Ihr das Große kühn erzwingen könntet. —
Er ſinnt auf neue Pläne jetzt, er will

Den letzten freien Aufſchwung Euch verwehren; —
Drum flieh't nach Frankreich. König Ludwig
Wird Euch mit offnen Armen gern empfangen.
Philipp von Flandern, Theobald von Blois,
Die Grafen von Boulogne und von Eu,
Erwarten nur von Euch die erſten Schritte,
Und ihre Macht vereint ſich ſchnell mit Euch.
Sogar der Schotten König will uns helfen.
Es koſtet Euch die einz'ge kühne That,
Und Heinrichs Stolz beugt ſich vor ſeinen Kindern.

Gottfried.

Und das iſt Euer Rath? Ihr, Mutter, billigt,
Daß wir den Krieg erklären unſerm Vater?
Wir, ſeine Söhne, zu dem Feinde fliehn?

Eleonore.

Was ſoll ich 's nicht? — Eu'r Glück iſt mir das Höchſte.
An ihn hat mich das Nothgeſetz der Klugheit
Herzlos zu ſeinem Vortheil nur verkauft,
An Euch knüpft mich das Heiligſte im Leben,
Der Mutterliebe ſtürmiſches Gefühl,
In Eurem Siege leb' ich, Eurer Freude;
Er iſt mir fremd, er hat mich nie geliebt.
Euch will er ſchaden, jetzt iſt er mein Feind,
Und ihn verfolgen kann ich und verachten.

Heinrich.

Du haſt mein Herz getroffen, große Mutter!
Ich fühle mich ergriffen und bewegt,
Und große Pläne ſtürmen durch die Seele. —
Richard! was ſagſt Du jetzt? Du blickſt ſo ſtarr —
Was denkſt Du, Bruder?

Richard (wie erwachend).

Was?

Heinrich.

Nun, Deine Meinung?

Richard.

Worüber?

Heinrich.

Haſt Du 's denn verhört?

Richard.

Ich dachte
Was Beſſers.

Heinrich.

Beſſers?

Eleonore.

Richard!

Richard.

Ja, beim Himmel!
Drum ſag't 's nur kurz, wovon die Rede war.

Heinrich.

Die Mutter räth uns, weil der Vater nicht
Durch Güte ſich bewegen laſſe, uns,
Wie ſich 's geziemt, ein großes Feld zu öffnen,
Wo jeder ſeine Kraft bewähren kann,
Ihn durch Gewalt, mit fränk'ſcher Heeresmacht
Zu zwingen, daß —

Richard.

Pfui über Dich, Empörer!
Die Waffen tragen gegen Deinen König?
Dem Vaterland' im blut'gen Bürgerkrieg
Die Greuel der Vergangenheit erneuern,
Das willſt Du, Heinrich? das kannſt Du nur denken?! —
Empörung! Knabe, kennſt Du denn die Peſt,
Kennſt Du den ganzen Jammer des Gedankens,
Der mit dem Worte durch die Seele heult?
Empörung wider unſern Vater! — Heinrich! Heinrich!
Das Wort kam nicht aus Deiner heitern Bruſt!

Eleonore.

Aus meiner kam 's. Was ſchmähſt Du, ſtolzer Jüngling,
Die großen Pläne, die Du nicht begreifſt? —
Die engen Grenzen jener Pflichtgeſetze,
Die die Natur gemeinen Menſchen ſchrieb
Und wo ſie raſch und glücklich ſich bewegen,
Sind eine zentnerſchwere Feſſellaſt
Für eines großen Geiſtes Adlerſchwingen.
Das Außerordentliche in dem Leben
Hat keine Regel, keinen Zwang; es bringt
Sich ſein Geſetz und ſeine Tugend mit;
Man darf es nicht mit ird'ſcher Wage meſſen,
Man zäunt es nicht mit ird'ſchen Schranken ein.

Richard.

Das laſſ' ich gelten, Mutter; nur geſtehe,
Daß jedes große, herrliche Gemüth,
Dem zwar nicht Regel noch Geſetz geſchrieben,
Doch eben, weil es groß und herrlich iſt,
Vor ſolchem Meineid, ſolcher That erröthet.
Die freche Willkühr kann ich nie vergöttern,
Die nur den großen Böſewicht beweiſt.
Es ſteht der Held nur hoch über der Strafe,
Weil er hoch ſtehn muß über aller Schuld!

Dritter Auftritt.

Vorige. Armand.

Armand.

Ein Ritter bringt den Brief an Eure Hoheit,
Und drang in mich, ihn ſchnell zu übergeben.

Richard.

Erlaub't mir, Mutter Königin!
(Er lieſt, und verräth dabei den Aufruhr ſeiner Gefühle.)

Eleonore.

Was iſt Dir?
Es ſtürmt das Blut auf die erhitzten Wangen,
Die Augen glüh'n. Richard, was iſt Dir?

Heinrich.

Bruder!

Richard.

Laßt mich, laßt mich! Ich muß fort; frag't mich nicht!
Ich muß, mit eignen Augen will ich 's ſehen,
Und ſoll dies Herz im Sturm zu Grunde gehen.

(Raſch ab.)

Eleonore.

Was jagt ihn fort in dieſem Augenblicke,
Wo eine Sache ſolcher Wichtigkeit
Ihn unentbehrlich macht in unſerm Kreiſe?

Armand.

Da iſt der Brief, der ihm im Zorn entfiel,
Er wird das Räthſel löſen.

Eleonore.

Gebt! — Von Southwell.

(Lieſt.)

„Mein Prinz! die Boten, die wir ausgeſendet, ſind
„Zurück, ſie melden, daß ein fremder Ritter
„Faſt täglich nach dem Schloſſe traben ſoll,
„Und daß die wunderſchöne Jungfrau ihn
„Vom Söller aus mit Kuß und Gruß empfange.
„Am Eck des Waldes ſind ſie ihm begegnet,
„Er ritt den wohlbekannten Weg, und jetzt
„Liegt ſie vielleicht ihm eben in den Armen!
„Mein Prinz entſcheide, ob ich handeln ſoll." —
Solch einem kind'ſchen Abenteuer opfert
Er dieſer Stunde wichtige Entſcheidung.
Der Unbeſonnene! Komm't, meine Söhne!
Er ſoll uns nicht an dem Entſchluſſe hindern.
Geht 's an die raſche That, ſo fehlt er nie,
Doch taugt er ſchlecht, mit kalt verſtänd'gem Sinn
Der Möglichkeiten Folge und Gewicht
Nach richt'ger Ordnung glücklich abzuwägen.
Zu ſolcher Klugheit ſind wir mehr gewöhnt,
Das wollen wir mit ſcharfem Witze faſſen;
Doch gilt zuletzt der raſche Augenblick,
Dann trau' ich ihm und ſeinem Heldenglück;
Er haßt den Rath, er wird die That nicht haſſen!

(Alle ab.)

Vierter Auftritt.

(Der Schloßgarten von Woodſtock. Es wird allmälig Nacht.)

Nesle und Georg (kommen von der Seite).

Nesle.

Ja, Gottes Segen ruht auf Heinrichs Krone!
Du ſahſt ja ſelbſt, als Du von Irland kamſt,
Wie ſich Dein Vaterland mit Friedenskränzen
Und Freudenblüthen jeder Art geſchmückt.
Nach jener Zeit der Willkühr und des Aufruhrs
Brach endlich dieſer Stern, Plantagenet,
Durch Englands lange Wetternebel durch.
Er iſt der Mächtigſte jetzt in Europa,
Halb Frankreich iſt ihm unterthan; gieb Acht,
Das Schottenreich folgt auch noch ſeinem Scepter.
Und welch ein König iſt es, welch ein Menſch!
So ruhig groß, ſo mild und doch ſo furchtbar
In ſeines Zornes blitzender Gewalt.
Auf dieſen Armen trug ich ihn, Du weißt es,
Drum iſt mir oft zu Muthe, wie der Eule,
Die wiſſenlos ein Adlerei gebrütet.
Der kühne Fremdling nimmt den Weg zur Sonne,
Ich will ihm nach, doch ſchnell geblendet ſenk' ich
Die nachtgewohnten Augen zuckend nieder,
Indeß mein Aar die goldnen Strahlen trinkt.

Georg.

Laß einen düſtern Zweifel mich geſtehn,
Der Deines Helden Namen mir umnebelt.
Wie konnte Heinrichs offnes, großes Herz
So lange Roſamunden hintergehn,
Und ihr Vertrau'n mit falſcher Kunſt betrügen?
Die Liebe, die in meiner Seele dämmert,
Dies treue, klare, ſelige Gefühl,
Ich kann es nicht mit ſolcher Liſt vereinen;
Denn wo zwei Hände in einander faſſen,
Und wo harmoniſch Herz zu Herzen klingt,
Da denk' ich mir des Zutrau'ns heitern Himmel
Von der Verſtellung Wolken nicht getrübt.

Nesle.

O, manchen Kampf hab' ich ihn kämpfen ſehn
Mit ſeines Weſens offner Herzlichkeit,
Und mit der Sorge, das geliebte Weib
Durch das geſprochne Wort tief zu betrüben.
Doch ſelber rieth ich zur Verſtellung ihm,
Denn Roſamundens ſtrenge Tugend kenn' ich,
Und müßte ſie aus dieſem ſchönen Traume
Zu dieſem fürchterlichen Tag erwachen,
Sie könnte ihrer Liebe nicht entſagen,
Und in dem Kampfe bräch' ihr edles Herz.

Georg.

Doch wie erklärt ſie ſich die Einſamkeit,
Wo Heinrich ſeine Liebe klug geſichert?

Nesle.

Die Rache eines reichen, böſen Oheims,
Der ihrem Glück zuwider ſei, ſo glaubt ſie,
Erlaubt dem Grafen nicht, ſie in die Welt
Zu führen; auch verachtet ſie den Prunk
Und iſt hier gern allein mit ihrer Sehnſucht.

Georg.

Doch ihre Diener?

Nesle.
Keiner kennt den König,
Und als Plantagenet gilt er im Schloſſe.
Du wirſt nun ſelbſt —

Georg.
Man kommt.

Nesle.
'ſ iſt Roſamunde.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Roſamunde mit Sara (aus dem Schloſſe).

Roſamunde.
Wo bleibt mein Herr nur heute, lieber Nesle?
Mir iſt recht bange.

Nesle.
Seid ganz außer Sorgen;
Ihn hält gewiß ein wichtiges Geſchäft,
Sonſt läg' er lange ſchon in Euern Armen.

Roſamunde.
Es iſt mir diesmal ungewöhnlich Angſt.

Nesle.
Wenn 'ſ Euch beruhigt, reit' ich ihm entgegen.

Roſamunde.
Thut das, mein guter Ritter. Ich bin ruhig,
Sobald ich ihn in Eurer Nähe glaube.
Der Wald iſt gar zu einſam, und er kommt
Zu oft allein.

Nesle.
Seid unbeſorgt, ich reite.

Roſamunde.
Ihr ſeid ſo gut! Dank, tauſend Dank, mein Vater!
Ja, immer nenn' ich Euch am liebſten ſo,
Seit ſie den meinen in die Gruft getragen.
Mein guter Vater! ſag't, wie dank' ich Euch?

Nesle.
Ihr ſeid ſo lieb, ſo mild; für Euch ſich mühen,
Es iſt ein ſchönes, glückliches Gefühl.
Ich eile fort, ich will es mir verdienen.
(Ab.)

Sechster Auftritt.

Roſamunde. Georg. Sara.

Roſamunde (nach einer Pauſe).
Ihr ſeht mich mit ſo tiefer Wehmuth an,
Ihr ſpottet nicht des leicht beſorgten Weibes;
Gewiß, Ihr fühlt es auch, Ihr kennt es auch,
Dies ängſtliche, dies ſchmerzenvolle Glück,
Um ein geliebtes Leben ſich zu ſorgen,
Mit wachſender Empörung der Gefühle
Der Möglichkeiten ſcharfgezogne Grenze
Im Sturme der Gedanken zu vergeſſen,
Und aus dem heitern Tag der Phantaſie
Die Schattenſeite marternd vorzuſuchen.
Nicht wahr, Ihr fühlt es?

Georg.
Ja, bei Gott, Mylady!
Ihr habt in meine tiefſte Bruſt geſehn:
Ich ſorge mich um ein verehrtes Leben.
Noch liegt ein heitrer Himmel über ihm,
Doch zweifelnd ſuch' ich mir am Horizont
Die kleinſten Wölkchen auf, und meſſe ſie,
Und jede droht mir, mit dem nächſten Sturm,
Zur Wetternacht verderblich anzuwachſen,
Und ausgelaſſen auf ein theures Haupt
Seh' ich der Willkühr zügelloſe Bosheit.

Roſamunde.
So iſt mir 's auch. — Wie man doch ſchnell ſich findet,
Wo Ein Gefühl zwei Herzen ſchlagen läßt.
Nur wenig Worte haben wir gewechſelt,
Erſt kurze Stunden fanden uns vereint,
Und doch ſeid Ihr mir wie ein alter Freund,
Und recht vom Herzen kommt und geht die Rede.
Ihr müßt recht lange, lange bei uns bleiben.
Hört Ihr? recht lange!

Georg.
Eure Güte, Gräfin,
Macht mich ſehr glücklich. Mag es mir gelingen,
Zu Eurem Glück ein Kleines beizutragen. —
Jetzt laßt mich meinem Vater nach; ich bin
Beſorgt, er iſt vielleicht allein geritten.

Roſamunde.
So eil't, Herr Ritter, und bring't gute Botſchaft.
(Georg geht ab).

Siebenter Auftritt.

Roſamunde. Sara.

Roſamunde.
Ich bin ſo ängſtlich, ſeit ſich geſtern Abends
Der tolle Jüngling mir zu Füßen warf. —
Ob ich den Vorfall meinem Herrn erzähle?
Doch nein, er wäre gleich zu viel beſorgt.
Froh ſoll er, heiter ſoll er ſein bei mir,
Des rohen Tages Lärm und Laſt vergeſſen;
An meinem Herzen laure keine Sorge

Auf meines Heinrichs großes edles Herz. —
Noch immer kommt er nicht. O, liebe Sara,
Geh' auf den Söller, ſag' mir, was Du ſiehſt.
Hörſt Du, mein gutes Mädchen?

Sara.

Gern, Du Holde!
(Geht ab.)

Achter Auftritt.

Roſamunde (allein).

Wo bleibſt Du, Heinrich? — Meine Arme ſtrecken
Sich liebevoll nach Dir in leerer Luft,
Das Auge, das nur Deine Züge ſucht,
Kehrt weinend aus der düſtern Dämm'rung wieder,
Und nur vergebens rufen meine Lieder. —
Was biſt du für ein räthſelhaft Gefühl,
Du zitternde Erwartung naher Freude!
Gern mit dem Tode mag ich dich vergleichen.
Es gilt nur wen'ge Stunden ſchweren Kampfs,
Noch einmal will die Erde hart gebieten,
Doch Muth gefaßt! der Himmel iſt nicht weit,
Und aus des ird'ſchen Lebens rauhen Tönen,
Frei von den kleinen Sorgen dieſer Zeit,
Schwingt ſich die Seele in das Reich des Schönen,
Wo alle Schmerzen liebend ſich verſöhnen. —
Ja, Muth gefaßt! der Himmel iſt nicht weit!
Wie eine Sonnenwende träum' ich jetzt,
Das matte Auge weinend zugeſchloſſen,
In tiefer Nacht, allein mit meiner Sehnſucht!
Doch bald geht an dem Himmel meiner Liebe
Der Morgenröthe Ahnungsſtrahl vorüber,
Und wie es glühend dort im Oſten graut,
Und ihre letzte Thräne niederthaut,
Kommt flammend ſchon der Bräutigam gegangen;
Der Gott umarmt die heitre Strahlenbraut,
Und küßt ihr ſanft die Strahlen von den Wangen! —
Jetzt kommt er, jetzt, ich fühl' 's, er iſt mir nah';
Mit jedem Pulsſchlag weicht der Lüfte Wehen,
Mit jedem Hufſchlag weicht des Bodens Raum,
Und immer wärmer fühl' ich ſeine Küſſe,
Die mir der Lüfte flücht'ger Wellenſchlag
Als Boten ſeiner Sehnſucht zugeſendet. —
Er kommt, er kommt! da fällt die Brücke nieder;
Es klirrt das Schloß, er iſt 's! ich hab' ihn wieder!
(Sie fliegt ihm entgegen.)

Neunter Auftritt.

Roſamunde. Heinrich.

Roſamunde.

Mein Heinrich!

Heinrich.

Roſamunde!

Roſamunde.

Kommſt Du endlich!
Drei lange Tage warſt Du wieder fern.
Wird dieſer Wechſel ſich denn niemals enden? —
Drei lange Tage!

Heinrich.

Jede Stunde lag
Mit dumpfer Qual in fürchterlicher Ruhe
Wie eine Ewigkeit auf meiner Bruſt. —
O könnt' ich 's ändern!

Roſamunde.

Still, vergiß das jetzt!
Jetzt biſt Du hier, jetzt halt' ich Dich umſchlungen.
Laß Deine Sorgen in der lauten Welt,
Bring' ſie nicht mit in dieſen heitern Frieden,
Wo nur die Blume weint im Morgenthaue,
Und Menſchenaugen nur die Freude netzt.

Heinrich.

Mag nie das Schickſal dieſen Himmel trüben;
Dort fürcht' ich nichts, dort mag das Leben ſtürmen,
Ich ſtehe feſt, ich fühle meine Kraft!
Nicht unbewaffnet zieht der Mann zum Kampfe,
Der treue Panzer ſchützt die kühne Bruſt;
Doch in des Friedens unbewachten Tagen,
Wo dünne Seide nur die Bruſt bedeckt,
Sucht leicht der Dolch ſich ſeinen Weg zum Herzen,
Und tückiſch lauernd bricht das Unglück los.
Nur hier, nur hier den Frieden, England tobe,
Und jeden Greu'l verſtatte die Natur,
Und jede Schandthat dränge ſich zur Sonne —
Nur hier den Frieden, draußen ſteh' ich feſt!

Roſamunde.

Die Kinder haben viel von Dir geplaudert.
Mich macht das gar ſo glücklich, wenn die Kleinen
Mir auf den Armen Deinen Namen lallen,
Und nach dem Vater fragen, ob er nicht
Bald wiederkomme und mit ihnen ſpiele.
's ſind gar zu liebe Kinder. — Richard rief,
So oft die Thüre ſchlug: „da kommt der Vater!
Er bringt ein Schwert für mich, er hat 's verſprochen!"

Heinrich.

Der Knabe wird ein wackrer Degen werden,
Ich hoffe mir von ſeinem Muthe viel.

Roſamunde.

Du biſt heut nicht ſo heiter als gewöhnlich?
Sonſt ſind die Falten gleich von Deiner Stirne,
Wenn Deine Roſamunde Dich empfängt,
Doch heut gelingt 's mir nicht. Was iſt Dir, Lieber?

Heinrich.
Nichts von Bedeutung. Dieſe düſtre Zeit
Läßt ja kein Herz in ungeſtörtem Frieden.

Roſamunde.
Heut iſt es mehr als das. — O ſag' es mir!
Dies Recht des Weibes darf ich von Dir fodern,
Da mir das Glück das ſchönere mißgönnt:
Des Tages Mühen treu mit Dir zu tragen.
Ich darf es fodern. Sieh, Du ziehſt hinaus,
Und ſchlimme Stunden ſtürmen auf Dein Leben;
Du ſtehſt allein mit Deinem großen Herzen,
Und hältſt den Sturm mit Männerkühnheit aus:
Doch wär' mein Platz auch in dem Kampf bei Dir,
Dort ſollt' ich ſein, und nicht im müß'gen Frieden
Die ruh'gen Stunden lächelnd hier vertändeln,
Wenn mein Gemahl mit Liſt und Zwietracht ringt.
Sieh jene Eiche, die dem Wetter trotzt,
Und himmelwärts die mächt'gen Zweige ſendet,
Sie traut auf ihrer Wurzeln alte Kraft,
Uud darf ihr trau'n; doch ſieh, da rankt der Epheu
Mit zarten Armen ſich an ihr hinan,
Und will den Stamm feſt an die Erde knüpfen;
Laß ihm die Freude, wenn er glücklich träumt,
Die Eiche ſtehe feſter in dem Sturme,
Weil er mit treuer Liebe ſie umſchlingt,
Laß ihm die Freude!

Heinrich.
Aber wenn der Sturm,
Der Wurzeln Treue aus der Erde reißt,
Und ihre Zweige knickt, und Donnerkeile
Des alten Stammes kühne Bruſt zerſchmettern?

Roſamunde.
So welkt der Epheu und ſtirbt mit der Eiche;
Denn feſter ſchlang er ſich um ihren Stamm,
Als ſeine Wurzel an das Leben faßten.

Heinrich.
Darf ich es denn der Welt nie laut bekennen,
Welch eine Seele mich ſo innig liebt?

Roſamunde.
Nun, Deinen Kummer?

Heinrich.
Sieh, ich kam vom Hofe,
Die Zwietracht ſah ich an des Königs Throne,
Sah ihn verkannt von ſeinen liebſten Freunden;
Das that mir weh. Was hilft 's dem armen Heinrich,
Daß England ihn den güt'gen König heißt?
Daß die Barone friedlich ihm gehorchen,
Daß Irland unterjocht iſt und Europa
Ihn einen großen Helden nennen mag?
Unglücklich iſt der arme König, an
Ein Weib geſchmiedet, das er tief verachtet,
Von ſeiner Söhne Argliſt überzeugt,
Die ſtets gerüſtet ſind, ihn zu verrathen.
Wo iſt das Glück, das er vielleicht verdient?
Ja, er verdiente wohl ein beſſ'res Schickſal,
Sein warmer Eifer für des Landes Wohl,
Für ſeiner Unterthanen Heil und Frieden,
Sein heiß Gefühl für jede gute That,
Sein reger Wille, überall zu helfen,
Wenn er auch manchmal, wenn er oft gefehlt,
Ja, das verdiente wohl ein beſſ'res Schickſal.
So aber ſoll er jeden Tropfen Freude
Sich wie ein Dieb erſchleichen, ſoll ſein Glück,
Das er der Stunde flüchtig rauben muß, —
's iſt nur ein Schatten — jedem Blick verbergen.
Sein Wort hat ſeine Bürger frei gemacht,
Er aber blieb der Sklave ſeiner Krone,
Ein glänzend Opfer für das Vaterland.

Roſamunde.
O, wie bedaure ich den guten König!

Heinrich.
Bei Gott, nicht unwerth iſt er dieſer Thräne!

Roſamunde.
Du biſt ihm wohl von Herzen zugethan,
Nicht wahr?

Heinrich.
Mich rührt ſein tiefverborgnes Unglück,
Das ſeine Wehmuth oft errathen läßt.

Roſamunde.
Ich denke mir 's ein fürchterlich Gefühl,
An eine Seele ſich geſchmiedet wiſſen,
Die man nicht lieben und nicht achten kann;
Vielleicht in einem andern warmen Herzen
Die gleichgeſtimmte Melodie zu ahnen,
Und durch der Kirche unauflöslich Band
Gezwungen ſein, die Ahnung zu vergeſſen. —
Die Tugend iſt ſo freundlich ſonſt, ſo mild,
Doch denk' ich ſie mir ſchaudernd, wenn ſie grauſam
Sich zwiſchen ird'ſche Pflicht und Liebe drängt,
Ein heilig Band der Seelen zu zerreißen,
Weil das Geſetz der Menſchen es verdammt. —
Wie dank' ich Dir, Du großer ew'ger Vater!
Daß Du mich freiſprachſt ſolcher höchſten Qual,
Wo alle Herzen jammernd ſich verbluten.

Heinrich.
O meine Roſamunde!
(Er reißt ſie krampfhaft an ſich.)

Roſamunde.
Gott! was haſt Du?

Heinrich.
O ſchlinge Deine Arme feſt um mich!
Mich packt ein ungeheurer Schauder an,
An Deiner Bruſt nur ſchlägt mein Leben wieder.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Richard. William.

Richard.
Ha! Teufel! — William, laß mich, laß mich los!
Nicht ſo ſoll er den Himmel mir entwenden,
Und mit dem Schwert nur ſoll dies Spiel ſich enden!
(Stürzt vor.)
Verführer, ziehe!

Roſamunde.
Himmel! welche Stimme?

Heinrich.
Verrätherei! — Ich ſeh' ein blinkend Schwert. —
In meinen Arm, Geliebte! Dich beſchütz' ich,
Und ſtänd' die Welt in Waffen gegen mich!

Richard.
So ſtirb! (Sie fechten.)

Roſamunde.
Ha! Hülfe! Hülfe!

Heinrich.
Meuchelmörder!
Nicht werth biſt Du, durch dieſen Arm zu fallen.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Nesle. Georg und Bediente (mit Fackeln und bloßen Schwertern aus dem Schloſſe).

Georg.
Was giebt es?

Richard.
Bloße Schwerter! Muthig, Southwell.

Nesle.
Verrätherei!
(Er eilt mit der Fackel dazwiſchen, ſo, daß Richard und Heinrich ſtark beleuchtet werden.)

Richard.
Gerechter Gott! mein Vater!

Nesle.
Prinz Richard!

Heinrich.
Raſender!

Richard.
Ich bin verloren!

William.
Der König!

Heinrich.
Kennſt Du mich?

Roſamunde.
Du, König Heinrich? —
Barmherz'ger Himmel!
(Sie ſinkt zuſammen.)

Georg (hält ſie auf).
Roſamunde!

Nesle.
Gott!
Sie ſtirbt!

Heinrich.
O, Roſamunde! Roſamunde! —
Das iſt Dein Werk, Verruchter! Fliehe! fliehe,
Daß Deines Königs Zorn Dich nicht zermalmt!

William.
Komm't, theurer Prinz!

Richard.
Ihr ſollt von Richard hören!
(Ab.)

Nesle.
Unglückliche, Dein ſchöner Traum iſt aus,
Und Du erwachſt verzweifelnd in der Wahrheit.

(Der Vorhang fällt während der Gruppe.)

Dritter Aufzug.

(Ein ganz einfaches Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Armand (ſteht am Eingange). William (tritt aus der Seitenthüre).

William.
Gleich iſt er hier! — Die Antwort war die erſte
Seit geſtern Abends.

Armand.
Was iſt vorgefallen,
Das dieſe Heldenſeele ſo ergriff?

William.
Des Herrn Geheimniß muß ich Euch verſchweigen,
Wenn nicht der Prinz das Siegel ſelber löſt.
So viel entdeck' ich: keine beſſ're Stunde

Für Eure Pläne ſchlug die Schickſalsglocke.
Faſſ't ſeines Geiſtes freie Zügel ſchnell,
Eh' ſeine ſich're Fauſt ſie wieder aufgreift;
Ihr könnt ihn lenken, lenk't ihn gut und ehrlich.

Armand.

Ich folge meiner Königin Befehle.

William.

Er kommt!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Richard.

Armand.

In dieſer Hütte, edler Prinz,
Muß ich verborgen Englands Hoffnung ſuchen? —
Weit iſt 's mit Dir gekommen, Albion,
Wenn Deine Prinzen nicht frei athmen dürfen.

Richard.

Was bringſt Du mir?

Armand.

Die Kön'gin Mutter ſendet
Mit dieſem Briefe mich und dem Befehl,
Dem Helden Richard, nicht dem Königsknaben,
Der vor des Vaters Ruthe läuft, was ſie
Dem todten Blatte nicht vertrauen wollte,
Mit kühnem Worte in das Herz zu donnern.

Richard.

Gar ſtolzen Tons bedient ſich meine Mutter.

Armand.

Der Augenblick entſchuldige das Wort.

Richard.

Wohlan, wenn Ihr den Königsknaben ſucht,
In dieſer Hütte ſucht Ihr ihn vergebens;
Richard der Held ſteht vor Euch!

Armand.

Heil uns, Prinz!
Der Löwe iſt erwacht in Eurem Herzen.

Richard.

Was will die Königin?

Armand.

Verrathen ward
Dem König die geheime Unterredung,
Von der der Liebe raſche Wuth Euch trieb.
Nun war das einz'ge Heil noch in der Flucht.
Heinrich und Gottfried haben ſich gerettet;
Sie ſind nach Frankreich. Euch verfolgt man auch,
Und lange bleibt Ihr hier nicht ſicher; nur
Zwei Wege giebt 's: Ergebung heißt der eine;
Er führt zum Kerker, führt vielleicht zum Tod.
Der and're heißt —

Richard.

Empörung?

Armand.

Nothwehr, Prinz.
Zeig't Euch der Welt als dieſen Heldenjüngling,
Für den des Volkes Liebe flammend ſpricht;
Ergreif't die Waffen, und beſchütz't ein Leben,
Das Euch nicht, das dem Vaterland gehört.
Von Euch erwartet England mächt'ge Thaten
Und ſeiner Vorzeit Heldengröße wieder;
Betrüg't den Glauben Eures Volkes nicht!
Betrüg't die Nachwelt nicht um Euer Beiſpiel,
Das ſeiner Zukunft göttlich leuchten ſoll.

Richard.

O, ſpare Deine Worte, Deinen Witz,
Des Aufruhrs peſterfülltes Schlangenhaupt
Mit falſchen Lorbeerkränzen aufzuſchmücken.
Denkſt Du, ich ſei ein Kind? ich ließe mich
Mit buntem Spielwerk fangen, daß ich ſchnell
Und lächelnd noch den bittern Becher leerte?
Armſel'ger Thor! Glaub' mir, ich bin ein Mann;
Ich fühl' 's in jedem Pulsſchlag, jeder Nerve.
Die eine Nacht, die fürchterliche Nacht,
Hat aus dem Knaben ſich den Mann geſchmiedet,
Bei Gott, das Schickſal ſchwang den Hammer gut! —
Sag' 's grad' heraus, was wollt Ihr?

Armand.

König Ludwig
Mit vielen fränk'ſchen Fürſten und Baronen,
Der Schotten König, die von Blois und Flandern,
Sind einen Schutz- und Trutz-Bund eingegangen,
Den König ſeines Thrones zu entſetzen.
Prinz Heinrich ſoll in England Herrſcher ſein;
Die beiden Prinzen, Eure Brüder, haben
Die Acte geſtern Abends unterſchrieben,
Nur Eure Schrift fehlt; doch die Fürſten wollen —
Solch große Kraft vertrau'n ſie Euerm Arm —
Nicht ohne Euch die Kriegesfackel ſchleudern.
Drum gilt es Euern Federzug, und England
Wird von vier Seiten ſiegend angefallen;
Ihr ſeid gerächt, und Euer Vater fällt.

Richard.

Der Plan war jenſeit unſers Meers gezeugt;
Solch Teufelsanſchlag trägt kein britt'ſcher Boden.

Armand.

Entſchließ't Euch, Prinz! Das Schiff liegt ſegelfertig,
Das Euch nach Friedensufern tragen ſoll.

Das Volk in Eurer Grafſchaft Poitou
Und in dem Land Guienne ſollt Ihr führen;
Es iſt ein harter Stand, doch Euerm Schwert,
Und Euerm Glück vertrau'n die Bundesglieder,
Sei Heinrich doppelt auch ſo ſtark als Ihr.
Entſchließ't Euch.

Richard.

Was die Hölle doch beredt iſt!

Armand.

Wollt Ihr zurück? Nein, vorwärts, vorwärts, Richard!
Dort iſt der Sieg, dort iſt das Recht!

Richard.

Das Recht? —
Warum nicht gar die Ehre! — Armer Schwätzer!
Mit Deiner Zunge ſiegſt Du nicht, Du ſiegſt
Durch dieſer Stunde dringende Gewalt. —
Gieb mir die Schrift!

Armand (bei Seite).

Gottlob, er unterſchreibt!

Richard.

Mit dieſem Zug verpfänd' ich meine Ehre,
Mit dieſem Zug verkauf' ich mein Gewiſſen,
Aufrührer werd' ich gegen meinen König,
Verbrecher werd' ich an dem Vaterlande,
Und frommer Liebe heiligſtes Geſetz,
Die Kindespflicht, ich trete ſie mit Füßen;
Und doch — ich muß! — Die Welt wird mich verdammen,
Doch jede and're Seele ruf' ich auf;
Sie ſtelle ſich in dieſes Kampfes Wüthen
Und greife ſich in 's Herz, — ſie unterſchreibt.
Nein! kein Gedanke wiſſ' es, was ich leide!
Ich kann nicht rückwärts, vorwärts iſt die Schuld,
Iſt das Verbrechen, vorwärts iſt die Schande: —
Doch ich kann nicht zurück. Mich jagt das Schickſal,
Mein Stern ging unter, der mich aufrecht hielt,
Und tückiſch ſtürzt die Nacht mich in den Abgrund! —
Muth, Richard, Muth! es iſt ein raſcher Zug,
Er endet ſchnell dies Schwanken Deiner Seele.
Den Weg zum Himmel ſucht der Wandrer ſchwer,
Doch eine grade Straße führt zur Hölle!

(Er unterſchreibt.)

Es iſt geſchehn! — Nun, Armand, — ich bin Euer.
Ihr habt mich ganz. Es war kein kleiner Sieg.
Schon fühl' ich 's hier, hier brennt der Hölle Feuer!
Der Sohn erklärt dem eignen Vater Krieg.
Empörung! raſe, ſchwarzes Ungeheuer,
Das blutig aus dem Höllenpfuhle ſtieg!
In Flammen geht das Vaterland verloren;
Zu jeder Greuelthat bin ich erkohren.

(Alle ab.)

Dritter Auftritt.

(Zimmer im königlichen Schloſſe.)

König Heinrich, dann Johann.

Heinrich.

Wo find' ich Ruhe? Raſtlos treibt die Angſt
Um Roſamunden mich durch meine Säle.
Ohnmächtig lag ſie noch, als mich der Bote
Des Kanzlers in den Sturm des Lebens rief.
O nicht mein Herz nur wogt im Drang der Schmerzen:
Das iſt dem harten Schickſal nicht genug;
Nein, auch des Aufruhrs gift'gen Samen weckt es,
Mein Volk und meine Krone iſt bedroht.
Ich bin als Menſch gleich elend wie als König.

Johann
(iſt eingetreten).

Was iſt Dir, guter Vater? biſt ſo traurig! —
Hörſt Du mich nicht? Was iſt Dir? Laß mich 's wiſſen!
Hab' ich vielleicht unwiſſend Dich beleidigt?
Straf' mich! Zwar wüßt' ich nicht, warum, doch gern
Will ich die unverdiente Strafe leiden,
Wenn ich Dich nur recht heiter ſehen kann. —
Du ſchweigſt, und blickſt ſo ſtarr? — O, ſei nicht bös!
Ich kann Dich nicht betrübt, nicht traurig ſehn,
Mein guter Vater!

Heinrich.

Ach, biſt Du 's, Johann?
Nicht wahr, Du biſt mir treu? —

Johann.

Du kannſt mich fragen!
O, laß mich nur erſt größer werden, Vater!
Dann legſt Du Deiner Sorgen ganze Laſt
Auf dieſe treue Bruſt; ich trag' ſie willig.
Warum darf ich jetzt noch nicht für Dich kämpfen!
Ich würfe allen meinen Handſchuh hin,
Die meinen guten Vater kränken können.

Heinrich.

Vor ſolchem Kampf bewahre Dich der Himmel!

Johann.

Hältſt Du mich nicht für Deinen würd'gen Sohn?
Warum willſt Du Dich meines Schwertes ſchämen?
O, meine Brüder, wie Ihr glücklich ſeid!
Ihr ſteht ſchon in der Kraft der Jugendfülle
Als tücht'ge Säulen an des Vaters Thron,
Und ich muß noch in namenloſer Kindheit
Den Kampf der Zeit vorüberrauſchen ſehen!

Heinrich.

Nenn' Deine Brüder nicht! Schon wurd' ich heiter,

Doch der Verräther Namen packt mein Herz,
Und wirft mich in die alte Nacht des Zornes!

Johann.

Was iſt Dir, Vater?

Heinrich.

Fort mit Dir! fort, fort!
Du biſt ja auch ihr Sohn, biſt Richards Bruder! —
Fort mit Dir, Schlange! Dieſe Natternbrut
Soll mir nicht länger in dem Herzen niſten!

Johann.

O, Vater, Du biſt hart!

Heinrich.

Könnt' ich 's nur ſein,
So recht mit voller, frecher Strenge ſein:
Ich ſtände nicht ſo einſam auf dem Throne,
Es hätte meine Härte ſich erobert,
Was meine Liebe leichten Spiels verloren. —
Doch noch iſt 's Zeit. Bis jetzt war ich nur Vater
Zu meinen Söhnen; ich will König ſein,
Und will das Herz, das weiche, mit dem Reif
Der Königskrone unbarmherzig zwingen,
Daß es den warmen Lebensſchlag verlernt!

Johann.

Was hab' ich Dir gethan? O, ſei nicht ſo grauſam!
Wenn meine Brüder, wenn Dich Richard kränkte,
Was kann Dein armes Kind dafür? — Ich liebe
Dich ja ſo herzlich, Dich ſo warm, ſo innig!
Mein Leben iſt mir theurer nicht als Du. —
O, ſei nicht grauſam, Vater, ſei nicht hart,
Ich hab' es nicht verdient; ſei gütig, Vater!

Heinrich.

Du armer Knabe! hab' ich Dich gekränkt? —
Du weinſt? Johann, ſei ruhig, ich bin gut.
Ich habe Dich verkannt. Was Deine Brüder
Verrätheriſch an mir verbrochen haben,
Bei Gott, Du ſollſt nicht büßen ihre Schuld;
Ich weiß, Dein Herz iſt frei von ſolchem Frevel.
Mich überlief des Zornes wilde Gluth. —
Ich kenne Dich, Johann; ſei ruhig, Sohn!
Du biſt der Einzige in dieſen Mauern,
Dem ich vertrauen darf. — Der König Heinrich
Nennt wohl das Herz des Vaterlandes ſein,
Doch fremd iſt er im Herzen ſeiner Kinder. —
Was nenn' ich ſie noch meine Söhne? Nein,
Sie ſind es nicht, ſie ſind es nie geweſen!
Nur Du, Johann, nur Du, Du biſt mein Sohn,
Mein einziger, mein guter lieber Sohn!

Johann.

Das bin ich, Vater; doch die Brüder ſind 's
Ja auch. Sie ſind gewiß nicht gar ſo ſchlimm,
Wie man Dir 's vorſtellt; 's ſind ja Deine Kinder!

Heinrich.

's ſind ihre Kinder auch.

Johann.

Der Mutter, freilich,
Und ſehr in Gnaden ſtehen ſie bei ihr,
Viel mehr als ich; mich mag ſie gar nicht, Vater.

Heinrich.

Daran erkenn' ich ſie; denn wer mich liebt,
Dem war ſie immer feindlich abgewendet.

Johann.

Zürnſt Du auch auf die Mutter?

Heinrich.

Laß das, Knabe,
Und grüble nicht, wo Räthſel heilſam ſind. —
Wenn man Dir böſe Mähr von mir berichtet,
Sohn, glaub' ſie nicht! die Welt iſt falſch und hart.
Erhalte Dir den Glauben an die Mutter.
Der Menſch iſt ein verlorner Ball des Lebens,
Der an der Aeltern Tugend zweifeln muß,
Und willenlos mit frecher Prüfungshand
Der Liebe Altar umſtößt in dem Herzen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Humphry Bohun.

Bohun.

Mein großer König, ſtähle Deine Bruſt
Mit Deines Muthes Kraft und Heldengröße;
Denn einen Dolch ſtößt meine ſchlimme Botſchaft
Nach dem Vertrauen Deines großen Herzens,
Und meiner Rede giftgetauchter Pfeil
Dringt Dir mit bittern Schmerzen in die Seele.

Heinrich.

Was bringſt Du mir, ſonſt Bote meiner Siege,
Daß Du an Deines Herren Kraft verzagſt,
Gilt 's auch der Erde ganze Qual zu tragen?

Bohun.

Verrätherei in aller Schuld des Worts:
Nicht am Geſetz allein, dem menſchlichen,
Ein Frevel iſt geſchehn an der Natur!

Heinrich.

Zur Sache, Humphry!

Bohun.

Deine Söhne ſind
Nach Frankreich, ſind hinüber zu dem Feinde,
Was hier nur dumpf aus ihren Mienen ſprach,
Im Donner der Empörung zu vollenden.

Heinrich.
Geflüchtet zu den Feinden?

Johann.
Meine Brüder?

Bohun.
Zum fürchterlichen Bunde feſt vereint
Auf Schutz und Trutz mit Ludwig Valois,
Den Grafen von Boulogne und von Flandern,
Heinrich von Eu, und Theobald von Blois,
Und Schottlands treuvergeſſ'nem König Wilhelm,
Erklären Deine Söhne Dir den Krieg.
Die Lords von Leſter und von Cheſter flohen
Mit den Verräthern, und von allen Seiten
Bedroht der Zwietracht Furie Dein Land.

Heinrich.
Brich nicht, mein Herz, in ſolchem Prüfungsſturme! —
Auch Richard, Humphry?

Bohun.
Auch Prinz Richard.

Johann.
Gott!
Und ich hatt' ihn ſo lieb!

Bohun.
Man hat zuletzt
Verdächt'ge Briefe glücklich aufgefangen,
Die uns den ganzen Höllenplan verrathen. —
Hier ſind ſie, König!

Heinrich.
Gott! — von Leonoren! —

Bohun.
Die Grafen von Boulogne und von Flandern
Geh'n auf die nördlichen Provinzen los,
Indeß Ludwig Verneuil belagern will,
Und die Bretons in Waffen ſich erheben.
Zugleich fällt Leſter mit gekauften Flandrern
In Suffolk ein, die ſchwierigen Barone
Durch Glück und Beiſpiel zur Empörung fodernd,
Und Wilhelm dringt mit achtzigtauſend Mann
Nach Deines Landes unbewachtem Herzen.
So iſt ihr Plan, und großer Kämpfe braucht 's,
Dies Werk der Hölle ſiegend zu zerſtören. —
Jetzt, Heinrich, gilt 's, jetzt zeige Dich als König.

Heinrich.
Glainville ſoll dem Schottenheer entgegen,
Das treue Volk der nördlichen Provinzen
Läuft ungerufen ſeinen Fahnen zu;
Ich kenne ſie. Du, Humphry, gehſt nach Suffolk,
Ich traue Deiner oft geprüften Klugheit;
Kein Heer hab' ich für Dich, Du mußt es ſchaffen,
Doch bau' ich auf mein edles Albion:
Nicht wie die Söhne wird es mich verrathen.
Ich ſelbſt will raſch hinüber, wo der Feind
Am ſtärkſten iſt und die Gefahr am größten.
Ich will doch ſehn, wie weit die Menſchheit frevelt,
Ob ſie es wagen, im Entſcheidungskampf
Den vatermörderiſchen Stahl zu ſchwingen. —
Laß ſechszehn Boten ſatteln, meinen Aufruf
An meine Britten durch das Land zu tragen.
Ruf Glainville jetzt und den Lord Mayor zu mir;
Dann raſch nach Suffolk! Ich erwarte Dich
Als Feldherr für die Sache Deines Königs
Nach tücht'gem Kampf und ſchnellem Sieg zurück,
Um Deine Treue würdig zu belohnen.

Bohun.
Du kennſt mich, Herr! Die Hochverräther ſollen
Mich kennen lernen, und beim großen Gott!
Nicht eher raſtet dieſes gute Schwert,
Bis ich Dir Leſters Haupt zu Füßen lege!
(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Heinrich. Johann.

Johann.
O, laß mich mit nach Frankreich, guter Vater!
Wenn treulos meine ehrvergeſſ'nen Brüder
Die Schwerter führen können gegen Dich,
So wird doch Gott mir und das heil'ge Recht
Die Kraft verleih'n, daß ich es für Dich führe.

Heinrich.
Du wackrer Knabe!

Johann.
Sieh, ſonſt heißt es einſt:
Die Söhne Heinrichs waren Hochverräther,
Und unbekannt mit meinem reinen Herzen,
Schreibt die Geſchichte mich zu ihrer Schuld.

Heinrich.
Die Zukunft wird Dir nicht die That verſagen,
Die Deiner Nachwelt Deine Unſchuld preiſ't.
Jetzt aber biſt Du noch zu ſchwach; ich muß
Den einz'gen guten Zweig aus meinem Stamme
Sorgfältig hüten vor dem blinden Sturme,
Der mir vielleicht die letzte Hoffnung knickt.

Johann.
Wo ſoll ich aber bleiben? Bei der Mutter? —
Ich kann 's nicht, Vater, kann die bittern Worte
Nicht überhören, ohne daß das Herz
Sich gegen ſie empöre. Nimm mich mit Dir!
Wenn ich hier bleibe, lern' ich ſie verachten.

Heinrich.
O, nimmer laſſ' ich Dich in dieſem Kreiſe.

Ich bringe Dich an einen ſichern Ort.
Bereite Dich, wir reiten noch vor Abend.

Johann.

Sieh mich gehorchen. Doch laß mich geſtehen:
Am liebſten möcht' ich Dir zur Seite ſtehn,
Und an des Helden Beiſpiel es erkennen,
Warum die Menſchen Dich den Großen nennen! —
O, Vater, Vater, dürft' ich mit Dir gehn!

(Ab.)

Sechster Auftritt.

Heinrich (allein).

Wie ſtehſt Du jetzt ſo kahl, ſo blätterlos,
Du ſtolzer Baum, der England überſchattet!
Sieh, deine Zweige, die du froh gerühmt,
Sie brechen treulos in dem Sturm der Tage,
Und Wolken tauchen auf am Horizont,
Und tragen tief in ihrem Nebelherzen
Den Donnerkeil, der dich zerſchmettern ſoll. —
Doch Muth, der Stamm lebt noch, er iſt der alte,
Der kampfgewohnte, ſieggeübte Stamm,
Der manchen Aequinoctien getrotzt,
Und mit der Wurzel hundertfachen Armen
Noch ſtark und mächtig in die Erde greift.
Die Zweige mögen brechen, mag der Sturm
Den Schmuck der Blätter von den Aeſten reißen,
Und Frucht und Blüthe frevelhaft zerſtreu'n:
Des Lebens ewig junge Heldenkraft
Belebt des alten Stammes ſtarke Faſern;
Der neue Frühling treibt den neuen Keim,
Und neue Blätter kommen, neue Zweige,
Die bald als Aeſte muthig ſich erheben.
Vergänglich ſind die Schreckniſſe der Nacht,
Doch ewig iſt der Segen, iſt das Leben,
Die ſchützend um die Heldeneiche ſchweben,
Und ſie blüht auf in ihrer alten Pracht!

Siebenter Auftritt.

Heinrich. Eleonore.

Eleonore.

Ich komme, mich mit Nachdruck zu beklagen;
Beleidigt fühl' ich mich, und ſchwer gekränkt.
Ein Bote, den ich nach Paris geſendet,
Ward aufgegriffen und in Haft gebracht.
Ich fordre ihn zurück, ſo wie die Briefe,
Die ich dem König, meinem Vetter, ſchrieb.

Heinrich.

Hier liegen ſie.

Eleonore.

Erbrochen?

Heinrich.

Und geleſen.

Eleonore.

Sie ſind 's! — Hat Königs Majeſtät vielleicht
Gedacht, ich würde ſie verleugnen, würde
Für falſch und für erlogen ſie erklären,
Und es beſchwören, keinen Theil
Hätt ich an meiner Söhne rüſt'gem Aufflug?
Nein, Heinrich, nein, ſo feig bin ich noch nicht,
Daß mich des Augenblicks treuloſe Wendung
Zu ſolcher ſchlechten Lüge bringen ſollte.
Ich ſag' es laut: ich haſſe Dich, ich freue
Mich an der Söhne großem Rieſenplan.
Du magſt mich jetzt verfolgen, magſt mich tödten:
Die volle Rache, die Dich ewig drückt,
Iſt gar zu ſüß und jedes Opfers würdig!

Heinrich.

O, triumphire nicht zu früh; hier ſteht
Die Klippe feſt, wo Deine Hoffnung ſcheitert.
Ich bin der Alte noch; an meine Fahnen
Hat ſich der Sieg gewöhnt, er bleibt mir treu,
Und Gottes Zorn kämpft gegen meine Feinde.

Eleonore.

Und Du? ſtehſt Du denn aller Sühne frei
Auf Deinem Throne? reicht die Hand des Rächers
Nicht bis zum gold'nen Reife Deiner Macht?
Meineidiger! — träumſt Du Dir, ungeſtraft
Bleib' ein Vergehn am heiligſten Geſetze,
Bleibe der Treubruch an dem ſchwachen Weibe,
Die Deinem Herzen, Deinen Schwüren traute,
Und ſich von Dir in buhleriſchen Armen
Vergeſſen findet und verachtet ſieht?
Auch ſolchem Meineid droht ein Donnerkeil,
Und niederſchmetternd fall' er auf Dein Haupt!

Heinrich.

Mit freien Blicken tret' ich ihm entgegen,
Denn kein Verbrechen nenn' ich 's, kann ich 's nennen;
Der Wahnſinn nur verdammt mein menſchlich Herz.
Ich gab Dir meine Hand, Eleonore;
Für Englands Wohl und Englands Ruhe bracht' ich
Mein häuslich Glück zum großen Opfer dar;
Ich that 's als König. Was Du von dem König
Verlangen kannſt, hab' ich Dir nie verweigert:
Den Glanz der Krone haſt Du ſtets getheilt,
Als Königin verehrte Dich mein England,
Das Vaterland bezahlte ſeine Schuld,
Denn nur das Vaterland war Dir verpfändet;
Dem Manne Heinrich warſt Du immer fremd,
Und was der geben konnte, Lieb' und Treue,
Das war ja mit der Krone nicht verkauft,
Ich durft' es Dir, und will Dir 's ewig weigern.

Sprich, hab' ich je den Anſtand frech verletzt,
Wie Du wohl einſt? denn meines Namens Ehre
War Dir verfallen als Dein Eigenthum.
Ich hab' mein ſtilles Glück nur ſtill genoſſen.
Was ich mir vorbehielt als Mann und Menſch,
Das durft' ich frei und lebensfroh verſchenken,
Und keiner wird mich tadeln, der mich kennt.
Sollt' ich des Lebens ganze Luſt entbehren,
Weil ich für einen Thron geboren bin?
Wer Tauſende, ſich opfernd, ſoll beglücken,
Verliert das Recht nicht an das eigne Glück.
Als König bin ich Dir ſtets treu geweſen,
Wär' ich als Menſch Dir treu, ich wäre treulos
An eines Herzens heiligſtem Gefühl,
Das ſeine Seligkeit auch mir verſprochen!

Eleonore.

Wie ſich die Schlange dreht in glatten Worten,
Und doch in jeder Sylbe liegt das Gift.
O, ſchmück' Dich nur mit ſolchen Lorbeerkronen,
Und nenn' es noch erlaubt, und nenn' 's verdienſtlich,
Und ſpiele frech den Tugendhelden — Heinrich,
Die Welt ſoll doch am Ende Dich erkennen,
Und Dich verdammen. Ich entlarve Dich!

Heinrich.

Mir fehlt die Zeit, auf Eure gift'gen Worte
Die gift'ge Antwort zielend abzudrücken,
Denn es erwartet mich ein ernſter Kampf,
Wo ich die Keime ſchnell zertreten werde,
Die Eure Tücke aus dem Schlaf gelockt. —
Ihr ſeid des Hochverrathes überwieſen,
Doch gar zu ſehr nur muß ich Euch verachten,
Um als Verbrecherin Euch zu beſtrafen.
Ich laſſe Euch zurück, nach eigner Willkühr
Will ich erlauben, ſich das Schloß zu wählen,
Wo man als Kön'gin Euch behandeln wird.
Doch jeden Eurer Schritte werd' ich wiſſen;
Drum warn' ich ſehr vor neuem Hochverrath,
Damit nicht England Euern Tod verlange. —
Ihr ſollt jedwede Siegesnachricht ſchnell
Durch meiner Boten flücht'gen Ruf erfahren;
Denn keine größ're Qual kenn' ich für Euch,
Als wenn Plantagenet ſchnell überwindet,
Und der verhängnißvolle Tag der Schlacht
Den Hochverrath in ſeinen Feſſeln findet,
Und ſeinen Thron im Blut der Söhne gründet,
Und Gottes Engel über England wacht!

(Ab.)

Achter Auftritt.

Eleonore (allein).

Und wenn Plantagenet ſtolz überwindet,
Und der verhängnißvolle Tag der Schlacht
Ihr ganzes Heer in ſeinen Feſſeln findet,
Und ſeinen Thron im Blut der Söhne gründet:
Er hat ein gräßlich Ende nicht bedacht —
Das Recht kann ſchlummern, doch die Rache wacht!

(Ab.)

Neunter Auftritt.

(Garten von Woodſtock.)

Nesle (aus dem Schloß). Georg (von der Seite).

Georg.

Wie geht 's mit Roſamunden?

Nesle.

Wunderbar
Und heilig iſt der Schmerz des holden Weibes:
Er ſpricht ſich nicht in wilden Thränen aus,
Die unaufhaltſam aus den Augen ſtürzen,
Nicht lautes Klagen macht den Jammer kund:
Zu groß für Worte iſt ihr Schmerz. Sie winkte,
Wir ſollten uns entfernen, Sara blieb,
Und mußte d'rauf die Kinder zu ihr führen. —
Nach einer Stunde, die mich ängſtlich drückte,
Trieb 's mich in's Zimmer. Gott, wie fand ich ſie!
Sprachlos, das Auge ſtarr auf ihre Kinder,
Saß ſie in zitternder Ergebung da,
Wie eine Heilige, ſo ernſt, ſo mild,
In ſchmerzlicher Entzückung anzuſchauen.
Mich ſah ſie nicht, auch nicht die Kinder ſah ſie;
Wohl hing der Blick erſchöpft an ihren Zügen,
Doch nicht der Stern des Auges trug ihr Bild.
So blieb ſie ſtarr und ruhig bis zum Morgen,
Die Kinder ſchliefen ſanft auf ihrem Schooße,
Sie aber ſaß ein ſteinern Bildniß da,
Der Buſen nur flog ſtürmiſch auf und nieder,
Und zeugte laut von ihres Herzens Kampf.
Als endlich aus des Morgens Nebelſchooße
Der neue Tag ſich klar und heiter wand,
Da ſtreckte ſie auf einmal ihre Arme
Wie im Gebete ſtill der Sonne zu,
Sank auf die Kniee, drückte ihre Kinder,
Die, raſch erwacht, die Aermchen um ſie ſchlangen,
Mit einem langen Kuſſe an das Herz,
Und rief dann ſanft uns zu: „Bring't ſie zu Bette!"
Ich trug die Kinder, Sara folgte mir.
Bei unſrer Rückkehr fanden wir die Thüre
Verſchloſſen, und durch's Fenſter ſahn wir jetzt
Das holde Weib auf ihren Knieen liegen,
Und der verklärte Schmerz der wunden Bruſt
Schien ſich in ſtille Thränen aufzulöſen.

Georg.

Und jetzt?

Nesle.

Sie ſehnt ſich nach Erholung,
Und will den Garten ungeſtört durchwandeln.
So eben rief ſie Saren ſanft in's Zimmer.
Sie ſcheint gefaßt und wundermild zu ſein,
Ihr ſtilles Dulden will das Herz mir brechen.

Georg.

Da hör' ich Sara's Stimme.

Nesle.

Ja, ſie ſind 's.
Gehn wir durch das Gehölz in's Schloß zurück.
Mir ahnet immer, Heinrich bleibt nicht lange,
In jedem Augenblick erwart' ich ihn.

(Beide ab.)

Zehnter Auftritt.

Roſamunde. Sara.

Roſamunde.

Laß mich hier ausruhn, liebes Mädchen. So!

Sara.

Wird Dir nicht leichter unter freiem Himmel?

Roſamunde.

Ja, gute Sara. Meines Zimmers Wände
Sie ſchauen mich ſo ſtarr, ſo finſter an,
Und das Gebälke drückt die bange Seele.
Hier iſt 's ſo leicht, ſo frei, kein ſchlimmer Zwang
Begrenzt die Sehnſucht des entzückten Auges,
Weit in die blaue Ferne ſenkt es ſich.
Hin über jenes luft'ge Spiel der Wolken,
Die flüchtig durch den Sternentempel ziehn,
Schwingt ſich der Geiſt in ſchöner Freiheit auf,
Der Erde Zwang, der Erde Leid vergeſſend.

Sara.

Sieh, wie der Sommer freundlich Abſchied nimmt!
Der Aſtern ſpätes, glänzendes Geſchlecht
Bringt uns im bunten Wechſel ſeine Grüße,
Und in der Malve, die dort blühend ſteht,
Erkenn' ich froh des Herbſtes klare Nähe.

Roſamunde.

Bin ich denn fremd geworden hier in Woodſtock?
Es iſt mein alter Garten nicht, das ſind
Die Blumen nicht, die ich mir ſelbſt erzogen,
Das ſind die guten, treuen Eichen nicht,
Die oft in heit'rer Stunde mich umrauſchten.

Sara.

Verkennſt Du Deine alten Freunde, Roſa?
Iſt die Erinn'rung ganz in Dir verwelkt?

Roſamunde.

Siehſt Du die Roſe? 's war mein Lieblingsſtock,
Ich hab' ihn alle Tage ſelbſt begoſſen;
Heut konnt' ich 's nicht — da hängt er ſchon die Blüthen
Und welkt! die Sonne trifft ihn hart.

Sara.

Der Gärtner
Soll ihn ſogleich —

Roſamunde.

O, laß ihn, gute Sara!
Es iſt doch gar zu ſüß, ſo ſtill verwelken!
Gönn' ihm den ſchönen Tod, eh' ihm der Winter
Mit ſtrenger Hand den Schmuck herunter reißt.
Noch einmal ſieht die Roſe dort die Sonne,
Dann knickt ſie um, der Blätterkranz entfällt,
Und ſanft entführt der Weſt den Duft der Liebe! —
Auch ich muß ihn noch einmal ſehn; ich weiß es,
Nicht lange überleb' ich dieſe Stunde,
Wo ich ihn ſehe, doch ich muß ihn ſehn. —
Verdammen kann ich dieſe Liebe nie,
Ich kann ihr nicht entſagen, ſie nicht tödten,
Sie iſt unſterblich wie mein himmliſch Theil.
Ich habe ihn geliebt, ich werd' ihn lieben,
Denn keinen Tod giebt 's für das Ewige;
Doch wie der milde, leuchtende Smaragd
Im goldnen Reif ſich graut vor jeder Falſchheit,
Daß er zerſplittert an des Frevlers Hand,
So iſt ein Herz voll klarer heil'ger Liebe:
Es muß nach kurzem Kampfe ſeufzend brechen,
Wenn bleiche Schuld es giftig angehaucht.

Sara.

Doch wiſſenlos kannſt Du nicht ſtrafbar ſein.

Roſamunde.

Jetzt, da ich 's weiß, geziemt mir auch die Buße.

Sara.

So willſt Du denn auf ewig von ihm ſcheiden?

Roſamunde.

Auf ewig, Sara? Nein, dort bin ich ſein!
Die Erde nur trennt die verwandten Herzen,
Jenſeit des Grabes bin ich wieder ſein.
Dem Leben will ich meine Schuld bezahlen,
Rein trägt der Tod mich zu den reinen Strahlen.

Sara.

Da hör' ich Heinrichs Stimme.

Roſamunde.

Gott, er iſt 's! —
Faſſe dich, Herz, es gilt den letzten Kampf!
Noch dieſen Schmerz, und ich hab' überwunden. —
Ruf' mir die Kinder.

Sara.

O, Dich ſtärke Gott!

Roſamunde.

Er lächelt ſanft, er iſt mit mir zufrieden.

(Sara geht ab).

Eilfter Auftritt.

Roſamunde. Nesle. Dann Heinrich und Johann.

Nesle.

Der König kommt. Faſſ't Euch, geliebte Gräfin! —
Der jüngſte Prinz begleitet ihn. — Faſſ't Euch,
Und brecht ihm nicht das Herz mit Euern Thränen!

Roſamunde.

Seid unbeſorgt, ich fühle Muth und Kraft,
Den bittern Kelch der Leiden raſch zu leeren.

Nesle.

Da kommt der König.

Heinrich (tritt auf).

Roſamunde! — Gott!
Du biſt ſehr krank.

Roſamunde.

Nicht doch, mein theurer König!
Schwach bin ich freilich, doch es giebt ſich bald.

Heinrich.

Ich bringe Dir den jüngſten meiner Söhne.
Du wirſt ihn nicht verachten, Roſamunde,
Du wirſt dem Mutterloſen Freundin ſein.
Bei Gott, er iſt nicht unwerth Deiner Liebe.

Roſamunde.

Seid mir willkommen, Prinz!

Heinrich.

Er bleibt bei Dir.

Roſamunde.

Um ſo willkommner iſt er meinem Herzen.

Johann.

Ihr müßt mir gut ſein, ſchöne, blaſſe Frau;
Ich lieb' Euch ſchon mit meinem erſten Blick.
Verdienen will ich 's wohl, ſeid mir nur gut!

Nesle.

Komm't, junger Herr, Ihr ſeid vom Ritt erſchöpft,
Ihr mögt Euch oben pflegen. Komm't.

Johann.

Gern, Ritter! —
Leb' wohl, Du ſchöne, blaſſe Frau, leb' wohl!
Mir ward recht mild in Deiner lieben Nähe.

Roſamunde.

Gott ſegne Euch!

Johann.

Dank für das gute Wort!
Es ſoll auch nicht auf ſchlechten Boden fallen.

(Geht mit Nesle ab.)

Zwölfter Auftritt.

Heinrich. Roſamunde.

(Lange Pauſe.)

Heinrich.

O, meine Roſamunde!

(Er nähert ſich ihr, ergreift ihre Hand, und zieht ſie näher.)

Roſamunde.

Herr und König!
Mach't mich nicht weich, ich wollte ruhig ſein;
Ich muß es ſein.

Heinrich.

Kannſt Du vergeben, Roſa?

Roſamunde.

Daß Ihr mich hintergingt? O, laßt das, König!
Ich kann den Schlaftrunk nicht verdammen, der mich
Solch bangen Schmerz ſo ſanft verſchlummern ließ.
O, hätt' ich erſt im Grab' erwachen müſſen!

Heinrich.

Und liebſt Du Deinen Heinrich wie zuvor?

Roſamunde.

Ich liebe Dich, wie ich Dich immer liebte.

Heinrich.

So ſtehe nicht ſo fern, ſo ruhig da!
Ich ſtrecke meine Arme Dir entgegen.
Komm an dies treue, angſtgequälte Herz,
Und heile meinen Schmerz mit Deinen Küſſen.

Roſamunde.

Verlang' es nicht! — Nein! — laß uns recht beſonnen
Der letzten Rede letzten Wechſel tauſchen.

Heinrich.

So weißt Du ſchon, daß treulos meine Söhne
Sich wider mich empört, daß ich hinüber
Nach Frankreich muß, die freche Gluth zu dämpfen,
Und daß ich Abſchied nehmen will?

Roſamunde.

Was hör' ich!
Dir droht Gefahr? Du willſt nach Frankreich? — Gott!

Heinrich.

Im wilden Aufruhr toben meine Kinder,
Mein ſchändlich Weib hat ſie zum Fall gehetzt.
Johann nur iſt mir treu, drum bracht' ich ihn
In meines Nesle's kluge Obhut; draußen
Iſt er nicht ſicher vor der Mutter Beiſpiel,
Und leicht tränk' er aus ihren Händen Gift.

Roſamunde.

England in Aufruhr gegen ſolchen König!

Heinrich.

Du ſtaunſt? Erfuhrſt Du 's nicht? Du ſprachſt von
Abſchied? —

Roſamunde.

Hat Heinrichs Herz verlernt, mich zu verſtehn? —
Der Abſchied gilt uns, ſei nun Krieg, ſei Friede.
Wir müſſen ſcheiden. Fühlſt Du 's nicht wie ich?

Heinrich.

Ich? von Dir ſcheiden? Nein, bei'm ew'gen Himmel! —

Roſamunde.

O, ſchwöre nicht, es wäre doch ein Meineid.
Wir müſſen ſcheiden, laß es ſchnell geſchehn.
Laß mich in Englands fernſte Thäler fliehn,
Wo keines Spähers Augen mich entdecken;
Dort will ich Gott und meinen Kindern leben,
Und aus der ſtillen Nacht der Einſamkeit
An Deiner Liebe ſchönen Morgen denken.

Heinrich.

Den ſchnellen Abſchied ſolcher ew'gen Liebe!
Denn unaufhaltſam jagt mich jetzt das Schickſal,
Das Vaterland ruft ſeinen König an;
Ich muß in wenig Augenblicken ſcheiden,
Und ſoll Dich niemals, niemals wiederſehn?

Roſamunde.

Du kannſt Dich raſch in's wilde Leben ſtürzen,
Wo tauſend Bilder bunt vorüber drängen,
Der laute Tag betäubt den ſtillen Schmerz.
Wo aber ſoll ich Arme Ruhe finden,
Wenn Deines Lebens ſchöner Heldenglanz —
Er ſteht ja ſo lebendig hier im Herzen —
Mit immer neuen Strahlen mich durchlodert?
Wenn ich Dich lieben ſoll, muß ich Dich fliehen;
Entfernt von Dir iſt ſie ein himmliſch Gut,
In Deiner Nähe bleibt ſie ein Verbrechen.

Heinrich.

Nur für das nüchterne Geſetz der Welt.

Roſamunde.

Du lebſt auf ihr, Du darfſt ſie nicht verachten. —
O, Heinrich, diesmal nur beſiege Dich!
Du konnteſt fehlen, menſchlich fehlen, doch
Du mußt aus dieſem Brande Dich erheben,
Du mußt Dein eigner Ueberwinder ſein.
Du ſtehſt als König groß in der Geſchichte,
Die Nachwelt preiſ't den klaren Heldenſtern —
Sei größer noch als Menſch. Ich weiß, Du darfſt
Als ein Gewaltiger der Erde manches
Vergeſſen, was uns andern Pflicht heißt, darfſt
Des Bürgerlebens enge Schranken brechen.
Wer aber zog die Schranken? Ein Gefühl
Von Recht und Sitte, das im Königsherzen
So deutlich ſteht, als in der Bettlerbruſt.
Dir iſt 's erlaubt, denn keine Rüge trifft Dich,
Und keinen Richter kennſt Du, als den Ew'gen.
Doch weil es Dir erlaubt iſt, ein Geſetz,
Das unſre Hände ſcheidet, zu verletzen,
Beweiſe Deiner Satzung Heiligkeit,
Und bringe dem Geſetze mich zum Opfer.
Gehorſam dieſer ſtillen Mahnung ſein,
Die leiſe jedem Puls des Herzens zuhorcht,
Iſt für den Schwachen kein Verdienſt, er muß; —
Doch wo die Willkühr einer ſtarken Seele
Den freien Nacken dem Geſetze beugt,
Sich ſelber opfernd im Gefühl des Rechts,
Da kommt die Zeit der alten Sitte wieder,
Und alte Heldenkraft ſteht mächtig auf.

Heinrich.

O, welcher Donner ſpricht aus dieſen Lippen!
Du trifft mein Herz! Roſa, Du brichſt es auch.

Roſamunde.

Entſage mir! — Vergieb Eleonoren,
Was die verſchmähte Liebe nur verbrach.
Ein großes Beiſpiel fehlt in der Geſchichte;
Den Helden ſuch' ich, deſſen Heldengröße
Es nie vergaß, auch menſchlich groß zu ſein.
O, laß mich ihn gefunden haben! laß mich
Entzückt dem theuern Vaterlande ſagen:
Es iſt der Held nicht größer als der Menſch!

Heinrich.

Gott! meine Roſamunde, Du biſt grauſam!

Roſamunde.

Nur wenige ſind glücklich auserkohren,
Der Menſchheit Adel in der Bruſt zu tragen,
Dem Leben als ein leuchtendes Geſtirn
Die große Bahn der Tugend vorzuwandeln.
Du warſt erwählt; o hülle nicht in Wolken
Das klare Licht, das Tauſenden gehört,
Die das Verhängniß an Dich angewieſen.
Durchbrich den Nebel, ſtrahle auf, Du Sieger!
Auch mein Stern biſt Du, auch durch meine Nacht
Bricht Deiner Seele heldengroßes Beiſpiel. —
Entſage mir!

Heinrich.

Dir, Dir entſagen! Nein!
Der Krone gern, doch Deiner Liebe nicht.

Roſamunde.

Nicht meiner Liebe — o, die bleibt Dir ewig! —
Nur dem Beſitz, dem irdiſchen, entſage,
Der himmliſche iſt Deines Kampfes Preis.
Auf Dich legt Gott das Wohl von Millionen,
England iſt Deine Braut, die ſollſt Du lieben;
Wir aber ſind für dort uns angetraut.
Das Erdenleben iſt die Zeit der Prüfung,
Dort aber iſt die Ewigkeit des Glücks;
Und wenn die Stürme Deine Bruſt zermalmen,
Dort komm' ich Dir entgegen mit den Palmen.

Heinrich.

Du Göttliche! — Ja, ich entſage Dir!

Roſamunde.

Er hat entſagt! — Sieg! Er hat überwunden! —

Heinrich.

O, ſegne mich, ſieh mich zu Deinen Füßen!
Verleihe mir die Kraft, das raſche Wort
In langer Marter muthig zu bewähren.

Roſamunde.

Der Friede Gottes ſei mit Dir, Du Held! —
(Trompetenſtoß.)
Was gilt das Zeichen?

Heinrich.

's iſt des Schickſals Ruf.
Wir müſſen ſcheiden. — Roſamunde, nur
Noch einmal komm an dies gebrochne Herz!
Den letzten Kuß darfſt Du mir nicht verweigern.

Roſamunde.

Sei ſtark, mein Heinrich! denk', ich ſei ein Weib.
Wo fänd' ich Raſt nach Deiner Küſſe Glüh'n! —
Nein, laß uns ruhig, uns beſonnen ſcheiden!
Nimm meine Hand. Gott ſei mit Dir, leb' wohl! —

Heinrich.

Nur einen Kuß!

Roſamunde.

Wenn Dir mein Frieden lieb iſt,
Bitte mich nicht! Ich bin zu ſchwach! — Leb' wohl!

Heinrich.

Leb' wohl! (Will gehn.)

Dreizehnter Auftritt.

(Wie Heinrich gehen will, kommen die beiden Kinder mit Sara auf ihn zu gelaufen.) Vorige.

Die Kinder.

Ach, Vater! Vater!

Heinrich.

Theure Kinder!
(Hebt ſie in die Höhe.)
Bring't Eurer Mutter dieſen Abſchiedskuß!

Roſamunde.

Mein Heinrich!
(Ihm nacheilend und ihm um den Hals fallend.)

Heinrich.

Roſamunde!

Roſamunde.

Gott, was that ich!

Heinrich.

Wir ſehn uns wieder!
(Ab.)

Roſamunde
(zwiſchen ihren Kindern niederknieend).
Betet, Kinder, betet!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Zimmer der Königin.)

Erſter Auftritt.

Eleonore (aus einer Seitenthüre). Dann Armand.

Eleonore.

Es wird ſo laut im Schloß, ich ahne Schlimmes;
Es ſchaudert mir wie Jubel in das Ohr.
Gewiß, ein Bote iſt herein; wo bleibt nur Armand?
Mir pocht das Herz ſo ängſtlich. Ach! da kommt er.

Armand (tritt ein).

Ein Ritter bringt ſo eben dieſen Brief.

Eleonore.

Weißt Du vielleicht —?

Armand.

Leſ't nur. Ich mag der Bote
Zu ſolcher Nachricht nicht geweſen ſein.

Eleonore.

Um Gotteswillen, gieb! (Lieſt.) Graf Leſter fiel;
Der Schotten König, Wilhelm, iſt gefangen! —
So ſtürze ein, Gebäude meiner Wünſche!
Begrabe mich mit deinen Trümmern, Glück!
Ihr Säulen meiner Hoffnung, brecht zuſammen! —
Ich bin beſiegt!

Armand.

Man will von Frieden wiſſen,
Den König Ludwig angeboten habe. —
Wir ſind verloren, ſie verlaſſen uns.

Eleonore.

Was hab' ich nun die ſträubende Natur
Von frommer Sitte teufliſch losgeriſſen?
Was hab' ich Erd' und Himmel angerufen,
Der Elemente ganzen gift'gen Groll
Auf ſein verhaßtes Haupt herabzudonnern? —
Umſonſt, umſonſt, er ſteht als Ueberwinder!
Zur Heldin hätte mich das Glück geadelt,
Das Unglück macht mich zur Verbrecherin.
Verachtet bin ich, bin verlaſſen. Ha!
Wo, Königin, ſind deine Rieſenplane?
Er ſteht zu feſt für deiner Dolche Stoß,
Zu hoch für deiner Pfeile Gift; ihm hat
Das falſche Glück die falſche Bruſt gepanzert.

Armand.

Doch eine Stelle, wo er ſterblich war,
Hat auch den Peleiden überwunden.

Eleonore.

Ha, Teufel, ich verſtehe Dich! — Du ſollſt
Die Schülerin an mir nicht ſo verkennen.

Armand.

Zu ſchneller Flucht bereit' ich Deine Diener,
Dein reichlich Gold beſticht ſie leicht, und dann —

Eleonore.

Dann? nun? Du ſtockſt?

Armand.

Du, Kön'gin, magſt vollenden.

Eleonore.

Bebſt Du ſchon vor dem Worte, feiger Knecht,
Und haſt doch Muth gehabt zu dem Gedanken?

Armand.

Nun, dann —

Eleonore.

Dann geht 's nach Woodſtock, Bube! —
Die Stelle ſuch' ich, wo er ſterblich iſt.

Armand.

Die wilde Rache reißt Euch taumelnd fort.
Ihr habt vergeſſen, Woodſtock iſt zu feſt,
Um durch Gewalt es ſchnell zu überwinden.

Eleonore.

So rathe, Teufel! Stehe nicht ſo kalt
Bei dieſer Gluth der Hölle, die uns leuchtet.

Armand.

Dank't Euerm treuen Knechte, Königin!
Er hat den Weg gebahnt zur vollſten Rache.

Eleonore.

Du haſt —? Sprich, Armand!

Armand.

Durch Dein Gold geblendet,
Gelang es mir, den einz'gen Diener Nesle's,
Der, was die Nothdurft heiſcht, im nahen Flecken
Auf offnem Markte wöchentlich erhandelt,
Zum Werkzeug Deiner Rache zu verführen.
Der alte Nesle — denn des Ritters Klugheit
War uns der größte Stein im Wege — trank
Ein ſichres Gift, von ſeiner Hand bereitet;
Jetzt iſt 's vermuthlich ſchon mit ihm vorbei.
Dann auf mein Zeichen öffnen ſich die Thore,
Und ohne Kampf bezwingen wir die Burg,
Sobald wir raſch zur raſchen That uns wenden.

Eleonore.

Wohlan! der Himmel hat mein Herz belogen:
Willkomm'ner Abgrund, dir gehör' ich an!
Ich ward um meine Seligkeit betrogen,
Das Thor der Hölle hat ſich aufgethan!
Da fühl' ich mich allmächtig hingezogen,
Die Rache bricht die ſchauderhafte Bahn;
Es reißt mich fort, ich kann nicht widerſtreben. —
Dolch, ziele gut, und wirf den Tod in's Leben!

(Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

(Garten in Woodſtock.)

Roſamunde. Sara. Die Kinder.

Roſamunde.

Es wird doch nicht gefährlich mit dem Ritter?

Sara.

Ich fürchte ſehr! Der alte Ryno ſchüttelt
Den Kopf nicht ohne Urſach.

Roſamunde.

Und ſo plötzlich! —
Der Ritter war ſo ſtark und kräftig noch,

Er ſchien dem Winter wie ein Berg zu trotzen,
Und ſchaute hell durch die beſchneiten Locken.

Sara.

Es gehe nicht mit rechten Dingen zu,
Behaupten viele.

Roſamunde.

Gott behüte uns
Vor ſolchem nahen, ſchrecklichen Verrath! —
Du machſt mich gar zu ängſtlich; eil' in's Schloß,
Sieh, wie es mit dem Alten ſteht, vielleicht
Hat er der zarten Weiberpflege nöthig. —
O, bring' mir Nachricht! weißt ja, welchen Werth
Und welche Liebe ich auf Nesle ſetze;
Ein zweiter Vater war er mir. O, laß
Der Tochter ſchöne Pflicht mich nicht verſäumen!

Sara.

Ich hoffe, gute Botſchaft bring' ich mit.

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Roſamunde. Die Kinder.

Roſamunde.

So nimmt denn alles Abſchied, was ich liebe.
Den einen Freund entführte mir das Leben,
Der Tod entführt den andern. — Geh't mit Gott!
Den einz'gen Wunſch ruft meine Thräne nach,
Und ſtirbt dann ſanft in klagender Erinn'rung. —
Euch hab' ich noch, Euch, meine Kinder! — Richard!
Gottfried! Dräng't Euch nicht ſo in meine Arme,
Rank't Euch ſo feſt nicht an das Mutterherz!
Argliſtig ſucht mein Auge ſeine Züge
In Euern Zügen wieder, und vergißt,
Was es in heil'ger Stunde ſich gelobte. —
Ach, ſeine Augen ſind es! ach, ſein Lächeln,
Es glüht verjüngt auf dieſen Lippen auf! —
Wo find' ich Frieden vor den ſel'gen Träumen,
An die die glüh'nde Seele ſich gewöhnt! —
Euch hab' ich noch! — Wie ſich am Horizont
Im ſcheidenden Erglüh'n der letzten Sonne,
Die ſtrahlenflüchtig durch den Regen lächelt,
Der Farben Bogen durch die Lüfte ſchlägt,
Und ſeine Brücke aufbaut unter'm Himmel,
So glänzt mir durch des Schmerzes bange Thränen
Der Mutterliebe ſtille Freude zu,
Den letzten Abend heiter aufzuſchmücken.
Und doch iſt dieſes zarte Farbenſpiel
Des mütterlichen Herzens nur ein Schein,
Ein matter Schein am Himmel der Gefühle,
Wenn man der Liebe heitern Aether ſucht,
Und nur den Nebel findet und die Thränen!

Vierter Auftritt.

Vorige. Sara.

Faſſe Dich, Roſamunde, faſſe Dich!
Es zielt ein harter Schlag nach Deinem Herzen.
Der Ritter —

Roſamunde.

Nun?

Sara.

Ihm iſt ſehr ſchlecht.

Roſamunde.

Unmöglich!

Sara.

Noch dieſen Abend, alſo meint er ſelbſt,
Erwartet er die Stunde der Erlöſung.

Roſamunde.

Gott! nun auch das!

Sara.

Georg iſt außer ſich.
Der gute Sohn verliert den beſten Vater.

Roſamunde.

Ach! wer weint nicht um ſolch ein edles Herz!

Sara.

Johann ſteht tief ergriffen bei dem Alten,
Und ſtille Thränen feuchten ſeine Augen.

Roſamunde.

Daran erkenn' ich ſeines Vaters Geiſt.

Sara.

Die Luft des Zimmers drückt den Sterbenden;
Noch einmal will er dieſe Erde ſehen
In ihrer Freiheit, noch einmal den Himmel,
Und Abſchied nehmen von der ſchönen Welt.
Sie führen ihn heraus.

Roſamunde.

O, liebſte Sara,
Bringe die Kinder fort! ihr Leben wird ja
Der Thränen noch genug zu weinen haben.
Bewahre ihrer Jugend Sonnentag
Vor dieſem Regenſchauer der Gefühle.

(Sara geht mit den Kindern ab.)

Fünfter Auftritt.

Roſamunde. Nesle, geſtützt auf Georg und Johann.

Nesle.

Sei mir zum letztenmal willkommen, Sonne!
Jetzt kann ich Dir in's glüh'nde Antlitz ſchau'n,
Schon fühl' ich mich verwandt mit Deinen Strahlen;
Mir iſt 's, als wär' der Erdenkampf die Nacht,
Der Tod die Morgenröthe, und dem Grabe
Entſteigt die Sonne der Unſterblichkeit.

Roſamunde.

Ach, Vater! Vater!

Nesle.

Meine liebe Tochter!
Das war't Ihr mir. O, faſſ't Euch, Roſamunde!
Ich zahle eine längſt verfallne Schuld,
Und meinem Gotte dank' ich, daß er mich
So ſchnell und doch ſo mild zurückefodert.

Georg.

Ich bin ein Mann, ich habe viel ertragen,
Doch Deine Augen brechen ſehn, die Sterne,
An die ich meines Lebens Preis geſetzt,
Dich zu verlieren! — Sieh', ich konnt' es wiſſen,
Dein greiſes Haupt rief oft die Sorge wach,
An den Gedanken ſollt' ich mich gewöhnen.
Doch wer begreift das Unbegreifliche,
Wer kann den niegefühlten Schmerz nur ahnen,
Von einem theuren Leben Abſchied nehmen,
Mit dem man ſinkt, mit dem man ſich gehoben,
Und eine kühne Bruſt voll Lieb' und Treue,
Wo alles Edle ſchlug und alles Gute,
In kalter Gruft langſam vermodern ſehen!
O, keine Seele ahnet dieſen Jammer!

Nesle.

Sei ruhig, Sohn, Du ſiehſt, ich bin es ja.
Nicht alle Augen ſind mit mir gebrochen,
Wo Dir des Antheils Thräne leuchten darf.
Sieh', Roſamunde, meine Tochter hat
Sie ſich genannt, ſie wird Dir Schweſter ſein.
Verſprecht mir 's, Roſamunde, ſeid ihm Schweſter!
Ja, er verdient 's, es ſchlägt ein brittiſch Herz
Voll Kraft und Treue mächtig ihm im Buſen.

Roſamunde.

Hier meine Hand, Georg, ich bin es Euch,
Und Bruderliebe für die neue Schweſter
Verkläre dämmernd den gerechten Schmerz.

Georg.

O, Roſamunde! — Vater! — Gott der Gnade,
Mit welchem Donner ſtürmſt Du meine Bruſt!

Nesle.

Mein guter Sohn, — ich fühl' 's, bald muß ich ſcheiden.
Noch etwas drückt mich ſchwer: Der König hat
Mir Roſamunden und den Prinzen hier
An's Herz gelegt. Ich gab mein Ritterwort,
Mit meiner Ehre ſteh' ich ein für Beide.
Georg, Du mußt es löſen, wenn vielleicht
Ein ſchwarzes Herz auf ſchwarze Thaten ſänne.
Verſteh' mich wohl: dann gilt es jeden Kampf,
Nur mit dem Leben läßt Du Roſamunden,
Den Prinzen hier nur mit dem letzten Blute. —
Das ſchwöre mir!

Georg.

So Gott mir helfen ſoll,
Wenn ich im letzten Todeskampf erliege,
So wahr ich meine ew'ge Seele glaube,
So wahr der Herr für uns geſtorben iſt,
Mit meinem Leben bürg' ich für das Ihre!
Der Dolch, der ihrem Herzen gelten ſoll,
Muß erſt durch meine Bruſt die Bahn ſich brechen.

Nesle.

Der Himmel ſegne Dich, mein wackrer Sohn!

Johann.

O, daß ich hier ſo ruhig ſtehen muß,
Kann für den Freund nichts thun, nicht für ihn kämpfen.
Nicht für ihn ſterben! — Fließ't, ihr feigen Thränen!
Ich wär' gern feſt und kalt; ich kann 's nicht ſein,
Und weinen muß ich, kann mich nicht bezwingen!

Nesle.

O, nicht der Thränen ſchäme Dich, mein Sohn!
Genieße dieſes ſchmerzlich ſtille Glück,
Im Sturm der Tage wird es bald verſiegen.

Johann.

Gieb Deinen Segen mir, Du heil'ger Greis!

Nesle.

Knie' nieder, Sohn! — Der Himmel mag Dich ſchützen!
Du trittſt in eine wildempörte Zeit,
Die Krone ſeh' ich licht auf Deinem Haupte,
Dann, wann Du auf dem Throne ſtehſt, dann, König,
Dann ſchäme Dich auch Deiner Thränen nicht.
Das menſchliche Gefühl verklärt die Krone,
Und der nur, Sohn, der iſt der größte Fürſt,
Der ſich den Thron baut in der Menſchen Herzen.

Roſamunde.

Die Augen leuchten Dir, wie dem Verklärten
Du biſt am Ziel, o mein geliebter Vater!
Jetzt ſiehſt Du hell, ein Bürger jenes Lebens,
Der ird'ſche Nebel drückt den Blick nicht mehr:
Sag' mir, kann meine Reue Gott verſöhnen?
War meine Liebe ſolche ſchwere Schuld,
Wie das Geſetz der Erde ſie verdammte?

Nesle.
Gott iſt die Liebe; wo die Liebe wohnt
In ſolchem reinen Herzen, wie das Deine,
Iſt Gott nicht fern, und alle ird'ſche Schuld
Löſt ſich verklärt im Morgenroth der Gnade.

Roſamunde.
So ſegne mich! — und bitte dort für mich!

Nesle.
Das ird'ſche Leben brauſt in rauhen Tönen,
Es will ein ſtreng Geſetz für ſeine That;
Die Liebe lebt im Strahlenreich des Schönen,
Und freie Blumen ſproſſen aus der Saat.
Du wollteſt ſanft den ew'gen Kampf verſöhnen,
Als roh das Glück auf Deine Kränze trat;
Doch Muth, nur Muth! die Welt war Dir entgegen:
Dort oben iſt das Licht, dort iſt Dein Segen!

Georg.
O, Vater! Vater!

Nesle.
Nun zum Abſchied, Kinder!
Leb't wohl, leb't wohl, leb't wohl! ich fühl 's, ich ſterbe! —
Noch einmal, Sonne, hauche warm mich an,
Dann trage ſanft auf den verwandten Strahlen
Die ew'ge Seele in das ew'ge Licht! —
Gott ſei mir gnädig!
(Stirbt.)

Georg.
Vater! Vater!

Johann.
Still!
Laß ihm den letzten Schlaf.

Roſamunde.
Er hat vollendet!
(Sie drückt ihm die Augen zu.)

(Der Vorhang fällt während der Gruppe.)

Fünfter Aufzug.

(Zimmer des Königs zu Dover.)

Erſter Auftritt.

Heinrich (aus dem Kabinet zu einem Officier).

Heinrich.
Du eilſt nach London! Dieſe Briefe da
An den Lord Kanzler. — Dort verkünd' es laut:
Ich hätte Siegesnachricht vom Lord Steven;
Der Hochverrath der Söhne ſei gezüchtigt,
Ludwig geſchlagen, Graf Boulogne todt,
Zum Frieden unterhandelten die Feinde.
Nicht nöthig ſei mein Arm jenſeit des Meeres;
Plantagenet bleibe auf Albion,
Den Schottenkönig raſch zu überwinden,
Und den meineid'gen Freiherr'n Mann zu ſtehn. —
Nimm Dir das beſte Pferd aus meinem Stalle;
Schnell ſei die Botſchaft, denn der Sieg war ſchnell.
(Der Officier geht ab.)

Heinrich (allein).
(Tritt an's Fenſter und ſchaut hinaus. Lange Pauſe.)
Wie dort das Meer, als wär' 's der Liebe Sehnen,
Die ſeine Wellen nach den Ufern treibt,
Wollüſtig um die ſchöne Inſel zittert,
Und ſeine weichen Silberarme den
Willkommnen Kreis um die Geliebte ziehn,
So iſt ein junges Herz in ſeiner Liebe,
Das gern der Seele heil'ge Sympathie
Zu einem mag'ſchen Kranze winden möchte,
Die holde Braut vor jedem fremden Blick,
Vor jedem fremden Worte ſanft zu ſchirmen,
Daß ſie einſam mit ihrer Sehnſucht ſei,
Und all' ihr Träumen dem Geliebten ſchenke. —
Dort, wo die fernen Kreidefelſen ſchimmern,
Dort geht der laute Tag des Welttheils an,
Dort zog die große Mutter keine Grenze;
Leicht überſprungen iſt der Bach, der Berg
Leicht überklettert, und die heil'ge Mauer
Des ew'gen Rechtes, die unſichtbar ſonſt
Um jedes Eigenthum den Gürtel webte,
Stürzt in dem Kampf der frechen Willkühr ein,
Des feſten Bodens Treue iſt erſchüttert;
Doch ſchön bekränzt, und wunderbar geſchirmt,
Prangſt du, mein Albion, in deinen Meeren
Als eine Burg der Freiheit und des Rechts,
Und jede Welle wird dein Schild, es drängen
Die Fluthen ſich in freier Luft herzu,
Dir, blühend Land, das ſie als ſchönen Raub
Von den verzweigten Bergen losgeriſſen,
Mit treuer Kraft ein ſichrer Wall zu ſtehn. —
Wie man in tiefer Schacht aus tauben Wänden
Oft klare, leuchtende Cryſtalle ſchlägt,
Wo man den rauhen Sandſtein nur erwartet,
Und wo der Bergmann uns erzählt, es hätten
Die feinern Stoffe ſtill ſich angezogen,
Und trotz dem Sturme der chaot'ſchen Nacht,
In der damals die Elemente kämpften,
Mitten in dieſen formenloſen Maſſen
Dem heimlichen Geſetze alles Schönen
Mit wunderbarer Treue ſich ergeben,
Und den Cryſtall aus dunkler Nacht gelockt.
Solche Cryſtallenblüthe biſt du, England,
In der gemeinen Bergart dieſer Erde.

So blühteſt Du nach dämmernden Gefühlen,
Umbrauſt von einem tiefgeſunknen Leben,
Aus rohem Stoff zum Paradieſe auf! —
Und dieſe ſchöne Welt ſoll untergehn?
In der Parteien wild unbänd'gem Frevel
Soll deine Freiheit fallen und dein Thron? —
Nein, Albion, du wirſt, du darfſt es nicht!
Feſt, wie du ſtehſt in deiner Fluthen Anſturm,
Will ich, dein König, dieſen Meutern trotzen! —
Sie hat dich meine Braut genannt, ich habe
Für dich dem höchſten Erdenglück entſagt,
Nein, nicht umſonſt will ich das Opfer bringen,
Ich will im Glanz, will dich im Siege ſehn,
Und müßt' ich auch für dich zum Tode gehn!
Dann, England, ſag' es ihr auf meinem Grabe:
Daß ich mein heilig Wort gehalten habe!

Zweiter Auftritt.

Heinrich. Humphry Bohun.

Bohun.
Heil Dir, Plantagenet, Heil meinem König!

Heinrich.
Wie? Du in Dover, und mit ſolchem Antlitz,
In deſſen Zügen hohe Freude glänzt? —
Was bringſt Du mir?

Bohun.
Dem Sieger bring' ich Sieg!
Lord Leſter fiel, die Schotten ſind geſchlagen,
Und König Wilhelm iſt in Deiner Hand!

Heinrich.
Unmöglich! — Bohun, träum' ich? — Leſter fiel?
Die Schotten ſind geſchlagen? — Herr des Himmels!
Du biſt gerecht, und deine Hand iſt ſchnell.

Bohun.
Lord Leſter bot bei Suffolk mir die Schlacht;
Mein Heer war klein, doch groß war mein Vertrau'n
Auf Gott und auf Dein Recht: ich nahm ſie an,
Und nach zehnſtünd'gem fürchterlichen Kampf
Entflohn die fremden Söldner, und der Lord
Fiel als Gefangener in unſre Macht.
Er harrt auf Deinen Richterſpruch.

Heinrich.
Er ſterbe!

Bohun.
Als nun die übrigen empörten Freiherrn
Den Rädelsführer alſo enden ſahen,
So warfen ſie raſch ihre Waffen nieder,
Und öffneten die Burgen, Deiner Gnade
Vertrauend ihre Ehre wie ihr Leben.
Der Graf von Ferras, Roger von Mowbray
Und zwanzig andre wollen tiefgebeugt
Zu Deinen Füßen um Dein Mitleid flehen.

Heinrich.
Ich laſſe gern den Stern der Gnade leuchten.
Sie haben mir ſich ſelbſt anheim geſtellt,
Und wie ſie mir vertraut, vertrau' ich ihnen.

Bohun.
Als ich den frechen Aufruhr ſo getilgt,
Wollt' ich mich eben hin nach Norden wenden,
Um dann mit Glainville's kleinem Heer vereint
Den Schottenkönig aus dem Land zu ſchlagen;
Doch mir entgegen kam der Siegesbote.
Die Feinde träumten ſich auf ſicherm Platz,
Da hatte Ralph ſie glücklich überfallen;
Was fliehen konnte, floh, nur König Wilhelm
Warf ſich entgegen mit faſt hundert Reitern,
Doch ſchnell umzingelt ward er, und gefangen.

Heinrich.
Wo iſt der König?

Bohun.
Unter ſtrenger Wacht
Hab' ich ihn in den Tower bringen laſſen. —
Als ich mein Vaterland nun ruhig ſah,
Wollt' ich der Erſte ſein, die Siegesbotſchaft
Aus treuer Bruſt Dir fröhlich zuzujubeln,
Drum warf ich mich behend auf's Pferd. Nun denke
Dir mein Erſtaunen, als ich hier erfuhr,
Du ſeiſt noch nicht hinüber zu den Franken,
Doch Siegesbotſchaft hätt'ſt Du vom Lord Steven,
Und ruhig ſei es drüben ſo wie hier.

Heinrich.
Laß mich Dir danken, wackrer, treuer Kriegsheld!
Komm an mein Herz, und fühl' 's an ſeinen Schlägen,
Wie ſehr Dein König Dir verpflichtet iſt.

Bohun.
Mein güt'ger König!

Heinrich.
Nenne mich gerecht.
Mein Reich ſoll 's wiſſen, was ich Dir verdanke.

Bohun.
Iſt 's wahr? der Franke ließ um Frieden bitten?

Heinrich.
Zur Unterredung hat er mich beſchieden,
Wo er dienſtfertig uns verſöhnen will,
Mich und die Prinzen.

Bohun.
Und Du nahmſt es an?

Heinrich.

Ich that 's, wie ſehr ſich auch mein Herz empört,
Auf meines Feindes Seite ſie zu ſehn;
Doch meine Söhne ſind ſie nicht, ſie ſind mir
Nicht näher als die übrigen Barone,
Und gleiche Ahndung hätten ſie verdient,
Ja wohl noch ärg're.

Bohun.

Laß den Frieden walten.
Du kannſt bedingen, denn die Macht iſt Dein.
Doch nicht zu ſtrenge magſt Du ſie gebrauchen;
Der Friede iſt auch eines Opfers werth. —
Doch ſprich, haſt Du von Richard keine Kunde?

Heinrich.

Der Tollkopf hat nach Poitiers ſich geworfen,
Und wehrt ſich wie ein Raſender. Er hat
Des Königs Friedensantrag frech verſchmäht,
Und dreimal fiel er aus und ſchlug mein Heer,
Iſt 's auch an Zahl ihm doppelt überlegen.

Bohun.

Ein edler Geiſt iſt in dem jungen Löwen.

Heinrich.

Daß Euch die Frechheit immer edel heißt!
Hat einer nur den Muth, was heilig ſonſt
Und ehrenwerth geachtet wird im Leben,
Mit frechen Händen tollkühn anzufallen,
Gleich macht ihr ihn zum Helden, macht ihn groß,
Und zählt ihn zu den Sternen der Geſchichte. —
O, nicht die Frechheit macht den Helden aus,
Die ruchlos jedes Heiligſte verſpottet.
Leicht überſprungen iſt der Menſchheit Grenze,
Die an die Hölle ſtößt, zu dieſer Wagniß
Bedarf es nur gemeiner Schlechtigkeit;
Doch jene andre Grenze, die den Himmel
Berührt, will mit der Seele höchſtem Schwunge
Auf reiner Bahn nur überflogen ſein.

Bohun.

Der Prinz iſt ein Verführter.

Heinrich.

Ihm zur Ehre
Glaub' ich das nicht, viel lieber will ich, daß er
In freier That den Weg zum Abgrund wählte,
Als daß er ſchwach genug geweſen, ſich als Spiel
Der fremden Willkühr kraftlos zu ergeben. —
Jetzt komm, und laß uns in vertrautem Rath
Den Frieden und das Vaterland bedenken.

(Beide zur Seite ab.)

Dritter Auftritt.

Richard. William (in Mänteln).

William.

Geliebter Prinz! ſtürz't Euch nicht in's Verderben!

Richard.

In dem Verderben blüht ein ew'ges Heil! —
Laß mich, ich muß zu ſeinen Füßen liegen,
Nicht eher kommt das Glück in meine Bruſt.

William.

Ihr ſeid der Vaterſtrenge preisgegeben,
Wenn man Euch hier entdeckt.

Richard.

Das ſoll man nicht,
Ich ſtelle mich ihm ſelber vor die Augen.

William.

Den alten Löwen habt ihr ſchwer gereizt,
Euch haßt er doppelt!

Richard.

Gut; verdient' ich doppelt
Den Haß, er muß mich dennoch wieder lieben,
Mich nicht verachten, ich mag ſonſt nicht leben.
Ich bin gefallen, ich bin ſchlecht geweſen —
Ich bin 's geweſen. Richte, wer da will,
Wenn es ein Menſch iſt, er wird gnädig richten;
Doch war ich kein gemeiner Böſewicht,
Drum greif' ich auch nach ungemeiner Reue.
Ich will das Leben zum Vergeſſen zwingen,
Es ſoll mich wieder achten, ja, es muß! —

William.

Der Sturm der Rache iſt ſchnell ausgebrauſt.

Richard.

Du kennſt mich doch zu gut, William, um Treubruch
Und Falſchheit meinem Herzen zuzumuthen.
Der Donner der Gefühle konnte mich
In raſcher That zum Rand des Abgrunds ſchmettern,
Doch ich erwachte und der Wahn war aus.
Die Rache iſt ein Erbtheil ſchwacher Seelen,
Ihr Platz iſt nicht in dieſer ſtarken Bruſt. —
Ja, ich erwachte, und ſah mich mit Schaudern
Von teufliſchem Gewebe rings umſtrickt;
Da galt es Kraft, zu der verlaſſ'nen Bahn
Der guten Sache keck ſich durchzuſchlagen,
Wär' 's auch mit Opfer jedes höchſten Guts.
Die Brüder krochen hinter Ludwigs Thron
Und wollten, die Verächtlichen! ſie wollten,
Die Söhne mit dem Vater, Frieden ſchließen,
Wie Feind mit Feind nach unentſchiedner Schlacht!
Gab 's hier noch einen Zweifel? — Heinrich konnte
Von unſerm Meutervolk vertrieben werden,

Er aber war der Sieger vor dem Kampf,
Und wär 's geblieben nach verlornen Schlachten,
Denn bei ihm ſtand die Ehre und das Recht! —
Nicht lange konnte Richard ſich verirren,
Nicht dieſe fremde Zunge zwiſchen ſich
Und ſeines Vaters edlem Herzen dulden;
Doch auch nicht feig wollt' er vor ihm erſcheinen,
Nicht als ein Ueberwundner mocht' er ſtehn,
Als Sieger wirft er jetzt ſich vor ihm nieder!
Und glaube mir, den Sohn erkennt er wieder!

William.

Ich höre kommen, Prinz, es wird zu ſpät!

Richard.

Verlierſt Du Dein Vertrau'n auf meine Stimme?
Fliehe getroſt, hier brauch' ich keinen Freund.
Der Sohn muß ſich den Weg zum Vaterherzen
Durch keinen Dritten zeigen laſſen.

William.

Prinz,
Ich laſſe Euch mit Schmerzen hier zurück;
Doch könnt' ich 's nicht ertragen, wenn ich Euch
Mit frecher Strenge müßte ſtrafen ſehn.
Ich hab' ein Schwert, das möcht' ich nicht vergeſſen,
Drum geh' ich lieber. Gott beſchütze Euch!

(Ab.)

Vierter Auftritt.

Richard (allein).

Sich vor dem Vater, vor dem Rechte beugen,
Nein, William, nein, das iſt kein Schimpf; ich richte
Nur um ſo ſtolzer meinen Blick zur Sonne.
Ein freies Auge trägt der kühne Aar;
Fühl' ich im Herzen ſeiner Schwingen Kraft,
Das ſchön're Eigenthum muß ich bewahren,
Daß mich der Strahl des Lichtes nicht verblendet.
Von großer Arbeit ward mir prophezeiht:
Beginne denn der Cyclus meiner Thaten
Mit meines Herzens eignem ſchwerſten Sieg! —
Man kommt! — Er iſt 's! — Nun ſchlägſt du, große
Stunde!

(Er zieht ſich etwas zurück.)

Fünfter Auftritt.

Richard. Heinrich. Bohun.

Heinrich.

Es bleibt bei dem Entſchluß: mit Ludwig Frieden,
Und meine ganze Macht auf den Verwegnen!
Er muß ſich mir ergeben, denn nicht eher
Darf ich mich Sieger nennen, als bis Richard
Zu meinen Füßen liegt.

Richard
(wirft ſich ihm zu Füßen).
Nenne Dich Sieger!

Heinrich.

Du, Richard, hier?

Bohun.

Der Prinz!

Richard.

Ich bin 's, mein Vater.

Heinrich.

Verräther! was trieb Dich?

Richard.

Das Recht, die Ehre!
Zu meines Vaters Füßen find' ich ſie,
Die ich vergebens ſuchte in den Schlachten.

Heinrich.

Biſt Du geſchlagen? Schickt Northumberland
Dich als Gefang'nen?

Richard.

Heinrich denkt ſo klein
Von ſeinem Sohne nicht, daß er ſich ſchlagen,
Daß er ſich fangen ließe.

Heinrich.

Unbegreiflich!

Richard.

Freiwillig komm' ich her aus Poitiers,
Northumberland hab' ich viermal geworfen,
Zerſtreut ſind ſeine Schaaren, er gefangen:
Ich bin der Sieger nach dem Recht des Schwerts,
Doch hier im Herzen bin ich überwunden.

Heinrich.

Du, Du der Sieger, und zu meinen Füßen?

Richard.

Der Weg der Ehre führte mich hieher.
Von meinen Brüdern hört' ich, wie verächtlich
Sie hinter Ludwigs Throne ſich verſteckt,
Wie ſie von ihres Vaters großem Herzen
Durch dieſes Frankenkönigs fremde Macht
Den Frieden heuchleriſch erſchleichen wollen;
Das hat in mir das tiefſte Herz empört! —
Was! eine fremde Zunge ſoll ſich kalt
Und giftig zwiſchen Sohn und Vater drängen?
Ich ſoll mit meinem Vater die Vergebung
Behandeln, wie ein ſchlechtes, ird'ſches Gut? —
Sie ſind beſiegt, ſie mögen ſich bedingen:
Ich war der Sieger, ich ergebe mich.

Heinrich.

Ich werde irre an der Menſchheit Grenze.

Bohun.

Sagt' ich es nicht? es iſt ein großes Herz!

Richard.

Du wirſt doch Deinen Richard darauf kennen,
Daß nicht der äußre Zwang ihn hergeführt. —
Frei war mein Poitiers, und kam Dein Heer,
Das die Bretons und Brabançons geſchlagen
Und König Ludwigs Macht nach Verneuil trieb,
Vereint auf meine kleine ſchwache Schaar,
Mich liebte ſie, ſie wär' mit mir geſtorben,
Und die erſtürmte Veſte wär' mein Grab; —
Mich aber zog die inn're Stimme her;
Ich bin gefallen, ich bin tief gefallen —
Das iſt der Weg, auf dem ich ſteigen kann.

Heinrich.

Und was erwarteſt Du von meiner Strenge?
Du haſt die Krone nicht allein verletzt,
Du haſt auch frech ein Vaterherz zerriſſen.

Richard.

Mein ſchuldig Haupt leg' ich zu Deinen Füßen,
Mein Leben geb' ich frei in Deine Hand.
Und waren 's leere Träume, die ich träumte
Von meiner Tage lichtem Heldenglanz,
Und muß ich ſterben — nun, es war kein Traum,
Der mir vom ſchönen Heldentod erzählte. —
Wenn mir der Vater nie vergeben kann,
Freiwillig ſterbend muß ich ihn verſöhnen.

Heinrich.

Und Roſamunde?

Richard.

War mein guter Engel!
Der Sturm der Liebe riß mich in den Abgrund,
Da ging das heitre, ſelige Geſtirn,
Das ich im Strudel des Gefühls verkannte,
Klar in der Winternacht des Unglücks auf.
Nicht mehr der rohe, irdiſche Beſitz
War meiner wilden Sehnſucht Ziel und Streben,
Ich fühlt' es tief, die Liebe müſſe mich
Veredeln, nicht zertreten; und ihr Bild
Schloß einen mag'ſchen Kreis um meine Seele,
Und ich erwachte aus der wilden Nacht.
Sie wird als eine Sonne meines Lebens
Vorleuchtend wandeln meine Heldenbahn,
An ihre Strahlen knüpf' ich meine Sehnſucht;
Rein iſt ihr Licht, rein ſei auch meine That!
Ich darf ſie nicht beſitzen und erkämpfen,
Doch meines Lebens Zauber darf ſie ſein!

Heinrich.

Auf welche Antwort haſt Du Dich bereitet?
Wär'ſt Du jetzt Vater, ſag' mir Deinen Spruch.

Richard.

Ein großes Herz führt ſtets die gleiche Sprache;
Ich bin Dein Sohn, ich ahne Deinen Geiſt. —
Ja, Vater, Du vergiebſt!

Heinrich.

Ja! ich vergebe!

(Umarmung.)

Komm an mein Herz, Du junger, wilder Held!
Dein Fall hat mir die ſtolze Bruſt zeriſſen,
Doch dieſes große, ſelige Gefühl
Bei Deinem Siege überwiegt den Schmerz,
Und macht mich zu dem glücklichſten der Väter!

Richard.

Gieb, Vater, mir ein Zeichen Deiner Huld,
Gieb meinem Schwerte Raum, es zu verdienen!

Heinrich.

Wohlan! — In's heil'ge Land gelobt' ich einſt
Das fromme Volk der Chriſten zu begleiten,
Und zu beſuchen meines Herren Grab,
Von dem ich Kron' und Reich zu Lehen trage;
Doch Englands Wohl läßt mich mein Seelenwohl
Vergeſſen. Ziehe Du für mich, mein Richard,
Und bete dort für den verſöhnten Vater.

Richard.

Wie ſtolz, wie glücklich machſt Du Deinen Sohn!

Sechster Auftritt.

Vorige. Ein Officier.

Heinrich.

Was bringſt Du mir?

Officier.

Dies Schreiben Deines Kanzlers.
Wohl eine wicht'ge Nachricht ſchließt es ein,
Die höchſte Eile ward mir anbefohlen.

Heinrich

(entfaltet das Schreiben).

Was wird es geben?

Richard.

Vater, Du wirſt blaß!

Bohun.

Um Gotteswillen, theurer Herr! was iſt Euch?

Heinrich.

Laß ſatteln, ſchnell! es wankt ein theures Leben! —

(Der Officier geht ab.)

Eleonore iſt entflohn, nach Woodſtock
Nahm ſie den Weg. — Gott, wenn ich ſie errathe!

Richard.

Ha! meine Mutter!

Heinrich.

Hier braucht 's raſche That!
Mich faßt der Ahnung fürchterliches Beben,
Und Todesſchauder dringt auf mich herein!
Es iſt kein Preis zu hoch für ſolch ein Leben;
Nehmt Kron' und Reich, ſie muß gerettet ſein!
Werft Euch auf's Pferd, laßt alle Zügel ſchießen,
Und gält' 's mein Blut, nur ihr Blut darf nicht fließen!

(Alle ab.)

Siebenter Auftritt.

(Eine Halle im Schloſſe von Woodſtock. Im Hintergrunde der Sarg, mit Candelabern rings umgeben. Auf dem Sarge die Zeichen der Ritterwürde: Schwert, Schild und Sporen ꝛc.)

Roſamunde. Johann. Georg. Das Hausgeſinde. (Alle in tiefſter Trauer. — Georg ſtützt ſich auf Johann.)

Roſamunde
(lehnt an dem Sarge).

Verklärter Schatten, ſchaue freundlich nieder,
Und löſe unſern Schmerz in ſanfte Thränen.
Du haſt vollendet, Deine Zeit war aus,
Und aus dem Kampf gingſt Du zum ew'gen Siege.

Georg.

Da liegt nun Alles, was ich hochgeachtet,
Was ich im heiligſten Gefühl verehrte,
Da liegt es hingeopfert, todt, todt, todt! —
Das Herz ſchlägt nicht, an das ich einſt begeiſtert
Nach meiner erſten Heldenarbeit ſank;
Die Augen ſind gebrochen, die mir freundlich
Die ſtille Bahn zur Tugend vorgeleuchtet;
Die Hand iſt kalt, die mich den Weg geführt,
Und mir den Segen gab auf meine Reiſe. —
Todt! todt! Gott! 's iſt ein gräßlicher Gedanke,
So ganz geſchieden ſein für dieſe Welt,
Nicht mehr der Liebe frommes Wort von den
Geliebten Lippen küſſend wegzutrinken,
Nicht an des Freundes warmem Herzensſchlag
Den ſtillen Ruf der Seele zu erkennen;
So ganz geſchieden ſein, ſo ganz verlaſſen,
So ganz allein auf dieſer weiten Erde:
Es iſt ein furchtbar ſchauderndes Gefühl!

Roſamunde.

Der Vater bat mich, Dich zu tröſten. Komm,
Gieb Deine Hand mir über ſeinem Sarg.
Ich liebe Dich mit ſchweſterlicher Liebe,
Die brüderliche ſchlage mir nicht ab!

Georg.

O meine Schweſter!

Roſamunde.

Sieh', wir ſtehen jetzt
Allein! ich bin ja auch verwaiſt mit Dir,
Und bin ja auch verlaſſen! — Laß uns denn
Vereint den Schmerz ertragen, freuten wir
Uns doch vereint in ſeiner Vaterliebe.

Johann.

Nicht mich vergeßt in Eurem ſchönen Bunde.
Verſtoßt mich nicht, nehmt meine Liebe an;
Sie ſoll Euch treu, ſie ſoll Euch ewig bleiben!

Roſamunde.

Komm, ſchöner Knabe, lege Deine Hand
In unſre Hände. — Nun, verklärter Schatten,
Nun ſchau' auf uns und ſegne Deine Kinder!

(Lange Pauſe.)

Achter Auftritt.

Vorige. Sara.

Sara.

Um Gotteswillen, rettet uns, Georg!
Bewaffnet Volk dringt in das Schloß, die Wachen
Am äußern Thore ſind entflohn, ſie ſtürmen
Schon in den Hof! — O rettet, rettet!

Roſamunde.

Rettet! —
Gott! meine Kinder!

Georg.

Ha, Verrätherei!
(Am Fenſter.)
Die Farbe kenn' ich. — Nun, beim großen Himmel,
Sie ſollen einen ſchweren Kampf beſtehn!
Ich habe mich mit meinem Blut verpfändet,
Ich muß ſie retten, oder untergehn. —
Komm't, wackre Britten, komm't! — O, weine nicht!
Laß mich das Recht, das Du mir gabſt, erwerben!
Mich treibt mein Schwur, mich treibt die Kindespflicht,
Der Bruder ſoll für ſeine Schweſter ſterben!

(Ab mit den Knechten.)

Neunter Auftritt.

Roſamunde. Johann. Sara.

Roſamunde
(Johann, der folgen will, zurückhaltend).
Was wollt Ihr, Prinz?

Johann.
Ihm nach!

Roſamunde.
Seid Ihr von Sinnen?
Nein, nein, Ihr bleibt!

Johann.
Laßt mich, ich muß ihm nach!

Roſamunde.
Was ſoll der Knabe in dem Männerkampfe? —
Ich laſſ' Euch nicht!

Johann.
Ha! hör't Ihr 's!
(Zum Fenſter eilend.)

Roſamunde.
Sara! Sara!
Hol' mir die Kinder! ſchnell, um Gotteswillen! —
Ach, meine Kinder! meine Kinder!
(Sara ab.)

Johann.
Ha!
Da kämpfen ſie! Georg ficht wie ein Löwe;
Die kleine Schaar ſteht kühn und felſenfeſt!
Die Feinde weichen. —

Roſamunde.
Feig ſind alle Buben!

Johann.
Gerechter Gott!

Roſamunde.
Was iſt 's?

Johann.
Georg ſtürzt in die Kniee!

Roſamunde.
Iſt er verwundet?

Johann.
Tödtlich! Gott er fällt,
Und triumphirend brechen die Verräther
Ueber die Leiche ſich die Mörderbahn.
Sie ſtürmen in das Schloß.

Roſamunde.
Ich bin verloren!

Johann.
Noch biſt Du 's nicht. Ich fühl' der Nesle Geiſt
In meiner Bruſt. Ich bin ihr Erbe. — Ha!
(Das Schwert vom Sarge reißend.)
Der Vater giebt das Schwert, der Sohn das Beiſpiel;
Sie führen mich zum erſten Heldenwerke! —
Auch mir kann Gott den Sieg verleih'n, auch mir!
Der Arm iſt ſchwach, das Herz fühlt Rieſenſtärke!
(Er ſtürzt auf die Thüre zu.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Armand mit Knechten. Dann Eleonore.

Johann.
Zurück, Verräther!

Armand.
Prinz, ergebt Euch!

Johann.
Nur
Im Tode! (Sie fechten.)

Armand.
Schon't die Knabenfauſt!

Johann.
Du ſollſt
Sie fühlen! (Sie fechten.)

Armand.
Raſender!

Eleonore
(von außen).
Was hält Euch auf? —
Raſch in die Zimmer!

Armand.
Prinz Johann vertheidigt
Wie ein Verzweifelnder die Thüre.

Eleonore.
Laßt doch ſehen,
Ob auch ſein Schwert für mich geſchliffen iſt.
(Hervortretend.)
Ergieb Dich, Knabe!

Johann.
Himmel! meine Mutter!
(Stürzt zur Thüre hinaus.)

Roſamunde.
Die Königin? — Muth, Roſamunde, Muth!

Eleonore.
Beſetz't die Gänge, daß uns nichts entkomme.
(Armand geht ab.)
Wo iſt die Buhlerin? — Ha, iſt ſie das?

Roſamunde.
Wen ſuchſt Du, Königin?

Eleonore.
Dich, Dich allein!
Dich auf der weiten Erde, Dich allein!

Roſamunde.
Du haſt Dir fürchterliche Bahn gebrochen!

Eleonore.
Alſo für dieſe ward ich aufgeopfert?
Die Larve machte mich zur Bettlerin!

Roſamunde.
Ich nahm Dir nichts. War das Dein Eigenthum,
Was Du noch nie beſeſſen und genoſſen?
Mir nahmſt Du alles; ſchuldlos führte mich
Ein falſcher Wahn zum Gipfel alles Glücks.
Ich bin erwacht, Du haſt mich aufgedonnert,
Und ſchaudernd ſtand ich in der Wirklichkeit,
Bis ich, mich opfernd, meine Schuld verklärte.

Eleonore.
Vergebne Heuchelei! Dein Spiel iſt aus;
Der nächſten Stunde weih' ich Deine Seele!

Roſamunde.
Ich bin in Deiner, Du in Gottes Hand;
Vollbringe, was Du darfſt, ich kann 's nicht hindern.

Eleonore.
Biſt Du auch ſtolz, verwegne Buhlerin?
Ich habe Mittel, dieſen Stolz zu brechen.

Roſamunde.
Du nennſt es Stolz? nenn' 's lieber Eitelkeit.
Ich weiß, was mich von Deiner Hand erwartet,
Und nicht den Sieg gönn' ich Dir, Königin,
Daß ich als Brittin zittre vor dem Tode!

Eleonore.
Weißt Du es ſo genau, was ich Dir will?

Roſamunde.
In Deinen Augen ſteht 's mit glüh'nden Zügen,
Es zittert Dir mein Urtheil auf der Lippe;
Doch ſieh', ein ſtilles, freudiges Gefühl
Mußt Du mir wider Willen doch gewähren.
Rechtfert'gen kann ſich Heinrich nimmermehr,
Doch Deine That entſchuldigt ſein Gewiſſen.
Nur heller bricht durch Deine Nacht ſein Tag!

Eleonore.
Was, Dirne! wagſt Du 's noch, mich zu verhöhnen?

Roſamunde.
Du kannſt mich tödten laſſen, Königin,
Ich werde niemals mein Gefühl verleugnen.
Ich fehlte, ja, doch wiſſenlos. Ich brachte,
Als ich den Wahn erfuhr, mich ſelbſt zum Opfer.
Die Schuld iſt frei, der Himmel iſt verſöhnt,
Und Deinen Dolch erwart' ich ohne Schaudern.
Haſt Du gehofft, daß ich um's Leben bettle?
Du irrſt Dich, Königin, ich bettle nicht,
(Sara tritt mit den Kindern aus der Seitenthüre.)
Und bin gefaßt. — Gott! meine Kinder!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Sara. Die Kinder.

Eleonore.
Ha!
Sind das die Nattern? — Reiß't ſie von ihr los!
(Die Knechte wollen ihr die Kinder entreißen, die ſich feſt an die Mutter klammern.)

Roſamunde.
Nur mit dem Leben nimmſt Du mir die Kinder!

Eleonore.
Gehorch't!

Roſamunde.
Gerechter Gott! — Barmherzigkeit! —
Du biſt auch Mutter! laß mir meine Kinder!

Eleonore.
Iſt das Dein Stolz, verwegnes Weib?

Roſamunde.
Kannſt Du
Spott treiben mit dem heiligſten Gefühle?

Eleonore.
Nehmt ihr die Kinder!

Roſamunde
(wirft ſich, die Kinder feſt umſchlingend, Eleonoren zu Füßen).
Gott! zu Deinen Füßen
Lieg' ich, erbarme Dich! laß mir die Kinder! —
Wenn Du noch menſchlich fühlſt in Deiner Bruſt,
Wenn Dich ein Thier der Wüſte nicht geboren,
Wenn der Hyäne Milch Dich nicht geſäugt —
Barmherzigkeit! Hat doch einſt einen Löwen
Das Jammern einer Mutter ſo durchdrungen,
Daß er den heil'gen Raub ihr wiedergab —
Kannſt Du grauſamer ſein, und biſt doch Mutter?

Eleonore.
Die Nattern ſind gefährlich wie die Schlange;
Ein raſcher Druck macht mich von beiden frei.

Roſamunde.
Gerechter Gott! — was iſt denn ihr Verbrechen?
Noch keinen Traum nur haben ſie beleidigt.
Laß ihnen doch das arme kleine Leben,
Nicht weniger kann man den Menſchen ſchenken;
O laß es ihnen! — Nenne mir ein Thal,
Wo ich mich vor dem Könige verberge.
Laß mich in Dürftigkeit, in Armuth ſchmachten,
Nur laß mich leben, laß die Kinder mir,
Und jeden Tag bet' ich für Deine Seele,
Und ſegne Dich im letzten Augenblick.

Eleonore.
Denkſt Du mich ſo zu fangen, Heuchlerin? —
Reiß't ihr die Kinder von der Bruſt!

Roſamunde.
Barmherzigkeit!
(Es geſchieht.)

Eleonore.
Umſonſt, Dir hat die Todtenuhr geſchlagen! —
Gebt ihr den Becher! — Trinke!
(Ein Knecht reicht Roſamunden den Becher.)

Roſamunde.
Gift?!

Eleonore.
Nur ſchnell!
Denn ſterben mußt Du doch!

Roſamunde.
Ich trinke nicht!

Eleonore.
Du trinkſt! wo nicht, ſo ſtoß' ich dieſen Dolch
In Deiner Kinder Herzen!
(Reißt die Kinder an ſich, und ſetzt ihnen den Dolch auf die Bruſt.)

Die Kinder.
Mutter! Mutter!

Eleonore.
Wähle! mein Dolch trifft gut.

Roſamunde.
Halt ein! ich trinke!
(Sie trinkt den Becher.)

Eleonore.
Es iſt geſcheh'n! — Was ſchaudert 's mich?

Roſamunde.
Ich fühl' 's
An meines Herzens wild empörtem Schlage,
Es hat bald ausgeſchlagen. — Laß mich noch
Die Paar Minuten Mutter ſein, ich werde
Nur kurze Zeit zum letzten Segen brauchen.

Eleonore
(läßt die Kinder mit abgewandtem Geſichte los).

Ein Kind.
Ach Mutter, biſt ſo blaß!

Das andere.
Sei heiter,
Wir möchten es gern auch ſein. —
(Auf den Sarg zeigend.)
Sieh nur an,
Wie dort die vielen Kerzen fröhlich ſchimmern.

Roſamunde
(kniet zwiſchen ihren Kindern nieder).
Küſſ't mich, — es iſt das letztemal, küſſ't mich! —
So! Knie't auch nieder, faltet Eure Händchen,
Und betet ſtill um Gottes ew'ge Huld.
Er ſegne Euch mit ſeiner ſchönſten Liebe,
Er ſegne Euch zur höchſten Erdenfreude!
Leb't beſſ're Tage als die Mutter lebte;
Seid glücklicher, als Euer Vater war!

Die Kinder.
Weine nicht, Mutter!

Roſamunde.
Ha! Dein Gift iſt ſchnell;
Ich fühle meine letzten Pulſe ſtocken. —
Küſſ't mich noch einmal, Kinder, noch einmal!
Und dann leb't wohl! — der Himmel ſei Euch gnädig!
(Sie ſinkt zuſammen.)

Sara.
Sie ſinkt! ſie ſtirbt!

Roſamunde.
Erbarm' Dich meiner Kinder;
Laß ſie nicht büßen, was die Mutter that! —
O, laß ſie leben und ich will Dich ſegnen!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Armand. Dann Heinrich. Richard. Bohun und Johann.

Armand.
Wir ſind verloren! König Heinrich kommt!

Eleonore.
Mich wollt' ich rächen, und ich rächte ihn!

Heinrich
(kommt mit den Andern).
Wo iſt ſie? — Ha!

Sara.
Zu ſpät! ſie iſt vergiftet!

Heinrich.

Giftmiſcherin!

(Stürzt auf Eleonoren.)

Dafür zahlt dieſes Schwert!

Roſamunde

(rafft ſich mit der letzten Kraft auf, und reißt dem Heinrich das Schwert aus der Hand).

Heinrich! vergieb ihr, ich hab' ihr vergeben.

(Sie ſinkt zuſammen.)

Richard und Johann

(fangen ſie knieend auf).

Richard.

Welch ein Geſchöpf!

Heinrich.

Sie lebt noch! rettet, rettet!

Roſamunde.

Es iſt zu ſpät!

Die Kinder.

O Mutter! Mutter!

(Sich über ſie werfend.)

Roſamunde.

Gott!
In Deinen Schutz befehl' ich meine Kinder,
In Deine Hand befehl' ich meinen Geiſt!

(Sie ſtirbt.)

Richard.

Der Himmel ſiegt!

Eleonore.

Die Hölle ſteht vernichtet!

Heinrich.

König der Könige, Du haſt gerichtet!

(Während der Gruppe fällt der Vorhang.)

Joſeph Heyderich,

oder:

Deutſche Treue.

Eine wahre Anekdote, als Drama in einem Aufzuge.

Perſonen:

Ein Hauptmann von den Jägern.
Ein Oberlieutenant, } von einem Linien-Infanterie-Regimente.
Ein Corporal }

Ein Kaufmann, }
Ein Wundarzt, } von Voghera.
Ein Bürger }

[Die Handlung geht in Voghera am Abend nach der Schlacht von Montebello vor (9. Juni 1800).]

Erſter Auftritt.

(Eine einſame Straße in Voghera. Ein Haus mit Lauben, wo Thüre und Fenſter verſchloſſen ſind, macht den Hintergrund. Links ein Haus mit einer Stiege.)

Der Hauptmann (ſchwer an der rechten Hand verwundet, ſitzt neben dem Oberlieutenant, der beſinnungslos auf der Stiege liegt).

Der Hauptmann. Kein Zeichen des Lebens. — Camerad, Du haſt es überſtanden! — Und doch! — das Herz ſchlägt noch. — Bei Gott! ich weiß nicht, ob ich mich darüber freuen ſoll. — Ja! das Herz ſchlägt noch. — Wenn ich Hülfe ſchaffen könnte! — Nein, nein, ich darf es nicht wünſchen, ſeine Martern dauern nur länger, 's iſt doch mit ihm aus. — Alle Häuſer ſind zugerammelt, die Bürger wagen ſich aus Furcht vor den plündernden Franzoſen nicht auf die Straße, vergebens hab' ich an alle Thüren geſchlagen, niemand will öffnen, niemand uns aufnehmen. Mit meinem linken Arm kann ich ihn nicht weiter ſchleppen, er muß hier ſterben! — — Seine Prophezeihung trifft ein. — Heute früh, als er mit ſeiner Compagnie an mir vorüberzog, rief er mir den großen Abſchied zu; ich lachte, aber er hat doch Recht gehabt. — Vor meinem leichteren Blute müſſen ſich die Ahnungen ſcheuen, ſonſt hätte ich dieſe Nacht viel Erbauliches erfahren müſſen von meiner Hand und meiner verlornen Freiheit. Aber ich bin mit ſo friſchem und fröhlichem Muthe in's Feuer gegangen, als gäb' 's gar keine Kugeln für mich, und nun ſitze ich hier, gefangen, verwundet und noch nicht einmal verbunden! — Ich mag nicht in's Spital, bis ich weiß, was aus dieſem da wird; er hätte mir 's auch gethan.

— Gefangen! 's iſt doch ein verwünſchtes Wort! — Gefangen! ich gefangen! — Ach was! der Kriegswürfel fällt wunderlich; heute mir, morgen dir. Sie hätten mich auch nicht bekommen ohne den verdammten Schuß; aber der Henker mag ſich mit einem linken Arm durch ſieben rechte ſchlagen! — Still, da kommt Einer die Straße herauf, wahrſcheinlich ein Bürger; vielleicht hilft er meinem Cameraden.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bürger.

Hauptm. Halt! guter Freund! —

Bürger. Was ſoll 's?

Hauptm. Seht her! hier liegt ein Sterbender. Er iſt vielleicht noch zu retten. Seid menſchlich und nehmt ihn auf! —

Bürger. Geht nicht!

Hauptm. Warum nicht? —

Bürger. Weil 's nicht geht. — Habe zu Hauſe dreißig lebendige Gäſte, die nichts zu eſſen haben, und keinen Platz obendrein; wo ſoll ich mit dem Todten hin?

Hauptm. Er iſt noch nicht todt.

Bürger. Wenn er ſchon im Sterben liegt, braucht er nichts weiter, als den Platz, wo er ſterben kann; an Hülfe iſt jetzt in der Verwirrung nicht zu denken. Den Platz zu ſterben hat er aber hier weit bequemer als bei mir; haben ſie mich doch ſelbſt aus meinem Hauſe getrieben, und weiß Gott, aus was allem weiter!

Hauptm. Iſt denn kein Wundarzt in der Nähe?

Bürger. Mein Gott, die haben alle Hände voll zu thun, auf dem Markte wimmelt 's von Sterbenden, Oeſtreichern und Franzoſen — Alles durch einander! —

Hauptm. Er iſt einer der bravſten Soldaten der ganzen Armee.

Bürger. Und wenn er der allerbravſte wäre, ich kann ihm doch nicht helfen.

Hauptm. Kann Euch Geld bewegen? — was verlangt Ihr, wenn Ihr ihn aufnehmen ſollt; ich gebe Euch alles, was ich habe.

Bürger. Wird wohl nicht viel ſein! — Aber, wenn ich 's gut bezahlt bekäme — ein Hinterſtübchen hätte ich wohl. —

Hauptm. Herrlich! herrlich! —

Bürger. Ja herrlich hin, herrlich her! Nur erſt das Geld, ſonſt iſt 's mit der ganzen Herrlichkeit nichts.

Hauptm. Hier! (ſucht nach der Börſe) Element! hab' 's ganz vergeſſen, die Voltigeurs haben mich rein ausgeplündert! —

Bürger. Alſo kein Geld? —

Hauptm. Geld nicht, aber Gotteslohn!

Bürger. Damit kann ich die dreißig hungrigen Chaſſeurs auch nicht ſatt machen. Hat der Herr kein Geld, ſo laſſ' er mich ungeſchoren.

Hauptm. Menſch! haſt Du denn gar kein menſchliches Gefühl in Dir?

Bürger. Warum denn nicht, und obendrein ein verdammt lebendiges: das heißt Hunger. Erſt muß ich ſatt ſein, dann kommt 's an die Uebrigen.

Hauptm. Er fiel für ſein Vaterland, er blutete für Euch, und Ihr verſchließt ihm grauſam Eure Thüren! —

Bürger. Wer hat 's ihm geheißen!

Hauptm. Seine Ehre, ſein Kaiſer!

Bürger. Da mag er ſich von der Ehre füttern, und vom Kaiſer kuriren laſſen — mich geht 's nichts an!

Hauptm. Schändlich! ſchändlich! — Der Menſch geht den Menſchen nichts an!

Bürger. Treibt 's nur nicht ſo arg, ſorg't lieber für Euch, Ihr ſeid ja auch verwundet. Geh't auf den Markt zu den Chirurgen.

Hauptm. Ich gehe nicht von der Stelle, bis ich weiß, was aus meinem braven Cameraden wird. — Wenn Hülfe möglich iſt, will ich ſie ihm bringen; iſt ſie nicht möglich, ſo ſoll ihm wenigſtens eine öſterreichiſche Bruderhand die Heldenaugen zudrücken! —

Bürger. Nach Belieben, nur verlang't nicht, daß ich Euch Geſellſchaft leiſten ſoll. Gehabt Euch wohl; ich muß ſehn, wo ich altbackenes Brod und ſauren Wein bekomme, ſonſt freſſen mich die dreißig Vielfreſſer in einem Tage zum Bettler.

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, ohne den Bürger.

Hauptm. Schurke! — Weiß Gott, wäre ich des rechten Armes mächtig geweſen, und hätte ich meinen Degen noch — Hätt' ich meinen Degen noch! — Donner und Wetter, was ein paar Stunden thun! — Heut früh ſtand ich an der Spitze von hundert und zwanzig braven Burſchen, die meinen Winken gehorchten, und jetzt darf mir ſolch eine Krämerſeele das bieten! — Der verdammte Schuß! — Und wie der Kerl jubelte, als mir der Degen aus der Hand ſank! — Element, 's fängt jetzt an abſcheulich in der Wunde zu brennen! — wie hölliſches Feuer! — Der Arm wird wohl drauf gehn! — Nun! was iſt 's weiter? — Hat mancher alte Vater ſein einziges Kind zu den Fahnen geführt, hat manche hülfloſe Mutter ihre letzte Stütze, ihren Sohn, dem Vaterlande geopfert, was ſoll ich mich ſper-

ren, wenn 's an einen Arm geht. Müßte mir 's ja auch gefallen laſſen, wenn ſie mir's Leben genommen hätten, und weiß Gott! ich hätt' es für meinen Kaiſer, für meinen guten großen Kaiſer, raſch und freudig hingeworfen! — Still, rührt er ſich nicht? — Ja, ja, er kömmt zu ſich, — er ſchlägt die Augen auf. — Camerad, willkommen im Leben! — Was ſiehſt Du ſo ſtarr um Dich? — Beſinne Dich? — Erkenne Deinen Waffenbruder! Ich bin 's, Dein Freund, das iſt Deines Kaiſers Rock, das iſt das Feldzeichen Deines Vaterlandes. Wir ſind zu Voghera; Du kannſt gerettet werden, der Feldherr wird uns auslöſen.

Oberl. Bin ich gefangen?

Hauptm. Ja! — wir ſind in Feindes Gewalt!

Oberl. Gefangen! —

Hauptm. Nun! laß Dir kein graues Haar darüber wachſen, das iſt den bravſten Soldaten ſchon paſſirt, die Kriegsfortuna iſt ein wunderliches Weib! —

Oberl. Warum nicht todt! — Warum nur gefangen? —

Hauptm. 's iſt doch um einen Grad beſſer. Der Tod läßt keinen wieder auswechſeln.

Oberl. Wir ſind geſchlagen? —

Hauptm. Nur zurückgedrängt. Der General Lannes hatte die Uebermacht zu ſehr auf ſeiner Seite. Unſer Corps mußte über die Scrivia zurück! —

Oberl. Zurück über die Scrivia? —

Hauptm. Still davon! — Wie fühlſt Du Dich jetzt? Schmerzt Dich Deine Wunde ſehr?

Oberl. Hätteſt Du mich mit einem Siegesworte geweckt, ich glaubte an Rettung; jetzt fühle ich, daß der Schuß tödtlich iſt, und hab' auch keinen Wunſch mehr, zu leben.

Hauptm. Schone Deine Bruſt. — Sprich nicht. — Vielleicht. — Ein Wunder wäre nicht unmöglich, Deine Natur iſt ſtark.

Oberl. Der Körper iſt 's gegen körperliche Leiden, aber er beugt ſich dem Seelenſchmerze.

Hauptm. Still, folge meinem Rathe, ſprich nicht ſo viel.

Oberl. Soll ich die paar Minuten, die ich noch leben will und noch zu leben habe, in ſtummer Qual verjammern? Nein, laß mich zum Abſchied aus vollem Herzen zu Dir ſprechen. Das ſcheidende Leben drängt die letzten warmen Blutſtröme nach meiner Bruſt, und giebt mir Kraft zum Reden. — Wie ſteht 's mit unſern Cameraden?

Hauptm. Wie ich Dir ſchon geſagt, ſie zogen ſich zurück über die Scrivia. Caſteggio und Voghera ſind in des Feindes Hand.

Oberl. War 's ein ehrenvoller Rückzug?

Hauptm. Das will ich meinen! Die Truppen haben ſich wie Löwen geſchlagen. Nur dieſe Uebermacht konnte ſie zum Weichen bringen.

Oberl. 's iſt doch ein braves, herrliches Volk, meine Oeſterreicher. Meine Leute hätteſt Du ſehen ſollen! Helden waren 's! Geſtanden ſind ſie wie die Felſen im Meere. Gott lohne ihre Treue! es werden nur wenige von ihnen übrig ſein.

Hauptm. Du hatteſt die Vorpoſten? —

Oberl. Ja, Bruder. Als wir heut Mittag bei Caſteggio anlangten und abkochen wollten, kam, wie Du weißt, die Nachricht, Marſchall Lannes ſei nicht mehr weit, und drohe uns anzugreifen. Ich ward mit meiner Compagnie und einem Zug leichter Reiter von Lobkowitz vorgeworfen, um den Feind ſo lange zu beſchäftigen, bis das ganze Corps ſchlagfertig ſei.

Hauptm. So gut ward mir 's nicht! —

Oberl. Ich merkte bald, worauf es hier ankam, und daß das Wohl des ganzen Armeecorps, vielleicht noch mehr, auf dem Spiele ſtehe. Kaum war ich bei dem Defilee angelangt, wo ich Halt machen ſollte, als ich den Vortrab der Franzoſen im Sturmmarſch anrücken ſah. Mir hatte es ſchon den ganzen Morgen wunderbar ſchwer und ahnungsvoll auf der Bruſt gelegen, als wäre meine Zeit aus, als müßte ich heute dem Tode meine Schuld bezahlen. Als ich jetzt die feindlichen Bajonette die Schlucht herunter blinken ſah, ward mir 's zur Gewißheit, heute würde meine Kugel geladen. Gedrängt von dem Gefühle meiner Todesnähe, rief ich meinen treuen Corporal, Du kennſt ihn ja, den alten ehrlichen Heyderich, übergab ihm die Compagniekaſſe und meine eigene Börſe, mit dem Bedeuten, jene dem Obriſten, dieſe meinen guten Aeltern zuzuſtellen, als das ganze Vermächtniß ihres Sohnes, der für ſeinen Kaiſer gefallen ſei. Damit ſchickte ich den alten Mann fort, dem die hellen Thränen in den Augen ſtanden, und der mich faſt fußfällig bat, ihn in der Todesgefahr bei mir zu behalten. Der gute ehrliche Joſeph! — Er ahnete auch, was ſeinem Oberlieutenant bevorſtand! — Der Abſchied von dem alten Freund war mir ſchwerer geworden, als ich dachte; zu rechter Zeit weckten mich die Schüſſe der Franzoſen. Nun galt 's. Meine Leute fochten wie die Eber und wichen keinen Fußbreit zurück. Die Leichen der Feinde thürmten ſich vor uns, denn meine Burſche zielten gut; aber um mich her ſanken viele. Meine Officiers waren mit die erſten. Zuletzt ſtand ich noch nach einem ſtundenlangen Kampfe mit eilf Mann, eilf Mann von neunzigen, den anſtürmenden Feinden gegenüber. Da bekam ich dieſen Schuß, ſank zuſammen, und ich weiß nicht, was weiter mit mir geſchehen. Ich erwachte in Deinen Armen zum erſtenmale.

Hauptm. Darüber vermag ich Dir Aufklärung zu geben. Deine Leute zogen ſich zurück, als der gefallen war, der ihnen vorgefochten hatte; die Lieutenants Stambach und Ottilienfeld, die, von einer andern Seite vom Feinde geworfen, an Dir vorübereilten, hoben Dich auf, und trugen Dich eine Strecke weiter, bis ſie, von franzöſiſchen Chaſſeurs eingeholt, Dich Deinem Schickſal überlaſſen mußten. Die Feinde wollten Dich plün-

dern, da brachen einige Croaten aus dem nahen Gebüſche, trieben ſie zurück, legten Dich auf ihre Gewehre, und brachten Dich ſo nach Caſteggio, von wo Dich F. M. L. Graf Oreilly durch einen Mann von Naundorf Huſaren nach Voghera ſchaffen ließ. Dieſer war 's auch, der mir die Fortſetzung Deiner Tagsgeſchichte lieferte.

Oberl. Und Du?

Hauptm. Obwohl wir durch eine heldenmüthige Aufopferung in den Stand geſetzt worden waren, uns aufzuſtellen, ſo vermochten wir doch nicht, der Uebermacht, die jetzt von allen Seiten auf uns losbrach, zu widerſtehen. Wir verließen Caſteggio und zogen uns durch Voghera zurück. Am obern Thore bekam ich den Schuß in den rechten Arm, wurde gefangen, ſchleppte mich hierher, fand Dich und beſchloß ſogleich, mit Dir gemeinſchaftlich das Schickſal, das uns beſtimmt iſt, abzuwarten.

Oberl. Wie? Du biſt verwundet? — Doch nicht gefährlich? —

Hauptm. Glaube nicht!

Oberl. Biſt Du noch nicht verbunden?

Hauptm. Nein!

Oberl. So eile Dich doch!

Hauptm. Nein.

Oberl. Dein Zaudern kann Dir tödtlich ſein!

Hauptm. Erſt muß ich wiſſen, was aus Dir wird.

Oberl. Freund, ich ſterbe! —

Hauptm. Das iſt nicht gewiß, Rettung wäre möglich!

Oberl. Mir wird keine, und ich mag auch keine.

Hauptm. Das heißt gefrevelt!

Oberl. Erhalte Deinem Kaiſer einen braven Officier!

Hauptm. Deswegen bleibe ich.

Oberl. Nein, deswegen ſollſt Du gehen! — Laß mir nicht das bittere Gefühl, daß mein zaudernder Tod den Deinigen beſchleunigt habe. — Noch ehe die Sonne ſinkt, bin ich erlöſt.

Hauptm. Meine Hand ſoll Dir wenigſtens die Augen zudrücken.

Oberl. Der Genius meines Vaterlandes drückt ſie mir zu.

Hauptm. Ich ſitze nun ſchon drei Stunden bei Dir!

Oberl. Deswegen verliere jetzt keinen Augenblick mehr und rette Dich!

Hauptm. Wenn Dir zu helfen wäre! —

Oberl. Mir iſt nicht zu helfen! Laß mich ruhig ſterben, und gehe.

Hauptm. Bruder! —

Oberl. Geh' und rette Dich. Dein alter Vater lebt noch, rette Dich ihm, rette Dich Deinem Kaiſer!

Hauptm. Was gelte ich, wenn Du ſtirbſt! —

Oberl. Grüße meine Freunde und geh'! —

Hauptm. Haſt Du gar kein Hoffnung des Lebens?

Oberl. Keine! — rette Dich! —

Hauptm. Drücke mir noch einmal die Hand; die rechte iſt zerſchmettert, mußt ſchon mit der linken vorlieb nehmen.

Oberl. Bruder — leb' wohl! —

Hauptm. Gott tröſte Dich in Deiner Todesſtunde! — Leb' wohl!

(Ab.)

Vierter Auftritt.

Der Oberlieutenant allein.

Der letzte Abſchied! — Tod! ich zittre dir nicht; aber wenn ich mir 's denke, das war das letzte Menſchenauge, das mir leuchtete, ſo ſchaudert 's doch durch meine Seele. — Alſo meine Rechnung iſt abgeſchloſſen, mein Teſtament iſt gemacht. — Möge Gott die guten Aeltern tröſten, wenn der ehrliche Heyderich ihnen mein Vermächtniß bringt; ich bin ruhig, dem Himmel ſei Dank, ich darf den Augenblick der Auflöſung nicht ſcheuen. — Hab' es nicht gedacht, als ich in der Schule den Horaz überſetzte, daß ich das dulce pro patria mori an mir ſelbſt prüfen könnte. — Ja, bei dem Allmächtigen, der unſterbliche Sänger hat Recht: es iſt ſüß, für ſein Vaterland zu ſterben! — O könnt' ich jetzt vor allen jungen treuen Herzen meines Volkes ſtehn, und es ihnen mit der letzten Kraft meines fliehenden Lebens in die Seelen donnern: es iſt ſüß, für ſein Vaterland zu ſterben! Der Tod hat nichts Schreckliches, wenn er die blutigen Lorbeern um die bleichen Schläfe windet. — Wüßten das die kalten Egoiſten, die ſich hinter den Ofen verkriechen, wenn das Vaterland ſeine Söhne zu ſeinen Fahnen ruft; wüßten das die feigen niedrigen Seelen, die ſich für klug und beſonnen halten, wenn ſie ihre Redensarten auskramen, wie es doch auch ohne ſie gehen werde, zwei Fäuſte mehr oder weniger zögen nicht in der Wagſchale des Siegs, und was der erbärmlichen Ausflüchte mehr ſind — ahneten ſie die Seligkeit, die ein braver Soldat fühlt, wenn er für die gerechte Sache blutet, ſie drängten ſich in die Reihen. Freilich wird 's auch ohne ſie gehen, freilich geben zwei Fäuſte den Ausſchlag nicht; aber hat das Vaterland nicht ein gleiches Recht auf alle ſeine Söhne? Wenn der Bauer bluten muß, wenn der Bürger ſeine Kinder opfert, wer darf ſich ausſchließen? Zum Opfertode für die Freiheit und für die Ehre ſeiner Nation iſt keiner zu gut, wohl aber ſind viele zu ſchlecht dazu! — Schnell zu den Fahnen, wenn euch die innere Stimme treibt; laßt Vater und Mutter, Weib und Kind, Freund und Geliebte entſchloſſen zurück; ſtoß't ſie von Euch, wenn ſie euch halten wollen — den erſten Platz im Herzen hat das Vaterland! — Was faßte mich für ein Geiſt? — will die kühne Seele mit dieſen heiligen Worten Abſchied nehmen? — Ich werde ſchwach! — die Stimme bricht. — Wie du willſt, mein Gott und Vater! — ich bin bereit!

(Er wird ohnmächtig.)

Fünfter Auftritt.

Der Vorige. Der Corporal, ein Tuch um den Oberarm, ſehr erhitzt und abgeſpannt, dann ſich Gewalt anthuend, bis ſeine Kraft endlich ſtufenweiſe zuſammenbricht.

Corporal. Kaum kann ich weiter! — Wenn ich ihn nicht bald, nicht gleich finde, ſind alle meine Anſtrengungen umſonſt. Die alten Knochen wollen zuſammenbrechen! — Auf dem Markte liegen viele hundert Sterbende, aber mein guter Oberlieutenant iſt nicht dabei. — Der Schuß im Arm da fängt auch an gewaltig zu brennen. — Hielten mich doch die eigenen Leute für einen Deſerteur! Ich deſertiren! — Ich! — Diene meinem Kaiſer nun fünf und dreißig Jahre, und ich deſertiren? — Habe ich nur meinen Oberlieutenant gerettet, den Weg zu meiner Fahne will ich ſchon wieder finden! — Element! — ein Officier von unſerm Regimente! — Gott! 's iſt mein Oberlieutenant! 's iſt mein Oberlieutenant! — (wirft ſich bei ihm nieder) Allmächtiger, ich danke dir! er iſt gefunden, ich hab' ihn wieder! — Ja! wieder hab' ich ihn, aber wie? — Todt! — todt! — Nein, nein, er kann nicht todt ſein, er darf nicht todt ſein. — Hätte mir Gott mein Wagſtück nur darum gelingen laſſen, um ſeinen Leichnam zu finden? — Er muß wieder wach werden, damit ich ihm wenigſtens die Augen zudrücken kann. — Das Halstuch muß auf! — So! — nun will ich ſehen, wo ich Waſſer finde! Gott! laß mich alten Kerl nicht verzweifeln! —

(Eilt ab.)

Oberl. (wacht auf.) Ah! kann ich denn noch nicht ſterben? — Noch immer nicht! — Tod, mach' 's kurz! wie lange ſoll ich mich quälen? —

Corp. (kommt mit Waſſer im Helme). Dem Himmel ſei Dank, da bring' ich Waſſer. — —

Oberl. Was ſeh' ich? — Heyderich! — ſollte ich mich auch in Deiner Seele betrogen haben? — Deſerteur? — Pfui! pfui!

Corp. Gott! er bewegt ſich! — er lebt! Herr Oberlieutenant, mein theurer Herr! — Ach die Freude! —

Oberl. Weg von mir, verbittre mir nicht den letzten Augenblick!

Corp. Nun iſt alle Qual vergeſſen! —

Oberl. Biſt Du gefangen? —

Corp. Nein, Herr Oberlieutenant! —

Oberl. Wie kamſt Du hierher? —

Corp. Gott ſei Dank! — ich bin deſertirt! —

Oberl. Fort, Schurke! laß mich nicht in meiner Todesſtunde fluchen!

Corp. Um Chriſti willen, Herr Oberlieutenant! was iſt Ihnen?

Oberl. Elende Seele! — läßt ſich durch eine Handvoll Ducaten verführen, ſeine fünf und dreißigjährige Treue zu brandmarken! — Aus meinen Augen!

Corp. Herr Oberlieutenant! Sie ſind ſehr hart; das habe ich bei Gott nicht verdient! —

Oberl. Haſt Recht! Du verdienſt eine Kugel vor den Kopf, Deſerteur! —

Corp. Wenn Sie wüßten, warum ich deſertirt bin!

Oberl. Kein Schurke iſt ſo dumm, daß er nicht einen Grund für ſeine Niederträchtigkeit fände.

Corp. Herr Oberlieutenant, der Schuß, den ich da im Arme habe, thut weh; aber der Stich, den mir Ihre Worte in's Herz drücken, der thut 's zehnmal mehr! —

Oberl. Kerl! mach' nicht ſolche ehrliche Augen! Spiele den Schurken frei vor mir; ich bin gefangen und verwundet, und kann Dir nichts thun.

Corp. Brechen der Herr Oberlieutenant einem alten ehrlichen Kerl das Herz nicht! ich bin deſertirt, ja, aber um Sie zu retten! Ich habe all' Ihr Geld bei mir, womit kann ich Ihnen am ſchnellſten helfen?

Oberl. Menſch! —

Corp. So wahr mir Gott helfe in der Todesſtunde, deswegen bin ich da, deswegen hab' ich den Schuß im Arme. Wie ſind Sie zu retten? —

Oberl. Heyderich! —

Corp. Ich meinen Kaiſer um ſchnödes Geld verlaſſen? — Ich? — Herr Oberlieutenant, das war hart! —

Oberl. Freund! Camerad! — Was ſoll ich Dir ſagen? wie ſoll ich 's wieder gut machen? —

Corp. Iſt ſchon wieder gut! — Wenn mich der Herr Oberlieutenant nur wieder freundlich anſehen, und mich den alten treuen Heyderich nennen.

Oberl. Alter treuer Heyderich!

Corp. So, Herr Oberlieutenant! ſo! — nun iſt alles wieder vergeſſen. Wie kann ich Sie retten? —

Oberl. Rettung iſt nicht möglich! —

Corp. Doch, Herr Oberlieutenant, doch — laſſen Sie mich nur machen! — Erſt müſſen Sie in ein weiches Bette, dann den Wundarzt her, und gute, gute Pflege! 's ſoll ſchon gehen! — ich komme keine Nacht von Ihrem Bette.

Oberl. Treue Seele! —

Corp. Laſſen Sie mich nur machen! — Das Haus da ſieht leidlich genug aus. — Die Leute haben ſich eingeſchloſſen, aus Furcht vor den plündernden Franzoſen. Sie werden ſchon aufmachen müſſen. — Aber der Herr Oberlieutenant hätten mich doch nicht für einen Deſerteur für's Geld halten ſollen. Hätten 's doch nicht thun ſollen!

Oberl. Vergieb mir, alter Freund! —

Corp. Iſt ja ſchon längſt vergeben, iſt ja nicht mehr der Rede werth! — Sie ſind doch mein guter Herr Oberlieutenant. — Nun raſch an die Thüre. (pocht) Heda! mach't auf! mein ſterbender Oberlieutenant muß Hülfe haben! Mach't auf, ich bitte Euch bei allen Heiligen! Mach't auf! ſeid barmherzig! —

Oberl. Es hört Dich niemand.

Corp. Sie hören mich wohl, ſie fürchten ſich nur. Ich höre drinnen flüſtern. — Seid barmherzig! — Mach't auf. — ein Sterbender ruft nach Euch! Mach't auf! — Element, wenn 's nicht im Guten geht, ſo probiren wir 's auf Soldatenmanier.

Oberl. Es hilft Dir nichts.

Corp. 's ſoll ſchon helfen. — Donnerwetter! mach't auf, oder ich zerſchmettere die Thüre, und dann Gnade Gott Euch allen! Mach't auf! — Ich will Euch lehren, Reſpect für meinen ſterbenden Oberlieutenant zu haben. — Mach't auf, oder ich breche auf.

Stimme im Hauſe. Gleich ſoll geöffnet werden, ſchon't nur unſers Lebens!

Corp. Sehen Sie, Herr Oberlieutenant, es hilft ſchon! — Euch ſoll nichts geſchehen. Mach't nur auf! — Nun! wird 's bald!

Stimme im Hauſe. Gleich! gleich!

Corp. Muth, Herr Oberlieutenant! der Schlüſſel knarrt ſchon im Schloſſe.

Oberl. Rettung iſt doch nicht für mich.

Corp. So iſt 's wenigſtens Erleichterung! —

Sechster Auftritt.

Der Kaufmann (aus dem Hauſe). Die Vorigen.

Kaufmann. Womit kann ich helfen? Ich will alles thun, was in meinem Vermögen ſteht. —

Corp. Herr! nehmt da den tödtlich bleſſirten Officier in Eurem Hauſe auf; ſorg't für einen Arzt, und Euch ſoll dafür alles gehören, was ich geben kann, dieſe Börſe.

Kaufm. Sie ſind ja Oeſtreicher!

Corp. Gefangene und bleſſirte Oeſtreicher!

Kaufm. Ach, wie gerne wollt' ich helfen, aber ich kann nicht.

Corp. Warum nicht?

Kaufm. Die Feinde ſind in der Stadt, ich könnte —

Corp. Ungelegenheiten haben? Pfui, Herr, was gehen Euch Ungelegenheiten an, wenn Ihr einen Menſchen retten könnt.

Kaufm. Aber —

Corp. Iſt Euch das Geld nicht genug? — 's ſind über hundert Ducaten.

Kaufm. Alles gut, aber —

Corp. 's iſt Euch nicht genug? —

Kaufm. Das Gold —

Corp. Halt! Geld hab' ich nicht mehr, aber — hier hab' ich eine ſilberne Uhr, 's iſt mein ganzes Vermögen — nehmt ſie und rettet meinen Oberlieutenant!

Kaufm. Braver Mann!

Oberl. Heyderich, alte treue Seele! —

Corp. Beſinn't Euch nicht lange, nehmt. — Ich brauche ſie doch nicht mehr; meine Zeit hat ſo bald ausgeſchlagen!

Kaufm. Herr Corporal! Ihr Oberlieutenant muß ein trefflicher Menſch ſein, da er ſich ſolche Liebe, ſolche Treue verdienen konnte. Behalten Sie Ihr Gold, behalten Sie Ihre Uhr; ich nehme Sie beide auf, geſchehe mir auch deswegen, was da wolle!

Corp. Eure Hand, wackrer Herr! — Gott ſei Dank, mein Oberlieutenant wird gerettet!

Kaufm. Sie ſind Menſchen, das ſollte mir ſchon genug ſein; aber Sie ſind edle Menſchen, und Oeſterreicher obendrein, und es iſt gewiß keiner beſſer öſtreichiſch im Herzen, als ich — mein Haus iſt Ihnen offen.

Corp. Ja, Herr! Oeſterreicher ſind wir, Gottlob! wir ſind noch Oeſterreicher! — Die Hand drauf. Der Krieg mag ein anderes Feldzeichen hier aufſtecken, wir bleiben doch Landsleute! —

Kaufm. Topp! — Nun laſſen Sie uns eilen, Sie in's Haus zu ſchaffen, Herr Oberlieutenant, dann ſuch' ich einen Wundarzt, der Sie verbinden ſoll.

Oberl. Laſſen Sie mich unterdeß im Freien! es iſt mir leichter in der friſchen Luft, als drinnen im engen Zimmer. Laſſen Sie mich hier, bis der Wundarzt entſcheidet, ob mein Leben möglich ſei. Muß ich ſterben, ſo möcht' ich gern unter dieſem ſchönen Himmel ſterben!

Kaufm. Ich eile nach dem Wundarzt. — Herr Corporal, gehen Sie in's Haus und laſſen Sie ſich Erfriſchungen geben. Wenn meine Kinder die öſtreichiſchen Farben ſehen, bringen ſie Ihnen alles, was ſie haben. —

Corp. Nur ſchnell den Wundarzt!

Kaufm. In fünf Minuten bin ich mit ihm zurück. (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Oberlieutenant. Der Corporal.

Corp. Nun, Herr Oberlieutenant, nun iſt alles ſchon gut. Ziehen Sie die Fourierſchützen zurück, die auf dem Kirchhof Quartier machen ſollten; der große General-Quartiermeiſter da droben läßt Sie noch nicht aufbrechen.

Oberl. Geh' in's Haus, guter Heyderich, und ſtärke Dich; mir däucht, Du thuſt Dir Gewalt an. — Joſeph, Du biſt alt. Mache Dich nicht muthwillig krank.

Corp. Sorgen Sie nicht, Herr Oberlieutenant, ich hab' eine ſtarke Natur; mag der verfluchte Schuß immerhin brennen, das koſtet den Hals nicht.

Oberl. Mein Gott! Deine Wunde! Wie habe ich das vergeſſen können! —

Corp. Es hat nichts auf ſich, 's iſt nur ein Streifſchuß, ich hab' dergleichen Dinger mehr auf dem Leibe. — Jetzt aber will ich hin, und einen friſchen Trunk für Sie holen, das ſoll Sie ſtärken. — Erſt geben Sie

mir noch einmal die Hand; ſo! Danke von Herzen, Herr Oberlieutenant, Sie ſind doch ein braver, kreuzbraver Herr! Und hätte mir 's auch das Leben koſten ſollen, ich hätte Sie wieder haben müſſen. — Nun, der Himmel hat ein Einſehn gehabt, ließ ſolch' alten Kriegsmann nicht verzweifeln, der es ſo ehrlich mit ſeiner Fahne und ſeinem Kaiſer meint! —

(Ab in's Haus.)

Oberl. Treues, herrliches Herz! Und ich konnte Dich verkennen? Der Gedanke, daß ſolche Menſchen unter dieſer Sonne leben, macht mir ihr Licht faſt wieder wünſchenswerth. — Und warum ſollte ich nicht leben wollen? Warum ſollte ich ein Daſein verwünſchen, wo mir vielleicht noch manche Freude blüht, wo ich noch manches Gute beginnen und vollenden kann? — Sind alle Pläne mit einem verlornen Treffen untergegangen? Beim ew'gen Gott, ich fühl' 's, ich habe noch Anſprüche an dieſe Erde, ich habe noch eine Stimme in der Entſcheidung des Lebens. — Wer edle Menſchen um ſich ſieht, die ſeinem Herzen verwandt ſind, der muß ja ungern aus ihrer Nähe in die Einſamkeit des Grabes gehn.

Corp. (aus dem Hauſe mit einer Flaſche Wein und einem Glaſe). Hier, Herr Oberlieutenant, einen friſchen kräftigen Trunk Wein. Der wird neues Feuer in Ihre Adern gießen. Nur zu! — So! — Hat 's geſchmeckt?

Oberl. Ein erquickender Zug! — Du haſt doch ſchon getrunken? —

Corp. Kann warten.

Oberl. Noch nicht getrunken? Warum?

Corp. Ich habe keinen rechten Durſt, 's mag wohl von der Müdigkeit herkommen; es wird ſich ſchon wieder geben!

Oberl. So ſetze Dich. — Haſt Du Fieber? —

Corp. Gott behüte!

Oberl. Gieb mir noch einen Schluck! — So! ich danke. — Nun, erzähle mir doch endlich, wie kamſt Du nach Voghera?

Corp. Ich war ſchon mit über die Scrivia hinüber, als ich den völligen Rückzug unſers Corps erfuhr. Jetzt mußt du zu deinem Oberlieutenant, das war mein erſter Gedanke.

Oberl. Wackerer Camerad!

Corp. Ich machte alſo rechtsum, ging zurück und fragte alle vorbeiziehende Regimenter nach dem unſrigen, bis ich es endlich fand. Wo iſt mein Oberlieutenant? rief ich. Todt! ſchrie mir einer entgegen; todt! ſchrie ein anderer, ich habe ihn fallen ſehn. — Er liegt mit achtzig Mann ſeiner Compagnie in den Defileen, Gott tröſte ihn! rief ein Dritter. Mir wollte das Herz brechen, aber ich hoffte noch immer; wußte ich doch, wie viele noch leben, die alle für todt ausgeſchrieen wurden.

Oberl. Viel beſſer iſt 's doch nicht.

Corp. Endlich ſah ich einen Mann von unſrer Compagnie. Wo iſt unſer Oberlieutenant? ſchrie ich ihn an. Der hat 's überſtanden, war die Antwort, ſie haben ihn im Streit zurückgetragen, nachher iſt er auf dem Felde todt liegen geblieben. Dennoch gab ich Sie noch nicht verloren; ich war feſt überzeugt, Sie müßten noch leben. Wie wahnſinnig lief ich nun durch alle Reihen; habt ihr meinen Oberlieutenant nicht geſehn? war meine ewige Frage. Ueberall ein „Nein“ oder ein „todt.“ — Schon wollte ich verzweifeln, da rief endlich ein hervorſprengender Huſar, ein Officier von unſerm Regiment liege in Voghera tödtlich verwundet, und werde die Sonne wohl nicht mehr untergehen ſehn. — Das mußten Sie ſein; ſchnell war mein Entſchluß gefaßt, Sie zu retten, und wär' 's mit Gefahr meines Lebens.

Oberl. Edler Menſch! —

Corp. Die Compagnie-Caſſe übergab ich dem Major, der eben vorüberritt, und lief zur Scrivia zurück. Dort ſchlich ich mich durch unſere Vorpoſten, ſprang in den Strom, und ſchwamm durch!

Oberl. Heyderich, Heyderich! wenn ich Dir das je vergeſſe! —

Corp. Schon gut, Herr Oberlieutenant, ſchon gut! Unſere Leute am Ufer, die mich für einen Deſerteur hielten, feuerten auf mich, einer ſtreifte mich da am Arme; aber was thut 's? ich kam doch hinüber. — Ich ein Deſerteur! ich übergehn? Da hätte ja der Herr im Himmel mit dem Blitz drein ſchlagen müſſen, wenn ich alter Kerl noch zum Schurken werden wollte.

Oberl. Und ich habe Dir das zutrauen können?

Corp. Sapperment! ja! — Nun ſehen Sie, Herr Oberlieutenant, das hab' ich richtig ſchon vergeſſen, ſonſt hätte ich 's nicht erzählt! — Kurz, ich kam hinüber. Qui vit! ſchrie mich ein franzöſiſcher Vorpoſten an; Deſerteur! antwortete ich, und man ließ mich ungehindert weiter. Ich lief mehr, als ich ging. So kam ich nach Voghera, wo ich lange Zeit vergeblich auf dem Markte unter den Todten und Sterbenden ſuchte, bis mich das gute Glück in dieſe Straße zog. Und jetzt hab' ich Sie wieder, und Sie werden gerettet. — Herr und Gott! ich will ja nun herzlich gerne ſterben, weiß ich doch, mein Oberlieutenant iſt verſorgt.

Oberl. Camerad! ich bin Dein ewiger Schuldner! — Gieb mir die Hand — ach was — laß Dich lieber recht brüderlich umarmen, Du treues ehrliches Herz! Komm!

Corp. Herr Oberlieutenant! — —

Oberl. Komm, Kriegscamerad!

Corp. Wird ſich nicht ſchicken!

Oberl. Mach' keine Faxen, und komm' an mein Herz, alter Knabe!

Corp. Nun, wenn 's denn einmal ſo ſein ſoll. (Umarmt ihn.) Herzensoberlieutenant! lachen Sie mich nicht aus, aber den Kuß geb' ich nicht für all' Ihre Ducaten! —

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Der Kaufmann und der Wundarzt.

Kaufm. Hier, Freund! hilf, wenn Du noch helfen kannſt; es iſt ein Ehrenmann. —

Wund. Das weiß ich voraus, wenn ich den Rock ſehe. — Herr Oberlieutenant?

Oberl. Wollen Sie mir helfen? —

Wund. So viel ich kann.

Corp. Nur raſch, nur raſch! da iſt keine Zeit zu verlieren! —

Wund. Wo iſt die Wunde?

Oberl. Hier.

Wund. War der Blutverluſt ſtark? —

Oberl. Darüber kann ich nichts beſtimmen, da ich erſt vor einer halben Stunde wieder zur Beſinnung gekommen bin.

(Der Wundarzt kniet vor ihm nieder, und unterſucht die Wunde.)

Corp. (zum Kaufmann). Herr! was halten Sie davon? macht er ein bedenkliches Geſicht? — wird mein Oberlieutenant gerettet werden?

Kaufm. Ich hoffe! — mir ſcheint, der Wundarzt iſt nicht ängſtlich; übrigens iſt der junge Mann ſehr geſchickt in ſeinem Fache, und wird gewiß alles anwenden, um den braven Officier zu retten.

Corp. Warum ich das nicht auch kann! — Herr Gott! das ſollte ich verſtehen! — das wär' eine Freude! — Herr! fragen Sie doch, — was er denkt, ob er glaubt — —

Kaufm. (zum Wundarzt). Nun?

Wund. Gefahr iſt wohl da, doch Rettung wahrſcheinlich; ich glaube verſichern zu können, der Herr Oberlieutenant kommt davon!

Corp. Victoria! mein Oberlieutenant kommt davon! — Herzensdoctor, iſt 's wahr? — Victoria, Victoria! Nun, ſo danke ich dir, großer Gott! daß du mir mein bischen Kraft noch ſo lange gelaſſen haſt; jetzt mag 's zuſammenbrechen! Iſt doch mein Oberlieutenant gerettet. — Victoria! er kommt davon! —

Oberl. Gute, treue Seele!

Wund. (zum Kaufmann). Eile jetzt, Freund, und bereite für den Oberlieutenant ein Stübchen mit einem guten Bett; dann wollen wir ihn hinauf ſchaffen, und gute Koſt, gute Pflege und die gute Natur ſollen gewiß ihr Recht behaupten.

Kaufm. Ich eile.

(Ab in's Haus.)

Oberl. Herr Doctor, vor allem unterſuchen Sie meinen braven Corporal da. Er hat einen Schuß im Arm, und hat ihn für mich bekommen. Verbinden Sie ihn auf's Beſte! —

Corp. Erſt Sie, Herr Oberlieutenant!

Oberl. Sobald ich im Zimmer bin, nicht eher.

Wund. Laſſen Sie doch ſehn, Herr Corporal.

Corp. 's iſt nichts.

(Der Wundarzt unterſucht die Wunde.)

Oberl. Nun?

Wund. Die Verletzung iſt bedeutend.

Corp. Gott behüte! — (Leiſe.) Stille!

Wund. Gefährlich.

Corp. (leiſe). Stille doch, ſtill!

Wund. Ihr Puls iſt ſehr angegriffen.

Oberl. Mein Gott! der alte Mann, die Erhitzung und der Sprung in die Scrivia!

Corp. (leiſe). Element, ſchweigen Sie doch! —

Wund. Nein, Herr, hier iſt viel auf dem Spiele; winken Sie mir, wie Sie wollen. Ihre Lebenskräfte ſind zerrüttet.

Oberl. Und das alles für mich!

Corp. Sein Sie außer Sorgen, ich habe eine tüchtige Natur.

Oberl. Herr des Himmels! Heyderich, Du wirſt blaß! — Heyderich!

Wund. Es wird ihm ſchwindlich! —

Corp. Einbildung! ich ſtehe noch feſt auf den Füßen.

Wund. Sie zittern ja — ſetzen Sie ſich!

Oberl. Joſeph, was iſt Dir? —

Corp. Ich glaube, 's wird mit mir nicht viel mehr ſein.

Oberl. Gott! wie verſtehſt Du das? —

Wund. Ich fürchte, ich fürchte —

Corp. Gerad' heraus, lügen mag ich doch nicht zu guter letzt: mir wird ſo ſchwarz vor den Augen; ich glaube, ich hab' es bald überſtanden.

Oberl. Heyderich!

Wund. Ich hab' 's geahnet. Der alte Körper, die ungeheure Anſtrengung, die plötzliche Erkältung, der Schuß, der Blutverluſt —

Oberl. Retten Sie, Herr Doctor, retten Sie! —

Wund. Ich glaube, es iſt vergebens. Das Grab fordert eine längſt verfall'ne Schuld.

Oberl. Er war ſo ein braver, braver Soldat, und ſoll ſo elend ſterben, nicht in rühmlicher Schlacht bei ſeiner Fahne.

Corp. Rühmlich? — Herr Oberlieutenant, ich ſterbe zwar nicht bei meiner Fahne, aber ich ſterbe doch für meine Fahne; denn ich habe meinem Kaiſer einen wackern Officier erhalten, und ich bin ſtolzer darauf, als wenn ich das Feldzeichen gerettet hätte. Fahnen laſſen ſich wieder ſticken und vergolden, ſolch' einen Helden, wie meinen Oberlieutenant, findet man ſobald nicht wieder.

Wund. Fühlen Sie Beängſtigungen auf der Bruſt?

Corp. 's will mir faſt das Herz abdrücken! —

Wund. Denken Sie an Gott!

Corp. Mit meinem Heiland hab' ich heute früh ſchon abgerechnet; ich brauche nur Abſchied von meinem Oberlieutenant zu nehmen.

Oberl. Joſeph, Joſeph, Du ſtirbſt für mich! —

Corp. Meine Augen werden ſchwach! — Wo iſt Ihre Hand? Ihre Hand, Herr Oberlieutenant! — Geben Sie mir ſie zum letzten Male. — So — leben Sie wohl! — Ein Teſtament brauch' ich nicht, Kinder hab' ich nicht, habe nichts, als die Uhr; Herr Oberlieutenant, nehmen Sie ſie als ein Andenken von einem alten ehrlichen Kerl, der Ihnen treu geweſen iſt, treu bis in den Tod! —

Oberl. Muß ich um dieſen Preis gerettet werden!

Corp. Und wenn Sie wieder in's Vaterland kommen, ſagen Sie es meinen Cameraden, das iſt mein letzter Wille: ſagen Sie es meinen Cameraden, ich ſei kein Deſerteur, ich ſei gut öſtreichiſch geblieben bis in's Grab, und habe meinem Kaiſer brav gedient, und ſei als ein ehrlicher Kerl geſtorben! —

Oberl. Du wirſt leben im Gedächtniſſe aller Guten.

Corp. Herr Doctor, verſprechen Sie mir 's noch einmal, daß mein Oberlieutenant davon kommen ſoll.

Wund. Mit Gottes Hülfe zweifle ich nicht an ſeinem Aufkommen.

Corp. Nun, ſo brecht, ihr alten Augen, brecht! Victoria, ich habe meinen Oberlieutenant gerettet!

(Stirbt.)

Oberl. Um Gotteswillen, er ſinkt zuſammen!

Wund. Um nie wieder aufzuſtehn! —

Oberl. Hat er vollendet?

Wund. Seine Zeit iſt aus!

Oberl. Laſſen Sie mich zu ihm! — Da kniee ich in Schmerz und Begeiſterung vor dir, du todter treuer Freund! — Vaterland, ſieh her! ſolche Herzen ſchlagen in deinen Söhnen, ſolche Thaten reifen unter deiner Sonne. — Vaterland, du kannſt ſtolz ſein!

(Der Vorhang fällt.)

Dramatiſche Werke.

Luſtſpiele.

Die Braut.

Ein Luſtſpiel in Alexandrinern, in einem Aufzuge.

Perſonen:

Graf Holm, der Vater.
Graf Holm, der Sohn.

(Ein Zimmer in einem Gaſthauſe, rechts zwei und links eine Thüre. Im Hintergrunde der Haupteingang.)

Erſter Auftritt.

Der Vater (kommt aus der Thüre links).

Triumph! ſie willigt ein, will Herz und Hand mir ſchenken,
Will meine Gattin ſein! Ach, wie mich das entzückt! —
Doch warum wundr' ich mich? — Wer kann ihr das verdenken?
Wenn ſie mich glücklich macht, iſt ſie nicht auch beglückt? —
Ich bin ein reicher Mann — jetzt eine ſeltne Waare!
Erſt funfzig, und das ſind der Männer beſte Jahre.
Mich ſchätzt und liebt der Fürſt, bei Hofe gelt' ich viel. —
Ich frage, ſpielt ſie wohl mit mir gewagtes Spiel?
Ja, wollte ſie auch jetzt mit ihrem Jawort kargen,
Ganz unbegreiflich wär 's! — Mir könnte man 's verargen.
An Stand und Reichthum iſt ſie mir durchaus nicht gleich;
Doch iſt ſie denn nicht ſchön? iſt das nicht mehr als reich?
Und gilt denn vornehm ſein ſo viel als Reiz der Jugend?
So viel als gutes Herz? — Ja, apropos, die Tugend?
Daran denk' ich zuletzt! — O du verdorbne Welt! —
Ich will ja eine Frau, ich ſuche ja kein Geld;
Mit einem Stammbaum kann ich mich doch nicht vermählen,
Und iſt ein Weiberkuß nicht mehr als Thalerzählen?
Ich geb' ihr Geld und Stand, ſie giebt mir ihre Liebe:
Die Frage wär' nicht leicht, bei wem das Wagſtück bliebe? —
Die Sache ging ſo ſchnell, man wird bei Hofe ſtaunen;
Da heißt 's gewiß: „Das iſt ſo eine ſeiner Launen."
„Er bleibt ein Sonderling." — Ja, ſtaun't und wundert Euch!
Ich werde glücklich ſein, das Andre gilt mir gleich. —
Was Fritz wohl ſagen wird! — Ei, eben denk' ich dran.
Mein Sohn — der Fritz — ja, ja, der kommt ſchon morgen an.
Nun, ich bin recht geſpannt. — Ich ließ im zweiten Jahre
Ihn auf dem Schloß zurück. Mein Weib lag auf der Bahre,
Verzweifelnd wollt' ich mich in Einſamkeit begraben;
Zum Glück erbarmte ſich die Schwägerin des Knaben,
Und zog ihn liebreich auf. Ihr Mann war Officier,
Sie ging nach Preußen nach, das Kind ließ nicht von ihr.
Mir war das herzlich lieb, denn alles Kinderſorgen
Iſt mir in Tod fatal! da wußt' ich ihn geborgen,
Ließ ihn mit Freuden da. Er hat drei Jahr ſtudirt,
Doch ſchreibt man eben nicht, ob er viel profitirt.
Von loſen Streichen mag er wohl das meiſte wiſſen,
Denn Schulden hab' ich doch genug bezahlen müſſen.
Zwar, iſt er auch nicht ganz, wie ich mir ihn gedacht,
Wenn er nur übrigens dem Vater Ehre macht. —
Wie er wohl ausſehn mag? — Ei nun, das wird ſich zeigen;
Er kann nicht häßlich ſein, er ſoll dem Vater gleichen. —

Doch hab' ich jetzt die Zeit, ſo mit mir ſelbſt zu plaudern?
Freund, mit dem Eh'contract iſt 's nicht galant zu zaudern,
Die erſte Liebe traut der Schwüre leichtem Eis;
Doch bei dem zweiten Mal will man 's gleich Schwarz auf Weiß.
Ein ſchriftlich Inſtrument! Man kann 's ja nicht verdenken;
Warum nicht Sicherheit, will man ein Herz verſchenken,
Wenn man 's beim Geld verlangt? Ach du gerechter Gott!
Die Herzen machen ja noch oft genug bankrott.
Drum, will ein weiſer Mann unangefochten bleiben,
Er läßt die Zärtlichkeit ſich im Contract verſchreiben.
In andre Foderung will ich mich nicht verwickeln,
Doch Zärtlichkeit gehört zu meinen Hauptartikeln.

(Er geht in die Thüre rechts ab.)

Zweiter Auftritt.

Der Sohn (kommt durch die Hauptthüre).

Pack' meine Sachen aus, Johann! Auf Num'ro Achte!
(Er wirft den Mantel ab.)
Ich bin noch früher hier, als ich mir ſelber dachte;
Mein Vater trifft gewiß erſt morgen Abends ein.
Wie er mich finden wird; — er wird betroffen ſein!
Ich bin paſſabel hübſch, das kann mir niemand nehmen,
Bin immer gut gelaunt, er braucht ſich nicht zu ſchämen;
Und kurz, der Herr Papa legt Ehre mit mir ein,
Das wird ihm angenehm, mir nicht zuwider ſein. —
Doch etwas Wichtigers hab' ich mit mir zu reden. —
Wie will ich heute nun die langen Stunden tödten?
Was fang' ich Aermſter an in dieſer kleinen Stadt,
Die weder Kaffeehaus, noch ein Theater hat?
Wär' nur ein ſchönes Kind wo irgend aufgetrieben,
Aus Langerweile wollt' ich mich ſogleich verlieben.
Wer weiß, ob der Papa nicht ſchon für mich gewählt,
Dann ſind die Stunden meiner Freiheit ſchon gezählt,
Und hohe Noth iſt es, wenn ich es recht bedenke,
Daß ich mein Herz vorher ein Paar Mal noch verſchenke,
Eh' es der Herr Papa, Macht ſeines Amts, gethan. —
Ein armes Männerherz gleicht einem Kraftroman!
Wie iſt man erſt geſpannt, wenn er ganz neu erſchienen!
Man reißt und zankt ſich drum in Leſemagazinen.
Doch dieſe Wuth iſt kurz, bald läßt der Eifer nach,
Und müßig ſteht er da, das währt wohl Jahr und Tag;
Dann fällt 's wohl einem ein, das alte Werk zu leſen,
Er hört erſtaunt, es ſei ſo int'reſſant geweſen;
Drum iſt nicht ſelten noch die Freude herzlich groß,
Wird man das Ding zuletzt bei Käſeweibern los.
Für alle Zeiten bleibt 's ein ausgemachter Satz:
Ein Schatz im Kaſten iſt kein eigentlicher Schatz;
Man muß ſein Exemplar viel tauſend Mal verborgen,
Und für das Uebrige läßt man den Himmel ſorgen.

(Man hört im Zimmer links folgendes Lied zum Pianoforte ſingen:)

Muthig durch die Luſt des Lebens,
Muthig durch des Lebens Qual!
Deine Sehnſucht iſt vergebens
Nach dem höhern Ideal.

Gern gehorſam jedem Triebe,
Trotz' allein der Leidenſchaft;
Selbſt nicht die Gewalt der Liebe
Zügle deine freie Kraft.

Vorwärts zu dem neuen Glücke
Durch der Tage bunte Reih'n.
Greife kühn zum Augenblicke!
Nur die Gegenwart iſt dein.

Sohn
(während des Geſanges).

Was hör' ich? welch' ein Ton! — welch' liebliches Organ!
Die Stimme klingt ſo voll an's volle Herz heran!
Mit welcher Leichtigkeit vermählt ſich Wort und Klang!
Ein wahrer Ohrenſchmaus! Das nenn' ich doch Geſang!
Das Lied gefällt mir wohl: der wahre Weg zum Glücke
Iſt kühn, das Leben folgt dem raſchen Augenblicke.
Wer nach der Zukunft haſcht, der kann nicht glücklich ſein.
Und freudig ruf' ich 's nach: die Gegenwart iſt mein! —
Wer wohl die Säng'rin iſt? aus welchem ſchönen Munde
Die ſüße Stimme ſpricht? — Ich bin zur guten Stunde
Hier angelangt; bei Gott! ich ſeh' es deutlich kommen,
Es wird in kurzer Friſt ein Herz mit Sturm genommen! —
Könnt' ich das Himmelskind von Angeſicht nur ſehn! —
Da iſt das Schlüſſelloch. — Gewiß, ſo muß es gehn;
Solch' Augencontreband ſind Amors ſchönſte Rechte.
Daß ich nur ungeſtört ein wenig lauſchen möchte!

(Er will durch's Schlüſſelloch ſehen.)

Dritter Auftritt.

Der Vater (aus dem Cabinette rechts). Der Sohn.

Sohn.

Verdammt, es kommt jemand!
(Er zieht ſich von der Thüre zurück, doch behält er ſie immer im Auge.)

Vater (bei Seite).

Ich hörte laut hier ſprechen.
Was mag 's geweſen ſein?

Sohn (bei Seite).
Den Hals möcht' ich ihm brechen!

Vater (bei Seite).
Sieh doch, ein junger Mann! Er blickt mich finſter an,
Als hätt' ich wirklich ihm was Böſes angethan.

Sohn (bei Seite).
In dieſem ſchlimmen Fall erlaub' ich jede Waffen,
Denn mir liegt alles dran, ihn aus dem Weg zu ſchaffen.
Wie fang' ich 's an?

Vater (bei Seite).
Er ſieht mir ſehr verdächtig aus.
Was er im Saale will, ich hätt' es gern heraus. —
Wie? hab' ich recht geſehn? er ſchielt nach jener Thüre.

Sohn (bei Seite).
Ob er am Ende geht, wenn ich ihn recht fixire?
Probiren könnte man 's.
(Pauſe, in welcher der Sohn den Vater ſcharf anſieht.)

Vater (laut).
Was ſehn' Sie mich ſo an?

Sohn.
Es iſt nun meine Art, und Keinem liegt daran.

Vater (bei Seite).
Das iſt ein Grobian! ein wahrer Eiſenfreſſer!
Ich werde höflich ſein, vielleicht gelingt mir 's beſſer.
(Laut.)
Es ſoll mich herzlich freun, wenn ich Sie int'reſſire.

Sohn.
Mich int'reſſirt nur Eins.

Vater.
Dies Eins iſt?

Sohn.
Eine Thüre.

Vater.
Recht wunderbar! (bei Seite.) Verdammt! der Menſch gefällt mir ſchlecht!

Sohn (bei Seite.)
Was er nur überlegt?

Vater (laut.)
Sie ſind gewiß nicht recht. —
Berichten könnt' ich Sie.

Sohn.
Ich bin recht ſehr verbunden.

Vater.
Sie ſuchen ſicherlich —

Sohn.
Geſucht und ſchon gefunden.

Vater (bei Seite).
Gefunden? — Ei verwünſcht! (Laut.) So ſind Sie ſchon bekannt?
Und wünſchen nur —

Sohn.
Ganz recht! (bei Seite.) Dich ſelbſt in's Pfefferland!

Vater.
Was wäre denn Ihr Wunſch? und könnt' es mir gelingen —?

Sohn.
Das glaub' ich gern. — Ich will 's in eine Fabel bringen.
(Bei Seite.)
Vielleicht behorcht ſie uns, und weiß dann, was ich meine.

Vater.
Ich bin ganz Ohr.

Sohn
(ſehr laut und manchmal der Thüre zugewandt).
Wohlan! — Ich ſaß ich Buchenhaine,
Der Abend war recht ſchön, als mir ein Zauberklang
Von unbekanntem Mund zum tiefen Herzen drang;
Es war ein Himmelston, ja, ganz Gefühl, ganz Seele!
Und unverkennbar blieb das Lied der Philomele.

Vater (bei Seite).
Wie er das Wort betont! — Und er erzählt ſo laut,
Als hätt' ich kein Gehör. — Gält' es wohl meiner Braut?

Sohn (bei Seite).
Gewiß, er merkt den Spaß. — (Laut.) Ich war ganz wonnetrunken,
Und in den ſchönſten Traum des ſchönſten Glücks verſunken;
Da kam ein alter Spatz zum Unglück mir dazwiſchen,
Fing an, nach ſeiner Art zu pfeifen und zu ziſchen.

Vater.
Ein alter Spatz? So, ſo! (bei Seite.) Verdammt! das geht auf mich.

Sohn.
Wenn ſonſt ein Sperling ſingt, ſo iſt mir 's lächerlich,
Nur jetzt verwünſcht' ich ihn; die ſüßen Töne ſchweigen,
Vergebens ſuch' ich auch den Sperling zu verſcheuchen.
Die Nachtigal ſingt wohl, fliegt nur der Spatz zurück;
Doch unbekümmert pfeift er ſein Trompeterſtück.
O du verdammter Spatz! — Hier iſt die Fabel aus.
Man ſuche die Moral ſich gütig ſelbſt heraus.

Vater.
Für das Geſchichtchen bin ich Ihnen ſehr verbunden,
Ich denke auch, daß ich den rechten Sinn gefunden.
(Bei Seite.)
Er meint doch meine Braut. Das wär' ein dummer Streich!
Ich hole den Contract, ſie unterſchreibt ſogleich,
Dann iſt ſie mir gewiß, ich kann mit Ruhe ſchweigen.

Sohn.

Sie ſind nun wohl ſo gut, den Sperling zu verſcheuchen?

Vater.

Mit Freuden, junger Herr! doch noch ein Wort zuvor:
Ergötzt die Nachtigal mit ſüßem Lied Ihr Ohr,
So rath' ich Ihnen, ſich bei Zeiten zu bequemen,
Des Spatzen Pfeiferlied mit in den Kauf zu nehmen;
Die Hoffnung wär' umſonſt, und nur auf Sand gebaut,
Denn Philomele wird des alten Sperlings Braut.

(Er geht in die Thüre rechts ab.)

Vierter Auftritt.

Der Sohn (allein).

Sohn.

Des alten Sperlings Braut? — Der Spaß wär' ohne Gleichen!
Er denkt in ſeinem Sinn, ich ſoll die Segel ſtreichen;
Doch prosit, beſter Herr! das taugt in meinem Plan.
Erwünſchtes Ohngefähr! vortrefflicher Roman!
Drum war er ſo erzürnt auf meine ſchöne Fabel! —
O wunderbares Glück! der Streich iſt admirabel!
Und käm' ein ganzes Heer von Sperlingen dazwiſchen,
Jetzt hab' ich erſt recht Luſt, die Schöne wegzufiſchen. —
Doch, bin ich nicht ein Thor! Ich ſchlage mich herum,
Und weiß am Ende ja nicht eigentlich, warum?
Vorher muß ich ſie ſehn! das wird man billig finden,
Und iſt ſie ſchön, ſo kann ein Blick mein Herz entzünden.
Wie aber muß ſie ſein, wenn ſie mich feſſeln ſoll?
Ich will kein Ideal, der Wunſch wär' gar zu toll.
Doch ſoll ein Mädchen mich mit Liebesgluth entzücken,
Drei Dinge müſſen ſich vereinen, ſie zu ſchmücken:
Zuerſt ein kleiner Fuß. Seh' ich ein Mädchen gehn,
So wird vor allen nur auf ihren Fuß geſehn,
Und iſt der nett und klein, und zierlich ausgeſchmückt,
So folg' ich ihr gewiß, und bin ſchon halb entzückt. —
Sodann ein ſchöner Arm. Er darf durchaus nicht fehlen,
Soll ich das Mädchen mir zu meiner Gattin wählen.
Denn, wen ein ſolcher Arm, wenn er Guitarre ſpielt,
Nicht ſchnell begeiſtern kann, der hat noch nie gefühlt! —
Das dritte, was ich will, iſt's wichtigſte von Allen,
Denn ohne dies kann mir nicht Fuß, nicht Arm gefallen:
Ein ſchönes Auge bleibt der Reize höchſtes Glück,
Und Venus iſt nicht ſchön mit einem matten Blick. —
Alſo ein kleiner Fuß, ein ſeelenvolles Auge,
Ein ſchön geformter Arm iſt alles, was ich brauche.
Und wenn dies Kleeblatt ſich in Philomelen eint,
So ſetz' ich alles dran, bis mir das Glück erſcheint. —
Jetzt kann ich ungeſtört das Feld recognosciren,
Den Poſten nehm' ich ein, will keine Zeit verlieren.

(Er ſieht durch's Schlüſſelloch.)

Sie iſt allein, und ſchreibt, den Rücken hergewandt.
Wie iſt 's mit Numero Eins? — Der Fuß iſt ganz charmant,
Und jeder Tadel ſchweigt. Er iſt ſo zierlich klein,
Bei Amors ganzer Macht, er kann nicht ſchöner ſein!
Und Numero Zwei? — der Arm? — Er ſcheint ſo voll gerůndet,
Er hebt ſich graziös, wie man nur wen'ge findet. —
Nun fehlt noch Numero Drei, das Andre wär' geprüft;
Doch ſieht ſie ſich nicht um, und ſcheint mir ſehr vertieft.
Wie wär 's — ich poche an, ſie wird das Köpfchen drehen,
Dann kann ich ihr ja leicht ins liebe Antlitz ſehen,
Und iſt das Auge ſchön — und könnt' es anders ſein? —
So ſetz' ich alles dran. — Ich poche.

(Er thut es.)

Eine weibliche Stimme (im Cabinet).

Nur herein!

Sohn.

Welch' wunderſchöner Blick! ein ganzer Himmel tagt
In dieſem Augenglanz. — Nun ſei der Sturm gewagt!

(Er eilt in das Cabinet links ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Vater (durch die Thüre rechts).

Vater (allein).

Das Feld iſt leer, der Feind hat ſich zurück gezogen;
Vorüber iſt die Furcht, ich athme wieder frei!
Der Augenblick iſt da, die Stunde mir gewogen,
Wer weiß, bleibt mir das Glück noch lange ſo getreu. —
Der unverſchämte Menſch mit Fabel und Moral,
Stand unbeweglich da zu meiner größten Qual.
Mit einem alten Spatz mich höhniſch zu vergleichen!
Wie brachte mich das auf, und dennoch mußt' ich ſchweigen;
Denn hätt' er meinem Ton den Aerger angemerkt,
Der freche Uebermuth wär' nur dadurch geſtärkt. —
Ja, unſre jungen Herr'n! Man muß die Achſel zucken,
Sie haben nichts zu thun, als Andern abzugucken,
Wo ihre Perle liegt. Solch' windiger Patron
Träumt ſich, wenn er nur kömmt und ſieht, da ſiegt er ſchon.
Er prahlt mit Gunſt und Glück, das er doch nie genoſſen,
Schimpft Treue, Redlichkeit und Tugend Kinderpoſſen;
Denn keine Tugend giebt 's, ſo raiſonnirt der Held,
Die, wenn der Rechte kömmt, nicht wie die andern fällt,
Und keine Treue giebt 's für eng'verſchlung'ne Hände,
Die ihren Preis nicht hat, um den ſie brechen könnte. —
Vortreffliches Syſtem! — War 's doch zu meiner Zeit
Mit der Philoſophie noch lange nicht ſo weit. —
Begreifen ſie es denn, wie ein geſetzter Mann
Für junge Mädchen noch Int'reſſe haben kann?

Soll nur ein Milchbart ſich mit Siegeszeichen ſchmücken?
Liegt etwas Tief'res nicht in ernſter Männer Blicken?
Wohl zum Verlieben iſt ein ſolcher Fant genug:
Doch Eheſtand will Ernſt, das iſt ein alter Spruch. —
Mein Sohn iſt ſicherlich nicht frei von dummen Streichen,
Doch ſolchen Gecken wird er ganz gewiß nicht gleichen,
Das liegt in ſeinem Blut. Wenn auch der Apfel bricht,
Und weit vom Stamme fällt, vom Stammbaum fällt er nicht.
Er könnte, würd' er ſich an alles auch gewöhnen,
Doch keinen Mann, wie ich, mit Sperlingstiteln höhnen.
Er und der Fabelmann! — wie das mein Herz erfreut! —
Der Unterſchied iſt groß! Nur groß? nein, himmelweit! —
Da komm' ich willenlos ſchon wieder in das Schwatzen;
Am Ende glaub' ich ſelbſt die Fabel von dem Spatzen.
Der ſchöne Augenblick iſt mir vielleicht entflohn.
Ich ſoll zu meiner Braut, und denk' an meinen Sohn! —
Ich kann recht albern ſein! — Wenn es das Fräulein wüßte,
Ich frage, ob ich nicht vor ihr erröthen müßte.
Ein ſchöner Bräutigam! — Drum jetzt nur ſchnell hinein! —
Man ſpricht im Cabinet. — Sie iſt nicht ganz allein.
Fataler Streich! Doch ſtill, ich höre heftig ſprechen!
Sie ſcheint mir ſehr erzürnt! — Wer mag ſich doch erfrechen —?
(Er ſieht durch das Schlüſſelloch.)
Wie? was? der Fabelmann? — O treuvergeſſ'ne Braut!
Ich alter Practicus hab' einem Weib getraut! —
Er iſt ganz außer ſich, er ſinkt zu ihren Füßen. —
Zwar — ſeh' ich recht, — darf ich nach ihren Mienen ſchließen,
So theilt ſie keine Schuld. — Sie wendet ſtolz ſich weg,
Und ihre Blicke ſind ſo ſtreng, wie ſeine frech. —
Beleidigt ſpringt er auf. Sie aber bleibt gelaſſen. —
O unvergleichlich Weib! in Gold ſoll man dich faſſen! —
Er raſ't — ſie lacht; — er droht — ſtill weiſt ſie nach der Thür.
Der Fabelmann zieht ab! Und ich, ich triumphir'!

Sechster Auftritt.

Der Vater und der Sohn (aus dem Cabinette).

Sohn (für ſich).

Verdammt! der Sturm mißlang, und ich bin abgeſchlagen!
Doch warum ärgr' ich mich? Wer wird nach ſo was fragen,
Wenn man erobern will! Ei nun, man ſiegt nicht gleich,
Und eine Eiche fällt nicht auf den erſten Streich.

Vater.

Ich find' es nicht galant, Vortrefflichſter, mit Eichen
Und Stämmen andrer Art ein Mädchen zu vergleichen.
Viel glücklicher doch wär' 's, mein beſter Herr Rival,
Sie ſagten: Roſen bricht kein Zephyr auf einmal.

Sohn (bei Seite).

Sieh da, der alte Spatz, der will noch witzig ſein!
Ich glaube gar, er lacht? — Das ſoll er mir bereu'n!
(Laut.)
Der Zephyr bräche wohl die Roſe allenfalls;
Doch ich bedarf des Sturms für meines Gegners Hals!

Vater.

Ei, ei, der arme Mann! Und doch verdient er Lob,
Da er ſolch wackern Herrn keck aus dem Sattel hob.

Sohn.

Ja wohl verdient er das; doch lern' ich ihn erſt kennen,
Will ich beim nächſten Gang ihn auch zu Boden rennen.

Vater.

Das wäre doch zu ſchlimm; er will es nur geſtehn:
Er hat das hohe Glück, vor dem Rival zu ſtehn.

Sohn.

Wie? Sie?

Vater.

Ja, ich!

Sohn.

Sie ſelbſt?

Vater.

Nun, iſt 's etwa nicht möglich?

Sohn.

Das wär' der größte Spaß; ich gratulire höchlich!

Vater.

Mein Herr! ich frage Sie, was iſt denn da zu lachen?
Was ſoll der ſpött'ſche Blick und das Geſichtermachen?

Sohn.

Theilnahm' an Ihrem Glück. Wenn ich recht fröhlich bin,
So recht aus voller Bruſt, muß ich Geſichter ziehn.

Vater.

Ich frage Sie im Ernſt, bin nicht gelaunt zum Spaße:
Was geht mein Glück Sie an? was rümpfen Sie die Naſe?

Sohn.

Sie fragen mich im Ernſt?

Vater.

Zum Teufel, ja!

Sohn.

Recht ſchön!
Sie wollen wieder Ernſt, Ihr Wille ſoll geſcheh'n.
Daß ich aufrichtig bin, davon gab ich ſchon Proben.

Vater.

Ja, was zu loben iſt, das muß der Feind auch loben.

Sohn.

Zur Fabel von dem Spatz und von der Nachtigal.
Geh' ich zurück, und Sie verſtehn 's auf jeden Fall.
Die Kunſt belohnt ſich ſchlecht in unſern kargen Tagen,
Noch immer bleibt der Geiſt gefeſſelt an den Magen;
Und Philomele hat — verloren im Geſang —
Des Irdiſchen nicht Acht, es fehlt ihr Speiſ' und Trank;
Und darum ſchweigt ſie wohl. Da kommt der Spatz geflogen;
Der alte Sperling iſt der Nachtigal gewogen,
Und bietet ihr ſein Neſt voll reicher Beute an,
Wenn ſie aus Dankbarkeit ihn treulich lieben kann.
Drauf ſinnt Frau Nachtigal im Buſch gedankenvoll,
Ob ſie den alten Spatz zum Gatten nehmen ſoll.
Zuletzt von Hunger matt, trägt ſie die Göttergabe
Des wonnevollen Liebs mit Thränen ſtill zu Grabe;
Das rauhe Leben ſiegt, die Sängerin verläßt
Den freien Buchenwald, und fliegt in's Sperlingsneſt. —
Der Töne ſüßen Klang, kann ſie ihn je vergeſſen? —
Der Sperling giebt ihr ja nichts weiter als — zu eſſen.
Drum, Sperling, merke dir, du biſt kaum aus dem Haus,
Bricht die verhalt'ne Luſt in vollen Tönen aus;
Vergeblich iſt die Müh', durch eitle Convenienzen
Der Liebe großes Reich im Herzen zu begrenzen! —
Verſtanden Sie mich wohl? —

Vater.

Ich danke in der That
Für Ihren langen Spruch und für den guten Rath.
Man mag auch immerhin den Sperling nur verhöhnen,
Die Nachtigal wird ſich an ſeinen Ton gewöhnen;
Die Sehnſucht nach Geſang kann ja nicht ewig ſein,
Und fängt ſie an, der Spatz wird ſchon dazwiſchen ſchrein!
So gut iſt übrigens der Sperling in der Fabel,
Als manches andre Thier mit einem gelben Schnabel.

Sohn.

Herr!

Vater.

Stille! Noch muß ich ein Wort im Ernſte ſprechen:
Ich war auch einmal jung, und auf ein Hälſebrechen
Kam mir 's durchaus nicht an. Jetzt bin ich 's nicht gewohnt:
Doch hab' ich einen Sohn, mit dem 's der Mühe lohnt.
Sie haben nicht allein mich ſelbſt ſehr keck beleidigt,
Auch werde meine Braut vor jedem Schimpf vertheidigt.
Der Himmel weiß, daß ich ungern dies Mittel nahm —
Das ſei mein letztes Wort auf Ihren Fabelkram.

Sohn.

Sie kamen mir zuvor. Ein Spaß war meine Fabel,
Doch ich verſtand den Ernſt. — ein Thier mit gelbem Schnabel! —
Impertinentes Wort! Kaum kenn' ich mich vor Wuth!
Schnell, Herr! wo iſt Ihr Sohn? Bei Gott, das fordert Blut!

Vater.

Er kommt erſt morgen an, dann ſoll er Ihnen zeigen,
Daß Männer unſrer Art nicht ſolchen Gecken weichen.

Sohn.

Herr! reizen Sie mich nicht, daß ich mich nicht vergeſſe;
Ich hab' nicht Raſt noch Ruh', bis ich mit ihm mich meſſe!

Vater.

Nur nicht ſo arg geprahlt! Sie werden es bereu'n!

Sohn.

Der Erſte iſt er nicht, wird nicht der Letzte ſein.
Ich kenne ja das Volk, die weltbekannte Raçe:
Das tobt, und renommirt auf jeder weiten Gaſſe,
Doch kömmt 's auf einen Platz, wo es nicht weichen kann,
Iſt 's mäuschenſtill. — Nicht wahr, ich kenne meinen Mann?

Vater.

Herr! Achtung für den Sohn, der mehr als Sie gewagt,
Und funfzehn Ihrer Art leicht durch ein Knopfloch jagt.

Sohn.

Führt er den Degen wie der Vater ſeine Zunge,
So hab' ich viel Reſpect, dann iſt 's ein derber Junge.
Doch glauben Sie mir, wenn er auch unſterblich wäre,
Ich mach' in einem Tag dem *meinigen* mehr Ehre,
Als für die ganze Zeit er *ſeinem* Vater macht.

Vater.

Die Frechheit geht zu weit! das hätt' ich nicht gedacht! —
Ihr armer Vater! Ja, ſolch' einen Sohn zu haben,
Das iſt das größte Kreuz! — Eh'r ließ ich mich begraben.
Doch ich bin überzeugt, er ſieht es gar nicht ein,
Und wie das Söhnchen iſt, ſo wird der Vater ſein.

Sohn.

Herr, ich vergeſſe mich, wenn ich das wieder höre! —
Mein Vater iſt ein Mann von unbefleckter Ehre;
Es bleibt nicht ungeſtraft, ſpricht man dem Edlen Hohn,
Denn brav, beim ew'gen Gott! wie er, iſt auch ſein Sohn. —
Doch Zungenfechterei iſt mir in Tod zuwider,
Und gern darin beſiegt leg' ich die Waffen nieder. —
Sobald Ihr Sohn erſcheint, beſtimme man die Zeit,
Denn jeden Augenblick bin ich dazu bereit.
Es kocht das wilde Blut, ich kann es kaum erwarten;
Und käm' er jetzt ſchon an, man trifft mich in dem Garten.

Vater.

Sobald er angelangt, ſoll er zum Kampfe gehn;
Bis dahin nur Geduld.

Sohn.

Auf blut'ges Wiederſehn!

(Er geht durch die Hauptthür ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Vater (allein).

Wie bin ich echauffirt! — Wer könnte ſich auch faſſen?
Da bleib' ein Andrer kalt! — Man ſieht mir 's ſicher an;
Ich kann mich vor der Braut jetzt gar nicht ſehen laſſen,
Ob ich auch, was ich that, allein für ſie gethan. —
Sobald ich mich erholt, mach' ich ſogleich Viſite,
Und bring' ihr den Contract mit ſtill beſcheidner Bitte.
Vielleicht hat ſie 's gehört, dann lohnt ein einz'ger Blick
Von ihr den ganzen Streit mit ſüßem Liebesglück!
Mein Sohn — ja apropos, was wird der Fritz nur ſagen,
Muß er, kaum angelangt, für den Papa ſich ſchlagen?
Zwar iſt 's ihm Kleinigkeit; denn, wie mein Freund geſchrieben,
Hat er zwei Jahre lang nichts emſiger getrieben,
Und ſo den Ruhm erlangt, daß er im vierten Jahr
Auf der Akademie der beſte Schläger war.
Ich habe ſonſt das Geld für's Fechten oft verſchworen,
Doch ſeh' ich 's deutlich ein, es war nicht ganz verloren;
Und er bezahlt es mir auf einem Bret zurück. —
Mit Freuden denk' ich ſelbſt an jener Tage Glück,
Voll friſchem Lebensmuth und freudigem Gelingen,
Wo mir es Freude war, den blanken Stahl zu ſchwingen. —
Zwar endlich ſtill davon. — Es wird bei mir zur Klarheit,
Die Fabel von dem Spatz war nicht ganz ohne Wahrheit.
Ja, ja, das merk' ich wohl, und will es gern geſtehn;
Ich überlege nur, wie da ſich vorzuſehn? —
Ich werde den Contract noch etwas ändern müſſen,
Damit ich ſich'rer bin; — doch wie? das möcht' ich wiſſen.
So jung, ſo hübſch! ja, ja, es iſt wohl viel gewagt!
Ich hör' noch ſeinen Spruch. Wie hat er doch geſagt?
Vergeblich iſt die Müh', durch eitle Convenienzen
Der Liebe großes Reich im Herzen zu begrenzen.
Der Mann hat Recht, gewiß, ich ſeh' es deutlich ein;
Am Ende muß ich für die Fabel dankbar ſein. —
Wo Herz mit Herzen nicht allein den Bund geſchloſſen,
Sind alle Schwüre doch nur arme Kinderpoſſen.
Wenn in die volle Bruſt die Liebe ſtrahlt, da brennt 's,
Und andre Heirath bleibt nur eitle Convenienz.

(Er geht durch den Hintergrund ab.)

Achter Auftritt.

(Die Bühne verwandelt ſich in einen Garten.)

Der Sohn (allein).

Ich hatte mich erhitzt, war recht in voller Wuth,
Nun bin ich abgekühlt und leichter fließt das Blut;
Drum kann ich nicht umhin, mich herzlich auszulachen.
Das iſt mehr als zu viel! das nenn' ich Streiche machen! —
Erſt wollt' ich voll Verdruß mir gar den Kopf zerbrechen.
Was fang' ich, fragt' ich mich, den ganzen Tag nur an? —
Doch kurz darauf ſoll ich mich ſchießen, hau'n und ſtechen
Und ſpiele obendrein den herrlichſten Roman;
Denn immer geb' ich noch die Hoffnung nicht verloren,
Ich bin ja außerdem nicht ohne Glück geboren. —
Mein Vater wird ſich freu'n, wenn er die Streiche hört.
Man ſagte mir, daß er nie ein Vergnügen ſtört:
Er iſt ſogar ein Freund von ſolchen luſt'gen Streichen,
Und was das anbetrifft, da ſuch' ich meines Gleichen.
Er ſoll zufrieden ſein; an ſeinem eignen Sohn
Wird für die Toleranz ihm ein gewünſchter Lohn. —
Ich bin doch recht geſpannt auf meines Gegners Miene.
Wie der ſich wundern wird! — Wenn er nur bald erſchiene!
Treff' ich das Bübchen, nun, es ſoll erbärmlich ſchrein.
Ich weiß es ſchon, es wird ein Mutterſöhnchen ſein.
Mich ennuyirt der Spaß mit ſolchen armen Mücken,
Doch will ich ihn geflickt dem Vater wieder ſchicken,
Damit ſich 's der Patron wohl in's Gedächtniß ſchreibt,
Daß von dem Grafen Holm nichts ungerochen bleibt.

Neunter Auftritt.

Der Sohn, der Vater (mit einem Briefe in der Hand).

Vater.

Da iſt er ja! — Mein Herr! ich hab' es erſt vernommen:
Mein Sohn iſt unverhofft ſchon heute angekommen;
Er ſoll im Garten ſein, ich ſelbſt ſah ihn noch nicht,
Doch ſchickt' ich Leute aus, und er kennt ſeine Pflicht.

Sohn.

Mir iſt es angenehm, die Sache zu beenden,
Eh' noch mein Vater kommt. — Ich muß nach Hauſe ſenden,
Sie ſehen, Herr, es fehlt noch jede Waffe mir;
Doch braucht das kurze Zeit. Gleich bin ich wieder hier.
(Will gehen.)

Vater.

Noch eins, mein Herr! mir iſt dies Briefchen zugekommen.
Es hat mein Fräulein Braut den eignen Weg genommen,
Um mir zu zeigen, daß nichts, was ſie int'reſſire,
Mir zu verbergen ſei. Die Aufſchrift iſt die Ihre.
Sie ſchickte mir den Brief.
(Die Adreſſe leſend.)
„Herrn Woldemar von Stein."
Ich denke wenigſtens, das werden Sie wohl ſein?

Sohn.

Mir iſt das böſe Glück nicht ſo voll Gunſt geblieben,
Daß eine ſolche Hand den Brief an mich geſchrieben.

Vater.
Sie heißen nicht von Stein?

Sohn.
Ich habe nicht das Glück.

Vater.
Der Brief iſt nicht an Sie?

Sohn.
Hier geb' ich ihn zurück.

Vater.
Und doch ſchickt ſie ihn mir. Was hat das zu bedeuten?
Was geht der Brief mich an?

Sohn.
Herr, Sie ſind zu beneiden!
Ihr Glaube ſteht ſo feſt, Sie ahnen keinen Fall.
Mir deucht, das iſt ein Lied von der Frau Nachtigal;
Der Brief iſt ſicherlich in falſche Hand gegeben.
Doch, brechen Sie ihn auf, das wird den Zweifel heben.

Vater (bei Seite).
Wenn 's möglich wär', bei Gott! Warum könnt' es nicht ſein?
Was hat die Fräulein Braut mit dieſem Herrn von Stein?
Ich ſah das Mädchen, das den Brief mir gab, erſchrecken,
Sobald ſie mich erblickt, und etwas ſchnell verſtecken.

Sohn.
Sie überlegen, da Sie einem Weib getraut?

Vater.
Um jeden Zweifel an der Treue meiner Braut
Zu unterdrücken, wohl! ſo will ich ihn erbrechen;
Doch ſoll mein wack'rer Sohn den Zweifel blutig rächen.
Den Inhalt ahn' ich ſchon: Geſchäfte werden 's ſein;
Sie hat ein Capital bei dieſem Herrn von Stein.

Sohn.
Ein Capital? — Ei, ei!

Vater.
Es ſoll ſogleich ſich weiſen.
(Bei Seite.)
O Liebe, laß mich nicht in ſaure Aepfel beißen!
(Er erbricht den Brief und lieſt.)
(Laut.)
„Mein theurer Woldemar!“

Sohn.
Das fängt erbaulich an.

Vater (bei Seite).
Verdammt!

Sohn.
Nur weiter! da iſt nichts Verdächt'ges d'ran.

Vater (lieſt).
„Graf Holm, der eitle Geck —“

Sohn.
Aha! das geht auf mich.

Vater.
Wie, ich ein eitler Geck? Was unterſteht ſie ſich! —

Sohn.
Ei, warum ſeh' ich Sie ſo in die Wuth gerathen?
Daß Ihre Braut mich meint, kann Ihnen wenig ſchaden.

Vater.
Wie, Herr! was denken Sie? — Der eitle Geck bin ich!

Sohn.
Unmöglich! ich bin 's!

Vater.
Nein! der Titel geht auf mich!

Sohn.
Nun, ſchreibt ſie nicht, Graf Holm?

Vater (für ſich).
Ach, daß ich 's leugnen müßte! —
Graf Holm, ja, ja, Graf Holm!

Sohn.
Was mehr? Wenn ich nur wüßte,
Wie Sie das ärgern kann?

Vater.
Sie ſollten ſich doch ſchämen!
Mir gilt der eitle Geck, das laſſ' ich mir nicht nehmen!

Sohn.
Sie ſind Graf Holm?

Vater.
Nun ja!

Sohn.
Das iſt um toll zu werden!

Vater.
Nun, Herr, was lachen Sie? was ſollen die Geberden?

Sohn.
Der junge Graf alſo, er traf ſo eben ein,
Das iſt Ihr Sohn?

Vater.
Ja, ja! Was ſoll denn mit ihm ſein?

Sohn.
Und mit dem nämlichen ſoll ich mich duelliren?

Vater.
Zum Teufel, ja!

Sohn.
Da muß man den Verſtand verlieren!

Vater.
Herr! ſind Sie etwa toll?

Sohn.
Das kann ich ſelbſt nicht ſagen;
Doch werd' ich mich, Herr Graf, mit Ihrem Sohn nicht ſchlagen.

Vater.

Sie müſſen!

Sohn.

Nimmermehr!

Vater.

Was hat man gegen ihn?

Sohn.

Mein einz'ger Grund iſt der: weil ich es ſelber bin!

Vater.

Wie? Sie mein Sohn?

Sohn.

Darf er in Ihre Arme fliegen? —
Die Stimme der Natur hat lange zwar geſchwiegen,
Doch jetzo ſchweigt ſie nicht.

Vater.

Ja, ich erkenne dich!

Sohn.

Mein theurer Vater!

Vater.

Komm, mein Sohn! umarme mich! —
Wir haben beide zwar uns ſeltſam kennen lernen,
Doch ſoll der frühe Streit die Herzen nicht entfernen.
Und haſt du mir den Text auch noch ſo ſehr geleſen:
Durch dich bin ich befreit; es iſt mein Glück geweſen.

Sohn.

Mein Vater, Sie verzeih'n?

Vater.

Von Herzen, lieber Sohn!

Sohn.

Ich war ein bischen derb.

Vater.

Recht derb! — doch ſtill davon!

Sohn.

So brauch' ich alſo nicht mich mit mir ſelbſt zu ſchlagen?

Vater.

Ich gebe den Befehl, dich friedlich zu vertragen.

Sohn.

Und Ihre Fräulein Braut?

Vater

(zerreißt den Brief).

Von ihr weiß ich genug,
Und ich verachte ſie! — Du, merke dir den Spruch,
Dein eigner Vater hat das Beiſpiel dir gegeben:
Magſt du den Schleier nie ſo ſpät, wie ich, erheben!
Die Liebe winkt allein dir in der Jugend Lenz,
Ein and'res Bündniß bleibt blos eitle Convenienz;
Nur wo die Liebe blüht, da reift die wahre Treue,
Sonſt ſchließt der kurze Traum mit einer langen Reue.

(Der Vorhang fällt.)

Der grüne Domino.

Ein Luſtſpiel in Alexandrinern, in einem Aufzuge.

Perſonen:

Marie.
Pauline.

Erſter Auftritt.

(Ein Zimmer mit einem Haupteingange und Thüren auf beiden Seiten.)

Marie und Pauline (ſitzen an einem Tiſchchen mit weiblicher Arbeit beſchäftigt. Eine Guitarre liegt auf dem Tiſche).

Pauline.

Ei, leugn' es nur nicht mehr; warum willſt du dich zieren? —
Der grüne Domino ſchien dich zu int'reſſiren,
Das hab' ich wohl gemerkt.

Marie.

Wenn ich dir ſage, nein! —

Pauline.

Ereif're dich nur nicht! Kann das nicht möglich ſein? —
Die Maske war galant, hing feſt an deinen Blicken,
Und ſprachſt du nur ein Wort, ſie lauſchte mit Entzücken. —
Warum geſtehſt du nicht, daß das dir wohl gefiel? —
Wir Mädchen treiben gern mit Männern unſer Spiel,
Das bleibt gewiß, und wenn ſie unſre Feſſeln tragen,
So muß man ihnen doch ein freundlich Wörtchen ſagen.
Läuft dann ein armer Narr ſich unſertwegen lahm,
Nun, wir verzeihen gern, und ſind ihm gar nicht gram.

Marie.
Ich kann daſſelbe dir mit Recht zurücke geben;
Der grüne Domino ſchien nur für dich zu leben.
Ihr war't ja recht vertraut? —

Pauline.
Die pure Eiferſucht!

Marie.
Ich wüßte nicht, warum?

Pauline.
Mich hat er aufgeſucht?

Marie.
O, es entging mir nicht!

Pauline.
Nun ja, er ſprach mit mir;
Doch bin ich nicht drauf ſtolz. Er ſprach —

Marie.
Wovon?

Pauline.
Von dir.

Marie.
Von mir?

Pauline.
Von dir!

Marie.
Das hätt' er ſich erſparen können.

Pauline.
Nun, dieſe kleine Luſt mußt du ihm doch vergönnen.

Marie.
Ei ja, von Herzen gern! Doch find' ich 's nicht galant
Für dich, daß ſonſt kein Stoff ihm zu Gebote ſtand;
Dies Thema machte dir natürlich kein Vergnügen.

Pauline.
Was du beſcheiden biſt! Ich müßte wirklich lügen.
Es amüſirte mich. Wer ſich nur d'rauf verſteht:
Ein jedes Wort iſt gut, was aus dem Herzen geht,
Und dieſes große Lob muß ich der Maske ſchenken.

Marie.
Was ſprach er denn von mir? — Zwar, das kann ich mir denken!

Pauline.
Das glaub' ich ſchwerlich; nein, ſo eitel biſt du nicht.

Marie.
Ei nun, man weiß ja ſchon, was eine Maske ſpricht.

Pauline.
Vor allem rühmte ſie — — doch ſtill mit dem Geſchwätze.
's iſt Noth, daß ich mich auch einmal zur Arbeit ſetze!
Das Plaudern thut nicht gut, man wird zu ſehr zerſtreut;
Drum dächt' ich, ſchwiegen wir.

Marie.
Sieh, das hat ja noch Zeit. —
Sprich, was vertraut' er dir?

Pauline.
Wer denn?

Marie.
Nun er!

Pauline.
Der Grüne? —

Marie.
Ei welcher Andre denn? — Erzähle doch, Pauline!

Pauline.
Ach nun, man weiß ja ſchon, was eine Maske ſpricht.

Marie.
Ich hab' dir 's ja geſagt, nein, nein, man weiß es nicht.

Pauline.
Wenn man es auch nicht weiß, ſo kann man ſich 's doch denken.

Marie.
Du machſt mich ernſtlich bös.

Pauline.
Das kann dich ja nicht kränken.
Vor zwei Minuten haſt du mir 's ja ſelbſt gelehrt.

Marie.
Doch ſieh, ich bitte dich!

Pauline.
Wohlan, es ſei gewährt:
Er rühmte, wie geſagt, der Füße leichtes Spiel,
Der Stimme Lieblichkeit, das tiefere Gefühl,
Das — ſeine Worte ſind 's — in deinen Augen glüht,
Wo ihm — o Schwärmerei! — ſein ganzer Himmel blüht.
Er ſagte mir, daß er dich unausſprechlich ſchätze —
Das iſt in einer Nuß ſein albernes Geſchwätze.

Marie.
Nun, albern find' ich 's nicht.

Pauline.
Da er es mir geſagt,
So mußt du 's eingeſtehn. Wer es nicht einmal wagt,

Die Complimente uns keck in's Geſicht zu ſagen,
Der iſt ein armer Tropf, und wirklich zu beklagen.

Marie.

Er wußte ſicherlich, er ſah mir's an, ich wette,
Daß ihn ein ſtrenges Wort zurückgewieſen hätte,
Wenn er es kühn mir ſelbſt in's Angeſicht geſtand,
Was er ſo dir vertraut.

Pauline.

Da hat er mich verkannt!
Denn ich war ſtrenger noch, als du wohl ſelbſt geweſen,
Und hab' ihm ſeinen Text recht aus dem Grund geleſen,
Damit er nicht ſo leicht die Lection vergißt.
Ich hatt' ein Recht, da du nicht nur mir Freundin biſt,
Als meines Bruders Braut darf ich dich Schweſter heißen,
Und alſo war mir 's Pflicht, den Herrn ſo abzuſpeiſen.

Marie.

Du warſt doch nicht —

Pauline.

Zu ſanft? — o darum ſorge nicht!
Ich ſprach gehörig derb, wie eine Tante ſpricht.
Es galt der Freundin Ruf und die Familienehre,
Drum fragt' ich grad' heraus: ob das die Achtung wäre,
Die jeder edle Mann den Frauen ſchuldig ſei?
Und wir verbäten uns dergleichen Schmeichelei.
Es wär' Beweis, daß man uns gar zu eitel fände,
Verſuchte man ſein Glück durch ſolche Complimente.

Marie.

Und das, das ſagteſt du —

Pauline.

Ihm grade ins Geſicht.
Er ſchien auch ſehr beſtürzt.

Marie.

Nun, höflich war es nicht!
Ich kann dir auch nicht ſehr für deinen Eifer danken,
Man bleibt bei jedem Fall doch in gewiſſen Schranken;
Und hat er gegen dich auch gar zu viel gewagt,
Was geht das mich denn an? Mir hat er 's nicht geſagt.
Iſt er in mich verliebt, und zeigt er ſich beſcheiden
Und artig gegen mich, was ſoll ich das nicht leiden?
Ich bin ja auch ein Weib, und daß man uns verehrt
Und unſre Feſſeln küßt, hat Keine noch verwehrt.
Und mögen ſie es denn zu allen Winden ſagen:
„Ihr Ritter möcht' ich ſein und ihre Farbe tragen!"
Die Männer woll'n wir kühn und für Gefahren blind,
Wenn ſie demüthig nur zu unſern Füßen ſind.

Pauline.

Wie kommſt du mir denn vor? — Mein Gott, du wirſt ganz heftig!

Marie.

Und kurz und gut, du warſt für mich gar zu geſchäftig!
Anbeter gelten viel in dieſer theuren Zeit;
Die Freundſchaft trieb dich nicht: geſteh' 's! dich trieb der Neid.

Pauline.

Marie, biſt du klug? Die Redensart war bitter!
Du biſt doch zu beſorgt für deinen neuen Ritter.
Und war 's die Freundſchaft nicht, die mich den Text gelehrt,
So that ich doch, was mir als Schweſter zugehört.
Ich ſoll dich Schwägerin in wenig Tagen heißen,
Und ſolchem fremden Gaſt hab' ich die Thür zu weiſen!

Marie.

Das wäre doch zu früh, es wird ſo ſchnell nicht gehn;
Denn deinen Bruder hab' ich ja noch nie geſehn!
Wer ſagt mir denn voraus, daß wir uns lieben können? —
Was Zwang verbinden will, wird ſich gewöhnlich trennen.
Mein Vater — der befiehlt 's, noch widerſtreb' ich nicht;
Doch Lebensglück gilt mehr als bloße Tochterpflicht.
Dein Bruder iſt ein Mann von Geiſt und Herzenstiefe,
Und Witz und reinem Sinn, das zeigen ſeine Briefe:
Doch ſonſt kenn' ich ihn nicht, und was die Schweſter ſagt,
Das ſah der Schweſter Blick. Zu viel wär' es gewagt,
In dieſem krit'ſchen Fall der Freundin blos zu trauen,
Und auf ein Schweſterlob ſein Lebensglück zu bauen.
Darum erlaube mir bis zur beſtimmten Zeit,
Wenn mich der Name Braut nicht, wie du wünſcheſt, freut.
Soll ich mit deinem Karl zu dem Altare gehen,
So muß ich ihn vorher mit eignen Augen ſehen.
Bis dahin laſſ' es zu, wenn es mich noch vergnügt,
Daß auch ein Anderer zu meinen Füßen liegt.

Pauline.

Wenn dir es Freude macht — mein Kind, ich weiß zu leben.
Ich dachte dich dadurch der Müh' zu überheben.
Er hätte dich geplagt mit ſeinem Ungeſtüm;
Und übrigens verlierſt du ſicher nichts an ihm.

Marie.

Wer hat dir denn geſagt, daß ich den Schritt bereue,
Den du für mich gethan? Im Gegentheil, ich freue
Mich herzlich, daß dein Wort ſo eifrig mich vertrat.
Er ennuyirte mich gewaltig!

Pauline.

In der That? —
(Bei Seite.) Die Lügnerin! (Laut.) Ja, ja, man hat dir 's angeſehen,
Das Unterhalten ſchien er gar nicht zu verſtehen.
Die leere Schmeichelei genügt nicht jeder Frau;
Sein Witz war ſehr verbraucht und das Organ zu rauh.

Marie.

Du thuſt ihm gar zu viel; die Schweſter macht dich hitzig.
Er ſchien ein Mann von Geiſt, gebildet, klug und witzig,

Und ſeine Stimme — nein, wo hatteſt du dein Ohr,
Pauline? ſieh, mir kam ſie recht harmoniſch vor.

Pauline.

Du biſt hier Richterin, ich mag nicht widerſtreben;
Auch hab' ich ſo genau, wie du, nicht Acht gegeben.

Marie.

So? ich gab alſo Acht? Mein Kind, da ſei nur ſtill!
So etwas merkt man ja, wenn man es auch nicht will.

Pauline.

Gut, gut! — Doch nun der Wuchs, und ſahſt du, wie er lief
Nach deinem Shawl? Nicht wahr? ſein linkes Bein iſt ſchief.

Marie.

Schief? ach du biſt nicht klug! er hat ganz g'rade Beine.
Ich weiß nicht, was du willſt.

Pauline.

Ei, liebes Kind, ich meine,
Du gabſt durchaus nicht Acht? — Jetzt mußt du doch geſtehn,
Du haſt den Domino dir recht genau beſehn.

Marie.

Ich ſoll mir das Geſicht wohl gar verbinden laſſen!
Beim Reden muß man doch etwas in's Auge faſſen.
Soll ich, um ja nicht in der Lebensart zu fehlen,
Wenn einer mit mir ſpricht, die Fenſterſcheiben zählen?

Pauline.

Ei, wer verlangt denn das? — Den Nachbar anzuſehn,
Iſt Pflicht der Höflichkeit, nur muß man 's auch geſtehn.
Unzeit'ge Sprödigkeit kann nimmermehr gefallen;
Das Anſehn iſt erlaubt, bei Masken nun vor allen.
Ich räum' es ſelber ein, ich brauchte alle Liſt,
Um zu erfahren, wer der grüne Schäfer iſt.
Doch mußt' ich meinen Witz an ihm umſonſt verlieren,
Denn er beſtand darauf, ſich nicht zu demaskiren.
Verdächtig bleibt mir das, und, liebes Kind, gieb Acht,
Der grüne Domino iſt häßlich wie die Nacht;
Ein hübſcher Mann läßt ſich wohl nimmermehr ſo bitten:
Die liebe Eitelkeit, die hätt' es nicht gelitten.

Marie.

Was für ein falſcher Schluß! Du kannſt recht boshaft ſein!
Erſt iſt die Stimme rauh, dann giebt 's ein ſchiefes Bein;
Witz, Geiſt, Geſtalt und Herz wird reinweg abgeſprochen.
Was hat er denn an dir ſo Schreckliches verbrochen? —

Pauline.

Nichts, liebes Mädchen, nichts; doch ſeh' ich den Galan
Nur wie ein Menſchenkind, nicht wie ein Wunder an.
Was hätt' ich wider ihn? Iſt 's nicht uns Mädchen eigen,
Daß die Verliebten nur in unſrer Achtung ſteigen?
Und ſind die Herren auch nicht in uns ſelbſt verliebt,
Zufrieden ſind wir ſchon, wenn 's noch Liebhaber giebt.
Die ächte Sorte geht doch nach und nach verloren;
Windbeutel werden jetzt, und kaum noch die, geboren.
Es iſt ein Fiſchgeſchlecht, in Menſchenhaut gebannt,
Liebhaber zu brutal, und Helden zu galant.
Verlieben kommt gewiß in Kurzem aus der Mode,
Man prägt die Männer jetzt nach gar zu leichtem Schrote.

Marie.

Nie kannſt Du billig ſein, nur immer in Extremen!
Mußt du nicht auch einmal ſolch einen Fiſch dir nehmen? —
Doch ſtill, Pauline, ſtill, mir war 's, als hört' ich gehn.

Pauline.

Mir auch. — Im Vorſaal wohl!

Marie.

Ich eile, nachzuſehn.
(Ab.)

Zweiter Auftritt.

Pauline (allein).

Sie liebt ihn, ja, ſie liebt! — Ein Mädchenherz verhehlt
Nichts ſchlechter, als wenn ſie ſich ihren Freund gewählt;
Und, was mein Bruder ſich kaum in den Träumen malte,
Die Sonne geht ihm auf, noch eh' der Morgen ſtrahlte.
In Liebeszauber iſt ſein Mädchen eingewiegt.
Das alte Sprichwort gilt: er kömmt, er ſieht, er ſiegt.
O dürft' ich ihm doch gleich die frohe Botſchaft ſchreiben!
Doch nein, es iſt ſein Wunſch, noch unbekannt zu bleiben.
Ich laſſ' es lieber ſein, damit ſie nichts erfährt. —
Marie iſt ſo gut, ſo ſchön, ſo liebenswerth! —
Die reiche Erbin kommt hier gar nicht in Betrachtung,
Nur was ſie ſonſt beſitzt, verdient die höchſte Achtung. —
O wie des Glückes Macht ſo wunderbar ſich zeigt!
Noch keinem war es je mit halber Gunſt geneigt.
Wem es ſich einmal giebt, dem giebt es ſich auf immer:
Mein Bruder webt und lebt in ſeinem reichſten Schimmer.
Er iſt ein Menſch von Geiſt und friſcher Lebensluſt,
Die Liebe fehlte nur in ſeiner treuen Bruſt.
Der Vormund hat ihm längſt die Tochter zugeſprochen,
Und unbekannt hat er ſich ſelber ausgeſtochen.
Die Väter haben zwar die Hände ausgeſucht,
Doch bleibt 's nicht leere Form, es wird zur ſchönen Frucht,
Und ihre Herzen fliegen ſich entgegen,
Wie ſich die Hände in einander legen.

Dritter Auftritt.

Marie (mit einem Briefe in der Hand). Pauline.

Marie.

Sieh, Linchen, hier ein Brief von anonymer Hand!
Das Siegel iſt mir fremd, die Schrift ganz unbekannt.

Pauline.

Für wen? —

Marie.

Da lies nur!

Pauline.

Wie? — „Der ſchönen Amazone,
Des Balles erſtem Schmuck, und aller Frauen Krone"—!
Das klingt ja ſehr galant, und zärtlich obendrein. —
So brich doch auf!

Marie.

Wie, ich?

Pauline.

An wen ſoll er ſonſt ſein?

Marie.

An dich, denn warſt du nicht ganz wie ich ſelbſt gekleidet?

Pauline.

Wohlan! daß keine drum die Andere beneidet,
So leſen wir zugleich.

Marie.

Recht gern!

Pauline
(bricht den Brief auf).

Was! gar in Reimen?
Ein ſchön bekränzt Sonnet! — das ließ ich mir nicht träumen!
Die Verſe ſind jetzt rar, ein Brief ſelbſt unterbleibt,
Weil mancher Elegant nicht orthographiſch ſchreibt.
Doch Schreiber dieſes hat ſich wirklich nicht zu ſchämen.

Marie.

So lies doch endlich!

Pauline.

Gleich! muß nur den Anlauf nehmen.
Solch eine Schmeichelei, die lieſt man gern geſcheidt,
Und vierzehn Zeilen ſind doch keine Kleinigkeit.

(Sie lieſt Folgendes:)

Ich freute mich am bunten Wirbeldrehen,
Ich freute mich am Blühen der Geſtalten,
Sah manche Reize freundlich ſich entfalten,
Doch immer kalt mußt' ich vorübergehen.

Da blieb ich plötzlich angezaubert ſtehen,
Den feſten Blick an einen Stern gehalten;
Er zog mich nach, es war der Liebe Walten,
Ihr ſchönes Wort fühlt' ich im Herzen wehen.

Verzeih' 's der Liebe, ſtolze Amozone!
Spricht Sehnſucht dir im zu verweg'nen Tone;
Ein muth'ger Sinn greift nach der höchſten Krone. —

Was hilft es dir, ein Herz nur zu beſiegen?
Zu deinen Füßen laſſ' mich einmal liegen,
Und alle Himmel will ich überfliegen.

Ei, das geht hoch, mein Kind! da nimm dich wohl in Acht;
Im Fliegen hat 's der Mann gefährlich weit gebracht!
Erhör' ihn ja recht bald, vergönn' mir das Vergnügen!
Ein grüner Domino muß gar zu herrlich fliegen!

Marie.

Du glaubſt, es ſei von ihm? —

Pauline.

Haſt du ihn noch verkannt? —
Sieh, nur ein Dichter iſt ſo unverſchämt galant.
In lauter Blumenwuſt ſpazieren ſeine Reden;
Der grüne Prinz paßt ſich durchaus nur zum Poeten.

Marie.

Die Verſe ſind nicht ſchlecht. Der Sylbenfall iſt leicht.

Pauline.

Man hört es doch zuletzt, wie er gewaltig keucht.
Drei Reime fand er zwar auf Siegen, Liegen, Fliegen:
Den beſten ließ er aus, ſonſt hätt' er wohl geſchwiegen.

Marie.

Sei nur nicht gar zu ſtreng'! Du mußt doch ſelbſt geſtehn,
Iſt 's ein Vergehn, ſo iſt 's ein artiges Vergehn.
Ein Name klingt recht ſüß in wohlgefügten Reimen,
Wir ſehen unſer Bild gern in des Dichters Träumen,
Und was in Proſa nicht die kleinſte Wirkung thut,
Iſt nur ein Vers dabei, ſo klingt es doppelt gut.
Kurz, unſer Domino weiß nach Gebühr zu leben,
Und wär' der Brief an dich, du hätteſt längſt vergeben.

Pauline.

Gewiß nicht! — All' der Kram ſchmeckt nach Empfindſamkeit,
Und damit kommt man jetzt, Gott Lob und Dank! nicht weit.
Ich wünſchte nur einmal den Leutchen zuzuſchauen,
Wenn ſie begeiſtert ſind, und an den Nägeln kauen.
Da wird der Sylbenflug an Fingern hergezählt,
Und wider Luſt und Glück der Muſe Gunſt gequält,

Bis ſie zuletzt, nachdem ſie Wort für Wort gefoltert,
Mit barbareſker Wuth in falſchen Reimen poltert.
Erzwung'ner Wörter Schwall ſtatt freier Phantaſie —
Und dieſe Sudelei heißt ihnen Poeſie.

Marie.

Bei vielen haſt du recht, doch mußt du auch geſtehen,
Daß Phantaſie und Kunſt noch manche Bruſt durchwehen;
Wenn man der Liebe Keim in edlen Boden legt,
So reift ein goldner Baum, der zarte Früchte trägt.
Der einen Schönheit iſt die andre zugegeben,
Und wo die Liebe blüht, da muß die Dichtkunſt leben.
Oft ſei 's ein kaltes Spiel, oft nur Galanterie,
Doch wenn man wahrhaft liebt, wird alles Poeſie.
Ob es von Herzen kommt, das magſt du leicht verſtehen:
Denn was vom Herzen kommt, muß dir zum Herzen gehen.

Pauline.

Das iſt 's auch, was ich will; doch ſieh die Verſe an,
Iſt denn von dieſem Geiſt auch nur ſo viel daran?

Marie.

Ich meine doch! mir iſt 's, als läg' in dieſen Worten
Ein ganzer Zauberkreis von geiſtigen Accorden,
Und alles reimt dazu, was ich von ihm gedacht.

Pauline.

Die Verſe ſtecken an; du, nimm dich wohl in Acht!
Ein wenig Eitelkeit iſt doch bei dir im Spiele? —

Marie.

Hier ſeh' ich keinen Zwang, nur Freiheit, nur Gefühle,
Des Herzens lauten Ruf, und den verſtellt man nicht.
Es iſt nicht Schmeichelei, die ſolche Worte ſpricht.
Wird man der Liebe Glüh'n ſo leicht erkünſteln können?
Es will empfunden ſein, ſoll man 's in Worten nennen.
Und wenn ich Recht gehabt, und wenn der Satz beſteht,
So kommt 's vom Herzen, weil es mir zu Herzen geht.

Pauline.

Marie, biſt du klug? — Wie glühen deine Wangen!
Dein ganzes Weſen iſt ſo wunderbar befangen! —
Bedenke, was du ſollſt, und was der Vater will! —
Mein Gott, du biſt verliebt!

Marie.

Ich bitte dich, ſei ſtill!
Was ſoll ich 's nicht geſtehn? Ich hab' es klar empfunden,
Wie ich den Mann mir will. — Vielleicht iſt er gefunden! —
Daß alſo jetzt mein Herz in Furcht und Hoffnung glüht,
Daran erkennſt du ja das weibliche Gemüth. —
Ich fühlte geſtern ſchon, als er mit mir geſprochen,
Der Pulſe ſchnell'res Gehn, des Herzens laut'res Pochen.
Zwar hat die Maske mir noch ſein Geſicht verhüllt,
Doch ſolcher Seelenwerth hat auch ein reines Bild.
Und hätt' er mir auch nicht den lieben Brief geſchrieben,
Mein Herz ſpricht laut für ihn. Ja! ja! ich muß ihn lieben.

Pauline (ſich vergeſſend).

Du herrlich Mädchen! komm, komm an die Schweſterbruſt!

Marie.

Was iſt dir, Kind? —

Pauline.

Verzeih'! Ein Traum vergangner Luſt.
Ich konnte plötzlich dem Gedanken nicht entgehen,
Den theuren Bruder ſo von dir geliebt zu ſehen,
Und deinem Herzen dann ſo nahe zu gehören. —
Doch ſtill davon! ich will nicht deine Freude ſtören.

Marie.

Du gutes, liebes Kind! — Recht, ſchweigen wir davon!
Was braucht's des neuen Band's? wir lieben uns ja ſchon.
Sieh, ich verhehle dir, was mich ſo ſelig machte,
Weil ich zu ſtreng dafür, zu kalt dafür dich dachte.
Doch fühlſt du warm, wie ich; ich irrte mich in dir,
Und kein Geheimniß ſei nun zwiſchen dir und mir.
Klar, wie im Spiegel, ſiehſt du deiner Freundin Seele,
Und wenn ich wählen darf, du weißt es, wen ich wähle.
(Ab in die Thüre rechts.)

Vierter Auftritt.

Pauline (allein).

O wunderbares Glück! geträumte ſchöne Zeit! —
Man freut ſich erſt, wenn man der fremden Luſt ſich freut.
Erhörte Leidenſchaft mag Seligkeit gewähren,
Dies friedliche Gefühl wird jene Gluth verzehren.
Im Kampfe kann der Sieg, doch nie die Freude ſein,
Nur in der klaren Bruſt wird ihre Frucht gedeihn.
Es iſt doch in der That das ſchönſte Glück vor allen,
Solch einem Mädchen ſchon als Maske zu gefallen. —
Doch wiſſen möcht' ich, wie ſie ihn im Geiſt ſich malt,
Und ob ihr Ideal auch ſeine Züge ſtrahlt.
Hat nur das Schmeichelwort der Liebe ſie beſtochen?
Hat nicht des Herzens Ruf dem Herzen zugeſprochen? —
Vielleicht hat ſie ſein Bild ganz anders ſich gedacht,
So daß er unmaskirt kaum jenen Eindruck macht.
Ich gäbe viel darum, könnt' ich es nur ergründen,
Doch möchte man dazu nicht leicht den Schlüſſel finden.
Zwar möglich wär' es wohl! — doch ſeh' ich 's noch nicht ein. —
So? — ſchwerlich! — Aber ſo? — das könnte beſſer ſein! —
Ja, ja, ſo muß es gehn! — Sie mag ihr Herz bewachen!
Und wenn 's auch nicht gelingt, ſo giebt 's doch was zu lachen.
Mein zweiter Bruder gab mir Kleider aufzuheben,
Als er uns jüngſt verließ: das ſoll mir Mittel geben.
Er wird nicht größer ſein, wir ſind von gleichem Bau,
Der grüne Oberrock paßt mir auch ganz genau.
Ich präſentire mich ſogleich als der Bewußte,

Der ihr als Domino bezaubert folgen mußte;
Die Stimme wird verſtellt, man malt den Bart ſich blau;
Man iſt recht unverſchämt, kurz, man copirt genau.
Ich will mich ganz gewiß des Standes werth benehmen,
Und an Brutalität die jungen Herr'n beſchämen,
Bis ſie zuletzt geſteht, auf's Aeußerſte gebracht,
Sie habe ſich von mir ein andres Bild gemacht. —
Mein Bruder iſt geſetzt im Handeln und im Reden,
Ich will mit fadem Witz und ſeichtem Spaß ſie tödten.
Er iſt beſcheiden — gut, ich will verwegen ſein,
Und ihr mit kecker Stirn den gröbſten Weihrauch ſtreun;
Hat nur die Eitelkeit den Mädchenſinn verblendet,
So bleibt ihr ſchwaches Herz dem Gecken zugewendet;
Doch wenn der beſſ're Geiſt die edlern Früchte trägt,
So wird dem Sansfaçon das Handwerk bald gelegt,
Dann zieht er freudig ab mit einer langen Naſe,
Und ein gediegnes Glück wächſt aus dem leichten Spaße. —
Wohlan, es ſei gewagt! Gott Amor, ſteh' mir bei
Mit Petitmaitre-Witz und fader Schmeichelei! —
Still! hör' ich recht, ſie kommt. Nun ſchnell zum Cabinette!
Jetzt gilt es deine Kunſt, jetzt hilf mir, Toilette!
(Ab in die Thüre links.)

Fünfter Auftritt.

Marie (allein, aus der Thüre rechts).

Pauline nicht mehr hier? — Ich hätt' ihr viel zu ſagen.
Mir iſt 's, als hätt' ich 's längſt in meiner Bruſt getragen,
In's dunkle Heiligthum der Seele mir geſenkt,
Was jetzt mit einem Mal ſich zu dem Herzen drängt.
Wenn ſich des Mädchens Geiſt in Träumen ſonſt verloren,
Und im Gedankenſpiel die beſſ're Zeit geboren,
Was da, wie Ahnung, ſtill die Seele mir durchbebt,
Es war kein Nebelbild, kein Wahn; es liebt, es lebt! —
Das Heißerſehnte aus der Hoffnung Zauberhöhen
Soll jetzt vor meinem Blick in reicher Blüthe ſtehen.
Zukunft wird Gegenwart, ein Traum wird Wirklichkeit,
Und an den ſtillen Wunſch hat ſich das Glück gereiht. —
Ich bin mir wie vertauſcht! So froh, ſo wunderſelig! —
Und warum ſoll ich 's nicht? — Iſt 's denn nicht recht, und fehl' ich,
Weil ich dem innern Ruf, der mir im Herzen ſpricht,
Nicht widerſtehen mag? — Man ſagt, es ſchickt ſich nicht;
Ein Mädchen hätte nicht ſich Rechenſchaft zu geben,
Ob 's Lieb' und Sehnſucht ſei, die ihr den Buſen heben.
Doch iſt 's ein leeres Wort, das ſich wohl ſagen läßt,
Wenn Gouvernanten-Zwang die zarte Seele preßt.
Nein, immer kann man nicht das freie Herz begrenzen,
Und wenn die Liebe ſpricht, vergißt man die Sentenzen.
So deutlich, wie ich ihn mir denke, dacht' ich nie.
Es ſteht ſein ganzes Bild vor meiner Phantaſie,
Ich könnt' ihn zeichnen, Zug für Zug! — die dunklen Augen,
Die wie mit Zauberkraft ſich in die Seele tauchen,
Das goldne Lockenhaar, die Stirne ernſt und frei,
Und ſeines Mundes ſüß beredte Schmeichelei.
Das alles reich beſeelt, im vollen Schmuck der Jugend,
Von Männerkraft und Stolz und Muth und Männertugend. —
Doch, bin ich nicht ein Kind! — Geſchäftig mal' ich jetzt
Ein kühnes Ideal, in's Leben nie geſetzt.
Was ich verlange, ach! das kann die Welt nicht geben,
Und was der Geiſt ſich denkt, das wandelt nicht im Leben.
So wie ich ihn geträumt, ſo iſt er nicht, nein, nein!
Und wenn er anders iſt, kann ich da glücklich ſein? —
Ach, daß die Phantaſie die Wahrheit überflogen,
Daß mir das volle Herz ein ſchönes Bild gelogen!
Was mir der Traum verſprach, hält nur die beſſ're Zeit,
Und einſam ſteh' ich da in leerer Wirklichkeit. —
Doch nein, nein, dies Gefühl, was ich im Herzen trage,
Iſt ohne Wahrheit nicht! — Wenn ich die Stimme frage,
Die ſtille Richterin, die in der Seele lebt,
Und wie ein reiner Geiſt um unſre Träume ſchwebt,
So hör' ich laut ihr Wort in meines Herzens Pochen:
„Die Liebe hält gewiß, was Sehnſucht dir verſprochen!"
Und wenn zum Ideal auch manche Gabe fehlt,
Der Blick der Liebe hat noch nie genau gezählt.
Wenn man den Fleck nicht ſieht, ſo kann er nicht betrüben,
Wer die Vollendung ſucht, verzichte hier auf's Lieben;
Ich bin nicht fehlerlos, er kann es auch nicht ſein,
Und wenn er treu mich liebt, ſo mag ich das verzeihn.
(Nimmt die Guitarre und greift einige Accorde.)
Ach, wie bedeutungslos ſteht jetzt vor meinem Blick
Vergangner Tage Luſt, oft hochgerühmtes Glück.
's iſt alles ſchaal und leer, kein Werth und keine Freude,
Wo ſonſt bei Tanz und Scherz die Stunde Roſen ſtreute.
Nach langem Schlaf ſeh' ich den Morgen ſchön erwacht,
Und kaum erinnr' ich mich, was ich im Traum gedacht. —
Das, Liebe, iſt dein Werk, du haſt den Tag gegeben,
Du gabſt der Sehnſucht Sinn, und gabſt dem Leben Leben.
(Sie greift noch ein Paar volle Accorde, dann ſingt ſie:)

Freud'voll und leidvoll,
Gedankenvoll ſein,
Hangen und bangen
In wechſelnder Pein,
Himmelhoch jauchzen,
Zum Tode betrübt,
Glücklich allein iſt die Seele, die liebt! —
(ſprechend.)
Glücklich allein iſt die Seele, die liebt! —
(Sie verſinkt in Träume.)

Sechster Auftritt.

Pauline (in Männerkleidung). Marie.

Pauline (bei Seite).
Da ſitzt ſie! — Nun wohlan! — doch wird das Plänchen ſcheitern,

Denn mir iſt gar zu ſchlecht in den fatalen Kleidern;
Ich halt' 's nicht lange aus! der leichte Mouſſelin,
Und dieſes ſchwere Tuch! — man fühlt 's gleich in den Knie'n.
Ach, unſre jungen Herr'n! Nun, daß ſie Gott bewahre!
Solch ſchweres Packpapier, und doch ſo leichte Waare! —
Drum nur ſo ſchneller denn zu unſerm alten Zweck.
Nur Muth, und unverſchämt, und gegen Weiber keck:
Das iſt die ganze Kunſt, und daß ich nichts verfehle,
Setz' ich ihr lieber gleich das Meſſer an die Kehle.

(Eilt auf Marie zu, und fällt ihr zu Füßen; laut)

Du himmliſches Geſchöpf!

Marie.

Mein Gott, was wollen Sie? —

Pauline.

Erſchrick nicht, ſchönes Kind!

Marie.

Mein Herr! noch ſah ich nie —

Pauline.

Mich? o da irrſt du dich!

Marie.

Wie! du? — das klingt vermeſſen!

Pauline.

Den grünen Domino haſt du doch nicht vergeſſen?

Marie.

Den grünen Domino?

Pauline.

Derſelbe, der dir heut
In ſchön gefügtem Reim ſein zärtlich Herz geweiht,
Der alle Himmel will begeiſtert überfliegen,
Darf er ein einzigmal zu deinen Füßen liegen!

Marie.

Unmöglich! Sie?

Pauline.

Ja, ja! dein Auge kennt mich ſchon.

Marie.

Sie wären —?

Pauline.

Was du willſt, doch ſtets dein Seladon!

Marie.

Sie unterſtehen ſich — (bei Seite) Ach, wie bin ich betrogen!

Pauline.

Ich unterſtand mir nichts, du biſt mir ja gewogen.

Marie.

Sie faſeln, Herr!

Pauline.

Nein, nein, du ſelbſt verriethſt mein Glück.
Auf deiner Wangen Roth, in dem verſchämten Blick
Hab' ich dein Innerſtes in klarer Schrift geleſen,
Als ich geſtand, ich ſei der Domino geweſen. —
Verſtelle dich nicht mehr! ich weiß, daß du mich liebſt.

Marie.

Verwegner! —

Pauline.

Wohl! ich bin 's, bis du die Hand mir giebſt,
Mich an den Buſen ziehſt, und unter ſüßen Thränen
Mir das Geſtändniß machſt, nach mir geh' all dein Sehnen.

Marie.

Verlaſſen Sie mich gleich!

Pauline.

O nicht ſo bös, Marie!
Und iſt mein Blut zu heiß, du weißt, warum ich glühe.

Marie.

Wenn man uns überraſcht! ob 's nicht das Anſehn hat —

Pauline.

Das du mich liebſt? — Mein Kind, das weiß die ganze Stadt.

Marie.

Wie?

Pauline.

Nach dem Maskenball blieb unſer Kreis zuſammen,
Und da erzählt' ich denn von deines Herzens Flammen,
Vom ſtillen Händedruck und ſüßen Liebesblick;
Man gratulirte mir, beneidete mein Glück; —
Ich ließ ſogleich darauf zehn Flaſchen Rheinwein holen,
Und auf dein Wohl erklang 's bis zu den fernſten Polen.

Marie.

O welche Schändlichkeit!

Pauline.

Kind! ziere dich nur nicht,
Und wende nicht von mir dein liebliches Geſicht!
Als Maske nahm ich ſchon dein kleines Herz gefangen,
Jetzt ſieh mich unmaskirt! — Was kannſt du mehr verlangen?
Die ganze Reſidenz denkt in der Sache gleich,
Ich ſei der ſchönſte Graf im ganzen Königreich. —
Sieh dieſes goldne Haar, wo Amoretten lauſchen,
Hör' ihre Flügelchen im Goldgewebe rauſchen!
Sieh dieſen Feuerblick, dem Keine widerſtand;
Sieh dieſen kleinen Fuß, ſieh dieſe weiße Hand! —
O glaube mir, ich weiß ein Mädchen zu erweichen!
Vor ſolchen Reizen wird man gern die Segel ſtreichen.
Du widerſtehſt umſonſt, die Burg capitulirt,
Und unſer Friedensſchluß wird ſo ratificirt.

(Will ſie küſſen.)

Marie.

Fort, Unverſchämter! ſonſt werd' ich nach Hülfe ſchreien;

Von ſolcher Zumuthung kann ich mich ſchnell befreien. —
Entfernen Sie ſich gleich! — doch hören Sie noch an,
Daß mich Verachtung nur an Sie erinnern kann.
Ja, ich verachte Sie, das will ich laut geſtehen!
Und laſſen Sie ſich nie vor meinen Augen ſehen!

Pauline (bei Seite).
Triumph! Triumph! nun will ich mich ſogleich empfehlen.
(Laut.)
Wie, Grauſame, du kannſt ſo meine Seele quälen?
Dies Herz zerreißen, das für dich allein nur ſchlägt? —
Hat nicht der Liebe Flehn dein Kieſelherz bewegt?
Fällt brennendheiß auf dich nicht meine letzte Thräne? —
Boshafte Tiegerin! Blutlechzende Hyäne!
Sprich! willſt du meinen Tod? ich wart' auf deinen Blitz.
Hier iſt mein Herz!

Marie.
Was ſoll der Komödiantenwitz? —
Ich bin zufrieden, wenn Sie ſich ſogleich entfernen.

Pauline.
Entfernen will ich mich, doch nur zu beſſern Sternen.
Dort oben blüht mein Glück! — Mein Blut komm' über dich!
Die Donau iſt nicht weit! — Wohl, ich ertränke mich!
(Eilt ab, ſchleicht ſich aber gleich wieder zur Thüre herein, hinter Mariens Stuhl.)

Marie.
Glück auf den Weg! — Gottlob, daß ich ihn los geworden!
Wie hab' ich mich getäuſcht! ich glaubte leeren Worten
Und eitler Schmeichelei! — Ich träumte doch ſo ſüß,
Und jetzt bewein' ich ein verlornes Paradies. —
Er ſchien ſo ſanft, ſo gut! wer mochte ihm nicht trauen,
Wer nicht auf ſolchen Grund ein ſchönes Luftſchloß bauen?
Die Hoffnung grüßte mich mit ihrem ſchönſten Gruß;
Ich ſuchte einen Mann, und fand den Haſenfuß! —
Wenn nur die Frauen nicht die Männer ſo verzögen! —
Gleich bilden ſie ſich ein, man komme ſchon entgegen;
Sie ſtellen jedes Herz ſich als erobert vor,
Und daß man widerſteht, begreift kein ſolcher Thor.
Aus dieſen Kindern ſoll man nun den Mann ſich leſen! —
O wär' ich nimmermehr auf dieſem Ball geweſen! —
Der ſchöne Traum, den ſich mein armes Herz geträumt,
Wird aus der Phantaſie ſo leicht nicht weggeräumt!
Ich fühl' es in der Bruſt, ich kann nicht wieder lieben,
Und doch iſt tief in mir die Sehnſucht wach geblieben.

Pauline.
Vortrefflich, liebes Kind!

Marie.
Mein Herr! Sie ſind noch hier?

Pauline (mit unverſtellter Stimme).
Ereif're dich nur nicht, Pauline ſpricht mit dir!

Marie.
Wie, du? — du warſt — —?

Pauline.
Ja, ja, ich war das junge Herrchen.

Marie.
Wie haſt du mich erſchreckt!

Pauline.
Glaub' 's wohl, du armes Närrchen!
Ich ſetzte dir recht zu. Du haſt dich brav gewehrt,
Wie ſich 's für eine Braut von gutem Schlag gehört.

Marie.
Und unſer Domino? — Gottlob, ich darf noch hoffen:
Er iſt kein ſolcher Thor! — Noch ſteht mein Himmel offen! —
Doch ſag', wie fiel dir 's ein, mich ſo zu quälen, ſprich?

Pauline.
Sieh, liebes Kind, mir ſchien 's ein wenig lächerlich,
In eine Maske ſich ſo plötzlich zu verlieben;
Die Eitelkeit, glaubt' ich, die hätte dich getrieben.
Für einen fremden Mann gabſt du den Bruder auf,
Und obendrein maskirt war dieſer neue Kauf.
Drum prüfen wollt' ich dich, das hatt' ich mir verſprochen,
Ob nur die Schmeichelei dein ſchwaches Herz beſtochen;
Doch da du mir als Fat den rechten Abſchied giebſt,
Geſteh' ich 's ſelber ein, daß du jetzt wahrhaft liebſt.
Ich durfte in dein Herz mit klaren Augen ſehen;
Und nun verſprech' ich, dir nach Kräften beizuſtehen,
Daß, wenn der Domino dir unmaskirt gefällt,
Wie ich nicht zweifeln mag, er deine Hand erhält.

Marie.
O gutes, liebes Herz! wie ſoll ich dir es danken? —
Wenn mir die Freundſchaft hilft, wie kann die Hoffnung wanken?
Schon ſeh' ich ihn erfüllt, den Traum der ſchönſten Luſt,
Schon ſeh' ich dieſes Herz an ſeiner treuen Bruſt.

Pauline (eilt zum Fenſter).
Still, Mädchen, ſtill! wer kommt dort oben um die Ecke?
Kennſt du den blauen Rock? —

Marie.
Es giebt viel blaue Röcke! —

Pauline.
Ja, aber dieſen da, betracht' ihn nur genau! —
Erkennſt du 's nicht?

Marie.
Nun ja!

Pauline.
Was denn?

Marie.
Der Rock iſt blau!

Pauline.
Ih meinetwegen gelb — was kann dich 's int'reſſiren?
Den Mann betrachte nur! — Fängſt du nichts an zu ſpüren?

Marie.

Soll ich den Augen trau'n? Ganz die Geſtalt! —

Pauline.

Wie ſo? —

Marie.

Auch ganz der Gang! — Mein Gott! — das iſt der Domino! —

Pauline.

Nun, hab' ich 's nicht geſagt?

Marie.

Er kommt heraufgegangen!
Er kommt zu mir! Ach Gott! wie ſoll ich ihn empfangen?

Pauline.

Was ſagt dein Herz, da du auch ſein Geſicht geſeh'n?

Marie

(Pauline umfaſſend).

Es ſagt das alte Wort. Was ſoll ich 's nicht geſteh'n?

Pauline.

Nun denn, Triumph! Triumph! Schön iſt der Liebe Siegen!
Ich darf als Schweſter jetzt in deinen Armen liegen!

Marie.

Wie, iſt es möglich?

Pauline.

Ja, der grüne Domino
Macht eine ſel'ge Braut, und eine Schweſter froh.

Marie.

Dein Bruder Karl?

Pauline.

Er iſt 's, er iſt 's! Auf, ihm entgegen!
Der Freundin liebe Hand in Brudershand zu legen!

(Sie eilen ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Der Nachtwächter.

Eine Poſſe in Verſen und einem Aufzuge.

Perſonen:

Tobias Schwalbe, Nachtwächter in einer Provinzialſtadt.
Röschen, ſeine Muhme.
Ernſt Wachtel, Karl Zeiſig, Studenten.

Des Nachtwächters Nachbarn, unter welchen der Bürgermeiſter.

(Das Theater ſtellt den Markt einer kleinen Stadt vor. In der Mitte ganz im Vordergrunde ein kleines Brunnenhäuschen. Links des Nachtwächters, rechts des Bürgermeiſters Haus.)

Erſter Auftritt.

Schwalbe und Röschen (ſitzen auf der Bank vor ihrem Hauſe).

Schwalbe.

Ei, da muß man den Kopf verlieren! —
Röſe, ſei doch nicht wunderlich!
Was hilft das ewige Sperren und Zieren? —
Und damit Punctum! — ich nehme dich.

Röschen.

Kein Punctum, Herr Vetter! 's wär' alles vergebens,
Weil ich Ihn nun einmal nicht leiden kann.
Und ſollt' ich Jungfer bleiben zeitlebens,
Lieber gar keinen, als ſolch' einen Mann!

Schwalbe.

Mädel, du machſt mich am Ende noch böſe;
Schau mich doch an — potz Element! —
Was verlangt denn die Jungfer Röſe,
Was Tobies nicht alles erfüllen könnt'? —

Röschen.

Ich verlang' einen hübſchen Jungen
Von off'nem Sinn und g'radem Verſtand.
Geliebt will ich ſein, und nicht gezwungen,
Dann geb' ich freiwillig Herz und Hand.

Schwalbe.

Ach, das ſind ja alles Bagatellen!
Nun, wenn die Röſe nicht mehr prätendirt —
Ich merk' ſchon, du Schalk! du kannſt dich verſtellen;
Du biſt in mich ganz abſcheulich charmirt.

Röschen.

Da ſchoß der Herr Vetter gewaltig darneben! —
Zum Dritten und Letzten: ich mag Ihn nicht.

Schwalbe.

Ei was, du wirſt dich doch endlich ergeben;
Mach' nur kein gar ſo böſes Geſicht! —
Es kann dir 's ja keine Seele verdenken. —
Sprich, bin ich nicht ein Mann bei der Stadt?
Iſt mir 's nicht gelungen, trotz allen Ränken,
Daß mich ein edler hochweiſer Rath
Vor dreizehn Jahren zum Nachtwächter machte?
Und behaupt' ich nicht dieſen Ehrenplatz,
Was ſelbſt die Frau Bürgermeiſt'rin nicht dachte,
Mit größtem Ruhme? — Was nun, mein Schatz? —

Röschen.

Deswegen kann ich Ihn doch nicht brauchen,
Wenn 's auch die Frau Bürgermeiſt'rin ſpricht.
Zum Nachtwächter mag der Herr Vetter taugen,
Zum Ehemann taugt er nun einmal nicht.

Schwalbe.

Ich weiß ſchon, was dir den Kopf verdorben;
Der alte Herr Paſtor, der dich erzog,
Als dein ſeliger Vater, der Küſter, geſtorben;
Der alte Herr wollte ja immer zu hoch.

Röschen.

Will 's der Vetter bei mir nicht ganz verſchütten,
So rath' ich ihm, daß er davon ſchweigt.

Schwalbe.

Nu, warum denn ſo heftig? — Ne, da muß ich bitten!
Die Jungfer erhitzt ſich doch gar zu leicht. —
Das ſtudirte Weſen, das Verſe ſchreiben! —
's fällt mir nur nicht immer was G'ſcheidtes ein,
Sonſt würde ſie auch nicht ſo kalt dabei bleiben.

Röschen.

Der Vetter verſteht 's, das könnte wohl ſein.

Schwalbe.

Nu, nu! das ließe ſich wohl noch erlangen,
Wenn 's weiter nur kein Hinderniß giebt.
Ich bin ja auch in die Schule gegangen,
Und hab' mich im Leſen und Schreiben geübt.
Die mathematiſchen Hirngeſpinnſte,
Das Einmaleins — freilich, da ging es knapp.
Was helfen aber die Bettelkünſte?
Ich lief ſie mir längſt an den Schuhen ab.

Röschen.

Nun, wenn Euch das alles ſo Spiel geweſen,
Warum habt Ihr 's denn nicht weiter gebracht?

Schwalbe.

Hätt' 's wohl gekonnt, hab' 's oft gedacht! —
Da hab' ich aber beim Bibelleſen
Einmal einen dummen Streich gemacht.
Ich war als Bube wild wie ein Teufel,
Und wenn im Dorfe was Dummes geſcheh'n,
Da war ich dabei, da war kein Zweifel,
Und immer hatte man mich geſeh'n.
Drum mochte endlich geſchehn, was da wollte,
Das mußte der Tobies geweſen ſein;
Und damit ich 's gleich geſtehen ſollte,
So pflegte Papachen mich durchzubläu'n.
Verſucht' ich 's nun gar zu raiſonniren,
So wurden die Streiche doppelt gezählt. —
Einſt wollte der Schulmeiſter katechiſiren,
Und ich ward auch mit dazu erwählt.
„Wer hat die Welt erſchaffen, du Lümmel?"
So frug er mich mit ſtrengem Geſicht.
Ich fiel darüber wie aus dem Himmel,
Und ſtotterte endlich: ich weiß es nicht.
Da zürnte der Schulmeiſter: „Schlimmer Geſelle!
„Sprich, wer hat die Welt erſchaffen? ſprich!
„Und ſagſt du mir 's nicht gleich auf der Stelle,
„So zerhau' ich den Rücken dir jämmerlich!"
Jetzt glaubt' ich natürlich, ich wäre verleſen,
Rief ſchluchzend: Laß Er den Ziemer nur ruh'n!
Ich will 's ja geſteh'n: ich bin 's geweſen;
Ich will 's auch gewiß nicht wieder thun! —
Die ganze Schule fing an zu lachen,
Der Schulmeiſter aber, im höchſten Braus,
Warf, ohne viel Complimente zu machen,
Den armen Tobies zum Hauſe hinaus.

Röschen.

Der arme Herr Vetter! — Er war zu beklagen!
Man hat ihn abſcheulich grob tractirt.

Schwalbe.

Der Teufel mag ſo was ruhig vertragen!
Ich hab' 's dem Herrn Vater ſogleich denuncirt;
's war ein feiner Mann, ein Schuhmachermeiſter,
Er hielt etwas auf ſein eignes Blut,
Und merkte bald, für die ſchönen Geiſter
Sei ich, ſein Tobieschen, viel zu gut.
Ich avancirte ſogleich im Sprunge;
Er ſchickte mich in die Reſidenz,
Und ich ward wirklicher Küchenjunge
Bei meiner höchſtſeligen Excellenz.

Röschen.

Warum iſt Er nicht in der Küche geblieben? —
Er war ja im letzten Krieg Musketier.

Schwalbe.

Mich hat ein feindliches Schickſal vertrieben, —
Und wenn dir 's gefällt, ſo erzähl' ich 's dir.

Röschen.

Nur zu! —

Schwalbe.

Sieh, ich war nicht blos in der Küche,
Ich kochte nicht Suppe allein und Brei —
Der junge Herr hatte geheime Schliche,
Und ich war ſein dienſtbarer Geiſt dabei.
Einſt, ich denk' es noch jetzt mit Grauſen,
Stieg er zu Einer durch's Fenſter hinein.
Ich hielt die Leiter und paßte hauſen,
Es mocht' in der zwölften Stunde ſein;
Da kam auf einmal ein weißer Mantel,
Der fragte mich wüthend, wer ich ſei,
Was das für ein nächtlicher Diebeshandel,
Und drohte mir gleich mit der Stadt-Vogtei.
Er that ſchon zwei verdächtige Schritte,
Da ſagt' ich 's ihm lieber gleich heraus:
„Mein junger Herr mache oben Viſite,
Der Ehemann ſei nicht zu Haus." —
Drauf fing er ganz teufliſch an zu lachen,
Und ſagte mir leiſe, und gab mir was d'rauf,
Er wollt' eine heimliche Freude ſich machen,
Ich ſollte nur halten, er ſteige hinauf.
Ich hielt geduldig. — Wer war 's geweſen? —
Ich half dem Herrn Gemahl in's Haus,
Und der warf, ohne viel Federleſen,
Meinen jungen Herrn zur Thüre hinaus.

Röschen.

Der Grobian!

Schwalbe.

Das ſag' ich ſelber.
Und mir mußt' es g'rade am ſchlimmſten ergehn,
Der junge Herr ſchlug mich grüner und gelber,
Als Schwefel und Knoblauch je ausgeſehn.
Vor Schrecken verſalzt' ich die Weinkaltſchale,
Man ſchwärzte mich bei dem Herren an,
Und ich fiel, ein Opfer der Küchencabale,
Auf meiner rühmlichen Ehrenbahn.

Röschen.

Da ging der Herr Vetter zu den Soldaten?

Schwalbe.

Ja, mir zum Grauſen, ich will 's geſtehn.
Kaltblütig ſollt' ich ſtatt Hammelbraten
Lebendige Menſchen am Spieße dreh'n.
Vor der erſten Schlacht bekam ich das Fieber;
Was konnt' ich für meine Conſtitution? —
Gefochten hätt' ich freilich lieber:
Es ging ja aber auch ohne mich ſchon.
Der Hauptmann erklärte, ich ſei eine Memme,
Und verſprach mir die Kur, den Stock in der Hand;
D'rauf ritt ich ſein Reitpferd in die Schwemme, —
Und kam glücklich in mein Vaterland.
Der Magiſtrat zauderte nicht das mind'ſte,
Als ich mich zum Nachtwächter melden ließ,
Und eingedenk der bedeutenden Dienſte,
Die ich dem König im Felde erwies,
Bekam ich die Stelle. — Sie nährt uns beide,
Wie ich dir ſtündlich beweiſen kann;
Drum ſei geſcheidt, und mach' mir die Freude,
Und nimm den Tobies Schwalbe zum Mann!

Röschen.

Das laſſe ſich der Herr Vetter vergehen! —
(Leiſe, indem ſie ſich umſieht.)
Wo bleibt nur Karl, warum kommt er nicht?

Schwalbe.

Was haſt du dich denn ſo umzuſehen?

Röschen.

Was kümmert Ihn das? —

Schwalbe.

's iſt meine Pflicht!
Du biſt meine Muhme, ich muß dich bewachen.

Röschen.

Das thut Er auch treulich, wie jedermann ſieht.
Ich darf ja kaum eine Miene machen,
Worüber Er nicht die Naſe zieht.
Damit Er mich nicht aus den Augen verliere,
Gönnt Er des Tages mir keine Ruh',
Und Nachts liegt Er hier vor unſrer Thüre,
Und bewacht die Stadt und mich dazu.

Schwalbe.

Schon gut, ſchon gut! 's fängt an zu dämmern;
Du ſollteſt ſchon längſt am Spinnrade ſein.
Hier hauſen giebt 's Wölfe zu ſolchen Lämmern. —
Es wird ſchon ſpät! — Marſch, marſch hinein!

Röschen.

Ich gehe ja ſchon! — (Leiſe.) Ich muß ihm gehorchen,
Er ſchöpft ſonſt gar zu leicht Verdacht. —
Nun, Liſt wird ja für das Ende ſorgen,
Wo herzliche Liebe den Anfang gemacht.

(Ab in Schwalbens Haus.)

Zweiter Auftritt.

Schwalbe (allein).

Ein hübſches Mädchen zu bewachen,
Wenn 's in die Sommermonde ſchon,
Iſt unter allen ſchlimmen Sachen
Die allerſchlimmſte Commiſſion. —
Aber mich ſoll man nicht betrügen!
Da iſt der Schwalbe zu pfiffig dazu!
Ich hab' eine Naſe, Verliebte zu riechen;
Mir macht man ſo leicht kein x für ein u!

(Ab in ſein Haus.)

Dritter Auftritt.

Zeiſig (allein).

Verdammt! da kriecht der alte Drache
Schon wieder vor meiner Himmelsthür!
Das verdirbt mir die ganze Sache;
Was iſt da zu thun? — wie helf' ich mir?
Röschen hat mir gewiß geſchrieben;
Wenn ich nur erſt das Briefchen bekäm'!
'ſ iſt doch ſonſt kinderleicht, ſich zu verlieben,
Warum hab' ich 's nur ſo unbequem? —
Der alte Philiſter quält ſie unaufhörlich,
Sie hat keine Ruhe, Tag und Nacht.
Zum erſten Mal meint 's ein Studente ehrlich,
Zum erſten Mal wird 's ihm ſchwer gemacht!
Da möchte man den Verſtand verlieren —
Man verliert im Ganzen wenig daran. —
Was hilft mir nun all' mein Fleiß, mein Studiren,
Mit dem ich mich immer ſo groß gethan? —
Ich kenne alle Juriſten beim Namen,
Ich disputire drei Gegner todt,
Ich gehe mit Ehren aus dem Examen,
Ich bekomme ein Amt, ich bekomme Brod;
Bei Kniffen und Pfiffen, die ich producire,
Schreit jeder Richter: — Miracula!
Und doch ſteh' ich jetzt vor dieſer Thüre,
Verzeih' mir 's Gott, wie ein Pinſel da! —
Ich ſchimpfte ſonſt oft auf lockere Jungen,
Die nicht, wie ich, in den Büchern gewühlt,
Die ein leichtes Leben fröhlich verſungen,
Und in Liſt und Liebe ſich glücklich gefühlt;
Vor allen war der luſtige Wachtel
Mein Stubenburſche, mir immer ein Greu'l,
Und jetzt gäb' ich viel, würde mir nur ein Achtel
Von ſeinem Mutterwitze zu Theil.
So was läßt ſich nicht hinter'm Ofen erlangen,
Und nicht aus Büchern zuſammendreh'n! —
Doch ſtill! da kömmt ein Fremder gegangen;
Man darf mich nicht hier auf der Lauer ſehn.

(Zieht ſich zurück.)

Vierter Auftritt.

Wachtel und Zeiſig.

Wachtel.

Da bin ich denn wieder im alten Neſte,
Das ich ſeit ſieben Jahren nicht ſah.
Wie die Sehnſucht darnach mir das Herz zerpreßte,
Und nun ſteh' ich kalt und trocken da! —
Ich hab' mich mit der Zeit nicht verglichen,
Die mir die alten Gedanken gab.
Die Häuſer ſind alle neu angeſtrichen, —
Und drüben iſt meiner Mutter Grab. —
Wie? naſſe Augen? — Pfui, ſchäme dich, Wachtel!
Es lebt dir ja noch ein ſtilles Glück;
Wie die Hoffnung blieb in Pandorens Schachtel,
So bleibt auch im Herzen Erinn'rung zurück.
Leicht bin ich durch's leichte Leben gegangen,
Ich habe mich nie gegrämt und gehärmt;
Nur nach dem Möglichen ging mein Verlangen,
Und überall hat mich die Sonne gewärmt.
Drum, geht auch ein düſtrer Moment durch's Leben —
Iſt 's licht im Herzen, wird 's bald wieder hell,
Und wer ſich den fröhlichen Stunden ergeben,
Der iſt dem Glück ein willkommner Geſell.

Zeiſig
(hervor eilend).

Wie, Wachtel?

Wachtel.

Was ſeh' ich?

Zeiſig.

O laß dich umarmen!

Wachtel.

Gott grüß' dich! —

Zeiſig.

Was das für 'ne Freude giebt!

Wachtel.

Herr Bruder, du ſiehſt ja aus zum Erbarmen!
Was fehlt dir, zum Teufel?

Zeiſig.

Ich bin verliebt!

Wachtel.

Verliebt? — verliebt? — O du craſſer Philiſter! —
Und wer iſt denn deine Charmante, ſprich? —

Zeiſig.

Ihr Vater war der ſelige Küſter. —
Als er geſtorben, erbarmte ſich
Mein Vater der armen verlaſſenen Waiſe,
Er nahm ſie in's Haus, und erzog ſie mit mir.
Erſt ſprachen natürlich die Herzen nur leiſe,
Doch endlich ganz laut! — Ich erzähl' es dir
Nachher ausführlich. — Jetzt ſage mir, Lieber,
Welch' guter Genius bringt dich hierher?
(Es wird nach und nach dunkel.)
Was führt dich aus deiner Bahn herüber? —
Seit lange erfuhr ich von dir nichts mehr.

Wachtel.

Erinnere dich, Bruder, welch lockeres Leben
Der lockere Wachtel von jeher geführt;
Du haſt mir zwar immer Leviten gegeben,

Doch hat mich das immer ſehr wenig genirt.
Du weißt 's, ich konnte nicht viel ſtudiren,
Weil ich alle Wochen im Carcer war;
Wer ſoll da Collegia frequentiren? —
So verſtrich nach und nach das dritte Jahr.
Da wurde unſer Decan begraben,
Man machte mich zum Chapeau d'honneur;
Wir waren alle ſchwarz wie die Raben,
Und ich ging g'rad hinter'm Rector einher.
Die Leiche wurde hinaus getragen,
Und wie wir ſtehn vor dem off'nen Grab,
Muß mich der leibhafte Teufel plagen,
Und ich ſchneide dem Rector den Haarbeutel ab. —
Das Ding wurde ruchtbar. Ich war ein Freſſen,
Wonach man ſchon lange Appetit geſpürt,
Und nachdem ich ein halb Jahr im Carcer geſeſſen,
Ward ich in perpetuum relegirt.

Zeiſig.

Wie? relegirt? — Du armer Junge! —

Wachtel.

Was fällt dir ein? — Das Ding war charmant!
Aus dem Carcer war ich mit einem Sprunge,
Und nahm den Wanderſtab in die Hand.
Von meinem Mobiliarvermögen
Hatt' ich ſchon längſt keinen Spahn geſehn;
Um's Packen war ich daher nicht verlegen,
Und federleicht konnt' ich von dannen gehn. —
Vorher kam noch, das Ding war zum Malen,
Der Manichäer mit Häſcher-Macht,
Und prätendirte, ich ſollte bezahlen;
Ich hab' ihn aber derb ausgelacht.

Zeiſig.

Das war nicht recht!

Wachtel.

Verdammter Philiſter!
Du ſprichſt ja ganz wie ein Syndicus.
Wenn man keinen Kreuzer hat im Torniſter,
Da frag' ich, ob man bezahlen muß?
Es war mir doch wirklich nicht zuzumuthen,
Daß ich noch einmal in's Carcer kroch. —
Und kurz und gut, ich prellte die Juden,
Und freu' mich darüber heute noch.
Drauf bin ich weit durch's Land gezogen,
Und habe geſungen, geſpielt und gelacht;
Da ward mir ein reicher Pächter gewogen,
Der hat mich erſt zum Schreiber gemacht:
Bald aber gefiel ich ſeinem Mädchen;
Ich trieb die Sache recht fein und ſchlau,
Und in vier Wochen wird Jungfer Käthchen
Des glücklichen Wachtels glückliche Frau.

Zeiſig.

Nun, dazu mag ich gern gratuliren!
Ich hoffe, du wirſt doch endlich ſolid.

Wachtel.

Gott geb' 's! — Doch um keine Zeit zu verlieren:
Sprich, wie iſt das Leben dir aufgeblüht?

Zeiſig.

Du weißt 's, ich war kein lockerer Zeiſig;
Geſetzter bin ich ſchon von Natur.
Wenn du luſtig warſt, ſo war ich fleißig,
Und glücklich bekam ich die erſte Cenſur. —
So iſt es mir dann auch bald gelungen;
Ich bin in Buchenſee Actuar,
Und was ich in Träumen mir vorgeſungen,
Das, hoff' ich, wird auch heute wahr.
Ich liebe Röschen noch unverdorben,
Wir ſchrieben uns fleißig manch' zärtlichen Brief;
Doch als mein guter Vater geſtorben,
Ein alter Verwandter ſie zu ſich rief.
Er nennt ſich Schwalbe, iſt Raths-Nachtwächter,
Und wohnt hier nahe, in dieſem Haus.
Der Schuft läßt die liebſte der Evastöchter
Auch nicht eine Stunde allein heraus. —
Das Mädchen iſt mündig, hat frei zu wählen,
Doch will ſie der Vetter durchaus zur Frau.
So bleibt denn kein Mittel, ich muß ſie ſtehlen,
Und du ſollſt mir helfen, Bruder Schlau!

Wachtel.

Von Herzen gern! ich liebe dergleichen,
Und haſſe nichts, als die nüchterne That.
Das rechte Glück muß man immer erſchleichen,
Und zum Gipfel führt nur ein krummer Pfad.

Zeiſig.

Ein Freund in der Nähe will uns copuliren,
's hat dann weiter keine Schwierigkeit;
Doch dürfen wir keine Zeit verlieren,
Denn alles verlieren wir mit der Zeit.

Wachtel.

Weiß denn das Mädchen von deinen Plänen?

Zeiſig.

Ich warf ihr heut' ein Briefchen hinein.
Wie ſie mich ſah, da ſchwamm ſie in Thränen!

Wachtel.

Nun, die ſollen bald getrocknet ſein.
Vertraue mir! — Ihre Antwort zu wiſſen,
Iſt jetzt das Nothwendigſte!

Zeiſig.

Ganz recht!

Wachtel.

Da werden wir recognoſciren müſſen,
Und darauf verſteh' ich mich nicht ſchlecht. —
Herrn Schwalbe kenn' ich. Nur friſch an's Fenſter!
Die Mädchen ſehen auch in der Nacht,

Und erkennen bald dergleichen Geſpenſter.
Gewiß hat ſie ſchon auf Mittel gedacht.

(Sie gehen zu dem Fenſter, das erleuchtet iſt.)

Zeiſig.

Da ſitzt mein Röschen! — Sie ſcheint zu ſtricken.

Wachtel.

Ei Wetter! das iſt ein gar liebliches Kind!

Zeiſig.

Herr Tobias Schwalbe dreht uns den Rücken.

Wachtel.

Gott ſei Dank! ſo iſt er für uns blind.

Zeiſig.

Jetzt blickt ſie auf! — Sie ſchien zu erſchrecken! —

Wachtel.

Nun, deſto beſſer; ſie hat dich erkannt.

Zeiſig.

Wir ſollten uns doch lieber verſtecken.

Wachtel.

Ei, biſt du toll? Es geht ja charmant!

Zeiſig.

Ich merk' es wohl, mir fehlt die Routine.

Wachtel.

Ich will dir ſchon helfen. — Jetzt aber hübſch ſtill!
Dein Mädchen macht ſo eine liſtige Miene;
Bei Gott, ich errathe ſchon, was ſie will.

Zeiſig.

Was denn?

Wachtel.

Ei, wie ſie ihn careſſirte!
Der alte Narr wird abſcheulich geneckt! —
Sieh nur, ohne daß er das Mindeſte ſpürte,
Hat ſie ihm den Brief an den Zopf geſteckt.

Zeiſig.

Den Brief? —

Wachtel.

Ja, ja! — O Weiber! Weiber!
Was geht über euch und eure Liſt! —
In einem Schaltjahr beſchreiben drei Schreiber
Die Kniffe und Pfiffe nicht, die ihr wißt.

Zeiſig.

Sie winkt uns.

Wachtel.

Nun gut! da giebt 's was zu lachen.

(An Schwalbe's Thüre pochend.)

Herr Nachtwächter Schwalbe! auf ein Wort!

Zeiſig.

Was fällt dir ein?

Wachtel.

Laß mich nur machen!
Das Spiel iſt begonnen, jetzt muthig fort!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Schwalbe (mit einem Brief am Zopfe, aus dem Hauſe).

Wachtel (leiſe).

Nun, Zeiſig, den Vortheil wahrgenommen!

Schwalbe.

Was ſteht zu Dienſten, meine Herr'n?

Wachtel

(indem er von Zeiſig den Brief bekommt, welchen dieſer Schwalben vom Zopfe losgeſteckt hat).

Wir haben da eben ein Briefchen bekommen
Von lieber Hand, und den läſen wir gern.
Nun kenn' ich aber von alten Zeiten
Herrn Schwalbe als ein fideles Subject,

(Giebt ihm Geld.)

Darum, denk' ich, wird er 's nicht übel deuten,
Und davon ſchweigen, was man ihm entdeckt.

Schwalbe.

O ſtumm wie das Grab! — Dergleichen Affairen
Sind gerade mein eigentlich Element.

Wachtel.

Nun gut, das Uebrige ſoll Er hören,
Wenn Er die Laterne angebrennt.

Schwalbe.

Sogleich!

(Geht in's Haus.)

Wachtel.

Was meinſt du, Bruder! — verſteh' ich die Karten?
Das Erſte gelang uns, wir haben den Brief.

Zeiſig.

Ach, Wachtel, ich kann es kaum noch erwarten!
Nimm dich ja in Acht, ſonſt geht es noch ſchief!

Wachtel.

Sei ruhig! was kannſt du denn mehr verlangen?
Ich freu' mich, wie auf einen Doctorſchmaus; —
Er iſt nun einmal in's Netz gegangen,
Und ich wette, er kömmt nicht wieder heraus.

Schwalbe
(aus dem Hauſe mit einer brennenden Laterne).
Hier, meine Herr'n!

Wachtel.
So laß mich leſen!

Zeiſig (leiſe).
Um Gotteswillen!

Wachtel.
Was fällt dir ein?
Herr Schwalbe iſt oft mein Vertrauter geweſen,
Er ſoll es auch heute Abend ſein.

Schwalbe.
O! ſein Sie ohne Sorgen, mein Herrchen!
Nicht wahr, Herr Wachtel? wir kennen uns, wir.

Wachtel.
Nun alſo, was ſchreibt denn das kleine Närrchen? —
Herr Nachtwächter Schwalbe, leucht' Er mir!

Zeiſig (leiſe.)
Du biſt von Sinnen!

Wachtel (leiſe).
Vergönn' mir die Freude!
(Laut leſend.)
„Mein Karl, ich bin auf alles gefaßt.
„Den Himmel beſchwör' ich, daß er dich leite!"

Zeiſig.
O herrliches Mädchen!

Wachtel.
Still! aufgepaßt! —
„Mein Vetter, der alte widrige Drache — —

Schwalbe.
Ich merk' ſchon, das iſt der Störenfried!

Wachtel.
Ganz recht! — Er verſteht ſich auf die Sache. —
„Iſt zwar nach allen Kräften bemüht,
„Mich zu einer Heirath zu überreden —

Schwalbe.
Der alte Pinſel!

Wachtel.
Sehr richtig bemerkt! —
„Doch eher wollt' ich mich ſelber tödten,
„Die Liebe hat mir den Muth geſtärkt. —
„Ich folge dir, Karl. Auf ewig die Deine!" —
Was meint Er, Herr Schwalbe, zu dem, was ich las?

Schwalbe.
Ei nun, Herr Wachtel, was ich meine? —
Ich meine, es ſei ein verteufelter Spaß.
Kein größeres Gaudium giebt 's unter dem Himmel,
Das muß ich aus eigner Erfahrung geſtehn,
Als ſolch einem alten verliebten Lümmel
Eine ungeheuere Naſe zu drehn. —
Der alte Vetter iſt ohne Zweifel
So einer, mit dem man die Thüren einbricht?

Wachtel.
Natürlich iſt es ein dummer Teufel.
Er weiß die Geſchichte, und merkt es nicht.

Schwalbe.
Er merkt es nicht?

Wachtel.
Ei Gott behüte!

Schwalbe.
Das muß ein rechter Stockfiſch ſein!

Wachtel.
Der welke Strauß und die friſche Blüthe!

Schwalbe.
Da muß man ein Wort dazwiſchen ſchrei'n.

Wachtel.
So denken wir auch.

Schwalbe.
Nur friſch geſchrieen!
Und wenn ich wo nützlich werden kann,
Will ich mich von Herzen gerne bemühen.

Wachtel.
Das nehmen wir an.

Schwalbe.
Ein Wort, ein Mann!

Wachtel
(zu Zeiſig).
Vor allen Andern mußt du ihr ſchreiben:
Du wüßteſt von keiner Schwierigkeit.
Wir würden die Sache beſtmöglichſt betreiben;
Und beſtimme dann die gehörige Zeit. —
Hier haſt du Papier, Herr Schwalbe wird leuchten;
Das Briefchen geht den gewöhnlichen Gang.
Du brauchſt keine halbe Seite zu beichten,
Vier Zeilen ſind dafür ſchon viel zu lang. —
(Zeiſig ſchreibt auf Schwalbens Schulter, und ſteckt ihm das Briefchen an den Zopf.)
Nun, Schwalbe, noch ein Wort im Vertrauen!
Dort drüben wohnt ja ein ſchönes Kind;
(Auf des Bürgermeiſters Haus weiſend.)
Ich ſah ſie heut aus dem Fenſter ſchauen,
Gar hübſch und ſchlank, wie die Grazien ſind. —
Ich weiß, ihr Wiegenfeſt feiert man morgen,

Das paßt gerade in meinen Sinn.
Ich werde für ſchöne Blumen ſorgen,
Die ſtellen wir ihr vor's Fenſter hin. —
Er hilft mir doch, Schwalbe?

Schwalbe.

Mit tauſend Freuden!
Ich lege ſogleich die Leiter zurecht.

Wachtel.

Ich will unterdeß die Blumen bereiten;
Ich denke, der Einfall iſt gar nicht ſchlecht.

Schwalbe.

O herrlich!

Wachtel.

Nun wohl! Schon iſt es ganz finſter;
In kurzer Zeit bin ich wieder zurück,
Und wäre das Fenſter der Straßburger Münſter,
Und bräch' ich beim erſten Schritt das Genick. —
(Leiſe zu Zeiſig.)
Iſt der Brief beſorgt?

Zeiſig (leiſe).

Er ſteckt ſchon am Zopfe.

Wachtel.

Schon gut! — Herr Schwalbe, auf Wiederſehn!
Ich vertrau' unſer Glück Ihrem feinen Kopfe!

Schwalbe.

Nur unbeſorgt, es ſoll ſchon gehn!
(Ab in ſein Haus.)

Sechster Auftritt.

Wachtel und Zeiſig.

Wachtel.

Vortrefflich, Herr Bruder, er geht in die Falle!
Heut Abend noch iſt das Mädchen dein. —
Ich lade hiermit mich zum Hochzeitsballe
Und zur erſten Kindtaufe bei Euch ein.

Zeiſig.

So ſei es! — Ach Freund, wie ſoll ich dir danken? —
Ich hätte mir 's kaum im Traume gedacht.
Meine Freude kennt keine Schranken!
Du haſt zwei Menſchen glücklich gemacht.

Wachtel.

Nun, ſo was verlohnt ſich ſchon der Mühe. —
Jetzt aber komm in den weißen Schwan,
Da entdecke ich dir ohne lange Brühe
Mit wenig Worten den ganzen Plan.
Meines Schwiegervaters muthige Schimmel
Spannt unterdeſſen der Hausknecht an.
Das Mädel im Arm, im Herzen den Himmel,
Geht 's pfeilſchnell dann zum Freund Caplan.
Ihr gebt Euch die Hände vor dem Altare,
Er ſpricht den Segen über Euch aus,
Und bald, nach kaum vollendetem Jahre,
Fliegt Euch ein klappernder Storch in 's Haus.

Zeiſig.

Gott lohne dir deine Freundſchaft! ich habe
Nichts mehr für dich, als ein dankbares Herz,
Das ſoll dir bleiben bis zu dem Grabe.

Wachtel.

Mach' doch nicht ſo viel aus dem bloßen Scherz!

Zeiſig.

Ich kann es kaum tragen, dies volle Entzücken:
Röschen wird frei, Röschen wird mein!

Wachtel.

Nur friſch und fröhlich! der Spaß ſoll glücken,
Oder ich will ſelber ein Nachtwächter ſein.

Zeiſig.

So laß uns eilen! Ich kann 's nicht erwarten;
Es gilt ja das Höchſte im Leben.

Wachtel.

Nur zu!
Gott Amor miſcht uns ſelber die Karten;
Du haſt ihr Herz, und Herz iſt atout!
(Ab.)

Siebenter Auftritt.

Schwalbe (in voller Nachtwächter-Rüſtung, kommt aus ſeinem Hauſe, und ſchließt die Thüre hinter ſich zu).

Das giebt heut' Abend ein herrliches Späßchen,
Ein gutes Trinkgeld bleibt auch nicht aus,
Und dafür bring' ich dem lieben Bäschen
Ein Stückchen vom beſten Kuchen nach Haus.
Die Mamſell dort drüben wird ſich wundern;
Ich hab' ſchon die Leiter zurecht gelegt. —
Das junge Volk muß man immer ermuntern,
Wenn ſich 's nur mit Amt und Gewiſſen verträgt. —
(Es ſchlägt zehn Uhr.)
Da ſchlägt 's! — Nun muß ich mein Amt vollbringen;
Bald bin ich um mein Viertel herum.
Ich will recht zärtlich zum Horne ſingen,
Das nimmt mein Röschen gewiß nicht krumm.
Das Lied werd' ich ein wenig modeln,

Damit ſich 's auf mein Mädel paßt.
Zuletzt noch fang' ich an zu jodeln,
Und darauf iſt ſie nicht gefaßt. —
Komm' ich dann morgen früh zu Hauſe,
Sinkt ſie mir ſchweigend an den Hals,
Und nichts unterbricht die ſchöne Pauſe,
Als der Waſſerfall vom Thränenſalz.

(Er bläſt.)

Hör't, ihr Herr'n, und laßt euch ſagen:
Die Glocke hat Zehne geſchlagen!
Bewahret das Feuer und das Licht,
Daß Niemand ein Schade geſchicht.

(Er bläſt.)

Mädel in der ſtillen Kammer,
Höre meine Reverenz:
Schütze dich der Herr vor Jammer,
Und vor Krieg und Peſtilenz!
Laſſ' dich nicht in Sünden ſterben,
Weder Seel' noch Leib verderben!

(Er geht blaſend ab, man hört ihn immer ferner und ferner.)

Achter Auftritt.

Wachtel und Zeiſig (letzterer mit Blumenſtöcken).

Wachtel.

Herr Bruder! hörſt du die Schwalbe ſingen?
Die deutet den Sommer deines Glücks.
Der Wagen iſt fertig, es muß gelingen,
Nur mache zuletzt mir keinen Kicks!

Zeiſig.

O ſorge nicht! zwar ſagt mein Gewiſſen,
Daß ich heut' auf krummen Wegen bin —

Wachtel.

Ach, Larifari! bei ihren Küſſen
Schlägſt du den Spuk dir bald aus dem Sinn. —
Wer wird ſich in dieſem Falle bedenken?

Zeiſig.

Das ſeh' ich ein, d'rum geb' ich nach.
Ein Eigenthum läßt man ſich ja nicht ſchenken,
Man nimmt es weg, wo man 's finden mag.

Wachtel.

So nimm es, Herr Bruder! und raſch in den Wagen,
Und raſch in die bräutliche Kammer mit Euch!
Das Glück hat ſich nie mit dem Zaudern vertragen,
Es fällt am liebſten auf Einen Streich.

Zeiſig.

Der Schwalbe kommt!

Wachtel.

Nun, laß mich machen! —
Ich ziehe ein recht verliebtes Geſicht,
Und platze ich heute nicht vor Lachen,
So platz' ich in meinem Leben nicht.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Schwalbe.

Schwalbe (nachdem er an der Ecke noch einmal geblaſen).

Das hätt' ich nun wieder einmal überſtanden!
Und Röschen hörte meinen Geſandten,
Der ſtillen Seufzer harmoniſchen Knall. —
Sieh da, meine Herr'n!

Wachtel.

Wir laſſen nicht warten.
Ich kenne des alten Webers Sohn.
Die Blumen ſind aus dem gräflichen Garten;
Nicht wahr, die verſprechen viel Senſation?

Schwalbe.

Ach, excellent! — Das giebt eine Freude!
Mamſellchen wird ſicherlich dankbar ſein.

Wachtel.

Meint Er?

Schwalbe.

Ei freilich! Solch' artige Leute —
Die Mädchen ſind überall ſchlau und fein.

Wachtel.

Was aber wird der Papa dazu ſagen,
Wenn morgen der Garten vorm Fenſter ſteht? —

Schwalbe.

Ei, wer wird denn nach dem Alten fragen? —
Dem wird natürlich ein Näschen gedreht.

Wachtel.

Nun, 's wird doch eine ziemliche Naſe.

Schwalbe.

Je größer, je beſſer! nur immer her!

Wachtel.

Was ſagte Er wohl zu dem Spaße,
Wenn Er der Eſel von Vater wär'?

Schwalbe.

Es würde mich freilich verdrießen müſſen,
Doch bald vergäb' ich es ſolchen Herr'n.

Wachtel.
Freund, Er erleichtert unſer Gewiſſen,
Und Seine Meinung vernehmen wir gern. —
Nun raſch zum Werke! — Doch ſtill! in dem Fenſter
Dort oben iſt ja noch Licht zu ſehn;
Da möcht' es der Art Nachtgeſpenſter
Nicht gar zum allerbeſten ergehn;
Wäre der Herr Papa noch im Zimmer,
Er würde ſogleich nach der Wache ſchrei'n.

Schwalbe.
O unbeſorgt! das ſchwache Geflimmer
Wird ſicher nur vom Nachtlichte ſein.

Wachtel.
Doch der Vorſicht muß man ſich immer befleiß'gen;
Darum mag Er nur nach der Leiter gehn.
Er ſteigt dann hinauf auf das Brunnenhäuschen,
Von da kann er leicht in die Stube ſehn.

Schwalbe.
Ganz richtig, das werd ich ſogleich beſorgen.
Die Leiter ſteht drinnen an der Wand.

Wachtel (zu Zeiſig).
Freund, beſſer wär' 's, du hieltſt dich verborgen —
Doch ſei mit den Blumen ja bei der Hand! —
Es möchte ſonſt viel Aufſehn machen.
Stell' dich unterdeß in Schwalbens Haus;
Und gelingen hier unſre Sachen,
Kommſt du auf mein Zeichen ſogleich heraus.

Schwalbe.
In's Haus? — das laſſ' ich nicht gerne offen,
Es ſchleicht ſich gar leicht ein Dieb hinein.

Wachtel.
Wenn wir hier ſtehn? — Ich will doch hoffen,
Herr Schwalbe, Er werde vernünftig ſein. —
Mir liegt daran, keinen Verdacht zu erregen. —
(Giebt ihm Geld.)
Nicht wahr, den Gefallen thut Er mir?

Schwalbe (leiſe).
Zwei harte Thaler! — (Laut) Nun, meinetwegen!
Stell' ſich der Herr nur hinter die Thür!
(Zeiſig und Schwalbe in das Haus ab.)

Zehnter Auftritt.

Wachtel, dann Schwalbe (mit der Leiter).

Wachtel.
Der Spaß iſt für tauſend Gulden nicht theuer!
Mein Schwiegerpapachen lacht ſich krank,
Erzähl' ich ihm bei einer Flaſche Tokayer
Mit luſtigen Worten den luſtigen Schwank.

Schwalbe.
Hier iſt die Leiter!

Wachtel.
Nun ohne Bedenken!
Auf dem ganzen Markte iſt 's mäuschenſtill.
Gott Amor mag unſre Wege lenken,
Wenn er dabei was verdienen will. —
Er hat doch Courage?

Schwalbe.
Davon gab ich Proben.

Wachtel.
So ſteig' Er hinauf, und laſſ' Er es ſehn.
Ich halte die Leiter.
(Schwalbe ſteigt hinauf, und ſetzt ſich auf das Dach.)

Schwalbe.
Da wär' ich oben!
Doch iſt 's nicht lange hier auszuſtehn.

Wachtel (ſchlägt in die Hände.)

Schwalbe.
Was ſoll das?

Wachtel.
Mich friert 's verdammt an die Hände.

Schwalbe.
Ein Verliebter darf nicht ſo froſtig ſein! —
Hübſch ſtille!

Wachtel.
O edler Tobias! ſende
Die Blicke nach Liebchens Kämmerlein. —
Was ſiehſt du?

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Zeiſig und Röschen (aus dem Hauſe).

Zeiſig (leiſe).
Komm, Liebchen!

Röschen (leiſe).
Gott! Laß es gelingen!

Zeiſig (leiſe).
Trau' mir, die Liebe verläßt uns nicht!

Schwalbe.
Der Papa mag eben ſein Abendlied ſingen;
Er macht ein gewaltiges Schaafsgeſicht.

Wachtel.
Das wäre! (Leiſe.) Leb't wohl, geleit' Euch der Himmel!
(Laut.)
Der Kerl iſt ein Schaaf bei Nacht und Tag.
(Leiſe.)
Am untern Thore ſtehen die Schimmel;
Ich ſprenge ſogleich mit dem Rappen nach.

Zeiſig (leiſe).
Lohn' es dir Gott!

Röschen (leiſe).
Gott mag 's vergelten,
Wie Sie uns als Schützer zur Seite ſtehn!

Wachtel (leiſe).
Nur fort, nur fort! ſo was kommt ſelten! —
Leb't wohl!

Röschen und Zeiſig (leiſe).
Leb't wohl!

Wachtel (leiſe).
Auf Wiederſehn!
(Röschen und Zeiſig ab.)

Wachtel (laut).
Siehſt du noch nichts von meiner Dame? —
(Leiſe.)
Gott Lob und Dank, das wäre vollbracht!

Schwalbe.
Sie ſitzt am Tiſche mit ſtillem Grame.
Ich glaube, ſie hat an Sie gedacht.

Wachtel.
Das wäre ja herrlich!

Schwalbe.
Wir müſſen doch harren,
Bis endlich Papachen zu Bette geht.

Wachtel.
Was kümmern wir uns um den alten Narren?
Dem wird nun einmal die Naſe gedreht.
(Zieht die Leiter weg.)

Schwalbe.
Was ſoll das, zum Teufel? ich muß erſt herunter!

Wachtel.
Für heute nicht, aber morgen vielleicht.
Sei der Herr Schwalbe die Nacht hübſch munter,
Wenn ihm der Wind um die Naſe ſtreicht.

Schwalbe.
Herr! ſind Sie verrückt?

Wachtel.
Er ſoll es noch werden.
Sein Röschen iſt ihm liſtig entflohn,
Und jagt ſo eben mit raſchen Pferden,
Und in des Bräutigams Armen davon.

Schwalbe.
Was Teufel!

Wachtel.
Warum ſich vergebens erhitzen?

Schwalbe.
Die Leiter her; ich ſetze nach! —

Wachtel.
Für jetzt bleibt der Herr dort oben ſitzen.
Wohl ihm, wenn er ſich amüſiren mag!
(Eilt ab.)

Zwölfter Auftritt.

Schwalbe (allein, auf dem Brunnenhäuschen). Dann ſeine Nachbarn (zu den Fenſtern heraus).

Schwalbe.
Ich bin verrathen, ich bin geſchlagen!
O ich verlorner Nachtwächter, ich! —
Es zwickt mich im Herzen, es drückt mich im Magen!
Herr Gott im Himmel, erbarme dich!
Vor Wuth möcht' ich mich ſelber erſtechen!
Da unten wächſt auch kein Hälmchen Gras,
Und ich risquire, den Hals zu brechen!
Das wäre doch ein verteufelter Spaß! —
Mein Mädel läuft mit lockern Zeiſ'gen
So mir nichts dir nichts auf und davon,
Und ich ſitze hier auf dem Brunnenhäuschen
In der allerfatalſten Situation! —
Ich Unglückſel'ger! — Wenn 's nur was hälfe,
Ich hätte mich lieber zur Hölle verdammt.
In wenig Minuten ſchlägt es elfe,
Und wenn ich nicht blaſe, ſo komm' ich um's Amt! —
Iſt denn Niemand da? — Will mich Niemand retten?
Soll ich ſitzen bis zum jüngſten Gericht? —
Das Volk liegt alles ſchon in den Betten!
Ich ſchreie, — ich rufe, — man hört mich nicht! —
Nun, ſo will ich denn blaſen, will blaſen,
Daß man 's für die letzte Trompete hält,
Bis alles zuſammen läuft auf den Straßen,
Und der Schornſtein von dem Dache fällt! —
(Fängt an zu blaſen.)

Erſter Nachbar.
Was Teufel, Herr Nachtwächter! ſieht Er Geiſter?

Zweiter Nachbar.
Herr Tobias! was ſoll das ſein?

Der Bürgermeiſter.
Was ſtört Er mich, den Bürgermeiſter?

Dritter Nachbar.
Nachbar Schwalbe! was fällt ihm ein?

Vierter Nachbar.
Bläſt er denn zum jüngſten Gerichte?

Fünfter Nachbar.
Was quält er uns Chriſten, Er ſchlechter Cujon!

Sechster Nachbar.
Um Gotteswillen! was ſoll die Geſchichte?

Siebenter Nachbar.
Sind 's Mörder?

Achter Nachbar.
Wo brennt 's denn?

Neunter Nachbar.
Giebt 's Revolution?

Schwalbe.
Ich wollt' mich im nächſten Bach erſaufen,
Wär' ich nur nicht hier auf das Häuschen verdammt! —
Die Röſe iſt mir davon gelaufen!
Ich komm' um den Dienſt! ich komme um's Amt!

(Bläſt.)

Untereinander

Bürgermeiſter.
So hör' Er doch endlich auf zu blaſen!

Erſter Nachbar.
Der Kerl muß morgen in's Carcer hinein!

Zweiter Nachbar.
Tobias! ſo heul' Er doch nicht durch die Straßen!

Dritter Nachbar.
Der Lümmel muß ganz von Sinnen ſein!

Vierter Nachbar.
Was ſcheren uns ſeine Muhmen und Baſen!

Fünfter Nachbar.
Hör' Er auf, ſonſt prügl' ich Ihn kurz und klein!

Sechster Nachbar.
Ei, eine verwünſchte Art zu ſpaßen!

Siebenter Nachbar.
Ich bitt' Ihn, ſtell' Er den Spectakel ein!

Achter Nachbar.
Ich glaube, der Kerl iſt im beſten Raſen!

Neunter Nachbar.
's iſt doch ein recht verſoff'nes Schwein!

Schwalbe.
Die Röſe zum Teufel! da möchte man raſen!
Und ich auf dem Häuschen obendrein! —
Sprach immer ſo gern von feinen Naſen,
Und mußte doch ſo ein Eſel ſein!

(Der Vorhang fällt.)

Der Vetter aus Bremen.

Ein Spiel in Verſen und einem Aufzuge.

Perſonen:

Pachter Veit.
Gretchen, ſeine Tochter.
Franz, ein junger Bauer.

Erſter Auftritt.

(Platz vor Veits Hauſe.)

Gretchen (ſitzt in Träumen verſunken am Spinnrocken; wie erwachend).

Da ſaß ich ſchon wieder in Träumen verloren,
Die Spindel hängt müßig in der Hand. —
Es klingt mir noch jetzt in den glücklichen Ohren
Wie freundliche Stimmen, lieb und bekannt.
Ich dachte an ihn! — Es iſt doch das Denken
Ein gar zu köſtliches, ſüßes Gefühl!
Sich ganz in der ſchönen Erinn'rung verſenken,
Was geht wohl über dies heitere Spiel? —
Kaum kenn' ich mich noch. — Das luſtige Mädchen
Sitzt jetzt oft ſtundenlang ernſt und ſtumm,
Und dreht auf einmal das goldene Fädchen
Um die ſauſende Spindel wehmüthig herum.
's wär' alles gut, wenn 's nur ſo bliebe;
Nur nicht der Wechſel! — Ja blieb' es nur ſo!
So aber macht die verwünſchte Liebe
Heute mich traurig und morgen mich froh. —
(Sie ſpinnt.)
Da ſchnurrt es wieder; es dreht der Faden
Die Spindel voll und den Rocken leer. —
Die Leinewand, die wird wohl gerathen,
Wenn 's nur auch ſo weit mit der Liebe wär'!
Denn wenn 's wahr iſt, was die Leute reden,
Und was man ſogar zum Sprichwort gemacht,
So nehme man ſich vor ungleichen Fäden
Beſonders bei der Heirath in Acht.
Die Leinewand läßt ſich durch Kunſt verzieren,
Die Sonne bleicht und die Rolle klemmt:
Doch bei der Liebe hilft kein Appretiren,
Wenn ſie nicht ſchon glänzend vom Webeſtuhl kömmt.
(Sie ſpinnt.)

Zweiter Auftritt.

Gretchen. Franz (der ſich leiſe über ihre Achſel beugt, und ſie küßt).

Franz.
Mein liebſtes Gretchen!

Gretchen (erſchreckend).
Um Gotteswillen! —

Franz.
Erſchrick nicht, ich bin 's ja!

Gretchen.
Ah, du biſt 's, Franz!

Franz.
Ich glaube gar, dich plagen Grillen?
Das wär' doch zu früh, vor dem Hochzeitkranz.

Gretchen.
Ach wenn wir darauf warten wollen,
So kommt keine Grille vor'm jüngſten Gericht.
Ich ſoll ja —

Franz.
Mit deinem verwünſchten Sollen!
Man ſoll wohl, aber man thut es nicht. —
Da plagen ſie uns ſchon in der Wiegen
Mit Sollen und Müſſen die Kreuz und Queer,
Und wenn wir einmal im Pfeffer liegen,
Da darf man endlich und kann nicht mehr. —
Du ſollſt! du ſollſt! — 's iſt doch von allen
Das albernſte Wort, das ein Menſch nur ſpricht!
Du willſt, ja, das ließ' ich mir wohl gefallen;
Aber, liebes Gretchen, du willſt ja nicht!

Gretchen.
Das wird den Vater ſehr wenig grämen,
Denn hat er nun ſeinen Kopf d'rauf geſetzt,
So muß ich den Vetter Schulmeiſter nehmen;
Gieb Acht, mich fragt er gewiß zuletzt.

Franz.
Ei eben deswegen läßt du ihn liegen.
Schulmeiſter hin, Schulmeiſter her!
Recht fröhlich ſelbander durch's Leben zu fliegen,
Da iſt ja ein Schulmeiſter viel zu ſchwer.

Gretchen.

Mein Vater aber hat ganz andre Gedanken,
Auf's Fliegen hält er dir gar nicht viel;
Und der Vetter wird ſich gewiß auch bedanken,
Das Fliegen iſt ihm ein brodloſes Spiel. —
Du kennſt ja doch meines Alten Grille,
Und ſeinen eiſernen feſten Sinn;
Es bleibt ſein unveränderter Wille:
Er macht mich durchaus zur Schulmeiſterin.

Franz.

Doch ſprich nur, was kann ihm d'ran liegen,
Er iſt ſonſt ſo ein vernünftiger Mann;
Was giebt 's ihm für Nutzen und Vergnügen,
Was verſpricht er ſich denn von dem Schultyrann?

Gretchen.

Sieh, Franz, unſre Väter und Urgroßväter
Sind Magiſter geweſen ſeit ewiger Zeit.
Mein Vater wurde zuerſt zum Verräther —
Gott Lob und Dank! er hat 's nie bereut.
Er hatte keine Luſt zum Studiren,
Das paßte nicht zu dem raſchen Muth,
So ließ er ſich denn, wie er ſagt, verführen,
Und wurde Bauer: es ging ihm gut.
Sein ſeliger Bruder, der Onkel Peter,
Blieb aber dem alten Berufe treu,
Und bekam, wie Väter und Urgroßväter,
Zum Stolz der Familie die Schulmeiſterei.

Franz.

Ich beſinn' mich auf ihn noch aus früheren Tagen:
Ein kleines Männchen, ganz feuerroth.
Er hat mich oft genug braun geſchlagen!

Gretchen.

Der iſt nun wohl über zehn Jahre todt.
Da mochte der Vater die Meinung faſſen,
Er dürfe den gelehrten Geiſt
Von unſrer Familie nicht ausſterben laſſen,
Und ſo beſchloß er denn, was du weißt.
Es fand ſich zum Unglück nicht weit von Bremen
Ein weitläufiger Vetter, der Schulmeiſter iſt,
Den ſoll ich durchaus zum Manne nehmen.
Er bedenkt nicht, daß du mir alles biſt!

Franz.

Nun, ſei nur ruhig, das ſteht noch im Weiten;
Aus Bremen kommt man ſo ſchnell nicht her.
Und wenn wir nur nicht von einander ſcheiden,
Die Menſchen ſcheiden uns nimmermehr.
Drum friſch hinein und mit frohem Muthe!
Mit Sorgen und Thränen kommt man nicht weit;
Und wenn man das Rechte will und das Gute,
Gelingt 's am beſten der Fröhlichkeit.
Wir Menſchen ſind nun einmal Narren,
Die Fröhlichſten ſind doch am glücklichſten d'ran;
D'rum friſch gewagt! Mit Muth und Beharren
Hat man das Unmögl'che oft gethan. —
Wo iſt der Vater?

Gretchen.

Er ging in den Garten.

Franz.

So verſuchen wir 's keck, was die Ehrlichkeit thut.
Ich will hier gleich auf den Alten warten,
Und ſag' 's ihm g'rad 'raus: ich ſei dir gut,
Ich wollte dich gerne zum Weibe nehmen,
Und böte dir ein freundliches Loos.
Er braucht ſich des Schwiegerſohns nicht zu ſchämen;
Meine Scheuern ſind voll, meine Felder ſind groß.
Das ſind doch alles recht artige Sachen,
Legt auch erſt die Liebe den Werth hinein.
Und um ein Mädchen glücklich zu machen,
Da muß man doch g'rade kein Schulmeiſter ſein.

Gretchen.

Da kommt der Vater juſt aus dem Garten.

Franz.

Nun gutes Glück, nun bleib' mir treu!
Und verſeh' ich 's diesmal, das Spiel zu karten,
So iſt 's mit der ganzen Hoffnung vorbei.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Veit (aus der Scene links).

Veit.

Ei, Grete! das ſind mir feine Manieren!
Ich finde das wahrlich ſehr wunderlich,
Mit jungen Burſchen herum zu ſpazieren,
Wenn der Vater ausging. — Pfui, ſchäme dich!

Gretchen.

Herr Vater, was iſt denn da zu ſchämen?
Seid nur nicht gar zu zornig gleich!
Ihr müßt doch alles ſo böſe nehmen!
Der Nachbar Franz wollte ja zu Euch.

Veit.

Zu mir, Herr Nachbar?

Franz.

Ich bin deswegen,
Herr Pachter, ſo früh ſchon vor Eurer Thür,
Sag't 's unverholen, komm' ich gelegen?

Veit.

Das kommt Ihr immer! — Was bringt Euch zu mir?

Franz.

Herr Nachbar Veit, Ihr wißt es, ich ſitze —

Veit.

Gleich, gleich! — Hör', Grete! das Sonntags-Zeug,
Das leg' mir zurecht, und die ſammtene Mütze —

Franz.

Herr Nachbar, ich ſitze im Trocknen —

Veit.

Gleich, gleich!

(Zu Gretchen.)

Magſt auch das Zimmer nicht vergeſſen,
Nur richt' es recht hübſch, und nimm dir Zeit!

Franz.

Ich ſitze — —

Veit.

Und ſchlachte zum Mittagseſſen
Drei junge Gänſe. —

Franz.

Herr Nachbar Veit!

Veit.

Ich höre! (Zu Gretchen.) Nun, Mädel, was ſoll das Zaudern?

Franz.

Wie geſagt — —

Gretchen (zu Veit).

Erlaub't mir!

Veit.

Was denn, mein Kind?

Gretchen.

Ich möchte ſo gern hier —

Veit.

Die Zeit verplaudern?
Das wäre mir recht!

Franz.

Herr Nachbar!

Veit.

Geſchwind!
Hier ſind die Schlüſſel zu allen Schränken;
Schaffe nur, was dir gefallen mag.
Du darfſt dir die beſten Kuchen erdenken,
Denn, Gretel, 's wird heute dein Ehrentag!

Gretchen.

Ach Gott, Herr Vater!

Veit.

Das dumme Gejammer!

Franz.

Zum Teufel, Herr Veit, nur ein einziges Wort!

Veit.

Gleich, gleich! (Zu Gretchen) Ei, weine in deiner Kammer!

Gretchen.

Barmherzigkeit, Vater!

Franz.

Herr Nachbar!

Veit.

Jetzt fort!

(Veit ſchiebt Gretchen in das Haus hinein.)

Vierter Auftritt.

Franz und Veit.

Franz.

Nach dem, was ich da eben vernommen,
So ſtehn die Sachen für mich ſehr ſchlecht.
Ich bin freilich ſehr ſpät gekommen,
Doch iſt 's noch nicht zu ſpät.

Veit.

So ſprecht!

Franz.

Herr Nachbar Veit, Ihr wißt es, ich habe
Ein hübſches Vermögen, ein ſchönes Gut.
Ich bin ein luſtiger leichter Knabe,
Und ſonſt auch ein ehrliches, treues Blut.
Ich habe noch niemand gedrückt und betrogen;
Frag't nur, was das ganze Dorf von mir ſpricht.
Ich lieb' Euer Gretchen, ſie iſt mir gewogen;
So verweigert uns Euren Segen nicht.

Veit.

Herr Nachbar, ich danke in Gretchens Namen
Für Euren Antrag; es freut mich ſehr.
Aber leider! darf ich nicht ſagen: Amen!
Ich habe meinen freien Willen nicht mehr.

Franz.

Herr Pachter!

Veit.

Ich hab' ſchon mein Wort gegeben.
Der Vetter aus Bremen trifft heute noch ein;
Es bleibt nun mein liebſter Gedanke im Leben,
Mein Eidam muß ein Schulmeiſter ſein.
Das hab' ich meinem Bruder verſprochen,
Als er ſchon auf dem Todbette lag,
Und wer ein ſolches Wort gebrochen,
Den gereut es oft bis zum jüngſten Tag.
Die Veite haben ſeit ewigen Zeiten
Das Scepter in der Schule geführt;
Nun kann ich 's doch wirklich nicht dulden noch leiden,
Daß unſre Familie den Ruhm verliert.

Franz.
Aber der Tochter Glück und Frieden? —
Gilt denn der, Vater, nichts bei Euch? —
Soll ſie, von Lieb' und Hoffnung geſchieden,
Einſam verwelken am Dornengeſträuch? —
Wenn ſie mich liebt, und ſie liebt mich recht innig,
Warum wollt Ihr, daß das Herz ihr bricht?
Iſt ſie nicht die einzige Tochter, und bin ich
Nicht beſſer als ſolch ein Perückengeſicht?

Veit.
Ihr empfehlt Euch ſchlecht, wenn Ihr den ſo verachtet.
Reſpect für den künftigen Schwiegerſohn!
Ich hab' ihn zwar noch nie ſelber betrachtet,
Doch iſt er ſauber, das weiß ich ſchon.

Franz.
Was? Ihr habt ihn ſelber noch nicht geſehen,
Und verlang't von dem armen Gretchen gar,
Sie ſoll mit ihm zum Altare gehen? —
Vater, ſeid doch kein ſolcher Barbar!
Denk't nur an das elende Stubenſitzen
Hinter'm Ofen auf weicher Bank,
Bei den latein'ſchen Vocabeln zu ſchwitzen,
Schwach auf der Bruſt, und im Magen krank;
Kann keine derbe Speiſe vertragen,
Nimmt ſich vor Zug und Regen in Acht,
Sieht nur in traurigen Wintertagen,
Wie die Sonne aufgeht in heiterer Pracht.
Liegt nicht, wie wir, mit Morgens Grauen
An dem warmen Herzen der großen Natur,
Kann den Herrn nicht in ſeiner Verklärung ſchauen,
Im Blüthenſchmucke der jungen Flur.
Mit alten Geſchichten, längſt todt und begraben,
Da iſt er bekannt und wohl vertraut,
Aber was wir jetzt Großes und Herrliches haben,
Das hat er noch niemals angeſchaut. —
Und neben der trocknen verſchwitzten Seele
Soll Euer blühendes Gretchen ſtehn?
Wollt Ihr ſie in der vergifteten Höhle
Der Bücherwürmer verſchmachten ſehn? —
Nein, gebt ſie mir! mit freudigem Muthe
Führ' ich ſie ſtark durch Sturm und Gefahr;
Ich hab' ein Herz für's Geſunde und Gute: —
Vater, mach't uns zum glücklichſten Paar!

Veit (gerührt).
Ihr ſeid ein braver ehrlicher Junge! —
Bei Gott, mir wurden die Augen feucht;
Das ging ja wie Wetterſturm von der Zunge!

Franz.
Wenn das Herz dictirt, ſpricht 's die Zunge leicht. —
O laßt Euch erbitten! Mein ganzes Leben
Sei Euch zum Danke kindlich geweiht,
Nur müßt Ihr mir Euer Gretchen geben,
Sonſt ſtehlt Ihr mir meine Seligkeit!

Veit.
Ja, lieber Nachbar, da ſitzt der Knoten,
Da ſitzt der Fehler, da drückt der Schuh!
Hätt' ich 's nicht verſprochen dem ſeligen Todten,
Ich gäb' Euch gern meinen Segen dazu. —
Nun müßt Ihr aber ſelber bedenken,
Daß ich dem Vetter mein Wort ſchon gab;
Ich kann doch das Mädel nicht zweimal verſchenken,
Und der Schulmeiſter holt ſie noch heute ab!

Franz.
Aber, Nachbar, habt doch mit der Liebe Erbarmen!
Wenn 's menſchlich Euch im Herzen ſchlägt,
Thut 's nicht, Vater Veit, und bring't mich Armen
Nicht zur Verzweiflung! — Das überleg't!
Und liegt Euch gar zu viel am Schulmeiſter,
Da frag't das Dorf und das ganze Land,
Auch in unſrer Familie gab 's große Geiſter:
Der jetz'ge Magiſter iſt mit mir verwandt,
Ganz nahe Vettern —

Veit.
'S iſt doch vergebens!
Der Andre kommt heut' noch aus Bremen her.
Der wär' ja beſchimpft auf Zeit ſeines Lebens,
Wenn die Braut vor der Hochzeit zum Teufel wär'. —
Nein, laßt 's Euch vergehen!

Franz.
Gott — mag 's Euch — vergeben,
Ihr bringt mich — um mein ganzes Glück! —
Und gebt nur Acht, ich werd' es erleben,
Ihr wünſcht Euch den armen Franz noch zurück.
(Rechts ab.)

Fünfter Auftritt.

Veit (allein).

Herr Nachbar! — ſo hört doch! — Der arme Teufel! —
'S iſt freilich hart, das geſteh' ich ein;
Er liebt ſie recht herzlich, da iſt kein Zweifel;
Auch möchte ſie mit ihm glücklich ſein.
Aber da iſt das verdammte Verſprechen! —
Ich bin ein armer geplagter Mann! —
Was hilft 's? — Ich mag mir den Kopf zerbrechen,
'S iſt doch kein Mittel, was retten kann. —
Der Vetter, ich hab' 's wohl mit Schrecken erfahren,
Soll eben nicht der Sauberſte ſein,
Auch iſt er ſchon längſt aus den Bräutigamsjahren. —
Wenn ich 's recht überlege — es geht nicht! — nein! —
Das arme Gretchen! — Wenn ich nur wüßte,
Ob ihr der Franz denn gar ſo viel gilt,
Und ob ſie wirklich verjammern müßte,
Wenn ſie den Wunſch des Vaters erfüllt. —
Der Plan war freilich recht ſchön erſonnen!

Doch hab' ich mir mit der Tochter Glück
Nicht eine beſſere Freude gewonnen? —
'S iſt Pflicht, ich nehme mein Wort zurück!
'S wär' doch zu hart, mit dem alten Knaben
Zu wandern bis in's traurige Grab! —
Der Vetter ſoll nichts dagegen haben,
Den find' ich mit ein paar Thalern ab. —
Nur iſt 's vor allem die erſte Frage:
Wie ergründ' ich am beſten Gretchens Herz? —
So? — nein, das geht nicht! — Doch ſo? — ob ich 's wage? —
Ei nun, es iſt ja ein harmloſer Scherz! —
So ſetz' ich das Mädel leicht auf die Probe,
Und habe noch was zu lachen dazu.
In der Kammer iſt ja noch die ganze Garderobe,
Perücken, Röcke und Schnallenſchuh.
Vom Bruder wird mir zwar wenig paſſen,
Den machte die Weisheit zu klein und ſchlank. —
Ich muß den Großvater ſpielen laſſen,
Der war noch beleibter als ich, Gott ſei Dank! —
Es braucht kein College ſich meiner zu ſchämen,
Mit der Atzel kommt auch die Weisheit an;
Und ſie hält mich gewiß für den Vetter aus Bremen,
Wenn ich nur die Stimme verſtellen kann. —
Jetzt ſchnell! ich will ſie recht quälen und ſchrauben,
Damit ſie den Vetter ſobald nicht vergißt. —
Man kann ſich ja ſolche Späße erlauben,
Wenn nur der Grund dazu redlich iſt.
(Ab in's Haus.)

Sechster Auftritt.

Franz (von rechts.)

Da bin ich wieder! — Doch wie? wie zerriſſen!
Betrogen um all' das geträumte Glück! —
So ganz von der Hoffnung ſcheiden zu müſſen!
So ganz in das alte Nichts zurück! —
An den Teichen bin ich vorbei gegangen;
Sie ſpiegelten ſich im Morgenroth, —
Da faßte mich 's, ein heimlich Verlangen,
Als müßt' ich hinein in den naſſen Tod. —
Was bin ich denn auch hier oben noch nütze?
Was ſoll ich denn in der nüchternen Welt?
Wenn ich meine Liebe nicht beſitze,
Iſt mir doch alle Freude vergällt. —
Du armer Franz! — Doch was hilft das Grämen?
Nichts hilft es mir, nichts, das iſt wohl wahr! —
Es ſteht ja auch der Magiſter aus Bremen
Mit Gretchen noch nicht vor dem Hochaltar. —
D'rum wieder Muth! der Menſch ſoll hoffen;
So lang' noch ein Fünkchen Kraft ihm glüht,
Sind auch die Thore des Glückes noch offen,
Sind auch alle Freuden nicht abgeblüht. —
Der redlichen Bitte iſt 's nicht gelungen;
Ich habe geſprochen als ehrlicher Mann —
Nun, da die Offenheit nichts gezwungen,
So laßt uns ſehn, was Verſchmitztheit kann. —
Die Liebe läßt ſich doch nicht befehlen,
So weit reicht keines Vaters Gewalt;
Er darf ihr rathen, er darf ſie nicht quälen. —
Nur Geduld! — ein Plänchen erdenk' ich bald. —
Ein ſolcher Betrug iſt kein Verbrechen;
Da bleibt das Gewiſſen ruhig, und ſchweigt.
Erſt muß ich aber mit Gretchen ſprechen,
Wenn ſie mit mir eins iſt, geht 's doppelt leicht. —
Da kommt ſie! — Nun, das iſt mein Troſt geblieben:
Der oben hat uns gewiß nicht verkannt.
Und wenn ſich zwei Herzen nur redlich lieben,
Das Schickſal kommt doch zuletzt zu Verſtand!

Siebenter Auftritt.

Franz. Gretchen (aus dem Hauſe).

Gretchen.
Nun Franz, wie iſt es, darf ich hoffen?
Drückſt du eine glückliche Braut an's Herz? —
Du biſt ſo ſtille, du ſtehſt betroffen? —
Franz, treibe keinen grauſamen Scherz!

Franz.
Sei ruhig, Gretchen! Zwar hat der Alte
Ganz and're Wünſche, als ich und du;
Aber wie ich in den Armen dich halte,
Du wirſt doch mein Weib, das ſchwör' ich dir zu!

Gretchen.
O quäl' mich nicht länger! ich will 's ertragen,
Treib' nur die Angſt aus dem Herzen fort! —
Er hat dir 's rundweg abgeſchlagen;
Er zürnte über dein ehrliches Wort?

Franz.
Nein, nein! er beklagte nur ſein Verſprechen;
Er ſchien ſich ſonſt über den Antrag zu freu'n.
Er meinte ſogar, das Herz könnt' ihm brechen;
Aber Zuſage müßte ihm heilig ſein.

Gretchen.
O dann iſt 's noch gut, dann laß uns noch hoffen!
So ſpricht er nicht, wenn er 's ernſtlich meint;
Da iſt die Thüre zum Glück noch offen,
Und wenn ſich nur Liſt mit der Liebe vereint,
So mag uns der einzige Wunſch noch gelingen.
Sein Wort gereut ihn.

Franz.
Ja, das war klar;
Er ſchien ſich mit Mühe nur zu bezwingen.

Gretchen.

O Franz! dann ſind wir ein glückliches Paar!

Franz.

Ich hab' mir ſo eben ein Plänchen erſonnen,
Und eh' ſich der Vetter dazwiſchen legt,
So haben wir ſicher das Spiel gewonnen,
Wenn Mitleid das Vaterherz ſchon bewegt.

Gretchen.

Laß hören!

Franz.

Dein Schultyrann aus Bremen
Iſt dem Vater nur durch Briefe bekannt;
Er wird einen andern auch dafür nehmen,
Und dem Falſchen verhandeln Herz und Hand.
Aber zu kühn und zu lange bliebe
Das Spiel, zu bedenklich wäre der Zug,
Darum ſo erlaube ſich die Liebe
Nur einen leichten, kleinen Betrug.
Mein Vetter, der Schulmeiſter hier im Flecken,
Iſt trotz der Perücke ein luſt'ger Patron;
Der ſoll mich in ſeine Kleider ſtecken —
Ich ſpiele den künftigen Schwiegerſohn,
Und will mich ſo dumm und albern benehmen,
Daß er zuletzt im gerechten Groll
Den alten Magiſter wieder nach Bremen,
Und den Franz zum Eidam ſich wünſchen ſoll.

Gretchen.

Franz, Franz! das heißt betrügen!

Franz.

Bedenke,
Daß man uns ſonſt um die Zukunft betrügt,
Und daß doch durch alle die loſen Ränke
Nur die allerunſchuldigſte Liebe ſiegt.

Gretchen.

Er wird dich erkennen!

Franz.

Da laß mich ſorgen!
Ich male mir die Falten in's Geſicht,
Die Perücke macht mich nun vollends geborgen —
Meine eigene Mutter erkennt mich nicht.

Gretchen.

Ach, Franz! ich muß es dir frei geſtehen,
Der krumme Weg behagt mir ſchlecht.

Franz.

Willſt du mit dem Vetter zum Altare gehen?

Gretchen.

Nein, um Gotteswillen! 's iſt mir ja recht! —
Nur recht behutſam, und nicht verwegen!

Franz.

O ſorge doch nicht, ich treib' es ſchlau!
Und geh'n wir auch jetzt auf krummen Wegen,
Wirſt du nur auf geradem Weg meine Frau.
Der Vater wird endlich ſelbſt mitlachen;
Es gilt ja ein dreifaches Menſchenglück! —
Nun will ich mich ſchnell zum Schulmeiſter machen:
Bald komm' ich als Vetter aus Bremen zurück.

Gretchen.

Ach, daß meine Wünſche dir helfen ſollten! —

Franz.

Vertraue mir, es gelingt uns der Scherz!
Wenn 's dem Glücke unſchuldiger Liebe gegolten,
Hat der gute Gott immer ein offenes Herz!
(Rechts ab.)

Achter Auftritt.

Gretchen (allein.)

Geleit' ihn der Himmel! — Er hat ja Erbarmen
Mit dem ärmſten Weſen der ganzen Natur,
Und führt uns an ſeinen Vaterarmen
Durch Glück und Unglück die beſte Spur. —
Wie bin ich auf einmal ſo freudig geworden!
Das Herz iſt mir ſo muthig und leicht.
Es ſagt ſich gar nicht ſo mit Worten,
Was frühlingsheiter die Seele beſchleicht.
Iſt 's Ahnung? iſt 's Hoffnung? — ich kann 's Euch nicht ſagen;
D'rum nenne ſich das Gefühl, wie es will,
Kann ich 's doch in meinem Herzen tragen,
Und Freude kommt über mich wunderſtill.

Neunter Auftritt.

Gretchen. Veit (als Schulmeiſter verkleidet, ſchleicht aus ſeinem Hauſe).

Veit (bei Seite).

Da iſt ſie! — Ich darf keine Zeit verlieren;
Mein guter Stern führt ſie zu mir her.
Nun wollen wir unſre Künſte probiren,
Und ſchnell! — Die Perücke iſt gar zu ſchwer! —
(Laut) Mein ſchönes Kind!

Gretchen (bei Seite).

Ach Gott im Himmel!
Das iſt der Vetter! — Hoffnung, fahr' hin!

Veit.

Ich komme ſo eben auf meinem Schimmel

Aus Bremen an, wo ich Schulmeiſter bin,
Und ſuch' meinen künft'gen Schwiegervater,
Den Pachter Veit —

Gretchen.
Ach Gott, er iſt 's!

Veit.
Und nebenbei meine goldene Ader,
Das Jungfer Gretchen —

Gretchen (bei Seite).
Er iſt 's, er iſt 's! —
Umſonſt ſind alle die ſchönen Pläne,
Kein Plätzchen mehr, wo die Hoffnung ſcheint!
Vertrocknet iſt die Freudenthräne,
Die ich vor wenig Minuten geweint!

Veit (bei Seite).
Sie ſteht erſchrocken, es ſchwimmt in den Augen;
Dem Vater wird die Verſtellung ſchwer.
Doch ſtill, ſie mag vielleicht noch wozu taugen,
Viel ſchöner tritt dann die Freude her. —
(Laut.) Nun Jüngferchen, kann Sie mich nicht berichten,
Wo find' ich den Pachter, wo find' ich die Braut?

Gretchen (bei Seite).
Wohlan! ich erzähl' ihm die ganzen Geſchichten,
D'rauf hab' ich die letzte Hoffnung gebaut.
Der Mann wird mich doch zur Frau nicht nehmen,
Wenn er weiß, daß Franzen mein Herz gehört.

Veit (bei Seite).
Was überlegt ſie?

Gretchen.
Herr Vetter aus Bremen,
Laß Er mich ausreden ungeſtört!
Ich bin das Mädchen, für die Er verſchrieben;
Mein Vater iſt der Pachter Veit.
Doch g'rad' heraus: ich kann Ihn nicht lieben;
Ein anderer hat ſchon um mich gefreit.
Den werdet Ihr in die Verzweiflung jagen,
Doch hilft 's Euch nicht, Ihr bleibt mir fatal!
Der Vater kann mich zwingen, Ja zu ſagen,
's iſt aber zu Eurer und meiner Qual.
Wie möcht' ich dem Braven widerſprechen;
Er iſt ſonſt gar zu lieb und gut!
D'rum werd' ich gehorchen, das Herz wird brechen,
Aber, Herr Vetter! auf Euch kommt mein Blut!

Veit
(ſich vergeſſend).
Du liebes, gutes — Ei ſtill, nicht verrathen —

Gretchen (bei Seite).
Was hör' ich? — das war ja des Vaters Ton! —
Wär' 's möglich? — Verkleidung? — ja, glücklich errathen!
Der Vater ſpielt ſeinen Schwiegerſohn!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Franz (auch als Schulmeiſter).

Veit (bei Seite).
Potz Blitz! da kommt der wahre Herr Vetter! —
Das iſt ein verwünſchtes Vergnügen, das!

Franz (bei Seite).
Da iſt ſchon der rechte! Ei Donnerwetter,
Ich komme zu ſpät! was mach' ich nun? was?

Gretchen (bei Seite).
Wer kömmt denn da? Wenn die Augen nicht lügen,
Das iſt ja der Franz, der Böſewicht! —
Kaum kannt' ich ihn ſelber! In allen Zügen
Ein eingefleiſchtes Magiſtergeſicht!

Veit.
Das giebt eine ganz verwünſchte Geſchichte!

Franz.
Ich bin in der größten Verlegenheit!

Veit.
So ein Spaß hat doch immer ſaure Früchte.

Franz.
Franz, Franz! nun ſei doch einmal geſcheidt!

Gretchen (bei Seite).
Wie die ſich einander furchtſam beſchauen!
Es fehlt der Muth, daß nur einer ſpricht.
Sie mögen nicht dem Landfrieden trauen. —
Sie winken mir — ja, ich verſteh' euch nicht.

Veit (halblaut).
Jungfer!

Gretchen.
Was ſoll ich?

Franz.
Mein Kind!

Gretchen.
Sie befehlen!

Veit (leiſe).
Gretchen, ich bin 's ja!

Franz.
Ich bin 's ja, dein Franz!

Gretchen
(thut, als ob ſie nichts gehört habe; bei Seite).
Wart' nur, ich will euch beide quälen;
Ihr denkt mir gewiß an den Maskentanz! —
Der Vater iſt willig, was fehlt noch zum Glücke?
Der leichte Sinn ſtellt ſich wieder ein,

Und in dem freudigſten Augenblicke
Kann der Uebermuth auch willkommen ſein. —
Die mögen ſich hier die Zeit vertreiben,
Damit ich nicht die Gefoppte bin; —
Wo der Großvater und der Magiſter bleiben,
Da gehört auch der Onkel Peter noch hin.
(Schnell ab in's Haus.)

Eilfter Auftritt.

Franz und Veit.

Franz (bei Seite).
Verdammt! die läßt mich richtig im Stiche!
Nun bin ich mit dem Herrn Vetter allein. —
Ich wußte ſonſt immer viel hübſche Sprüche,
Und jetzt fällt mir auch nicht der kleinſte ein!

Veit (bei Seite).
Das Wettermädel, das! wie ich ſpüre,
Zog ſie aus der Schlinge bei Zeiten den Kopf.
Ich aber ſteh' hier und ſimulire,
Und nichts fällt mir ein! — ich alter Tropf!

Franz
(nach einer Pauſe, worin ſie ſehr verlegen auf und abgehn; bei Seite).
Nun, endlich muß ich doch wohl anfangen,
Ich bin doch ſonſt nicht ſtumm, wie ein Fiſch.

Veit (bei Seite).
Ich fühle freilich kein großes Verlangen;
Aber gered't muß doch einmal werden.

Franz (bei Seite).
Nur friſch!
Ich bin doch ſonſt kein dummer Teufel.

Veit (bei Seite).
Wie er mich anſieht! faſt macht er mich roth.

Franz (laut).
Sie ſind wahrſcheinlich —

Veit.
Sie ſind ohne Zweifel —

Franz.
Ein Herr Collega?

Veit.
Ein Schuldespot?

Franz.
Zu dienen.

Veit.
Gleichfalls.

Franz (bei Seite).
Wie wird mir bange!
Er macht mir ein gar zu gelehrtes Geſicht.

Veit (bei Seite).
Das Ding dauert hoffentlich nicht mehr lange —
's iſt grauslich, was der vernünftig ſpricht!

Franz (laut).
Alſo Collegen?

Veit.
Es freut mich unendlich.
(Bei Seite.)
Nun, das wird kein Vocativus ſein!

Franz (bei Seite).
Um Gotteswill'n! der Kerl iſt ſchändlich
Gelehrt; nun ſpricht er mir gar Latein!

Veit (laut).
Sie hatten ſehr weite Wege zu nehmen?

Franz.
Das geht wohl an, 's iſt ein Spaß für mich.

Veit.
Wo denken Sie hin — wie weit iſt denn Bremen?

Franz.
Collega, das wiſſen Sie beſſer als ich.
(Bei Seite.)
Nun wird meine Weisheit auf's Haupt geſchlagen;
Ach Gott! er kommt ſchon in die Geographie!

Veit (bei Seite).
Er führt verwünſcht verfängliche Fragen;
Ich hab' ja die allerſchlimmſte Parthie!

Franz (laut).
So viel ich weiß, ſind Sie aus Bremen.

Veit.
Nein, Sie ſind aus Bremen, ſo viel ich weiß.

Franz (bei Seite).
Nein, nun wird 's Zeit, meinen Abſchied zu nehmen!

Veit (bei Seite).
Die Angſt — die Perücke — was macht mich denn heiß?

Franz (laut).
Doch wo iſt nun der verſchrieb'ne Magiſter?

Veit
(auf ihn zeigend).
Nun da!

Franz.
Gott ſei dafür!

Veit.
Wunderlich!

Franz.
Aber Herr Schulmeiſter oder Herr Küſter,
Wer iſt 's denn von uns beiden?

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Gretchen (auch als Schulmeiſter, kommt aus dem Hauſe geſchlichen, und tritt zwiſchen beide).

Gretchen.
Ich!
(Sie geht mit großen Schritten auf und ab.)

Veit (bei Seite).
Um Gotteswillen! was ſoll uns der Dritte?

Franz (bei Seite).
Nun, wer iſt denn nun der Rechte? wer?

Veit (bei Seite).
Der macht verwünſchte Schulmeiſter-Schritte!

Franz (bei Seite).
Das iſt ja ein kleiner Perückenbär!

Veit (bei Seite).
Da geht es noch einmal an's Examen;
Nun alter Knabe, da kannſt du dich freu'n!

Franz (bei Seite).
Ich möchte doch jetzt, in des Teufels Namen,
Lieber ein Kalb, als ein Schulmeiſter ſein!

Gretchen.
Ihr Herr'n, ich lad' Euch zum Mittagseſſen
Bei meinem künftigen Schwiegerpapa.
Collegen ſoll man nie vergeſſen,
Am allerwenigſten in der Gloria.

Veit.
Sie ſind alſo —

Franz.
Alſo Sie ſind —

Gretchen.
Aus Bremen.
Der Pachter Veit iſt mein Vetter hier;
Sein Gänschen will ich zur Frau mir nehmen,
Der alte Narre verſprach ſie mir.

Franz.
Herr! das laſſ' Er mich nicht wieder hören,
Sonſt vergeſſ' ich den friedlichen Stand.
Pfui! weiß Er ſich ſelber nicht beſſer zu ehren?
Und ſo ein Kerl buhlt um Gretchens Hand?

Gretchen.
Was ſeh' ich Euch ſo in Wuth gerathen?

Veit.
Brav, Herr Collega! nur immer zu!
So eine Lection kann gar nicht ſchaden.

Gretchen.
Herr Magiſter!

Franz.
Ei, halt' Er ſein Maul!

Veit.
Nur zu!

Gretchen.
Herr College, ich bitte die Wuth zu zügeln.

Veit.
Der Vater ein Narr!

Franz.
Das ſoll Ihn gereu'n

Gretchen.
Ach, wenn ſich im Dorfe die Schulmeiſter prügeln,
Das wird ein ſchönes Exempel ſein! —
Gemach, gemach! verſchon't mich Armen!
Ich kehre gleich um, ich verſprech' es gewiß;
Vielleicht hättet Ihr mit mir mehr Erbarmen,
Wenn ich die Perücke vom Kopfe riſſ'!
(Sie thut es.)

Veit.
Wie, Gretchen!

Gretchen.
Ich trieb 's wohl ein wenig munter.

Franz
(umarmt ſie).
Du liebes, gutes, ſchelmiſches Kind!

Veit.
In des Schulmeiſters Armen — o Wunder auf Wunder!
Ich weiß noch immer nicht, wer wir ſind!

Gretchen.
Du brauchſt dich länger nicht zu verſtellen;
Weg, guter Franz, mit der Mummerei!
Siehſt du 's in dem Auge nicht väterlich quellen,
Und erräthſt noch nicht, wer der Schulmeiſter ſei?

Franz.
Wär' 's möglich, Vater! — und könnt Ihr vergeben?

Veit.
Du biſt ein braver Burſche, du! —
Das bleibt doch der beſte Stand im Leben;
D'rum nimm ſie und meinen Segen dazu!

Franz.

Vater!

Gretchen.

Vater!

Franz.

Mein Troſt iſt geblieben!
Der dort im Himmel hat uns nicht verkannt;
Und wenn ſich zwei Herzen nur redlich lieben,
Da kommt das Schickſal doch noch zu Verſtand.

Veit.

Das merk't Euch, Kinder! Wenn Leiden drücken,
Schaut' muthig nur zum Vater hinauf! —
Jetzt baſta und luſtig! — unſre Perücken
Häng' ich alle drei in der Stube auf.
Da könnt' Ihr 's Euren Kindern erzählen,
Und fehlt Euch nur ſonſt nie Zufriedenheit,
So mögen die Schulmeiſter bei Euch fehlen:
Zum Glücke braucht 's keine Gelehrſamkeit. —
Aber um mein Verſprechen zu ehren,
Und den ſeligen Bruder — Franz, Gretchen, ſchlag't ein!
Das erſte Kind, das die Engel beſcheeren,
Iſt 's ein Sohn —

Gretchen und Franz.

Er ſoll Schulmeiſter ſein!

(Der Vorhang fällt.)

Die Gouvernante.

Eine Poſſe in einem Aufzuge.

Perſonen:

Die Gouvernante.
Franziska.
Luiſe.

(Ein Zimmer mit einer Mittelthüre und zwei Seitenthüren. Rechts und links ein Fenſter.)

Erſter Auftritt.

Franziska und Luiſe (ſtehen an den beiden gegenüber ſtehenden Fenſtern, jede mit einem Fernglas bewaffnet; auf einem Tiſche im Hintergrunde liegen Bücher und ein Atlas).

Franziska.

Siehſt du noch nichts?

Luiſe
(zum Fenſter hinausſehend).

Gar nichts!

Franziska.

Ich auch nicht!

Luiſe.

Ach, wir Armen!

Franziska.

Auch nicht ein Wölkchen Staub?

Luiſe.

Gar nichts!

Franziska.

's iſt zum Erbarmen!

Luiſe.

Ich bin recht unglücklich!

Franziska.

Was hab' ich nur verbrochen?

Luiſe.

Entſchieden iſt 's!

Franziska.

Gewiß!

Luiſe.

Sie haben längſt geſprochen.

Franziska.

Gewiß, gewiß!

Luiſe.

Und wie?

Franziska.

Wir wiſſen noch kein Wort!

Luiſe.

's iſt nur fünf Poſten weit!

Franziska.

Vor Abends konnt' er fort! —

Luiſe.

Siehſt du noch nichts?

Franziska (wie oben).

Gar nichts!

Luiſe.

Das iſt doch ärgerlich!

Franziska.

Und du?

Luiſe.

Auch nichts!

Franziska.

Gottlob, du ſiehſt nicht mehr als ich!

Luiſe.

Das iſt ein ſchöner Troſt!

Franziska.

Und doch ein Troſt! — Ich dächte,
Geſetzt, daß ſein Jokei dir jetzt die Nachricht brächte:
Der Vormund habe Ja zu ſeinem Wunſch geſagt;
Ich fühlte mich dabei gewiß vom Neid geplagt,
Hätte mir Karl zugleich die Botſchaft nicht geſendet:
Mein Vater habe ſich uns auch nicht abgewendet.
Geſteh', es würde dir wohl nicht viel beſſer gehn.

Luiſe.

Warum ſollt' ich nicht gern die Freundin glücklich ſehn,
Wenn ich 's auch noch nicht bin? Kann ich vom Glück nicht koſten,
Mißgönn' ich 's dir darum?

Franziska.

Still, ſtill! auf unſern Poſten! —
Der Himmel gebe nur, daß jetzt die Boten kommen,
Bevor die Bonne noch das Frühſtück eingenommen.
Umſtände machte ſie.

Luiſe.

Sie hat uns wirklich lieb;
Wenn ſie den Anſtand nur nicht bis zur Tollheit trieb'!
Wie mag man nur ſo gern im Sande vegetiren,
Wo die Clariſſe herrſcht, und Grandiſons regieren!

Franziska.

Wie fangen wir 's nur an, damit ſie nichts erfährt?
Mein Bruder fehlt uns jetzt, darin war er gelehrt.

Luiſe.

Gott gebe nur, daß ſie die Briefe nicht empfange!
Du kennſt doch ihren Spleen.

Franziska.

Du machſt mich wirklich bange.

Luiſe.

Ach wenn die Boten jetzt nur kämen, g'rade jetzt,
Eh' ſie den Milchkaffee noch an den Mund geſetzt. —
Dann iſt 's umſonſt.

Franziska (wie oben).

Nun?

Luiſe.

Was?

Franziska.

Siehſt du noch nichts?

Luiſe.

Ach nein! —
Und du?

Franziska.

Ich auch noch nichts!

Luiſe.

's iſt doch 'ne rechte Pein!

Franziska (wie oben).

Dort, wo der Wieſengrund ſich in den Forſt verliert,
Dort ſchlängelt ſich der Weg, der nach Burg Oerner führt;
Da ſprach mein Karl gewiß den Vater geſtern ſchon,
Es iſt in Richtigkeit, und ich weiß nichts davon!

Luiſe.

Dort auf dem Berg, man ſieht 's ganz deutlich in dem Glaſe,
Hart an der Eiche weg, da geht die Schleizer Straße;
Der Vormund ſpeiſte da beim Grafen Stein zur Nacht,
Da hat ihn Fritz geſehn, und alles abgemacht.
Er gab gewiß ſein Wort, und ich darf glücklich ſein,
Und dennoch ſitz' ich hier in zweifelsvoller Pein.

Franziska (wie oben).

Ach Gott, Luiſe!

Luiſe
(ohne vom Fenſter wegzugehen).

Nun?

Franziska.

Sieh nur!

Luiſe.

Was ſoll der Schrei?

Franziska.

Er iſt 's!

Luiſe.

Wer?

Franziska.

Er! — Ach nein! es iſt ein Wagen Heu!

Luiſe.

Kind, liebſtes Kind! ei, ei, dir hat man 's angethan!
Siehſt einen Wagen Heu für einen Reitknecht an?
Wer ſo verliebt kann ſein, gehört doch zu den Tollen.

Franziska.

Ach Gott — die Angſt — der Staub — ich hätte wetten wollen —

Luiſe (wie oben).

Du!

Franziska.

Was?

Luiſe.

Sieh!

Franziska
(nähert ſich Luiſens Fenſter).

Wo?

Luiſe.

Nun dort!

Franziska.

Iſt 's auch ein Wagen Heu?

Luiſe.

Nein, nein, Er!

Franziska.

Wer?

Luiſe.

Nun, Er!

Franziska.

Wer heißt Er?

Luiſe.

Der Jokei!

Franziska.

Wo?

Luiſe.

Sieh das rothe Kleid! ſieh nur, die goldne Mütze —
Juſt bei dem Baum!

Franziska.

Mein Gott, das iſt 'ne Kirchthurmſpitze!

Luiſe.

Fränzchen!

Franziska.

Beſinn' dich nur, da liegt ja Olbernhau,
Das iſt der Thurm davon, der Kirchthurm iſt 's!

Luiſe.

Schau, ſchau!

Franziska.

Mein Wagen Heu iſt zwar auch nicht das Allerbeſte,
Doch wird ein Ziegeldach dir gar zur Jokeisweſte,
Und einen Kirchthurmknopf machſt du zum Treſſenhut!
Das iſt ein wenig arg! Was doch die Liebe thut!

Luiſe.

Die Spitze ſieht man nur. — Wie man ſich täuſchen läßt!
Mir war 's, als lief' er.

Franziska.

Nein, der ſteht ſo ziemlich feſt,
Der Liebesbote mit dem goldnen Wetterdrachen,
Und einem Ziegelrock.

Luiſe.

Nun gut, es iſt zum Lachen,
Und wir ſind quitt.

Franziska.

Noch nicht; dein Gleichniß war zu fremd. —

Luiſe.

Mein Gott, die Thüre geht, die Gouvernante kömmt.

Franziska.

Schnell, ruhig hingeſetzt!

Luiſe.

Ach, der verwünſchte Bote!

Franziska.

Die Arbeit in die Hand!

Luiſe.

Ich ärg're mich zu Tode!

Franziska (wie oben).

Siehſt du noch nichts?

Luiſe (wie oben).

Gar nichts! — Sie kommt!

Franziska.

Ich auch nichts!

Luiſe.

Ach!

Franziska.

Der dumme Wagen Heu!

Luiſe.

Fatales Ziegeldach!

Franziska.

Wenn ſie uns müßig trifft, gieb Acht, daß ſie nicht zanke.

Luiſe.

Da nimm das Buch und lies.
(Giebt ihr ein Buch, und nimmt ſelbſt eins.)

Franziska.

Ein glücklicher Gedanke! —
(Wie oben.)

Nichts?

Luiſe (wie oben).

Nichts!

Franziska.

Still, ſtill, ſie kommt!

Luiſe.

Vertrauen wir den Göttern!

Franziska
(ihr Buch betrachtend).

Ich hab' mein Buch verkehrt.

Luiſe (ebenfalls).

Gott, das ſind griech'ſche Lettern!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Die Gouvernante.

Gouvernante.

Bon jour, Mesdames! — Ei, ei! ſchon in dem größten Fleiße?
Ah, c'est charmant! charmant! Das iſt vernünft'ger Weiſe
Ein achtes Wunderwerk. — Fräulein, was leſen Sie?

Franziska.

Es iſt —

Gouvernante.

Doch kein Roman?

Franziska.

Nein.

Gouvernante.

Paul et Virginie?

Franziska.

Nein, Nein!

Gouvernante.

So geben Sie!

Franziska.

Nur müſſen Sie nicht ſpotten.

Gouvernante
(nimmt das Buch).

„Gründlicher Unterricht, die Hamſter auszurotten!“ —
Wie kommen Sie, mein Kind, zu der Lectüre?

Franziska.

Ei,
Der Vater hat gemeint, daß es von Nutzen ſei,
Da ich ſo große Luſt zur Landwirthſchaft bekommen.

Gouvernante.

Die Leidenſchaft hab' ich noch niemals wahrgenommen. —
Und Sie, mein Fräulein?

Luiſe.

Ich —

Gouvernante.

Was leſen Sie?

Luiſe.

Nicht viel.
Der Gegenſtand iſt fad, mir iſt 's nur um den Styl.

Gouvernante.

Wird man den Namen nicht davon erfahren können?

Luiſe.

Nicht gern.

Gouvernante.

Warum?

Luiſe.

Ich weiß ihn ſelber kaum zu nennen.

Gouvernante.

Eh bien!

Luiſe.

Das Buch —

Gouvernante.

Nun ja!

Luiſe.

Sie werden mir 's verblättern.

Gouvernante
(nimmt das Buch).

So zeichnen Sie 's. — Ah ciel! Das ſind ja griech'ſche Lettern! —
Wie, ſchämen Sie ſich nicht, ſolch heidniſch Buch zu leſen?

Luiſe.
Ich hab' — ich wollte nur —

Gouvernante.
Heraus! was iſt 's geweſen?

Luiſe.
Ich hielt' es gern geheim, doch Wahrheit heißt mir Pflicht,
Und alſo beicht' ich 's denn: geleſen hab' ich 's nicht,
Sie können ganz getroſt auf meine Einfalt zählen;
Stickmuſter wollt' ich nur aus dieſen Blättern wählen.
Sie würden gar zu gut als Arabesken ſtehen;
Ein Morgenhäubchen wollt' ich meiner Freundin nähen,
Um ſie am Namenstag damit zu überraſchen;
Allein ſie muß mich juſt bei meiner Wahl erhaſchen.

Gouvernante.
So hab' ich nichts geſehn, und weiß nichts, ma petite!
Sie machen ſie mir doch nach meinem alten Schnitt?

Luiſe.
Sie wiſſen nun davon, und mögen ſelber ſchalten.

Gouvernante.
Ich bin ſo frei. — Eh bien, wir werden Stunde halten.

Franziska.
Ach Gott!

Gouvernante.
Sie ſeufzen? Wie?

Franziska.
Iſt 's etwa denn erlaubt,
Wenn man wie Kinder uns noch an den Schultiſch
ſchraubt? —
Groß, alt und hübſch genug, um in der Welt zu glänzen,
Was ſoll die Weisheit uns, was helfen die Sentenzen?
Nicht ein vernünftig Buch giebt man uns in die Hand,
Ein deutſches gutes Werk heißt Ihnen contreband. —
Nun ſoll ich, um nicht fremd auf dieſer Welt zu bleiben,
Noch im achtzehnten Jahr die Erdbeſchreibung treiben.
Das iſt zu arg!

Gouvernante.
Ah ciel! was hab' ich hören müſſen!
Gottloſe Frevlerin! das ſoll der Vater wiſſen.
Solch' Wort hätt' ich an meine Bonne richten ſollen,
Ich hätte dieſen Lärm nicht mit erleben wollen. —
Geſunkne Kinderzucht! Abtrünniges Geſchlecht!
Eh voilà ton ouvrage!

Luiſe.
Franziska hat ganz Recht!
Es iſt gewiß zu viel, in unſern ſchönſten Tagen
Mit trockner Wiſſenſchaft ſo planlos uns zu plagen. —
Das Lernen ſchmäl' ich nicht, denn niemals lernt man aus,
Was aber kommt für uns bei der Lection heraus?

Gouvernante.
Auch Sie empören ſich? — O undankbare Schlangen!
Iſt in dem Frevel je ein Paar ſo weit gegangen?
Auf meinem Arme hab' ich Sie als Kind gewiegt,
Hab' alles gern vermißt, was ſonſt ein Herz vergnügt;
Nur Ihrem Wohl gelebt, manch' ſchlummerloſe Nacht,
Les Dieux m'en sont témoins, an Ihrem Bett gewacht. —
Iſt das der Dank?

Franziska.
Mein Gott! wer hat es denn beſtritten,
Daß Sie für unſer Wohl ſo manchen Schmerz gelitten?
Auch ſind wir Ihnen treu und herzlich zugethan,
Und ſehen Sie gewiß als unſre Mutter an.
Nur überſehen Sie auf Rechnung jener Tage
Nicht, was uns ennuyirt, und unſre jetz'ge Plage.

Luiſe.
Ja, ja, ma bonne, wir ſind gewiß nicht undankbar.
Verzeihen Sie, was nur im Scherz geſprochen war!

Gouvernante.
Was, Scherz? Was? wollen Sie Komödie mit mir
ſpielen?
Giebt 's keinen andern Stoff, Ihr Müthchen abzukühlen? —
Ah les ingrates!

Franziska.
Mein Gott, wir wollten Sie nicht kränken!

Luiſe.
Wir meinten es nicht bös.

Franziska.
Wie können Sie nur denken,
Es ſei uns Ernſt darum. Und zum Beweis davon
Woll'n wir ganz ruhig ſein, und halten die Lection.

Luiſe.
Wenn Sie uns böſe ſind, ich kann es nicht ertragen.

Franziska.
Ich bettle, bis Sie uns ein gutes Wörtchen ſagen.

Luiſe.
Ma bonne!

Franziska.
Mademoiselle!

Gouvernante.
So mag 's vergeſſen ſein. —
Und nun die Charten her; wir wollen uns zerſtreu'n.

Franziska.
Ach Gott!

Gouvernante.
Vite! vite!

Luiſe
(hat zum Fenſter hinausgeſehen, und thut, als ſuche ſie die Charten, Fränzchen begegnend, die ebenfalls an's Fenſter kommt).
Nichts?

Franziska.
Nichts!

Gouvernante.
Allons! woran gebricht 's?

Franziska.
Die Charten find' ich nicht.

Gouvernante.
Ei dort!

Franziska.
Ach ja!

Luiſe (wie oben).
Nichts?

Franziska.
Nichts!

Gouvernante.
Den Tiſch fein zugerückt, die Charte aufgeſchlagen! —
Wo blieben wir denn, wo? — Nun? ſoll ich ewig fragen?

Franziska.
Ja —

Luiſe.
Bei —

Gouvernante.
Den Namen! — nun — wo fehlt 's denn noch?

Franziska.
Bei —

Luiſe.
In —

Gouvernante.
Bei — In — In — Bei! — Mein Gott, das hat ja keinen Sinn!
Mesdames! Attention! Hab' ich Sie ſo erzogen? —
Wo blieben wir?

Franziska.
Bei —

Luiſe.
In —

Gouvernante.
In Katzenellenbogen!

Luiſe.
Ja, ja!

Franziska.
Ganz recht!

Gouvernante.
Wo liegt 's?

Luiſe.
Das weiß ich ganz genau.

Gouvernante.
Nun wo?

Franziska (leiſe zu Luiſe).
Siehſt du noch nichts?

Gouvernante.
Wo denn?

Luiſe.
Das Feld war blau.
(Sie ſucht in der Charte.)

Gouvernante.
Der Fingerzeig iſt gut. — Wie mich Ihr Fleiß vergnügt!
's iſt doch gewiß, daß es im blauen Felde liegt?

Luiſe.
Mein Gott, ich find' es gleich!

Franziska.
Ich ſitze wie auf Kohlen!

Luiſe (bei Seite).
Siehſt du noch nichts?

Franziska (eben ſo).
Noch nichts!

Gouvernante.
Wie? ſuchen Sie 's in Polen? —
Hätt' ich den Streich erzählt, man hielt' 's für eine Fabel.
Ah ciel! Sie ſind zerſtreut. Soyez donc raisonnables!
(Die Charte nehmend.)
Hier iſt 's, in Deutſchland, hier! — Wo liegt 's? Nun frag' ich Sie.

Luiſe.
's war doch ein blaues Feld!

Gouvernante.
Voilà, mon étourdie! —
Nun, Fräulein Fränzchen, ſind Sie etwa eingeſchlafen?
Nun kommt 's an Sie.

Franziska (bei Seite).
Siehſt du noch nichts von meinem Grafen?

Gouvernante.
Was? Wie? ein Graf? — Was geht ein Graf Sie an? Heraus! —
Ich hab' es wohl gehört, Sie reden 's mir nicht aus.

Franziska.
Ein Graf? — Ma bonne, ich glaub', jetzt haben Sie geſchlafen.
Ich ſprach —

Gouvernante.
Sie ſagten Graf.

Franziska.
Ich ſprach von Geographen.

Gouvernante.
Ach ſo!

Luiſe (leiſe).
Gottloſes Kind!

Franziska (bei Seite).
Man hilft ſich, wie man kann.

Gouvernante.
Nun woll'n wir weiter gehn. — So, rücken Sie heran! —
Hier nehmen Sie das Buch; den Einband nicht verbogen! —
Pagina hundert drei, von Katzenellenbogen.

Franziska (lieſt).
„Ein alter Thurm" —

Gouvernante.
Nur zu!

Franziska.
Mir flimmert 's vor den Augen!
Ich werd' heut ſicherlich nicht zum Prolector taugen.

Gouvernante (zu Luiſe).
So nehmen Sie das Buch! —
(Zu Fränzchen) Mein Kind, das kommt vom Blut!

Luiſe.
Auch mich verſchonen Sie; mir iſt gewiß nicht gut!
Ich ſchlief in dieſer Nacht, ich ſchwör' 's, nicht die Minute.

Gouvernante.
Das iſt derſelbe Grund. Mein Kind, das kommt vom Blute! —
Man gebe mir mein Glas; mein Blut iſt nicht ſo warm.
Die lieben achtzehn Jahr! Ach, daß ſich Gott erbarm'! —
Nun, vite! vite!

Franziska.
Hier, ma bonne!
(Giebt ihr die Brille.)

Gouvernante (ſucht im Buche).
Alſo — „ein alter Thurm" —

Franziska (bei Seite).
Siehſt du noch nichts?

Luiſe (bei Seite).
Gar nichts!

Gouvernante.
Da ſteht 's: „ein alter Thurm"
„Auf einem mäß'gen Berg, von allen Seiten frei,
„In ſeinen Fenſtern ſteht —"

Franziska
(ſpringt auf, laut, mit dem Geſichte auf das Fenſter gewandt).
Der Reitknecht!

Luiſe (eben ſo).
Der Jokei!

Gouvernante.
Mesdames! ſind Sie toll? — Ein Reitknecht in dem Fenſter?

Franziska.
Er iſt 's!

Luiſe.
Bei Gott, er iſt 's!

Gouvernante (zieht ſie auf den Stuhl zurück).
Was! ſehen Sie Geſpenſter? —
Das Näschen nur in's Buch, und nicht zum Fenſter 'naus,
Sonſt iſt 's, Dieu le sait, mit unſrer Stunde aus.

Franziska.
Sieh, wie der Schimmel dampft!

Luiſe.
Er kommt als Pfeil geflogen!

Gouvernante.
Wo ſind Sie denn?

Franziska.
Mein Gott, in Katzenellenbogen!

Gouvernante.
Alſo: „ein alter Thurm, ganz frei von allen Seiten —"

Luiſe.
Er ſpringt vom Pferd!

Gouvernante.
„Der Thurm —"

Franziska.
Er hält!

Gouvernante.
O Albernheiten!

Franziska.
Nun halt' ich 's nicht mehr aus!

Luiſe.
Mich faßt ein ganzer Sturm;
Ich muß —

Gouvernante.
Sie müſſen?

Luiſe.
Ja!

Gouvernante.
Was denn?

Luiſe.
Zu ihm!

Gouvernante.
Dem Thurm?

Mein Kind, Sie ſind wohl krank! Was hat Sie denn bewogen
Zu ſolch' verkehrtem Wunſch nach Katzenellenbogen?

Franziska.
Ach Gott, wer ſpricht davon?

Gouvernante.
Vom Thurme?

Franziska.
Nein!

Gouvernante.
Nein? — Ja? —
Was giebt 's? — Heraus!

Franziska.
Es ſind zwei Boten für uns da;
Am Thore halten ſie. Wir warten ſchon ſeit lange. —
O laſſen Sie mich gehn, daß ich den Brief empfange.

Gouvernante.
Ein Brief? — Gott ſei dafür! das laſſ' ich niemals zu.
Ich brech' ihn ſelber auf, und ſomit — taisez-vous!

Luiſe.
Der Brief iſt ja an uns, und nicht an Sie; und müſſen
Sie jedes Wörtchen denn, an uns geſchrieben, wiſſen?
Nein, das iſt unerhört!

Franziska.
Abſcheulich!

Luiſe.
Grauſam!

Gouvernante.
Stille! —
Die Briefe leſ' ich ſelbſt, das iſt des Vaters Wille. —
Ich geh' und hole ſie.

Franziska.
Wie? Sie bemüh'n ſich noch
Für uns? — Das leid' ich nicht. — O ſchicken Sie mich doch!

Gouvernante.
Das wäre Ihnen recht! — So hintergeht man mich!
Ah, voilà les ingrates! Man unterfange ſich,
Und man wird ſehn, ich bin kein Langohr in der Fabel! —
Restez ici, patience, et soyez raisonnables!

(Geht durch die Mittelthüre ab.)

Dritter Auftritt.

Luiſe. Franziska.

Luiſe.
Sie geht!

Franziska.
Ach ja, ſie geht!

Luiſe.
Und wir?

Franziska.
Wir müſſen bleiben!

Luiſe.
Kann man die Grauſamkeit wohl jemals weiter treiben?

Franziska.
Die Boten ſind herein —

Luiſe.
Die Briefe übergeben —

Franziska.
Und wir, wir wiſſen nichts!

Luiſe.
Iſt das erhört im Leben?

Franziska.
Nun reißt mir die Geduld!

Luiſe.
Das Reißen hilft nicht viel;
Durch Bitten kommen wir jetzt ganz allein zum Ziel. —
Sie kann nicht widerſtehn.

Franziska.
Da hoffſt du ganz vergebens;
In dem Fall bleibt ſie dir ein Kieſelherz zeitlebens.

Luiſe.
Wenn 's nicht mit Bitten geht, ſo geht 's vielleicht mit Liſt.

Franziska.
Auf Proben käm' es an.

Luiſe.
Ob 's wohl nicht klüger iſt,
Daß wir auf kurze Zeit die Brille ihr verſtecken?
So kann ſie wenigſtens den Inhalt nicht entdecken.

Franziska (verſteckt ſie irgendwo).
Ganz recht! Gieb her! — Hier iſt ſie ſicher aufgehoben;
Der kleine Liebesgott ſoll ſeine Schüler loben.

Luiſe.
Sie kommt!

Franziska.
Die Briefe ſind in ihrer Hand!

Luiſe.
Wohlan!
Die Bitte rückt zuerſt, und dann die Liſt heran.

Vierter Auftritt.

Vorige. Die Gouvernante (zwei Briefe in der Hand, kommt aus der Mittelthür).

Gouvernante.
O, ungerathnes Paar! Ach, hätt' ich 's nie vernommen! —
's iſt nicht genug, das man ſolch' Billet-doux bekommen,
Nein, man läßt obendrein die allerſchönſten Phraſen
Durch einen Reitknecht, Ciel! ſich in die Ohren blaſen. —
Wenn das zu meiner Zeit, durch mich geſchehen wär'! —
Durch einen Reitknecht! Gott! tems, voilà tes horreurs!

Franziska.
Mein Gott, was iſt denn da ſo gar zu ſtreng zu nehmen?

Gouvernante.
Sie fragen noch?

Luiſe.
Ich will mich gleich von Herzen ſchämen,
Nur wüßt' ich gern, warum?

Gouvernante.
Warum? — Gerechter Gott!
Iſt denn das Heiligſte jetzt in der Welt ein Spott?
Gilt denn die Tugend nichts?

Luiſe.
Das ſind curioſe Waffen!
Was hat die Tugend denn mit einem Brief zu ſchaffen?
Muß darum unſer Herz gleich rettungslos verderben,
Wenn uns ein Herrchen ſchreibt, er würd' aus Liebe ſterben?

Gouvernante.
Ah, ſolch' ein Brief iſt 's nicht! Der iſt von lieber Hand;
Der Postillon d'Amour ſchien auch im Schloß bekannt.

Franziska.
Nun ja, wir wiſſen es, von wem die Briefe kommen,
Und wüßten alles, wenn Sie ſie nicht weggenommen.
Nachricht vom Vater iſt 's.

Luiſe.
Der Vormund läßt mir ſchreiben,
Ich ſoll —

Franziska.
Wir ſollten doch —

Gouvernante.
Gottloſe Kinder bleiben! —
Mir machen Sie nichts weis, es iſt unnöth'ge Müh';
Um mich zu hintergehn, wär' 's heute viel zu früh.

Luiſe.
Wer denkt an's Hintergehn? Wir kommen nur und bitten.
Hat je Ihr gütig Herz ſolch' harten Spruch gelitten?

Franziska.
Und wenn wir jetzt gefehlt, es ſei das letzte Mal,
Befreien Sie uns nur von dieſer harten Qual!

Luiſe.
Sie haben ſchon ſo oft uns Ihre Gunſt bewieſen,
Wir dürfen Sie mit Recht als zweite Mutter grüßen.

Franziska.
Was uns in dieſer Welt nur ſchön und gut begegnet,
Von Ihnen kam 's, es war von Ihrer Hand geſegnet.

Luiſe.
Drum lebt die Dankbarkeit klar in des Herzens Tiefe —
O nur ein gutes Wort!

Franziska.
Und nach dem Wort — die Briefe!

Gouvernante.
Die Schmeichelkatzen kennt man an dem leiſen Strich;
Man ſtreichle zu, doch ich bin unerſchütterlich,
Und der Entſchluß in mir iſt nie ſo feſt geweſen:
Die Briefe bleiben mein, bis ich ſie ſelbſt geleſen,
Dann ſchick' ich ſie petſchirt den beiden Vätern zu.

Franziska.
Das leid' ich nicht!

Gouvernante.
Silence!

Luiſe.
Ich auch nicht!

Gouvernante.
Taisez-vous! —
Was war das für ein Wort? Wie? was? nicht leiden wollen? —
Ich werde Sie wohl erſt geziemend fragen ſollen? —
Wo bleibt denn der Reſpect? Je n'ose pas le dire,
Ich leid' es nicht! — Ah ciel! man widerſetzt ſich mir?
Nun bleib' ich felſenhart! — Bin doch auch jung geweſen,
Doch hab' ich nimmermehr ein Billet-doux geleſen,
Zum Fenſter flogen ſie oft dutzendweis herein;
Das Leſen ſtand mir frei, wie oft war ich allein!
Allein ich brachte ſie zu meiner Gouvernante,
Die in dem höchſten Zorn beim Kaffee ſie verbrannte.
Sie war wohl faſt zu ſtreng, zwar eine gute Frau,
Doch nahm ſie 's in der That ein Bischen zu genau.
Wenn ich mich auch manchmal vor meiner Milde ſchäme,
Ihr wär' 's jetzt noch nicht recht, wenn ich Billets bekäme,

Sie zankte ſicherlich den halben Tag mit mir,
Die gute St. Almé; ſie wohnt nicht weit von hier,
Fünf Poſten ungefähr. — Nun ſind es dreißig Jahre,
Daß ich ſie nicht geſehn! — Ich habe graue Haare,
Und ſie trat ſicherlich ſchon in die ſiebzig ein, —
Die würde hier gewiß an ihrem Platze ſein.

Franziska.
Unnöth'ge Müh', wir ſind mit Ihnen ſchon zufrieden!

Luiſe.
Sie brauchen keine ſich zu Hülfe zu entbieten.

Franziska.
Ma bonne! die Briefe!

Gouvernante.
Nichts!

Luiſe.
Die Briefe!

Gouvernante.
Taisez-vous!
Ich geh' in's Cabinet, die Thüre riegl' ich zu;
Der Vater ſoll es ſehn, auf wen er ſich verließ. —
Respect, patience, silence! ne faites pas des bétises!
(Zur Seite ab.)

Fünfter Auftritt.

Franziska. Luiſe.

Luiſe (ihr nachrufend).
Barmherzigkeit!

Franziska.
Ma bonne! —

Luiſe.
Sie geht!

Franziska.
Sie hört uns nicht!

Luiſe.
Die Thür iſt zu!

Franziska.
Ach!

Luiſe.
Ach!

Franziska.
Geduld, o heil'ge Pflicht!

Luiſe.
Nun, Gott ſei Dank, daß uns der Einfall zugekommen,
Daß wir zur rechten Zeit die Brille weggenommen.
Zum wenigſten kann ſie die Briefe jetzt nicht leſen.

Franziska.
Der Streich iſt ganz gewiß von uns ſehr klug geweſen.
Doch ſieh, die Bitte hat nichts für das Glück gethan,
Wie ich 's voraus geſagt; nun rückt die Liſt heran. —
Doch wie? und wann? und wo? das ſind drei große Fragen!

Luiſe.
Ich habe hier im Kopf längſt einen Plan getragen,
Doch iſt er noch nicht reif.

Franziska.
Juſt ſo ergeht es mir.

Luiſe.
Wenn man —

Franziska.
Wie wär' 's —

Luiſe.
Vielleicht —

Franziska.
Man ſollte —

Luiſe.
Könnten wir
Nicht eine —

Franziska.
Was?

Luiſe.
Ach nein, das geht nicht?

Franziska.
Schade! — Ha!

Luiſe.
Haſt du 's?

Franziska.
's geht auch nicht! —

Luiſe.
Still, das geht!

Franziska.
Auch das geht!

Luiſe.
Ja!
Es iſt wohl viel gewagt, doch dazu hab' ich Herz.
Und wenn es auch mißlingt, am Ende war 's ein Scherz.
Und ſo ein Scherz, gewiß, macht keinem Mädchen Schande.

Franziska.
Mein Fall.

Luiſe.
So höre denn!

Franziska.

Still, ſtill, die Gouvernante!

Luiſe.

Sie iſt 's. — In's Cabinet, raſch, eh' ſie uns vermißt!
Dort ſag' ich dir den Plan, du nennſt mir deine Liſt.
Und wenn hier Lieb' und Liſt nicht ihren Sieg erwerben,
So wollen wir getroſt als alte Jungfern ſterben.

(Beide zur andern Seite ab.)

Sechster Auftritt.

Die Gouvernante (allein).

Ich hab' mein Glas verlegt — vielleicht iſt 's hier geblieben. —
Die Liebesbriefe ſind auch gar zu fein geſchrieben.
Kein Wörtchen find' ich aus. — Wo nur die Fräulein ſind?
Das Suchen fällt mir ſchwer, denn ich bin gar zu blind.
Mesdames! — Ecoutez! Da kann ich lange ſchrei'n;
Sind die einmal davon, holt ſie kein Rufen ein.
Das ſchwärmt und ſchweift gewiß ſchon wieder in dem Garten. —
Geduld! verlaß mich nicht! So lange muß ich warten. —
Es iſt doch ſonderbar, wie dieſer Liebesbrief
Den ganzen Jugendtraum in mir zurücke rief! —
Ach Gott, wo biſt du hin, du ſchöne goldne Zeit
Des glücklichen Triumphs gekrönter Zärtlichkeit,
Wo ein Liebhaberſchwarm den ganzen langen Tag
In apfelgrünen Fracks zu meinen Füßen lag —?
's war meine Leibcouleur, und Jeder von Geſchmack
Trug meiner Vorſchrift nach den apfelgrünen Frack. —
Ging ich des Sonntags früh zur Kirche aus, da ſtanden
Von meinem Haus bis hin in Reihen die Amanten;
Erſchien ich auf dem Ball, ſo gab es oft Duelle
Um einen Tanz mit mir, und vollends um die Stelle
Bei Tiſche neben mir brach man ſich Hals und Bein. —
Du ſchöne goldne Zeit, du kommſt nicht wieder, nein! —
Einſt war ich ſehr erhitzt, mir blutete die Naſe,
Da kam das ganze Corps Anbeter in Ekſtaſe;
Eſſenzen flogen und Parfüm's und Tücher her,
Und Jeder träumte ſich au comble du bonheur,
Konnt' er ein Tröpfchen Blut im Schnupftuch nur erjagen;
Mancheſter, roth gefärbt, ward allgemein getragen
Zum Angedenken dieſer heiligen Trophäen;
Auch hat ein ſolches Tuch kein Waſſer mehr geſehen.
Jetzt — du gerechter Gott! die Zeiten ſind vorbei! —
Jetzt iſt die Welt verkehrt: die Henne lernt vom Ei!
Das junge arge Volk wird alle Tage ſchlimmer;
Das greift nur nach dem Schein, und freut ſich nur im Schimmer.
Die Männer wälzen ſich gemächlich durch die Welt,
Wer am bequemſten liegt, der iſt der größte Held;
Erſt kommt ihr liebes Ich, dann kommt es noch einmal,
Und dann das Uebrige aus ihrem Bilderſaal.
Wer noch will artig ſein, und höflich und galant,
Der wird ein armer Wicht, ein Waſſerkopf genannt;
Wer aber jeden Kreis der Sitte frech zerſchmettert,
Heißt ein Genie, und wird bewundert und vergöttert.
Daß man heirathen ſoll, kommt ſicher in's Vergeſſen;
Ein Bräutigam gehört ſchon zu den ſeltnen Eſſen.
Wär' es der Mühe werth, ſo forderte die Noth,
Die Mädchen ſchlügen ſich für ihre Männer todt. —
Nun, Gott ſei Dank, ich bin jetzt aus den Frühlingsjahren!
Da war noch gute Zeit, als wir die Jugend waren;
Doch als wir nach und nach auch grau geworden ſind,
Hat ſich die Welt verkehrt, das ganze Volk iſt blind,
Und die Verderbniß iſt in vollem Gange da. —
Nun, mich verführt ſie nicht, Dieu me protègera!

Siebenter Auftritt.

Die Gouvernante. Franziska (als junger Elegant mit Brille und Schnurbärtchen).

Franziska (bei Seite).

Aha, da iſt ſie ja! Die Sache wird ſchon gehn;
Des Bruders Kleiderſchrank hat mich ganz gut verſehn,
Und ſie erkennt mich nicht, da ihr die Brillen fehlen.
Friſch! auf ein Bischen Glück kann jedes Wagſtück zählen. —
(Laut) Madame!

Gouvernante.

Was giebt 's! — Mon Dieu! ein fremdes Mannsgeſicht! —

Franziska.

Madame! —

Gouvernante.

Monsieur!

Franziska.

Mich treibt die Liebe und die Pflicht. —

Gouvernante.

Die Liebe? —

Franziska.

Ja, Madame! — Mein Reitknecht ſagt mir eben,
Er habe meinen Brief in falſche Hand gegeben.

Gouvernante.

Dieu m'en préserve! — Sie ſind — ?

Franziska.

Ich bin Graf Karl von Gleichen,
Und werde eher nicht von dieſem Platze weichen,
Bis ich ganz unverſehrt den Brief zurück bekam,
Den eine falſche Hand zu falſchem Zwecke nahm.

Gouvernante.
Monsieur!

Franziska.
Madame!

Gouvernante.
Sie ſind in einem falſchen Haus!

Franziska.
Was dieſen Punkt betrifft, bleibt meine Antwort aus.

Gouvernante.
Sie drängen ſich ſo keck in dieſe Zimmer ein —

Franziska.
Ich läugn' es nicht, ich mag wohl im Gedränge ſein.

Gouvernante.
Das thut kein Ehrenmann!

Franziska.
Das werd' ich nicht beſtreiten.

Gouvernante.
Sie ſind kein Cavalier!

Franziska.
Ich kann es nicht entſcheiden.

Gouvernante.
Das iſt ein Kinderſtreich!

Franziska.
Sie beugen mich zu tief.

Gouvernante.
Drum ſchnell aus dieſem Schloß! Was woll'n Sie noch?

Franziska.
Den Brief!

Gouvernante.
Den Brief?

Franziska.
Ja, ja, den Brief! ich weiche nicht von dannen.

Gouvernante.
Die Saiten bitt' ich nur nicht gar zu hoch zu ſpannen.

Franziska.
Ich kam deswegen her, daß ich den Brief mir hole,
Und weiche nicht, ich ſchwör' 's bei Cavaliers Parole!
Hier bleib' ich ſitzen, hier. Sie handeln nach Belieben.

Gouvernante.
Impertinent! das heißt die Frechheit weit getrieben! —
Doch ſtill! dergleichen Herr'n ſind jederzeit Poltrone!
Ich ſchaff' ihn gleich hinaus. — Den Grafen mit dem Sohne
Erwarten wir, mein Herr, faſt jeden Augenblick
Von einer Jagdpartie im nahen Forſt zurück.
Wenn er Sie trifft, mein Gott! es iſt um Sie geſchehn.

Franziska.
Und dennoch werde ich nicht von der Stelle gehn.

Gouvernante.
Er iſt ein Hitzkopf, Gott! der keine Seele ſchont;
Er ſchießt Sie vor den Kopf.

Franziska.
Das bin ich ſchon gewohnt.

Gouvernante.
Er hetzt in ſeiner Wuth die Hunde auf Sie ein!
Den ganzen Stall!

Franziska.
Es ſoll mir eine Ehre ſein.

Gouvernante.
Der Vater iſt noch mild, doch erſt der Sohn, der Sohn!
Der ſchlägt Sie todt!

Franziska.
Das iſt juſt meine Hauptpaſſion.

Gouvernante (bei Seite).
Da ſcheitert meine Kunſt. Ein rechter Eiſenfreſſer! —
Ich werde höflich ſein, vielleicht gelingt mir 's beſſer. —
Monsieur, je vous en prie, verlaſſen Sie dies Haus!

Franziska.
Den Brief in meine Hand, und ich bin gleich hinaus.

Gouvernante.
Allein den Brief? —

Franziska.
Mein Gott, was iſt da zu beſinnen? —
Ich geb' mein Ehrenwort, ich weiche nicht von hinnen.

Gouvernante.
Quel embarras!

Franziska.
Den Brief! deswegen bin ich da.

Gouvernante.
Das darf ich nicht. — Grand Dieu, ayez pitié de moi!

Achter Auftritt.

Vorige. Luiſe (als ganz alte Dame angezogen).

Luiſe.
Ah ciel, was für ein Lärm! Was wird hier vorgenommen? —
Ein Rendezvous? Mein Gott! iſt es ſo weit gekommen?

Umſonſt hab' ich gelebt, wenn das die Früchte ſind! —
Ein Rendezvouz! Fi donc! Sie ehrvergeſſ'nes Kind!

Gouvernante.

Je suis toute consternée! — Hat man mich ſo genannt? —
Ein ehrvergeſſ'nes Kind!

Franziska (bei Seite).

Luiſe ſpielt charmant!

Gouvernante.

Noch weiß ich nicht, Madame —

Franziska (bei Seite).

Der Einfall war nicht ſchlecht!

Luiſe.

Wie? kennen Sie mich nicht! — Abſcheuliches Geſchlecht!
O undankbare Welt, wie keine noch verbrannte! —
Ich bin — verzweifeln Sie! — die alte Gouvernante!

Gouvernante.

Wie? Sie? Sie St. Almé?

Luiſe.

Ich bin es. Je le suis.

Gouvernante.

O ſehr willkommner Gaſt! Wie lang' erwart' ich Sie! —
Doch haben Sie ſich ſehr, ſehr wunderbar verwandelt.

Luiſe.

Die Zeit hat nach und nach das Bischen Reiz verhandelt.

Gouvernante.

Allein in der Figur — ſonſt war die Taille ſchlank!

Luiſe.

Das Alter zog mich krumm, ſonſt bin ich, Gott ſei Dank!
Trotz meiner ſiebzigen, noch ziemlich auf den Füßen.

Gouvernante.

Was macht Monsieur? —

Luiſe.

Mille graces! Er läßt gehorſamſt grüßen.

Gouvernante.

Und la Petite? — Sie kann faſt Aeltermutter ſein.

Luiſe.

Das ganze Haus iſt voll von Kindern groß und klein.

Gouvernante.

Wie lange iſt es wohl —

Luiſe.

So an die dreißig Jahre. —
Ah ciel! mein Kind, auch Sie, Sie haben graue Haare!
Die Taille taugt nicht viel, verſchrumpft ſind alle Finger.

Gouvernante.

Mein Gott! ſo dreißig Jahr, die machen ſelten jünger.
Und vor dem Alter ſchützt nicht Weisheit, nicht Gebet.

Luiſe.

Helas, c'est vrai! ils sont passés ces jours de fète! —
Doch was ſah ich, als ich hereingetreten bin?
Ein junger Herr allein mit meiner Schülerin! —
Hat man ſo leicht den Eid der Modeſtie gebrochen?
War jedes Wort von mir nur in den Wind geſprochen? —
Ah scélérate!

Gouvernante.

Mon Dieu! Sie thun mir Unrecht! Ja,
Das junge Herrchen iſt aus andern Gründen da.

Luiſe.

Gilt einerlei! Wie leicht iſt nicht der Muth geſchwunden! —
Die Tugend iſt ein Glas — der Menſch hat ſchwache Stunden.

Franziska.

Sein Sie ganz außer Angſt, wenn Sie der Wahn bethört.
Ich will nur einen Brief, der mir durchaus gehört.

Luiſe.

Wie? einen Brief? — Ah ciel! — Ein Brief von dieſer Dame? —
Adieu, Reputation! fahr' wohl, du guter Name! —
Sie, meine Schülerin! nein, aus den Augen! fort! —
Grand Dieu! mir bebt der Fuß! — Tenez moi! — Je suis morte!

Gouvernante.

Mein Gott, ſo hören Sie! Der Brief kommt mir nicht zu;
Er iſt auch nicht von mir — Sie glauben —

Luiſe.

Taisez-vous!
Und iſt er nicht durch Sie, und nicht an Sie geſchrieben:
Er war in Ihrer Hand, das Gift iſt drin geblieben;
Und kein vernünft'ger Menſch kann mir ſein Ja verweigern.
Beſteh' ich drauf, den Brief als Peſtbrief zu durchräuchern.
Les Dieux m'en sont témoins, ſolche Correſpondenz
Iſt ſchädlicher, sans doute, als Krieg und Peſtilenz. —
Wo ſind die Briefe?

Gouvernante.

Mais —

Luiſe.
Silence! — Wo ſind ſie?

Gouvernante
(giebt ihr die Briefe).
Hier!

Franziska.
Den fordre ich zurück, denn der Brief iſt von mir!

Luiſe.
Da, junger Herr!

Gouvernante.
Mein Gott, Sie wiſſen ja noch nicht —
Es iſt Betrügerei; man führt mich hinter's Licht —
An meine Mädchen ſind die Briefe angekommen;
Ich dankte Gott, daß ich ſie glücklich weggenommen.

Franziska
(den Brief erbrechend, lieſt).
Der Vater gab ſein Wort!

Luiſe.
Der Vormund willigt ein!

Franziska
(breitet die Arme aus).
Geliebte!

Luiſe.
An mein Herz!
(Beide umarmen ſich.)
Wir dürfen glücklich ſein!

Gouvernante.
Ma bonne! — Junger Herr! — O Wunder über Wunder!
Sie liegt in ſeinem Arm! — Grand Dieu, die Welt geht unter!

(Der Vorhang fällt.)

Dramatiſche Werke.

Opern.

Das Fiſchermädchen,
oder:
Haß und Liebe.

Lyriſches Drama in einer Abtheilung.

Perſonen:

Gregorio Galvani, ein vornehmer Genueſer.
Fernando, ſein Sohn.
Anſelmo Lancia, ein alter Fiſcher.
Florentine, ſeine Tochter.
Franzesko, ein junger Fiſcher.
Balandrino, ein genueſiſcher Hauptmann.
Genueſiſche Soldaten.
Fiſcher und Fiſcherinnen.

(Dieſes Singſpiel iſt nach der Compoſition des bei dem Königl. Seehandlungs-Inſtitut zu Berlin angeſtellten Herrn Hofraths J. P. Schmidt, in Berlin, Breslau, Dresden und Leipzig aufgeführt worden. Wer die Partitur dieſer Muſik zu haben wünſcht, hat ſich an den Componiſten zu wenden.)

Erſter Auftritt.

(Eine Fiſcherhütte.)

Anſelmo (ſchnitzt ein Ruder). Florentine (arbeitet an einem Netze). Fernando (ſpielt die Guitarre).

Romanze.

Florentine.

Die Königstochter ſo ſanft, ſo gut,
Ging dort am blühenden Strande,
Da ſaß ein Fiſcher, ein junges Blut,
Die Augen nicht von ihr wandte;
Und ſeit er die Königstochter geſehn,
Da wollt' er in liebender Sehnſucht vergehn.

Anſelmo.

Einſt ſaß er wieder am Meere dort,
Es brauſ'te der Sturm in den Wellen;
Ein Schiff, es hatte den König am Bord,
Sah er an den Klippen zerſchellen.
Da ſprang er in's Meer mit begeiſtertem Muth,
Und theilte mit rüſtigen Armen die Fluth.

Fernando.

Und Gott iſt den Muthigen zugewandt; —
Die der Sturm in den Wogen gebettet,
Er ergreift ſie kühn mit ſicherer Hand,
Er hat die Geliebte gerettet;
Und aus der ewigen Grabesnacht
Iſt ſie glücklich zum Leben und Lieben erwacht.

Alle Drei.

Und ſie wurde ſein Weib, und ſie lebten ſtill,
Den ganzen Himmel im Herzen. —
Wer das Glück der Liebe gewinnen will,
Muß wandeln durch Nacht und durch Schmerzen,
Und wer ſich ſehnt nach dem höchſten Gut,
Der ſchlage ſich kühn durch Sturm und Fluth.

Anſelmo.

Ein gutes Lied aus vollem Menſchenherzen

Hat eine ſtille, wunderbare Kraft,
Und wenn der Friede in den Tönen flüſtert,
Kommt auch der Friede in die wunde Bruſt.

Fernando.

Wenn ich ſo Abends in dem Nachen ſitze,
Und mich der Wind zum lieben Ufer treibt,
Da wird das Lied erſt recht in mir lebendig,
Und ſchöne Träume ſpielen um mich her,
Und jeder Traum malt mir mein ſüßes Mädchen.

Florentine.

Du gute Seele!

Anſelmo.

Als ich draußen noch
Im bunten Weltgetümmel mir gefiel,
Da kannt' ich nie das friedlich ſtille Glück,
Das dieſe kleine Hütte mir gewährte. —
Ihr wißt, hoch ſtand ich einſt in Genua;
Zum Siege hatt' ich oft das Heer geführt:
Mich neideten die ſtolzeſten Geſchlechter,
Doch keiner wagte ſich an meine Macht.
Nun einen überwältigte der Haß,
Und ihm gelang 's im günſt'gen Augenblick,
Mir Vaterland und Freunde, Ehr' und Gut
Zu rauben. — Da verzehrte mich der Grimm;
Die weite Welt durchſtreift' ich heimathlos,
Und keine Ruhe hofft' ich, als im Grabe. —
Doch ſeit ich hier, ein armer Fiſchersmann,
Ein ärmlich, aber ruhig Loos gewonnen,
Dank' ich dem Herrn an jedem neuen Tag,
Daß er mich dir, daß er mich Euch erhalten,
Und ſegne ſeiner Güte dunkles Walten.

Florentine.

Ja, recht, mein Vater! jener Prunk der Welt
Gemahnt mich jetzt nur wie ein ſchwerer Traum.
Zwar war ich damals reich an Schmuck und Pracht,
Und viele Frauen dienten meinen Wünſchen;
Doch immer war ich einſam, blieb es ewig. —
Hier hab' ich dich, mein Vater, dich, Fernando,
Und gern vergeſſ' ich all' den bunten Tand.

Fernando.

Mein herzig Mädchen! ſeit mein gutes Glück
Mich in die liebe, alte Hütte brachte,
Seit ich in Eurem Kreiſe bleiben darf
Und Euch von ganzem Herzen angehöre,
Kenn' ich des Lebens volle Freuden erſt.

Anſelmo.

Sieh, junger Freund —

Fernando.

Nein, Vater, nenn't mich Sohn!

Anſelmo.

Gut, lieber Sohn — wenn du es noch nicht biſt,
So ſeh' ich doch auf Florentinens Wangen,
Daß du es werden ſollſt. — Nun denn, mein Sohn!
Mir ward die Zeit der Lehre drückend ſchwer,
Eh' ich des Lebens Meiſterſchaft erkannte:
Ein falſcher Schimmer hatte mich geblendet.
Als er verſchwand, und als ich hoffnungslos
An dieſe ſtillen Ufer flüchtete,
Fand ich mein Ziel. — Ihr habt noch nicht geſucht,
Euch trat die holde Göttin ſelbſt entgegen,
Und warf das Glück an Eure junge Bruſt. —

(Er legt ihre Hände zuſammen.)

Und was ich erſt nach langem Kampf gewußt,
Habt Ihr in Eurem Frühling ſchon empfunden.
Bewahr't es wohl, denn treulos ſind die Stunden!

(Ab.)

Zweiter Auftritt.

Fernando. Florentine.

Fernando.

Ja, liebes Mädchen, treulos ſind die Stunden!
Wer weiß, was uns die nächſte grauſam bringt!

Florentine.

Was ſie auch bringt, wir lieben treu und innig,
Und ſchwere Zeit hat unſern Bund geprüft.
Entſagteſt du nicht mir zu Lieb' dem Glanze,
Der deines Vaters ſtolzes Haupt umgiebt,
Seit er den meinen in's Verderben ſtürzte? —
Ach, glaube mir, zwar ſcheint mein Vater ruhig,
Zufrieden mit dem Looſe, das ihm fiel;
Doch tief in ſeiner feſtverſchloſſ'nen Bruſt
Wird er es nie und nimmermehr vergeſſen,
Was er durch deines Vaters Hand verlor. —
Er kennt dich jetzt, er weiß, welch' eine Seele
Voll Muth und Tugend in dir lebt und wirkt;
Doch wie er jetzt dich redlich lieben kann,
So würde dich der Name des Galvani
Mit voller Kraft aus ſeinem Herzen reißen.
Und ew'ge Feindſchaft gält' es zwiſchen Euch.

Fernando.

Ich darf ihm alſo nie entdecken, nie,
Daß mich die Liebe nur zum Fiſcher machte?
Nie nennen meiner Väter edlen Stamm?

Florentine.

Nein, nimmermehr, willſt du nicht unſer Glück
Mit raſendem Beginnen ſelbſt vernichten; —
Der iſt ſein Todfeind, der Galvani heißt. —
Ich habe oft ſein ſtill Gebet belauſcht;
Er bat um Rache, bat mit heißen Thränen —

Fernando.

O wird denn nimmer dieſe Wuth erkalten,
Die Genua's Glück und unſrer Liebe droht? —
Nein, nein! ich geb' die Hoffnung nicht verloren.
Stolz iſt dein Vater, doch ein edler Mann,
Von alter Treue, alter Redlichkeit,
Und unverſöhnlich iſt kein großes Herz.

Florentine.

Daß nicht der Hoffnung Schimmer dich betrogen,
Iſt ja das Liebſte, was ich wünſchen mag.
Zwar bin ich glücklich, überglücklich ſchon,
Bin dein für immer, was ich nie mir träumte;
Doch macht 's mir Kummer, daß noch dieſer Wurm
An meines Vaters edlem Herzen nagt,
Daß ein Geheimniß zwiſchen uns und ihm
Der Seelen ſtillen Frieden ſtören könnte.

Fernando.

Getroſt! das Heilungsmittel iſt gefunden;
Durch Liebe wird der Haß noch überwunden.

Duett.

Liebe führt durch Nacht und Dunkel
Uns zur höchſten Erdenluſt.
Liebe löſ't und Liebe bindet,
Liebe ſucht und Liebe findet
Ihren Weg zu jeder Bruſt.
Was die Herzen feindlich trennte,
Trotzt vergebens ihrer Macht;
Und es ſchmücken öde Fluren
Herrlich ſich auf ihren Spuren
Mit erneuter Frühlingspracht.
Und ſo mag ſie freundlich walten,
Lieblich ihre Myrte blüh'n!
Wo ſich einſt in ſchönen Stunden
Reine Seelen feſt verbunden,
Bleibt ſie ewig jung und grün.

Dritter Auftritt.

Anſelmo. Die Vorigen.

Anſelmo.

Mein letztes Wort, das ich ſo eben ſagte,
Scheint nur zu ſchnell ſich zu bewähren.

Florentine.

Wie,
Mein Vater?

Fernando.

Sag't, was ſoll uns dies?

Anſelmo.

Schon längſt
War mir 's, als hätte mich Galvani auch
In dieſer armen Hütte ausgefunden. —
Sobald er weiß, wo ich noch Ruhe fand,
Wird er auch dieſes letzte Gut zerſtören,
Was mir noch übrig blieb.

Fernando.

Unmöglich, Vater!
So grauſam, nein, ſo iſt er nimmermehr!

Anſelmo.

Lehr' mich den ſtolzen Genueſer kennen!
Und wenn er nicht an Tugend mich beſiegt,
Im Haß, im unerſättlichen, beſiegt er mich. —
Er weiß es jetzt, daß ich hier glücklich bin;
Genug, um ſeiner Rache mich zu opfern. —
Ich bin verrathen. Genueſer Reiter
Umſchwärmen ſchon die freundlich ſtille Bucht,
Die mir den letzten Zufluchtsort gewährte.
Es gelte den Corſaren, meinen alle;
Doch ich bin überzeugt, es gilt nur mir.

Fernando.

Da kommt der Nachbar. Der wird Nachricht bringen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Franzesko.

Franzesko.

Anſelmo, rettet Euch, ſonſt iſt 's zu ſpät! —
Galvani's Reiter ſprengen ſchon in's Dorf.
Man fragt nach Euch; Ihr alle ſeid verloren,
Wenn ſchnelle Flucht nicht Euer Leben ſchützt.

Fernando.

Wißt Ihr 's gewiß? Sind es Galvani's Reiter?

Franzesko.

Sie ſind 's.

Anſelmo.

Sie ſind 's! — Daran erkenn' ich dich,
Gregorio! — Auch nicht das kleinſte Glück
Dem Ueberwundenen zu laſſen, ganz
Mich zu vernichten, ganz in meinem Blute
Die racheburſt'gen Hände Dir zu baden —
Fluch ſei dir Schändlichem, Fluch deinem Hauſe!
Fluch deinem ganzen wüthenden —

Fernando.

Halt' ein! —
Ich bin ſein Sohn.

Florentine.

Fernando! Gott! was machſt Du?

Anſelmo.

Sein Sohn?

Fernando.

Ich bin 's.

Anſelmo.

Galvani's Sohn?

Fernando.

Sein Sohn.

Anſelmo.

So treffe dich des Himmels ganzer Fluch!

Florentine.

Mein Vater!

Anſelmo.

Wie ein Dieb haſt du dich eingeſtohlen,
Haſt dich in meine Liebe kühn gedrängt,
Haſt mir der Tochter ſchuldlos Herz entwendet! —
Jetzt bin ich ganz vernichtet! — Eile dich!
Die Zeit iſt da, der Vater wird dir lohnen!

Fernando.

Verkenn't mich nicht, Anſelmo! Nein, bei Gott!
Ich liebte Eure Tochter. Ohne ſie
War mir die Stadt, war mir die Welt verödet.
Ich zog Euch nach. Mich traf des Vaters Fluch,
Da ich die kühne Liebe ihm geſtanden.
Er hat kein Recht mehr an des Sohnes Liebe;
Ihr ſeid mein Vater, Euch gehört ſie nun. —
Seid, unbeſorgt! Was jene Reiter wollen,
Ich fecht' es aus, mein Arm iſt Euer Schild.
Und hat Galvani Euch den Tod geſchworen,
So muß er erſt des Sohnes Bruſt durchbohren!

Anſelmo.

In deinen Augen glüht der Wahrheit Feuer,
Ich ehre dich und ſchätze dich als Mann;
Doch iſt dein Name nicht der Seinige?
Hat dich Gregorio nicht Sohn genannt? —
Nein, ich vertraue nicht der Schlangenbrut!
Und bin ich dir, und iſt dir dieſe theuer,
Erfülle meinen letzten Wunſch: verlaſſ' uns!
Und iſt 's entſchieden, mir der Tod gewiß,
So will ich nicht Galvani's Sohn zum Zeugen,
Und kämpfend fall' ich unter fremden Streichen.

Franzesko.

Komm't, ehr't den Schmerz!

Florentine.

Fernando!

Fernando.

Gott im Himmel!

Florentine.

Verlaſſ' uns nicht; du biſt mein letzter Troſt!
Du kannſt uns retten, du, nur du allein!

Anſelmo.

Schweig', Mädchen! denk' an deines Vaters Ehre! —
Graf, Ihr verlaßt uns, nochmals bitt' ich —

Fernando.

Wohl!
Es ſei! Ich gehe, doch ich gehe nur,
Für Euch die letzte Rettung zu begründen.
Ihr ſollt mich mitten in dem Streite finden. —
Ein Opfer will der Vater — nun wohlan,
Ich geh' voraus auf Eurer blut'gen Bahn!

Quartett.

Florentine. Fernando. Anſelmo. Franzesko.

Mitten aus des Lebens Fülle,
Mitten aus der Liebe Glück
Reißt des Schickſals ſtrenger Wille
Uns / Sie } zur alten Nacht zurück.

Anſelmo.

Nun verlaßt uns!

Flor. Mich / Fern. Dich } verlaſſen?

Beide.

Ach, ich kann es noch nicht faſſen!

Alle.

Friedlich war 's in { unſrer / dieſer } Hütte,
Freundlich war der Sonnenſchein.
Doch es tritt mit wildem Schritte
Das Verderben ſchnell herein,
Und kein Menſch darf glücklich ſein!

(Fernando und Franzesko hinaus. Anſelmo und Florentine in die Kammer.)

Fünfter Auftritt.

(Das Theater verwandelt ſich in den Platz vor Anſelmo's Hütte. Im Hintergrunde das Meer.)

Fernando und Franzesko (treten aus der Hütte). Nachher mehrere Fiſcher.

Franzesko.

Wohin, du Raſender? — Willſt du allein
Die ganze Schaar der Reiter überfallen? —
Tollkühnheit der Verzweiflung kann nicht retten,
Der Einzelne bekämpft die Menge nicht. —
Willſt du dich ihnen zu erkennen geben?
Dies würde nur des Vaters ganzen Zorn
Verdoppeln, ſie nicht retten, und du ſelbſt
Fiel'ſt als ein Opfer für Galvani's Rache.

Fernando.

Dank dir, Franzesko, Dank! Du haſt den Sinn
Von dem Unmöglichen zurückgewendet. —
Sie rächen kann ich, wenn der Streich gefallen;
Jetzt gilt es Rettung. Dies ſei unſer Ziel!
Und ſchnell muß ſie auf Windesflügeln eilen,
Soll dem Verzweifelnden das Wagſtück frommen.
Komm zu den Treuen, die dies Thal bewohnen,
Ich wecke ſie mit meiner Stimme Ruf.
Anſelmo iſt geliebt. Des Feindes Wuth
Wird jedes tiefere Gefühl empören,
Bis ſie, entflammt für heil'ger Unſchuld Recht,
Das Leben für des Freundes Leben wagen,
Und ſeine Mörder kühn zu Boden ſchlagen.

(Während der letzten Rede verſammeln ſich im Hintergrunde mehrere Fiſcher; Fernando erblickt ſie.)

Arie.

Bewaffnet Euch, ihr Thalgenoſſen!
Reiß't ſie von ihren flücht'gen Roſſen!
Räch't ihre mörderiſche Luſt!
Wer Recht und Tugend liebt, der folge,
Und bohre ſeine ſpitzen Dolche
In die verfluchte Räuberbruſt!
Ich kann ſie nur im Tod erwerben —
Hier will ich freudig für ſie ſterben,
Wo ich den Himmel nah' gewußt. —

Zugleich.

Bewaffnet Euch, ihr Thalgenoſſen!
Reiß't ſie von ihren flücht'gen Roſſen!
Ein Dolch in jede Mörderbruſt!

Franzesko und Chor der Fiſcher.

Wir waffnen uns als Kampfgenoſſen,
Wir reißen ſie von ihren Roſſen;
Ein Dolch in jede Mörderbruſt!

(Fernando und Franzesko ab mit den Fiſchern.)

(Man hört erſt in der Entfernung und dann näher den Marſch der genueſiſchen Soldaten, welche zuletzt aufmarſchiren und von Balandrino geordnet werden.)

Sechster Auftritt.

Balandrino. Genueſiſche Soldaten.

Balandrino.

Halt! — wenn mich nicht des Spähers Liſt betrogen,
Iſt dieſe Hütte unſer letztes Ziel.
Beſetz't ſie alſo ſchnell von allen Seiten,
Daß nichts entflieht. Ihr wißt, dem Grafen gilt
Es viel, den alten Lancia zu haben.
Und wenn wir ihn lebendig überliefern,
So können wir auf ſeine Großmuth bau'n,
Und reichen Lohn verdienen treue Diener.
Habt Ihr 's beſetzt? — Nun gut, ſo geh' 's zum Ende. —
Heh! mach't die Thüre auf! Wir haben Eile,
Und ſuchen Anſelm Grafen Lancia.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Anſelmo. Florentine (zitternd in der Thüre).

Anſelmo.

Ich bin 's!

Balandrino.

Verzeih't! ich thue meine Pflicht. —
Auf den Befehl des Raths zu Genua,
Graf, Ihr ſeid mein Gefangner!

Anſelmo.

Jetzt noch nicht!
Todt bin ich nur in des Tyrannen Macht,
Doch theuer kauft Ihr mir das Leben ab. —
Ihr wißt, Genueſer, was der Arm vermag,
Der Eure Fahne fünf Mal ſiegen machte.
's iſt noch derſelbe!

Balandrino.

Graf, wir ſind befehligt,
Lebendig Euch dem Rath zu überliefern. —
Was ſoll die nutzlos ſchwache Gegenwehr?
Ein Mann wie Ihr ergiebt ſich in ſein Schickſal,
Beißt nicht die Ketten im ohnmächt'gen Zorn. —
Folg't mir, Anſelmo!

Anſelmo.

Nein! eh' ſollt Ihr mich
Zerreißen, eh' ich lebend dieſen Platz verlaſſe.

Balandrino.

So thu' ich denn, was ich nicht laſſen kann. —
Ergreif't ihn!

Anſelmo.

Wag't es nicht!

(Er greift auf ſein Schießgewehr.)

Balandrino.

Was zaudert Ihr!

Anſelmo.

Zurück, Verweg'ne!

(Sie dringen auf ihn ein; er ſchießt, einer ſtürzt; doch bald wird er ergriffen und entwaffnet.)

Balandrino.

Schreib't 's Euch ſelber zu!
Ich hätte gern gelinder Euch behandelt.

Florentine.

Mein Gott, was iſt geſchehn? — ein Schuß — mein Vater!

Anſelmo.

Ich lebe noch.

Florentine.

Du wirſt ganz bleich! du ſinkſt
In deine Kniee! — Großer Gott! Erbarmen!

Anſelmo.

Nichts, liebes Kind! Ein Schlag am Kopf, nichts weiter. —
Ach, hätt' er mich mit Todeskraft gefaßt!

(Er wird ohnmächtig.)

Florentine.

Er ſtirbt! Er ſtirbt!

Balandrino.

Beruh'gen Sie ſich, Gräfin!
Es iſt nicht von Bedeutung. Dort im Kloſter
Wird man ihn leicht zum Leben auferwecken.

Florentine.

Nein, nein, das Auge iſt gebrochen, er iſt todt!

(Sinkt auf ihn nieder. Man hört den ſich nähernden Chor der bewaffneten Fiſcher.)

Gewaffnet ſind wir Kampfgenoſſen;
Wir reißen ſie von ihren Roſſen!
Ein Dolch in jede Mörderbruſt!

Balandrino

(während des Geſanges).

Was hör' ich dort? — Ein wüthendes Geſchrei
Dringt immer näher. — Ha, was wird das ſein? —
Es iſt ein Haufen wilder Fiſcher. — Grad' hieher
Geht 's wie im Sturme. — Sag't, was wollen die?

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Fernando. Franzesko. Die Fiſcher bewaffnet. (Die Genueſer umgeben Anſelmo und Florentinen, ſo daß ſie nicht geſehen werden.)

Fernando.

Wo ſind die Mörder? — Ha, ich hab' Euch nun! —
Lebendig ſollt ihr nicht von dieſem Boden. —
Sprecht, fiel der Edle ſchon durch Eure Hand?

Balandrino.

Ich ſtehe hier im Namen Genua's,
Und fodre Achtung für die Herr'n der Meere.

Fernando.

Ich ſtehe hier für's Recht und für die Tugend.
Sonſt giebt 's nichts Heiliges auf dieſer Welt!

Balandrino.

Was wollt Ihr, kecker Jüngling?

Fernando.

Lancia's Freiheit!

Balandrino.

Gefangen führ' ich ihn nach Genua.

Fernando.

Der Weg dahin geht über unſre Leiber.
Für ihn zu ſterben, faßten wir die Waffen,
Und Eure Bruſt ſei unſres Dolches Scheide.

Quartett und Chor.

Fernando.

Wo iſt der Graf?

Balandrino.

Zurück, eh' es Euch reu't!

Fernando.

Frei muß er ſein! — Auf, Brüder! in den Streit!

Chor.

Frei muß er ſein! — Auf, Brüder! in den Streit!

(Gefecht. Die Fiſcher ſiegen. Die Soldaten fliehn.)

Fernando

(verwundet den Balandrino und entwaffnet ihn).

Ihr ſeid gerettet; ich kehre zurück!

Florentine.

Fernando!

Fernando.

Geliebte!

Zugleich.
Balandrino.
Treuloſes Glück!

Franzesko.
O welch' ein Glück!

Florentine.
Aber ſieh, des Vaters Leben
Wird uns niemand wiedergeben.
Er iſt hin für dieſe Welt!

Franzesko.
Noch fühl' ich des Herzens Pochen,
Und der Blick iſt nicht gebrochen;
Bald iſt er Euch hergeſtellt.

Fernando.
Leg't ihn auf den Raſen nieder!
Mädchen, ſieh, er athmet wieder!
Unſer Glück wird nicht vergällt.

Zugleich.
Florentine, Fernando, Franzesko.
Mächtiger dort oben!
Nie vergeſſen wir
Deiner Güte Proben;
Dank ſei ewig dir!

Balandrino.
Meine Schaar zerſtoben!
Ich gefangen hier!
Selt'ner Treue Proben
Schützen ihn vor mir.

Chor und Florentine.
Muthig ward das Werk begonnen,
Glücklich iſt es nun vollbracht!
Der Gefahr { ſind wir / ſeid Ihr } entronnen,
{ Fürchten / Fürchtet } nichts, die Treue wacht!

(Ein Fiſcher ſagt etwas heimlich dem Franzesko.)

Franzesko.
So eben kommt die Nachricht, daß nicht fern
Im Walde oben, noch ein andrer Trupp
Genueſer ſtreife. — D'rum nichts halb gethan!
Nicht eher können wir Anſelmo retten
Und glücklich bringen auf die Friedensinſel,
Bis jene Schaar noch ſchneller Kampf zerſtreut.

Fernando.
Wohlan! wir eilen. Lebe wohl noch einmal!
Ich will dich doppelt heut verdienen. — Sie, Herr Hauptmann,
Laſſ' ich zurück. — Du ſorgſt für ſeine Wunde;
(zu zwei Fiſchern)
Dann führ't Ihr beide ihn in dieſe Hütte.
Bewach't ihn wohl! — Ihr andern friſch an's Werk!
Wer für das Recht und für die Tugend ſtreitet,
Der wird von höh'rer Macht zum Sieg geleitet.
(Ab mit Franzesko und den Fiſchern.)

Neunter Auftritt.

Florentine. Anſelmo. Balandrino. Zwei Fiſcher.

Florentine.
Gott ſei mit dir, du wack'rer junger Held!

Balandrino.
Behüt' ihn Gott! das iſt ein derber Kriegsmann!
Wo der hinſchlägt, da mag kein Gras gedeihn.

Florentine.
Mein Vater ſcheint ſich zu erholen. — Vater!
Wie iſt dir? Wir ſind frei, wir ſind gerettet;
Galvani's Reiter ſind zerſtreut, entflohn,
Und frei wird uns die Flucht zur Friedensinſel.

Anſelmo.
Bin ich erwacht aus einem ſchweren Traum?
Mir war 's, als wär' ich in des Feindes Händen,
Als hätten mich die Mörder ſchon gefaßt.

Florentine.
Es war kein Traum, war böſe Wirklichkeit!
Du warſt gefangen von den Genueſern;
Doch ſind wir frei durch unſrer Freunde Arm,
Die muthig Glück und Leben für uns wagten.

Anſelmo.
Vergelt' es Gott!

Balandrino.
Sie ſchlugen wacker drein,
Und meine Schurken, die für's Geld nur fechten,
Sie riſſen aus, eh' ſie noch Stand gehalten. —
Seht, lieber Herr, mich hat es ſelbſt gefreut,
Wie Eure Freunde alles an Euch ſetzten.
Ihr müßt ein wack'rer, guter Vater ſein;
Denn nicht umſonſt wagt man ſein theures Leben.
Drum rath' ich Euch: flieh't, flieh't, ſobald Ihr könnt.
Galvani ſelbſt kommt mit der ganzen Macht;
Er ſchiffte ſich vor wenig Tagen ein.
Nehmt Euch in Acht. Das tapfre Fiſchervolk
Kann gegen ſolche Menge nicht beſtehn. —
(In die Scene zeigend.)
Seht Ihr das Schiff, das nach dem Strande lenkt?
Erkenn't Ihr wohl die Genueſer-Farbe?
Das iſt Galvani. — Flieh't, mein theurer Graf!
Ich wüßt' Euch gern in Sicherheit geborgen;

An Eurem Schickſal nehm' ich großen Theil.
Die Unſchuld lieſt man klar in Euren Zügen;
Wer ſolche Freunde hat, muß ſie verdienen. —
Leb't wohl!

Anſelmo.
Leb't wohl! ich danke für die Nachricht.
(Balandrino ab mit den Fiſchern in die Hütte.)

Zehnter Auftritt.

Anſelmo. Florentine.

(Muſik=Ritornell.)

(Es umzieht ſich der Himmel, und ein heftiger Sturm erhebt ſich.)

Anſelmo.
Dort alſo ſchwimmt Galvani, und das Meer,
Das ſeine Schiffe trägt, iſt nicht ſo falſch,
Als er. Er hat den Wellen ſich ergeben,
Und treulich führen ſie ſein ſtolzes Glück
Zum ſichern Port, wo neue Rache winkt.

Florentine.
Sieh, Vater, ſieh, wie ſich der Himmel dunkelt!
Ein Wetter iſt im Anzug. — Stolzer Mann,
Vertrau' den Wogen nicht in deinem Glücke!

Anſelmo.
Sprich, Tochter, fliehen wir?

Florentine.
Erſt warten wir noch ab,
Zu welchem Wege uns die Unſern rathen. —
Sie kommen bald zurück. Ein kurzer Kampf
Hält ihre rüſt'gen Schritte länger auf,
Als ſie gedacht.

(Es blitzt häufig. — Muſik.)

Anſelmo.
Der Sturm wird ſchrecklich werden.
Die Blitze leuchten ſchon. — Der Herr ſei denen gnädig,
Die ſchuldlos dort auf jenen Schiffen ſind!
Wenn ſie nicht ſchnell zu unſerm Hafen treiben,
So mögen ſie auf Gottes Gnade bauen;
Denn klippenvoll iſt dieſes ſeichte Ufer,
(Es donnert ſtark.)
Und das Verderben lauert überall.

Florentine.
Der Donner rollt ſchon fürchterlich!
(Muſik.)

Anſelmo.
Gott, Gott!
Iſt das ein Zeichen wider meinen Feind?
Soll das Gericht ſo furchtbar ihn ereilen? —
Doch ſtill, Anſelmo! ſtill, frohlocke nicht!
Ich haſſ' ihn wie die Nacht und wie den Böſen —
Im Kampfe möcht' ich ihm entgegenſtehn.
Jetzt aber iſt 's ein armer ſünd'ger Menſch,
Den Gott mit ſeinem Strafgerichte heimſucht.
Denn fürchterlich iſt, was ihn jetzt bedroht:
Unvorbereitet aus dem Leben ſcheiden,
Und untergehn in einer ſchlechten That.

Florentine.
Schon hat der Sturmwind gräßlich ſie gepackt;
Er wirft ſie an das große Felſenriff — —
(Hier ſieht man das Schiff unter Blitz, Donner und Sturm ſcheitern.)

Recitativ.

Florentine.
Gott, ſei barmherzig!

Anſelmo.
Kind, er iſt 's!

Florentine.
O weh!
Sie ſitzen feſt, ſie kämpfen nur mit Müh'
Noch gegen Sturm und Fluth. — Die Unglückſel'gen!
(Anſelmo geht in den Hintergrund auf eine Anhöhe, um nach dem Schiffe zu ſehen.)
O könnt' ich retten, wie das Herz verlangt!
Und möchte lauter noch der Donner krachen,
Ich wagt' es auch in einem kleinen Nachen.

Arie.

Gott der Güte! rette, rette
Sie vom gräßlichen Geſchick!
Nicht im tiefen Wogenbette
Breche der verſtörte Blick! —
Aber umſonſt iſt mein heißes Flehen,
Ich ſehe ſie ſtranden und untergehen!
Der Strudel faßt ſie mit neuer Wuth,
Und über ſie weg geht die ſtürmende Fluth! —
Wohlan! will der Himmel die Rettung vollbringen,
So kann 's auch dem ſchwachen Arme gelingen. —
Vater! — Gott wird barmherzig ſein! —
Vater, leb' wohl! ich muß hinein!
(Ab in den Kahn.)

Anſelmo (ſchnell von der Anhöhe herabkommend.)
Florine! Mädchen! — Welch ein Geiſt treibt dich? —
Bleib', bleib'! — Umſonſt! ſchon tragen ſie die Wellen.
Ein einz'ger Schlag kann ihren Kahn zerſchellen!

Gott! ſchütze mir mein Kind! Erhöre mich! —
Sie lenkt den Nachen künſtlich durch die Wogen. —
Jetzt ſeh' ich ſie nicht mehr. — Verwaiſter Vater!
Vor deinen Augen ſank dein letztes Glück! —

Melodram.

Doch nein, dort kommt ſie muthig wieder vor! —
Sie bückt ſich nieder, gleich als hülfe ſie
Dem Meere ſein geraubtes Gut entwenden. —
(Muſik.)
Jetzt lenkt ſie nach dem Ufer — rudert kühn —
Der Nachen fliegt durch die empörten Wellen.
(Muſik.)
Florine, lebſt du? — Iſt 's kein täuſchend Bild,
Das dich noch einmal meinen Augen zeigt? —
Nein, nein, ſie iſt 's! Auf, auf und ihr entgegen!
Solch eine Tochter — Himmel! welch ein Segen!

Eilfter Auftritt.

Anſelmo, Florentine (erſcheint mit Gregorio im Nachen).

Florentine.

Komm't, alter Mann, wärm't Euch in unſrer Hütte!
Kalt iſt das Meer, die lange Todesangſt
Hat Euch entkräftet. — Komm't, ich führe Euch!

Anſelmo.

Florine, großes Herz, in meine Arme!
Du machſt mich ſtolzer, als ganz Genua
Mit allen Ehrentiteln je vermochte.
Galvani mag mir Ruhm und Ehre rauben:
Der Eine Schatz wiegt ſeine Schätze auf.

Gregorio.

Was hör' ich? Welche Stimme? — Gott! wo bin ich?

Anſelmo.

Ihr ſeid bei armen Fiſchern von Lovano.

Gregorio.

Und Euer Name?

Anſelmo.

Einſt — Graf Lancia,
Jetzt — Vater Anſelm, doch ein glücklicher!

Gregorio.

Graf Lancia! — Iſt 's möglich?

Anſelmo.

Was ergreift Euch?

Florentine.

Sprech't!

Gregorio.

Und dieſer Engel, der mich kühn gerettet?

Anſelmo.

Iſt Florentine, meine einz'ge Tochter.

Gregorio.

So ſchmett're, Blitz, auf meine Bruſt herab!
Ihr Wogen, dräng't euch über eure Ufer!
Verſinke, Erde, wo der Frevler ſteht! —
Wißt Ihr, wen Ihr dem ſichern Tod entriſſen? —
Galvani war 's, dein fürchterlicher Feind,
Von dem Gericht des Himmels ſchwer getroffen,
Als er auf neue Blutgedanken ſann.

Florentine.

O meine Ahnung!

Anſelmo.

Gott, wie wunderbar!

Gregorio.

Hier ſteh' ich vor dir, Lancia! Ergreife
Den Dolch und ſtoß' ihn nach dem Herzen!
Ich bitte dich bei unſerm ew'gen Haß:
Vernichte mich, verachte mich nur nicht!

Anſelmo.

Gott hat in meine Hände dich gegeben;
Soll ich gemeiner denken, als die Fluth,
Die nicht mit deinem Tode ſich beſudelt? —
Geh', eile fort, nach Genua zurück,
Wo dich die Pracht erwartet und das Glück.
Dort ſteh' 's in deines Herzens tiefſter Falte:
Anſelmo Lancia ſei noch der Alte.

Florentine.

Ach, Vater, du biſt grauſam!

Anſelmo.

Bin ich das? —

Gregorio.

Anſelmo, waren wir nicht Waffenbrüder
Und Freunde, ehe der unſel'ge
Zwieſpalt die jungen, wilden Herzen trennte? —
Mein ganzer Haß liegt dunkel hinter mir,
Und vor mir leuchtet jetzt ein holder Schimmer. —
Sei wieder Freund mit mir! — Komm, komm zurück! —
Ganz Genua empfängt dich im Triumphe;
Du ſollſt erſtehn in deinem alten Glanze.
Mein Sohn Fernando liebte deine Tochter;
Er war mit dir verſchwunden, er iſt hier. —
Laß dieſes Band den alten Haß verſöhnen,
Und Lancia und Galvani ſei Ein Haus.

Anſelmo.

Vergebens brauchſt du deine glatten Worte;

Ich traue nicht der ſchöngefleckten Schlange.
Von Herzen gönn' ich dir dein Genua,
Ich bin beglückt in meiner armen Hütte;
Ich war 's, und werd' es künftig wieder ſein. —
Dein Sohn Fernando hat mich hintergangen:
Nichts mehr von ihm.

Florentine.

O lieber, guter Vater!

Anſelmo.

Still, Kind! die Zeit wird dieſe Thränen trocknen.

Florentine.

Nein, dieſe Thränen nie!

Gregorio.

Grauſamer Mann!
Zu Boden trittſt du den beſiegten Feind.
Schont deine Rache nicht dein einz'ges Kind?

Anſelmo.

Die Rede geb' ich dir zurück. — Dein eignes Leben
Hätt'ſt du für volle Rache hingegeben.

Terzett.

Anſelmo.

Was mir unter Schmach und Qualen
Tief ſich in die Bruſt gewühlt,
Hat in milder Sonne Strahlen
Nie der Glückliche gefühlt.

Florentine.

Glühend ſind des Mannes Triebe,
Kämpfend ohne Unterlaß;
Doch zuletzt beſiegt die Liebe
In der edlen Bruſt den Haß.

Gregorio.

Blickt er auch mich an mit Grauen,
Hört er nicht der Tochter Flehn: —
Seinem Herzen darf ich trauen —
Dieſer Groll wird nicht beſtehn.

Florentine.

Vater, kannſt du nicht verzeih'n?

Gregorio.

Kann dich nichts erweichen?

Anſelmo.

Nein!

Florentine und Gregorio. (Zugleich.)

Ach, er hat zu viel gelitten!
Unverſöhnlich iſt ſein Herz.
Dieſer Augenblick der Rache
Gilt ihm mehr als unſer Schmerz.

Anſelmo (für ſich).

Nur umſonſt ſind Eure Worte. —
Doch der theuren Tochter Schmerz
Dringt bei allem Widerſtreben
Tief in mein verwundet Herz.

(Man hört aus der Entfernung einen Marſch.)

Anſelmo.

Still, Mädchen! hörſt du nicht den Siegesklang,
Der aus dem Walde dort herüber dringt?

Florentine.

Recht deutlich, Vater. 's ſind die Unſrigen. —
Da kommt Franzesko.

Anſelmo.

Er bringt gute Botſchaft.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Franzesko. Nachher Fernando und die Fiſcher.

Franzesko.

Sieg mit den Freunden unſers guten Vaters!
Schmach und Verderben über die Galvani's!

Anſelmo.

Still, Freund, und ſchmähe nicht! — Was gab 's?

Franzesko.

Wir trafen oben
Am Walde auf die Genueſer Reiter.
Wie wüthend ſprang der Ferdinand auf ſie.
Er hielt ſich brav, als wie ein Rittersmann,
Wir andern halfen auch nach allen Kräften.
So ward der Feinde ſtolze Macht zerſtreut.
Wir jagten ſie bis an des Thales Grenzen,
Und pflanzten dort ein Siegeszeichen auf.
Jetzt kommt Fernando mit der ganzen Schaar;
Er hat ſein Wort gehalten, wie er ſprach. —
Hörſt du? dort jauchzen ſie dir ſchon entgegen!

Chor.

(Erſt hinter der Bühne, dann auftretend.)

Fernando, die Fiſcher und Fiſcherinnen.

{ Wir haben / Ihr habt nun } gekämpft, { wir haben / Ihr habt nun } geſiegt;

Ein Gott belohnt { unſer / Euer } Wagen!

Wo das Herz voraus in die Feinde fliegt,
Da müſſen die Schwerter ſchlagen!
Und geht es für Tugend, für Freiheit und Recht,
So iſt es kein Streit, 's iſt ein Gottesgefecht.

Fernando.

Nun, Vater, du biſt frei! — Was ich verſprach,
Hab' ich als Mann gehalten. Aber nun
Gewähre mir auch dieſe kleine Bitte:
Vergiß, daß mich Galvani Sohn genannt.
Ich habe keinen Vater mehr, als dich.

Gregorio

(der bisher ſeitwärts unbemerkt geſtanden).

Halt' ein, mein Sohn! zerreiße nicht ein Herz,
Das mit der Liebe ſich verſöhnen wollte!

Fernando.

Wie? — Großer Gott! mein Vater?

Gregorio.

Ja, dein Vater,
Der unglückſel'ge, den der Sohn verſchmäht! —
Sieh jenen Engel, er hat mich gerettet.
Mein Schiff ergriff der Sturm. An jenen Klippen
Ward es zertrümmert; alles war verloren:
Da ſchwamm ſie her auf ihrem leichten Kahn,
Und wagte kühn ihr Leben für das meine. —

Florentine.

O Vater, rührt dich nicht ſein herzlich Wort?
Nicht ſeines tapfern Sohnes Heldentugend? —
Er hat dein Leben wunderbar beſchützt;
Wir lieben uns ſo innig und ſo treu! —
Geht denn der Haß nicht unter in der Liebe?

Gregorio.

Anſelmo! Waffenbruder!

Fernando.

Theurer Vater!
Habt Ihr kein Ohr für Eurer Kinder Flehen?

Florentine.

Kannſt du der Tochter Glück der Rache opfern? —
Du kannſt es nicht, bei Gott! du kannſt es nicht!

Anſelmo.

Ich bin beſiegt. — Komm't alle an mein Herz! —
Auch du, Gregor! — Wir bleiben Waffenbrüder,
Und Eines Hauſes engvereinte Glieder.

(Die Fiſcher drängen ſich um Anſelmo, der von ihnen herzlich Abſchied nimmt. — Abendroth. Helle Beleuchtung. Die Sonne geht unter in den Meeresfluthen.)

Schluß-Chor.

Seht, wie der Himmel ſich entſchleiert,
Wie Luft und Meer den Frieden feiert,
Der Euren alten Haß verſöhnt.
Die langen Winterſtürme ſchweigen,
Ein Frühling blüht auf allen Zweigen;
Der edle Dulder wird gekrönt.

(Der Vorhang fällt.)

Der vierjährige Poſten.

Ein Singſpiel in einem Aufzuge.

Perſonen:

Der General.
Der Hauptmann.
Walther, Dorfrichter.
Käthchen, ſeine Tochter, verheirathet an
Dûval, ehemals Soldat.
Veit, ein Bauer.
Soldaten, Bauern und Bäuerinnen.
(Die Handlung ſpielt in einem deutſchen Grenzdorfe.)

(Die Abſicht des Dichters war, daß dieſes Singſpiel durchgängig wie ein Finale componirt werden ſollte. Auf dieſe Art iſt es in Wien von dem verſtorbenen Steinacker in Muſik geſetzt, und auf dem dortigen Theater aufgeführt worden.)

Erſter Auftritt.

(Freier Platz im Dorfe. Links Walthers Haus, rechts ein Hügel. Weite Ausſicht in die Ferne.)

Walther. Dûval. Käthe. Bauern und Bäuerinnen (kommen zur Feldarbeit gerüſtet aus Walthers Hauſe.)

Chor.

Heiter ſtrahlt der neue Morgen,
Luft und Himmel webt ſich klar,
Und der Tag verſcheucht die Sorgen,
Die die dunkle Nacht gebar.

Walther, Dûval, Käthe.

Draußen ſtürmt das Kriegsgetümmel
Durch die ſeufzende Natur,
Aber friedlich liegt der Himmel
Ueber unſrer ſtillen Flur.

Chor.

Draußen ſtürmt das ꝛc.

Walther.

Friſch zur Arbeit! Auf dem Felde
Sei das Tagewerk vertheilt. —
Wohl dem, der die Saat beſtellte,
Eh' der Krieg ihn übereilt!

Chor.

Friſch zur Arbeit! ꝛc.

(Walther mit den Bauern ab.)

Zweiter Auftritt.

Käthchen. Dûval.

Käthchen.

Ach lieber Mann, du biſt ſo geſchäftig;
Verweile doch nur ein wenig bei mir! —
Wir ſind jetzt gar ſo ſelten beiſammen,
Und das liegt doch nur immer an dir.

Dûval.

Du gutes Weib! kann ich es ändern? —
Ich wäre freilich lieber bei dir;
Doch ſoll ich dem Vater die Arbeit laſſen? —
Im Geiſte bin ich ja immer hier.

Käthchen.

Nun ſind es vier Jahre ſchon, daß wir uns lieben,
Und ſeit zwei Jahren ſind wir vermählt!
Aber mir iſt es hier im Herzen geblieben,
Als hätt' ich dich erſt geſtern gewählt.

Dûval.

Wie hat mich die kurze Zeit verwandelt! —
Als ich noch im Regimente war,
Da wurde mir 's wohl im luſt'gen Getümmel,
Ich freute mich immer auf Kampf und Gefahr;
Denn damals hatt' ich nichts zu verlieren.
Doch ſeit mich zu dir das Schickſal trieb,
Da iſt mir die wilde Luſt vergangen,
Da hab' ich auch mich und mein Leben lieb.

Käthchen.

Du guter Heinrich!

Düval.
Mein ſüßes Kind!

Beide.
Ach, was wir beide doch glücklich ſind!
Nein, es läßt ſich nicht erzählen,
Dieſe ſtille Luſt der Seelen,
Dieſe heitre Seligkeit! —
Unter freundlichem Gekoſe
Blüht uns der Natur im Schooße
Immer noch die goldne Zeit.
Denn für Herzen, die ſich lieben,
Iſt das Leben jung geblieben,
Iſt der Himmel nicht mehr weit!

Dritter Auftritt.

Vorige. Walther (athemlos).

Walther.
Kinder, erſchreck't nicht! Ihr müßt Euch faſſen.

Käthchen. Düval.
Vater, was giebt es? Was wird es ſein?

Walther.
Ach! es wimmelt auf allen Straßen!
Kinder! die Feinde rücken ein.
Wir glaubten ſie lange noch nicht in der Nähe;
Doch wie ich jetzt dort hinüber ſehe,
Da kommt ein ganzer Soldatenhaufen
Grad' auf uns zu — Wie bin ich gelaufen! —
Ach! wenn ſie dich finden, lieber Sohn,
Um dich iſt 's geſchehn, das weiß ich ſchon;
Denn wie ſie uns vor vier Jahren verließen,
Da bliebſt du heimlich bei uns als Knecht,
Der Tochter wegen! — Das mußt du büßen;
Sie üben das alte Soldatenrecht.
Es hilft nicht einmal, dich loszukaufen —
Ach! gern gäb' ich alles für meinen Sohn —
Du biſt ihnen aber davon gelaufen,
Und da erhältſt du keinen Pardon.

Käthchen.
Ach Gott! ach Gott!

Düval.
Nur ruhig! beſonnen! —
Lieb' Weibchen! vertraue deinem Mann! —
Noch nichts iſt verloren, doch viel iſt gewonnen,
Wenn man die Faſſung behalten kann.

Käthchen.
In meine Arme will ich dich ſchließen,
Und wenn du für ewig verloren wärſt;
Und wollten dich die Barbaren erſchießen,
Durch meine Bruſt muß die Kugel zuerſt!

Düval.
O ſtille deines Herzens Pochen! —
Ich ſehe nicht, was ich verbrochen,
Da ich nicht von der Fahne lief.
Dort oben ſtand ich als Vedette;
Ja, wenn man mich gerufen hätte,
Als der Befehl nach Hauſe rief.
Doch meine Poſt ward ganz vergeſſen,
Mir war kein Fehler beizumeſſen;
Den ganzen Tag lang blieb ich ſtehn,
Und als ich mich herunter wagte,
Und ſpät nach meinen Brüdern fragte,
War von Soldaten nichts zu ſehn.
Da bin ich denn zu Euch gekommen,
Hab' ſtatt des Schwerts den Pflug genommen —
Glaub't mir, ich werde nicht erkannt.
Und ſind es nur nicht meine Brüder
Vom zweiten Regimente wieder,
Bei andern ward ich nie genannt.

Walther. Käthchen. Düval.
Mag { mich / dich } die Hoffnung nicht betrügen!
An dieſen Glauben { halt' ich mich! — / halte dich! — }
Das Glück war gar zu ſchön geſtiegen;
Der Wechſel wär' zu fürchterlich!

Vierter Auftritt.

Vorige. Veit.

Veit.
Freund, eilet, Euch zu retten! —
Das zweite Regiment
Kömmt in das Dorf gezogen. —
Fort, fort! Ihr ſeid verloren,
Sobald man Euch erkennt!

Walther. Käthchen.
Ach Gott, er iſt verloren,
Sobald man ihn erkennt!

Düval.
Mein Regiment? — Unmöglich!

Veit.
Glaub't mir, ich kenn' es gut.

Walther. Käthchen.
Es iſt um dich geſchehen!

Dûval.

Nun gilt es Liſt und Muth. —
Still, laß mich überlegen;
Rettung kann möglich ſein!

Walther. Käthchen. Veit.

Der Himmel mag dich ſchützen,
Mag dein Erretter ſein!

Alle Vier.

Wie ſoll { er / ich } der Gefahr entſpringen?
Wie { wählt er ſich / wähl' ich mir } den kühnen Plan? —
Wird { ihm / mir } die Rettung wohl gelingen?
Was ſoll { er / ich } thun, was { fängt er / fang' ich } an?

Dûval.

Freunde! ich hab' es gefunden;
Bald kehr' ich Euch wieder zurück. —
Was Gott zur Liebe verbunden,
Trennt ſelten ein widrig Geſchick.

Veit. Walther. Käthchen.

Was haſt du dir liſtig erkoren,
Wodurch du gerettet biſt?

Dûval.

So komm't, keine Zeit ſei verloren!
Ich erzähle Euch drinnen die Liſt.

Käthchen.

Mein Heinrich!

Dûval.

Vertraue den Stunden!

Käthchen.

Ich will 's!

Dûval.

Und vertraue dem Glück!

Alle Vier.

Was Gott zur Liebe verbunden,
Trennt ſelten ein widrig Geſchick!
(Alle in's Haus ab, bis auf Käthchen.)

Fünfter Auftritt.

Käthchen (allein).

Gott! Gott! höre meine Stimme,
Höre gnädig auf mein Flehn!
Sieh, ich liege hier im Staube!
Soll die Hoffnung, ſoll der Glaube
An dein Vaterherz vergehn? —
Er ſoll es büßen mit ſeinem Blute,
Was er gewagt mit freudigem Muthe,
Was er für mich und die Liebe gethan? —
Sind all' die Wünſche nur eitle Träume?
Zerknickt die Hoffnung die zarten Keime?
Iſt Lieb' und Seligkeit nur ein Wahn? —
Nein, nein! das kannſt du nicht gebieten,
Das wird dein Vaterherz verhüten;
Gott, du biſt meine Zuverſicht!
Du wirſt zwei Herzen ſo nicht trennen,
Die nur vereinigt ſchlagen können!
Nein, Vater! nein, das kannſt du nicht!

Sechster Auftritt.

Käthchen. Dûval (in Uniform mit Gewehr und Taſche).

Dûval.

Sieh, liebes Weib, was ich erſonnen:
Jetzt nehm' ich meinen Poſten ein,
Und glaube mir, ich hab' gewonnen,
So nur kann ich gerettet ſein.

Käthchen.

Verſteh' ich dich?

Dûval.

Ja, es muß glücken!
Ich ſtelle mich, die Flinte in der Hand,
Und den Torniſter auf dem Rücken,
Dorthin, wo ich vor vier Jahren ſtand.
Den Poſten hab' ich nicht verlaſſen,
Nach ehrlicher Soldatenpflicht!
Vergaß man auch mich abzulöſen,
Ich ſtand die Wacht und wankte nicht.

Käthchen.

Ach, Heinrich! kann die Liſt gelingen?
Nein, zu verwegen ſcheint es mir:
O leichter wär' es, zu entſpringen.
Komm, flüchte dich; ich folge dir!

Dûval.

Das müßte erſt Verdacht erregen;
Die Unſchuld muß verwegen ſein! —
Man ſuchte mich auf allen Wegen,
Und holte bald den Flüchtling ein. —
(Marſch in der Ferne.)
Horch! ſie kommen; ich muß auf den Poſten!
Fort, Liebſte, eh' man dich hier belauſcht!

Käthchen.

Ach, darf man nur von dem Glücke koſten,
Und iſt es verſchwunden, wenn man ſich berauſcht?

Dûval.
Leb' wohl! und traue auf mich und die Liebe,
Und bete für mich!

Käthchen.
Wohlan, ich traue auf dich und die Liebe,
Und bete für dich!

Beide (umarmen ſich).
Nun, Schickſal, komm! wir erwarten dich!
(Käthchen in's Haus ab, Dûval ſteigt auf den Hügel.)

Siebenter Auftritt.

Dûval. Der Hauptmann, kommt mit ſeinen Soldaten unter folgendem

Chor.
Luſtig in den Kampf,
Luſtig aus dem Kampf!
Friſch durch Sturm und Pulverdampf! —
Roſſe bäumen,
Becher ſchäumen,
Geld und Lieb' und Freude!
Junge Weiber, alter Wein
's iſt all' Soldaten-Beute! —
Mädchen ſchenkt die Gläſer ein!
Laßt die Alten grämlich ſein! —
Geld und Lieb' ꝛc.

Hauptmann.
Halt! Hier iſt das Nachtquartier.
Brüder, halt, wir bleiben hier! —
Aber wenn ich mich nicht betrüge,
Ich bin nicht zum erſtenmal hier im Ort!
Der Kirchthurm blickt wie aus alten Zeiten,
Und ich kenne die Bäume dort!
Ja, auf einmal wird mir 's klar,
Wir ſind unter alten Bekannten;
Es iſt jetzt g'rade das vierte Jahr,
Daß wir hier im Dorfe geſtanden.
Willkommen, willkommen im alten Quartier!
Willkommen, Ihr Brüder! wir bleiben hier.

Chor.
Willkommen ꝛc.

Hauptmann.
Ein jeder wählt das alte Haus,
Doch ſtellt mir erſt die Poſten aus. —
Gefreiter, vor! — Du weißt das Wort.
Beſetze mir die Höhen dort. —
Aber, was ſeh' ich? — Da ſteht eine Wacht! —
Was ſoll ich zu dieſem Vorfall ſagen? —
Schon Freunde hier? Wer hätt' es gedacht! —
Wie mag das zugehn? Ich muß ihn doch fragen! —
Landsmann! ſprecht, wie kommt ihr hieher? —
Ei, bekannt ſind mir dieſe Züge.
Ich wollte wetten, daß es Dûval wär',
Gewiß, daß ich mich nicht betrüge! —
Dûval! Dûval! —

Dûval.
Wer ruft mich?

Hauptmann.
Verräther!
Herab mit dir!

Dûval.
Ich ſtehe Wacht!
Und gehe nicht von meinem Platze,
Den ich ſchon ſeit vier Jahren bewacht.

Hauptmann.
Tollkühner Bube! — Auf! nehmt ihn gefangen!

Dûval.
Die Wacht iſt heilig! — wag't es nicht!

Hauptmann und Chor.
Er hat ſeine Adler treulos verlaſſen;
Fort mit ihm! fort, zum Kriegsgericht!

Hauptmann.
So pack't ihn!

Dûval.
Ihr wißt 's, Cameraden!
Daß ich erſt abgelöſt werden muß.
Unverletzlich bin ich auf dieſem Platze;
Wer ſich mir naht, den trifft mein Schuß!

Zugleich.

Hauptmann.
Trotze nur! dich erwarten die Ketten,
Dich erwartet ein grauſam Gericht!

Dûval (für ſich).
Nur die Verwegenheit kann mich retten.
Es gilt ein Leben; ich wanke nicht!

Achter Auftritt.

Vorige. Walther. Klärchen. Veit (aus dem Hauſe). Bauern und Bäuerinnen (die die Soldaten zurückhalten, den Hügel zu ſtürmen).

Walther. Käthchen. Veit. Bauern.
Um Gotteswillen!

Hauptmann.
Herab mit dir!

Walther. Käthchen. Veit. Bauern.
Er iſt verloren!

Dûval.
Ich bleibe hier!

Walther.
Herr Hauptmann! laßt Euch bedeuten! —
Es iſt mein armer Sohn;
Er hat ja nichts verbrochen!
Erbarmen! gebt Pardon!

Bauern.
Erbarmen! gebt Pardon!

Hauptmann.
Umſonſt ſind Eure Bitten!
Im Kriege ſchont man nicht.
Der Bube wird erſchoſſen,
Das iſt Soldatenpflicht.

Soldaten.
Das iſt Soldatenpflicht.

Walther. Käthchen. Veit.
O laßt das Mitleid ſprechen!
Nehmt unſer Hab' und Gut,
Laßt 's mich im Kerker büßen,
Nur ſchon't des Sohnes Blut.

Hauptmann.
Umſonſt ſind Eure Bitten!

Zugleich:

Soldaten.
Dich erwarten die Geſetze,
Dich erwartet Tod und Qual!
Ja, du biſt für ſie verloren;
Nirgends blinkt ein Hoffnungsſtrahl.

Bauern.
Welch ein Augenblick des Schreckens!
Welch ein Augenblick der Qual! —
Ach, er iſt für uns verloren;
Nirgends blinkt ein Hoffnungsſtrahl!

Dûval.
Der General!

Alle.
Der General!

Dûval.
Ha, nun wird es ſich entſcheiden,
Was die Stunden mir bereiten.

Alle.
Ja, nun wird es ſich entſcheiden,
Was die Stunden dir bereiten.

Neunter Auftritt.

Vorige. Der General.

General.
Was giebt es hier? was iſt geſchehen?
Was muß ich Euch in Aufruhr ſehen? —
Hat man je ſolchen Lärm gehört? —
Wer hat den Frieden hier geſtört?

Hauptmann.
Den Poſten befahl ich auszuſtellen,
Ich war der Erſte hier im Ort;
Und finde den Dûval, der vor vier Jahren
Von uns deſertirt, an dem Hügel dort.
Verwegen vertheidigt er ſein Leben;
Man kennt ihn, keiner wagt ſich hin.

Dûval.
Ich will mich ja ſogleich ergeben,
Wenn ich nur erſt abgelöſt worden bin.
So lang' aber bin ich unverletzlich;
Den Poſten behaupt' ich, den man mir gab.

General.
Nun, das iſt billig und geſetzlich. —
Herr Hauptmann, löſ't die Vedette ab! —
(Dûval wird abgelöſt.)
Nun biſt du Arreſtant. — Doch will ich fragen,
Was kannſt du mir zu deinem Vortheil ſagen?

Dûval.
Ich gebe mich, wie ich verſprochen;
Doch ſeh' ich nicht, was ich verbrochen,
Da ich nicht von der Fahne lief. —
Dort oben ſtand ich als Vedette;
Ja, wenn man mich gerufen hätte,
Als der Befehl nach Hauſe rief. —
Doch meine Poſt ward ganz vergeſſen,
Mir war kein Fehler beizumeſſen;
Den ganzen Tag lang blieb ich ſtehn;
Und als ich mich herunterwagte,
Und ſpät nach meinen Brüdern fragte,
War von Soldaten nichts zu ſehn.
Da bin ich in dies Haus gekommen,
Hab' ſtatt des Schwerts den Pflug genommen. —

Käthchen.
Und weil er fleißig war und treu —

Dûval.
Nahm mich der Richter dort zum Sohne,
Gab hier die Tochter mir zum Lohne.
Vier Jahre ſind 's! — Herr, laßt mich frei!

Alle Bauern.
Ach, habt Erbarmen! laßt ihn frei!

General.
Ja, wenn das alles Wahrheit wäre —

Düval.
Bei Gott und bei Soldatenehre!

Hauptmann.
Ich ſelbſt geſteh' es freilich ein,
Er mag vergeſſen worden ſein.

General.
Und haſt du ſonſt dich brav geſchlagen?

Düval.
Herr, die Medaille darf ich tragen.

Hauptmann.
Auch das muß ich ihm zugeſtehn:
Ich hab' ihn immer brav geſehn.

Soldaten.
Wir haben ihn ſtets brav geſehn.

Walther. Veit. Käthchen (auf den Knieen).
Herr General! ach habt Erbarmen!
Habt Mitleid mit dem armen Sohn!
Ach, reiß't ihn nicht aus unſern Armen!
Gebt ihm Pardon!

General.
Es ſei! — Pardon!

Alle.
Pardon! Pardon! Pardon!

General.
Verzeihung wäre nicht genug;
Nun, ſo verdoppl' ich meinen Spruch:
Ich laſſ' dir einen ehrlichen Abſchied ſchreiben,
Du magſt hier zufrieden und ruhig bleiben;
Ich ſtöre nicht gern ein Menſchenglück.
Die Freude kehre Euch wieder zurück.

Alle.
Schöne Stunde, die uns blendet! —
Glück, wie haſt du dich gewendet!
Kühnes Hoffen täuſchte nicht!
Der nur kennt des Lebens Freude,
Der nach wild empörtem Streite
Ihre ſchöne Blüthe bricht.

(Der Vorhang fällt.)

Die Bergknappen.

Eine romantiſche Oper in zwei Abtheilungen.

Perſonen:

Alberga, die Geiſterkönigin.
Runal, der Geiſt des Feuers.
Wella, eine Sylphe.
Walther, Steiger auf einem Berggebäude.
Röschen, ſeine Tochter.
Konrad, ein Bergknappe.
Sylphen und Berggeiſter.
Bergknappen und Mädchen.

(Herr Muſik-Director Helwig in Berlin hat dieſe Oper in Muſik geſetzt, und bei ihm iſt die Partitur dieſer Compoſition zu haben.)

Erſte Abtheilung.

(Morgen. Berggegend. Im Hintergrunde Berggebäude, mit dem Fahrſchachte. Rechts im Vordergrunde das Haus des Steigers. Man hört die Bergglocke läuten.)

Erſter Auftritt.

Bergknappen, unter ihnen Konrad (treten von allen Seiten mit ihren Werkzeugen herein).

Chor.
Glück auf! Glück auf! Glück auf!
Der Tag iſt ſchon herauf. —
Sei uns gegrüßt, du liebes Licht,
Du lieber klarer Morgen!
Wie 's freudig aus den Wolken bricht!
D'rum friſch und ohne Sorgen!
Denn fröhlich iſt des Knappen Loos,
In ſeiner Erde tiefem Schooß,
Da blüht die Freude auf! —
Glück auf, Glück auf, Glück auf!

Walther
(aus dem Hauſe).
Glück auf, Ihr Knappen!

Alle
(durch einander).
Viel Glück auf, Herr Steiger!

Walther.
Nun, ſeid Ihr alle fertig?

Konrad.
Alle, Vater Walther!

Walther.
Ei, biſt du auch ſchon da, du fröhlicher Geſell?
Aus dir kann 'mal ein tücht'ger Bergmann werden,
Wenn du hinfort hübſch treu und fleißig biſt,
Wie du 's mit Ernſt gar rühmlich angefangen.
Gott ſegne dich auf deinen Bergmanns-Wegen! —
Nun, wenn wir alle da ſind, möchten wir,
Eh' wir zur ſchweren Arbeit rüſtig gehn,
Nach altem guten Brauch und alter Weiſe,
Den Herrn um Gnade flehn für dieſen Tag,
Daß er uns freundlich in der Grube ſei,
Und ſeine Engel für uns wachen laſſe.
Denn wohl gefährlich iſt des Bergmanns Treiben,
Und mancher fuhr frühmorgens freudig an,
Den wir zerſchmettert Abends 'raufgezogen. —
Drum betet leiſe zu dem höchſten Gott,
Und bittet ihn auf Euren dunkeln Wegen
Um ſeinen Schutz und ſeinen großen Segen!

Gebet.

Walther, Konrad und die Knappen auf den Knieen.

Du, heiliger Herr, der die Berge gemacht,
Laß unſer Mühen gelingen!
Wir wollen deine verborgene Pracht
Aus der Tiefe zu Tage bringen.
Beſchütz' uns auf unſrer gefährlichen Bahn,
Wir haben 's zu deiner Ehre gethan.

(Nach geendigtem Gebete einige Augenblicke tiefe Stille, dann:)

Walther.
Und nun zum Tag'werk, treue Berggenoſſen!
Nun ſoll die Arbeit friſch und fröhlich munden.

(Walther und die Bergknappen gehen in den Hintergrund, wo man das ganze rege Leben eines Berggebäudes ſieht. Einige fahren an. Der Göpel fängt an zu gehen. Die Bergjungen laufen mit Körben hin und her ꝛc. Hierzu iſt Muſik ſo lange, bis alle zum Schacht hineingefahren ſind.)

Zweiter Auftritt.

Konrad. Bald darauf Röschen.

Konrad.
Wie das auf einmal ſo lebendig wird,
Und durch einander emſig webt und treibt! —
's geht doch bei Gott nichts über's Bergmannsleben!
Ein jeder eilt mit friſchem Muth zum Tag'werk,
Und alles rührt ſo keck die fleiß'gen Hände. —
's iſt eine Luſt, den vollen Gang zu ſchau'n.
Nun, ich mag auch nicht gerne müßig ſtehn,
Doch noch ſo lange muß die Arbeit warten,
Bis ich dem Liebchen meinen Gruß gebracht.
(Ruft in Walther's Haus.)
Süß Liebchen, biſt du wach?

Röschen (inwendig).
Wart', Konrad, komme gleich!

Konrad.
Ach, 's iſt doch gar zu hold, ſolch liebes Ding
Im Arm zu halten, wie mein Röschen iſt.
Kein fein'res Liebchen giebt 's auf allen Bergen;
Sie iſt ſo engelsgut, ſo lieb und herzig! —
(In's Haus rufend.)
Wird 's bald, treu Röschen?

Röschen
(herauskommend).
Sieh, da bin ich ſchon!

Konrad.
Nun Gott zum Gruß, mein ſüßes, holdes Lieb!

Röschen.
Verzeih' nur, daß ich dir ſo lange blieb!
Doch hatt' ich für den Vater noch zu ſorgen.
Du weißt, der ſchafft gar viel am frühen Morgen;
Erſt muß ich ihm die Milch zum Frühſtück bringen,
Und bei der Andacht dann ein Liedchen ſingen.
Er ſagt mir immer, 's mache frohen Muth;
Ich folg' ihm gern, er iſt ja gar zu gut.

Konrad.
Du liebes Kind! Ach was dein guter Vater
Sich für 'ne liebe Blum' erzogen hat,
Und wie er ſie gepflegt und treu gewartet,
Daß ſie zu Aller Freude blüht und prangt.

Röschen.
Hab' ihn auch herzlich lieb; doch, daß mir 's Gott verzeiht,
Ich kenn' ihn nun ſchon alle meine Zeit,

Dich kenn' ich erſt ein Jahr, 's iſt wohl kaum d'rüber,
Und hab' dich auch ſo lieb, vielleicht noch lieber.

Konrad.

Du biſt mein ſüßes, liebes, treues Röschen;
Wie ich dir gut bin, iſt dir keiner mehr.

Röschen.

Wenn ich nur immer, immer bei dir wär'!
Ich fühle mich ſo froh in deiner Nähe.

Konrad.

Und mir wird 's friſch und leicht, wenn ich dich ſehe.

Duett.

Konrad.

Ach, wie klopft mit heißen Schlägen
Dir dies volle Herz entgegen,
Wenn mein Auge dich erblickt.
Weinen möcht' ich, wenn wir ſcheiden,
Doch das Kommen, welche Freuden!
Ach, wie fühl' ich mich beglückt!

Röschen.

Weißt du noch den Fleck im Thale,
Wo ich dich zum erſtenmale
An dem Wege ſitzen ſah?
Wie ich dich zum Vater brachte,
Und ſeitdem an dich nur dachte? —
Weißt du noch?

Konrad.

Ja, Röschen, ja! —
Kennſt du wohl noch jene Bäume,
Wo verſenkt in ſüße Träume
Ich dich einſam ſitzen ſah?
Wie du mir mit ſtillem Beben
Dort den erſten Kuß gegeben? —
Kennſt du ſie?

Röschen.

Ja, Lieber, ja!

Beide.

Welch ein Glück, geliebt zu werden!
Glaube mir, daß nichts auf Erden,
Nichts im Himmel d'rüber geht.
Mag ſich alles feindlich trennen,
Wenn nur wir uns nicht verkennen,
Wenn die Liebe nur beſteht!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Walther.

Walther.

Ei was, Geſell? iſt das 'ne Knappenart,
Wenn 's lange ſchon zur Frühſchicht ausgeläutet,
Noch hier mit Dirnen ſich herumzukoſen?
Das Fäuſtel ſoll Er in den Armen halten,
Und nicht mein Mädel! hört Er 's, junger Fant?
Hab' Ihn wohl ſtolz gemacht mit meinem Lobe;
Denkt, weil ich Ihn 'nen fleiß'gen Knappen nannte,
Er könnte läſſig werden in der Arbeit.
Ja, wart' Er nur! noch wär' mir das zu zeitig;
Da wär' es mit dem Doppelhäuer nichts!

Konrad.

Ei, Vater Walther, ſeid doch nicht ſo ſtreng!
Ich bring' es doppelt ein, was ich verſäumte.
Mit Röschen war ich ſo in's Plaudern kommen,
Da hab' ich an die Frühſchicht nicht gedacht.

Röschen.

Der Vater meint 's gewiß auch nicht ſo bös.

Walther.

Was hat das Gänschen da hinein zu plappern!
Und ob ich 's böſe meine oder nicht:
Für ein= und allemal, es ſchickt ſich ſchlecht,
Mit jungen Knappen Morgens an der Thür
Die ſchöne Zeit unnöthig zu verſchwatzen.
Da drin am Heerde iſt dein rechter Platz,
Und wenn ich 's zuließ, daß Ihr junges Volk
Euch liebt, weil ich für brav den Konrad halte,
Und wenn ich Eurer Bitte willig war,
So müßt Ihr auch mein Wort in Ehren halten. —
Und ſomit fort! Du, Konrad, in die Grube,
Und du zum Heerd, damit du uns heut Mittag
Was Gutes in die Weitung bringen kannſt;
Denn dort gedenk' ich meinen Tiſch zu halten.

Konrad.

Hör', Röschen, nimm dich ja in Acht beim Stoll'n!
Ich möchte lieber dir entgegen gehn,
Und dich bis in die ſich're Weitung führen.

Röschen.

Ja, Konrad, thu' das doch!

Walther.

Iſt gar nicht nöthig!
Der Konrad mag bei ſeiner Arbeit bleiben;
Du biſt den Weg wohl hundertmal gegangen,
Auch iſt der Stollen trocken und gefahrlos. —
Nun, marſch zur Arbeit! — Soll das ewig dauern?

Röschen.

Leb' wohl!

Konrad.

Leb' wohl, und denk' an mich, ſüß Liebchen!

Walther.

Das junge Volk iſt doch ein wunderlicher Schlag!

(Röschen ab in's Haus. Walther und Konrad fahren an.)

Vierter Auftritt.

(Große Felſenhalle, eine ſogenannte Weitung. Im Hintergrunde der Fahrſchacht. Man ſieht überall Spuren thätiger Menſchenhände.)

Alberga. Runal. Wella. Sylphen und Berggeiſter.

(Alberga tritt erſt nach dem Anfange des Chors auf.)

Chor der Geiſter.

Sei uns willkommen,
Freundliche Königin!
Von deinen Treuen
Jubelnd begrüßt.

Freu't euch, ihr Berge,
Freu't euch, ihr Hallen,
Freue dich, Felſen,
Der ſie umſchließt.

Oſten und Weſten
Hat dir die Beſten
Zu deinen Füßen
Willig geſtellt.

Vier Elemente
Folgen behende,
Regen die Hände,
Wenn dir 's gefällt.

Recitativ.

Alberga.

Ich dank' Euch, meine treue Geiſterſchaar!
Ich dank' Euch Allen, die Ihr hier erſchienen,
Die Königin mit Liedern zu begrüßen.
Seid meiner Gunſt, ſeid meiner Huld gewiß! —
Doch viel verändert find' ich hier den Berg,
Seit ich zum letztenmale ihn beſucht;
Hier ſeh' ich Spuren fleiß'ger Menſchenhände.
Hat ſich der Menſch ſo tief zu Euch gewagt,
Daß er hinabſtieg in die Nacht der Felſen?

Runal.

Wohl grub er ſich verwegen ſeine Bahn,
Leichtſinnig ward ihm unſer Reich eröffnet,
Und manch' Geheimniß hat er ſchon entlockt;
Ich ſehe nun zu ſpät, was uns bedroht.
Es iſt der Menſch der Elemente Feind,
Er iſt mit der Natur im ew'gen Kampfe. —
Darf 's dahin kommen, daß der große Bau,
Der durch Aeonen ſiegend ſich erhalten,
Durch einen ſchwachen Menſchenarm zertrümmre?

Alberga.

Runal, ſei ruhig! Was der große Wille,
Der über uns und jenem Volke wacht,
Seit Ewigkeiten ſtreng und ernſt beſchloſſen,
Das mögen wir trotz aller Kraft nicht hindern.
Doch iſt der Menſch noch weit von ſeinem Ziele;
Das Wahre und das Inn're kennt er nicht,
Und was er fand, das kann ihn nur verblenden.
Unendlich iſt das Räthſel der Natur,
Verborgen ſelbſt für uns, die mächt'gern Geiſter, —
Nur ſtaunend ehren wir den höchſten Meiſter.

Arie.

Es zieht um alle Lebensquellen
Der ew'ge Wille ſeine Nacht.
Mit Flammenſchrift ſie zu erhellen,
Glüht dort umſonſt der Sterne Pracht.
Schau' nur hinauf und ſchau' hinunter,
Wie dich ein endlos Meer umkreiſ't!
Sei ewig wie das ew'ge Wunder,
Nur dann begreifſt du dieſen Geiſt.

(Alle ab, außer Runal.)

Fünfter Auftritt.

Runal (allein).

Wohl glaub' ich 's gern, was mir Alberga ſagt,
Doch iſt 's das nicht, was mich ſo heimlich quält,
Daß ich nicht Raſt noch Ruhe weiß zu finden.
Ob jene armen Erdenſöhnlein hier
In unſerm Berg ſich mühen oder nicht,
Das kann mir wohl gleichviel ſein, denk' ich mir;
Sobald ich will, kann ich ſie all' verderben; —
Jetzt aber kenn' ich nur den einzigen,
Den glühenden Gedanken meiner Liebe!

Cavatine.

Du ſchönes Bild im vollen Reiz des Lebens,
Du biſt mein einzig Ziel, du fliehſt vergebens!

Dich muß ich mir erkämpfen, dich beſitzen,
Und wenn dich alle Erdenmächte ſchützen.

(Ab.)

Sechster Auftritt.

Die Bergknappen (unter ihnen Walther und Konrad, fahren den Schacht hinunter; ſie kommen mit ihren Grubenlichtern und Gezähe [Handwerkszeug] nach und nach in den Vordergrund.)

(Muſik, bis alles in den Schacht hinuntergefahren iſt.)

Walther.

Glück auf, Bergknappen, zu der frühen Schicht!

Alle Knappen.

Glück auf! Glück auf!

Walther.

Nun, Kinder, friſch zum Tagewerk!
Ein jeder weiß den angewieſ'nen Ort
Und was ihm ziemt. Das Fäuſtel hoch geſchwungen,
Daß ſich das Eiſen in die Felſen drängt,
Und uns des Goldes reiche Adern öffnet. —
Mach't g'ſunde Schicht!

Alle Knappen.

Will 's Gott, Herr Steiger!

(Die Knappen vertheilen ſich; überall ſieht man arbeiten. Es wird gefördert. Konrad arbeitet im Vordergrunde. Walther geht bei allen umher, und bleibt zuletzt bei Konrad ſtehen.)

Konrad.

's wird mir ſo wunderbar in dieſen Bergen,
So freudig und ſo ſchauerlich zugleich.
Die Felſen ſind mir alte treue Freunde,
Ich fühle mich der ſtummen Welt verwandt.
Wie reich verſchlungen ſind die lichten Adern!
Ein Goldgewebe ſchimmert durch die Berge,
Von unbekannter, ſtiller Hand gewebt.
Wie 's mich ſo freundlich anblickt und ſo ſanft.
Als wollt' es mir ein heimlich Wort vertrauen
Von ſeinem ſtillen, wunderbaren Leben,
Und wie die Geiſter kräftig es umſchweben. —
In mir erwacht ein unbekanntes Sehnen;
So oft ich alſo vor dem Felſen ſitze,
Gleich muß ich an mein liebes Röschen denken,
Und immer voller wird das volle Herz.

Walther.

Mir iſt 's auch ſo gegangen!

Konrad.

Nicht wahr, Vater Walther?
Man träumt gar ſüß in dieſen heil'gen Bergen;
Flink geht die Arbeit von den rüſt'gen Händen,
Und Liebchens Bild iſt hier und überall.

Walther.

D'rum bleibt auch immer Kraft und Muth lebendig,
Und was du anfängſt, das gelingt dir gern.

Lied.

Konrad.

(Walther hört anfangs zu, bis Konrad ausgeſungen, dann ſtimmt er mit ein.)

Selig, ſelig, wen die Liebe
Still nach wunderbarer Weiſe
Aus des Lebens buntem Kreiſe
Sich zum Jünger auserwählt. —
Wie ſich tauſend ſchöne Triebe
In dem Herzen ſtill verbreiten!
Ach, der Liebe Glück und Freuden
Hat kein Sterblicher gezählt!

Walther.

Du ſingſt ja recht erbaulich deine Weiſe,
Daß es gar lieblich durch die Felſen klingt.
Wer lehrte dich denn all' die ſchönen Lieder?

Konrad.

Wenn ich ſo einſam vor dem Felſen ſitze,
Da wird mir immer wunderbar zu Muthe,
Und was mir dann in voller tiefer Bruſt
Wie leiſe Ahnung durch die Seele weht,
Das könnt' ich nicht mit kalten Worten nennen;
Da treibt es mich von ſelbſt zu Reim und Sang,
Und alſo komm' ich denn zu meinen Liedern.

Walther.

Du wackerer Geſell! Das wahre wohl;
Denn eine Bruſt, wo Sang und Lieder hauſen,
Schließt immer treu ſich vor dem Schlechten zu.

Finale.

Die Mädchen
(von weitem).

Freundlich zu dem lieben Ziele
Wandern wir, dem Herzen treu,
Ohne Furcht und ohne Scheu.
Iſt die Liebe mit im Spiele,
Hat ja auch ein Mädchen Muth! —
Ach, was nicht die Liebe thut!

Walther.

Doch horch, mein Sohn! hörſt du nicht unſre Mädchen
Mit ihren Liedern durch den Stollen ziehn? —
Ja, ja, ſie ſind 's, ich ſehe ſchon die Lichter. —
Mach't Schicht, Ihr Knappen! Eure Mädchen kommen.
Der Hunger will auch ſeine Rechte haben;
Und nach dem Eſſen geht es friſcher d'ran.

(Freudige Bewegung unter den Knappen. Sie verlaſſen ihre Arbeit, und kommen in den Vordergrund. Durch den Stollen ſieht man die Mädchen mit Grubenlichtern und Körben und Krügen kommen.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Röschen mit den Mädchen.

Die Knappen.

Willkommen, willkommen in unſern Hallen!
Willkommen im großen felſigten Haus!
Wir hoffen, Es ſoll Euch bei uns gefallen;
Pack't nur Eure freundlichen Gaben aus!

Die Mädchen.

Zwar nur geringe ſind unſre Gaben,
Doch ſoll 's genug für uns alle ſein.
Die vollen Krüge ſollen Euch laben;
Laßt uns nur ſchaffen, wir richten uns ein.

(Die Mädchen packen die Körbe aus, und beſtellen das Mahl.)

Konrad.

Wie war es mir ſo einſam hier unten!
Wie oft hab' nicht an dich gedacht!
Ich hab' es in tiefer Seele empfunden,
Daß nur die Liebe glücklich macht.

Röschen.

Ach, wie ſo langſam ſchlichen die Stunden,
Seit ich heut' früh dich an's Herz gedrückt!
Auch ich hab' 's in tiefer Seele empfunden,
Daß nur die Liebe den Menſchen beglückt.

Walther.

Freu't Euch immer der herrlichen Stunden!
Sterne ſind 's in des Lebens Nacht.
Heil dem, der 's tief in der Seele empfunden,
Daß nur die Liebe glücklich macht!

Alle Drei.

Iſt auch der Himmel oft düſter und trübe,
Kämpft im Leben wohl mancher Schmerz:
Bleibt uns Allen doch noch die Liebe; —
Glücklich allein iſt das liebende Herz!

Walther.

Aber nun mögen wir länger nicht ſäumen;
Seht, ſchon ſtehen die Krüge bereit.
Laßt uns ein fröhliches Stündchen verträumen,
Freude thut Noth in der ſchlimmen Zeit.

(Alles lagert ſich in verſchiedenen Gruppen.)

Alle.

Nichts iſt doch dem Knappen lieber,
Als 'ne ächte Bergmannsluſt.
Was geht wohl auf Erden d'rüber
Für 'ne volle Menſchenbruſt?
  Kopf und Hand darauf!
  Immer zu Glück auf!
Denn mit Liebe, Sang und Wein
Muß der Knapp' im Himmel ſein!

Röschen.

Lieb' Vater, Ihr wißt ſo ein ſchönes Lied
Vom Knappen aus der Ferne —
Ach, wenn es Euch nicht zu ſehr bemüht,
Wir hörten 's alle ſo gerne.

Konrad.

Ja, Vater, ſing't!

Alle.

Erſt trink't, erſt trink't!
Dann ſich 's wohl tauſendmal beſſer ſingt.

Walther
(nachdem er getrunken.)

Es kam ein Knapp' aus fernem Land;
Er kam aus Norden gezogen.
Er war im Gebirg mit Keinem verwandt,
Doch waren ihm Alle gewogen. —
Ach armer Knappe, wie dauerſt du mich!
Viel böſe Geiſter lauern auf dich!

Alle.

Ach armer Knappe, wie ꝛc.

Walther.

Einſt ſaß er im tiefern Felſenſchacht,
Und ſang viel köſtliche Reime,
Und ſah hinaus in die düſtre Nacht,
Und dachte an's Liebchen daheime. —
Ach armer Knappe, mich dauerſt du ſehr!
Zum Liebchen kehrſt du nimmermehr!

Alle.

Ach armer Knappe, ꝛc.

Walther.

Auf einmal da wird 's ihm ſo eiſig und kalt,
Als ſollt' er nie wieder erwarmen.

Weit hinter ſich ſieht er 'ne dunkle Geſtalt,
Die faßt ihn mit langen Armen. —
Ach. armer Knappe, wie dauerſt du mich!
Die böſen Geiſter umlagern dich!

Alle.

Ach armer Knappe, ꝛc.

Walther.

Und ſomit iſt mein Liedchen aus; —
Wer weiß, was ihm weiter geſchehen?
Der Knapp fuhr nicht wieder zu Tage aus,
's hat keiner ihn wieder geſehen. —
Ach armer Knappe, wie dauerſt du mich!
Dort unter den Felſen iſt 's fürchterlich!

Alle.

Ach armer Knappe, ꝛc.

Achter Auftritt.

Runal. Die Vorigen.

Runal
(noch ungeſehen).

Da ſeh' ich ſie wieder, die ſchöne Maid!
Und willſt du dein Glück umarmen,
So faſſ' es mit kräftigen Armen!
Jetzt, Runal, jetzt iſt es Zeit!

Konrad.

's geht über's Singen doch keine Luſt!

Röschen.

Mir ward bei dem Liede ſo eng um die Bruſt;
Wär' gern von der Weitung ferne!

Walther.

Und doch hörſt du's Liedchen ſo gerne.

Röschen.

Ach, weil das Gewölbe ſo wiederhallt,
Klingt 's wunderbar in die Ohren.

Runal
(ſtürzt hervor und ergreift Röschen).

Mein mußt du ſein, du Himmelsgeſtalt!

Röschen.

Ach helft mir! ich bin verloren!

Alle.

Der Berggeiſt!

Runal.

Ich bin 's, d'rum zittert vor mir!

Röschen.

Ach rettet mich!

Konrad.

Räuber, ich trotze dir!
Für Röschen kämpf' ich mit Rieſenmuth. —
Sieh, Frevler, daß Liebe noch Wunder thut!

(Er ſtürzt auf Runal los.)

Runal
(ſchleudert ihm Feuer entgegen, Konrad ſinkt leblos nieder).

Vergeb'ne Müh', die Dirne bleibt mein!
Wer mit mir kämpft, muß unſterblich ſein.

(Er verſinkt mit Röschen, Flammen fahren nach ihm auf.)

Alle.

Welche Stunde voll Entſetzen!
Wild verzweifelnd ſchlägt das Herz!
Welch ein Wechſel der Gefühle,
Von der Luſt zum tiefſten Schmerz!

(Der Vorhang fällt.)

Zweite Abtheilung.

Erſter Auftritt.

Alberga und ihr Gefolge, aus Sylphen beſtehend, worunter Wella (in einer anmuthigen Waldgegend; im Hintergrunde ein Teich).

Chor der Geiſter.

Flüſtert, ihr Winde, viel liebliche Träume!
Fröhlicher walle, du ſilberner Teich!
Duftet, ihr Blumen! rauſchet, ihr Bäume!
Denn eure Königin ruht unter euch.
Frühling, wehe ihr freundlich entgegen,
Sorge für Blüthen auf ihren Wegen!
Schmücke dich feſtlich, ſtille Natur!
Schmücke mit Roſen die heilige Spur!

Alberga.

Dank Euch für Eure freundlichen Lieder,
Sie ziehen mich bald wieder zu Euch her.
Ich ſcheide ungern, doch gern komm' ich wieder;
Der Liebe vergeſſ' ich nimmermehr.

Wohl lieblich rauſchen die hohen Bäume,
Es flüſtern die Winde, die Blume blüht,
Und bald verſink' ich in ſchöne Träume —
Ach, ſing't mir noch einmal das freundliche Lied!

(Zugleich.)

Chor.

Flüſtert, ihr Winde, ꝛc.

Alberga.

Denn oft ergötzen auch uns nur Träume,
Sind wir die Höchſten auch unter Euch!
Auch wir bedauern zerſtörte Keime,
Auch wir ſind an Wünſchen und Hoffen reich.
Wir wandern auf höheren, helleren Wegen,
Doch oft vergeblicher Sehnſucht entgegen.
Das große Geſetz der ganzen Natur,
Wir geben 's nicht, wir gehorchen nur.

Recitativ.

Alberga
(nach einer Pauſe, in welcher ſie in Gedanken verloren ſcheint).

Wer ſchleicht dort durch den Wald, wie ſtill verzweifelnd,
Verſtört und bleich das ſchöne junge Antlitz,
Die Schritte wankend, wie ein matter Greis? —
Er iſt 's — es iſt der Jüngling, den Ihr kennt.
Ihm raubte Runal freventlich die Braut,
Und ſtörte Menſchenglück mit frecher Hand.
Das ſoll er mir mit ſchwerer Strafe büßen. —
Doch ſtill! — der Knappe kommt. Jetzt mag er hier
Noch einmal ungeſtört ſein Leiden klagen,
Bald wird ſein Herz voll ſüßer Hoffnung ſchlagen.
(Sie zieht ſich mit ihrem Gefolge zurück.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Konrad (kommt bleich und verſtört aus dem Walde).

Konrad.

So ganz vernichtet, ganz! — Mit einemmal
Der volle Himmel grauſam mir zerſtört,
Den mir die Zukunft freundlich zugeſprochen. —
Mein armes Röschen! Theures, ſüßes Kind!
Auf dieſer Erde war für uns kein Hoffen,
Auf dieſer Erde war kein Glück für uns! —
Kein Hoffen und kein Troſt iſt mir geblieben,
Mein Sehnen geht zu jener Welt hinauf!

Cavatine und Duett.

Hier kenn' ich nur den Schmerz; dort drüben,
Und nicht auf Erden iſt mein Lieben! —
Welt, fahre wohl! — Ihr Fluthen, nehmt mich auf!
(Er will ſich in den Teich ſtürzen.)

Alberga
(tritt ihm entgegen).

Zurück! was ſuchſt du in den Wogen?
Die Hoffnung lebt! Zurück, zurück! —
Dich hat ein falſcher Wahn betrogen;
Vertraue mir, ich will dein Glück!

Konrad.

Wer biſt du, wunderbares Weſen,
Mich feſſelnd an des Lebens Rand?
Haſt du in meiner Bruſt geleſen,
Biſt du zur Retterin geſandt?

Alberga.

Erkenne, Jüngling, deine Meiſter!
Mit Freuden ſegne dein Geſchick!
Ich bin die Königin der Geiſter,
Und lenke gern der Menſchen Glück!

Konrad
(auf den Knieen).

O, große Königin! vergebens
Iſt jeder Troſt für meinen Schmerz!
Ach! ſchon am Ziele meines Strebens,
Bricht ohne Hoffnung jetzt mein Herz!

Alberga.

Ich halte dir, was ich geſchworen;
Den Zweifel will ich gern verzeihn.
Dein Röschen iſt dir nicht verloren,
Du ſelbſt ſollſt ihr Erretter ſein!

Konrad.

Wie? Röschen iſt mir nicht verloren?
Und ich ſoll ihr Erretter ſein?

Beide.

Groß und ſiegend bricht die Freude
{Ihm / Mir} in's volle Herz hinein!
All {ſein / mein} Hoffen, all {ſein / mein} Streben
War verzweifelnd aufgegeben,
Doch {du ſollſt / ich ſoll} gerettet ſein,
Und das Glück iſt wieder {dein. / mein.}

Alberga.

Nun ſchnell in Eure Höhlen wieder!
Dir folgen freudig deine Brüder,

Und in der Berge tiefſten Gründen,
Da magſt du die Geliebte finden. —
Die Felſen weichen deiner Hand;
Die Königin hat dich geſandt!

Konrad.

Mein Entzücken kennt keine Schranken!
Die letzte Feſſel zerreißt! —
Wie ſoll ich dir lohnen und danken,
Du guter, du himmliſcher Geiſt!

Beide.

Groß und ſiegend bricht die Freude ꝛc.

(Ab auf verſchiedenen Seiten.)

Dritter Auftritt.

(Das Theater verwandelt ſich in die Decoration vom erſten Auftritte der erſten Abtheilung. Walther mit den Knappen und Mädchen. Sie ſetzen ſich in verſchiedenen Gruppen traurig und weinend rings herum auf das Bauholz. Walther bleibt im Vordergrunde.)

Walther.

Ihr guten Leute, wein't doch nicht ſo ſehr!
Ich alter Mann muß ſonſt vor Gram noch ſterben. —
War doch ſo glücklich, ſo ein reicher Vater,
Wie noch mein Röschen blühend vor mir ſtand!
Nun hat der arge Sturmwind es gebrochen;
Ich hatt' es doch ſo lange treu geſchützt! —
Hab' keinen Schritt mehr in das Grab zu thun,
Schon öde, wie das Grab, iſt meine Wohnung. —
Mit Röschen bin auch ich dahin gegangen. —
Ach! Röschen, Röschen! ach, mein armes Kind!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Konrad.

Konrad.

Ruf't nicht verzweifelnd unſers Röschens Namen;
Ich bringe Troſt! Verſtumm't mit Euren Klagen!
Ich Ueberſeliger, ich bring' Euch Troſt.
Die Freude kehrt auf's neu' in unſre Kreiſe:
Denn Röschen lebt, und retten ſoll ich ſie!
Frag't mich nicht lange, wie, und wo — mir ſelber
Iſt 's wie ein Traum, doch ſoll 's zur Wahrheit werden!

Walther.

Sie lebt! ſie lebt! Sie ſoll mir wiederkehren! —
O, ſag' mir, Konrad, welch' ein Engel hat
Die Himmelsbotſchaft dir in's Herz geflüſtert,
Die mich Verzweifelnden in's Leben ruft!

Konrad.

Laßt mich erzählen, wenn das Werk vollbracht,
Wenn ſie gerettet uns am Herzen liegt.
Nur ſo viel jetzt: ein Weſen beſſ'rer Welten,
Fee oder Engel, wie Ihr 's nennen wollt,
Iſt mir in jenem Walde dort erſchienen,
Verhieß mir, daß ich Röschen wiederfinden,
Daß ich aus Räubers Macht ſie retten ſollte.
In einer Höhle, unfern unſrer Weitung,
Da hält der freche Räuber ſie verborgen;
Doch ſeine Felſen weichen unſrer Hand,
Denn eine Größere hat uns geſandt!

Walther.

So eil' dich, Sohn, hinab in unſre Berge!
Dein Röschen wartet auf den treuen Freund! —
O bring' ihr Rettung aus verhaßten Ketten!
O bring' ihr Hülfe in der höchſten Noth!

Arie mit Chor.

Konrad.

Hinab, hinab in unſre Berge,
Wo die Geliebte ſchmachten muß!
Uns helfen gute Geiſter droben,
Drum muthig Eure Fauſt gehoben;
Bring't ihr der Rettung Himmelsgruß! —
Ach wüßteſt du in deinem Kerker,
Wie Liebe Alles für dich that!
In freche Räubersmacht gegeben,
Verzweifelſt du an Glück und Leben,
Nicht ahnend, daß die Rettung naht. —
Doch ſiegend ſoll ſie dich begrüßen;
Die Liebe kommt, die Hülfe naht! —
Wie? Röschen ſchmachtet noch in Ketten? —
Auf! laßt uns eilen, ſie zu retten!
Auf, Brüder! auf zur ſchönſten That!

Chor der Bergknappen.

Wie? Röschen ſchmachtet ꝛc.

(Alle ab. Die Knappen fahren an.)

Fünfter Auftritt.

(Eine kleinere Höhle, als wie im erſten Act.)

Runal und Röschen (Röschen ſetzt ſich weinend auf ein Felſenſtück).

Runal.

Kann dich denn nicht der Liebe heißes Wort,
Die tiefe Sehnſucht meiner Bruſt bewegen?
Und haſt du kein Gefühl für mich, als Haß? —
Sieh, ich bin dieſes Berges Fürſt und Herr,

Bin einer von den vorgezog'nen Geiſtern,
Die friſcher Jugend ewig ſich erfreu'n,
Und tief ſehn in das Räthſel der Natur.
Das heil'ge Feuer iſt mein großes Reich,
Und glühend, wie ſein heißes Element,
So iſt das Herz und ſeine volle Liebe: —
So bet' ich dich aus tiefer Seele an.
Mit meinem Glücke will ich dich begaben;
In ew'ger Jugend ſollſt du blüh'n wie ich;
Viel hundert Geiſter ſollen treu dir dienen.
Du nennſt dich künftig Herrin dieſes Berg's,
Und alle ſeine Pracht ſoll dir gehören! —
Du ſchweigſt? — Wie? bin ich keiner Antwort werth?
Und kann denn nichts in dieſer ſchönen Bruſt
Das Bild des armen Sterblichen vernichten,
Das zwiſchen mir und meinem Glücke ſteht?

Röschen.
Verräther! ſchmähe nicht den theuren Namen,
Der mir im Herzen ewig bleiben ſoll.
Ein Blick von ihm wiegt alle Schätze auf,
Die du und deine Geiſter bieten können.
Willſt du ein Herz mit Golde überwiegen,
Und Liebe kaufen mit dem Glanz der Macht?
Nein, armer Geiſt! du fehlſt in deiner Rechnung.
Ein liebend Herz iſt nicht um Schätze feil,
Denn Liebe nur kann um die Liebe werben.
Und ſo biſt du mir ewig der Verhaßte,
Und ewig theuer bleibt der Andre mir.

Runal.
Nun, willſt du nicht auf ſanfte Bitten hören,
So ſollſt du zittern vor des Geiſtes Zorn.
Ich will dich quälen, bis du den Verhaßten
Auf deinen Knieen um Erbarmen flehſt.
Den Buhlen will ich auf der ſchwanken Fahrt
Mit raſchem Stoße in den Abgrund ſtürzen;
All' dein Geſchlecht, es ſoll vernichtet ſein,
Denn keine Schranken kenn' ich, wenn ich haſſe.
Austoben will ich den gewalt'gen Schmerz,
Verhöhnter Liebe ihre Opfer bringen. —
Nur zwei Gefühle hab' ich in der Bruſt,
Haß oder Liebe, beide ohne Grenzen,
Und wie ich dich jetzt glühend lieben kann,
Und alles bieten mag für deine Liebe,
So wüthend iſt mein Haß, wenn du mich höhnſt.
Noch iſt mein Herz nie ungerächt geblieben: —
Nun wähle! ſoll ich haſſen oder lieben?

Duett.

Röschen.
Droh'n und Bitten iſt vergebens.
Liebe hält, was ſie verſpricht;
Bis zum letzten Hauch des Lebens
Brech' ich meine Treue nicht.

Runal.
Wag' es nicht, mich zu verhöhnen!
Kennſt du meines Zornes Macht?
Reue kann ihn nicht verſöhnen;
Was er brütet, wird vollbracht.
Sprich, willſt du noch widerſtreben?

Röschen.
Ewig bleibſt du mir verhaßt!

Runal.
Nun, ſo ſollſt du vor mir beben.

Röschen.
Liebe hat mir Muth gegeben: —
Wüthe nur, ich bin gefaßt.

Beide.
Welch ein Toben hier im Herzen!
Welche ſtürmenden Gefühle
In der qualzerriſſ'nen Bruſt! —
Ach, ſo nahe ſchon am Ziele,
Und nun all' der Liebe Schmerzen
Für des Lebens ſchönſte Luſt!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Wella.

Wella.
Mich ſendet unſre große Königin,
Und läßt dich jetzt zu ihr hinauf entbieten.
Doch magſt du keinen Augenblick verweilen,
Denn ungeduldig wartet dein die Herrin;
Drum folge mir. —

Runal.
Sogleich, ich zaud're nicht. —
(Bei Seite.)
Was iſt der Fürſtin, daß ſie mich ſo ſchnell
Zu ſich entbieten läßt? — Hat ſie den Raub
Vernommen? Wär' ich vor ihr angeklagt?

Röschen (bei Seite).
Was mag der Geiſterruf bedeuten?
Beſtürzt und zaudernd ſteht der Berggeiſt da. —
Wär' es wohl Rettung?

Wella (leiſe zu Röschen).
Hoffe nur! du darfſt!
Dein Retter naht, er wird dir bald erſcheinen.

Röschen (leiſe).
O goldne Hoffnung! kehrſt du freudig wieder,
Die ich verloren gab in meinem Schmerz?

Wella.
Du weilſt noch, Runal? Auf, und folge mir!

Du hörſt es, daß die Königin dein wartet;
Was hält dich ab, was ſtehſt du zaudernd da?

Terzett.

Runal.
Nein, ich darf nicht länger weilen;
Wella, ſieh, ich folge dir!

Wella.
Nun wohlan, ſo laß uns eilen;
Runal, komm, und folge mir!

Röschen.
Warum mag er noch verweilen?
Ach, ich wünſcht' ihn weit von hier!

Wella.
Doch du zauderſt ja noch immer.

Runal.
Ach, ich mach' es nur noch ſchlimmer!

Röschen.
Hoffnung, laß mir deinen Schimmer!

Wella.
Nun, ſo geh' ich denn allein.

Runal.
Wella! nein, dies darf nicht ſein!

Röschen.
Doch wird Rettung möglich ſein?

Zugleich.

Wella (zu Röschen).
Freue dich der Hoffnung wieder;
Fürchte nichts, dein Retter lebt!
Drückt dich auch der Zweifel nieder,
Wenn der Muth dich nur erhebt.

Röschen.
Weh! der Freche zaudert wieder. —
O, du haſt mich neu belebt.
Doch der Zweifel drückt mich nieder,
Wenn die Hoffnung mich erhebt.

Runal
(für ſich, Röschen betrachtend, zugleich mit Beiden).
Sieh! ihr beben alle Glieder,
Da ſie Muth zu heucheln ſtrebt.
Mehr noch drückt die Furcht ſie nieder,
Als die Hoffnung ſie erhebt. —
Nein, ich darf nicht länger weilen!
Wella, ſieh, ich folge dir!

Wie oben.

Wella.
Nun wohlan, ꝛc.

Röschen.
Warum mag er ꝛc.

Alle Drei.
Was die Zukunft bringen mag —
Nur Geduld, bald wird es Tag!

(Alle ab zu verſchiedenen Seiten.)

[Bei der Aufführung in Dresden iſt hier folgende Arie von fremder Hand eingelegt worden:

Röschen.
Auf der Ungewißheit Wogen
Schwankt mein Herz in bangem Zagen,
Bald zur Höll' herabgezogen,
Bald zur Sonn' hinaufgetragen;
Doch im harten Widerſtreit,
Weiß ich nicht, wer Rettung beut.
Liebe, ja, dir ſoll vertrauen
Meines Herzens feſter Muth,
Auf zu dir will froh ich ſchauen,
Du, des Daſeins höchſtes Gut.
Wenn mich alles will verlaſſen,
Jede Stütze ſchwankt und bricht,
Will ich deine Hand noch faſſen;
Denn wer liebt, verzaget nicht.

(Röschen ab.)]

Siebenter Auftritt.

(Die Weitung, wie in dem letzten Auftritt der erſten Abtheilung.)

Walther. Konrad und die Knappen (fahren den Schacht hinab, mit Grubenlichtern und Gezähe, und kommen in den Vordergrund).

Konrad.
Wir ſind zur Stelle, wackre Berggenoſſen;
Und wie die Geiſterkönigin verhieß,
So müſſen wir hier jene Höhle finden,
Wo mir ein edler Erz verborgen liegt,
Als ich mir je aus dieſem Berg gewonnen.

Walther.
Auf, wackre Knappen! ſchwing't die Fäuſtel hoch,
Und laßt ſie fall'n auf dieſe Felſenwände,
So ſpüren wir das Neſt des Räubers aus;
Denn leicht mag es ein Bergmannsohr ergründen,
Wo eine Höhle ſein kann im Gebirg.

(Er ſchlägt an einen Felſen.)

Horch! da klingt's hohl, recht hohl, 's geht auch 'ne Kluft
Ganz ſeiger durch die hohe Felſenwand.

Konrad.
Ach, Vater, laßt mich ſehn! Gewiß, gewiß,

Hier iſt der Zugang in des Räubers Höhle.
Die Ahnung ſagt es mir in meiner Bruſt.

(Ruft in die Spalte.)

Röschen!

Finale.

Treuliebes Röschen, hörſt du meine Stimme?

Röschen (von innen).

Ich höre dich, ich höre dich!
Komm, löſe meine Ketten!
Befreie mich, befreie mich;
Jetzt kannſt du mich noch retten!

Konrad.

Ich folge dir, ich folge dir;
Und biſt du noch zu retten,
Vertraue mir, vertraue mir,
Ich löſe deine Ketten!
Ihr Knappen, auf, friſch an und d'rauf!
Die Fäuſtel hoch geſchwungen!
Die Wand muß auf! Glück auf, Glück auf!
Nur keck hineingedrungen!

Alle.

Glück auf, Glück auf!
Die Wand muß auf!
Und läg' die ganze Erde d'rauf,
Der Berg wird doch bezwungen!

(Sie arbeiten heftig an der Wand.)

Konrad und Walther.

Der Felſen bricht! die Mauer ſinkt!
Glück auf! die gute That gelingt!
Setz't Eure letzten Kräfte ein,
Denn Röschen muß gerettet ſein!

Alle.

Ja, Röschen ſoll gerettet ſein!

Walther und Konrad.

Da ſtürzt die Wand! der Berg iſt auf!
Die Rettung naht!

Alle.

Glück auf, Glück auf!

(Konrad ſtürzt durch die Oeffnung in die Höhle, und trägt Röschen auf den Armen heraus.)

Röschen, Konrad und Walther.

Bin ich Euch / Biſt du uns } wiedergegeben?
Kehr' ich / Kehrſt du } der Liebe zurück?
Sind es nur Träume vom Leben?
Iſt es denn Wahrheit, dies Glück?

Röschen.

Ach, wie ſo ſelig an Eurer Seite,
Fühl' ich die Freiheit in meiner Bruſt!
Kaum ertrag' ich die Fülle der Freude;
Zu groß, zu unendlich iſt dieſe Luſt!

Konrad.

Sieh, da kommen die treuen Mädchen,
Dich zu begrüßen mit feſtlichem Lied;
Roſen bringen ſie mit und Kränze,
Nur für die Liebe aufgeblüht.

Chor der Mädchen
(die durch den Stollen daherziehen).

Sei uns willkommen im Kreiſe des Lebens,
Liebliche Schweſter, blühende Braut!
Sieh, wir flochten den Kranz nicht vergebens;
Glücklich, wer ſeiner Liebe vertraut!

Röschen.

Dank Euch, Ihr Schweſtern, Dank Euch allen,
Die Ihr den freundlichen Kreis um mich zieht;
Wenn alle Töne im Leben verhallen,
Mir klingt doch im Herzen dies treue Lied.

Walther
(indem er Röschen den Kranz aufſetzt).

Wohl flochten die Schweſtern den Kranz nicht vergebens;
Der Vater begrüßt dich als Konrads Braut.
Zieh't fröhlich hin durch die Stürme des Lebens! —
Wohl Euch, Ihr habt der Liebe vertraut!

Röschen und Konrad.

Ach Vater, ſo gebt uns Euren Segen!

Walther.

Der Herr ſei mit Euch auf Euren Wegen!

(Lange Pauſe, dann)

Röschen, Konrad und Walther.

Welch' ein Augenblick der Freude!
Welcher Wechſel, welches Glück!
Liebe ſiegt; nach langem Streite
Kehrt der Friede uns zurück!

Alle.

Welch' ein Augenblick ꝛc.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Runal (tritt aus der Felſenöffnung).

Runal.

Wie? meine Höhle iſt erbrochen,
Und die Geliebte iſt geraubt? —
Das werde fürchterlich gerochen!
Den Frevel hätt' ich nicht geglaubt!

(Tritt hervor.)

Verwegne! was habt Ihr begangen?
Das ſollt Ihr büßen mit gräßlicher Pein!
In meinen Bergen ſeid Ihr gefangen; —
Gebt das Mädchen zurück! die Dirne iſt mein!

Konrad.

Das Mädchen iſt mir und der Liebe treu!
Wir ſind nicht gefangen — wir ſind frei!

Röschen.

Und magſt du uns auch all' verderben,
Wir werden uns lieben und ſterben.

Alle.

Ja, wir ſind frei, und wiſſen zu ſterben.

Runal.

Ihr wollt noch trotzen, und höhnt meine Wuth? —
Nun, ſo verſchlinge ſie, feurige Gluth!

(Von allen Seiten ſtürzt und regnet es Feuer nach gewaltigem Donner auf die Bergleute und ihre Mädchen. Sie fallen auf die Kniee und bilden ſo betend eine große Gruppe.)

Alle Bergleute und Mädchen. (Zugleich mit Runal.)

Welche Gluthen, welche Flammen,
Schlagen über uns zuſammen!
Hör' uns, Gott, in unſrer Noth! —
Nimm uns auf in deine Arme!
Unſrer Seelen dich erbarme!
Rett' uns, rett' uns, Herr und Gott!

Runal. (Zugleich mit den Bergleuten.)

Immer höher ſchlag't, ihr Flammen,
Ueber dieſe Brut zuſammen!
Tauſendfach ſei jeder Tod! —
Ihr verſchmähtet mein Erbarmen,
Könnt nun recht in Lieb' erwarmen,
Und nun ſpott' ich Eurer Noth!

Neunter Auftritt.

(Ein heftiger Blitz und Donnerſchlag; die Höhle ſpaltet ſich oben, man ſieht den freien Himmel, und Alberga ſchwebt auf einer Wolke mit ihren Sylphen durch die Luft.)

Alberga

(noch in der Luft ſchwebend).

Für Euch iſt Rettung bereit! —
Frevler, du biſt gerichtet!
Das Werk deiner Wuth ſei vernichtet;
Die Königin gebeut!

Runal.

Das Element weicht der höheren Macht;
Empfange den Sohn, allgewaltige Nacht!

(Er verſinkt unter Flammen und Donner.)

Alberga.

Wie jetzt, die Herrin zu begrüßen,
Der Himmel freundlich ſich verklärt,
So mögen Eure Stunden fließen,
Bis Ihr der beſſern Welt gehört.

(Während dieſer Worte ſchwebt ſie ſchon langſam empor, doch ſo, daß man ſie bis zum Schluſſe ſehen kann.)

Alle

(auf den Knieen).

Du kannſt in unſern Augen leſen,
Wie jede Seele ſtill dich preiſ't! —
Fahr' wohl, fahr' wohl, du höh'res Weſen!
Fahr' ewig wohl, du guter Geiſt!

(Der Vorhang fällt.)

Alfred der Große.

Oper in zwei Aufzügen.

Perſonen:

Alfred der Große, König von England.
Alwina, ſeine Braut.
Rovena, ihre Freundin.
Dorſet, engliſcher Ritter.
Sieward, Alfreds Knappe.
Harald, Gothron, } dänifche Fürſten und Feldherren.

Chor der Engländer.
Chor der Dänen.
Chor der Gefangenen.
Chor der däniſchen Frauen.

(Scene: Däniſches Lager in England. Gegend in der Nähe deſſelben. Zeit: das Jahr 878.)

(In Muſik geſetzt von J. P. Schmidt. Auf der königl. Opernbühne zu Berlin aufgeführt den 28. Nov. 1830. Die Partitur dieſer Oper iſt von dem Componiſten in Berlin zu erhalten.)

Erſter Aufzug.

(Lager der Dänen. In der Ferne ein Schloß.)

Erſter Auftritt.

(Volksfeſt.) Die Dänen (liegen theils einzeln, theils gruppirt auf dem Boden, ſpielen und trinken. Im Hintergrunde wird getanzt). Einige däniſche Frauen (bedienen die Krieger). Andere (ſitzen mit ihnen auf der Erde). Gothron (ganz im Vordergrunde ſitzt auf einem Felſenſtücke und ſcheint in Gedanken verloren).

(Der Ouverture ſchließt ſich unmittelbar an:)

Chor der Dänen.

Auf, tapf're Geſellen, zum Feſte!
Zum Becher, ihr tobenden Gäſte!
Wir zehren vom köſtlichen Raub! —
Hoch lebe der muthige Krieger,
Der Däne, der Brittenbeſieger!
Und Albion nieder in Staub!

Chor der Frauen.

Einſam unter fremdem Himmel,
Von dem Mutterlande weit,
Zogen wir durch's Kampfgetümmel,
Durch der Männer blut'gen Streit.
Nach der Heimath oft, der lieben,
Wandte ſich der trübe Blick;
Doch wir ſind Euch treu geblieben,
Treue hielt uns hier zurück.

Chor der Dänen.

Auf, tapf're Geſellen, zum Feſte! ꝛc.

Gothron.

Im Siegestaumel ſchwelgt das Volk, doch mich
Verfolgt das Schreckensbild der letzten Nacht. —
Wie, Gothron! iſt das der geprüfte Muth,
Iſt das der feſte Sinn bei jedem Sturme? —
Nein, denke, wer du biſt, und ſei ein Mann,
Sei nicht der Mörder deiner eignen Kraft!
Der Nacht gebieten finſtre Erdenmächte,
Und ſenden, Unglück ſtreuend, uns den Traum.

Recitativ und Arie.

Recitativ.

Doch ſtand es nicht mit voller Kraft des Lebens,
Vor meiner Seele wie ein Bild des Lichts? —
Noch ſeh' ich ihn, den königlichen Jüngling,
Die goldne Krone auf dem ſtolzen Haupt;
Den Leoparden führt' er in dem Schilde.
Zornglühend trat er vor mich hin, ich ſank,
Von ſeines Blickes Flammenkraft getroffen.

Arie.

Drückend ſchwer iſt die Luft —
Im Nebel ſchreiten,
Winkend vom Weiten,

Geiſter der Ahnen,
Senken die Fahnen,
Deuten zur Gruft —
Aber ob Wetter auf Wetter ſich thürmen,
Donner auf Donner kracht,
Feſt noch ſteh' ich unter den Stürmen,
Oder fall' als Held in der Schlacht!

(Geſang und Triumphmarſch in der Ferne.)

Hoch töne Trompetengeſchmetter
Dir, Odin, du Höchſter der Götter,
Der trotzende Feinde beſiegt!

Gothron.

Was hör' ich — wie? Triumphgeſang der Unſern?
Iſt das nicht Harald's Siegesmarſch?

Ein Bote
(kommt und ſpricht während des ſich verſtärkenden Siegesmarſches).

Ja, Herr!
Er traf mit ſeiner ſieggewohnten Schaar
Auf König Alfred's Heer; es focht verzweifelnd;
Doch Harald drang in ſeine dicht'ſten Reihen,
Und Englands letzte Mauer war gebrochen.
Der König iſt entfloh'n mit wenig Edlen,
Und nur das Leben hat er ſich gerettet.

Gothron (bei Seite).

Wenn Harald ſiegt, darf Gothron nicht mehr träumen.

Zweiter Auftritt.

Der Triumphzug der däniſchen Sieger. Harald. Brittiſche Gefangene.

Chor
der däniſchen Krieger und Frauen.

Hoch töne Trompetengeſchmetter
Dir, Odin, du Höchſter der Götter,
Der trotzende Feinde beſiegt!

Die Krieger
(allein).

Wir trafen gerüſtet die Britten,
Wir haben wie Dänen geſtritten,
Als Helden gekämpft und geſiegt.

Chor der Gefangenen.

Weh! was haben wir verbrochen? —
Vater der Barmherzigkeit!
Unſ're Stärke iſt gebrochen,
Hingewürgt im blut'gen Streit!
Zahllos, Herr, ſind unſ're Leiden;
Rett' uns aus der Macht der Heiden!

Chor der Krieger
(wiederholt).

Hoch töne Trompetengeſchmetter,
ꝛc. ꝛc. ꝛc.
Als Helden gekämpft und geſiegt.

Harald
(zu ſeinen Dänen).

Das war ein blut'ges Tag'werk, Kampfgenoſſen!
Ihr habt Euch Eures Führers werth geſchlagen.
Stand doch das Volk der Britten wie ein Fels,
Als wollt' es einer Welt entgegen kämpfen.
Doch wie der Blitzſtrahl aus den Wolken ſchmettert,
War Harald da und ſeiner Dänen Schaar,
Und wo dies Schwert kämpft, iſt der Tag gewonnen.

Gothron (bei Seite).

Der Uebermüth'ge! (Laut.) Heil dir, edler Feldherr!
Du haſt die Kraft des Dänenarms bewährt.
Im blut'gen Spiel der Schlachten grau geworden,
Kann ich mich nimmer ſolcher Großthat rühmen.

Harald.

Die Welt hat Einen Harald nur geboren,
Und nur Ein Harald ſoll der Welt gebieten.

Gothron (bei Seite).

Fahr' hin, fahr' hin! auch deine Stunde ſchlägt!
Das Schickſal wird den Knabenhochmuth beugen.

Harald.

Jetzt, Kampfgenoſſen, lab't Euch nach der Arbeit.
Sorglos könnt Ihr die Nächte jetzt verſchlummern:
Alfred hat unſrer Schwerter Kraft gefühlt,
Er iſt beſiegt und Albion iſt unſer.

Gothron.

Noch, Harald, iſt 's nicht Zeit zu Siegesfeſten;
Noch iſt das Werk, das große, nicht vollbracht,
Und mancher Morgen muß noch blutig tagen,
Eh' Albion des Siegers Schwert erkennt:
Denn Alfred lebt und viel der edlen Britten;
Ich ahne hier noch eine wilde Zeit.
O traue nicht dem flücht'gen Glück der Schlachten,
Denn ſchneller, wie die Welle ſteigt und fällt,
Treibt uns das Schickſal auf dem Meer des Lebens.
Fürſt! auch dem ſchwachen Feind iſt nicht zu trau'n.
Nur jetzt noch ſchwelge nicht im Siegestaumel.
Nur jetzt zum Ziel —

Harald.

Mein Werk hab' ich gethan.

Willſt du die Luſt des Tages mir vergiften?
Ich ſchlage nur in freier off'ner Schlacht;
Doch liebſt du es, die Wälder zu durchſpüren,
Folg' dem armſel'gen König nach. — Nur zu!
Mich hat es nie nach ſolchem Fang gelüſtet. —
Und jetzt ſei Siegesmahl und Tanz. Ich will 's!

Gothron.

Verſchmähe meinen Rath, ich muß es dulden;
Doch eine Zeit wird kommen, wo dich 's reut!
Mich aber hält dein Spotten nicht zurück.
Nicht eher ſoll der Siegestrunk mich laben,
Bis Alfred's Blut mein Dänenſchwert gefärbt;
Ihm folg' ich durch der Wälder dickſte Nacht,
Denn in dem Fürſten fällt des Volkes Macht.

(Ab mit ſeiner Schaar.)

Dritter Auftritt.

Harald. Seine Dänen. Die Gefangenen.

Harald
(dem Gothron nachrufend).

Geh', Alter! geh', du ſtörſt nur unſre Feſte;
Dich treibt der Neid, die Mißgunſt meines Ruhms.

(Zu den Kriegern.)

Führ't die Gefang'nen fort zur ſicheren
Verwahrung. — Alwina führ't herbei! Dann kehr't
Zurück, das Siegesfeſt mit mir zu feiern.

(Die Gefangenen werden von einigen däniſchen Kriegern abgeführt.)

Harald.

Auf, wack're Dänen! auf, und friſch begonnen
Das hohe Lied von der geſchlag'nen Schlacht!

Chor der Dänen
(von Ballet-Pantomime begleitet).

Wir kämpften mit dem Schwert.

Harald.

Furchtbar webten die Wallkyren
Das Gewebe der Schlacht,
Mit blutigen Lanzen
Und Menſchengliedern
In der Felſen Nacht.

Chor der Dänen.

Wir kämpften mit dem Schwert.

Harald.

Das Loos des Kampfes iſt gefallen,
Wenn Odin gebeut.
So zogen wir aus,
Dem Feinde entgegen
Zum wogenden Streit.

Chor der Dänen.

Wir kämpften mit dem Schwert.

Harald.

Speere blinken,
Krieger ſinken.
Durch des Kampfes Nacht
Schreiten die Walkyren,
Führen die Gefall'nen
Zu Odins Burg,
Zu Walhalla's Pracht.

Chor der Dänen.

Wir kämpften mit dem Schwert.

Harald.

Der Mordſtahl raſte fürchterlich
In Männer-Bruſt. Der Britte wich
Und ſeine Mauer brach.
Denn Harald warf den blut'gen Speer,
Und jagte ſiegend durch das Heer;
Gewonnen war der Tag!

Chor der Dänen.

Wir kämpften mit dem Schwert,
Wir ſiegten mit dem Schwert;
Des Feindes Mauer brach,
Gewonnen war der Tag!

(Während des letzten Geſanges zieht ſich der Chor nach und nach in den Hintergrund zurück, lagert ſich dort und beginnt das Siegesmahl.)

(Hier kann auch ein charakteriſtiſcher Tanz eingelegt werden.)

Vierter Auftritt.

Harald. Die Dänen. Alwina und weibliches Gefolge, von Kriegern geleitet.

Harald.

Ich ſtehe nicht in Odins Gunſt allein,
Auch Freya hat zum Liebling mich erkoren;
Denn in der Schlacht, der ſiegend ich gebot,
Ward mir die ſchöne Brittin dort erkämpft,
Und heut noch will ich ſie als Braut umarmen. —

Dein Volk, Alwina, ſank vor meiner Macht,
Ich habe dich als Beute mir erſtritten;
Du biſt in dieſes Arm's Gewalt: ſo höre! —
Es hat dein Blick mein Siegerherz gewonnen,
Und deiner Glieder reizende Geſtalt
Erregte meiner Seele tiefſten Grund;
Drum reich' ich dir, ein freier Dänenfürſt,
Die ſtolze Hand. Erhörſt du meinen Wunſch,
So will ich Männertreue dir geloben, —
Als Königin wird dich mein Volk verehren. —

Recitativ und Arie.

Alwina (bei Seite).

Allmächtiger, verleih' mir Kraft! — Muth! — Muth! —

Harald.

Du wirfſt dein eignes Loos. — Biſt du entſchloſſen?

Alwina (ſtolz).

Ich bin 's und war 's, eh' du dein Wort vollendet.

Arioſo.

Wagſt du 's, nach mir die Hände auszuſtrecken? —
Ein Brittenherz ſchlägt hier im Buſen laut,
Und nimmer kann dein Drohen mich erſchrecken;
Denn ich bin Alfred's ſtolze Königsbraut!
Ich haſſe dich mit aller Kraft der Seele! —
Jetzt, Dänenfürſt, jetzt frage, was ich wähle.

Harald.

Du, Alfred's Braut, Alwina? — Tod und Hölle!
Muß der mir überall als Feind begegnen?
Und du, Verräth'rin, wagſt 's, mich zu verſchmähen?
Ich werfe dich in tiefe Kerkernacht;
Dich ſoll der Tag nicht freundlich mehr umwehen.
Verblüht ſei dir des Lebens Roſenpracht;
Und find' ich deinen Buhlen einſt im Streite,
So wird er meines Grimmes blut'ge Beute.

Arie.

Alwina.

Es lebt noch ein gerechter Gott im Himmel,
Und ich verachte deine blinde Wuth.
Alfred erhebt ſich einſt im Schlachtgetümmel,
Und ſchreitet muthig durch des Kampfes Gluth.
Erzitt're! dieſe Feſſeln wird er brechen,
Und meine Schmach in Eurem Blute rächen.

(Ab mit ihrer Begleitung. Harald folgt ihr. Sobald Alwina geſchloſſen, fällt zugleich der Chor ein.)

Fünfter Auftritt.

Die däniſchen Krieger.

Chor der Dänen.

Das fröhliche Feſt iſt beſchloſſen,
Wir haben die Stunden genoſſen.
Nun geh' es auf's Neue zum Streit;
Schon ſind wir zum Kampfe bereit.

(Die Scene bleibt einige Augenblicke unverändert, bis der Geſang der abziehenden Dänen ganz verhallt.)

Sechster Auftritt.

(Eine öde Gegend im Walde, von Felſen umgeben.)

Alfred (noch in völliger Königsrüſtung, tritt verſtört auf).

Cavatine.

Wohl euch, ihr tapfern Streiter!
Ihr ſankt mit Hoffnung im Blick;
Aber ihr ſtarbt vergebens!
Den herrlichſten Preis des Lebens
Raubt uns ein feindlich Geſchick.

Recitativ.

Der Schlag iſt hart; doch darf ich ſchon verzagen? —
Iſt denn das Höchſte, Aeußerſte gethan? —
Mich liebt mein Volk; es giebt mich nicht verloren,
Und ſtürzt ſich freudig in des Kampfes Nacht. —
Noch fühl' ich Kraft in dieſem Arm ſich regen,
Und meinem Schickſal geh' ich kühn entgegen.

Arie.

Wild brauſt der Sturm, die Donner brüllen,
Und aus der Wolken dunklen Hüllen
Dringt noch ein Strahl des Lichts hervor.
Der Adler ſieht 's, und ohne Grauen
Darf er des Fittigs Kraft vertrauen,
Und ſchwingt zur Sonne ſich empor.

(Wie er abgehen will, begegnet ihm Siward.)

Siebenter Auftritt.

Alfred. Sieward.

Sieward.

Mein König!

Alfred.

Sieward!

Sieward.

Herr! Gott ſei gedankt!
Du lebſt, du lebſt!

Alfred.

Mein alter, treuer Diener!

Sieward.

Jetzt mag das Schwert des Dänen mich erreichen;
Ich ſterbe gern, denn du biſt ja gerettet!

Alfred.

Ach! viel des edlen Blutes iſt gefloſſen,
Und ſchwer getroffen ſank manch' theures Haupt. —
Doch! — Himmel! — ſprich, wo iſt Alwina? ſprich!
Hab' ich ſie nicht in deinem Schutz verlaſſen? —
Wo iſt ſie, Alter? — Ende meine Angſt!

Sieward (bei Seite).

O muß ich ihm das Gräßliche verkünden! —
(Laut.) Alwina, edler Herr —

Alfred.

Iſt todt? — Vollende!
Ich bin ein Mann, und will als Mann es tragen.

Sieward.

Todt iſt ſie nicht, doch ſchlimmer wohl als todt; —
Alwina iſt gefangen von den Dänen!

Alfred.

Gerechter Gott! gefangen von den Dänen?
In Haralds übermüthiger Gewalt?

Sieward.

Als du zum Kampfe muthig ausgezogen,
Und wir im Lager froher Kunde harrten,
So ſprengt' ein Flüchtiger an uns vorüber,
Und rief uns zu: der König iſt umzingelt!
Und während uns dies Wort zu Boden ſchlägt,
Und uns die Angſt nicht Worte finden läßt,
Schwingt ſich Alwina auf des Zelters Rücken
Mit wildem Blick, und ſpornt das edle Roß,
Daß es hochbäumend in die Luft ſich hebt,
Stürzt kühn dem nahen Feinde ſich entgegen,
Und fällt, noch eh' wir rettend ſie ereilen,
In Haralds Macht. —

Alfred.

Die Unglückſelige!

Sieward.

Ich aber floh zu einem armen Harfner —
Die nahe Hütte iſt ſein Aufenthalt, —
Der vor des Feindes Blicken mich verbarg,
Und ſo das Leben ſorgend mir erhielt.

Alfred.

O welche Marter wird dir nicht bereitet,
Hochherzig Mädchen! kannſt du es ertragen? —
Doch meine Klage wird ſie nicht erretten,
Die muth'ge That nur führt zum fernen Ziel. —
Der Augenblick iſt günſtig. Sorglos ſchwelgt
Im Uebermuth des Siegs der Feinde Schaar.
Ein neuer Angriff glückt wohl. Doch vorher
Iſt noch des Lagers Schwäche zu erſpäh'n,
Und in des Harfners Hülle darf ich 's wagen. —
Alwina gilt 's. Es gilt das Glück des Lebens;
Drum, Sieward, eile, führe mich zu ihm!

Sieward.

Ich fühl' es wohl, mein Weigern iſt vergebens;
Die That iſt groß, das Herz iſt ungeſtüm.

(Beide ab.)

Achter Auftritt.

(Waldige Gegend. Links ein Thurm.)

Gothron und ſeine Dänen.

Gothron.

Noch fand ich keine Spur des Brittenkönigs,
Auch ſeiner Freunde keinen hier verborgen.
Das ganze Volk hat flüchtig ſich zerſtreut.
Doch in dem Dunkel ſeiner dickſten Wälder
Baut die Natur ihm eine feſte Burg. —
Nun will ich noch den nächſten Forſt durchſtreifen,
Aus dem Gefahr uns drohen könnte. — Harald
Mag mich verhöhnen; ich verſäume nichts,
Was Klugheit fodert. — Folg't mir, treue Dänen!

(Alle ab.)

Neunter Auftritt.

Alwina (erſcheint hinter den Fenſtergittern des Thurms). Alfred und Sieward (erſterer als Harfner verkleidet, kommen ſpäter von der rechten Seite während Alwinens Geſange).

Romanze und Terzett.

Alwina (allein).

In des Thurmes Nacht gefangen,
Sinkt die Lebensluſt in's Grab;
Ueber die verblühten Wangen
Fließt die Thräne mir herab.

(Alfred kommt mit Sieward.)

Alfred.

Was hör' ich! Gott! Vernahmſt du wohl die Stimme?

Sieward.

Sie iſt 's. Es war Alwinens Silberton.

Alwina (fährt fort).

Wie ertrag' ich meine Schmerzen,
Von dem Heißgeliebten fern? —
Doch ſein Bild ſtrahlt mir im Herzen
Wie ein goldner Hoffnungsſtern.

Alfred.

Alwina ſchmachtet dort in jenem Thurm!
O laß uns ihr die nahe Rettung künden!

Arioſo.

Nicht länger ſollſt du troſtlos weinen;
Bald überſtanden iſt der Schmerz.
Dein Retter naht, er wird erſcheinen,
Und liebend ſinkt er dir an's Herz.

Alwina.

O ſüßes Wort, das du geſprochen!
Des Herzens Kummer iſt geſtillt.
Bald ſind die Feſſeln mir gebrochen;
Der Liebe Hoffnung wird erfüllt!

Zugleich.

Alfred.

Das Wageſtück muß ich vollbringen;
Den Dänenſchwertern biet' ich Hohn.

Alwina.

Was du gewagt, es muß gelingen;
Die Liebe iſt dein ſchöner Lohn.

Sieward.

Das Schickſal wird er kühn bezwingen,
Mag es ihn feindlich auch bedroh'n.

Zugleich.

Alwina.

Gewiß, gewiß, du wirſt mich retten;
Du wagſt für mich die kühne That.
Ich trage muthig meine Ketten;
Ich glaube dir: mein Retter naht!

Alfred.

Gewiß, gewiß, ich will dich retten;
Für dich wag' ich die kühne That.
Ertrage muthig deine Ketten;
Verzage nicht: dein Retter naht!

Sieward.

Gewiß, gewiß, er wird dich retten;
Er wagt für dich die kühne That.
Ertrage muthig deine Ketten;
Verzage nicht: dein Retter naht!

(Alwina zieht ſich hinter die Fenſtergitter zurück. Indem Alfred und Sieward abgehen wollen, kommt Gothron.)

Zehnter Auftritt.

Alfred. Sieward. Gothron (kommt mit ſeinen Dänen).

Gothron.

Was ſpürt Ihr herum? Wer ſeid Ihr? ſprecht!

Alfred.

Geſtrenger Herr! ich bin ein armer Harfner,
Und lebe einſam dort in jener Hütte.

Ein Däne.

Wir kennen ihn und ſeine Liederkunſt.

Gothron.

So führ't ihn fort; er ſoll auch mich ergötzen.

Alfred (leiſe).

Jetzt, Alfred, gilt 's, jetzt mußt du es vollbringen;
Und fehlt die Kraft, muß es der Liſt gelingen.

(Alfred wird abgeführt.)

Gothron
(zu Sieward).

Doch wer biſt du? Gewiß vom Heer der Britten? —
Geſtehe!

Sieward.

Herr! ich bin ein Flüchtiger.
Der Hunger quälte mich, ich ſuchte Hülfe.
Erbarm't Euch, wenn ich nicht verſchmachten ſoll.

Gothron.
Man binde ihn, und führ' ihn in's Gefängniß! —
(Sieward wird gebunden.)
So wäre denn der ganze Gau durchſucht.
Nichts von Bedeutung hab' ich aufgefunden;
Nur einmal hatt' ich eine leichte Spur,
Doch bald war ſie im Dickicht mir verloren.
Ich kehre leer zurück! — Auf, folg't mir, Dänen!
(Alle ab.)

Eilfter Auftritt.

(Nacht. Däniſches Lager. Zur Seite ein Brunnen. Die Bühne bleibt einige Zeit leer.)

Gothron und ſein Gefolge. Ein Fackelträger. Harald (tritt auf mit ſeinem Gefolge und einem Fackelträger).

Finale.

Harald (ſpottend).
Gothron! herrliche Beute
Hat uns dein Streifzug gebracht.
Wenn ich zu früh mich erfreute,
Haſt du für 's Ganze gewacht.

Gothron.
Harald! zu lange ſchon
Duld' ich den Hohn.
Was dieſer Arm noch vermag,
Hat auch in ſpäteren Jahren
Mancher erfahren
Bis auf den heutigen Tag.
(Er zieht ſein Schwert; Harald ebenfalls. Gothrons und Haralds Gefolge treten dazwiſchen.)

Chor.
Fürſten, bedenk't, was Ihr thut!
Hier, wo Ihr Beide, zum Kampfe verbunden,
Kränze des Siegs um die Schläfe gewunden,
Fließe nur brittiſches Blut!

Ein Bote
(kommt zu Harald).
Vergebens, geſtrenger Gebieter,
Ward Alwina im Thurme bewacht.
Durch unterirdiſche Gänge
Entſprang ſie im Dunkel der Nacht.

Harald.
Wie? — Tod und Höll'! — Alwina entſprungen?
Das kühne Wagſtück wär' ihr gelungen?
Das ſoll ſie büßen in tiefſter Gruft! —
Auf, wackre Dänen, die Rache ruft!
(Mit ſeinem Gefolge und ſeinem Fackelträger ab.)

Gothron
(dem Harald nachſehend).
Hat ſich dein Glück ſchon gewendet?
Noch iſt nicht alles geendet!
(Zu den Dänen:)
Jetzt ruft den Harfner mir
Hier in des Himmels Freie,
Daß er mit Saitenklang
Den frohen Muth erneue.

Alfred
(tritt als Harfner auf).
(Harfen-Vorſpiel.)

Romanze.

Des langen Kampfes müde,
Lag unberührt der Stahl;
Ein ſüßer, ſtiller Friede
Beglückte unſer Thal.

So lebten wir die Tage
Des Lebens froh dahin;
Kein Schmerz und keine Klage
Trübte den heitern Sinn.
(Bei den folgenden Strophen werden die Dänen immer aufmerkſamer, drohender und ergrimmter, und Gothron immer tiefſinniger.)
Doch ſchnell ſind verſchwunden
Die glücklichen Stunden
Zur dunklen Nacht.
Da kam es gezogen
Durch brauſende Wogen
Mit eherner Macht.
Und Schwerter klirrten,
Und Pfeile ſchwirrten;
Der Kampf begann.
Es fallen die Krieger;
Der Fremde bleibt Sieger,
Der blutig gewann.

Gothron (heimlich.)
Was mag er beginnen?
Was mag er erſinnen?

Alfred.
Doch viel kann der Menſch ertragen,
Bis die letzte Schranke bricht.
Dann muß er das Höchſte wagen;
Tod und Hölle ſchreckt ihn nicht.
D'rum erzittert dort, Ihr Dänen!
Muthig wird der Britte ſteh'n.

Chor der Dänen
(auf Alfred eindringend).

Wie? du wagſt, uns zu verhöhnen?
Bube! dir ſoll 's übel geh'n. —
Herr! das hörſt du ſo gelaſſen?

Gothron.

Keiner wag' 's, ihn anzufaſſen!

Alwina
(ſchleicht hinter den Dänen heimlich im Hintergrunde hervor, leiſe).

Hier hört' ich des Geliebten Stimme;
Ich achte nimmer der Gefahr!
Steht er nicht dort im heil'gen Grimme,
Umringt von ſeiner Feinde Schaar?

Alfred
(immer in größerer Begeiſterung).

Blutig wird der Morgen grauen,
Wird im Kampf die Britten ſchauen;
Alfred naht in Königspracht,
Schreitet durch die düſt're Nacht —
„Freiheit" iſt das Loſungswort.

Zugleich.

Dänen.

Treib't den frechen Harfner fort!

Alwina (leiſe).

Ach! zu kühn war dieſes Wort.

Alfred.

Siegend wird die Fahne weh'n!

Dänen.

Soll er ungeſtraft uns ſchmäh'n?

Alwina (leiſe).

Alfred! wie wird dir 's ergehn!

Alfred.

Das Gewagte iſt gelungen,
Und der Däne iſt bezwungen,
Hingeſchleudert in's Verderben!

Zugleich.

Dänen.

Frecher Bube! du mußt ſterben!

Alwina.

Ach! er denkt nicht der Gefahr!

Gothron.

Bange Ahnung, wirſt du wahr?

Dänen
(in der höchſten Wuth auf ihn eindringend).

Dein Blut ſoll dieſe Schwerter netzen,
Verweg'ner, ſchweigſt du jetzt nicht bald!

Alfred
(indem er des Harfners Kleid voll Begeiſterung abwirft, und im königlichen Schmucke da ſteht).

Wer wagt es noch, mich zu verletzen,
Des Königs heilige Gewalt?

Alle
(außer Alwinen, fahren erſchrocken zurück).

Der Brittenfürſt!

Alwina (zugleich).

Wie groß und kühn!

Alfred.

Erkennt Ihr mich?

Gothron.

Mein Traum! mein Traum!

Alwina
(ſpringt hervor, reißt dem einen, noch anweſenden Fackelträger die Fackel aus der Hand und wirft ſie in den Brunnen. Dunkle Nacht).

Fort! rette dich!

(Sie reißt ihn ſeitwärts im Dunkel mit ſich fort.)

Gothron.

Wo iſt es hin, das Schreckensbild?
Das war 's, was mir im Traum erſchienen;
Ich kannt' es an den edlen Mienen —
Die dunkle Ahnung iſt erfüllt.

Chor.

Er iſt entfloh'n! Schnell hinterdrein! —
Die Nacht hat ihn in Schutz genommen;
Doch ſoll er nimmer uns entkommen! —
Auf, Brüder, auf, und hol't ihn ein!

(Wollen den Flüchtigen in großer Unordnung nacheilen.)

Zweiter Chor
(tritt aus dem Innern des Zeltes ihnen entgegen und hält ſie zurück).

Halt! Laßt ihn! Er iſt vernichtet.
Odin hat über ihn gerichtet. —
Solch' ein Fürſt ohne Land und Heer
Droht uns keine Gefahren mehr.

Beide Chöre
(zugleich, wiederholen).

(Während des wilden Tumults fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

(Felſen-Gegend im Walde. Zur Seite eine große Höhle. Morgenröthe. Sonnenaufgang.)

Erſter Auftritt.

Dorſet. Britten.

Morgengeſang der Britten.

Sei uns willkommen, freundlicher Morgen!
Sei uns willkommen, freundlicher Tag!
In deinem Schooße liegt es verborgen,
Was uns die Zukunft noch bringen mag.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Alwina (tritt aus der Höhle).

Dorſet (der ſie erblickt).

Alwina!

Alwina.

Ja! ich bin 's, und Alfred iſt
Gerettet!

Dorſet.

Doch du getrennt von ihm? Und hier?

Alwina.

Gerettet waren wir, doch zeigten ſich
Bei Tages Anbruch einzeln in der Ferne
Noch Feinde. — Hier blieb ich, in dieſer Höhle,
Auf ſein Geheiß verborgen. Ihn hielt nichts
Zurück. Er machte Bahn ſich durch ſein Schwert,
Und eilte zu der treuen Schaar, die dort
In jenem Thale ſeiner harrte.

Dorſet.

Wohl!
So ſuchen wir ihn auf.

Alwina.

Ich bleibe hier.
Hier ſoll ich ihn erwarten.

Dorſet (zu den Kriegern).

Wackre Brüder!
Hier ſeht Ihr Eures Königs edle Braut. —
O ſag' es ihnen ſelbſt, du Herrliche,
Daß unſer Alfred frei iſt und gerettet,
Und ſtähle ihren Muth mit deinen Worten.

Recitativ, Arie und Chor.

Recitativ.

Alwina.

Ja, tapf're Britten, dank't dem großen Gott!
Der König iſt befreit und iſt gerettet,
Und mächtig ſeines Arm's und ſeiner Kraft.
Drum, Britten, ſammelt Euch zu ſeinen Fahnen!
Er ſelbſt wird Euch den Weg zum Siege bahnen.

Arie.

Auch mich ſollt Ihr im Kampfe ſehen
Mit Euch vereint im Schlachtgewühl;
An ſeiner Seite kühn zu ſtehen,
O welch' erhebendes Gefühl!

Ich durfte Alfreds Herz erwerben,
Es zu verdienen hofft' ich nie;
Jetzt kann ich für die Liebe ſterben,
Hab' ich doch nur gelebt für ſie!

O ſüße Zauberkraft der Liebe!
Ich fühle dein allmächtig Weh'n:
Wenn nichts im Leben heilig bliebe,
Dein ſchönes Reich wird doch beſteh'n! —

Zugleich.

Auch mich ſollt Ihr im Kampfe ſehen
Mit Euch vereint im Schlachtgewühl;
An ſeiner Seite kühn zu ſtehen,
O welch' erhebendes Gefühl!

Chor.

Mit Alfred wird ſein Volk erſtehen.
Es lebt in uns nur ein Gefühl.
Uns alle ſoll er würdig ſehen,
Zu folgen ihm in's Schlachtgewühl. —
Alfred und Sieg!

(Der Chor mit Dorſet ab.)

Dritter Auftritt.

Alwina. Nachher Harald mit Gefolge.

Alwina.

„Alfred und Sieg!" welch' ſchöne Harmonie
In dieſen Worten liegt! Ihr mächt'ger Zauber

Stürzt heut' noch Tauſende in Kampf und Tod. —
O ſegne, Gott, den Glauben deines Volks!
(Sie geht der Höhle zu.)
Doch was vernehm' ich! Wär' er ſchon gefunden? —
Ja, Stimmen und der Laut von Männertritten —
Ja, das iſt Alfred! Alfred — Himmel! — Harald! —
(Harald und ſein Gefolge tritt auf.)

Harald.

Da iſt ſie! — Nicht ſo leicht, Alwina,
Entrinnt man mir.

Alwina.

Welch' feindliches Geſchick!
(Sinkt nieder.)

Harald.

Sie ſinkt, ſie ſtirbt! — Bei allen Höllengöttern!
Bring't ſie zum Leben wieder, oder zittert
Für Euer eig'nes! — Fürſtin! Braut! Alwina! —
Sie ſchlägt die Augen auf. — Dank, Odin, dir!

Recitativ.

Alwina.

Wo bin ich? ſind das noch des Lebens Reiche?
Iſt es das Licht der Sonne, was mich blendet?
Gehör' ich noch der Erde an? — Ein ſchwerer Traum
Lag gräßlich auf dem jungen vollen Herzen —

Harald.

Alwina!

Alwina.

Weg mit dieſem Schreckensbild!
Verfolgt 's mich auch in dieſe Regionen,
Was mich im Leben fürchterlich gequält?

Harald.

Du träumſt, Geliebte! — Friſch in Lebensfülle
Stehſt du noch hier auf dieſer Erdenwelt.

Alwina.

Weh'! ſo hat mich der ſchönſte Traum betrogen?
So ſtößt 's mich wieder in die Wirklichkeit?
Und feindlich wühlt mit allen ihren Schmerzen
Die Gegenwart in dem zeriſſ'nen Herzen.

Duett.

Alwina.

Welch' ein Erwachen! Ich ſeh' mit Grauen
Wieder mich in des Tigers Klauen —
(Zu Harald:)
Tödte mich, oder hinweg von mir!

Harald.

Mädchen, ſieh' mich zu deinen Füßen!
Laß dich als meine Braut begrüßen! —
Harald, der Sieger, kniet vor dir.

Alwina.

Eh' will ich das blühende Leben laſſen!
Dich muß ich ewig verachten und haſſen.

Harald.

Und magſt du, Stolze! mich ewig haſſen;
Ich will dich mit ſtarken Armen umfaſſen:
Mein mußt du ſein, du entfliehſt mir nicht!

Alwina.

Stärker als du iſt Lieb' und Pflicht.
Bald iſt 's entſchieden, bald muß es tagen.
Rettung erſcheint oft in äußerſter Noth.

Harald.

Nein, länger kann ich 's nicht ertragen!
Zitt're, Verweg'ne, wenn Harald droht!
(Alle ab.)

Vierter Auftritt.

(Wald.)

Dorſet und brittiſche Krieger (von der entgegengeſetzten Seite). Dann Alfred.

Dorſet.

Noch find' ich keine Spur von unſerm Helden;
Jetzt fürcht' ich faſt, er fiel in Feindes Hand.
Dann, Dorſet, gilt es einen großen Kampf,
Und ungeheuer iſt der Preis des Sieges.

Chor

(hinter der Scene).

Heil unſerm König! — Alfred und Sieg!

Dorſet.

Was hör' ich! welchen Jubel! — Wär' der König
Gefunden? — Ja! er iſt 's —
(Alfred tritt auf mit dem Chor.)

Alfred.

Mein Dorſet!

Dorſet.

Alfred!

Chor.

Heil unſerm König! — Alfred und Sieg!

Alfred.

So find' ich dich denn wieder, treuer Freund!
Und dich, mein wack'res Volk, dich ſeh' ich wieder
Voll Siegesluſt und friſchem Heldenmuth. —
Ich habe viel, viel wieder gut zu machen;
Doch trauet meinem königlichen Schwur:
Nicht eher ruht dies Schwert an meiner Seite,
Bis ich mein ſchönes Vaterland befreit! —
Wie dank' ich, Dorſet, dir für deine Liebe!
Haſt du mir dieſes Heer nicht zugeführt?
Iſt 's nicht dein Werk, daß viele tauſend Männer
Zum neuen Freiheitskampf gerüſtet ſtehn?

Dorſet.

Was ich gethan, mein edler, theurer Fürſt,
War meine Pflicht. Es hätte jeder Britte
Für dich mit Freuden alles hingegeben,
Und Gut und Leben deinem Glück geopfert!

Alfred.

Den ſchönen Glauben hab' ich an mein Volk!
Im Unglück erſt bewährt ſich Männerkraft,
Und Freundestreue prüft man erſt im Sturme. —
Nun, wack'res Volk, nun rüſte dich zur Schlacht!
Nur Eine Wahl giebt 's: Siegen oder ſterben!
Ein Gott, der über Wolken droben wacht,
Er läßt ſein Volk nicht ſinken und verderben.
So ruf't ihn an um ſeinen großen Segen;
Und dann dem Feinde, dann dem Sieg entgegen!

Arie.

Alfred und Chor
(knieend).

Gebet.

Höre unſer lautes Flehen,
Gott der Siege, Gott der Schlacht!
Laß dein treues Volk beſtehen,
Mach' es ſtark durch deine Macht!
Glück und Leben und Verderben
Wägſt du mit gerechter Hand.
Laß uns ſiegen oder ſterben
Für das theure Vaterland!

(Alfred aufſtehend, nach ihm der Chor.)

Alfred (allein).

Gott! laß mein Volk gerettet ſein!
Gern will ich mich zum Opfer weih'n.

(Mit Chor.)

Hinaus, hinaus in Kampf und Schlacht!
Gott iſt mit uns und ſeine Macht!

Chor.

Alfred und Sieg!

(Alle ab.)

Fünfter Auftritt.

(Der innere Hofraum eines alten Caſtells in der Nähe des Schlachtfeldes mit einem breiten verſchloſſenen Gitterthor in der Mitte und niedriger Mauer.)

Rovena. Sieward und mehrere gefangene Britten.

Finale.

Chor der gefangenen Engländer.

Wir verſchmachten hier in Ketten,
Sind zu neuem Schmerz erwacht!
Will der Himmel uns nicht retten
Aus des Feindes roher Macht?

Rovena und Sieward.

Alfred lebt, wir dürfen hoffen,
Bald wird er den Kampf erneu'n;
Bald ſteht dieſes Thor uns offen,
Siegend wird er uns befrei'n.

Chor der Gefangenen.

Wir verſchmachten hier in Ketten ꝛc.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Harald und Alwina (treten ein).

Harald.

Hier in feſtverſchloſſ'nen Mauern
Soll ſich erweichen dein harter Sinn;
Magſt du um deinen Alfred trauern —
Doch reich' mir die Hand und ſei Königin!

Alwina.

Nie werd' ich dich bitten um dein Erbarmen;
Denn bei dem Gott, der dort oben wacht!

Viel lieber wär' ich in Grabesnacht,
Als in deinen verhaßten Armen!

Harald.
Du ſollſt es bereu'n!

Alwina.
Bei'm Himmel, nein!

Harald.
Sieh dieſe alle in Sklaverei —
Willſt du mich lieben, ſo ſind ſie frei;
Aber wirſt du mich länger verſchmäh'n,
Müſſen ſie mit dir untergeh'n,
Und Alle ziehſt du mit dir in's Verderben.

Alwina.
Sie ſind Britten und wiſſen zu ſterben.
(Zu den Gefangenen.)
Doch was ſchmachtet Ihr in Sklaverei?
Alfred, Euer König, iſt frei!
Er wird Euch retten,
Er löſt die Ketten.
Stürm't ihm entgegen im Siegerlauf!
Brech't Eures Kerkers Thore auf!

Harald.
Biſt du raſend, Alwina? Was fällt dir ein?

Alwina.
Ich will meines Helden würdig ſein.

Zugleich.

Chor der Gefangenen.
Ja, wir wollen kühn es wagen,
Länger dieſe Schmach nicht tragen,
Da das Vaterland es gilt!

Alwina.
Ihr ſeid Britten, müßt es wagen,
Länger dieſe Schmach nicht tragen,
Da das Vaterland es gilt!

Harald.
Wer es wagt, der iſt verloren!
Dieſes Schwert ſoll ihn durchbohren! —
So ein Sturm iſt bald geſtillt.

(Trompeten des engliſchen Heeres hinter der Scene.)

Quartett und Chor.

Welch' ein Ton? was mag er bedeuten?
Laut dringt er ein zu uns mit Macht! —
Iſt es der Ruf zu neuem Streiten?
Naht Alfred ſich in blut'ger Schlacht? —
Ein Grauen faßt mich mit banger Qual,
In Furcht und Hoffnung ſchwankt die Wahl.

Chor der Britten
(hinter der Scene).
Alfred und Sieg!

Harald.
Was hör' ich?

Alwina.
Ha!
Der Unſern Feldgeſchrei!

Chor
(wie oben, hinter der Scene).
Alfred und Sieg!

Chor der Gefangenen.
Sieg! Sieg! Sieg! Sieg!

Harald.
Wer Sieger iſt, wird bald ſich zeigen.
Ihr ſollt die Freude ſchwer bereu'n!

(Er will durch das Mittelthor zurück, durch welches er eingetreten iſt. Die Gefangenen vertreten ihm den Weg. Die Mauer und das Thor wird von außen eingeſchlagen und ſtürzt zuſammen. Dorſet ſtürzt mit mehreren Britten herein. Man ſieht im Hintergrunde das freie Schlachtfeld, mit brittiſchen Kriegern beſetzt, und ihre Fahnen fliegen.)

Dorſet.
Halt! — Ergebt Euch, Harald!

Harald.
Nimmermehr! —
Rach' oder Tod! Nicht dieſe Schmach!

Dorſet.
So mag dich ein brittiſches Schwert durchbohren.
(Sie fechten. Harald wird entwaffnet.)

Harald.
Tod und Hölle! Ich bin verloren!

Canon.

Zugleich.

Dorſet. Alwina. Rovena. Sieward.
Wie ſchnell hat ſich das Glück gewendet!
Welch' ein verhängnißvoller Tag! —
Wohl uns! die Leiden ſind geendet,
Und Alfred hält, was er verſprach.

Harald.
Wie ſchnell hat ſich das Glück gewendet!
Welch' ein verhängnißvoller Tag! —
Zu Alfreds Ruhm hat er geendet;
Und Harald duldet dieſe Schmach?

(Hinter der Scene Feldgeſchrei.)

Die Dänen.

Odin und Sieg!

Die Britten.

Alfred und Sieg!

(Die Britten dringen von allen Seiten vor und beſetzen das Theater.)

Chor der Britten.

Gewonnen iſt die blut'ge Schlacht!
Gott war mit uns und ſeine Macht!

Alfred
(zuletzt eintretend).

Alwina!

Alwina.

Alfred! { Du haſt geſiegt?

Alfred.

Ich habe geſiegt!

Alwina.

Du kehr' in meinen Arm zurück?

Alfred.

Als Sieger kehr' ich froh zurück!

Beide.

O herrlicher Tag, o himmliſches Glück!

Alfred.

Den Siegespreis hab' ich errungen,
Und Gothron fiel durch dieſes Schwert. —
Ihr Dänen habt den Kampf begonnen;

(Zu Harald:)

Doch glaub' ich dich der Achtung werth!
Das Meer hat früher uns geſchieden,
Auch künftig ſcheid' es dich von mir:
Dies ſchwöre, dann zieh' hin in Frieden,
Und deine Mannen folgen dir.

Harald.

Soll ich dich ſeh'n in ihren Armen? —
Ich haſſe dich und dein Erbarmen!
Tod oder Schande bleibt für mich. —
Und glaubſt du, Stolzer, daß ich wähle? —
Alfred, mein ganzer Fluch auf dich! —
Odin, empfange meine Seele!

(Er erſticht ſich mit einem verſteckten Dolch.)

Alle
(während Harald in die Scene getragen wird).

Gott! welch' ein Augenblick
Voll Entſetzen!
Er ſtirbt, er opfert ſich
Seinen Götzen!

Alfred.

Die Dänen ſind im Kampf gefallen,
Der Leopard erhebt den Blick;
Doch dir, mein Dorſet, ja, Euch Allen
Verdank' ich dieſes Sieges Glück. —
Und nun Alwina — welch' Gefühl!

Alwina.

Hoch ſchlägt das Herz. Wir ſind am Ziel!

Beide.

O Glück der Liebe, Götterluſt,
Wie hebſt du meine volle Bruſt!
Es bebt das Herz im Hochgefühl. —
Die Liebe ſiegt. Wir ſind am Ziel!

Schluß-Chor.

Heil, Alfred, Heil!
Der edlen Fürſtin Heil! —
Wo du throneſt, herrliches Paar,
Fürchten wir keine Gefahr.

Alfred
(nach der Melodie von Rule Britannia).

Stets, auch unter Friedenspalmen,
Soll dies Volk gerüſtet ſteh'n,
Freche Feinde zu zermalmen,
Hoch der Freiheit Fahne weh'n.

Chor.

Stets ſoll dies Volk zum Kampf gerüſtet ſteh'n,
Und hoch der Freiheit Fahne weh'n. —
Alfred und Sieg!

(Allgemeine Gruppe der Verehrung. Alfred und die britti- ſchen Krieger werden von den engliſchen Frauen mit Eichenlaub geſchmückt.)

(Der Vorhang fällt.)

Der Kampf mit dem Drachen.

Ein Singſpiel in einem Aufzuge.

1811.

Perſonen:

Elfriede.
Herrmann.
Arnold.
Jäger und Knappen.

(Das Theater ſtellt ein freundliches Thal vor. Ein hohes Felſen-Schloß auf der einen Seite, zu dem man auf der andern Seite auf einer Zugbrücke kommt. Im Vordergrunde links eine zierliche Hütte, rechts ein Felſenſitz unter bunten Sträuchern. Im Hintergrunde die Ausſicht auf bewachſene Berge.)

Erſter Auftritt.

(Es iſt Morgen. Man hört im Schloſſe läuten.)

Arnold (tritt aus ſeiner Hütte).

Arie.

Sei willkommen, ſchöner Morgen!
Sei begrüßt, du liebes Licht! —
Bringſt du Freude, bringſt du Sorgen?
Dunkel liegt 's in dir verborgen,
Aber mich bekümmert 's nicht. —
Was die Zeit mir Schönes raube,
Heiter wandl' ich meine Bahn;
Dort belohnt ſich ja der Glaube,
Nur der Körper hängt am Staube,
Doch der Geiſt fliegt himmelan.

Wie wunderherrlich ſteigt die liebe Sonne
Aus Berges Nacht zu neuem Sieg herauf.
In lichtem Strahle prangt die Veſte droben,
Und tauſendfach vom Thurm zurückgeworfen,
Glüh'n tauſend Sonnen auf der Frühlingsblüthe;
Ein Feuerballen wiegt ſich durch das Thal.
Und neben dieſem ganzen Reiz des Lebens
Steht nun des Lebens ganzer Jammer da.
Die milde, heitre Luft, die hier mich ſanft umweht,
Wird dort von eines Drachen Hauch vergiftet.
Wo einſt der Freude laute Worte ſchallten,
Da jammert jetzt der Hirt um ſeine Heerde,
Der Vater weint um den zerriſſ'nen Sohn. —
O hartes Schickſal, kann dich nichts bewegen?
Willſt du nie gnädig blicken auf dies Land,
Das, reich geſchmückt durch deine Gunſt mit Gaben,
Ein altes Recht auf deine Liebe hat? —
Hätt' ich nur noch, wie ſonſt, den wilden Sinn
Nach kecker That und freudigem Gelingen,
Hätt' ich der Jugend kühne Stärke noch,
Ich zöge aus, das Unthier zu bekämpfen.
Doch unſer Ritter bleibt in ſeinen Mauern,
Und nutzlos iſt der Hirten ſchwaches Volk.
Wie ausgeſtorben iſt es hier im Thale,
Hat gleich der Drache hier ſich nur gezeigt.
Tief liegt er dort in jenes Waldes Höhle
Und edle Beute hat er wohl genug,
Denn reich vor allem iſt der Forſt des Ritters. —
Ich glaube, man vergäß' mich oben ganz,
Wenn nicht des Burgherrn wunderliebe Tochter
Tagtäglich meinen Tiſch verſorgen ließ'. —
Das gute ſanfte Kind! — Doch ſtill, was öffnet doch ſo früh
Das Burgthor ſchon? — Man läßt die Brücke nieder. —
Sie iſt 's, ſie kommt herab, ſie ſelbſt, die Gute,
Und bringt dem alten Freund den Morgengruß. —
Ich eile, ſie den Pfad herabzuleiten.

(Geht ihr entgegen.)

Zweiter Auftritt.

Arnold. Elfriede.

Arnold.

Viel ſchönen guten Morgen, liebes Fräulein!
Der neue Tag bring' Euch ein neues Glück!

Elfriede.

Ach, daß du wahr ſprächſt, guter Vater Arnold,
Daß mich der Abend nicht verzweifelnd ſähe.

Arnold.

Was iſt Euch? — Sehr erſchüttert ſcheint Ihr mir;
Es perlen Thränen in den ſchönen Augen,
Und ungeſtüm wogt die beklomm'ne Bruſt?
Theil't Eure Furcht und Euren Schmerz mit mir!
Ich will Euch tragen, will Euch leiden helfen;

Denn tragen Zwei, ſo wird die Bürde leicht,
In Zweier Bruſt iſt Hoffnung doppelt groß.

Elfriede.

So höre, treuer Freund, und wein' um mich!—
Du weißt, wie jenes Unthiers grimme Wuth
Den ganzen Gau verheert, und Hirt und Heerde,
Die ſorglos weidende, ſchon oft zerriſſen.
Viel Ritter wagten den verweg'nen Strauß,
Und büßten mit dem Leben ihren Muth,
Denn keinen dieſer Helden ſah man wieder.
Da hat der Vater ſich der Noth erbarmt:
Ein Schreiben ſandt' er aus in alle Reiche,
Zum Kampf auffodernd jeden Rittersmann,
Das einz'ge Kind zum Siegespreis verheißend. —
Der ſei mein Eidam, lautete der Brief,
Und wenn ich todt bin, meiner Güter Erbe,
Der in des Lindwurms Schlund das Schwert getaucht,
Und ſiegend heimkehrt aus dem Drachenkampfe.

Arnold.

Das hat Eu'r edler Vater wohl erwogen,
Denn hohe Noth war 's für das arme Land.
Ein doppelt großes Glück erwirbt er ſo:
Des Landes Wohl und einen wackern Eidam.
Gott gebe ſeinen Segen zu der That! —
Ihr weint, mein Fräulein? kann Euch das betrüben,
Was jedes Herz mit Freud' und Hoffnung füllt?

Elfriede.

Ach, Arnold, noch wißt Ihr nicht alles. — Heut
Iſt der zum Drachenkampf beſtimmte Tag.
Schon viele Ritter langten droben an,
Und harren ungeduldig auf das Zeichen,
Und meine Freiheit iſt des Sieges Preis. —
Arnold, du weißt 's, ich liebe ſchon ſeit lange,
Und der Geliebte weilt im fernen Land.
Er warb um mich, doch nicht das heiße Fleh'n
Der Liebe konnte meinen Vater rühren.
Herrmann's Geſchlecht iſt ihm in Tod verhaßt;
Sein Vater überwand ihn im Turniere,
Und ew'gen Groll ſchwur er dem ganzen Haus.
Den theuren Jüngling ſah ich nimmer wieder.
Verzweifelnd warf ſich Herrmann auf das Roß,
Vergeſſenheit im Kriegsgewühl zu ſuchen. —
Wär' ihm des Vaters Schreiben zugekommen,
So läg' er längſt ſchon an der treuen Bruſt.
Doch Herrmann's Wappen fehlt im Ritterſaale,
Und Herrmann's Namen ruft kein Herold aus.

Arnold.

Noch ſind die Ritter alle nicht verſammelt,
Noch iſt des Kampfes Reihe nicht beſtimmt.
Laß deine Bruſt noch frohen Träumen offen;
Verzweifle nicht am Glück, du kannſt noch hoffen!

Duett.

Arnold.

Glaube mir und deinem Herzen,
Daß ein Gott im Himmel wohnt!
Er vergütet alle Schmerzen;
Treue Liebe wird belohnt.

Elfriede.

Ach, wohl ſpricht 's in meinem Herzen,
Daß ein Gott im Himmel wohnt;
Daß er Thränen zählt und Schmerzen,
Daß er Liebe treu belohnt.

Arnold.

Und du konnteſt gleich verzagen,
Daß noch Rettung möglich ſei?

Elfriede.

Nein, ich will nicht länger klagen,
Und will hoffen ſtill und treu;
Hoffnung werde wieder laut.

Arnold.

Glücklich, wer auf Gott gebaut!

Beide.

Wenn zwei Herzen treu ſich lieben,
Einmal werden ſie vereint; —
Iſt es hier nicht, iſt es drüben,
Wo kein Auge Thränen weint.

(Ab in Arnolds Hütte.)

Dritter Auftritt.

Herrmann (gerüſtet, in die Scene rufend).

Zieh't immer auf die Burg hinauf, ich folge gleich!
Vermeldet an den Ritter meinen Gruß,
Und wie ich kommen ſei, den Drachen zu bekämpfen. —
So bin ich wieder hier, nach langen Jahren,
Da mich Verzweiflung wild von hinnen trieb.
Mit friſcher Hoffnung bin ich wieder hier;
Jetzt kann ich da erwerben und erkämpfen,
Wo meine Wünſche ſonſt nur ſtill gehofft;
Und fodern darf ich das als Preis des Sieges,
Was heißer Bitte unerreichbar war.
Der weiß nicht, was ich tief im Herzen fühle,
Was wonnetrunken mir die Seele hebt,
Wen nicht das Glück von der Verzweiflung Rande
Zurück getragen nach der Hoffnung Strande.

Arie.

Ich kannte nur des Lebens Schmerzen
Und nicht der Freude Sonnenblick.
Verloren im verwaiſten Herzen
Ging jeder Glaube an das Glück;
Ganz hoffnungslos ſah ich zurück.

Doch plötzlich, wie mit Götternähe,
Begrüßt die Freude meine Bruſt,
Und von der Hoffnung Sonnenhöhe
Strahlt nie geahnet, nie gewußt,
Durch Kampf und Sieg die höchſte Luſt.

Vierter Auftritt.

Herrmann. Arnold (aus der Hütte tretend).

Arnold.

Da liegt das arme Kind drin auf den Knien,
Und fleht bei allen Heiligen um Schutz.
Ich hielt 's nicht länger aus, die Thränen ſtürzten
Mir vollgemeſſen aus dem alten Auge. —
Ach, daß ich helfen könnte!

Herrmann.

Vater Arnold!

Arnold.

Wie? darf ich meinen Augen trau'n? — Ihr ſeid 's?
Ihr, Ritter Herrmann! — Tauſendmal willkommen!
Euch hat ein guter Gott hieher geführt.

Herrmann.

Sprecht! liebt Elfriede ihren Herrmann noch?
Gedenkt ſie meiner? hoffte ſie auf mich?

Arnold.

Ihr ganzes Glück war das, an Euch zu denken.
Mit tauſend Thränen bat ſie oft den Himmel
Um Euer Leben und um Eure Liebe.
Verzweifelnd glaubte ſie an Euren Tod,
Da Ihr zum Drachenkampfe nicht erſchienen,
Denn nicht für treulos möchte ſie Euch halten. —
Doch Ihr ſeid da, es winkt Euch Kampf und Sieg,
Und ſchön am Ziel erwartet Euch die Liebe. —
O komm't in meine Arme! — Guter Gott!
Ich danke dir für dieſe ſchöne Stunde!

Herrmann.

Sie liebt mich noch, ſie dachte nur an mich;
Sie glaubt an meine Treue ſonder Wanken!
O wer erträgt dies Uebermaß des Glücks!

Duett.

Beide.

Der hat nie das Glück empfunden,
Dem des Lebens gleiche Stunden
Ewig in der Freude Weh'n,
Ohne Schmerz vorüber geh'n.

Aber wem nach langen Qualen
Mit der Liebe Frühlingsſtrahlen
Grüßend winkt der Freude Blick,
Der allein verſteht das Glück.

(Arnold ab in die Hütte.)

Fünfter Auftritt.

Herrmann (allein).

Ich ſoll ſie ſeh'n! o faſſe dich, mein Herz!
Ich ſoll ſie wieder ſeh'n in ihrer Liebe,
In ihres Frühlings wunderbarem Glanz,
Mit allem Reize der erſtaunten Freude,
Und mit der Hoffnung reichem Kindesblick! —
O güt'ges Schickſal! zürnen konnt' ich dir,
Daß du in wilder Schlacht mein Leben wahrteſt?
Zur Freude, nicht zur Qual erhieltſt du mich,
Wie ich, Bethörter, oft dir vorgeworfen.
Vollende jetzt das Werk, das du begonnen,
Und laß mich ſiegend geh'n aus dieſem Kampf,
Der Liebe goldne Tage zu verdienen!

Sechster Auftritt.

Herrmann. Elfriede und Arnold (aus der Hütte).

Terzett.

Elfriede.

Mein Herrmann!

Herrmann.

Elfriede!

Beide.

Unendliches Glück!

Herrmann.

Dich halt' ich umſchlungen!

Elfriede.

Du kehrſt mir zurück!

Arnold.

Gott ſegne Euch beide zur Freude, zum Glück!

Elfriede.

Du willſt für mich kämpfen und ſiegen für mich?

Herrmann.

Ich lebe und kämpfe und ſterbe für dich!

Arnold.

Die Liebe beſchützt ihn, er ſieget für dich!

Zugleich.

Elfriede.

Die Liebe beſchützt dich, du ſiegeſt für mich!

Herrmann.

Die Liebe beſchützt mich, ich ſiege für dich!

Arnold.

Die Liebe beſchützt Euch, er ſieget für dich!

Herrmann.

Ich ſuchte unter Schwerterklirren
Vergeſſenheit für meinen Schmerz;
Ich ſtürzte in der Pfeile Schwirren,
Doch keiner, keiner traf mein Herz!
Vergebens ſucht' ich meinen Tod,
Bis mir das Glück den Frieden bot.

Elfriede.

Dir floſſen meine heißen Thränen,
Die ganze Welt ward todt um mich;
Nach dir, nach dir war all' mein Sehnen,
All' meine Wünſche riefen dich.
An keine Freude glaubt' ich mehr,
Da trat ſie glühend zu mir her.

Arnold.

Wer ſich in Liebe treu begegnet,
Und ſich mit reinen Wünſchen naht,
Den hat ein guter Gott geſegnet
Auf dieſes Lebens dunkelm Pfad.
Wenn alles fällt, und alles trügt,
Das Herz beſteht, die Liebe ſiegt!

Alle Drei.

Ja, wenn auch alles fällt und trügt,
Das Herz beſteht, die Liebe ſiegt!

Elfriede.

Mein Herrmann!

Herrmann.

Elfriede!

Elfriede.

Du kehrſt mir zurück!

Herrmann.

Dich halt' ich umſchlungen.

Alle Drei.

Unendliches Glück!

Arnold.

Gott ſegne Euch beide zur Freude, zum Glück!

Alle Drei.

Zur Freude, zum Glück!

Herrmann.

In dieſem Augenblick voll reicher Freude
Verbürgſt du, Zukunft, ganzen Frieden mir,
Und Sieg und Glück im Kampf, wie in der Liebe!

Elfriede.

Doch wenn das Loos dich ſpäter trifft, wenn andre
Den Drachen niederſtrecken, eh' du kommſt,
Und dann aus dieſem kurzen Traum der Hoffnung
Die falſche Gegenwart mich wüthend reißt?

Herrmann.

Nein, meine Elfriede! dieſer ſchöne Traum
Des Glücks ſoll dir zur ſchönen Wahrheit werden.
Hat mich das Schickſal treu hieher geführt,
So wird es nicht am Ziele mich verlaſſen;
Ich trau' auf Gott und auf mein gutes Glück!

Arnold.

D'rum friſch hinauf, mein freudig kühner Held!

(Trompetenſtoß.)

Das war das Zeichen zu des Kampfes Looſung. —
Gott iſt mit Euch.

Herrmann.

Elfriede!

Elfriede.

Theurer Herrmann!
Ich will indeſſen beten für dein Glück,
Und für dein Leben in dem ſchweren Kampf. —
Daß ich nicht anders dich gewinnen kann,
Als durch Gefahr, dich immer zu verlieren!

Herrmann.

Leb' wohl, Elfriede! bau' auf Gott und mich,

Auf meinen Arm und meine treue Liebe! —
Leb' wohl!

Elfriede.

Leb' wohl, Gott leite deine Hand!

Arnold.

An reine Herzen iſt der Sieg gebannt!

(Herrmann eilt zur Burg hinauf, Arnold begleitet ihn.)

Siebenter Auftritt.

Elfriede (allein).

Er eilt dahin, er traut dem falſchen Glücke,
Das einmal ſchon ſein volles Herz betrog.
O daß er nicht zum zweitenmal erkenne,
Wie treulos das Geſchick der Menſchen iſt!
Leicht hat die Hoffnung unſer Herz bethört,
Und wenn der Augenblick den ſchönen Traum zerſtört,
Was iſt den Menſchen dann noch übrig blieben,
Wenn ſie nicht hoffen dürfen, und ſich lieben? —

Arie.

Droben über deinen Sonnen,
Guter Vater, höre mich!
Was von Herzen ſchön begonnen,
Freue deiner Liebe ſich!
Trenne nicht verbund'ne Seelen
In der Hoffnung Morgenroth!
Zwiſchen Tod und Trennung wählen
Laß die treu verbund'nen Seelen,
Und ſie wählen ſich den Tod. —
Willſt du unſern Himmel trüben?
Ach, er war ſo ſchön und rein!
Guter Vater, laß uns lieben!
Vater, laß uns glücklich ſein!

Achter Auftritt.

Elfriede. Arnold (eilt von der Burg hinab).

Elfriede.

Da eilt ja Arnold ſchon den Pfad herab. —
Was bringſt du, Alter? ſprich, was bringſt du mir?

Arnold.

Ich ſtand am Thor und harrte auf die Looſung,
Da klang ein Wort wie Himmelsruf mir zu.
Die Freudenbotſchaft gab dem Greiſe Flügel,
Der Erſte mußt' ich ſein, der 's Euch verkündet,
Und ſchnell war ich den ſteilen Pfad herab.
Der erſte Name, den zum Drachenkampfe
Der Herold ausrief, war Herrmann von Stein.
Er wird der Vorderſte im Streiten ſein;
Die Liebe giebt ihm Kraft, er überwindet!

Elfriede.

O, Dank dir, Dank dir, guter wackrer Arnold! —
Gott zürne mir, wenn ich dies je vergeſſe,
Was du mit Freundestreu' an mir gethan!

Arnold.

Da eilt der wackre Ritter ſchon herab,
Um vor dem Kampfe ſich mit Euch zu letzen.
Ich will indeß in meine Hütte geh'n,
Und Gott um Segen bitten für Euch beide:
Daß er dem Lande ein Erretter ſei,
Und Eure treue Liebe ſiegend kröne.

(Ab in die Hütte.)

Neunter Auftritt.

Elfriede. Herrmann (der von der Veſte herabeilt).

Elfriede.

Mein Herrmann!

Herrmann.

Theures Mädchen, ſei getroſt!
Der Erſte bin ich ausgewählt zum Kampfe;
Das Glück begünſtigt uns, ich werde ſiegen!

Elfriede.

Daß ich mich freuen dürfte, ſo wie du! —
Ach, wenn du fällſt! — Viel wack're junge Ritter
Verſuchten ſchon den zu verweg'nen Strauß,
Und keinen ſah man glücklich wiederkehren.

Herrmann.

Und wenn ich falle, fall' ich nicht für dich?
Iſt es der ſchönſte Lohn nicht edler Herzen,
Die Treue mit dem Blute zu beſiegeln?
Für's Höchſte, was man ſich erkämpfen wollte,
Mit frohem Muthe in den Tod zu geh'n,
Und ſo ein ſchönes Leben ſchön zu enden?

Elfriede.

Wohl lächelt dir in Tod und Sieg das Glück;
Doch wenn du fällſt, was wird dann aus Elfrieden?
Was wird aus der geträumten Seligkeit?

Herrmann.

Laß uns die ſchönſte Stunde nicht verbittern,
Vielleicht die letzte, die wir uns geſeh'n!
Wir wollen ſie mit frohem Muth genießen,
Wir wollen träumen, wie wir oft gethan.
Und tritt die Wahrheit blutig dann in's Leben,
Die Stunden haben wir ihm luſtig abgelockt,
Und froh geſpielt am Rande des Verderbens.
Dein Ritter wollt' ich ſein, und mit dem Schwerte
Beweiſen, keine Schön're ſei, als du!
Ich wagte oft mein Leben für den Ruhm:
Soll ich 's nicht wagen auch für meine Liebe?

Elfriede.

Ja, wag' es, junger Held! ich will nicht länger zagen!
Wär' ich denn ſonſt der heißen Liebe werth? —
Wir ſind uns treu!

Herrmann.

Im Glück und im Verderben!

Elfriede.

Ich folge dir, magſt ſiegen oder ſterben!

Duett.

Elfriede.

Und jetzt in dieſer heil'gen Stunde,
Wo Todesfurcht und Hoffnung ſich vermählt,
Bekenn' ich noch mit freiem Munde,
Daß dich allein mein Herz erwählt.

Herrmann.

Wohlan, ſo ſchwör' ich denn auf's neue,
Bei dem, der mir das Leben gab,
Dir ew'ge Liebe, ew'ge Treue!
Und dieſen Schwur zerſtört kein Grab!

Beide.

Wie ſich des Schickſals Pfade winden!
Das Herz iſt voll und wunderkühn.
Wenn wir uns hier nicht wiederfinden,
Dort blüht der Liebe Immergrün.

Chor der Jäger und Knappen (erſcheint oben auf der Zugbrücke. Hörnerruf). Arnold (tritt aus der Hütte.)

Hinaus, hinaus
Zum kühnen Strauß,
Zum Kampf, zu frohem Gelingen!
Der Schaar gefällt
Der junge Held;
Du ſollſt den Drachen bezwingen!

Elfriede.

Mein Herrmann!

Herrmann.

Elfriede!

Arnold.

Gott ſegne dich!

Herrmann.

Ich kämpfe, ich ſiege!

Elfriede.

Du ſtirbſt für mich!

Herrmann.

Nein, ich fühl' 's in dieſem Herzen,
Siegend kehr' ich dir zurück!
Kurz nur ſind der Trennung Schmerzen,
Aber ewig dann das Glück!

Elfriede.

Ewig iſt nur dort das Glück!
Lebend kehrſt du nicht zurück!

Herrmann.

Hoffe, Geliebte,
Wir ſeh'n uns wieder! —
Schon komm' ich, Ihr Brüder!

Elfriede.

Hier oder droben!

Herrmann.

Durch Treue und Liebe!

Chor.

Hinaus, hinaus
Zum kühnen Strauß,
Zum Kampf und zum fröhlichen Werben!

Arnold.

Sie rufen dich ſchon.
Friſch auf, mein Sohn!
Gott laſſe den Preis dich erwerben!

Elfriede.

Leb' wohl, leb' wohl!
Leb' ewig wohl!
Leb' wohl für Leben und Sterben!

Chor und Arnold.

Hinaus in's Feld!

Herrmann und Elfriede.

Leb' ewig wohl!

Chor und Arnold.

Friſch, junger Held!
Nun gilt 's, die Braut zu erwerben!

Herrmann und Elfriede.

Leb' ewig wohl!
Leb' wohl für Leben und Sterben!

Chor und Arnold.

Hinaus in's Feld,
Zu ſiegen oder zu ſterben!

(Herrmann und Chor ab.)

Zehnter Auftritt.

Elfriede. Arnold.

Elfriede.

Ach, theurer Vater, dort an jenem Felſen
Iſt frei die Ausſicht nach dem Thale hin,
Wo ſich der Drache wild gelagert hält.
O ſteig' hinauf, und wie der Kampf ſich endet,
So ſage mir 's; ich ſelbſt vermag es nicht!

Arnold.

Wohl, edles Fräulein, Euren Wunſch erfüll' ich.

(Er ſteigt auf den Felſen.)

Elfriede.

Ach, die Vergeltung lebt in jenen Welten!
Wenn droben Einer unſre Thränen ſieht,
So darf der wack're Jüngling nicht erliegen,
Und Liebe feiert ihren ſchönſten Sieg! —

Arnold.

Die Jäger ziehen ſchon muthig in's enge Thal,
Doch weit voran erblick' ich Euren Ritter.
Der Helmbuſch weht, der ſtolze Rappe fliegt
Dem ſtarken Feinde muthig ſchnell entgegen.

Elfriede.

Siehſt du den Drachen?

Arnold.

An des Waldes Ende
Liegt er in lüſterner Windung ſchrecklich da,
Den kecken Ritter muthig zu empfangen.

Elfriede.

Und Herrmann? ſprich!

Arnold.

Der winkt den Knappen jetzt. —
Er hält ſtill, er ſchwingt die Lanze,
Doch machtlos prallt ſie an dem Schuppenpanzer
Des Ungeheuers ab! — Es bäumt empor,
Und ſtürzt ſich grimmig auf den Ritter.

Elfriede.

Hilf, Gott im Himmel! ſchütze den Geliebten!

Arnold.

Er ſpringt vom Roß, der Drache faßt den Rappen; —
Das edle Thier kämpft fürchterlich. — Der Ritter
Erforſcht indeß des Unthiers Blöße, faßt
Das Schwert mit beiden Händen, und begräbt
Es ſiegend in des Feindes Schuppen-Bruſt.

Elfriede.

Dank, großer Gott! Dank dir für dieſe Hülfe!
Dank für die Rettung in der höchſten Noth!

Arnold.

Der Drache ſtürzt, es jauchzt die Schaar der Knappen!
In wilden Strömen fließt das ſchwarze Blut! —
Der Ritter beugt ſich demuthsvoll zur Erde,
Und dankt dem Himmel für den ſchönen Sieg.

Elfriede.

O komm' herab! hilf mir die Freude tragen,
Wie du den Schmerz mit mir getragen haſt!
Denn glühender, als Schmerz in meiner Bruſt,
Begrüßt mich jetzt des Lebens ganze Luſt.

Finale.

Elfriede.

Gott, du weißt, was ſchön im Herzen,
Dank und Liebe ſtill dir weiht! —
Worte hatt' ich nur für Schmerzen,
Worte nicht für Seligkeit.

Jäger-Chor
(in der Ferne).

Glück auf, Glück auf! die Noth iſt aus!
Geendet iſt der ſchwere Strauß!
Als Sieger kehren wir zurück! —
Dem tapfern Ritter Heil und Glück!

Arnold
(dazwiſchen).
Sie kommen, ſie nah'n. Ich eil' ihm entgegen!
(Arnold geht ihnen entgegen.)

Eilfter Auftritt.

Elfriede. Herrmann. Arnold. Chor der Jäger und Knappen.

Herrmann.
Elfriede!

Elfriede.
Herrmann!

Arnold.
Dank't für des Himmels Segen!

Herrmann. Elfriede. Arnold.
Schön erfüllt ſich unſer Hoffen,
Wie 's der kühnſte Traum gemalt,
Und der Himmel iſt uns offen,
Und der Liebe Sonne ſtrahlt!

Herrmann.
Ich kehre ſiegend dir zurück!

Elfriede.
Zu groß, zu unendlich iſt dies Glück!

Beide.
Iſt dieſes Glück!

Alle.
Dem ſchönen Paare Heil und Glück!

Arnold.
Wenn alles fällt, wenn alles trügt —

Herrmann. Elfriede.
Das Herz beſteht, die Liebe ſiegt!

Chor.
Das Herz beſteht, die Liebe ſiegt!

(Der Vorhang fällt.)

Erzählungen.

Hans Heilings Felſen.

Eine böhmiſche Volksſage.

Vor langen langen Zeiten lebte ein reicher Bauer in einem Dörfchen an der Eger.

Die Sage erzählt uns nicht, wie es geheißen, doch vermuthet man, daß es dem, allen Karlsbader Kurgäſten genugſam bekannten, Dorfe Aich gegenüber, auf dem linken Ufer der Eger gelegen habe. Veit, ſo hieß der Bauer, hatte ein liebes anmuthiges Töchterchen, die Freude und der Schmuck der ganzen Gegend.

Elsbeth war wirklich recht hübſch, und dabei ſo gut und wohlerzogen, daß damals ihres Gleichen nicht leicht zu finden ſein mochte.

Neben Veits Hauſe ſtand eine kleine Hütte, die dem jungen Arnold gehörte, deſſen Vater ſo eben geſtorben war. Arnold hatte das Maurerhandwerk gelernt, und war nach langer Zeit zum erſtenmal wieder in der Heimath, als ſein Vater ſtarb. Er weinte als ein guter Sohn herzliche Thränen auf des Alten Grab; denn hinterließ ihm jener auch nichts als eine ärmliche Hütte, ſo trug Arnold doch ein ſtilles köſtliches Erbtheil in ſeiner Bruſt: Rechtlichkeit und Treue, und einen aufgeweckten Sinn für alles Gute und Schöne.

Gleich bei ſeiner Ankunft im Dorfe kränkelte der Vater ſchon, und die plötzliche Freude des Wiederſehns konnte der alte Mann nicht ertragen. Arnold, der ihn wacker pflegte, wich nicht von ſeiner Seite, und ſo kam es denn, daß er bis nach dem Tode des Alten noch keinen ſeiner Bekannten und Freunde aus der Kinderzeit geſehen hatte, der ihn nicht ſelbſt bei dem Krankenbette des Vaters aufſuchte. —

Vor allen andern hatte ſich Arnold auf Veits Elsbeth gefreut, denn ſie waren zuſammen aufgewachſen, und er erinnerte ſich immer noch mit Vergnügen des kleinen freundlichen Mädchens, das ihn ſo lieb hatte und ſo arg weinte, als er fort mußte zu ſeinem Meiſter nach Prag.

Arnold war ein ſchlanker, hübſcher Burſche geworden, und daß nun auch Elsbeth gewachſen und recht ſchön ſein müſſe, hatte ſich Arnold ſchon manchmal vorgeſagt.

Den dritten Abend nach dem Tode des Vaters ſaß der Sohn in wehmüthigen Träumen auf dem friſchen Grabe, als er leiſe hinter ſich jemanden in den Kirchhof treten hörte. Er ſah ſich um, und ein liebliches Mädchen, ein Körbchen mit Blumen am Arm, ſchwebte zwiſchen den Raſenhügeln einher.

Ein Hollunderſtrauch verbarg ihn noch vor Elsbeths Augen, denn ſie war es, die das Grab ihres guten Nachbars mit Blumen ſchmücken wollte.

Sie bog ſich mit Thränen im Auge drüber, und ſprach leiſe, indem ſie die Hände faltete: „Ruhe ſanft, guter Mann! die Erde ſei dir leichter, als das Leben, und dein Grab ſoll nicht ohne Blumen ſein, wenn es auch deine Tage waren!“ — Da ſprang Arnold hinter dem Gebüſche hervor. „Elsbeth!“ rief er, und riß das erſchrockene Mädchen in ſeine Arme, „Elsbeth, kennſt du mich?“ — „Ach Arnold, ſeid Ihr es?“ lispelte ſie mit Erröthen; „wir haben uns recht lange nicht geſehen.“ — „Und du biſt ſo ſchön, ſo mild, ſo lieblich geworden, und haſt meinen Vater geliebt, und gedenkſt ſeiner ſo freundlich! Liebes, ſüßes Mädchen!“ — „Wohl, guter Arnold, ich hab' ihn recht herzlich lieb gehabt!“ ſagte ſie und wand ſich ſanft aus ſeinen Armen; „wir haben oft zuſammen von Euch geſprochen; die Freude an ſeinem Sohn war das einzige Glück, was er hatte.“ — „Hat er wirklich Freude an mir gehabt,“ fiel Arnold haſtig ein, „o ſo dank' ich dir, Gott, daß du mich brav und gut erhalten haſt! — Aber, Elsbeth, denk' einmal, wie ſich alles verändert hat. Sonſt, wie wir klein waren, und der Vater vor der Thüre ſaß, da ſpielten wir auf ſeinen Knieen, du warſt ſo herzlich gegen mich und wir mochten nicht ſein ohne einander; und nun! — Der gute Alte ſchlummert hier unter uns, wir ſind groß geworden; aber wenn ich auch nicht bei dir ſein konnte, ich habe doch recht oft

an dich gedacht.“ — „Ich auch an dich,“ flüſterte Elsbeth leiſe, und ſah ihn mit ihren großen freundlichen Augen recht herzlich an.

Da rief der begeiſterte Arnold: „Sieh, Elsbeth, wir haben uns ſchon früh geliebt, ich mußte fort, aber hier, wo ich dich am Grabe meines Vaters wiederfinde, wir beide in ſtiller Erinnerung an ihn, da iſt 's mir, als ob keine Trennung geweſen wäre für uns. Das kindliche Gefühl iſt als männliche Leidenſchaft in mir erwacht.“

„Elsbeth, ich liebe dich! hier auf dieſem heiligen Boden ſag' ich dir zum erſtenmale, ich liebe dich! — Und du?“ — Aber Elsbeth verbarg ihr glühendes Geſicht an ſeiner Bruſt, und weinte innig. „Und du?“ fragte Arnold zum zweitenmale, ſo recht bittend und wehmüthig. Sanft hob ſie das Köpfchen, und blickte ihm unter Thränen, doch freudig, in's Auge. „Arnold, ich bin dir recht von Herzen gut; ich habe dich immer, immer lieb gehabt!“ — Da zog er ſie wieder an ſeine Bruſt, und Küſſe beſiegelten das Geſtändniß ihrer Herzen.

Nach dem erſten Rauſche der glücklichen Liebe ſaßen ſie noch lange in ſüßer Seligkeit auf des Vaters Grabe.

Arnold erzählte, wie es ihm gegangen, wie er ſich immer nach Hauſe geſehnt, und Elsbeth ſprach dann wieder vom Vater und ihrer frühern Kindheit, jenen ſchönen Tagen. Die Sonne war ſchon längſt unter, ſie hatten es nicht bemerkt.

Endlich weckte ein Geräuſch auf der nahen Straße ſie aus ihren Träumen, und Elsbeth flog nach einem flüchtigen Abſchiedskuß aus Arnolds Armen nach Hauſe.

Arnolden traf die ſpäte Nacht noch, in ſeligen Erinnerungen verſunken, auf des Vaters Grabe, und der Morgen graute, als er mit vollem reichen Herzen in die väterliche Hütte trat.

Am andern Morgen, als Elsbeth ihrem Vater Morgenbrod brachte, begann der alte Veit von Arnold zu reden.

„Mich dauert der arme Junge,“ ſprach er, „recht herzlich; du wirſt dich ſeiner wohl erinnern, Elsbeth; ihr habt ja immer zuſammen geſpielt. — „Wie ſoll ich nicht?“ liſpelte die Erröthende. — „Nun, 's wär' mir auch nicht lieb, ſäh' aus, als ob du zu ſtolz geworden wärſt, des armen Burſchen zu gedenken. 's iſt wahr, ich bin reich geworden, und die Arnolds ſind arme Schlucker geblieben, aber brav ſind ſie immer geweſen, der Vater wenigſtens, und vom Sohn hör' ich auch manches Rühmliche —.“ „Gewiß, Vater,“ fiel ihm Elsbeth haſtig in's Wort, „der junge Arnold iſt recht brav!“ — „Ei ſieh' doch, Elsbeth,“ meinte der Vater, „woher weißt du denn das ſo gewiß?“ — „Sie erzählten 's im Dorfe,“ ſtammelte Elsbeth.

„Nun, 's ſoll mich freuen; wenn ich ihm wo helfen kann, ſoll 's an mir nicht fehlen.“

Elsbeth, um das Geſpräch zu enden, denn ſie kam aus dem Rothwerden nicht wieder heraus, machte ſich ſchnell etwas für die Küche zu thun, und entging ſo den forſchenden Blicken des kopfſchüttelnden Alten.

Noch Vormittags fand Arnold ſein Mädchen, wie ſie ihm verſprochen hatte, im Garten an Veits Hauſe. Sie erzählte ihm das ganze Geſpräch, und er ſchöpfte daraus die beſten Hoffnungen für ſein Glück. „Ja,“ ſagte er endlich, „ich habe mir 's die ganze Nacht über bedacht: das Beſte iſt, ich gehe heute noch zu deinem Vater, bekenne ihm frei heraus, daß wir uns lieben und gern heirathen möchten, weiſe ihm meine Kundſchaft und das Zeugniß meiner Meiſter, und bitte ihn um ſeinen Segen. Meine Offenheit wird ihn freuen, er giebt uns ſeine Einwilligung, ich gehe dann friſchen Muthes in die Fremde, erwerbe mir ein Stück Geld, komme treu und fröhlich zurück, und wir werden glücklich. Nicht wahr, ſüße, gute Elsbeth?“ „Ja!“ rief das entzückte Mädchen, und hing an ſeinem Halſe, „ja, der Vater wird gewiß einwilligen; er hat mich ja ſo lieb!“ — Voll freudiger Hoffnung ſchieden ſie.

Am Abend ſchmückte ſich Arnold auf's Beſte, ging noch einmal zu des Vaters Grabe, betete innig um ſeinen Segen, und trat dann den Rückweg nach Veits Hauſe mit ſtillem Beben an.

Die vor Freude zitternde Elsbeth empfing ihn und brachte ihn ſogleich zu ihrem Vater. — „Nachbar Arnold!“ rief ihm der Alte entgegen, „was bringt Ihr mir?“ — „Mich ſelbſt,“ antwortete jener. „Das heißt?“ fragte Veit. — „Herr Nachbar,“ begann darauf Arnold, anfangs mit zitternder Stimme, aber dann recht feſt und herzlich: „Herr Nachbar, laßt mich ein wenig weit ausholen, Ihr mög't mich dann leicht beſſer verſtehn. Ich bin arm, aber gelernt hab' ich etwas Ordentliches, das können Euch dieſe Zeugniſſe beweiſen. Die ganze Welt ſteht mir offen, denn ich will nicht bei dem Handwerk bleiben, ich will die Kunſt lernen; es ſoll einmal ein tüchtiger Baumeiſter aus mir werden, das hab' ich meinem todten Vater gelobt. Aber, Herr, alles in der Welt muß ſeinen Mittelpunkt haben, und ein Zweck muß bei der Arbeit ſein. Wie die Häuſer, die ich baue, nicht des Bauens wegen, ſondern des Nutzens wegen gerichtet werden, ſo auch mit meiner Kunſt. Ich treibe ſie nicht blos, um die Kunſt zu treiben, ich möchte gern etwas dabei erlangen, und das nun, was mir im Sinne ſteht, habt Ihr zu vergeben. Sag't mir 's zu, daß ich 's haben ſoll, wenn ich was Tüchtiges geſchafft habe, und ich will meine Kraft an das Höchſte ſetzen.“ „Und was hab' ich denn,“ fiel ihm Veit in 's Wort, „was Euch von ſolcher Bedeutung iſt?“ — „Eure Tochter, Herr! Wir lieben uns. Ich bin grade zum Vater gegangen, als ein rechtlicher Mann, und habe nicht vorher viel um das Mädchen herumgeſchwänzt, wie 's Mancher Art iſt. Nein, nach alter guter Weiſe komme ich zu Euch, und bitt' Euch um Eure Zuſage, daß Ihr mir, wenn ich nach drei Jahren von der Wanderſchaft heimkehre, und was Rechtes geleiſtet habe, Euern Segen nicht verweigern wollt,

und der Dirne erlaubt, mir die drei Jahre eine treueigne Braut zu bleiben.“

„Junger Geſell,“ entgegnete ihm der Alte, „ich habe Euch ausreden laſſen; laßt 's mich nun auch, und ich will Euch ſchlicht und recht meinen Beſcheid ſagen. Daß Ihr meine Tochter liebt, das freut mich, denn Ihr ſeid ein wackerer Burſche, und daß ihr gleich offenherzig zum Vater kommt, freut mich noch mehr, und gereicht Euch zum großen Lobe. Eure Meiſter nennen Euch einen kunſtverſtändigen Jüngling, und geben Euch Hoffnung zu was Großem; da wünſch' ich Glück; aber die Hoffnung iſt ein unſicheres Gut, und ſoll ich darauf meiner Elsbeth Zukunft bauen? Während der drei Jahre kann einer kommen, der meiner Tochter beſſer gefällt, oder, wenn das nicht, der mir beſſer gefällt. Soll ich dieſen nun abweiſen, weil Ihr kommen könntet? Nein, junger Geſell, damit iſt 's nichts. Kommt Ihr aber einmal wieder, und Elsbeth iſt noch frei, und Ihr habt Euer Glück gemacht, ſo will ich Euch nicht hinderlich ſein; jetzt aber kein Wort mehr davon!“ — „Aber, Nachbar Veit,“ bat Arnold bebend und ergriff des Alten Hand, „bedenk't doch! —“ — — „Da iſt weiter nichts zu bedenken,“ fiel ihm Veit ein, „und ſomit Gott befohlen; oder wollt Ihr noch bleiben, ſo ſeid Ihr mein lieber Gaſt; nur nichts mehr von der Elſe.“ — „Und das iſt Eure letzte Entſcheidung?“ ſtammelte Arnold. — „Meine letzte,“ verſetzte der Alte froſtig. — „Nun, ſo helfe mir Gott!“ ſchrie jener, und wollte zur Thüre hinaus. Haſtig ergriff ihn Veit bei der Hand, und hielt ihn.

„Junger Geſell, mach' Er keinen dummen Streich! Iſt Er ein Mann, und hat Er Kraft und Muth, ſo nehm' Er ſich zuſammen, und verbeiße Er den Schmerz. Die Welt iſt groß; fort in's Leben, da wird 's mit Ihm ruhig werden. — Jetzt leb' Er wohl, Glück auf die Wanderſchaft!“ — Somit ließ er ihn los, und Arnold wankte in ſeine Hütte.

Weinend ſchnürte er ſein Bündel, nahm von dem väterlichen Erbe Abſchied, und wandte ſich dann nach dem Kirchhof, um auch von des Vaters Grabe Abſchied zu nehmen. Elsbeth, die das Geſpräch halb und halb durch die Thüre gehört hatte, ſchwamm in Thränen. Sie hatte ſich alles ſo ſchön geträumt, und jetzt ſchien jede Hoffnung verloren.

Noch einmal wollte ſie ihren Arnold ſehen; ſie ſtellte ſich an ihr Kammerfenſter, und wartete, bis er aus der Hütte heraustrat, nnd den Weg nach dem Kirchhofe einbog. Schnell flog ſie ihm nach, und fand ihn betend auf des Vaters Grabe. „Arnold! Arnold! du willſt fort?“ rief ſie ihm zu und umfaßte ihn. „Ach, ich kann dich nicht laſſen!“ — Arnold richtete ſich auf, als ob er aus einem Traum erwachte: „Ich muß, Elsbeth, ich muß. Brich mir das Herz nicht mit deinen Thränen, denn ich muß!“ — „Kommſt du wieder, und wann kommſt du wieder?“ — „Elsbeth, ich will arbeiten, wie nur ein Menſch vermag, ich will geizig ſein mit jeder Minute Zeit; in drei Jahren bin ich wieder hier. Bleibſt du mir treu?“ — „Bis in den Tod, theurer Arnold!“ rief die Schluchzende. — „Und wenn der Vater dich zwingen will?“ — „So ſollen ſie mich in die Kirche ſchleppen, und noch vor dem Altare werd' ich nein! rufen. — Ja, Arnold, wir wollen uns treu bleiben, hier und dort drüben. Irgendwo finden wir uns doch wieder!“ — „So laß uns ſcheiden!“ rief Arnold, dem ein Strahl der Hoffnung durch die Thränen aus den Augen blickte, „laß uns ſcheiden! Ich fürchte keine Hinderniſſe mehr, nichts ſoll mir zu groß und zu kühn ſein. Mit dieſem Kuß verlob' ich mich dir, und nun Ade! In drei Jahren ſind wir glücklich.“ — Er riß ſich aus ihren Armen. „Arnold!“ rief ſie, „Arnold, verlaſſe deine Elsbeth nicht!“ aber er war ſchon hinaus. Von weitem wehte ihr ſein weißes Tuch den letzten Gruß zu, bis er in des Waldes Dunkel verſchwand.

Elsbeth warf ſich nieder auf das Grab, und betete inbrünſtig zu Gott. Ueberzeugt von Arnolds Treue, war ſie ruhiger geworden, und konnte dem Vater gefaßter unter die Augen treten, der ſie ſtreng anſah, und auch nach dem kleinſten Umſtand forſchte.

Alle früh Morgens wallfahrtete ſie nun an die Stelle, wo ſie ihren Arnold zum letztenmale umarmt hatte; der alte Veit bemerkte es wohl, ließ es aber geſchehen, und war ſchon zufrieden, daß Elsbeth ſo ruhig, und oft ſogar heiter ſein konnte.

So verſtrich ein Jahr, und zu Elsbeths großer Freude hatte ſich noch kein Freier gemeldet, der dem Vater angeſtanden hätte. Am Ende des zweiten Jahres kam nach langer Abweſenheit ein Menſch in's Dorf zurück, der früher wegen liederlicher Streiche davon gegangen war, und ſich viel verſucht hatte.

Hans Heiling ging als ein armer Teufel fort, und kam in den beſten Umſtänden wieder. Er ſchien recht eigentlich in's Dorf gekommen zu ſein, um ſich ſeinen vorigen Feinden als reicher Mann zu zeigen. Anfangs war 's, als wollt' er nur kurze Zeit hier verweilen, er ſprach von wichtigen Geſchäften; aber bald ſah man, daß er ſich auf einen längern Aufenthalt gefaßt machte.

Man erzählte ſich im Dorfe Wunderdinge von ihm; mancher ehrliche Mann zuckte die Achſeln drüber, und viele ließen ſich nicht undeutlich merken, ſie wüßten recht gut, woher das alles komme.

Dem ſei nun wie ihm wolle, Hans Heiling beſuchte doch den alten Veit täglich, erzählte ihm von ſeinen Reiſen, wie er ſogar in Egypten geweſen, und noch viel weiter über 's Meer gefahren ſei, daß der Alte viel Vergnügen an ſeinem Umgang hatte, und ihm viel fehlte, wenn Heiling des Abends nicht in ſeine Stube trat.

Zwar hörte er manches von ſeinem Nachbarn, er ſchüttelte aber ungläubig den Kopf; nur das eine kam ihm ſonderbar vor, daß Hans Heiling ſich alle Freitage einſchloß, und den ganzen Tag über allein zu Hauſe blieb. Er fragte ihn alſo gerade zu, was er zu ſolcher

Zeit beginne. „Ein Gelübde," war die Antwort, „bindet mich, alle Freitage im ſtillen Gebete zuzubringen." Veit war beruhigt, Hans ging wie vormals aus und ein, und ließ ſich immer deutlicher merken, was er für Abſichten auf Elsbeth habe.

Aber Elsbeth hatte einen unerklärlichen Abſcheu vor dem Menſchen; ihr war 's, als geränn' ihr das Blut in den Adern bei ſeinem Anblick.

Dennoch machte er dem Alten einen förmlichen Antrag, und bekam zum Beſcheid, er ſolle erſt ſein Glück bei dem Mädchen ſelbſt verſuchen. Dazu benutzte Hans einen Abend, wo er Veiten nicht zu Hauſe wußte.

Elsbeth ſaß am Spinnrocken, als er in die Thüre trat; ſie fuhr erſchrocken auf, ihm ankündigend, der Vater ſei nicht zugegen. „O ſo laßt uns ein wenig zuſammen plaudern, meine holde Dirne!" war ſeine Antwort, und ſomit ſaß er an ihrer Seite. Elsbeth rückte ſich ſchnell von ihm weg. Hans, der es für bloße mädchenhafte Schüchternheit hielt, und den Grundſatz hatte, bei Weibern müſſe man kühn ſein, wenn man gewinnen wolle, faßte ſie ſchnell um den Leib, und ſprach ſchmeichelnd: „Will die ſchöne Elsbeth nicht neben mir ſitzen?" aber ſie riß ſich mit einem widrigen Gefühl aus ſeinen Armen, und wollte mit den Worten: „Es ſchickt ſich ſchlecht für mich, mit Euch allein zu ſein!" das Zimmer verlaſſen, als er ihr nacheilte und ſie kühner umfaßte. „Der Vater hat mir ſein Jawort gegeben, ſchöne Elſe; wollt Ihr mein Weib ſein? Ich laſſ' Euch nicht eher, als bis Ihr mir 's zuſagt!" Sie ſträubte ſich vergebens gegen ſein Küſſe, die ihr fürchterlich auf der Wange brannten, umſonſt ſchrie ſie nach Hülfe; er, deſſen Leidenſchaft im höchſten Glühen war, ward nun verwegner, als er ein Kreuz gewahrte, das Elſe von Jugend auf am Halſe getragen, ein Erbtheil der früh verſtorbenen Mutter. Wunderbar ergriffen ließ er ſie los; er ſchien zu beben, und eilte zur Thüre hinaus. Elsbeth dankte Gott für ihre Rettung; dem Vater erzählte ſie bei ſeiner Zurückkunft Heilings niedrige Aufführung. Veit ſchüttelte den Kopf, und ſchien ſehr aufgebracht.

Er hielt es Hanſen bei nächſter Gelegenheit vor, der ſich mit der Heftigkeit ſeiner Liebe entſchuldigte; aber der Vorfall hatte für Elsbeth doch die glücklichen Folgen, daß er ſie für lange Zeit mit ſeinen Anträgen verſchonte. Sie trug das Kreuz, das, ſie wußte nicht wie, damals ihr Retter war, ſeit jenem Abend immer frei und offen auf der Bruſt, und merkte wohl, daß Heiling nicht eine Sylbe an ſie richtete, ſobald er ſie ſo geſchmückt fand.

Das dritte Jahr neigte ſich bald zu Ende. Elsbeth, die den Vater, wenn er von einer Verbindung mit Heilingen ſprach, immer auf's Künſtlichſte hinzuhalten und zu unterbrechen wußte, wurde immer heiterer. Täglich ging ſie noch zu des alten Arnolds Grab, und dann über die Eger den Weg nach Prag bis auf die Höhe hinauf, in der ſtillen Hoffnung, bald einmal ihren Getreuen daher wandern zu ſehn.

Während dieſer Zeit vermißte ſie einmal Morgens früh das Kreuzchen, das ihr ſo lieb und werth war; man mußte es ihr im Schlaf abgebunden haben, denn ſie legte es nie von ſich, und ſie hatte keinen kleinen Verdacht auf eine der Mägde, die ſie am Abend zuvor mit Heilingen hinter dem Hauſe hatte flüſtern hören. Weinend erzählte ſie es ihrem Vater; der lachte ſie aber wegen ihres Verdachtes aus, indem er behauptete, Heilingen könnte ja nichts an dem Kreuzchen liegen, über ſolche verliebte Tändeleien ſei er hinaus, ſie werde es gewiß wo anders verloren haben.

Demohngeachtet blieb ſie bei ihrer Meinung, und ganz deutlich merkte ſie, daß Hans nun ſeine Bewerbungen auf's neue und mit großem Ernſt und viel Zuverſicht trieb. Auch der Vater ward immer ſtrenger, und erklärte zuletzt gerade heraus, ſie müßte dem Heiling ihre Hand geben, es ſei ſein feſter unabänderlicher Wille; der Arnold habe ſie gewiß vergeſſen, und die drei Jahre wären ja ohnehin ſchon vorüber. Heiling ſchwor ihr dagegen im Beiſein des Vaters ſeine ewige Liebe zu, und wie er ſie nicht, wie vielleicht andere, um's Geld, nein, rein um ihrer ſelbſt willen liebe; denn des Geldes habe er ſatt, und er wolle ſie reicher und glücklicher machen, als ſie es je geträumt habe.

Doch Elsbeth verachtete ihn und ſeine Reichthümer; als ſie aber, gedrängt von beiden Seiten, und von dem Gedanken der Untreue oder des Todes ihres Arnold gemartert, keinen Ausweg mehr ſah, als den, der allen Verzweifelnden offen bleibt, bat ſie nur noch um drei Tage Aufſchub; denn ach, ſie hoffte immer noch auf des Geliebten Rückkehr.

Die drei Tage wurden ihr vergönnt. Voll Hoffnung, ihre Wünſche nun bald erfüllt zu ſehen, traten die beiden Männer vor die Thüre, und Veit gab Heilingen das Geleit.

Da kam die Gaſſe herauf der Prieſter des Orts, vor ihm der Meßner; ſie gingen zu einem Sterbenden, ihm den letzten Troſt zu bringen. Alles beugte ſich vor dem Bilde des Gekreuzigten, und auch Veit warf ſich nieder, aber ſein Gefährte ſprang mit dem Ausdruck des Schreckens in das nächſte Haus. Erſtaunt und nicht ohne Grauen blickte ihm Veit nach, und ging dann kopfſchüttelnd zu Hauſe.

Bald kam ein Bote von Heilingen, der ihn benachrichtigte, ſeinen Herrn habe vorhin ein plötzlicher Schwindel befallen. — Veit ſolle zu ihm kommen und nichts Arges denken. Aber jener entgegnete und bekreuzte ſich: „Gehe hin, und ſage ihm, mich ſoll es freuen, wenn 's ein bloßer Schwindel geweſen." Elsbeth ſaß unterdeſſen weinend und betend auf einem Hügel vor dem Dorfe, wo ſie die ganze Prager Straße hinauf ſehen konnte.

Eine Staubwolke ſtieg in der Ferne auf, ihr Herz ſchlug ihr mächtig; aber als ſie es nun unterſcheiden konnte, und einen Trupp reich gekleideter Männer zu

Pferde gewahrte, war ihre ſchöne Hoffnung wieder verſchwunden.

Jenem Zuge voran ritt einem alten ehrwürdigen Greiſe zur Linken ein ſchöner Jüngling, dem man 's anſah, daß ihm der ſchnelle Trab der Pferde noch viel zu langſam war, und den der Alte Mühe hatte zurückzuhalten. Elsbeth ſcheute ſich vor der Menge Männer, und ſchlug die Augen nieder, ohne den Zug weiter anzuſchauen. Auf einmal ſprang der Jüngling vom Pferde, und lag vor ihr auf den Knieen: „Elsbeth! iſt es möglich! Meine liebe, theure Elsbeth!“ — Erſchrocken fuhr das Mädchen in die Höhe, und im Gefühle der höchſten Seligkeit fiel ſie dem Jüngling mit dem Ausruf: „Arnold! mein Arnold!“ — in die Arme. — Lange lagen ſie ſo in ſtummem Entzücken — Mund an Mund, und Herz an Herz.

Arnolds Begleiter ſtanden voll freudiger Rührung um das ſelige Paar, der Greis faltete die Hände und dankte Gott, und nie hatte die ſcheidende Sonne glücklichere Menſchen geſehn. Als ſich die Liebenden wiederfanden aus dem Rauſch der Freude, wußten beide nicht, wer zuerſt erzählen ſollte. Elsbeth begann endlich, und mit wenigen Worten nannte ſie ihre unglückliche Lage und ihr Verhältniß zu Heiling. Arnold erſtarrte bei dem Gedanken, er hätte ſeine Elsbeth verlieren können; aber genau forſchte der Greis nach Heiling, und rief endlich: „Ja, Freunde, das iſt der nämliche Schandbube, der in meiner Vaterſtadt jene nichtswürdigen Streiche beging, und nur durch die ſchnellſte Flucht dem Arm der Gerechtigkeit entkam. Laßt uns Gott danken, daß wir hier eins ſeiner Bubenſtücke vereiteln!“ — Unter noch mancherlei Geſprächen über Heiling und Elsbeth kamen ſie endlich, aber ziemlich ſpät, in's Dorf.

Triumphirend führte Elſe ihren Arnold zu dem Vater, der ſeinen Augen nicht trauen wollte, als er die Menge reich gekleideter Männer herein treten ſah. — „Vater meiner Elsbeth!“ begann Arnold: „hier bin ich und werbe um Eurer Tochter Hand; ich bin ein wohlhabender Mann geworden, ſtehe in großer Herren Gunſt, und kann mehr halten, als ich verſprochen habe!“ — „Wie?“ ſtaunte Veit, „Ihr wär't der arme Arnold, der Sohn meines ſeligen Nachbars?“

„Ja, er iſt 's,“ nahm der Greis das Wort, „der nämliche, der vor drei Jahren arm und verzweifelnd aus dieſem Dorfe wanderte. Er kam zu mir, ich ſah ihm bald an, daß er ein Meiſter ſeiner Kunſt werden könnte, und gab ihm Arbeit. Er vollendete ſie zur größten Zufriedenheit aller, und in kurzer Zeit konnte ich ihn als Oberaufſeher über die bedeutendſten Werke brauchen. In vielen großen Städten hat er ſich einen ewigen Ruhm erworben, und jetzt ſoll er in Prag das größte Werk für ſeine Kunſt vollenden. Er iſt reich geworden, von Herzogen und Grafen wohl gelitten und reich beſchenkt. Gebt ihm Eure Tochter und erfüllt die alte Zuſage. Der Bube, dem Ihr Eure Elsbeth ſchenken wolltet, hat den Galgen tauſendmal verdient; ich kenne den Schurken.“ —

„Iſt das alles wahr, wie Ihr mir berichtet?“ fragte der erſtaunte Veit. „Wahr! wahr!“ wiederholten alle. „Nun ſo mag ich Eurem Glücke nicht hinderlich ſein, wackerer Meiſter!“ alſo wandte ſich Veit zu Arnolden: „nehmt hin die Dirne. Gottes Segen begleite Euch!“ Unfähig zu danken, ſtürzten die Glücklichen ihm zu Füßen, er zog ſie an die Bruſt, und die Treue ward belohnt.

„Herr Veit,“ begann der Greis nach einer langen Stille, blos von dem Freudeſchluchzen der Liebenden unterbrochen, „Herr Veit, noch eine Bitte hätte ich an Euch. Gebt die Kinder gleich morgenden Tags zuſammen, damit ich die Freude habe, meinen guten Arnold, den ich wie meinen Sohn liebe, denn mir hat der Himmel keinen geſchenkt, ganz glücklich zu ſehn. Uebermorgen muß ich wieder gen Prag.“ — „Ei nun,“ verſetzte Veit, der ganz fröhlich geworden war, „wenn 's Euch ein ſo großer Gefalle iſt, ſo mögen wir 's wohl noch ſo einrichten. — Kinder!“ rief er den Glücklichen zu: „morgen iſt Hochzeit! draußen auf dem Meierhofe am Egerberge will ich ſie ausrichten. Dem Prieſter meld' ich 's ſogleich; du, Elsbeth, geh' in die Küche, die werthen Gäſte nach Gebühr zu bewirthen.“ —

Elsbeth gehorchte, und daß ihr Arnold ſogleich nachſchlich, und beide bald darauf traulich koſend im Garten ſtanden, finden wir ſehr natürlich.

Des Vaters Grab lag dem guten Sohne, ſeitdem er ſich von dem Freudenrauſch erholt hatte, im Sinn; ſie wallfahrteten alſo Arm in Arm zu der Stelle, die ſie zum letztenmale verzweifelnd verlaſſen hatten.

Am Grabe erneuerten ſie ihre Schwüre, und beiden war ſo wunderbar heilig zu Muthe. „Wiegt dieſer einzige Augenblick der Seligkeit,“ flüſterte Arnold, indem er ſeine Braut glühend umarmte, „wiegt er nicht ſchnell die drei langen Jahre Schmerz auf? Wir ſind am Ziel, keine höhere Wonne vergönnt das Leben; nur dort drüben ſoll es noch größere geben.“ — „Ach daß wir einſt ſo, Arm in Arm und Herz an Herz, ſterben könnten!“ meinte Elsbeth. — „Sterben?“ wiederholte Arnold, „ja ſterben an deiner Bruſt! Guter Gott, ſchilt uns nicht, daß wir im Uebermaße der Freude noch das Gefühl für die höhern haben. Wir erkennen es ja mit dankbarem Herzen, was du Großes an uns gethan! Ja, Elsbeth, laß uns beten hier auf des Vaters Grabe, und danken für des Himmels Gnade!“ — Still war das Gebet, aber innig und heilig, und in unendlicher Rührung kehrten die Liebenden nach Hauſe zurück.

Schön und lieblich war der folgende Morgen; es war Freitag und St. Laurentii Feſt. Das ganze Dorf ward lebendig, in allen Thüren ſtanden die geſchmückten Dirnen und Burſche, denn reich war Veit, und alles war beſchieden zur Hochzeitsfeier.

Nur Heilings Thüre war verſchloſſen, denn es war Freitag, und da ließ er ſich bekanntlich nie ſehen.

Bald ordnete ſich der Zug in die Kirche, der das überſelige Paar zu der ſchönſten Feier führte. Veit und Arnolds Meiſter gingen zuſammen, und weinten herzliche Thränen der Freude über das Glück ihrer Kinder. Für's Mittagsmahl hatte Veit den Platz unter der großen Linde in der Mitte des Dorfs gewählt. Dahin ging der Zug nach geendigter Feierlichkeit. Der Himmel ſtrahlte aus den Augen der Liebenden.

Das feſtliche Mahl dauerte mehrere Stunden, und oft erſcholl 's von den bunten Tiſchen: „Es lebe Arnold und ſeine liebliche Braut!“

Von der Linde gingen die Glücklichen mit den beiden Vätern, Arnolds Freunden und einigen Geſpielinnen Elsbeths nach dem Meierhof am Egerberg. Das Haus lag gar wunderlieblich zwiſchen dem Gebüſch auf der hohen Thalwand, und in dieſem kleinern, aber vertrauteren Kreiſe flogen die Stunden dem freudetrunknen Arnold mit ſeiner Elsbeth wie Augenblicke vorüber.

Im Meierhofe war auch die zierliche Brautkammer bereitet, und in den reichen Obſtlauben des Gartens ſtand ein freundliches Nachtmahl aufgetiſcht, und köſtlicher Wein ſchäumte den Gäſten in vollen Bechern entgegen.

Es dämmerte ſchon längſt im Thale, aber der fröhliche Kreis achtete das nicht. Endlich verlor ſich auch der letzte Schimmer des Tags, und eine ſternenhelle Nacht begrüßte das wonnetrunkne Paar.

Der alte Veit kam eben auf ſeine Jugend zu ſprechen, und war dabei ſo weitläufig, denn der Wein hatte ihn geſprächig gemacht, daß Mitternacht heran kam, und Arnold und Elsbeth mit glühendem Verlangen dem Ende der Erzählung entgegen ſahn. Endlich ſchloß Veit, und „nun gute Nacht, Kinderchen!“ rief er, und wollte das Brautpaar noch in die Kammer geleiten. Da ſchlug 's unten im Dorfe zwölf Uhr, ein fürchterlicher Sturmwind brauſte aus der Tiefe herauf, und Hans Heiling ſtand mit gräßlich verzerrtem Angeſicht mitten unter den Erſchrockenen. „Teufel!“ ſchrie er, „ich löſche dir deine Dienſtzeit; vernichte mir dieſe!“ — „So biſt du mein!!“ heulte es aus dem Sturmwinde — „Und gehör' ich dir, und warten alle Qualen der Hölle auf mich! — vernichte mir dieſe!“ — Da fuhr es wie Flammenlohe über den Berg, und Arnold und Elſe, Veit und die Freunde ſtanden zu Felſen verwandelt, das Brautpaar liebend verſchlungen, die übrigen die Hände gefaltet zum Gebet. „Hans Heiling!“ donnerte es höhniſch lachend aus dem Sturmwinde: „die ſind geſegnet im Tod; es fliegen die Seelen dem Himmel zu. Aber deine Schuld iſt verfallen, und du bleibſt mein!“ Hans Heiling flog von der Felſenhöhe hinab in die ſchäumende Eger, die ihn ziſchend empfing und verſchlang; kein Auge hat ihn wiedergeſehn. —

Des andern Morgens früh kamen Elsbeths Freundinnen mit Blumen und Kränzen, das neue Paar zu ſchmücken, und das ganze Dorf flog hinterher. Da fand ſich die Hand der Zerſtörung überall, ſie erkannten die Züge der Freunde in den Felſengruppen, und laut ſchluchzend wanden die Mädchen ihre Blumen um die Steinbilder der Liebenden. Da ſank alles auf die Knie nieder und betete für die geliebten Seelen. „Heil ihnen!“ ſo unterbrach endlich ein ehrwürdiger Greis die tiefe Stille, „Heil ihnen, ſie ſind in Freude und Liebe dahin gegangen, und Arm in Arm, und Herz an Herz ſind ſie geſtorben. Schmück't immer mit friſchen Blumen ihre Gräber; dieſe Felſen bleiben uns ein Denkmal, daß kein böſer Geiſt Macht hat über reine Herzen, daß treue Liebe ſich im Tode bewährt!“ —

Seit dem Tage wallfahrtete jedes liebende Paar in die Gegend von Hans Heilings Felſen, und bat die Verklärten um Segen und Schutz. Der fromme Brauch iſt nicht mehr, aber die Sage iſt lebendig geblieben in den Herzen des Volks, und noch heute nennt der Führer, der den Fremden in das ſchauerliche Egerthal zu Hans Heilings Felſen führt, die Namen Arnold und Elsbeth, und zeigt die Steinbilder, in die ſie verwandelt worden, ſo wie den Brautvater und die übrigen Gäſte.

Noch vor einigen Jahren ſoll die Eger an der Stelle, wo Hans Heiling hineingeſtürzt worden, fürchterlich und wunderſam gebrauſt haben, und keiner iſt vorübergegangen, der ſich nicht bekreuzigte, und dem Herrn ſeine Seele befahl. —

Woldemar.

Eine Geſchichte aus dem italieniſchen Feldzuge von 1805.

Woldemar an ſeinen Freund Guſtav.

M....a, den 17. Juli 1805.

Noch immer, lieber Guſtav, ſtehen wir dem Feinde ruhig gegenüber; ich kann den Grund des ewigen Zauderns nicht begreifen. Die ganze Armee ſehnt ſich zum Kampfe, und alles verwünſcht mit mir die läſtige Ruhe, da ſie die Gemüther ſehr abſpannt. Dem Anſchein nach bleiben wir noch lange ſo liegen, und unſre Hoffnung, bald mit den Franzoſen handgemein zu werden, ſcheint noch lange unerfüllt zu bleiben. Morgen komme ich mit meinen Schützen zwei Stunden weiter vor nach Villaroſa zu liegen. Man beneidet mich um dieſe Veränderung, denn es ſoll ein ſehr angenehmer Aufenthalt ſein. Es gehört dem Grafen P....., der auch in Tyrol beträchtliche Güter beſitzt, wo du ſicherlich von ihm

gehört haſt; er ſoll hier nur dem Genuſſe der ſchönen Natur und ſeiner Familie leben, die, ſo wie er, von allen gerühmt wird. Es iſt nicht zu leugnen: man lernt erſt in dieſen rohen Umgebungen des Krieges das Glück, unter gebildete Menſchen zu kommen, recht würdigen; aber ſolche Erſcheinungen ſind doch nur vorübergehend, und ich wünſchte, es ginge lieber morgen zum Kampfe, als daß ich noch länger in dieſer unausſtehlichen Ruhe fortleben ſollte! — Daß ich das Land, was das Ziel meiner Träume war, ſo betreten mußte, daß ich ſelbſt mit roher blutiger Hand den ſchönen Frieden vom heiligen Boden verjagen helfe, ſchmerzt mich tief: ich hatte gehofft, in andern Verhältniſſen dieſe Grenzen zu betreten! Doch ich bin ja jetzt Soldat, und Soldat aus eignem Entſchluß, aus reiner Liebe und Kampfluſt, und ſolche Gefühle paſſen nicht für dieſen Himmel, paſſen nicht für dieſe Natur, wo alles, ſelbſt trotz dieſen Stürmen der Zeit, ſich in ſolcher üppigen Fülle regt. — O, du ſollteſt es ſehn, mein herrliches Welſchland, wie es prangt und blüht. Wer hier einzöge an der Spitze einer ſiegenden Armee!

Villaroſa, den 21. Juli.

Ich ſchreibe dir aus Villaroſa, aus dieſem Paradieſe der Natur. Freund, beneide mich, beneide mich um jede Stunde, die ich hier verleben darf! Welch ein Kreis edler Menſchen! Du ſollteſt Magdalenen ſehn, die hohe edle Geſtalt mit den großen ſchwarzen Augen, und den üppigen goldnen Locken; du ſollteſt die Harmonie ihrer Stimme hören, dieſe Anklänge eines höhern Lebens, ach, und du vergäßeſt, wie ich, Krieg und Kriegsgeſchrei! Die ſtille Schwermuth, die zarten Spuren eines tiefen Schmerzes, die der Lieblichen wie ein Heiligen-Schein um das ſanfte Antlitz wehn, und der Ausdruck der höchſten Liebe, der aus ihren Augen ſpricht, geben ihr etwas unendlich, unausſprechbar Reizendes. Ach, daß ſich das Göttliche nicht beſchreiben läßt! daß ich dir nicht alle Gefühle nennen kann, die in ſüßer Trunkenheit mein volles Herz beſtürmen! Aber eben bemerk' ich, daß ich dir eigentlich noch gar nichts Ordentliches geſchrieben habe. Wiſſe alſo, Magdalene iſt die Tochter des Grafen P..., dem Villaroſa gehört. Man nahm mich hier ſo auf, wie es der älteſte Freund nicht beſſer verlangen konnte, mit ſo viel Herzlichkeit und Güte, daß ich mein eignes Glück nicht begreife; Bruder, und jetzt leb' ich unter einem Dache mit ihr, bin faſt immer in ihrer Nähe; ich accompagnire ſie auf der Guitarre, wenn ſie ihre vaterländiſchen Canzonen ſingt, dieſe ſüßen Lieder der Liebe und Wehmuth; ſie führt mich in den herrlichen Umgebungen der Villa herum, und nimmt ſolchen herzlichen Antheil an meinem Entzücken über dieſe paradieſiſche Welt. — Ach, ſie iſt ein Engel, ein Weſen von hoher unendlicher Zartheit; wie fühl' ich nicht all' das Treiben meiner Seele verwandelt, ich fühle mich beſſer, denn ihre Nähe veredelt mich, ich fühle mich ſelig, ich darf ſie ja ſehen! — Ach, ich glücklicher Menſch!

Villaroſa, den 23. Juli.

Gott ſei gedankt! Noch hört man nichts vom Aufbruch! Hoffentlich bleiben ſich die Armeen noch einige Wochen lang ganz ruhig gegenüber ſtehen, und ich darf meinen Himmel nicht verlaſſen. Nie hätt' ich geglaubt, daß mich die Liebe ſo ganz verändern würde! Sonſt trieb mich eine ewige glühende Sehnſucht in die nebelnde Ferne hinaus, alle meine Luſt lag in der Zukunft, und das Leben zog mit düſtern Tönen geſtaltlos an mir vorüber. Aber jetzt! — Mein ganzes Streben hat ſich gelichtet, in ihrer heiligen Nähe löſt ſich der wilde Sturm der Seele in ſüße Wehmuth. Die Gegenwart umfaßt mich mit all' ihren Wonnen, und vom Hauche der Liebe ertönen tief in mir die Saiten eines höhern Lebens.

Wie ſie mich mit ſo viel Güte behandeln! Niemand läßt es mich fühlen, wie unangenehm, wie läſtig ich in meinen jetzigen Verhältniſſen nothwendig ſein muß. Was ſind es für edle Menſchen; der Vater mit dem ruhigen Blick in den Stürmen der Zeit, mit der hohen, ernſten, Ehrfurcht fodernden Geſtalt; und die Mutter, die nur im Kreiſe der Ihrigen lebt, und die alles da mit ſo inniger hoher Liebe umfaßt! Ach! und Magdalene! Magdalene! Der hat nie gefühlt, was im Leben Heiliges und Göttliches iſt, der nicht in ihrem Engels-Auge das Aufglühn einer höhern Vollendung ſah, der nicht vor dieſer Reinen mit tiefer Seligkeit ſeine Knie beugte.

Villaroſa, den 25. Juli.

Sie hat einen Bruder, den ſie außerordentlich liebt; er iſt wegen eines Duells ausgetreten, und ſie wiſſen kaum beſtimmte Nachricht von ſeinem jetzigen Aufenthalt. Das iſt die Urſache ihrer Schwermuth, denn ſie hängt an dieſem Bruder mit einer Liebe, einer Zärtlichkeit, die ganz ihrem ſchönen Herzen eigen iſt. Wie ſie mir das mit all' dem Ausdruck eines innigen tiefen Schmerzes erzählte, wie ihr die Thränen in die Augen traten, — ach, ich kann dir nicht ſagen, was mich dieſe Erzählung angegriffen hat. Es giebt wohl kein Verhältniß im ganzen menſchlichen Leben, wo ſich die Zartheit und Hoheit der Seele deutlicher ausſprechen können, als im Schmerz, und es iſt unmöglich, daß es etwas Rührenderes und Begeiſternderes gäbe, als die ſchönen Thränen in den ſchönen Augen ſolch eines Mädchens. Ich ſagte ihr das, und ſie fühlte, daß ich ihr nicht blos ſchmeicheln wollte. Sanft drückte ſie mir die Hand, die ich in der Begeiſterung ergriffen hatte, erhob ſich ſchnell, und ſagte bei'm Forteilen: „Ich glaube, Woldemar, Sie ſind ein guter Menſch!" — Ach, du kannſt die Himmelstöne dieſer Worte nicht ahnen! Lange ſtand ich, und ſah ihr ſtarr nach. Dann zog mich 's nieder, und ich mußte das Gras küſſen, das ſie im leichten Schweben berührte. — Du nennſt mich ein Kind, Guſtav? Ja, ich bin es wohl, aber ein glückliches.

Des Abends lieg' ich ſo lange im Fenſter, als ich bei ihr Licht bemerke; denn da ſie auf dem rechten und ich auf dem linken Seiten-Flügel der Villa wohne, kann ich recht gut in ihr Zimmer ſehn. So ſteh' ich oft Stunden lang, und ſehe dem Flackern des Lichtes zu, bis es verlöſcht. Dann ergreif' ich meine Guitarre, und meine Klänge verhallen ſehnſuchtsvoll in der heitern Mondnacht, die unter Italiens Himmel wie der Geiſt des Ewigen göttlich ſtill auf der Erde liegt. Kannſt du wohl die Seligkeit faſſen, die mich dann in vollen Tönen umſchwebt? Haſt du ein Ideal in deiner Bruſt für dieſe Wonnen? Guſtav, Guſtav, wir hatten ſie nie geahnet.

Villaroſa, den 29. Juli.

O, daß ich nicht in deine Arme fliegen kann, daß ich nicht an deinem Bruder-Herzen weinen darf aus hoher unendlicher Wonne, daß ich es allein tragen ſoll, dieſes Uebermaß glühender Freuden! Ach, mein armes Herz kann die Gewalt dieſes Hochgefühles nicht faſſen, es muß brechen. — Guſtav! ſie iſt mein! Aus ihrem zitternden Munde bebte das Geſtändniß ihrer Liebe, ſie lag an meiner Bruſt, und brennend glühende Küſſe durfte ich auf ihre Lippen drücken. — Wir ſaßen beide ſchweigend und in ſüßen Träumen verſunken auf der Terraſſe. Eben ging die Sonne hinter dem Berge unter, und in der Ferne zog eine Schaar der Unſrigen vorbei, und die ſcheidenden Strahlen vergoldeten noch die blinkenden Gewehre der Reiter. Da ſprach 's in mir wie Geiſterſtimme: Du kehrſt nicht heim! und tiefe Schwermuth ergriff mich. Magdalene bemerkte bald mein Gefühl, und fragte mich theilnehmend, was mir ſei? Ich nannte ihr meine Ahnung. Würden Sie mir eine Thräne weihn? ſetzte ich hinzu und ergriff ihre Hand. Sie zitterte heftig, und blickte mich ſchmerzlich mit Thränen im Auge an. Und ich hielt mich nicht länger, ich warf mich zu ihren Füßen nieder; Magdalene! rief ich, ich vermag 's nicht, zu ſchweigen, ich liebe Sie! — Da ſank ſie tief erſchüttert in meine Arme, und unſre Lippen beſiegelten den heiligen Bund. Und als wir uns endlich wiederfanden aus dem glühenden Taumel unſrer Seelen, wie fühlte ich mich jetzt! Schon lag die Dämmerung auf der Erde, und wiegte die Welt in ſüßen Schlummer, aber mir glühte in der Bruſt ein ewiger Tag; der Morgen meiner Seligkeit war angebrochen. Ach, und wie anders war jetzt meine Magdalene! Sie ſtand verklärter vor mir, der Geiſt eines höhern Lebens ſchwebte um ſie, der Ausdruck der beglückten Liebe floß um ihr Antlitz wie der Nimbus einer Heiligen. Erſt war ſie mir die vollendete Jungfrau, jetzt ſtand ſie vor mir wie der Seraph einer beſſern Welt; das Schüchterne, Mädchenhafte hat ſich im Bewußtſein der ewigen Liebe zu einem heiligen Vertrauen auf die eigne Seelenkraft verwandelt.

Noch hab' ich nicht mit den Eltern geſprochen, aber ich hoffe, ſie werden unſer Glück nicht vernichten wollen. Sie hängen ja an Magdalenen mit einer ſolchen Zärtlichkeit, daß ſie gewiß ihren Himmel nicht trüben werden. Guſtav, wenn du noch nie jene ſeligen Minuten gelebt haſt, wo die Liebe zwei Herzen in glühendem Taumel dahin reißt, und in die höchſte Erdenſeligkeit taucht, wenn dir noch nie das Götterwort, ich liebe dich! von geliebten Lippen erklang, ſo kannſt du die Unendlichkeit des Gefühles nicht faſſen, dieſes Göttergefühles der beglückten Liebe.

Villaroſa, den 1. Auguſt.

Theile meine Seligkeit mit mir! treuer Guſtav! Sie iſt mein, mein durch die Stimme ihres eignen Herzens, mein durch das Wort der Eltern. Sie haben nichts wider mich, ſie nehmen mich, den Fremdling, in den ſchönen Kreis ihrer Lieben auf, die Edlen, die Trefflichen! Vereint ſich nicht alles, meine ſchönſten Wünſche, noch ehe ich ſie gewagt, zu erfüllen? Tritt nicht alles in dieſem gewaltigen Sturm der Zeit freundlich zuſammen, um den Frieden in meiner Bruſt ewig feſt zu begründen? —

Ich habe ihnen alle meine Verhältniſſe entdeckt, wie ich nur aus leidiger Kampfluſt dieſen Feldzug mitmache, wie ich nach Endigung deſſelben meinen Abſchied nehmen, meine Güter in Böhmen verkaufen, und nach meinem glücklichen Italien zurückkehren wolle, um dann nur Magdalenen und den ſchönen Pflichten der kindlichen Liebe zu leben; alles ſagte ich ihnen, und ſie fühlten, daß ich Magdalenen wenigſtens nicht unglücklich machen würde. Ich mußte aber auf ſchnelle Entſcheidung dringen, da ich alle Augenblicke Befehl zum Aufbruch erwartete; ſo gaben ſie uns endlich ihren Segen, und die höchſte Erdenſeligkeit durchglühte vier glückliche Menſchen. — Guſtav! als mir der Vater Magdalenen zuführte, als er zu mir ſprach: „Nimm ſie hin, die Freude meines Lebens, und mache ſie glücklich!" als ſie mir in die Arme ſank, und der Kuß des Bundes in der heiligen Nähe der Eltern auf unſern Lippen glühte, da verging ich faſt in hoher unendlicher Wonne, alle Engel des Himmels ſtiegen herab in meine Seele, und zogen ein bezauberndes Eden zu mir nieder. Glühend ſchwelgte ich in der Fülle meiner Ideale, die jetzt in ſchöner Wirklichkeit in dem Kreiſe meines Lebens aufblühten. Guſtav! dieſer Seligkeit bin ich nicht gewachſen.

Villaroſa.

Freund, welche paradieſiſche Tage verleb' ich jetzt in dem Kreiſe meiner Lieben! Vater und Mutter ſuchen alles auf, um ihre herzliche Liebe dem neuen Sohn zu beweiſen, und Magdalene lebt nur für mich. Wir ſind den ganzen Tag zuſammen, und ich ſehe, wie mein ſüßes Mädchen immer mehr und mehr Reize ihrer ſchönen edlen Seele entwickelt. Von ihrer Muſik hab' ich

dir ſchon erzählt; ſie freut ſich recht innig darauf, daß wir dann, wenn Bruder Camillo wiederkommt, unſre Uebungen vollſtimmig unternehmen können. Camillo ſoll einen ſchönen, kräftigen Tenor ſingen, und dann können wir ſchon manches Terzett beſetzen. Ich bin recht begierig auf meinen Schwager. Sie hängen alle mit ſo großer Liebe an ihm, daß es jeden rühren muß, wenn ſie an ſeine Abweſenheit erinnert werden, und das iſt kaum zu vermeiden, denn überall giebt es Berührungs-Punkte mit ihm, überall fehlt er ihnen; ſie erzählen alle ſo gern von Camillo, und er mag recht brav ſein; ich gedenke mir ihn als einen wackern Jungen voll Geiſt, Willen und Kraft, ſtark an Körper und Seele, ein jugendlich ſtolzer Athlet. —

Außer daß Magdalene ſingt und ſpielt, zeichnet ſie auch herrlich. Es macht ihr unendliche Freude, Skizzen hiſtoriſcher Gemälde zu entwerfen, und ſie hat in dem Mechaniſchen dabei ſchon eine bedeutende Fertigkeit erlangt. Vor Kurzem hat ſie eben die Scene, wo Horatia ihren Bruder als Sieger und Mörder ihres Geliebten erblickt, gezeichnet. Der Ausdruck des Mädchen-Geſichts, wo der Kampf der innigſten Gefühle ſo deutlich ſich ausſpricht, iſt ihr ganz herrlich gelungen. Mich hat die Zeichnung innig bewegt, und die einfachen Formen haben einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Du hätteſt ſie hören ſollen, wie ſie ſo ſchön über die Skizze ſprach, und ſich ſo deutlich in Horatiens Lage hinein denken konnte. Sie klagt nicht den Mörder ihres Vermählten, ſie klagt das eiſerne Schickſal an; denn ihr Bruder mußte als Römer ſiegen, und nicht Horatius, nein, Rom ſtieß das Schwert in die geliebte Bruſt. — Jetzt arbeitet Magdalene aus dem Gedächtniß an einem Bilde ihres Bruders für mich. Die Eltern ſagen, es würde unendlich ähnlich, ſo lebendig trägt ſie die Erinnerung an ihn in ihrer Seele; ich ſoll es nicht eher, als wenn es vollendet iſt, zu ſehen bekommen. — Guſtav, welch' eine ewige Kette von ſchönen himmliſchen Freuden und Liebesfeſten wird meine Zukunft ſein. Wie wird mein ſüßes, liebliches Mädchen mit all' ihren ſchönen Talenten unſern freundlichen Kreis verherrlichen; Tage werd' ich leben, die ich mit keinen Schätzen der Welt vertauſchen möchte! — Es iſt doch ein ſeliges Gefühl, wenn aus den Stürmen des Meeres das Schiff mit vollen Segeln in den ſichern Hafen treibt, wenn man mit der Ahnung der höchſten Erdenſeligkeit dem ſchönen Morgenroth der Liebe entgegen fliegt. — Guſtav! mein Tag iſt angebrochen.

Villaroſa, den 4. Auguſt.

Was ich längſt fürchtete, iſt geſchehn! Ich muß mich trennen, ich muß meine ſüße Magdalene verlaſſen. Heute früh erhielt ich Befehl, mich morgen mit Tagesanbruch zwei Stunden weit zurück zu ziehn; der Feind ſoll näher rücken, und man will ihn wahrſcheinlich in einer vortheilhafteren Stellung auf den Höhen von C..... erwarten. Ach, der ganze Krieg, an dem ich ſonſt ſo voll Begeiſt'rung hing, iſt mir jetzt faſt unausſtehlich. Der Gedanke, ich könnte Magdalenen verlieren, macht mich in dem Tiefſten meiner Seele ſchaudern, und eine finſtre Ahnung webt ſich in meine Träume. Wenn es nur vorwärts ginge; aber rückwärts, wo ich dann Villaroſa und alles, was mir auf Erden das Theuerſte iſt, in feindlicher Gewalt weiß, das könnte mich raſend machen! — Ich bin keine von den ſtarken Seelen, die alles ertragen können; wagen kann ich alles, aber mein Ziel durch Dulden zu erreichen, dazu fehlt mir die Kraft! Wie verhaßt wird mir jeder Augenblick ſein, wo ich mein ſüßes, holdes Mädchen nicht ſehen, nicht an das ſtürmiſche Herz drücken darf! — Ach, ich bin der alte Woldemar nicht mehr! Kaum fühl' ich Muth in mir, des Abſchiedes Qualen zu ertragen. Vor dieſem Gefühl des Schmerzes fällt das ſtolze Bewußtſein der Manneskraft.

Riccardino, den 7. Auguſt.

Laß mich ſchweigen, Guſtav, von der Stunde der Trennung, laß mich ſchweigen von Magdalenens Thränen, von meiner Qual, von ihren letzten Küſſen. — Ich folgte meiner Ordre, und ſtehe nun ſeit drei Tagen in Riccardino. Es war für mich ein ſüßer Troſt, daß ich aus dem einen Fenſter meines neuen Quartiers mein geliebtes Villaroſa ſehen kann, wo meine Geliebten hauſen! An dieſem Fenſter lieg' ich unaufhörlich, und ſchaue hinüber, und die unendliche Sehnſucht möchte mir faſt die Bruſt zerſprengen! — Iſt mir doch alles ſo ſchaal, ſo leer um mich; ſelbſt das laute Getümmel des Kriegs — denn es wird lebendig um uns, und mehrere Regimenter liegen hier beiſammen — bleibt ohne Bedeutung für mich. Jetzt hab' ich nur ein Gefühl, aber ein glühendes, gewaltiges, das alle Schranken muthig brechen könnte! — Magdalene, wie unendlich iſt meine Liebe; ich begreife nicht, wie ich leben mag ohne dich.

Zwei Stunden ſpäter.

Guſtav, es tobt fürchterlich in mir; meine finſtre Ahnung geht in Erfüllung! — Der General ließ uns verſammeln, und rief die Freiwilligen zum Sturm auf Villaroſa auf. Die Feinde haben es beſetzt, und ſcheinen ſich auf der Höhe befeſtigen zu wollen. Daß ich der erſte war, der hervortrat, begreifſt du. — Ich ſoll meine Magdalene aus der Gewalt der Feinde befreien: welch' ein Göttergefühl für mich; aber ich ſoll morden laſſen auf jenen friedlichen Fluren, und ſoll jene ſchöne Welt zerſtören helfen, an der ſie mit ſo inniger Liebe hängt: kann ich das? darf ich das? — O Kampf der Pflicht! — Doch auf jeden Fall muß ich das Wagſtück unternehmen, ſo kann ich um ſo leichter helfen. Es wird ſcharf hergehn. Der Feind ſoll nicht unbedeutend

ſtark ſein, und mein Häufchen iſt klein, denn es bedarf der Wackern überall, und der General kann nur wenige entbehren, da ſie ſtündlich großen Ereigniſſen entgegen ſehn. — Schütze mich Gott! Pflicht und Liebe rufen mich; blutig ſoll ich mir mein Glück erkaufen.

So weit Woldemars Briefe. In einer fürchterlichen Stimmung zog er bald mit ſeinen wackern Schützen nach Villaroſa hinauf. Schon von fern ſah'n ſie die feindlichen Poſten, und ehe noch Woldemar, wie es ſein Plan war, auf ihm wohlbekannten Wegen durch das Cypreſſenwäldchen unbemerkt in die Nähe des Schloſſes kommen konnte, rückte ihm das feindliche Corps, das ihn entweder ſchon beobachtet hatte, oder dem ſein Anſchlag verrathen war, muthig entgegen. Der Kampf begann, und bald kam es zum Handgemenge; denn Woldemars Schützen, als wüßten ſie, daß ſie ihrem Hauptmann die Braut erkämpfen ſollten, drangen fürchterlich auf die Feinde ein. Am wüthendſten focht der franzöſiſche Officier, ein Jüngling von hoher edler Geſtalt; mehrmals begegneten ſich Woldemar und er im Gefechte, aber immer wurden ſie wieder getrennt. Endlich konnten die Feinde dem heftigen Andringen der wackern Schützen nicht länger widerſtehn; ſie warfen ſich in's Schloß, und jener Officier vertheidigte den Eingang mit wüthender Verzweiflung, als gält' es die höchſten Güter ſeines Lebens. Da ſtürzte zuletzt Woldemar ſich mit aller Gewalt auf ihn, er mußte weichen, die Schützen drangen in die Villa, und Woldemar verfolgte ſeinen hartnäckigen Gegner von Zimmer zu Zimmer, wo in jedem ein neuer Kampf begann. Woldemar rief ihm zu, ſich zu ergeben, aber vergebens; ſtatt der Antwort focht jener um ſo wüthender. Schon bluteten beide aus mehrern Wunden, da war 's Woldemarn, als hörte er Magdalenens Stimme in der Nähe; er raffte ſeine letzten Kräfte zuſammen, und ſein Gegner ſank, von ſeinem Degen durchbohrt, zu Boden. In dieſem Augenblicke ſtürzte Magdalene mit ihrem Vater laut ſchreiend in's Zimmer, und mit dem Ausruf: „Bruder! unglücklicher Bruder!" ſank ſie leblos neben dem Gefallnen nieder. Da durchbebte Woldemarn die fürchterlichſte Verzweiflung; er ſtand wie vernichtet, von dem Blutgedanken des Brudermordes zermalmt. — Endlich erholte ſich Magdalene durch die Hülfe der herbeieilenden Leute; ihr erſter Blick fiel auf Woldemar, fiel auf den blutigen Degen, und ſie ſank auf's neue leblos auf die Bruderleiche. Man trug ſie fort, und der Vater, der bis dahin in todtenähnlicher Erſtarrung da geſtanden hatte, folgte ſchweigend. Woldemar blieb allein mit dem fürchterlichſten Gedanken, das Glück der Edelſten, die er gekannt, vernichtet zu haben. Er hörte es nicht, als man ihm die Nachricht brachte, die übrigen Feinde wären theils geblieben, theils gefangen; er hatte nichts als das eine zermalmende Gefühl, und überließ ſich ſeinem Schmerz, ſeiner Verzweiflung. — Endlich erſchien der Graf, er hatte ſich geſammelt und bot ſtill dem Mörder ſeines Sohnes die Hand. Da ſank Woldemar, vom Gefühl überwältigt, zu ſeinen Füßen nieder, und benetzte ſeine Hand mit Thränen. Aber der edle Greis zog ihn an ſeine Bruſt, und beide weinten laut, und ihre Männerherzen brachen in großem unendlichen Schmerz. Als ſich endlich der Graf wieder gefaßt hatte, erzählte er Woldemarn, wie ſein Sohn Camillo unter der franzöſiſchen Armee, nachdem er wegen des Duells austreten mußte, Dienſte genommen, und vor einigen Tagen ſie überraſcht habe. Er erwähnte auch, wie Magdalene dem geliebten Bruder von ihrem Woldemar erzählt habe, und wie ſich jener gefreut, den Freund ſeiner Schweſter kennen zu lernen, und zu lieben. Wie zerriß das Woldemars Herz! er raſ'te fürchterlich, und der Graf mußte ihm den Degen aus der Hand winden, mit dem er ſeinen Schmerz enden wollte. Aber jetzt wurden beide auf das ängſtliche Hin- und Herlaufen aufmerkſam, und ſie ahneten mit Recht ein neues Unglück! Ach! Magdalene, deren zarten Nervenbau dieſe fürchterliche Scene zu heftig angegriffen hatte, lag im Sterben. Da ſtieg Woldemars Verzweiflung auf's Höchſte; er beſchwor den Grafen, nur noch einmal müſſe er Magdalenen ſehn, wenn er nicht ſich und das Schickſal aus tiefer Seele verfluchen ſolle, er warf ſich zu ſeinen Füßen nieder; und tief erſchüttert ging der gebeugte Vater hinweg, dem Unglücklichen nicht die letzte Gunſt zu verſagen. Magdalene, deren Herz noch zwiſchen Liebe und Abſcheu kämpfte, war ſchwer zu bereden, den Mörder ihres Bruders wieder zu ſehn, aber ihre ſchöne Seele, der Verklärung ſo nahe, überwand den unendlichen Schmerz, und es ſiegte die unendliche Liebe. Ueber jenes Wiederſehn fand ſich noch bei Woldemar das Fragment eines Briefes an Guſtav. Hier iſt es.

Guſtav, ich bin vernichtet! Das Glück dreier Engel habe ich gemordet; Blutſchuld liegt ſchwer auf mir und Verzweiflung tobt in meinen Adern. Guſtav, verfluche mich! Fürchterlich ſtürmen in mir die Bilder der vergangenen Zeit, ſie werden mich noch raſend machen, wahnſinnig bin ich ſchon. Noch einmal hab' ich ſie geſehn, dieſe Heilige, deren Himmel ich zertrümmert habe, noch einmal blickte ſie mich mit all' dem Ausdruck der alten Liebe an, und rief ſanft: „Woldemar, ich vergebe dir!" Das zerknirſchte mich tief. Ich ſank zu ihren Füßen nieder, da erhob ſie ſich mit der letzten Kraft, um mich an ihre treue Bruſt zu ziehn, und ſank todt in meine Arme. — Guſtav! Guſtav! Es reißt mich ihr nach, ihr nach ſtürzt mich meine Verzweiflung. Sie hat mir vergeben, das holde, himmliſche Weſen, aber ich — vergebe mir nicht, ich muß mich opfern; und nur durch Blut, durch mein Blut nur kann ich die Schuld von meinem Herzen wälzen. — Leb' wohl! ich darf mit

meinem Schickſal nicht rechten, ich habe meine Freuden ſelbſt gemordet. Leb' wohl, du treue Bruderſeele! Gott iſt barmherzig, er wird mich ſterben laſſen!

Sein letzter Wunſch wurde ihm gewährt. Jenes kleine Gefecht war das Vorſpiel einer entſcheidenden Schlacht geweſen, und der Tag darauf ſah die beiden Heere im fürchterlichſten Kampfgetümmel. Woldemar focht wie ein Verzweifelnder, er ſtürzte ſich tief in die feindlichen Schaaren, ſuchte den Tod und fand ihn. Von unzähligen Bajonettſtichen durchbohrt ſank er im Gedränge der Schlacht, und ſein letztes Wort war Magdalene. — Alle, die ihn gekannt, beweinten in ihm einen treuen Freund, einen wackern Kampfgenoſſen und einen edlen Menſchen. Er wurde im Familienbegräbniſſe zu Villaroſa neben Magdalenen beigeſetzt. — Ruhe ſei mit ſeiner Aſche!

Die Harfe.

Ein Beitrag zum Geiſterglauben.

Der Secretair lebte mit ſeinem jungen Weibchen noch in den Frühlingstagen der Flitterzeit. Nicht Rückſichten, nicht vorübergehende Neigung hatte ſie vereinigt, nein, glühende und durch lange Zeit geprüfte Liebe war das Siegel ihres Bundes geweſen. Früh ſchon hatten ſie ſich kennen gelernt, aber Sellners verſchobne Anſtellung zwang ihn, das Ziel ſeines Wunſches immer weiter hinauszuſchieben. — Endlich erhielt er ſein Patent, und den Sonntag darauf führte er ſein treues Mädchen als Frau in die neue Wohnung ein. Nach den langen zwangvollen Tagen der Begrüßungen und Familienfeſte konnten ſie endlich die ſchönen Abende, von keinem Dritten geſtört, in traulicher Einſamkeit genießen. Plane zum künftigen Leben, Sellners Flöte und Joſephens Harfe füllten die Stunden aus, die nur zu kurz den Liebenden verſchwanden, und der tiefe Einklang in ihren Tönen war ihnen eine freundliche Vorbedeutung künftiger Tage. Eines Abends hatten ſie ſich lange mit ihrer Muſik erfreut, als Joſephe anfing über Kopfweh zu klagen. Sie hatte einen Anfall am Morgen dem beſorgten Gatten verſchwiegen, und ein erſt wohl unbedeutendes Fieber war durch die Begeiſterung der Muſik und durch die Anſtrengung der Sinne um ſo mehr gewachſen, da ſie von Jugend auf an ſchwachen Nerven litt. Sie verbarg es ihrem Mann nicht länger, und ängſtlich ſchickte Sellner nach einem Arzte. Er kam, behandelte aber die Sache als Kleinigkeit, und verſprach für Morgen gänzliche Beſſerung. Aber nach einer äußerſt unruhigen Nacht, wo ſie unaufhörlich phantaſirte, fand der Arzt die arme Joſephe in einem Zuſtande, der alle Symptome eines bedeutenden Nervenfiebers hatte. Er wendete alle Mittel an, doch Joſephens Krankheit verſchlimmerte ſich täglich. Sellner war außer ſich. Am neunten Tage fühlte Joſephe ſelbſt, daß ihr ſchwacher Nervenbau dieſe Krankheit nicht länger ertragen würde; der Arzt hatte es Sellnern ſchon früher geſagt. Sie ahnte, ihre letzte Stunde ſei gekommen, und mit ruhiger Ergebung erwartete ſie ihr Schickſal. „Lieber Eduard!“ ſprach ſie zu ihrem Manne, indem ſie ihn zum letztenmale an die Bruſt zog, „mit tiefer Wehmuth ſcheide ich von dieſer ſchönen Erde, wo ich dich und hohe Seligkeit an deinem Herzen fand; aber darf ich auch nicht länger in deinen Armen glücklich ſein, ſo ſoll dich doch Joſephens Liebe als treuer Genius umſchweben, bis wir uns oben wiederſehn!“ Als ſie dies geſprochen hatte, ſank ſie zurück, und ſchlummerte ſanft hinüber. Es war um die neunte Stunde des Abends. — Was Sellner litt, war unausſprechlich; er kämpfte lange mit dem Leben; der Schmerz hatte ſeine Geſundheit zerſtört, und wenn er auch nach wochenlangem Krankenlager wieder aufſtand, ſo war doch keine Jugendkraft mehr in ſeinen Gliedern; er verſank in ein dumpfes Hinbrüten, und verwelkte augenſcheinlich. Tiefe Schwermuth war an die Stelle der Verzweiflung getreten, und ein ſtiller Schmerz heiligte alle Erinnerungen der Geliebten. Er hatte Joſephens Zimmer in demſelben Zuſtande gelaſſen, als es vor ihrem Tode war. Auf dem Nähtiſche lag noch Arbeitszeug, und die Harfe ſtand ruhig und unangetaſtet in der Ecke. Alle Abende wallfahrtete Sellner in dieſes Heiligthum ſeiner Liebe, nahm ſeine Flöte mit hinüber, lehnte ſich, wie in den Zeiten ſeines Glücks, an's Fenſter, und hauchte in die traurigen Töne ſeine Sehnſucht nach dem geliebten Schatten. — Einſt ſtand er ſo in ſeinen Phantaſieen verloren in Joſephens Zimmer. Eine helle Mondnacht wehte ihn aus den offnen Fenſtern an, und vom nahen Schloßthurm rief der Wächter die neunte Stunde ab; da klang auf einmal die Harfe zu ſeinen Tönen, wie von leiſem Geiſterhauch berührt. Wunderbar überraſcht, ließ er ſeine Flöte ſchweigen, und mit ihr verſtummte auch der Harfenklang. Er fing nun mit tiefem Beben Joſephens Lieblingslied an, und immer lauter und kräftiger tönten die Saiten ſeinen Melodieen, und im höchſten Einklange verwebten ſich die Töne. Da ſank er in freudigem Schauer auf die Erde, und breitete die Arme aus, den geliebten Schatten zu umfangen, und plötzlich fühlte er ſich wie von warmer Frühlingsluft angehaucht, und ein blaſſes ſchimmerndes Licht

flog an ihm vorüber. Glühend begeiſtert rief er: „ich erkenne dich, heiliger Schatten meiner verklärten Joſephe. Du verſprachſt, mit deiner Liebe mich zu umſchweben; du haſt Wort gehalten: ich fühle den Hauch, die Küſſe auf meinen Lippen, ich fühle mich von deiner Verklärung umarmt.“ — In tiefer Seligkeit ergriff er die Flöte von neuem, und die Harfe tönte wieder, aber immer leiſer, immer leiſer, bis ſich ihr Flüſtern in langen Accorden auflöſte. Sellners ganze Lebenskraft war gewaltig aufgeregt durch die Geiſterbegrüßung dieſes Abends; unruhig warf er ſich auf's Lager, und in allen ſeinen erhitzten Träumen rief ihn das Flüſtern der Harfe. Spät und ermattet von den Phantaſieen der Nacht erwachte er, fühlte ſein ganzes Weſen wunderbar ergriffen, und eine Stimmung war lebendig in ihm, die ihm Ahnung einer baldigen Auflöſung war, und auf den Sieg der Seele über den Körper hindeutete. Mit unendlicher Sehnſucht erwartete er den Abend, und brachte ihn mit gläubiger Hoffnung in Joſephens Zimmer zu. Es war ihm ſchon gelungen, ſich durch ſeine Flöte in ſtille Träume zu wiegen, als die neunte Stunde ſchlug, und kaum hatte der letzte Glockenſchlag ausgezittert, ſo begann die Harfe wieder leiſe zu tönen, bis ſie endlich in vollen Accorden bebte. Wie ſeine Flöte ſchwieg, verſtummten die Geiſtertöne, das blaſſe ſchimmernde Licht flog auch heute an ihm vorüber, und in ſeiner Seligkeit konnte er nichts hervorbringen, als die Worte: „Joſephe! Joſephe! nimm mich an deine treue Bruſt!“ — Auch diesmal nahm die Harfe mit leiſen Tönen Abſchied, bis ſich ihr Flüſtern wieder in langen zitternden Accorden verlor. — Von dem Ereigniß des Abends noch gewaltiger angegriffen, als das erſtemal, wankte Sellner in ſein Zimmer zurück. Sein treuer Diener erſchrak über das Ausſehn ſeines Herrn, und eilte, trotz des Verbots, zu dem Arzte, der zugleich Sellners alter Freund war. Dieſer fand ihn im heftigſten Fieberanfall, mit den nämlichen Symptomen, wie damals bei Joſephen, aber um vieles ſtärker. Das Fieber vermehrte ſich die Nacht hindurch bedeutend, während er unaufhörlich von Joſephen und der Harfe phantaſirte. Am Morgen ward er ruhiger, denn der Kampf war vorüber, und er fühlte ſeine nahe Auflöſung immer deutlicher, obgleich der Arzt nichts davon wiſſen wollte. Der Kranke entdeckte dem Freunde, was die beiden Abende vorgefallen war, und keine Einrede des kalt verſtändigen Mannes konnte ihn von ſeiner Meinung abbringen. Wie der Abend heran kam, ward er immer matter, und bat zuletzt mit zitternder Stimme, man möge ihn in Joſephens Zimmer bringen. Es geſchah. Mit unendlicher Heiterkeit blickte er umher, begrüßte noch jede ſchöne Erinnerung mit ſtillen Thränen, und ſprach gefaßt, aber feſt überzeugt, von der neunten Stunde, als der Zeit ſeines Todes. Der entſcheidende Augenblick nahte heran, er ließ alle hinaus gehen, nachdem er ihnen Lebewohl geſagt, bis auf den Arzt, der durchaus bleiben wollte. Da rief die neunte Stunde endlich dumpf vom Schloßthurme nieder, und Sellners Geſicht verklärte ſich, eine tiefe Bewegung glühte noch einmal auf dem blaſſen Antlitze. „Joſephe!“ rief er, wie von Gott ergriffen, „Joſephe! begrüße mich noch einmal bei'm Scheiden, daß ich dich nahe weiß, und den Tod mit deiner Liebe überwinde!“ — Da klangen die Saiten der Harfe wunderbar in lauten herrlichen Accorden wie Siegeslieder, und um den Sterbenden wehte ein ſchimmerndes Licht. „Ich komme, ich komme!“ rief er, ſank zurück, und kämpfte mit dem Leben. Immer leiſer und leiſer klangen die Harfentöne, da warf die letzte Körperkraft Sellnern noch einmal gewaltig auf, und als er vollendete, ſprangen auf einmal die Saiten der Harfe, wie von Geiſterhand zerriſſen. — Der Arzt bebte heftig zuſammen, drückte dem Verklärten, der nun trotz dem Kampfe wie im leiſen Schlummer da lag, die Augen zu, und verließ in tiefer Bewegung das Haus. — Lange konnte er das Andenken dieſer Stunde nicht aus ſeinem Herzen bringen, und tiefes Stillſchweigen ließ er über die letzten Augenblicke ſeines Freundes walten, bis er endlich in einer freiern Stimmung einigen Freunden die Begebenheiten jenes Abends mittheilte, und zugleich die Harfe zeigte, die er ſich als Vermächtniß des Verſtorbenen zugeeignet hatte.

Mündliche Erzählungen,

ſchriftlich bearbeitet

von Caroline Pichler.

An die Frau
Freyin Henriette von Pereira,

geb. Freyin von Arnſtein.

Es war an einem der heimlichen Winterabende, wo wir, im kleinen Kreiſe vertrauterer Freundinnen verſammelt, die Stunden mit Erzählung von Geiſter- und Schauergeſchichten beflügelten, daß Sie uns die beiden folgenden kleinen Erzählungen des verewigten Körner zum Beſten gaben. Sie wußten ſie nur aus ſeinem Munde, aufgeſchrieben waren ſie nirgends; aber ſie ſchienen uns Allen ſo lieblich und des Erhaltens ſo werth, daß ich ſehr gern den Auftrag der kleinen Verſamm-

lung übernahm, ſie mit den unbedeutenden Zuſätzen und Umſtändlichkeiten, welche die größere Genauigkeit einer geſchriebenen Erzählung erfordert, zu Papier zu bringen.

Hier ſind ſie endlich, nachdem Sie, verehrte Frau, mit großer Nachſicht ziemlich lange auf die Erfüllung meines Verſprechens gewartet hatten. Möchten ſie dem ſchönen Bild entſprechen, das davon in Ihrer Erinnerung lebt, möchten ſie des verklärten Dichters nicht unwerth ſein, aus deſſen Gemüthe dieſe holden Blumen, wie ſo manche andere, in reicher Fülle aufgeſproßt waren. Ich lege ſie hiermit in Ihre Hand, und bitte Sie, dieſe Blätter als ein Andenken jener angenehmen Abende, und als ein Zeichen der wahreſten Achtung anzunehmen, womit ich bin

Ihre

Caroline Pichler.

Wien, am 20. Juni 1819.

1.

Die Tauben.

Der Regen ſtrömte, und durch die Thalgewinde heulte der Sturm, Nebelſchleier hingen über die Gebirge herab, und der nahe Winter ſchien jetzt ſchon ſeine Rechte über die herbſtliche Gegend geltend machen zu wollen. Da ſaßen im ſtillen Zimmer des Schloſſes die Baronin v. Erlau, und ihre Tochter Libby, beſchäftigt, die ſpannenden Schnüre an der eben fertig gewordenen Stickerei eines eleganten Armſtuhls auszuziehn, der noch heute von dem Arbeiter vollendet werden ſollte. Heiter und rührig riß die Mutter an den Schnüren, und freute ſich des ſchönen Kunſtwerkes ſowohl, als der Freude ihres Sohnes Alfred, wenn ſie morgen Abends bei ſeiner Ankunft ihm vor ſeinem Schreibtiſch den bequemen und zierlichen Seſſel zeigen würde, den er längſt zu beſitzen gewünſcht. Libby theilte ihre Freude nicht, und jeder Blick, den die Mutter auf das bleiche Mädchen warf, ſtreute einen trüben Schatten über die ſonnige Heiterkeit des frohbewegten Mutterherzens.

Libby und Alfred waren Zwillinge, ſie waren die erſten, ſie waren die einzigen Pfänder einer treuen Liebe, welche ihre Eltern verband, und eine wunderbare Sympathie hatte ſeit der Zeit ihrer Geburt die beiden Kinder in Leid und Freude, in kranken und geſunden Stunden vereinigt; eine Sympathie, die, indem ſie die Eltern oft mit ſtiller Freude rührte, doch auch öfters bange Sorgen in ihnen weckte. Denn jene unbegreifliche Uebereinſtimmung, welche aus beiden Geſchwiſtern nur Ein Weſen machte und jede Einwirkung von der einen getrennten Hälfte auf die andere übertrug, ſo daß Libby nur ein losgeſchlagener Funke von Alfreds Leben zu ſein ſchien (Körners eigene Worte), regte nicht ohne Grund den bangen Gedanken auf, daß Ein Schlag wohl einſt beide treffen, und der Verluſt des einen Kindes die Eltern beider berauben könnte.

In fröhlicher Jugendkraft hatten ſie indeſſen beide ihr achtzehntes Jahr erreicht. Ihre Spiele waren gemeinſchaftlich geweſen, ihr Unterricht war es auch, ſo weit der Unterſchied der künftigen Beſtimmung es zuließ, und es begannen ſchwere Tage für die zartere Schweſter, als des Bruders männlicher Geiſt, ſich in freier Kühnheit entwickelnd, ihn allmälig immer öfter von ihrer Seite weg auf die Felſen, in die Wälder, zu muthigen Uebungen und gefährlichen Unternehmungen trieb. Am ſchmerzlichſten fiel es ihr, als endlich im vergangenen Jahre von ſeiner Reiſe auf die Univerſität geſprochen, nach und nach jede Anſtalt dazu gemacht wurde, ſie ſelbſt an der kleinen Ausſtattung arbeiten, und ſich doch ſagen mußte, es könne und dürfe nun einmal nicht anders ſein.

O wie viel Thränen hatten die feinen Tücher, die ſchön genähten Halsſchleifen benetzt, die ſie mit zärtlichem Fleiß für ihren Alfred verfertigte, und die er nun weit — weit von ihr tragen ſollte! Aber der Tag des Abſchiedes kam. Der wilde Jüngling war weich geworden, die Freude über die glanzreiche Zukunft des freien Burſchenlebens ward mächtig gedämpft durch den Gedanken, die geliebten Eltern, die über alles theure Schweſter zu verlaſſen, und als es nun zum Scheiden kam, als nur noch eine Nacht zwiſchen dem gewohnten Leben auf dem väterlichen Schloſſe und einer ganz fremden Welt lag, da preßte es ihm das Herz gewaltig, und in feierlicher Stimmung bat er ſeine Schweſter, ihm auf ihr Zimmer zu folgen. Sie ging mit ihm, und trat ſtaunend zurück; denn auf dem Tiſche, an dem ſie oft mit dem Bruder geſeſſen, ſtand ein großer zierlicher Vogelbauer, und in ihm ſaßen zwei allerliebſte rothgraue Wildtauben mit ſchwarzen Ringen um die Hälſe, und girrten ihren Bruder freundlich an, als er, den Bauer öffnend, zuerſt das Männchen mit dem Namen Alfred rufend, auf den Finger hüpfen ließ, und es ſo ſeiner Schweſter überreichte, dann die geſiederte Libby herauslockte und ſie der größern lächelnd auf die Schulter ſetzte. Die niedlichen Thierchen ſchlugen freundlich mit den Flügeln, und nahmen, wie Alfred es Libby zeigte, ein Paar Körnchen Futter artig zwiſchen des Mädchens Fingern und Lippen hinweg. Alfred hatte ſie vor einiger Zeit auf einem ſeiner Streifzüge in den Bergen nicht ohne Gefahr gefangen, und ſie zu zähmen, abzurichten und mit unſäglicher Mühe allerlei kleine Künſte zur Freude ſeiner Schweſter zu lehren, war die ſüße Beſchäftigung ſeiner einſamen Stunden geweſen.

Jetzt machte er ſeiner Schweſter ein Geſchenk damit, und Alfred ſollte als Tauber um ſie leben, wenn der wirkliche längſt ferne ſein werde. Schluchzend fiel ihm Libby um den Hals, und nur der unendliche Schmerz, der in dieſen Tagen ihr Herz erfüllte, hinderte ſie, ihre Freude an dem Geſchenk, das ſie ſo tief rührte, zu zeigen. Nun nahm Alfred den Käfig, und hing ihn

gefällig am rebumlaubten Fenſter des kleinen Stübchens auf.

Am andern Tage reiſte er ab. Alle im Hauſe empfanden ſchmerzlich ſeine Entfernung, bei Liddy ſchien es, als ſei ihre Seele oder wenigſtens ein Theil derſelben von ihr gewichen, ja dieſe ſtille Trauer des Gemüths griff endlich auch den Körper an; ſie verfiel, ohne krank zu ſein. Blaß, matt, theilnahmlos ging ſie unter den Ihrigen umher, die vergebens alles aufboten, um ſie zu zerſtreuen, und vergebens von einem Monat zum andern hofften, die Gewohnheit und die gute Zeit würden auch hier ihre ſtill wirkende Gewalt zu üben nicht unterlaſſen.

So kam der Herbſt und mit ihm der Tag heran, an welchem Alfred in den Ferien zu den Seinigen zurückzueilen dachte. Alles im Hauſe freute ſich darauf, nur, wunderbar! gerade diejenige, auf welche dies Ereigniß den angenehmſten Eindruck hätte machen ſollen, nur Liddy vermochte nicht ſich unter der Laſt bangen Kummers aufzurichten. Es war ihr nicht mehr möglich, der Freude Raum in dem gedrückten Herzen zu geben, ja, ſie ſchien ſogar an das Wiederkommen, an das Wiederſehn des ſchmerzlich Entbehrten nicht glauben zu können. Nun traten, von den Aequinoctialſtürmen herbeigeführt, regneriſche Tage ein, die Schleuſen der Wolken ſchienen geöffnet, die Gewäſſer in den Bergen ſchwollen an, die Ströme gingen hoch, und Liddy zitterte für den Bruder, der auf dem Heimwege war.

Sein letzter Brief hatte ſeine Ankunft auf morgen Abends feſtgeſetzt; aber der Regen wollte nicht aufhören, Liddy's Angſt wuchs von Stunde zu Stunde, und alle beruhigende Worte der Eltern gingen fruchtlos an ihrem befangenen Geiſte vorüber. Mit dem nächſten Morgen hörte endlich der Regen auf. Es war der Tag, der Alfred bringen ſollte. Alles im Hauſe freute ſich, Liddy allein war heute, wo die Erfüllung aller ihrer Wünſche ſo nahe ſchien, trüber als je. Blaß und matt ſchwankte ſie in der Stube umher, eine unnennbare Angſt drückte ihre Seele, ſchmerzliche Krämpfe ergriffen ſie gegen Mittag; ſie mußte zu Bette gebracht und der Arzt gerufen werden, der ihren Zuſtand nicht unbedenklich fand. Sorgenvoll ſaß die Mutter an ihrem Lager, und ſah das Uebel ſich mehren, wie der Abend herannahte, und der Erſehnte, den vom Mittage an jede Minute bringen ſollte, nicht erſchien. Immer bänger wurde es den Eltern, den Hausgenoſſen, die Nachrichten von dem Anwachſen der Wäſſer wurden ängſtigender, die Dämmerung kam, Alfred war noch nicht da. Da trat der Förſter ein. Der Fluß hatte vorn hinaus gegen die Ebene den Damm und die Brücke zerriſſen, alles ſtand unter Waſſer. Heute konnte der junge Herr nicht mehr kommen, es wäre halsbrechend, lebensgefährlich, und weil er noch nicht da ſei, würde er wahrſcheinlich in dem nächſten Städtchen, durch das ihn ſein Weg führte, geblieben ſein. — „Oh! Oh!" rief Liddy in dem Augenblicke, und ſchlug mit krampfhafter Heftigkeit auf die Kiſſen zurück. „Er iſt im Waſſer! Er ertrinkt! — Hülfe! Hülfe!" —

Was der zärtlichen Schweſterſeele hier im Geiſte ahnend erſchienen war, hatte ſich wirklich zugetragen. Alfred war, ſchon geſtern durch Stürme und verdorbne Wege aufgehalten, von dem Ziel ſeiner Reiſe ferner geblieben, als er gedacht hatte. An dieſem Morgen, der ſo heiter vom blauen Himmel lachte, hoffte er das Verſäumte leicht einzuholen, und vor Abend bei ſeinen Eltern einzutreffen. Schon ſah er von fern die Gebirge, in deren Schooße das väterliche Haus lag; hier hatte er aber, ehe er die erſten Hügel erreichte, über eine Brücke zu ſetzen. Sie war zerriſſen, und es koſtete eine Stunde Umweges, um die Straße zu erreichen. Höchſt ungeduldig ertrug er dieſen Aufſchub; er kannte ſeiner Schweſter Herz, ihre Angſt um ihn, wenn er heute nicht ankam. Endlich fuhr er wieder auf der Straße, aber die Herbſtſonne neigte ſich zum Untergang, und aus den Bergen ſtiegen Nebelgewölke empor, die müde früher in ihrem Schooße zu empfangen. Jetzt war er ſchon zwiſchen den erſten Hügeln, der wohlbekannte Bergſtrom brauſte ihm heute in trüben, ſtürmiſchen Wogen entgegen. Die Dämmerung ſank, und mit ihrem ſcheidenden Lichte kam er an die Stelle, wo dieſer Waldſtrom ſich in den größern Fluß ergoß und die letzte Brücke über denſelben führte. Auch dieſe war hinweggeſtürmt von den angeſchwollenen Fluthen, und der Strom tobte wild durch das wiederhallende Thal.

Aber die Nacht war nahe; man harrte ſeiner, Liddy zagte, ſie war vielleicht ſchon krank vor Angſt — er mußte hindurch! Der Poſtillon weigerte ſich, durch das wüthende Waſſer zu fahren. „Wofür hab' ich denn ſchwimmen gelernt?" rief Alfred, warf Hut und Mantel ab und ſprang in die ſtrudelnde Fluth. Einige Minuten kämpfte er rüſtig mit den Wellen, aber nun erlag ſeine Kraft, er fühlte ſich ermatten, ſinken, und in dem Augenblicke war es ihm, als lege ſich etwas warm und weich an ſeine Bruſt, umfaſſe ſeinen Hals und ſchmiege ſich koſend an ihn. Seine Sinne ſchwanden.

Als er die Augen aufſchlug, fand er ſich nicht mehr in dem naſſen ſtürmiſchen Wellenbette; er ſah umher und erkannte das Zimmer des Pfarrers in einem nahen Dorfe, das ebenfalls ſeinem Vater gehörte. Er erfuhr, daß ſein Diener, die Tollkühnheit ſeines Unternehmens erkennend, um Hülfe in's Dorf geeilt war. Die Nachricht, wer in Gefahr ſei, beflügelte jeden Schritt, und gab auch dem Furchtſamſten Muth, um den allgemein geliebten Sohn ihres Gebieters zu retten. Sie eilten an's Ufer, ſah'n ihn ermatten, ſinken, die Kühnern drängten einen Kahn durch die wilde Fluth, und kamen eben zurecht, ehe der Strom den Bewußtloſen zu weit hinabführte.

Aber für dieſe Nacht war nichts mehr zu unternehmen, und der junge Herr mußte ſich dem Ausſpruche des Pfarrers unterwerfen, der mit väterlicher Autorität entſchied, daß Alfred bis Morgen das Zimmer, ja das

Bett nicht verlaſſen dürfe. Doch verſprach er, auf's Schloß zu ſenden und alles zu melden.

Alfred unterwarf ſich geduldig der unausweichbaren Nothwendigkeit; wußte er doch, daß die Seinigen im Kurzen über ſein Ausbleiben beruhigt ſein würden, und ſchlief, nach der Anſtrengung des heutigen Tages, ruhig ein.

Die aufſteigende Sonne ſah ihn ſchon nicht mehr fern vom väterlichen Hauſe. Schon ſtieg der friedliche Rauch aus demſelben mit dem Morgenwinde hinter jener Felſenecke empor, und wie der Weg ſich krümmte, ſtand es vor ihm mit ſeinen alterthümlichen Thürmen und Giebeln. Er ſpähte nach jedem Fenſter, es zeigte ſich kein Menſch; er blickte ſcharf nach dem Thore, Niemand kam ihm entgegen, und doch konnte man im Schloſſe jeden kommenden Wagen von ferne ſehen. Das befremdete ihn, und ein trübes Gefühl, wie eine Unglücks-Ahnung, ergriff ſein erſt ſo frohes Herz. Der Wagen rollte in's Schloß, auch hier Niemand, um den lang' Erwarteten zu begrüßen. Oben an der Treppe trat ihm der Hauscaplan, ſein und Libby's ehemaliger Lehrer, entgegen. Des Greiſen Miene, ſeine Erſcheinung ſelbſt, bereitete Alfred auf etwas Unangenehmes vor, das er vernehmen ſollte.

Aengſtliche Fragen beſtürmten den ehrwürdigen Freund; dieſer führte ſeinen Zögling in ein Nebenzimmer, und hier eröffnete er ihm mit gehöriger Einleitung, mit aller möglichen Vorſicht, daß ſeine Schweſter geſtern Abends — an den Folgen eines alten ſchleichenden Uebels und unausſprechlicher Angſt um ihn, verſchieden ſei.

Alfred erblaßte, zitternd ſank er in einen Stuhl — kein Wort kam über ſeine Lippen, keine Thräne in ſeine Augen. So fanden ihn die Eltern, die, nachdem ſie ihn unterrichtet wußten, hereintraten, den ſchmerzlich wieder Erblickten zu umarmen. Der Mutter Thränen lößten den ſtarren Kampf ſeines Jammers, ihr vereinigter Schmerz linderte und erhöhte ſich wechſelweiſe, und Alfred erfuhr nun Stunde und Minute, in der Libby's Geiſt entſchwebt war. Es war genau dieſelbe, wo er mit den Wellen kämpfend jenes geiſterhafte Umſchlingen gefühlt hatte, das ihn ſeiner Sinne beraubte. —

Von nun an blieb er ſtill, in ſich gekehrt; kein Zureden vermochte ihn, mit Anfang des Semeſters auf die Univerſität zurückzukehren. Sein inſtändiges Bitten, ſeine ſtille Feſtigkeit, endlich der geheime Wunſch der armen Mutter, nicht ganz ohne Kinder zu leben, übermannte den Vater, und Alfred ſollte den Winter über zu Hauſe bleiben. Er richtete ſich im Zimmer ſeiner verſtorbenen Schweſter ein; die beiden Wildtauben waren ſeine Geſellſchaft, die Beſchäftigung mit ihnen das Einzige, was ihm Freude zu machen ſchien. Doch hielt er ſich darum zu den Eltern, nahm thätig an des Vaters Geſchäften Antheil, las in den Winterabenden, wenn der Vater mit dem Pfarrer und Amtmann Karten ſpielte, ſeiner Mutter vor, und that alles, was in ſeinen Kräften ſtand, für die geliebten Eltern; aber er that es, wie Einer, deſſen Körper mechaniſch wirkt, indeß der Geiſt weit davon entfernt iſt. So verging der Winter.

Die wiedererwachende Natur, die Begrünung aller Lieblingsplätze, an denen er ſich ſonſt mit Libby gefreut hatte, ſchienen neue Stacheln in ſeine noch ſo friſchen Wunden zu drücken, und der Vater ſann ernſtlich darauf, den Jüngling in einen Wirkungskreis zu bringen, der, indem er alle ſeine Kräfte anſpräche, ihn dem gefährlichen Hinbrüten entziehen ſollte.

In dieſer Abſicht war er mit ihm und der Mutter zu ſeinem Bruder, der einige Meilen entfernt wohnte, gereiſet. Im Rückwege überfiel ſie ein ſchweres Gewitter, und wie ſie ſich dem Thale nahten, ergriff der rothe Wiederſchein am nächtlichen Himmel, gerade in der Gegend, wo ihr Schloß lag, alle Herzen mit banger Furcht. Dieſe war nur zu gegründet. Der Blitz hatte in eine Scheune geſchlagen, ſie brannte lichterloh, und die Flammen drohten ſich dem Wohngebäude mitzutheilen. Angſtvoll ſprangen alle aus dem Wagen. Baron Erlau und ſein Sohn eilten hinzu, halfen retten, leiteten die erſchrockne Dienerſchaft bei den Löſchanſtalten, und mit Vergnügen ſah der Vater, daß ſein Sohn beim Anblick dringender Gefahr ſich mit Thätigkeit und Beſonnenheit benahm. Schon war es ihnen gelungen, den Brand vom Hauptgebäude zu entfernen, da ſchlug plötzlich in dem Flügel, wo Alfreds ſchönſtes Zimmer lag, die Lohe hoch zum Dache heraus; es war gerade über dem Fenſter dieſes Gemaches, und das Feuer mußte ſchon eine Weile hier verborgen gewaltet haben. „Meine Tauben!" ſchrie Alfred, und war mit einem Sprung an der Treppe. Der Vater hatte dieſe Bewegung nicht bemerkt, den Ruf nicht gehört. Als er ſich nach ihm umſah, war Alfred verſchwunden; ein Diener meldete ihm, was geſchehen war. Den Vater durchzuckten bange Schauer, er wollte dem Sohne nach, von einigen ſeiner Leute gefolgt. In dem Augenblicke ſtürzten das Gebälk und die Decke des bedrohten Gemaches mit lautem Gepraſſel ein, hohe Flammen ſchlugen zum Nachthimmel empor, und von der andern Seite ſchwang das Taubenpaar ſich frei und unverſehrt gegen die Geſtirne auf. Alfred aber wurde auf der Erde liegend todt gefunden; ein herunterſtürzender Balken hatte ihn getödtet.

2.

Die Roſen.

Der Herr von BuchＥck lebte ſeit dem Tode ſeiner Gemahlin, die ſchon lange in den ſtillen Gewölben der Familiengruft ſchlief, einſam auf ſeinem Gute, deſſen Verwaltung ſein einziges Geſchäft, ſo wie die Jagd ſeine einzige Erholung war. Einförmig auch und ungebildet floſſen ſeine Tage hin. Seine Gemüthsart hatte dieſe Lebensweiſe gewählt, und dieſe wieder auf ſeine Gemüthsart gewirkt, ſo daß aus dieſen Wechſeleindrükken ein finſteres Ganzes hervorging, wenig geeignet, das Herz und den Geiſt eines zarten Mädchens zu bilden, das ihm ſeine verſtorbene Gattin geboren, und das wie eine weiche Blume am Fuße unwirthlicher Felſen neben ihrem Vater aufwuchs. —

Es ſchien dem Herrn von BuchＥck ein viel zu untergeordnetes Geſchäft für einen Edelmann, ſich mit der Erziehung eines kleinen Kindes zu befaſſen, und er war hoch erfreut, daß, als er gleich nach dem Tode ſeiner Gemahlin mühſam darüber nachſann, was denn mit dem fünfjährigen Mädchen anzufangen ſein würde, ſein Leibjäger und Vertrauter, der alte Thoms, den Rath gab, Fräulein Roſa bei dem Paſtor aufziehen zu laſſen, der nebſt einem etwas ältern Sohne noch zwei Töchter ungefähr in Roſa's Alter hatte, und deſſen Gattin die Jugendfreundin der ſeligen gnädigen Frau, aus einem guten Hauſe, und mit allen Vorzügen einer guten Hausfrau begabt war. Hierzu kam noch, daß ſie von ihrem frühern Leben in der großen Welt Anſtand und einige Talente beſaß, und ſich alſo auf jede Art zur Erzieherin eines adeligen Fräuleins eignete. Die Bedingungen waren bald gemacht. Die Paſtorin ſchäzte ſich glücklich, das Kind ihrer theuren Henriette von Verwahrloſung zu retten, und ſo dieſer nach dem Tode noch ihre Liebe zu beweiſen; und Herr von BuchＥck war ſeinerſeits ſehr froh, aller Weitläufigkeiten mit Gouvernanten oder Koſtſchulen überhoben zu ſein. Es ward ausgemacht, daß Roſa zwar im Schloſſe ſchlafen, und für dieſe Zeit der Aufſicht einer alten Haushälterin, der einzigen weiblichen Perſon höherer Ordnung in Buchecks Hauſe, übergeben ſein, den Tag über aber bis zum ſpäten Abend bei Paſtors zubringen ſollte. Sie ganz den Bürgerlichen zu überlaſſen, ſchien dem Vater gegen ſeine Würde; ihr Herz und ihren Geiſt von ihnen gebildet zu ſehen, dünkte ihm viel unbedeutender. Die Lage der beiden Wohnhäuſer erleichterte dieſe Einrichtung ſehr, denn zwiſchen ihnen breitete ſich der große herrſchaftliche Garten aus, und Roſa durfte am Morgen nur durch die ſchattigen Alleen hinabgehen, um am Ende des Parks durch ein kleines Thürchen in den Hof ihrer Pflegeeltern zu treten. —

So wurde alles zur Zufriedenheit beider Theile eingerichtet, und Roſa wuchs unter der Aufſicht der würdigen Pfarrerin, beim Unterrichte ihres Mannes, als ein ſanftes, beſcheidenes, zu jeder höhern Tugend gebildetes Mädchen auf. Die Kenntniſſe des Pfarrers ſchmückten ihren Verſtand, ſeine Frömmigkeit bildete ihr Gemüth, Beiſpiel und Lehre ſeiner Frau erzogen ſie zur Häuslichkeit, ohne ſie des feinen Anſtandes ermangeln zu laſſen, mit dem ſie einſt in der Welt erſcheinen ſollte; am meiſten aber wirkte der tägliche Umgang mit einer liebenden, rechtlichen, gottesfürchtigen Familie, in deren Umgebung ſie nie etwas Unrechtes geſehn, nie etwas Unanſtändiges gehört hatte. Heilig und rein blieb ihre Seele der Tempel ſtiller Frömmigkeit und ſanfter Tugenden.

So wuchs ſie vergnügt und einfach, wie auf einer ſtillen Inſel ungetrübter Seligkeit auf, ahnete nichts von dem Treiben der Welt, von den Abſichten des Ehrgeizes, und hatte kaum einen Begriff davon, daß es eine Verſchiedenheit der Stände, einen Unterſchied der Geburt gäbe, und daß ſie ſelbſt aus einer ganz andern Kaſte entſprungen ſei, als die Menſchen, die ihr ſo theuer waren. —

Wilhelm, des Paſtors Sohn, der um mehrere Jahre älter als Roſa war, hatte in der Kindheit mit ihr geſpielt, ſpäter ſie in manchen Gegenſtänden unterrichtet, oder wenigſtens des Vaters Lehren mit ihr wiederholt, und ſie hatte dann alles viel leichter begriffen und beſſer behalten. Sie lernte am liebſten bei ihm, nahm ſeine Anſichten, ſeine Urtheile, ſeine Empfindungen in ihr Gemüth auf, und verwuchs ſo mit ihm zu einem unzertrennlichen Weſen, das in zwei beſondern Hälften nur ein Ganzes darſtellte.

Der gute Paſtor hatte mit Seelſorge, Unterricht und literariſcher Beſchäftigung ſo viel zu thun, daß er nicht viel von dem bemerkte, was um ihn vorging, und hatte kein Arges daraus, wenn Wilhelm und Roſa immer beiſammen waren, und ſo wie ſie heranwuchſen, ihre Blicke, ihre Worte, ihr ganzes Benehmen von einer ſtillen, aber tiefen Neigung zeugten, die beiden unbewußt in der Bruſt ſchlummerte, und nur eines weckenden Strahles bedurfte, um in heller, verderblicher Lohe hervorzubrechen. Was er nicht ſah, entging aber nicht den Blicken ſeiner Frau; ſie erkannte die Art des Gefühls, das an die Stelle des frühern geſchwiſterlichen Verhältniſſes getreten war, und erſchrak darüber; denn Roſa's Geburt, ihres Vaters Ahnenſtolz und das traurige Loos der beiden jungen Leute ſtand auf einmal hell vor ihr.

Leiſe und unbemerkt ſuchte ſie dem wachſenden Unheil zu ſteuern, und wußte auf geſchickte Art, indem ſie ihre eigne Mutterliebe zum Opfer brachte, die zärtlich an dem hoffnungsvollen Sohne hing, ihren Mann dahin zu vermögen, Wilhelm früher, als man ſich 's erſt vorgeſezt hatte, auf die Univerſität zu ſenden.

Drei volle Jahre dauerte die Trennung der Liebenden, die ſich der Entfernung und der Unkoſten einer weiten Reiſe wegen während dieſer Zeit auch nicht einmal geſehen hatten. Doch alles dies hatte in ihren

Herzen keine Veränderung hervorgebracht. Die als halberwachſenes Mädchen mit unbewußter Zärtlichkeit an dem Geliebten gehangen hatte, trat jetzt als aufgeblühte Jungfrau vor ſeine überraſchten Augen, und gab ſich keine Mühe, eine unſchuldsvolle Neigung vor dem Jugendgeſpielen zu verbergen, deren ganze Stärke ſie nicht kannte und von deren Gefahr ſie ſich bei ihrer Unbekanntſchaft mit den Weltverhältniſſen keinen Begriff machen konnte. Auch Wilhelm überließ ſich, ohne an die Zukunft zu denken, dem ſüßen Zuge ſeines Herzens, und die erſte Zeit der Wiedervereinigung war eine himmliſche Epoche für die Liebenden.

Die Pfarrerin war weit entfernt, ihre Freude zu theilen. Mit Schrecken gewahrte ſie, daß alle ihre Maßregeln unnütz geweſen, und die Herzen der Liebenden, trotz Zeit und Entfernung, dieſelben geblieben waren. Noch ängſtlicher wurde ſie, als eine Begebenheit, die übrigens dem ganzen Hauſe zur Freude gereichen ſollte, ihr die völlige Rettungsloſigkeit jener Verhältniſſe zeigte. Wilhelm hatte nämlich, durch ſeinen Fleiß, durch den Schutz des Herrn von Buchecf und die Liebe der Gemeinde, die Nachfolge in ſeines Vaters Amte zugeſichert erhalten, und war ihm einſtweilen adjungirt. Er war alſo in Bucheck feſtgehalten; hier war der Schauplatz ſeines künftigen Lebens, und hier ſtand ihm das Mädchen, das er liebte und das er nie beſitzen durfte, unaufhörlich vor Augen.

Mit innerer Angſt ſah die gute Mutter der Zukunft entgegen, und quälte ſich manche ſchlafloſe Nacht hindurch, ein Mittel auszuſinnen, um die jungen Leute auf eine ſchickliche Art auseinander zu bringen, ohne ihnen die Gefahr ihrer Lage zu entdecken, und ſie ſo, wie aufgeſchreckte Nachtwandler, gerade durch dieſe Kenntniß unglücklich zu machen. Ihnen ſelbſt unbewußt, hätte ſie gern das Gewitter an den geliebten Häuptern vorübergeführt. Sie ſann und ſann, und verwarf wieder und mühte ſich ab, — bis die Vorſicht, wie das ſo oft geſchieht, durch eine plötzliche Wendung alle dieſe Sorgen unnütz, und alle früher angewandte Weisheit zur Thorheit machte. —

Eines Morgens, nachdem Herr von Bucheck den Tag zuvor von einer breitägigen wilden Jagd und Schwelgerei zurückgekommen war, ließ er ſeiner Tochter ſagen, ſie ſollte, ehe ſie zu Paſtors hinüber ginge, auf ſein Zimmer kommen.

Roſa erſchien, nichts von dem ahnend, was ihr bevor ſtand, und er kündigte ihr mit demſelben Ton, mit dem er ſie ſonſt auf die Ankunft einiger Gäſte bereitet hatte, an, daß ſie in vier Wochen dem Grafen Ellareth, dem Sohne ſeines Jugendfreundes und Jagdgenoſſen, ihre Hand geben werde. Vorſtellungen, Bitten, Thränen fruchteten auch nicht das Geringſte; ja nicht einmal einen Aufſchub von wenigen Wochen konnte die Arme erhalten, welchen ſie benutzt haben würde, um ihrer Tante, dem einzigen Weſen auf Erden, das einen Anſchein von Einfluß auf den ſtörriſchen Charakter des Herrn von Bucheck übte, zu ſchreiben und ſie zu beſchwören, das entſchiedene Elend ihrer armen Nichte abzuwenden. Der bloße Verſuch einer Wiederholung dieſer Bitte, unter dem Vorwande der nöthigen Zeit zu den Anſtalten, brachte den wilden Mann ſo außer ſich, daß er, von dem geſtrigen Mahl und den blutigen Freuden der Jagd erhitzt, in blinder Wuth nach dem Hirſchfänger griff, als Roſa zitternd entfloh, und außer der Thür des Vorſaales zuſammenſtürzte. Hier fand ſie der Jägerburſche, der ihrem Vater das Frühſtück brachte. Er rief nach Hülfe, man brachte die Ohnmächtige in ihr Zimmer, und ſandte ſogleich, nicht zu dem Vater, ſondern nach der Pfarrerin. Es brauchte lange, ehe Roſa ſich erholte.

Ihr erſter Blick fiel auf ihre mütterliche Freundin, auf die Mutter desjenigen, dem ſie gewaltſam entriſſen war, und Thränen, die hervorzubrechen ſtrebten, aber von dem eiſernen Schmerz der Verzweiflung zurückgehalten wurden, hätten ſie bald in den vorigen Zuſtand zurückgeworfen. Nur mit Mühe vermochte ſie es endlich, der Pfarrerin ihr Unglück zu entdecken, und nun ergoſſen ſich ihre Augen, von den theilnehmenden Empfindungen der Matrone geweckt, und ſchafften ihr einige Erleichterung. Aber ihr Herz war gebrochen, der Lebenskeim verſehrt; denn erſt dies plötzlich hereinbrechende Unglück hatte ſie über die eigentliche Stimmung ihrer Seele aufgeklärt, und die angedrohte Trennung ſie überzeugt, daß ſie ſchlechterdings unfähig ſei, ohne Wilhelm zu leben.

Auch ihm war durch dieſe Nachricht und Roſa's Krankheit ſein Inneres klar, auch er erkannte die Gewalt ſeiner Empfindung erſt in dem Augenblicke, wo er ſie aufgeben ſollte, er wußte nur, daß er leidenſchaftlich liebe, und, was mehr iſt, auch ſo geliebt werde; dennoch gab ſein männlicher Muth, die frühe Gewohnheit, ſich zu beherrſchen, ihm Stärke, ſeine Liebe zu bekämpfen. Er hielt ſich ſelbſt aufrecht, um die Geliebte nicht ſinken zu laſſen, und als ſie ſich langſam erholte, als ſie wieder auszugehen und in dem gewohnten Kreiſe zu erſcheinen im Stande war, deſſen Beziehung zu ihr ſo grauſam verwandelt war, da war er es, der ſie zur Geduld und Ergebung in den Willen ihres Vaters bereitete. Graf Ellareth, ihr beſtimmter Bräutigam, war ungebildet, aber herzensgut, und nicht ohne natürlichen Verſtand; dahin ſuchte er ihre Blicke zu richten, aus dieſem nicht ganz dunkeln Punkt ihres künftigen Schickſals ihr einige Beruhigung zuzuführen.

Je edler dies Beſtreben war, je tiefer es Roſa erkannte, je ſchmerzlicher wirkte es auf ſie, und ſo unerbittlich ihr Vater allen Bitten und Zureden blieb, eben ſo unerſchütterlich blieb ihre Liebe und die Ueberzeugung, daß, wenn keine andere Rettung ſei — der Tod ſich ihrer erbarmen müſſe. Es ſchien auch, als ſollte dieſer letzte und treueſte Freund aller Unglücklichen nicht mehr lange zögern, ſie zu erlöſen. Seit jener Ohnmacht war ihre Geſundheit, wie ihre Geſtalt,

ſichtbar verfallen. Alle Welt bemerkte es, nur ihr Vater nicht; oder er hielt, was er zu ſehen nicht umhin konnte, für Verſtellung. So welkte ſie denn dem beſtimmten Hochzeitstage entgegen, und es lag nur noch eine einzige Woche zwiſchen dem gegenwärtigen Moment und jener furchtbaren Feierlichkeit. Da begleitete Wilhelm eines Abends, wie er immer zu thun pflegte, das bleiche ſchwankende Mädchen durch den Garten nach Hauſe. Es war um die Roſenzeit, Nachtigallen zogen und wirbelten ihre weichen Töne im dunkeln Gebüſche; der Mond ſtand hell am Himmel und ſtreute milden Glanz auf die ſtille Natur, auf das in vollen Blüthen aufgegangene Roſengebüſch und auf jene blaſſe welkende Roſe hin, die jetzt, von ihrem trauernden Freunde unterſtützt, langſam durch den duftenden Garten wandelte. Die Schönheit des Abends, der himmliſche Duft der Blumen bewog ſie, einen Augenblick ſtill zu ſtehn. Neben ihr wiegte ein Roſenbuſch, der ſchönſte und üppigſte von allen, ſich im leiſen Nachtwinde. Roſa betrachtete ihn, ſeine wunderbar reichen Knospen und bemerkte, daß an einem Stengel deren ſieben ſaßen, wovon nur erſt eine aufzubrechen begann.

„Sieben Knospen und ſieben Tage!“ ſagte ſie leiſe, „bis ſie verblüht ſind!“ Sie ſchwieg, ein Schauer durchſchüttelte Wilhelm, aber himmliſch lächelnd wandte Roſa ſich gegen ihren Freund, der Mond ſtrahlte in ihr verklärtes Antlitz, in die von Thränen ſchwimmenden Augen. „Bis ſie verblüht ſind,“ wiederholte ſie, „iſt mir recht wohl, mein Lieber!“ Er erſtarrte, er ahnete den düſtern Sinn der Rede, und machte einen vergeblichen Verſuch, ihren Gedanken eine andere Richtung zu geben. „Nein, mein Wilhelm,“ ſagte ſie, „gieb dir keine Mühe, mir auszureden, was ich ſo tief und ſicher fühle; du kannſt es nicht, und könnteſt du es, du würdeſt mir den einzigen Troſt rauben, deſſen ich noch fähig bin. O mein Wilhelm! dort — indem ſie mit der Hand gen Himmel wies — dort wird es recht ſchön ſein, und du folgſt mir bald nach!“

Wilhelm vermochte nicht ſein ſchwellendes Herz zu bemeiſtern; mit hervorbrechenden Thränen umſchlang er heftig die Geliebte, und ſchwur ihr Treue nach dem Tod, und war überzeugt, daß ihn der Himmel nicht lange ohne ſie hienieden laſſen würde. Beruhigt, ſelig durch dieſe Verſicherung, brach ſie eine der ſieben Knospen, gab ſie Wilhelm mit dem Bedeuten, ſie wohl aufzuheben, ſchritt dann langſam dem Schloſſe zu, und nahm noch einen herzlichen Abſchied von dem Geliebten. Der zweite Tag verging in jener dumpfen Trauer, wie alle vorhergehenden, die Nacht kam, mit ihr die Stunde der Rückkehr in's Schloß. Roſa brach die zweite Knospe, die Liebenden erneuerten ihre Gelübde ewiger Treue, und Roſa ſchied von Wilhelm. So ging es den dritten, den vierten Tag. Am fünften fühlte ſich Roſa ſo krank, daß ſie nur mit der höchſten Anſtrengung bis zur Nacht unter ihren Lieben aushielt. Wilhelm und ſeine Schweſter führten die ganz Erſchöpfte nach Hauſe. Wilhelm empfing die fünfte Knospe, zwei ſtanden noch am Stocke. Aber in dieſer Nacht war Roſa ſo ſchwach, daß den folgenden Tag an kein Aufſtehen zu denken war. Jetzt endlich erwachte des Vaters Mitleid und mit ihm ſeine Angſt um ſie. Das ganze Schloß kam in Bewegung, man ſchickte nach Aerzten, die Pfarrerin mit ihren Töchtern wurde gerufen, um die theure Kranke zu pflegen; der Arzt kam, er erklärte, daß hier nichts mehr zu thun und kaum noch Lebenskraft für zwei Tage vorhanden ſei. Schrecken und Trauer verbreitete ſich auf allen Geſichtern, der Vater tobte in wildem Schmerze, zu dem ſich noch die Vorwürfe ſeines Gewiſſens geſellten; nur ein Auge blieb heiter, das der Sterbenden ſelbſt, die zu ihrer großen Beruhigung ihre Vorherſagung erfüllt ſah.

Von Stunde zu Stunde näherte ſie ſich nun dem Tode; gegen Abend rief man den Pfarrer, er blieb die Nacht bei ihr; auch Wilhelm durfte zu einer Zeit, wo man ihren Vater in ſeinem Zimmer eingeſchlafen wußte, ſie noch einmal ſehen. Niemand war Zeuge ihrer letzten Unterredung, als Gott, vor deſſen Augen die Liebenden gewandelt, ſich geliebt und nun auch mit ſtiller Ergebung in ſeinen heiligen Willen feierlich geſchieden hatten. So wie die Sonne heraufſtieg und ihre Strahlen das Krankenzimmer erleuchteten, verlangte Roſa ſie noch einmal zu ſehen; man zog ihr Bett an's Fenſter, ſie ſah mit brechendem Auge unverwandt in das helle Geſtirn, faltete die Hände und verſchied. Es war der ſiebente Morgen und der Vorabend ihres angeſetzten Hochzeittages.

Ihr Tod ließ Alles in tiefem Schmerz zurück, nirgends aber wurde er mehr gefühlt, als im Pfarrhauſe, wo jeder für ſich an der Verſtorbenen ſo viel verloren hatte und Wilhelms ſtummer, thränenloſer Jammer noch heiligere Rückſichten forderte.

Am andern Morgen wurde die ſchöne Leiche unter allgemeinem Wehklagen in der Schloßcapelle beigeſetzt. Wilhelm war nicht im Stande, wie er ſich vorgenommen hatte, ſie zu begleiten und an ihrem Sarge die Trauerrede zu halten. Sein Vater nahm ihm die ſchwere Pflicht ab, er aber verlor ſich in den dunkelſten Schatten des Schloßgartens, hing dort ſeinen ſchwermuthsvollen Gedanken nach und ließ die Geiſter ſeiner geſchiedenen Freunde vor ſeinen ſtarrenden Augen vorübergehen; da fiel ihm der Roſenbuſch ein. Zwei Knospen mußten noch daran ſein, die geſtern und vorgeſtern hätten gepflückt werden ſollen. Er ging hin, ſie waren fort, und dieſer an ſich geringfügige Umſtand, denn wie leicht konnte ein Kind, ein vorübergehender Arbeiter ſie genommen haben, fiel im Zuſammenhange mit dem Ganzen wie eine Centnerlaſt auf Wilhelms Herz.

Tief erſchüttert kehrte er langſam in ſein Haus zurück, wo er bereits die Andern, von der traurigen Ceremonie wiedergekommen, antraf. Der Tag ſchlich hin, wie ſo ein Tag hinſchleichen kann; gegen Abend bemächtigte ſich ſeiner der Wunſch, die todte Geliebte noch ein-

mal zu ſehen, ehe ſie in der Familiengruft beigeſetzt würde. Er erbat ſich die Schlüſſel vom Vater, hieß den Küſter mitgehen; die Capelle wurde geöffnet. Roſenduft wehte ihnen entgegen. Wilhelm erſtaunte, und trat mit wunderbarer Empfindung an den Sarg; der Sargdeckel wurde gehoben, und mit einem Schrei des Entſetzens blickte er auf die enthüllte Geſtalt der Geliebten — die fehlenden Roſenknospen lagen an ihrer Bruſt. Er ſank nieder am geöffneten Sarge, der Küſter meinte, es ſei um zu beten. Als es ihm zu lange dünkte, trat er hinzu — der Unglückliche lag in tiefer Ohnmacht, ſo bleich, ſo ſtarr wie die Todte im Sarge. Nur langſam erholte er ſich; der Küſter brachte ihn nach Hauſe. Noch ein Jahr welkte er hin, kniete täglich am Sarge ſeiner Roſa, und folgte ihr, als die Roſen das nächſte Mal blühten, in das beſſere Leben.

Die Reiſe nach Schandau.

Eine Erzählung in Briefen.

1810.

Lichtenfels an Willmar.

Schandau, den 1. Juni.

Ich verſprach, Liebſter, bald Nachricht von mir zu geben. Kaum bin ich vierundzwanzig Stunden von dir entfernt, und ſchon erfülle ich meine Zuſage. Du mußt geſtehn, das heißt pünktlich ſein. Dieſe Tugend der Solidität kommt aber mir, als baldigem Ehemanne, von Rechtswegen zu, deswegen will ich weiter kein Lobens davon machen. Ich glaube, es giebt im ganzen menſchlichen Leben keinen gewagtern und weitern Sprung, als mitten aus dem freien, fröhlichen Studentenleben heraus in das Staatsgefängniß der Ehe. Dieſer salto mortale ſoll manchem ſchon den Hals gebrochen haben; ich hoffe aber, ich werde glücklich ſein. Friſch gewagt iſt halb gewonnen. — Du bewunderſt, wie du mir ſo oft geſagt haſt, meinen leichten Sinn bei dieſem wichtigen Schritte, der, wie du dich ausdrückſt, das Glück meiner Zukunft beſtimmen muß. Ich begreife nicht, wie ich anders ſein ſollte. Du weißt ja, wie es Familienverhältniſſe durchaus verlangen, daß ich die junge Gräfin Stellnitz heirathen muß, wenn ich nicht eine bedeutende Erbſchaft einbüßen will, die mir nur unter dieſer Bedingung zufällt. Die Herren Väter haben die Sache abgemacht, und der meinige hat mir vor Kurzem erſt alle meine luſtigen Burſchenſtreiche, mit Einſchluß einiger tauſend Thälerchen Schulden, vergeben, ohne eine ſaure Miene zu machen, ich kann ihm alſo dieſen Gefallen wieder thun; übrigens ſoll ja meine Braut ein Engel ſein, wie ſich mein Vater ausdrückt, ſittſam, fromm, gebildet, liebenswürdig und nota bene reich; kurz, wenn ich ſeinen Beſchreibungen trauen darf, ſo erwartet mich ein paradieſiſch Leben. Daß ich mir meine Zukunft nicht mit den zauberiſchen Farben einer glühenden Leidenſchaft ausmale, glaubſt du mir wohl. Ich laſſe es nun ſo über mich ergehen. Bis jetzt hab' ich die Liebe nie für etwas anders als für eine momentane Beluſtigung angeſehen. Was man mir von ewiger Treue, von häuslicher Glückſeligkeit ꝛc. ꝛc. erzählt hat, hab' ich nur für ſchöne Träume gehalten. Die Liebe, die das Herz mit ewiger Sehnſucht füllen ſoll, fühlt' ich noch nie, und ich bin überzeugt, daß mich weibliche Reize nicht ſo leicht aus der ſchönen Ruhe bringen, und mir die fröhliche leichte Anſicht, die ich der Welt abgewonnen habe, rauben können. Doch ſtill davon; laß dir nun erzählen, wie ich hierher gekommen bin. Du weißt es, wie mein Vater die romantiſche Idee hat, mich meiner Braut erſt in Schandau, in dieſer ſchönen kräftigen Natur vorzuſtellen, um der Sache etwas erhöhtes Intereſſe zu geben, und wie ſie in etwa drei Tagen hier ankommen wird. Ich bin nun voraus gereiſt, um noch einmal die ganze Freiheit meines Weſens austoben zu laſſen, ehe ich mich in die Roſenfeſſeln des ehelichen Jochs ſchmiegen muß. Hier, wo ich ſchon ſo oft der glücklichen, fröhlichen Stunden manche verlebte, will ich mich an die herrliche Zeit der vergangenen Tage erinnern, und ſo in mir eine Stimmung zu erwecken ſuchen, die meiner frommen Braut gefallen ſoll. — Ich läugne nicht, ich bin doch erſchrecklich neugierig, wie ſie nur ausſehen mag. Da ich ihr nie habe ſchreiben dürfen, weil mein Vater ſich den größten Spaß von unſerm hieſigen Zuſammentreffen denkt, ſo weiß ich platterdings gar nichts von ihr. Nicht einmal ihren Vornamen! Das iſt doch ein wenig zu toll von meinem Alten. Er iſt ſeiner Sache ſo gewiß, daß wir beide uns behagen müſſen, daß er ſich 's gar nicht anders denken kann. — Nun, Gott gebe nur, daß ſein künſtlich angelegtes Freuden- und Liebesfeſt nicht ein ſchlimmes Ende nehme. Du haſt mich gebeten, ich ſoll dir eine Schilderung meines Wegs und der hieſigen Natur geben. Herzens-Freund, das erlaß mir. Erſtens hab' ich jetzt viel zu wenig Ruhe in mir, denn der Gedanke, einer Braut entgegen zu reiſen, hat mich doch mehr bewegt, als ich mir ſelber geſtehen mag, und zweitens müſſen ſolche Beſchreibungen für den, der nicht ſelbſt ſah und an Ort und Stelle war, immer

kalt und todt und nichtsbedeutend bleiben, und du biſt ja bis jetzt ſammt deiner lieblichen Marie noch nicht aus den engen Stadtmauern heraus zu bringen geweſen. Was hilft es dir alſo, wenn ich dir ſage, wie die beiden Rieſen, der Lilien- und der Königſtein, am Eingange Wache halten, wenn man zum Allerheiligſten dieſer erhabenen Natur eindringen will, und wie ſie ſich gleich den Säulen des Herkules drohend gegenüber ſtehen. Haſt du dann einen Begriff von dieſem herzbegeiſternden Anblick? Nein, nein; komm' nur bald, und ſiehe ſelbſt, und du fühlſt wie ich, daß ſo etwas, bei der kräftigſten Schilderung, dennoch verlieren muß. Solche Malereien erfreuen vielleicht Manchen, wenn er ſelbſt da war und an jene todten Worte ſeine Freuden und ſeine Entzückungen anknüpfen kann, und ſo kann er in der Erinnerung noch einmal alle Luſt der eignen Reiſe genießen; aber jedem Andern muß das Bild bedeutungslos erſcheinen. Ich halt' es für's Vernünftigſte, wenn man an ſolchen Kraft- und Pracht-Plätzen der Natur nur ſeine Empfindung ſo individuell als möglich ausſpricht. Das wird jeden erfreuen. Ich kann mir viel leichter aus der Stimmung, in die ein Menſch beim Anblick einer Naturſchönheit verſetzt wird, den Charakter derſelben verſinnlichen, als durch jene Schilderungen, die kaum an Deutlichkeit und treuer Darſtellung den Schattenriſſen gleichkommen. Doch ich komme ja wider Willen in's Reflectiren. Es iſt ſchon ziemlich ſpät, und meine Augenlieder erinnern mich, daß ich heut ſchon eine ziemliche Fußtour gemacht habe. Grüße dein liebes holdes Weib und ſchreibe mir bald.

Iſidore an Joſephinen.

Tetſchen, den 1. Juli.

Schon ſchläft alles, liebe Joſephine, nur deine Iſidore iſt noch wach, und eilt, dir die verſprochene Nachricht von ihrer Reiſe zu geben. Im Geiſte bin ich bei dir und erzähl' es dir mündlich, wir ſitzen in unſerer lieben Zelle, du an dem großen Bogenfenſter und ich am Kamine; die Kerze iſt niedergebrannt, und der Mond blickt ſo freundlich durch die gemalten Scheiben. Mir iſt 's, als hört' ich die Linden vor den Fenſtern rauſchen; iſt 's doch jetzt um mich ſo ſtill, wie in meinem lieben, lieben Kloſter, das ich ſo ungern verließ, um dem Sturm der Welt entgegen zu gehn. — Ach, und welchen Verhältniſſen geh' ich entgegen! Ich weiß nicht, wo ich, in klöſterlicher Einfalt und Demuth erzogen, den Muth hernehme, den Gedanken an die Zukunft zu ertragen. Sonſt, wenn wir traulich beiſammen ſaßen, und ich die künftigen Zeiten erwähnte, da malten wir uns ſo froh, ſo glücklich ein häusliches Leben, und ich gewöhnte mich an den Gedanken, daß meine Hand ſchon früh meinem Vetter beſtimmt ſei. Wir ſchmückten meinen Unbekannten mit allem, was unſre Phantaſie nur Schönes bildete, und er war der Punkt, um welchen ſich alle unſre Träume bewegten. Und jetzt ſoll ich nun dem Augenblick entgegen gehn, der alle meine ſchönen Hoffnungen zertrümmern ſoll? Ach ich fühl' 's, wie ich mir ihn träumte, kann er nicht ſein, und wenn er anders iſt, bin ich unglücklich. Mein Vater hat mir viel Gutes von ihm erzählt, aber will mich mein Vater nicht blos beruhigen? Er glaubt vielleicht, weil ich noch nie in Männergeſellſchaft war, ſo muß jede einen tiefen Eindruck auf mich machen. Ach er irrt. In unſrer klöſterlichen Stille haben wir uns unſre Ideale wohl zu kühn aufgeſtellt; kein Mann wird ſie erreichen. So wird vielleicht mein ganzes geträumtes Erdenglück zerſtört, und mir bleibt nur der Troſt, den Willen meines gütigen Vaters treu befolgt zu haben. Den ganzen Tag über hab' ich mir ſchon Zwang angethan, daß er nicht merke, wie es in meiner Bruſt woge; es würde ihn betrüben, und das bräche mir das Herz. Ach wie gut, daß ich noch einige Tage in dieſer ſchönen Natur umherſtreifen darf, ehe mein Bräutigam kommt; vielleicht find' ich die Ruhe wieder, die mich beim Abſchied von meinem geliebten Kloſter verließ. — Arme Iſidore! das Bewußtſein, die kindliche Pflicht erfüllt zu haben, kann dir das alle Erdenſeligkeit erſetzen? — Ach, ich fühl' es ſo lebhaft, ich bin dieſen Stürmen nicht gewachſen, ich bin zu weich; nur das Kloſter iſt der Kreis, wo ich leben und wirken mag! — Heute früh verließen wir Töplitz; der Vater ließ dort alles zurück, außer einem Bedienten, um ungebundener der ſchönen Natur leben zu können. Wir fuhren nach Außig, wo mich der Anblick der Elbe wunderbar überraſchte. Von hier ließen wir uns überfahren, und gingen dann auf den Schreckenſtein zu, eine alte Ruine, die auf ſteilen Felswänden das ganze Thal beherrſcht; du glaubſt nicht, welchen Eindruck es auf mich machte, als ich oben im verfallnen Ritterſaale ſaß! Tief unter mir rauſchte die Welle, und mein Blick flog dem Strome nach, der, von hohen Steinwänden umſchloſſen, ſo ruhig, ſo groß dahinfloß. Ich mußte weinen. Mir war 's ſo wehmüthig und doch ſo ſelig im Herzen. Sonſt konnte mich ſolch ein Anblick ſo kindlich froh machen, und jetzt — ach Joſephine! deine Iſidore hat ſich ſehr verändert. — Als wir wieder herabgeſtiegen waren, kam unſer Schiff auf uns zu, wir ſetzten uns ein, und nun trugen uns die Wellen ſtill und ſanft hinunter. Jetzt verſchwand uns der Schreckenſtein mit ſeinen ſchönen Thürmen, bald ward das Thal weiter, und kleine Dörfer ſtanden an den freundlichen Ufern; bald ſchloß es ſich enger zuſammen, und wir ſchienen von Felſen umringt zu ſein. So wechſelte es mit ewig neuen Reizen. Wir hielten unſern Mittag auf der Gondel, und das Ungewohnte und ſo höchſt Liebliche einer längern Waſſerfahrt verſetzte mich bald in eine frohe Stimmung. Endlich gewahrten wir die Thürme des Tetſchner Schloſſes, wir kamen näher, und es ſtand in ſeiner ganzen Pracht vor uns. Auf einem hohen Felſen ragt es über die Stadt empor, die man vorher gar nicht gewahr wird.

Es war ein köſtlicher Augenblick, als unſer Schiff um eine Felſenecke herumbog und nun all die Schönheit ſo offen vor uns lag. Als wir ausgeſtiegen waren, gingen wir auf's Schloß hinauf, von wo man eine himmliſche Ausſicht in's Land hinein hat. Was mich am meiſten ergriff, war der Anblick des Roſenberges. Es iſt in ſeiner Form und ſeinem Colorit ſo was Herzliches, Treues, Blühendes, daß ich mich ungern von ihm trennte. Der Schloßgarten iſt recht zierlich und anſtändig angelegt, am meiſten aber behagte mir darin ein Pavillon, an dem unten die Elbe vorbeirauſcht. Es war ein buntes munteres Treiben und Leben an dem Ufer, mehrere Schiffe lagen vor Anker, und wir alle ſaßen mit Vergnügen unter dem freundlichen Dache, bis endlich die Tante an die kühle Abendluft erinnerte, und wir zurückzugehen gezwungen waren. — Das Wirthshaus, wo wir ſind, iſt ganz abſcheulich ſchmutzig; es war mir ſchwer, meinen Ekel vor meinem Vater zu verbergen, der alles that, mir das Stübchen ſo erträglich zu machen, als möglich. — Ach wie war es ſo ganz anders in unſrer lieben Zelle, ich habe heut wohl tauſendmal an mein ſtilles Kloſter und an meine theure Joſephine gedacht. — Doch jetzt leb' wohl, ſonſt ſchilt die Tante, daß ich mir die Augen mit dem ſpäten Schreiben verderbe. Tauſend Küſſe für dich, liebe, liebe Joſephine. Morgen erzähl' ich dir wieder. —

Lichtenfels an Willmar.

Den 2. Juli.

Guter Willmar, beneide mich immer um den heutigen Tag, in dieſer romantiſchen Natur ſo romantiſch verlebt. — Ein liebliches Abenteuer iſt mir begegnet. Ganz wunderlich iſt mir zu Muthe; ich habe alles mit einem neuen Intereſſe geſehen und tiefer gefühlt. In welche höhere Stimmung mich dieſe romantiſchen Erſcheinungen ſo plötzlich verſetzt haben! Doch laß dir erzählen — Im Gaſthofe auf dem Markte, wo ich meine Reſidenz aufgeſchlagen habe, ißt man ziemlich gut, und das mochte wohl der Grund ſein, warum ich erſt ſehr ſpät aufwachte. Meinen Plan, über den Kuhſtall nach dem Winterberg und dem Prebiſchthor zu gehn, mußte ich alſo aufgeben, und mir blieb nichts anders übrig, als von hier gerade auf den Winterberg und dann auf's Prebiſchthor zu wandern. Zu dieſer Tour war noch Zeit genug da, ich ging alſo erſt in das recht anſtändig eingerichtete Badehaus, das eine Viertelſtunde hinter der Stadt in dem köſtlichen Kirnitzſchthale liegt, ſtärkte mich in den heilbringenden Wellen, und ließ mir einige Taſſen Kaffee ganz vortrefflich ſchmecken. So vorbereitet wanderte ich mit meinem Boten am Ufer der Elbe hinauf nach Schmilke, und beſtieg den Winterberg. Nichts von ſeiner himmliſchen Ausſicht! Der Blick, den er gewährt, iſt weniger weit umfaſſend, aber maleriſcher, als viele bedeutend höhere Berge ihn gewähren. Ich warf mich in den Schatten der heiligen Buchen nieder, verlor mich bald im Anblick dieſer herrlichen Welt und mochte ſchon ziemlich lange ſo gelegen haben, als ich von weitem Stimmen hörte und weiße Gewänder in der Ferne durch die Bäume ſchimmern ſah. Es war mir unangenehm, ſo geſtört zu werden, ich brach alſo auf, und wanderte mit rüſtigen Schritten dem Prebiſchthor zu. Die fremden Wanderer kamen auf uns zu; wie es ſchien, war es Vater, Mutter und Tochter; der Anblick des Mädchens, in deren reizendem Geſicht alles, was ich Schönes und Heiliges kenne, ausgeſprochen war, die hohe edle Geſtalt, die mit der Einfachheit ihres Anzuges ſo herrlich contraſtirte, machte mich ſtutzen, ich grüßte ſie ehrerbietig, und du hätteſt die Grazie ſehen ſollen, mit der ſie mir dankte. Wider Willen mußte ich ſtehen bleiben und ihr nachſtarren, bis ſie ſich hinter den Bäumen verloren hatte. Das Mädchen ſah ſich zweimal um, ich hätte ihr nacheilen mögen, um nur den Saum ihres Kleides zu berühren. — Schon ſeh' ich, wie du über mich lächelſt, und du haſt vollkommen Recht dazu. Ich geſtehe dir gern, daß noch nie zwei Mädchenaugen den Eindruck auf mich machten. — Als ich endlich wie in Träumen verloren auf dem Prebiſchthor ankam, fand ich unter dem Baume, der mitten im Thore ſteht, ein Schnupftuch mit dem Namen Iſidore; es war ſo fein und zart wie ein Elfengewebe und duftete gar lieblich. Sicher war es von ihr; ich bewahrte es ſorgfältig, und konnte nicht aufhören, den ſchönen Namen zu wiederholten Malen zu leſen. Es liegt doch ein eigner Reiz in einem ſchönen wohlklingenden Namen; ein Mädchen, das Urſel, Rahel, Rebecca oder Charitas heißt, könnte mir unmöglich gefallen, und wenn ſie übrigens alle Reize der Erde beſäße. Iſidore! Iſidore! welche Melodie, die ſich in dieſem Namen ausſpricht, welch' ein reizendes Bild drängt ſich bei ſeinen Tönen durch die Seele! Wie das Prebiſchthor übrigens beſchaffen ſei, und welchen Eindruck ſeine ungeheure Felſenhalle auf mich gemacht habe, fragſt du mich umſonſt. Ich war viel zu viel mit meinem Funde beſchäftigt, und vergebens zeigte mir mein Führer alle einzelnen Thurmſpitzen der umliegenden Gegend. Ich eilte den ſteilen Berg, der in das ſchöne pittoreske Thal führt, hinab, und nur mit dem Gedanken an meine ſchöne Unbekannte beſchäftigt, kam ich bald in den nächſten böhmiſchen Ort an der Elbe, nach Hirnitzſchkretſcham, wo mir mein Führer ein leichtes Kähnchen verſchaffte, das uns vollends bis Schandau ſchaukeln ſollte. Das ſanfte Wiegen des Kahns brachte meine gereizte Phantaſie wieder in Ruhe, mit freudigem Herzen genoß ich den köſtlichen Anblick des romantiſchen Elbthals, wie die ſcheidende Sonne die Kuppe der Felſen vergoldete. Als wir bei Schmilke, dem erſten ſächſiſchen Dörfchen, vorbei fahren wollten, bemerkte ich meine Fremden, die eben im Begriff waren, ſich auch in einen Kahn zu ſetzen. Unter einem Vorwande ließ ich anhalten, um ſie vorzulaſſen, und als ſie fort-

gefahren waren, holte ich ſie bald mit meinem leichten Kähnchen ein, und blieb in geringer Entfernung hinter ihnen. Schon dämmerte die Nacht aus den Thälern, und der Mond gab dem Romantiſchen dieſer Stunden die höchſte Vollendung. Wie ein leichter Nebel ſchwebte ſie nun vor mir auf den Wellen, ich hörte zuweilen einige leiſe Töne ihrer melodiſchen Stimme, ich hörte, wie man ſie Iſidore nannte, und ein Gefühl ergriff mich, was ich, ich geſtehe es gern, noch nie gekannt hatte. Es war nicht das, was man Empfindſamkeit nennt, und worüber ich ſo oft geſpottet habe, es war eine heilige hohe Begeiſterung für das Schöne und Edle, mein Ideal, in den reizenden Bildern dieſer Stunde ausgeſprochen. Wie die Geiſter der Vergangenheit ſtanden die Felſen im blaſſen Mondlichte und warfen ihre Schatten den düſtern Thälern zu. Nichts ſtörte die heilige Ruhe, als der Ruderſchlag der Kähne und das Plätſchern der Wellen, und auf einmal hörte ich Iſidorens Stimme herüber klingen, und in lieblicher Weiſe ſang ſie mit all' dem Ausdruck und der Fülle des Gefühls, wo ſich die Heiligkeit des Augenblickes ſo herrlich ausſprach, und mit ſüßen himmliſchen Tönen ein kleines einfaches Lied, das ſich tief in meine Seele prägte. Bei der letzten Strophe ward ihre Stimme ſo unendlich ſchmelzend und wehmüthig, daß es wie Geiſterruf über die Wellen klang. Ach hätt' ich ihr nur in's Auge ſehen dürfen, wie es ihr gewiß in heiliger Begeiſt'rung glühte! —

Nur zu bald waren wir wieder in Schandau, und wer fühlt nicht meine Freude, als ich ſah, daß ſie auch im Gaſthofe wohnen würden. Sie bezogen eine große Stube neben mir, und ich konnte ungeſtört der lieblichen Rede Iſidorens lauſchen. Wie treffend, wie wahr ſprach ſie über die Gegenſtände, die ſie heut beſucht hatte, wie tief hatte ſie die Reize der Natur gefühlt! Ich vernahm, wie der Vater auf Morgen eine Partie auf den Kuhſtall vorſchlug, und wie die Frauen gern darein willigten; ſogleich beſtellte ich mir einen Führer bei meinem Wirth, um wo möglich das Romantiſche des wunderbaren Zuſammentreffens noch zu erhöhen. Endlich ward es ſtill bei ihnen, und ich ſetzte mich hin, um dir dieſen ewiglangen Brief zu ſchreiben. — Willmar, ſei ſtill mit dem Vorwurf, den du auf der Zunge haſt, ich hab' ihn mir ſelbſt wohl ſchon tauſendmal gemacht; noch kenn' ich ja meine Braut nicht! Ich fühl' es wohl, welch' ungeheure Veränderung in mir vorgegangen iſt, ich fühl' es, wie meine Stimmung ſich veredelt, aber ich fühle zugleich, es iſt keiner von den momentanen Feldzügen des Herzens. Daß das Herz den Verſtand ſo ſchnell überrumpeln könne, war mir bisher ſehr unwahrſcheinlich, aber daß ein einziger Mädchenblick meine ſo feſt geglaubte heitere Ruhe in die Enge treiben könne, hab' ich für unmöglich gehalten. Ach, ich habe ſorglos mit dem Löwen geſpielt. Doch — ich bin ein Kind, Willmar! Willmar, du ſagteſt mir oft, ich hätte zu viel Leichtſinn. Gieb mir jetzt noch einmal ſo viel, und ich könnte glücklicher, wenigſtens ruhiger ſein.

Iſidore an Joſephinen.

Noch wenige Worte, meine liebe Joſephine, ehe ich den heutigen Tag beſchließe. Ich bin recht ſehr müde; wir ſind gar zu viel gegangen, und die Augen wollen mir immer zufallen.

Ach, ich hätte dir ſo viel Herrliches und Schönes von der heutigen Partie zu ſagen; du weißt gar nicht, wie mich die Ausſicht vom Winterberge nach Böhmen hinein ergriff und ſo tief bewegte. Ich ſtand ja ſchon auf fremdem Boden, fern von dir und meiner ſchönen Jugendwelt! — Oben auf dem Winterberge begegneten wir einem jungen Manne von recht intereſſanter Bildung. Er grüßte uns mit vielem Anſtand, und ſah uns lange nach. Nachher fuhr er auf der Elbe hinter uns, und mir ward ganz eigen, als mein Vater mich um ein Lied bat. Der Gedanke, daß der Fremde mich hören müſſe, ängſtigte mich recht, aber dennoch war ich zuletzt durch die Harmonie der Stimmung in mir und in der Natur tief gerührt. — Doch genug, morgen mehr. — Der Fremde logirt neben uns.

Lichtenfels an Willmar.

Willmar, Willmar! der Morgen meines ſchönen Lebens bricht an, das heiligſte Gefühl, das Gefühl einer edlen Liebe, erwacht in mir; der heutige Tag hat die Eisrinde von meinem Herzen gebrochen, und die kalte erbärmliche Sophiſterei über das Höchſte, was uns die Erde beut, muß der innern beſſern Stimme, muß der Ahnung einer höhern Seligkeit unterliegen.

Ich begreife nicht mehr, wie ich ohne dieſe Ueberzeugung, ohne dieſe Begeiſterung für das Heiligſte im Leben, exiſtiren konnte, exiſtiren mochte. Wenn ich mich ſonſt mit troſt- und herzloſer Ergebung dem Willen meines Vaters und den Eindrücken der äußern Welt freiwillig hingab, ſo fühl' ich jetzt Kraft, die Hoffnung auf eine ſchöne Zukunft und die Freiheit meines Herzens mit aller Macht muthig zu vertheidigen, und nicht mit lauer Witzelei das höchſte Glück meines Lebens zu verſcherzen. Je deutlicher ich jetzt fühle, daß mein guter Vater mich ſo gern recht glücklich machen wollte, und nur aus Liebe zu mir alle jene Schritte gethan hat, um ſo feſter muß ich auf meinem Entſchluß beſtehen, damit ihm keine Reue nahe, die ihn tief quälen würde, wenn er ſähe, daß ich ſeinem Wunſche das Glück meines Lebens geopfert hätte. Ich bin beſtimmt; meine Braut kann und werde ich nie heirathen, denn ich will ſie nicht betrügen, mag nun Iſidore über mich entſcheiden, was ſie will. Dieſer gehört mein Herz, und ihr wird es ewig gehören; jener könnt' ich nur die leere kalte Hand reichen, und würde ſo ihre und meine Zukunft vernichten, und welch' eine Marter

wär' es für mich, wenn ſie nun ein beſſeres Geſchick, ein Herz voll glühender treuer Liebe verdiente, und ich ſie den niedrigen Verhältniſſen gemeiner Naturen geopfert hätte? Nein, nein, wenn ich nicht glücklich ſein darf, will ich wenigſtens rechtlich ſein, und mir den Glauben erhalten, daß ich jener Seligkeit nicht unwerth geweſen wäre. — — Alle dieſe gewaltigen Veränderungen in meiner Seele, die über das Unglück oder das Glück meines Lebens beſtimmen, glühen zwar erſt ſeit heute in meinem Herzen, aber ich glaube an die Ewigkeit meines Gefühls, ich glaube der ſchönen Ahnung in meiner Bruſt. —

Ich war ſchon eine Stunde auf dem Kuhſtall, war ſchon alle Theile dieſer herrlichen Rieſenhöhle durchkrochen, und hatte mich an dem kühnen Schwung ergötzt, mit dem hier die Natur der Romantik entgegen fliegt, als ich Iſidoren und die Ihrigen kommen hörte. Ihr Bild hatte die ganze Nacht meine Träume belebt, und der Gedanke, ſie jetzt ſo ſchnell, ſo in voller ſchöner Ruhe wiederzuſehn, erfüllte mich mit einer Art von Scheu, von Verlegenheit, die ich mir nicht erklären konnte. Schnell ſtieg ich alſo die ſchmale Schlucht, die auf den höchſten Felſen führt, hinauf. Du hätteſt hören ſollen, mit welchen lieblichen Tönen Iſidore die ſchöne Welt begrüßte, die ſich hier ihr aufthat. Es klang zu mir hinauf wie Aeolsharfentöne, und es war mir unendlich ſüß, das liebliche Mädchen ſo heimlich belauſchen zu können. Auf einmal hörte ich ſie am Eingange der engen Schlucht, wie ſie den Vater bat, mit hinauf zu ſteigen, um ſo beſſer in das ſchöne Thal hinabblicken zu können. Da fing mir das Herz an gewaltig zu ſchlagen. Als ich ſie nun in der Felſenſchlucht ſich herauf ſchmiegen ſah, die ſchlanke weiße Geſtalt, trat ich hinter ein Gebüſch zurück und wartete ſo ihres Kommens. Sie ſtieg allein herauf, den andern mochte vor der engen Schlucht gegraut haben, und mit einem Blick voll unendlicher Liebe und Unſchuld, recht innig freudig, trat ſie der ſchönen Natur entgegen. Noch einige Augenblicke blieb ſie in den Reizen der Landſchaft, und ich in den ihrigen ruhig anſchauend ungeſtört; aber bald zog 's mich hervor, und ich konnte in meiner Verlegenheit nur die alltäglichſte Phraſe zur Anrede aufbringen. Sie erſchrak, wie ſie meine Stimme hörte, und erröthete, als ſie mich erblickte. Aber bald hatte ſie ſich gefunden, und ſprach ſo ſchön, ſo kunſtlos und doch ſo gebildet über dieſe kräftige Natur, daß ſie auch mich bald mit ſich fortriß, und in Kurzem war mir 's, als hätt' ich ſchon Jahre lang mit ihr gelebt, und wäre ihr nahe verwandt. Endlich riefen die Alten die Tochter; ich geleitete ſie hinab. Der Vater nahm mich auf, wie man nun ſo eine zufällige Bekanntſchaft nimmt, und wir ſprachen viel über unſer doppeltes Zuſammentreffen. Aber, ich kann und mag dir nicht länger alles ſo weit und breit erzählen; es waren köſtliche Stunden, deren Erinnerung mich zum ſeligſten Sterblichen machen kann, doch auf dem Papier ſieht es ſo hager, ſo kalt aus. Kurz, ich fuhr mit ihnen zurück, aß mit ihnen zu Abend, und durfte alle Augenblicke Iſidoren ſehen, hören und bewundern. Welch ein Mädchen, welch ein Engel! Noch weiß ich eigentlich nicht, wer ſie ſind, ſie fragten nicht nach meinem Namen, und ſo ſchien es mir unſchicklich, nach dem ihrigen zu fragen; aber ſo viel erfuhr ich, daß ſie ſich auch nach Dresden, und wie mir ſchien, auf lange Zeit begeben werden. — Iſidore, ſüßes, himmliſches Weſen! ich fühle es tief in meiner Seele, wir haben uns für ewig gefunden. — Wenn ihr ſeelenvolles Auge ſo ſchwermüthig und doch ſo klar auf mir ruhte, ach! da hätte ich ihr gleich zu Füßen ſinken mögen. — Iſidore! Iſidore!

Iſidore an Joſephinen.

Gute, liebe Joſephine! ach es ahnete mir wohl, daß ich mit dem Abſchiede von dir und unſerm ſtillen Kloſter auch von der Ruhe meines Herzens Abſchied nehmen müſſe. Glaube mir, theure Schweſter, deine Iſidore wird recht unglücklich, recht ſehr unglücklich werden! Und nun hab' ich Niemand, dem ich ſo alles ſagen möchte; ach du biſt ja frei, und ſo ſehr ich auch Vater und Tante liebe, alles möchte ich ihnen doch nicht ſagen, was ich für dich auf dem Herzen habe. Wenn du mir nur rathen und beiſtehen könnteſt! Höre denn, liebes Mädchen. Auf dem Kuhſtall, wohin wir heute gefahren waren, geht eine ſchmale Schlucht aus der Höhle durch den Felſen bis oben hinauf, wo man dann eine herrliche Ausſicht in's Thal hat. Vater und Tante ſcheuten ſich vor dem engen Paſſe, und ſo ſtieg ich allein hinauf. Wie ich mich innig an der ſchönen Welt ergötze, tritt auf einmal der Fremde von geſtern auf mich zu, und freut ſich unſers zweiten zufälligen Zuſammentreffens. Ich erröthete, denn ſein Bild war mir gar zu lebendig die ganze Nacht vor der Seele geweſen, und Anfangs war ich ſo verlegen, daß mir die Antwort ſchwer wurde; aber bald wurden wir uns bekannt; er ſprach ſo ſchön, ſo treffend, ſo voll Gefühl: ich habe noch nie ſo ſprechen hören. Es waren immer meine Gedanken, die er ſagte, aber alle waren ſo klar, viel klarer als in mir ſelbſt. Endlich rief uns der Vater hinunter, und er und die Tante ſchienen auch Behagen an dem Fremden zu finden. Der Vater lud ihn ein, mit zurückzufahren, und bald war er uns wie ein alter Freund. Er hat in ſeinem Aeußern ſo was Kühnes, Männliches, ein dunkles Auge und eine edle hohe Geſtalt. Wenn ich mir gegen ihn meinen Vetter denke, bei dem mir allemal die Erbſchaft einfällt, um derenwillen er mich heirathen will, ſo wird mir recht angſt. — Ach! ich darf den ſchönen Fremden nicht vielmal mehr ſehen, ſonſt hab' ich nicht die Kraft, mein Herz dem väterlichen Wunſche zu opfern. Könnt' ich nur wieder in deine Arme, in unſre ſtillen Kloſtermauern zurück, ich wollte von der Erinnerung dieſer Tage jahrelang zehren, und wollte, wenn nicht glücklich, doch ruhig ſein. — Arme Iſidore!

Lichtenfels an Willmar.

Herzensjunge, daß ich dich nur umarmen könnte! ich weiß nicht, wo ich mit all' meiner Seligkeit hin ſoll. Ich verdiene ſo viel Glück, ſo viel Freude nicht. — Eh' du weiter lieſeſt, ſo küſſe dein liebes Weib recht innig, und denk' an Eure ſchönſten Stunden, und dann höre, was dir dein Herrmann erzählt. Mit der feſten Ueberzeugung, der heutige Tag werfe mein Loos, und alſo in tiefbewegter Stimmung ging ich früh zu Iſidoren hinüber, um ſie, wie ich verſprochen, zu einem Spaziergang in's Bad abzuholen. Die ſchlafloſe Nacht, wo ich nur an ſie denken konnte, hatte meine geſtrigen Entſchlüſſe zur Reife gebracht, und ich glaubte mich auf alles gefaßt. Bis um zwölf Uhr war ich noch frei, dann erwartete ich meinen Vater, und — meine arme Couſine, der ich den Bräutigam rauben wollte. Ich eilte alſo, die Stunde ſo gut als möglich zu benutzen. Wir frühſtückten beim Badehaus unter dem Zelte, und noch hatte ich keinen Augenblick gehabt, mich gegen Iſidoren zu erklären. Endlich ſchlug ich einen kleinen Spaziergang auf die Karlsruhe vor, die, keine Viertelſtunde von dem Badehaus, einen herrlichen Blick in's Elbthal gewährt. — Iſidore hing ſich an meinen Arm, und die Alten folgten. Auf dem halben Wege begegnet ihnen ein Fremder, den ſie begrüßen, ſie bleiben ſtehn, aber wir gingen immer weiter. Der Ernſt, der auf meinem Herzen lag, ſpiegelte ſich auch in Iſidorens Blicken. Endlich langten wir auf der Ruhe an. Faſt zitternd begann ich: „So ſind denn die ſchönen Augenblicke bald verſchwunden, wo ich mich Ihrer Nähe freuen durfte. Wenn Sie je wieder dieſer ſchönen Welt gedenken" „„ach! ſo erinnern Sie ſich doch auch meiner gewiß,"" erwiederte ſie ſchnell, „„ich werde dieſe Tage nie vergeſſen."" Sanft erröthend beugte ſie ihr Haupt. Da flog ich zu ihren Füßen, und geſtand ihr meine heiligſten Gefühle; ich ſah eine Thräne aus ihrem Auge fallen, ſie wollte fort, ich hielt ſie. „Entſcheiden Sie über mich!" rief ich in der höchſten Gluth der Leidenſchaft, „meine Zukunft hängt an dieſer Stunde!" Da antwortete ſie mir leiſe mit bebenden Lippen, und die Thränen rollten ihr über die Wangen: „mein Vater hat ſchon über mich beſtimmt; ich darf Ihr Wort nicht hören." Und mich ergriff 's mit fürchterlicher Kälte in allen Tiefen meines glühenden Herzens, und zerſchmetterte mich mit gewaltigem Schmerz Endlich raffte ich mich zuſammen und fand Worte: „Meine Zukunft haben Sie zerſtört, laſſen Sie mir wenigſtens die Erinnerung an die Vergangenheit, geben Sie mir ein Pfand dieſer Tage!" Da reichte ſie mir bebend das Tuch hin, das mir ihren Namen vertraut hatte, und unſre Thränen liefen heiß über die Wange. — Und wie wir noch ſo verloren waren in unſern Schmerzen, rief auf einmal meines Vaters Stimme hinter mir: „Gott grüß' Euch, Kinder! Ihr ſeid ja ſchon recht bekannt mit einander!" Beſtürzt flogen wir auseinander, und ſtanden verlegen da. — „Nu, nu!" rief mein Vater, „ein Handkuß iſt unter Euch beiden nichts Böſes. Komm't an mein Herz, Kinder! nicht wahr, der alte Lichtenfels hat ſeine Sache gut gemacht?" — Da flog ich glühend meinem Vater an die Bruſt, und dann ſchnell zu den Füßen meiner Iſidore, die mir mit dem Ausruf: „Vetter Herrmann!" in die Arme ſank. Und ſo haben wir uns denn gefunden; ich bin der glücklichſte Menſch unter der Sonne: Iſidore iſt mein, und ich weiß, daß ſie mich liebt. Willmar, komm mit deiner Marie ſo bald wie möglich; du ſollſt unſer Feſt mit feiern helfen, denn Iſidore und ich beſtehen drauf, daß wir hier verbunden werden. Lebe ihn noch einmal zurück in deinem Freunde, dieſen Silberblick der Zeit, der keinem zweimal glänzt, und ſegne deinen Herrmann zum heiligſten Augenblicke ſeines Lebens mit deiner Treue und deiner Kraft! Komm bald, du Glücklicher, zu den Seligen; komm, auch Iſidore bittet dich durch mich, zu dem ſchönſten Tage deines freudeglühenden Herrmann!

Briefe.

Vorwort.

In den nachſtehenden Briefen möge man keine tiefen Blicke in das Weſen der Kunſt, keine tiefen Betrachtungen über das Leben erwarten. Wäre der einundzwanzigjährige Dichter ſchon zu ſolchen fähig geweſen, ſo würde er dadurch am ſicherſten ſeine Unfähigkeit zur eigenen Production bewieſen haben. Die Briefe ſtellen *in der Kunſt* den kräftigen Naturaliſten dar, welcher, was er lebendig in ſich aufgenommen, noch inſtinctartig lebendig wieder giebt; im *Leben* den heitern, anſpruchsloſen, glücklichen, durchaus edlen und wohlgeſinnten Jüngling, dem alles Gute und Schöne, was er in ſich trägt, auch außen in der Welt wieder begegnet. Nur manches Einzelne, was wie zufällig und bewußtlos hingeworfen darin enthalten iſt, läßt auf das ſchließen, was er auch in Beziehung auf Kunſt-Urtheil und tiefer liegende Kunſt-Zwecke bei reiferem Alter geworden ſein würde. Welche Würde und Tiefe der Geſinnung, welches klare Bewußtſein der höhern Lebenszwecke in ihm waltete, beweiſ't aber am beſten der Brief vom 10. März 1813, deſſen Wort durch die That, durch Leben und Tod, unzweideutig beſtätigt worden iſt. — Sämmtliche Briefe aber werden, auch in den Stellen, wo ſie in ſich wenig bedeutend ſind, ein lebendiges Bild des ganzen Menſchen geben, und daher den Freunden deſſelben willkommen ſein.

Der Herausgeber.

1.

Briefe Körners an die Seinigen, an Eltern, Schweſter und Tante.

Wien, den 17. Januar 1812.

Ihr Lieben. So eben komme ich aus dem Burg-Theater, wo zum erſtenmale meine beiden kleinen Stücke mit einem Beifall gegeben wurden, den ich mir als Anfänger nicht geträumt hatte. Das Haus war wider Gewohnheit an einem Wochentage gedrückt voll, das ſonderbare Perſonale hatte die Leute angelockt.

Krüger und Korn ſpielten ganz außerordentlich, und eben ſo die Adamberger und Krüger, welche letztere als Mann gekleidet das Publicum ungemein überraſchte. Die Adamberger braucht nur den Mund zu öffnen, um zu bezaubern. Die Braut gewann aber doch größeren Beifall, als der Domino.

Ich geſtehe, mir war vor dem Anfang nicht ganz gut zu Muth, doch machten mir die Aeußerungen der Neugier um mich her, und das Fragen nach dem unbekannten Körner ungemeinen Spaß. Als gleich nach der erſten Scene geklatſcht wurde, bekam ich bald Muth.

Nach dem Theater ging ich in ein Kaffeehaus, wo über die Stücke viel Spaßhaftes geſprochen wurde. Unter andern äußerte mein Nachbar zur Linken, den ich nach mir fragte, er kenne den Theodor wohl, man ſeh' es ihm aber gar nicht an, es ſei ein kleiner dicker Mann, übrigens ein leidliches Subject. Daß ich faſt geplatzt wäre, glaubt Ihr mir wohl; doch gab ich mich nicht zu erkennen, und hörte noch manches Merkwürdige.

So wäre denn mit Gott der Anfang gemacht. Morgen und übermorgen giebt man die Stücke wieder, und ich bin ſehr neugierig, wie lange ſie ſich in der theilweis ſehr unverdienten Gunſt halten werden.

Der Bildhauer Rauch aus Berlin iſt jetzt bei Humbolds, ein lieber deutſcher Mann. Er hat das Monument für die verſtorbene Königin gemacht, und einen Abguß des Kopfes bei ſich, der unendlich lieblich iſt, und noch ähnlicher ſein ſoll, als alles Vorhergehende.

Morgen iſt der brillante Hausball bei uns. Der Komödienzettel folgt bei. Grüßt alles Grüßbare und lebt wohl!

Theodor Körner.

Wien, am 25. Januar 1812.

Ihr Lieben. Geſtern wurden meine beiden Stücke zum viertenmale mit noch immer gefülltem Hauſe ge-

geben. Das Autorfieber hat ſich daher bei mir ſchon ganz verloren, und das zweitemal konnt' ich ohne Gemüthsbewegung der Sache auf dem Theater zuſehn. In den hieſigen Zeitungen bin ich ſehr gütig behandelt worden, was wirklich ein Wunder iſt, da dieſe Herren gern allen Leuten etwas anhängen. Der Beobachter ſchließt mit der Bemerkung, es könnten ſchwerlich die Erſtgeburten eines dramatiſchen Dichters glücklicher und theilnehmender aus der Taufe gehoben werden, als es diesmal geſchehen.

Am Sonnabend hatten wir unſern äußerſt brillanten Faſching. Wir haben bis Sonntag früh um ſieben Uhr getanzt, und der hübſchen Mädchen waren ſehr viele. Auf öffentliche Bälle komme ich wenig; Ihr wißt, die Tanzluſt hat bei mir aufgehört. Steinäcker iſt mit Haß und Liebe (ehedem das Fiſchermädchen) fertig, und ich verſpreche mir eine gute Aufnahme. Vorzüglich gelungen iſt das erſte Quartett.

Auf künftige Woche giebt man an der Burg meinen Nachtwächter als Faſtnachtsſpiel. Ich bin begierig auf die Aufnahme. Er iſt etwas derb luſtig. Behüt' Euch Gott!

Euer Theodor.

Wien, am 1. Februar 1812.

Ihr Lieben. Da ich aus Euern Briefen leſe, welch' mancherlei Feten Ihr in Dresden beſteht, ſo wird mein Gewiſſen ziemlich beruhigt, da ich auch Euch vergnügt weiß, während ich in dieſem Paradieſe lebe. — Der Faſching geht bald zu Ende, und jedermann ſucht die letzten Tage ſo ausgelaſſen zu ſein, als es irgend nur möglich iſt. Demohngeachtet bin ich ſehr fleißig geweſen; ich habe in der vorigen Woche ein Drama in Jamben und drei Aufzügen, Toni genannt, vollendet; der Stoff iſt nach Kleiſt's Novelle, die Verlobung, das Stück ſpielt auf St. Domingo im Jahre 1803. Wem ich es vorgeleſen habe, der iſt auch damit zufrieden geweſen, und ich darf mich ſelbſt wohl rühmen, wie ich in der Leichtigkeit und dem Fluſſe der Jamben weiter gekommen bin. Das Stück ſelbſt iſt voll Theatercoups, und verſpricht wohl eine gute Aufnahme. Beſondere Mühe habe ich mir mit einem Monologe der Toni, den ich in Stanzen geſchrieben habe, gegeben. — Heut geb' ich 's an Palfy, und wenn die Cenſur nicht zu viel ſtreicht, da einige ſtarke Aeußerungen nicht zu vermeiden waren, ſo hoff' ich es bald zu ſehn.

Meine kleinen Luſtſpiele werden nicht gedruckt, indem ich mich von W**** nicht an den Pranger eines ſchlechten fehlerhaften Drucks ſtellen laſſen will. — Blos die irgendwo ſchon gedruckten müſſen als Textbücher nachgedruckt werden, und ſo entgeh' ich, Gott Lob und Dank, dieſer Verzerrung.

Ich habe jetzt freien Eintritt in die Theater, was mir ſehr viel erſpart, da ich doch alle Abende, wenn auch nur auf eine halbe Stunde, hineingehe.

Sobald ich die Manuſcripte zurück habe, ſende ich ſie Euch durch eine Gelegenheit, die ich in 8—12 Tagen erwarte. Pfuel grüßt. — Der Herzogin habe ich geſchrieben.

Meine nächſte Arbeit ſoll das Wagſtück ſein, eine Ahnung auf's Theater zu bringen. — Ich ſehe alles das für Vorarbeiten zu Conradin an, um in Sprache und Ausdruck geübter in die Schranken treten zu dürfen.

Heute über acht Tage iſt der Nachtwächter zum erſtenmal. Ich bin ſehr begierig auf ſeine Aufnahme. — Ochſenheimer ſpielt vortrefflich, und Rooſe als Student läßt nichts zu wünſchen übrig. — Ich komme mir jetzt vor wie Wilhelm Meiſter, beſonders wenn ich in den Proben bin. Man merkt erſt auf dem Theater und hinter den Couliſſen, was an der Sache iſt, und wie weit der Dichter gehen darf. Wenn man ſeine Armee nicht kennt, kann man ſie nicht commandiren, und noch viel weniger damit ſiegen. Gehabt Euch wohl.

Theodor.

Wien, am 22. Februar 1812.

Ihr Lieben. Geſtern war ich in Richard Löwenherz von Gretry. Die alte Ballade vom Richard iſt als Hauptmelodie des Stücks ſehr ſchön benutzt. Die Campi ſingt trotz der 24 Kinder, die ſie gehabt hat, noch immer friſch weg ihre Rouladen.

Mein Nachtwächter erhält ſich immer noch bei vollem Haus. Er wird aber zu ſehr ſtrapazirt, man ſollte ihn nicht ſo oft hinter einander geben.

Meine Toni, die ihr mit Hammerdörfern bekommen ſollt, iſt bei der Cenſur. Mit der Sühne bin ich fertig, und hätte nicht geglaubt, daß auch der gräßlichſte Stoff ſo vielen Eindruck auf meine Nerven machen könnte. 's iſt eine verfluchte Sache um die Verſinnlichung einer empörenden Situation.

Morgen ſpielen die kleinen Mädchen bei Humbolds meine Blumen *). Ich bin ſehr begierig, wie es der Humbold gefallen wird; doch können ſolche graziöſe Kinder auch das Unbedeutendſte bedeutend machen.

Der Frühling ſchaut ſchon überall über die Berge. Ich freue mich unendlich auf das Frühjahr; es ſoll und muß gar zu ſchön in Wien ſein. Vielleicht geh' ich dann einige Zeit auf's Land, wo ich den Conradin angreifen will, da ich ſobald in der Stadt nicht zu dieſer ruhigen Potenz kommen möchte. Jetzt hab' ich ein Luſtſpiel vor, was ein Pasquill auf viele Theaterdichter, auf mich und das Publicum werden ſoll. Die Idee dazu iſt nach Aller Geſtändniß überraſchend und neu.

* Ein nicht gedrucktes Gelegenheits-Gedicht.

Ich möchte wohl eigentlich wiſſen, ob das Komiſche oder Tragiſche meine beſſere Seite ſei. Hier ſtimmen die Meiſten für das Erſtere, ich ſelbſt aber für das Letzte, ob ich gleich gefunden habe, daß die meiſten jungen Dichter ſich fälſchlich mehr für das Tragiſche geeignet glauben, ob es gleich ihrer ganzen Natur entgegen ſteht. Lebt wohl!

Euer Theodor.

Wien, am 26. Februar 1812.

Ihr Lieben. Am Sonntage hatte ich das Vergnügen, daß die kleinen Humbolds meine Bagatelle ganz allerliebſt aufführten. Die Eltern waren recht zufrieden, und es hat mich ſehr gefreut, ihnen dieſe Freude machen zu können, da ich beide immer mehr ſchätzen lerne.

Meine *Sühne* iſt fertig, und nach Aller Geſtändniß das Gräßlichſte, was man je gewagt hat. Was die Ausführung betrifft, ſo kann ich wohl mit mir zufrieden ſein. Der letzte Monolog, wo der Conrad ſeine Frau ermordet, iſt ein leidenſchaftlicher Superlativ, und das Gelungenſte, was ich nach meinem Gefühl gemacht habe. — Doch fürchte ich die Cenſur, da ſie das Verhältniß eines Mannes, der des nur todtgeglaubten Bruders Frau heirathet, nicht billigen wird. Fiat justitia. Ich habe heute erfahren, daß meinem herzlichſten Freunde, Friedrich M—, der an der Reife meines männlichen feſteren Charakters durch ſeine Führung und Freundſchaft den bedeutendſten Antheil hat, der Noth und Luſt, Freud' und Leid mit mir jederzeit brüderlich getheilt hat, kurz, dem ich viel, ſehr viel ſchuldig bin, wegen einer Schlägerei, der er in Leipzig beigewohnt haben ſoll, ein Jahr Carcer zuerkannt worden iſt. Er hat nach Dresden appellirt, da ihn dieſe Strafe ſehr unglücklich machen kann, indem er dieſen Sommer promoviren wollte. Wenn Du nun, lieber Vater, etwas für ihn thun könnteſt, ſo zahlſt Du eine Schuld, die ich ſchwerlich je tilgen werde. Für ſeine Bravheit und Redlichkeit kann ich mich mit Leib und Leben verbürgen.

Dupont gefällt ſehr, auch mir, dem ſonſt der Sinn für Terpſichorens Reize nicht aufgegangen iſt. — Sein Zephyr, oder der wiederkehrende Frühling iſt eine gar liebliche Compoſition. Polledro will in einigen Tagen Concert geben.

Ich ſuche jetzt emſig nach einem romantiſchen Stoff zu einem fünfactigen Drama, da ich den Wienern gern weiſen will, daß es mir auch dabei nicht an Kraft fehlt. Der Conradin iſt ein Stoff, bei welchem ich von der Darſtellung abſtrahiren muß, da der Papſt und manche politiſche Meinungen nicht ohne große Aufopferungen in's Dunkle geſetzt werden können.

Die Bürger von Pforzheim, Moritz von Sachſen, die Schlacht bei Detmold, ſind alles herrliche Stoffe, aber nicht für Wien, und ich will nun gerade etwas, wo ich das Vergnügen der Aufführung genießen kann, und in keine Colliſion mit der Cenſur gerathe. Ich denke bei den Tyrolern etwas zu finden.

Lebt wohl und grüßt das Grüßbare.

Euer Theodor.

Wien, am 5. März 1812.

Ihr Lieben. Der ungariſche Leonidas, Graf Zriny, iſt jetzt mein Augenmerk. Es iſt ein Stoff, der alle mögliche Erforderniſſe eines gewaltigen Trauerſpiels hat, und dadurch, daß der Heldentod einer entſchloſſenen Schaar die Kataſtrophe bildet, bekommt es jene große Anſicht einer Todesweihe, die mich in den Bürgern von Pforzheim ſo angezogen hat.

Uebermorgen mehr.

Euer Theodor.

Wien, den 9. März 1812.

Ihr Lieben. Lange hat mir nichts ſo viel Freude gemacht, als der Brief von Göthe. Es thut dem jungen Herzen ſo wohl, wenn der Meiſter an dem Lehrling ſo warmen Antheil nimmt. Den Plan zum Zriny ſchreib' ich ihm nach Karlsbad. — Morgen ziehen wir nach Döblingen, ich habe noch ſo viel zu beſorgen, daß ich Euch Mittwochs ausführlicher ſchreiben werde. Noch viel glücklicher macht mich die Verſicherung, daß Ihr den Sommer gewiß herkommt. Es giebt ſo Manches, was ſich nicht ſo gut ſchreiben läßt, und was man doch ſo gern ſagte. Das Wetter iſt göttlich, ich bin ſehr heiter und kerngeſund, und denke recht fleißig zu ſein. Grüßt Alle.

Euer Theodor.

Wien, am 29. März 1812.

Ihr Lieben. Es hat mich ſehr gefreut, daß Euch meine Stücke ſo behagt haben. Hiermit ſende ich Euch auch die Sühne, und will Euch mit dem nächſten Briefe ein Schreiben an die Herzogin ſchicken. Beides mögt Ihr dann an die Behörde gelangen laſſen. — Beſtimmt über die Stücke nach Gefallen, Fehler und Härten in der Diction und im Reime iſt wohl der Vater ſo gut, zu corrigiren.

Mit meiner Toni weiß ich noch nicht, wie ich daran bin. Man macht von Neuem Schwierigkeiten, nachdem man ſchon die beſte Miene geſchnitten hatte, ſie paſſiren zu laſſen. Jedoch leb' ich noch der guten Hoffnung, ſie am 11. aufgeführt zu ſehen.

Daß Euch Einquartierungen und andere Unannehmlichkeiten, die der Krieg mit ſich bringen muß, von der ſchönen Idee, nach Wien zu kommen, abbringen könnten, hab' ich ſchon gefürchtet; ich denke aber, es macht ſich wohl noch. Ueberlegt 's Euch nur recht deutlich, wie ſchön Wien iſt.

Geſtern präſentirte mich die Humbold bei der Gräfin D—, einer gebornen Sachſin, und Ihr mögt ſelbſt bedenken, wie liebenswürdig ſie ſein muß, da ich mich entſchloß, ſeidne Strümpfe anzuziehen. Denn meine Antipathie gegen vornehme Geſellſchaften und Gallakleider hat ſich wo möglich noch verdoppelt, da man in Wien im Allgemeinen ſehr bequem lebt.

Morgen iſt ein Declamatorium zum Vortheile der Wohlthätigkeits-Anſtalten. Die Krüger declamirt meine heilige Dorothee. Ich bin begierig, mit welchem Erfolg. Der lieben Mutter dank' ich herzlich für die Worte der Liebe, die ich von ihr empfangen, ſo wie dem Vater für die Mühe, mir die Quellen zum Zriny aufzuſchreiben. Im Zriny mache ich Gebrauch von der Erzählung einer ungariſchen Chronik, daß Eva, ſeine Gemahlin, bei dem letzten Ausfall auf dem Pulverthurme mit einer Fackel ſtehend, dieſen mit dem ganzen Schloß und über 3000 Türken, wie ſie ihren Gemahl fallen ſieht, in die Luft ſprengt. Grüßt die Freunde. Lebt wohl.

Euer Theodor.

Am 18. April 1812.

Ihr Lieben. Ihr kennt ja mein Glück! — Geſtern wurde die Toni zum erſten Mal gegeben. Der Beifall war ungeheuer, jede Scene wurde beklatſcht, und am Ende hörte das Bravorufen gar nicht auf. Die Adamberger wurde herausgerufen. Alles gab ſich unendliche Mühe, da ich von Allen gut gelitten bin. Die Lefevre ſpielte außerordentlich ſchön, Ochſenheimer ebenfalls, Korn ſpielte herrlich, alle aber übertraf doch die Toni, und der Schuß, der zum Glück gut ablief, brachte das Publicum in gewaltigen Enthuſiasmus. Man rief ſogar am Ende des Stücks wider alle Sitte meinen Namen. Seit langer Zeit hat kein Stück den guten Erfolg gehabt. Heute fliegen die Gratulationen um mich herum, wo ich mich nur ſehen laſſe. — Ich hatte geſtern auch nicht die geringſte Angſt, die Proben hatten mich ſicher gemacht. Ich ſchäme mich nicht, zu geſtehen, daß es doch eine ſehr angenehme Empfindung iſt, wenn man ſieht, daß eine große Menge theilweiſe ſehr gebildeter Menſchen ſolchen Antheil an den Anfängen der dichteriſchen Kraft nimmt. Ich hätte Euch geſtern gern in einer Loge geſehn. — Das ſchönſte Gefühl gewährt das Schaffen ſelbſt, nächſt dieſem iſt die Freude, ſein Werk mit Liebe und Genauigkeit aufgeführt zu ſehn, das Höchſte, und dieſem folgt freilich die Ueberzeugung, daß man auch in die Seelen Anderer gegriffen habe.

Auch bei mir bewährt ſich der Satz, daß man mit einem leichten Sinn und friſchen Muthe mit jedermann auskommt. Alle Dichter klagen über Cabalen; ich habe noch nichts davon empfunden, denn ich mache keine, bin mit jedermann höflich und zuvorkommend, und die Meiſten haben mich ſehr gern. Der Adamberger gab der Gedanke, daß ich das Stück für ſie geſchrieben hatte, und daß es ihren Namen trägt (ſie heißt ſelbſt Toni), ungewöhnliches Feuer. Auch ihre größten Neiderinnen waren entzückt. Nun geht 's mit friſchen Muth zum Zriny. — Lebt wohl, ſtoßt morgen für mich mit der Emma an, auf gute treue Bruderſchaft und freut Euch Eures glücklichen

Theodors.

Am 30. Mai.

Ihr Lieben. Göthe's zweiter Brief war für mich ein großer Freudenbote. Es hätte mich ſehr geärgert, wenn ich mich in der Sühne geirrt hätte, und das Publicum noch nicht beſſer kannte, um von einer Arbeit Glück zu erwarten, wo dieſe Hoffnung wider den Charakter der Menge ſtreiten könnte. —

H— hat mir einen recht unangenehmen Streich geſpielt. Denkt Euch, er iſt fort, ohne mir nur ein Wort zu ſagen. Die Gelegenheit, mit der er gereiſt iſt, muß ſehr angenehm geweſen ſein, da er ſich nicht einmal Zeit nahm, von ſeinen alten Freunden Abſchied zu nehmen. Ich wollte ihm Manches an Euch mitgeben, und nun bleibt es wieder liegen! Es iſt mir lange nichts ſo Fatales paſſirt. Leſ't ihm den Text recht derb, und er ſoll mir ſchreiben.

Ich habe einen Verſuch gemacht, die Sühne durch die Cenſur zu bringen, doch zweifle ich an dem Erfolge.

Das Wetter iſt ziemlich rauh, und enthält ſich zu meiner größten Freude der Hitze noch gänzlich. Eure vornehmen Gäſte ſeid Ihr nun wohl los. Ich bin ſehr begierig, wie Euch unſer Kaiſer gefallen. Er hat für mich ſo einen biedern Ausdruck von Rechtlichkeit und Treue im Geſicht, daß ich ihn gern anſehe.

Wie der letzte Sommer und der jetzige mich ſo verſchieden begrüßen! Damals war ich krank und ſchwach, und ein roher wilder Burſche obendrein, der ſich in ſeichter Geſellſchaft von Studenten herumſchlug, und jetzt bin ich ſo ſtark und friſch, und glücklich überdies, und etwas abgeſchliffen von Zeit und Menſchen.

Lebt wohl.

Euer Theodor.

Döblingen, am 6. Juni 1812.

Ihr Lieben. Endlich iſt es mit mir und dem Zriny zum Durchbruch gekommen. Am verwichenen Mittwoch hab' ich angefangen auszuarbeiten, und bin jetzt im zweiten Aufzug. Wunderlicher Weiſe ſind mir die türkiſchen Scenen, vor welchen ich eine beſondere Furcht gehabt habe, beſſer gelungen, als die chriſtlichen. Der Monolog von Soliman, gleich die zweite Scene, ſoll mir hoffentlich keine Schande machen. — Ich arbeite alles im Garten, wo ich auch jetzt dieſen Brief ſchreibe. Ein Kaſtanienwäldchen breitet die nöthige Kühlung um mich her, und die Guitarre, die hinter mir am nächſten Baume hängt, beſchäftigt mich in den Augenblicken, wo ich ausruhe. — Das Frühaufſtehn hab' ich endlich auch gelernt.

Wenn meine Productivität nicht ſehr bald nachläßt, was ich nicht hoffe, da ich mehrere Monden ziemlich brache gelegen, ſo denke ich Euch bald vom Ende ſchreiben zu können, was nicht zu verwundern iſt, da ich ſehr viel vorgearbeitet habe, und die Jamben, Gott Lob und Dank, ſich ziemlich in mich fügen gelernt haben. Wenn Weinlig meinen Alfred nicht bald componiren will, ſo ſoll er mir ihn ſchicken. Ich würde dann nach den etwas verbeſſerten Anſichten, die ich jetzt vom Theater und vorzüglich vom Operntexte habe, mehreres ſtreichen, da das Ganze viel zu lang iſt, und es hier an's Kärnthneriſche Theater geben, da ich von Beethoven, Weigl, Gyrowetz ꝛc. ꝛc. unendlich um Texte geplagt werde.

Geſtern war meine Toni zum neunten Male. Gyrowetz componirt eine Oper von mir, der Kampf mit dem Drachen. —

Wenn ich Euch noch um mich hätte, ſo möchte ich gern der Zeit zurufen, ſie möchte ſtill ſtehen; denn man kann nicht glücklicher und fröhlicher leben, als ich jetzt. — Es hat jedermann ſeine Frühlingsblüthen im Leben zu brechen, und mein Strauß iſt bei Gott nicht der kleinſte, und Eure Liebe das Immergrün unter den bunten Schweſtern.

Euer Theodor.

Am 13. Juni 1812.

Ihr Lieben. Die Nächte ſind jetzt herrlich. Da häng' ich immer die Guitarre um, und ſchweife in den nahen Ortſchaften umher. Aber ich kann Wien und ſeinen Umgebungen auch die Satisfaction nicht verweigern, daß es außer ſeinen Reizen, die ſehr in die Augen ſtechen, auch noch viel Mücken (hier Gölſen) hat, die den andern Theil des Körpers bedienen. Lebt wohl.

Euer Theodor.

Am 24. Juni 1812.

Ihr Lieben. Heut früh hab' ich den vierten Aufzug fertig gemacht, und denke mit dem fünften, den ich ſchon viel im Kopf bearbeitet habe, übermorgen fertig zu ſein. Der Soliman iſt glücklich zur Leiche gemacht. Im Ganzen ſind mir wohl die türkiſchen Scenen beſſer als die ungariſchen gelungen. Ich ſchwanke jetzt ſehr, ob ich das Stück an die Wien oder an die Burg gebe. Auf letzterem Theater bin ich bekannter, und habe eigentlich die Rollen der Helene und des Juranitſch für die Adamberger und Korn geſchrieben; auf erſterm habe ich vom Spectakel und von Grünern, der den Zriny unübertrefflich ſpielen würde, viel zu erwarten, nur gingen die meiſten andern Rollen unter. Ochſenheimer wäre auf beiden als Soliman zu gebrauchen.

Am Montag ſpielten die Kleinen bei Humbolds mein Gelegenheitsſtückchen zu des Vaters Geburtstag. Die Kinder haben unendliches Talent, vorzüglich Gabriele.

Wenn Ihr zu Anfang Auguſt hier ſeid, ſo werdet Ihr der erſten Aufführung meines Vetters aus Bremen beiwohnen. Richtet Euch aber ja auch auf einige der letzten Tage des Juli ein, damit Ihr doch die Milder und die Siboni hören könnt.

Wenn mein Brief vom Sonnabend zu ſpät kommen ſollte, ſo will ich im voraus dem Vater hiermit meine herzlichſten Worte, die Wünſche eines glücklichen, ehrlichen Sohnes an's Herz gelegt haben.

Grüßt die Freunde und denkt meiner zu jeder frohen Stunde, wie ich 's thue. Lebt wohl.

Euer Theodor.

Am 11. Juli 1812.

Ihr Lieben. Deinen Brief, lieber Vater, der mir unendliche Freude gemacht hat, hab' ich richtig erhalten. Ich erwarte nun mit dem nächſten Briefe die genaue Beſtimmung Eurer Ankunft, der ich ſehnlichſt entgegenharre. Das Wetter tobt ſich jetzt recht aus, daß man wohl hoffen darf, Ihr werdet recht ungetrübte Tage hier haben. Es iſt wirklich hier eine Witterung eingetreten, die man nicht leicht ſchlechter wünſchen könnte.

Die Zauberflöte iſt jetzt auch an der Wien gegeben worden, und äußerſt brav. Die Theaterverhältniſſe haben hier eine große Veränderung erlitten, indem Graf Palfy das Burgtheater an den Fürſten Lobkowitz überlaſſen hat, der nun beide Hoftheater dirigirt. Palfy wird um ſo mehr mit Eifer für das Theater an der Wien, was ihm bleibt, beſorgt ſein. — Es wäre nicht unmöglich, daß Ihr den Zriny aufgeführt ſähet. — Den Alfred habe ich bekommen, und darin in der Unbeholfenheit der Diction mein erſtes Werk mit väterlicher Strenge erkannt. Er wird viel Aenderung erleiden müſſen.

Bei dem Preis von Lobkowitz zu concurriren, gedenke ich wohl, nur ſetzt man hier nicht viel Vertrauen auf die Sache, da die Richter nicht benannt ſind. Meine Idee war, eine lombardiſche Roſamunde zu bearbeiten, da ich in der Oper dieſen hiſtoriſch-niederträchtigen Charakter mit unſchädlicher Freiheit zu einem ſehr muſikaliſchen machen kann. — Das erſte Finale, wo ſie den Schwur thut, als ſie aus ihres Vaters Schädel trinkt, könnte prachtvoll werden. Zuletzt müßte ſie ſich ſelbſt ermorden, das iſt nicht mehr als billig. — Schlegel hat mich um einige Scenen meines Zriny für ſein Muſeum gebeten. Er hat mir auch manches Gute über den Zriny geſagt, und ich habe mit Vergnügen ſeinen Rath benutzt.

Hat Kruft denn viel Lieder von mir componirt? — An lyriſchen Sachen iſt übrigens bis auf eine Gattung dies Jahr bei mir nicht ſehr fruchtbar geweſen. Die Luſt zu Balladen habe ich faſt gänzlich verloren. — Grüßt Alles. — Lebt recht wohl, und kommt bald.

Euer Theodor.

Am 24. Juli.

Ihr Lieben. Ihr könnt nicht glauben, welche Freude mir die gewiſſe Nachricht Eurer Reiſe und Eurer Ankunft gemacht hat. — In zehn Tagen ſitzen wir zuſammen und können uns die Hände drücken. Ich bin noch nie ſo lange von Euch getrennt geweſen! — Ihr findet mich in Stockerau, und ſolltet Ihr früher, oder ſoviel ſpäter kommen, daß ich an Eurer Ankunft verzweifelte, ſo liegt bei der Linie ein Zettel von mir, der Euch den Gaſthof nennt, wo für Euch Quartier beſtellt iſt.

Da Ihr ſo ſpät nach Prag kommt, könnt Ihr ſchwerlich den Vetter aus Bremen ſehn, da Koberwein's den erſten ſchon hier ſein müſſen.

Die Humbold und Schlegel's freuen ſich ſehr auf Euch! Die Humbold trug mir an, ein Quartier in ihrem Hauſe zu nehmen, und Ihr ſolltet dann alle Tage bei ihnen eſſen. Ich bin der Sache aber ausgewichen, weil ich vermuthete, es könne Euch geniren, obgleich ſie eine vortreffliche Frau iſt, die uns alle ſehr lieb hat. — Wenn ich dem Vater rathen ſoll, ſo nimmt er keinen Hut mit, die Hüte ſind hier wohlfeil, Ihr erſpart dadurch Gepäck, und es reiſt ſich auch in der Mütze leichter. — Bringt mir doch meine Uhr mit, die Petſchafte und Ringe daran hab' ich in dem Schubladen des Tiſches, der ſonſt am linken Fenſter meiner Stube ſtand, liegen laſſen.

Auf den Dienſtag wird zum Namenstag des Fürſten Odescalchi bei Kurländer meine Sühne mit ausgetheilten Rollen geleſen. Die Adamberger die Clärchen, Korn den Conrad und Kurländer den Wilhelm. Ich bin begierig auf den Effect.

Das Schreiben kommt mir jetzt ſo überflüſſig vor, weil wir ja bald recht viel zuſammen reden können. — In Prag liegt für Euch ein Brief poste restante, doch will ich ihn ſo einrichten, daß er auch liegen bleiben kann, wenn Ihr zu ſpät hinkommt, um ihn erhalten zu können. — Auf glückliches Wiederſehn.

Euer Theodor.

Wien, am 12. September 1812.

Ihr Lieben. Ich habe noch nie bei einer Trennung von Euch ſolch' eine Leere um mich gefühlt, eine Empfindung, die mich ſogar für die erſten Tage am Arbeiten verhindert. Nur die Augenblicke, wo ich bei der Toni bin, ſind mir wie helle Sterne in dem nüchternen Nebel aufgegangen. — Wenn Ihr manchmal vielleicht Herzlichkeit an mir vermißt habt, ſo trog Euch meine Außenſeite; zu warm, um ernſt zu ſein, und zu ſtolz, um weich zu ſcheinen, geht es mir oft ſo, verkannt zu werden, wenn man nicht weiß, warum ich oft ſo bitter und launiſch bin, beides eigentlich nur als Gegenmittel meiner überſtrömenden Gefühle.

Wenn ich bei der Toni bin, ſo ſprechen wir immer von Euch. Sie küßt und grüßt Euch herzlich. Die Tante iſt jetzt recht heiter und bei guter Laune.

Mein Zriny iſt noch nicht von Metternich herab. — Er wird nun auf das Ende des Octobers verſchoben. Geſtern war Probe von den Symphonieen und den Zwiſchenacten. Keine vorzügliche Muſik, aber doch in's Ohr fallend.

Einen Roman von Steigenteſch, Maria, hab' ich heut geleſen. Es iſt ein niederdrückendes Gefühl, einen Menſchen von Talent ſo im Schlamm wühlen zu ſehen. Die Menſchen ſind ſchlecht, aber die Niederträchtigkeit iſt kein Gegenſtand der Poeſie, und das Laſter kann nie begeiſtern. — Lebt wohl und ſchreibt bald an

den verlaſſ'nen Theodor.

Am 23. September 1812.

Ihr Lieben. Mit dem Morgen meines Geburtstages ſind mir tauſend liebe Erinnerungen in dem Herzen erwacht; und welche von allen könnte mir ſüßer ſein, als die an Euch, an Eure Liebe, an Euer Andenken in dieſer feſtlichen Stunde. — Den erſten Gruß brachte mir H—, indem er mir in Deinem Namen, liebſter Vater, eine ſchöne tonkräftige Guitarre überreichte. Zugleich hatte meine gute Toni ihm einen Roſenſtock, ein Guitarrenband mit der Aufſchrift: Zum Angebinde von Deinem Vater, und ein wunderzierliches Armband von ihren Haaren, mit unſern Monats-

ſteinen geziert, für mich übergeben. Gleich darauf erſchien Baumanns Diener, und brachte mir Eure lieben Geſchenke, die ich in dieſem Augenblicke ſchon an mir trage. — Tauſend Dank Euch Allen, für die Ueberraſchung; ich habe mir dabei ſo leicht träumen können, ich wäre ſchon bei Euch, und könnte Euch meinen Dank in einer herzlichen Umarmung ausdrücken.

Noch nie hat mich ein 23. September ſo glücklich gefunden. Der Kranz der Liebe iſt um mich geſchlungen, und alle Blüthen, die Ihr in mir erzogen habt, hat die Sonnenzeit meines heiligſten Gefühls, hat meine Toni mir zum ewigen Frühling aufgeküßt. — Ich fodre den auf, der glücklicher ſich rühmen kann! —

Ich denke dieſe Woche mit der Hedwig fertig zu werden. Die Menge Stoffe, die ſich jetzt mir zudrängen, verhindert mich oft am ruhigen Arbeiten.

Neues wüßt' ich nicht, es fällt mir auch nichts ein, und das Gefühl meines Glücks, das mich heut ſo klar, ſo herzlich anſpricht, verbietet mir alle andere Gedanken. — Sendet mir doch etwas von meinen langen Haaren, die die Mutter noch aufbewahrt, ich möchte der Toni gern ein Armband daraus machen laſſen. — Vergeßt es nicht! —

Was ich geſehen habe von Euern Bekannten, grüßt alles recht herzlich. — Toni ſchreibt ſelbſt, doch grüßt und küßt ſie Euch alle auch durch mich. — Heute Mittag trinkt Ihr meine und Toni's Geſundheit, das weiß ich; ich ſtoße im Geiſte mit an. — Euer glücklicher dankbarer

Theodor.

Am 31. October.

Ihr Lieben. Endlich iſt der Zriny aus der Cenſur, und ich habe mich über allzugroße Streichereien nicht zu beſchweren. Die Rollen werden morgen vertheilt, und in vier Wochen iſt die Aufführung gewiß möglich.

Die Roſamunde habe ich angefangen, und ende heute noch den zweiten Aufzug. Nach meiner Luſt und dem ſchon Fertigen zu urtheilen, möchte ich es im Voraus für mein gelungenſtes Werk halten. — Zwei Monologe der Roſamunde ſind mir recht geglückt. Nun hab' ich im dritten Act eine ſchlimme Klippe zu vermeiden, nämlich das leicht in's Carricaturmäßige Verfallen bei dem ſchnellen Wechſel von Roſamundens Stimmung, als ſie erfährt, Heinrich ſei ſchon vermählt.

Jetzt ſind die Proben zu der großen Akademie, der Aufführung des Alexanderfeſtes, angegangen. 500 Dilettanten werden die Production beſorgen. Allein 70 Bäſſe, deren einer ich bin. Das Ganze iſt zum Vortheil der Geſellſchaft adeliger Frauen. Bis jetzt beſtanden die Proben in den einzelnen Stimmen-Abtheilungen; ſo haben wir Bäſſe zweimal ganz allein probirt. Ich kann nicht beſchreiben, wie gut es geht, wenn man bedenkt, daß wir noch nie zuſammengeſungen haben. Es iſt aber ein Eifer, eine Begeiſterung da, die man ſchwerlich anderswo finden würde. Streicher dirigirt das Ganze; er iſt Enthuſiaſt im höchſten Grade. Morgen iſt die erſte allgemeine Probe der Singſtimmen. Einen großen Effect in dem einen Chor macht das ausgehaltene contra Es der Bäſſe, was durch die Menge der Sänger zu einer kräftigen metallenen Stärke anwächſt. Die Muſiker von Profeſſion ärgern ſich ſehr über unſern Eifer. Die Singpartien hat Streicher gleich mit dem Steindruck drucken laſſen. Wirklich ehrwürdig im höchſten Grade iſt dieſe Geſellſchaft adeliger Frauen, die 2000 wirklich beſchäftigte und 14,000 zahlende Mitglieder hat; dennoch erſtreckt ſie ſich jetzt nur über die Provinz Oeſtreich. — Alles grüßt beſtens. Toni ſchreibt ſelbſt.

Euer Theodor

Am 14. November 1812.

Ihr Lieben. Mit der Roſamunde bin ich glücklich fertig. Einige geben ihre Vorliebe dem Zriny, andere der Roſamunde, für mich ſelbſt iſt ſie noch zu neu, um parteilos darüber zu urtheilen.

Lange hat die Rolle des Soliman's zurückgeſchickt, wahrſcheinlich einem heimlichen Vertrage mit dem Fürſten Lobkowitz gemäß, der ihm verbietet, an der Wien zu ſpielen. Ochſenheimer übernimmt ſie jetzt, freilich zu meinem Nachtheil in der guten Meinung des Publicums, das leicht zufrieden iſt, wo es nur den Namen Lange lieſt.

Unſere Proben im großen Ritterſaal in der Burg haben ihren Anfang genommen. Bei beiden war der Kaiſer und die Kaiſerin vom Anfang bis zu Ende drin. Es macht einen ungeheuern Effect. Schwierig wird das Tactiren für Streicher, da er ſo weit von Schuppanzeck, der das Orcheſter dirigirt, ſteht, daß die Entfernung immer Anfangs einige Differenz zwiſchen dem Vocale und Inſtrumentale im Tacte macht. Die Arien ſind intereſſanter, als ich gedacht habe, und werden ſehr brav geſungen, jedoch würde ich einige weglaſſen, wenn ich etwas zu ſagen hätte. Es kommen z. B. drei Baß-Arien auf einander, ohne auch nur ein Chor dazwiſchen zu haben. Der Kaiſer hat ſich ſo an uns ergötzt, daß er nach geendigter Probe den Fürſten Trautmannsdorf herunter ſandte, um uns ſeine Zufriedenheit zu erkennen zu geben, und zugleich der Geſellſchaft zu verkündigen, er nehme alle Koſten der Production auf ſich, ſo daß nun der reine Ertrag an der Kaſſe gleich für die Armen bleibt.

Toni iſt recht wohl, und grüßt alle herzlich. — Lebt wohl.

Euer Theodor.

Am 21. November 1812.

Ihr Lieben. Zriny ſoll heut über 14 Tage ſein, wenn die Opern-Geſellſchaft nicht wieder gegen mich cabalirt, die mit aller Gewalt den Naphtali noch vor meinem Kinde aufführen will. Doch denke ich, Palfy ſoll diesmal den Unbeugſamen machen. Mit der Hedwig ſieht es nicht ſo gut aus. Unter drei Wochen iſt wohl nicht daran zu denken, wenn der Fürſt, der morgen zurückkommt, nicht einen Machtſpruch thut.

Meine Roſamunde wird mir immer lieber. Pichlers, Korns, Weißenthurns, Kurländer, kurz alle, außer Humbolds, ziehen die Roſamunde dem Zriny weit vor. Ich glaube jetzt auch mit Sicherheit die Roſamunde für mein Beſtes ausgeben zu können. Humbolds ſchienen aber wenig damit zufrieden zu ſein; vielleicht, daß der kranke Herrmann, der ſchwer am Nervenfieber darniederliegt, ſie zu ſehr verſtimmte.

Ich muß noch etwas arbeiten, eh' ich fort gehe; das Müßigliegen amüſirt mich wenig. Die Wahl ſteht mir zwiſchen einem fünfactigen Luſtſpiel, die Verlegenheiten, und der lombardiſchen Roſamunde als Oper.

Toni grüßt herzlich und iſt heiter und geſund. Wir leben jetzt recht glücklich; ich rufe den auf, der ſich zufriedener nennen darf, als ich es bin. — Lebt wohl und grüßt das Grüßbare.

Euer Theodor.

Am 28. November 1812.

Ihr Lieben. Heute früh ſollte Leſeprobe des Zriny ſein, doch ſie wurde wegen Krankheit einiger Schauſpieler auf den Montag verlegt. Heute über vierzehn Tage ſoll die Aufführung ſein, dann warte ich noch die Hedwig ab und gehe fort *). Mit welchem ſchweren Herzen, mag ich Euch nicht beſchreiben. Ich amüſire mich jetzt göttlich hier, bin immer auf eine Woche voraus engagirt, und ſo zu ſagen recht in der Mode. Bei Arnſteins werden jetzt einige Scenen aus dem Wallenſtein einſtudirt, und ich ſtelle den ſchwediſchen Hauptmann vor.

Geſtern war Generalprobe des Alexanderfeſtes. Ich war als Zuhörer im Parterre und hatte mich vom Singen losgemacht. Solchen Sturm der Begeiſterung habe ich lange nicht gefühlt. Das Chor: Brich die Bande ſeines Schlummers, — nein, über dies Chor geht nichts!

Zur zweiten Aufführung wird noch Schulzens: Vor dir, o Ewiger, und Bachs Heilig, geſungen. —

Ich bin ſehr wohl, ſehr beſchäftigt und ſehr vergnügt. Lebt wohl.

Euer Theodor.

*) Er ſollte in Weimar ſich einige Zeit lang aufhalten, um unter Göthe's Augen ſich weiter auszubilden.

Am 5. December 1812.

Ihr Lieben. Schon fing ich an, Anſtalten zur Abreiſe zu machen, die ich auf Mittwoch über acht Tage feſtgeſetzt hatte, und dachte Euch ſo am Weihnachtsabend zu überraſchen. Aber das Glück will es anders. — Palfy hat dem Penſionsfonds abgeſchlagen, ihm den Zriny als Einnahme zu überlaſſen, weil ihm das Stück zu viel Geld koſtet, und er die erſte Einnahme, an der ich obendrein meinen Antheil habe, nicht verſchenken will. Da nun contractmäßig der Penſionsfonds in dieſem Jahre noch eine Einnahme haben muß, und dieſe Einnahme muß ein neues Stück ſein, ſo wird Hals über Kopf der Naphtali noch einſtudirt. Der iſt alſo heut über acht oder vierzehn Tage, dann kommen acht Tage Theaterferien, und weil alsdann in der erſten Woche des Jänners niemand viel in's Theater geht wegen der Neujahrs-Gratulationen, ſo iſt es eine hergebrachte Regel, erſt am 9. oder 10. das erſte neue Stück zu geben. Da ich Procente der Einnahme habe, bin ich freilich dabei intereſſirt. Meine Abreiſe muß ich alſo noch um ſechs Wochen verſchieben. Ich komme dann freilich erſt im Februar nach Weimar, und verliere ſehr viel Zeit und Ruhe zur Arbeit, aber den Zriny muß ich doch ſehn. — In der That iſt mir dieſe neue Verzögerung ſehr unangenehm, da ich ſchon Manches vom Abſchied überſtanden glaubte, der mir nun doppelt ſchwer wird.

Unſer großes Concert iſt beide Male mit großem Enthuſiasmus aufgenommen worden. Laßt mich ſchweigen über den Effect, den es auf mich gemacht hat; er war unendlich. Neun Stanzen, die ich der Muſik zu Ehren gemacht habe *), ſind vom Publicum mit Beifall aufgenommen worden; Streicher war ſo entzückt, daß er mir mit Thränen im Auge dankte. Ich ſchicke ſie Euch gelegentlich. Dieſe Woche hab' ich viel Lob eingeerntet mit dem Vorleſen des Zriny und der Roſamunde. Schlegels ziehen den Stoff des Zriny, aber die Behandlung der Roſamunde vor. Bei der Pereira hatte ich das dankbarſte und doch wahrhaft gefühlvollſte Publicum von allen. Ein Cirkel des Grafen Fries ließ ebenfalls manches Schöne fallen; kurz und gut, ich bin ſehr im Zuge. — Nächſtens ein Mehreres.

Euer Theodor.

Wien, am 19. December 1812.

Ihr Lieben. Euern Andeutungen zu Folge, ſetze ich mich wieder in die gehörige Poſitur, um die Zeit, die ich noch hier zubringen darf, nicht arbeitslos verſtreichen zu laſſen. Decius göttliche Todesweihe be-

*) Die vier erſten derſelben, allgemeinen Inhalts, ſind S. 87. mitgetheilt.

geiſtert mich, ich will mich prüfen, ob ich den Unterſchied zwiſchen chriſtlicher und römiſcher Heldengröße verſtanden habe. Die Studien dazu werden mich lange Zeit beſchäftigen. — Ob ich gleich Eure Winke nicht ganz verſtehe, die mir meinen Lebensplan bedeutend verrücken, ſo folge ich ihnen doch um ſo lieber, da ſie mir den Aufenthalt an einem Orte vorſchreiben, an den ich mit ſo vielen mannigfaltigen Banden geknüpft bin. —

Ich bin jetzt faſt täglich ſo mit Beſuchen beſchäftigt, daß ich recht ſtreng und ſcharf die Grenze zwiſchen meinem praktiſchen und geſellſchaftlichen Leben ziehen muß, da dieſes, von vielen liebenswürdigen Frauen unterſtützt, gar übermächtig in meine Freiheit eingreifen will. Bei der Pereira bin ich beſonders oft, und lerne ſie und ihre Couſine, die Marianne Saaling, immer mehr ſchätzen und hochachten als zwei große Ausnahmen innerer tüchtiger Bildung mit allen Vorzügen der glatten Außenwelt geſchmückt. — Für den Weihnachtsabend, wo meine tauſendfältige Erinnerung Eure Freuden umſchweben ſoll, habe ich unendlich viel mit Verſen und derlei Kleinigkeiten zu thun. — Für den Geburtstag meiner Toni habe ich mich malen laſſen; ich halte das Portrait für ſehr glücklich getroffen. —

Zahlloſe Grüße von mir und meiner Lieben an Euch; alle mögen Euch zum fröhlichen Feſte umwehen.

Euer Theodor.

Wien, am 26. December 1812.

Ihr Lieben. Herzlichen freudigen Dank für Eure Geſchenke, die mir Baumann überſendet hat. Er kennt die Schwächen meiner Garderobe, und hat ſich ſehr geſchickt mit Schnupftüchern, Halstüchern und einigen Strümpfen eingeſtellt, da ich in dieſen Punkten ziemlich für abgebrannt paſſiren konnte, und ſie doch jetzt, wegen der ausgebreiteten Bekanntſchaft, nöthigſt brauche. Hoffentlich habt Ihr bekommen, was ich durch Hollberg und Schönberg Euch geſandt.

Auf den Mittwoch iſt endlich Zriny. Wenn Ihr alſo dieſen Brief bekommt, hab' ich es ſchon überſtanden. Mit den Proben bin ich zufrieden, die Muſik iſt nicht bedeutend, aber ſehr rauſchend, das Coſtüm prachtvoll, die Decorationen ſchön, die Maſchinerie gut erfunden und gewiß voller Wirkung.

Den heiligen Abend hab' ich ſehr luſtig bei der Pereira zugebracht, wo uns allen beſcheert wurde. Mir kam eine große Puppe zu, als Helene von Zriny ausſtaffirt, mit allen Inſtrumenten zum Morden und Zerſtören, und mit einem ſehr artigen Gedicht von ſchönen Händen. Geſtern hab' ich einen ſehr angenehmen Mittag bei der ſchönen G———— zugebracht. Kurz und gut, mir geht 's übermäßig wohl.

Den erſten Gruß am heiligen Abend bekam ich von der lieben Toni, die mich mit mehreren Kleinigkeiten gar zierlich überraſcht hat. Das gute Kind iſt nicht ganz wohl, doch iſt es nur vorübergehend.

Schreibt mir doch über die dortigen Verhältniſſe ausführlich.

Die Verſe, die ich alle zu Weihnachten habe machen müſſen, gehn in keine Scheune; ich kann den Sand am Meere leichter an den Fingern herzählen. — Ein neues Talent iſt hier in mir geweckt worden, nämlich das Erzählen der Geiſtergeſchichten. Ich habe mir zwei ausgedacht, die eine, die Tauben, die andere, die Roſen benannt, die viel Aufſehen machen. Geſtern empfing ich von einem katholiſchen Geiſtlichen, mit dem ich mich Abends vorher über alles Böſe im Menſchen ſo freimüthig ausgelaſſen hatte, daß wir recht herzliche Freunde worden ſind, folgendes liebe Gedicht:

Steig', junger Aar, dich wird der Aether tragen,
Den ſonnewarmen Glanz trinkſt du mit Luſt,
Und wie die Fittige die Lüfte ſchlagen,
So ſchlägt das Herz dir kräftig in der Bruſt.
Steig', edler Aar, der Menſchheit gute Geiſter:
Lieb', Freundſchaft, Vaterland, Religion,
Umſchweben dich, und grüßen bald dich: Meiſter.
O ſei es ſtets nach deutſcher Art, mein Sohn!
Der Lieb' entfuhr dies heil'ge Wort, dies reine,
O deut' es wohl, wie ich es achtend meine;
Der neue ält're Freund, wie nennt er dich?
Fort mit dem Namen! — Eines dränget mich:
Gelingen ſoll dir ſtets das Ungemeine,
Und dazu ſegne dich mein Gott; er iſt der Deine!

Lebt wohl.

Euer Theodor.

Am 30. December 1812.

Ihr Lieben. Beiliegender Komödienzettel ſagt Euch, daß heute Abend Zriny aufgeführt wird. Endlich! — Wir haben ſehr fleißige Proben gehabt. Geſtern z. B. früh um zehn Uhr, und des Nachts um zehn Uhr, und heut früh wieder. Den Eifer, mit dem alles geht, und der ungewöhnlich iſt, darf ich blos der perſönlichen Zuneigung der ganzen Geſellſchaft zurechnen. — Ich verſpreche mir viel! Die letzte Decoration iſt von ungeheurem Effect. Fünffacher Feuerregen, eine förmliche Schlacht, Eva ſtürzt mit vier Türken ſammt dem ganzen Schloſſe in den brennenden Schutt. Kurz, ich hoffe, es wird nicht ſchlecht wirken. Die Logen ſind ſchon auf mehrere Male verſagt, lauter Ungarn. — Heute fallen die entſcheidenden Würfel meines Glücks. Das Nächſte auf den Sonnabend. Gott gebe einen glücklichen Schluß.

Euer Theodor.

Wien, am 2. Jänner 1813.

Ihr Lieben. Ich glaube Euch nicht beſſer zum neuen Jahre Glück wünſchen zu können, als mit der Nachricht, daß Zriny ſehr gefallen hat. Der erſte Act ging ſehr gut, der zweite begeiſterte das Publicum, der dritte erhielt es in dieſer Stimmung, der vierte ſank etwas durch das Spiel der Weiber, das unter der Mittelmäßigkeit war, der fünfte ſchlug mit dem letzten Knalleffecte wüthend drein. Grüner war ſchon nach dem zweiten Aufzuge herausgerufen worden, man rief ihn am Schluß wieder, und drauf mich. Ich wollte nicht gehen, weil faſt kein Beiſpiel iſt, daß ein Dichter, der nicht zugleich Schauſpieler geweſen wäre, herausgerufen ward, Grüner zog mich aber hinaus. Ich wurde ſehr enthuſiaſtiſch begrüßt, und weil doch ein Dichter nicht ſtumm ſein darf, ſo nahm ich mir den Muth und ſagte Einiges. Es lautete ohngefähr alſo, ich ſelbſt habe es nicht behalten, ich folge alſo der Tradition. „Ich fühl' es deutlich in mir, daß ich dieſen ſchönen Zuruf nicht meiner ſchülerhaften Muſe, nein! nur dem ſchönen Eifer des edlen Künſtlervereins und dem begeiſternden Andenken an die große That einer großen Nation zu verdanken habe." — Das Gefühl, das ich bei der Vorſtellung klar hatte, es ſei zu gedehnt, und große Wiederholungen nicht ſelten, bewogen mich, zu ſtreichen. Ich kam ſo dem allgemeinen Wunſche entgegen, da die Vorſtellung bis halb eilf Uhr gedauert hatte, und die Leute gern vor zehn Uhr zu Hauſe ſind. —

Dieſer Aenderung verdanke ich den verdoppelten Beifall bei der zweiten und dritten Vorſtellung. Helenens Tod macht großen Streit. Den Meiſten iſt er gar zu fürchterlich. Ich läugne es nicht, der Eindruck war ſelbſt für mich nicht ohne geheimen Schauer. —

Die erſte Theaterprobe zur Hedwig war heute. Auf den Donnerſtag iſt die erſte Aufführung. Gott gebe mir ein gleiches Glück. Das alte Jahr hat für mich ſo ſchön geendet, wie das neue ſchön begann. Euch beſcheere der Himmel ein gleiches. Grüßt alles. —

Euer Theodor.

Wien, am 9. Jänner 1813.

Ihr Lieben. Ich habe Euch heute manches zu erzählen, was Euch freuen wird. Erſtens ließ mich am Sonntag der Erzherzog Karl durch ſeinen Adjutanten abholen, um ihm vorgeſtellt zu werden. Er ſprach über eine halbe Stunde auf das Gütigſte und Herzlichſte mit mir, größtentheils über Literatur, zuletzt aber über Meinungen und Geſinnungen, wo mir das Herz gewaltig aufging, und ich friſch von der Seele weg ſchwatzte, was ihn ſehr zu freuen ſchien. Er entließ mich mit den Worten: es ſei ihm lieb, ſolch' wackern jungen Deutſchen kennen gelernt zu haben. — Ich rechne es zu den ſchönſten Vorfällen meines Lebens. — Zweitens habe ich die Ehre, Ihnen, verehrteſte Angehörige, in meiner Perſon den kaiſerl. königl. Hoftheaterdichter Theodor Körner vorzuſtellen. Wie ich erwartet hatte, geſchah es. Palfy machte mir Anträge, Lobkowitz erfuhr es, und ließ mir daſſelbe vorſchlagen. Wenn ich in ökonomiſcher Hinſicht beim Theater an der Wien gewonnen hätte, ſo iſt der Gewinn an einem gebildeteren Publicum und einem vollendetern Künſtlerverein am Hoftheater gewiß höher anzuſchlagen. Draußen durfte ich nur Couliſſenreißer ſchreiben, in der Stadt liegt das komiſche und tragiſche Feld in gleicher Freiheit vor mir. Heut früh hab' ich abgeſchloſſen. Ich liefere zwei große Stücke, wovon jedes einen Theaterabend ausfüllt, und zwei kleine Nachſpiele, und übernehme die ſogenannten Bearbeitungen. Dagegen erhalte ich einen Jahrgehalt von 1500 Gulden W. W., und jede meiner Arbeiten über das Verbungene wird mir beſonders und ſehr gut bezahlt, habe auch Freiheit zu reiſen, wenn ich will, ſobald ich nur meine Stücke geliefert habe. Der Contract iſt vom 1. Jänner auf drei Jahr geſchloſſen, und gefällt es mir länger, ſo tret' ich in's förmliche Decret, und meine Penſionsfähigkeit wird vom Tage des Contractſchluſſes gerechnet. — Auf dieſe Weiſe ſtehe ich mich, wenn ich nur halb ſo fleißig bin, wie das vorige Jahr, gegen 3000 Gld. mit allem Nebenverdienſte. Und nun ein Wort, warum ich Euch nichts von den Anträgen ſchrieb. Ich kenne meinen Vater, und er hätte mir gewiß widerrathen, weil er gedacht hätte, ich ſei von dem Wunſch beſtimmt worden, Euch nicht länger viel Geld zu koſten. Aber meine Freiheit iſt gar nicht verkauft, ich habe einen ehrenvollen Poſten, dem bedeutende Männer vor mir ſchon vorgeſtanden haben, habe mein gewiſſes, ſattſames Einkommen, und die ſchöne Ausſicht, nur meiner Kunſt leben zu dürfen. Die drängende Zeit verlangt gewiß große Opfer von Euch, laßt mir das Gefühl, ſie Euch nicht auch noch zu erſchweren. Ich werde ſchon wieder kommen, und Eure Freigebigkeit in Anſpruch nehmen, wenn ich in's häusliche Leben trete. Dann mögt Ihr mit für die Enkel ſorgen, wie Ihr für den Sohn geſorgt habt. Nun, Gott wird ſeinen Segen weiter geben; für mich hätte ich nun ſchon zu eſſen, und wohl auch etwas mehr. — Toni grüßt herzlich. Lebt recht wohl und empfehlt mich den Freunden.

Euer Theodor.

Am 13. Jänner 1813.

Ihr Lieben. Ich eile, Euch über die Aufführung und Aufnahme der Hedwig die gebührende Nachricht zu erſtatten. Der Vater wird Euch das Sujet erzählen, es iſt wirklich über alle Maßen gräßlich. Das Publicum nahm am 11., als am Tage der erſten Aufführung, die beiden erſten Acte mit großer Spannung,

üblichem Beifall und gebührender Empfänglichkeit auf, der dritte Act war den Leuten aber zu gräßlich, und ſie äußerten laut ihr Mißbehagen bei der fürchterlichen Situation, wo Hedwig den Rudolph erſchlägt, da Rudolph zu viel Intereſſe, theils durch mich, theils durch das herrliche Spiel Koberweins, erweckt hatte. Der Vorhang fiel, das Mißbehagen regte ſich wieder, doch als die Leute von der Empörung gleichſam zu Athem gekommen waren, brach es rauſchend aus, man rief ſo lange Koberweins und meinen Namen, bis Rooſe als Regiſſeur herausging, um dem Publicum anzuzeigen, es ſei keinem engagirten Mitgliede der Bühne erlaubt, perſönlich zu erſcheinen, was durch ein neues Edict der Ober-Polizei-Direction veranlaßt worden war. Geſtern wurde das Stück wiederholt, und gefiel ungleich mehr in den beiden erſten Acten, beſonders wurde mitten im Dialog ſehr viel applaudirt, was dem Dichter immer gilt, und im dritten brachte Rudolphs Ermordung gerade die entgegengeſetzte Wirkung als das erſtemal hervor, und wurde heftig beklatſcht. Ich ſelbſt hatte vor der Vorſtellung naiv geſtanden: ich hoffe zur Ehre der Moralität und des guten Geſchmacks des Publicums, es werde klanglos zum Orcus hinabgehn. Uebrigens hat noch keins meiner Stücke ſo viel Aufſehn gemacht als dies. — Grüßt alles beſtens.

Euer Theodor.

Am 17. denkt an mich, da hab' ich meine ſüßliebe Braut zum erſten Mal geſehn.

Am 20. Jänner 1813.

Ihr Lieben. Meinen Brief mit der Nachricht meiner Ernennung zum k. k. Hoftheaterdichter habt Ihr nun wohl erhalten? Mein Leben geht hier den gewohnten fröhlichen Gang fort. Ich treibe wieder mit aller Gewalt Griechiſch, und denke diesmal durchzukommen. Große Arbeiten hab' ich noch nicht angefangen. Studien zum Decius und einige Kleinigkeiten für Haustheater haben mich bisher beſchäftigt. Graf Wartensleben hat mich beſucht, um mir für die Aufmerkſamkeiten zu danken, die Ihr für ſeine Schweſter gehabt habt. Es freut mich Euer vergnügtes Leben. *Mögt Ihr in ſechs Wochen nicht anders ſprechen* *).

Bei Geymüller wird der Figaro geſungen, wo ich mitſinge. Morgen iſt Spohr's jüngſtes Gericht. Spohr hat einen glänzenden Sieg über Rode davon getragen, und iſt der Held des Tages, was er bei Gott verdient. Ballluſtbarkeiten habe ich bis jetzt glücklich überwunden und hoffe ihnen auch fernerhin zu entgehn. Wenn man in Wien die Nächte nicht für ſich hätte, ſo wäre man durchaus ein allgemeines Gut. Ich richte mir es nach und nach ſo ein, daß ich zu Leuten, wo ich gern bin, auch ungeladen zum Eſſen kommen darf, da hat man doch Zeit, vernünftig zu reden. — Alles grüßt. Toni empfiehlt ſich beſtens.

Euer Theodor.

*) Andeutung auf den Entſchluß, in's Feld zu gehn.

Wien, am 27. Jänner 1813.

Ihr Lieben. Wie ſehr glücklich macht mich Eure Zufriedenheit mit meinem Looſe. Die guten Engel mögen die Keime des Glücks in meiner Bruſt zur guten Stunde gepflanzt und aufgezogen haben.

Der Großvater meiner Braut iſt vorgeſtern geſtorben! Der alte Mann lag nun ſeit achtzehn Monaten an allen Gliedern gelähmt, der Sprache und jedes andern Mittels, ſich verſtändlich zu machen, beraubt, auf dem Krankenbette. Er iſt 88 Jahr geworden, da kann man die ihren Zoll fodernde Natur nicht grauſam nennen.

Ich ſtand an ſeinem Sterbebette. Die große Faſſung der Tante vor den Kindern war das Ehrwürdigſte, was ich ſeit lange mit erlebt habe. — Toni, mit ihrer heilloſen Manie, ſich nie zu ſchonen, ſondern für alle andern zu opfern, hat mit einer unendlichen Charakterſtärke alle Anſtalten zum Begräbniſſe, kurz alles eigentlich Fürchterliche ſolcher Lagen auf ſich genommen, und es mit grenzenloſer Ueberwindung durchgeführt. Nur gegen mich ließ ſie ſich aus, nur in meine Bruſt goß ſie den ganzen Schmerz aus. Sie iſt ein Engel! — Ich hoffe, ihre Nerven werden ſie auch heute nicht verlaſſen, da ſie ſich trotz aller Einwendung die Gegenwart beim Einſegnen nicht nehmen läßt, und ich auch einſehe, daß es ſie ruhiger machen wird, dabei geweſen zu ſein, als fern davon ihrer Phantaſie, die angegriffen genug iſt, ganz freies Spiel zu laſſen. Einige Tage Ruhe und Ueberlegung werden hoffentlich den alten Frieden des Hauſes wiederherſtellen. — Sein Tod war ruhig und ſanft. — Man ſollte doch ſo oft, als man könnte, an das Lager eines Sterbenden treten, es giebt kaum größere Momente. —

Humbolds grüßen beſtens.

Es rückt ein großer Augenblick des Lebens heran. Seid überzeugt, Ihr findet mich Eurer nicht unwürdig, was auch die Prüfung gelte. —

Empfehlt mich den Freunden. Gott befohlen.

Euer Theodor.

Am 10. Februar.

Ihr Lieben. Baumann ſagt mir, er ſei ſo albern geweſen, Euch zu ſchreiben, ich ſei krank geweſen. Ich eile daher, Euch die nöthige Aufklärung darüber zu

geben. Ein Halsweh, das ich vier Wochen lang nicht geachtet hatte, wurde durch eine Vorlesung meiner Rosamunde etwas heftig. Ich blieb ein paar Tage zu Hause, und gewann durch dieses Opfer meine vorige Freiheit zu schlucken und zu reden wieder.

Unsere dramatischen Uebungen bei der Arnstein sind durch die Krankheit der Pereira aufgeschoben worden. An Sekonda könnt Ihr sagen, daß die Toni in diesen Tagen gedruckt herauskömmt, und ich daher kein Recht mehr habe, sie im Manuscript zu verkaufen. Wegen des Zriny kann ich mich jetzt noch nicht entscheiden, da ich vielleicht einen Handel auf das völlige Eigenthum des Manuscripts eingehe. —

Meine paar Worte zu Ende des vorletzten Briefs hat der Vater ganz falsch verstanden. Was Du meinst, hat mir noch keinen unruhigen Augenblick gemacht. Ich hatte es auf den großen Kampf der Zeit gemünzt.

Spohr ist als Concertmeister und Operndirector am Theater an der Wien angestellt worden. — Eine treffliche Acquisition. Er bittet mich sehr um eine große Oper, vielleicht ist es mit Lobkowitz einzurichten. Er hat die Idee des Faust, und wenn es nicht zu verwegen ist, so möchte ich ihm wohl beistimmen. — Für Beethoven bin ich um Ulysses Wiederkehr angesprochen worden. Lebte Gluck noch, so wäre das ein Stoff für seine Muse. Unser Musikverein, der schon 600 Mitglieder zählt, wird in diesen Tagen seinen funfzig Personen starken großen Ausschuß wählen, der dann den engern von zwölf Musikfreunden bestimmt. Die Pläne, die man hat, sind etwas riesenhaft. Man spricht von einem beständigen Liebhaberconcert, von zwei großen Aufführungen des Jahres, von einem Conservatorium, und will obendrein einen besondern Riesensaal bauen, wovon die Zeichnungen schon fertig sind. Alles grüßt

Euer Theodor.

Wien, am 6. März 1813.

Liebste Mutter. Das ist nun schon das dritte Mal, daß ich nicht bei Dir bin, wenn Dich ein neues Jahr in ein neues Leben ruft. — Eh' ich von Euch getrennt wurde, hätte ich nicht begreifen können, wie mir das möglich werden sollte, wie ich nicht wenigstens in der traurigen Abgeschiedenheit den Tag verseufzen müßte, und jetzt sitz' ich 60 Meilen von dir entfernt und fühle doch nur eine freudige Empfindung in mir vorherrschen. — Du hast es in Deinem letzten Briefe sehr schön gesagt, wenn man ein treues fernes Herz nur glücklich weiß, so ist man nicht von ihm getrennt. — Wir sind es nicht, und die kommende Zeit mag zwischen uns schieben, was sie will, und chinesische Mauern aufthürmen, meine Gedanken fliegen darüber weg zu der geliebten Mutter, und begegnen ihren Gedanken gewiß auf dem halben Wege.

Ich lebe hier ein sehr glückliches Leben, wie Du weißt. Bis um eilf Uhr arbeite ich, dann geht 's zur Toni, von da geh' ich essen, wohin ich gerade eingeladen bin, — zu Humbolds, Arnsteins, Pereira, Geymüllers, Eichy, Baumanns, ꝛc. Dann mach' ich ein paar Visiten, geh' entweder nach Hause und arbeite, oder bringe meinen Abend theils im Theater, theils in Gesellschaften zu. Am häufigsten bin ich bei der Pereira, wo ein schöner kleiner Zirkel, der aus ihr, der Saaling, der Gräfin Engel, Bartholdy und mir besteht, meine angenehmsten Stunden herbeiführt. Entweder wird da blos gesprochen, oder ich lese vor, man erzählt Geschichten, die Damen geben uns Stoff zu Liedern, und Bartholdy und ich satteln die Pegasus. Von unserer Komödie habe ich der Tante geschrieben. Ich hoffe, diesmal war 's auch ausführlich genug.

Wir erwarten eine große Veränderung bei unserer Direction. Paul oder Peter! gleichviel, verstehen thut 's keiner, 's ist immer Flicksache. —

Küsse den Vater und Emma in meinem Namen, denke an dem 11. an Deinen Sohn, der im Geist unter Euch ist, und bleib' ihm nah' mit Deinem Segen.

Theodor.

Wien, am 10. März 1813.

Liebster Vater. Ich schreibe Dir diesmal in einer Angelegenheit, die, wie ich das feste Vertrauen zu Dir habe, Dich weder befremden noch erschrecken wird. Neulich schon gab ich Dir einen Wink über mein Vorhaben, das jetzt zur Reife gediehen ist. — Deutschland steht auf; der preußische Adler erweckt in allen treuen Herzen durch seine kühnen Flügelschläge die große Hoffnung einer deutschen, wenigstens norddeutschen Freiheit. Meine Kunst seufzt nach ihrem Vaterlande, — laß mich ihr würdiger Jünger sein! — Ja, liebster Vater, ich will Soldat werden, will das hier gewonnene glückliche und sorgenfreie Leben mit Freuden hinwerfen, um, sei 's auch mit meinem Blute, mir ein Vaterland zu erkämpfen. — Nenn' 's nicht Uebermuth, Leichtsinn, Wildheit! — Vor zwei Jahren hätte ich es so nennen lassen, jetzt, da ich weiß, welche Seligkeit in diesem Leben reifen kann, jetzt, da alle Sterne meines Glücks in schöner Milde auf mich niederleuchten, jetzt ist es bei Gott ein würdiges Gefühl, das mich treibt, jetzt ist es die mächtige Ueberzeugung, daß kein Opfer zu groß sei für das höchste menschliche Gut, für seines Volkes Freiheit. Vielleicht sagt Dein bestochenes väterliches Herz: Theodor ist zu größeren Zwecken da, er hätte auf einem andern Felde Wichtigeres und Bedeutendes leisten können, er ist der Menschheit noch ein großes Pfund zu berechnen schuldig. Aber, Vater, meine

Meinung iſt die: Zum Opfertode für die Freiheit und für die Ehre ſeiner Nation iſt keiner zu gut, wohl aber ſind viele zu ſchlecht dazu! — Hat mir Gott wirklich etwas mehr als gewöhnlichen Geiſt eingehaucht, der unter Deiner Pflege denken lernte, wo iſt der Augenblick, wo ich ihn mehr geltend machen kann? — Eine große Zeit will große Herzen, und fühl' ich die Kraft in mir, eine Klippe ſein zu können in dieſer Völkerbrandung, ich muß hinaus, und dem Wogenſturm die muthige Bruſt entgegendrücken.

Soll ich in feiger Begeiſterung meinen ſiegenden Brüdern meinen Jubel nachleyern? — Soll ich Komödien ſchreiben auf dem Spotttheater, wenn ich den Muth und die Kraft mir zutraue, auf dem Theater des Ernſtes mitzuſprechen? — Ich weiß, du wirſt manche Unruhe erleiden müſſen, die Mutter wird weinen! Gott tröſte ſie! ich kann 's Euch nicht erſparen. Des Glückes Schooßkind rühmt' ich mich bis jetzt, es wird mich jetzo nicht verlaſſen. — Daß ich mein Leben wage, das gilt nicht viel; daß aber dies Leben mit allen Blüthenkränzen der Liebe, der Freundſchaft, der Freude geſchmückt iſt, und daß ich es doch wage, daß ich die ſüße Empfindung hinwerfe, die mir in der Ueberzeugung lebte, Euch keine Unruhe, keine Angſt zu bereiten, das iſt ein Opfer, dem nur ein ſolcher Preis entgegengeſtellt werden darf. — Sonnabends oder Montags reiſe ich von hier ab, wahrſcheinlich in freundlicher Geſellſchaft, vielleicht ſchickt mich auch H. als Courier. In Breslau, als dem Sammelplatze, treffe ich zu den freien Söhnen Preußens, die in ſchöner Begeiſterung ſich zu den Fahnen ihres Königs geſammelt haben. Ob zu Fuß oder zu Pferd, darüber bin ich noch nicht entſchieden, und kommt einzig auf die Summe Geldes an, die ich zuſammenbringe. Wegen meiner hieſigen Anſtellung weiß ich noch nichts gewiß, vermuthlich giebt mir der Fürſt Urlaub, wo nicht, es giebt in der Kunſt keine Anciennité, und komm' ich wieder nach Wien, ſo hab' ich doch das ſichere Verſprechen des Grafen Palfy, das in ökonomiſcher Hinſicht noch mehr Vortheile gewährt. — Toni hat mir auch bei dieſer Gelegenheit ihre große edle Seele bewieſen. Sie weint wohl, aber der geendigte Feldzug wird ihre Thränen ſchon trocknen. — Die Mutter ſoll mir ihren Schmerz vergeben, wer mich liebt, ſoll mich nicht verkennen, und Du wirſt mich Deiner würdig finden.

Dein Theodor.

Humbolds, Schlegels, und die meiſten meiner Freunde haben bei meinem Entſchluſſe zu Rathe geſeſſen. Humbold giebt mir Briefe. Ich ſchreibe Euch auf den Montag noch einmal.

Wien, am 13. März.

Liebſter Vater. Uebermorgen reiſe ich ab mit einer ſehr angenehmen Reiſegeſellſchaft. Ich habe vom Fürſten Lobkowitz das ſchriftliche Verſprechen, ſobald ich zurückkomme, und es mir gefällig iſt, in die alten Bedingungen als k. k. Hoftheaterdichter eintreten zu dürfen. So habe ich alſo den Rücken frei. Geld glaub' ich auf ein Jahr genug zuſammen zu haben. Baumann wird Dir eine Rechnung von mehreren hundert Gulden ſenden, Conto's mancherlei Art, die ich nicht bezahlt habe, um mich für den Augenblick nicht zu ſehr zu entblößen. Habe die Güte, entweder das Geld dazu von den 600 Thalern zu nehmen, von denen Du mir einmal geſprochen haſt, oder von dem Buchhändler-Honorar für den Zriny, welchen ich wünſchte an Cotta geſchickt zu wiſſen. Beigel wird Dir gewiß, oder auch Böttiger, die falſch geſchriebenen türkiſchen Namen corrigiren, andere kleine Zeilen übernimmſt Du wohl ſelbſt. — Hedwig, die Gouvernante, Joſeph Heyderich und der Vetter aus Bremen habe ich an Wallishaußer als zweiten Theil meiner dramatiſchen Beiträge übergeben. Zwölf Exemplare des erſten Bandes erhaltet Ihr nächſtens, wahrſcheinlich durch Arnold. Eins auf Velin bitte ich für die Herzogin ſchön einbinden und ihr überſenden zu laſſen. Bei vielen habe ich den Namen deſſen dazu geſchrieben, der es bekommen ſoll. Das an die *Macaria* wird nach Leipzig an den Advocat Schreckenberger addreſſirt.

Ich habe jetzt Gelegenheit gehabt, zu ſehn, wie ich doch hier von vielen Leuten recht ſehr geliebt werde. Der gute Streicher gab ſich alle Mühe, mich durch ſeine Gemeinſprüche in das Gleis der Vernunft, wie er ſagte, zurückzuführen. Schreibt doch an Toni etwas Beruhigendes, beſonders ſoll ihr die Mutter etwas wegen der Geſundheit rathen; das arme Kind iſt wirklich mager geworden. —

Der Abſchied von Wien liegt noch gewitterdumpfig auf meinem Herzen! — Wäre das ſchon überſtanden! — Warum muß die grade Straße der Pflicht unbarmherzig manch ſtilles Blümchen niedertreten, das gern am Wege aufgeblüht wäre? — Es heißt, wir marſchiren nach Sachſen, ich weiß nicht, ob es Euch angenehm iſt, mich ſo wiederzuſehn, wenigſtens hoffe ich, Euch in den für mich liebſten Verhältniſſen dort zu finden.

Freitag früh denke ich in Breslau zu ſein. — Behüte Euch Gott, und ſegnet mich, wenn auch ein paar Thränen mit drein fallen ſollten. —

Euer Theodor.

Zobten, am 26. März 1813.

Ihr Lieben. Da ich noch nicht beſtimmt weiß, in welcher Lage Euch der Brief finden wird, ſo kann ich auch noch nicht viel ſagen. Ich bin friſch und geſund, und freue mich des neuen Wirkungskreiſes. Hoffentlich ſeh' ich Euch bald, ich bleibe nicht müßig, und unſer Major ſcheint mich tüchtig brauchen zu wollen. In Gottes Namen. Um die Hände in den Schooß zu le-

gen, ward ich nicht Soldat. Geſtern hab' ich geſehn und geſprochen. Er war ſehr heiter und zufrieden mit mir. Ich habe ihn faſt nie vorher ſo liebenswürdig gefunden. Das Corps ſingt ſchon viele Lieder von mir, und ich kann Euch gar nicht beſchreiben, wie angenehm das Verhältniß iſt, in dem ich lebe, da die gebildetſten und ausgeſuchteſten Köpfe aus ganz Deutſchland neben mir in Reih' und Glied ſtehen. Man könnte einen großen Plan mit lauter Schriftſtellern ausführen, ſo viel ſtehen bei den Schwarzen. Es gilt ein großes Werk. Wer ſein Sandkorn nicht mit dazu legt, ſoll ſich nicht in ſeinem Schatten freuen dürfen. Gott ſchütz' Euch. Glück auf! Uebermorgen marſchiren wir, morgen werden wir in der Kirche eingeſegnet.

Euer Theodor.

Reichenſtein, am 13. April 1813.

Ihr Lieben. Wir liegen hier und ſchneiden — Speck, und keine Seele ruft uns weg! Obendrein Raſttag, und vier Stunden von Dresden. Die Briefe beſorgt, grüßt die Freunde! Ich bin ganz wohl, und liege glücklicher Weiſe mit Reck und Mäckel zuſammen. Wir ſind ſo frei, dem General Gersdorf ſeine Haaſen wegzuſchießen. Der Soldat will auch leben. Glück auf!

Theodor.

Leipzig, am 18. April 1813.

Ihr Lieben. Ich bin ſeit geſtern früh hier, habe mich bei Kunzens einquartieren laſſen, bin geſund wie ein Fiſch, und ſehr heiter in all den Erinnerungen einer Zeit, die mir in ſo mancher Beziehung ſehr werth und theuer iſt. — Herzlichen Dank für Eure Beſorgniß, mich ſo rüſtig und ſorgenlos als möglich zu machen.

Meiner guten lieben Emma meine herzlichſten Wünſche zu ihrem Geburtstage. Gedenkt meiner freundlich. Ich habe heut Feldwebeldienſt zu verrichten, und bin deswegen außerordentlich beſchäftigt. Verzeiht die Kürze der Zeilen. Alles grüßt. Glück auf!

Euer Theodor.

Leipzig, am 23. April 1813.

Ihr Lieben. Noch ſind wir hier. Ich befinde mich außerordentlich wohl, habe zwar ſehr viel zu thun, weiß aber doch dem Geſchäfte manche Stunde abzuſtehlen, wo ich in angenehmer Geſellſchaft recht fröhliche Zeit verlebe. — Schickt mir doch ſogleich mein Gedicht auf dem Schlachtfelde von Aspern nebſt der Ballade: an das Haus Oeſtreich, jedoch unter der Adreſſe: Wilhelm Wenk, jur. Stud. im Fürſtenhauſe. Ich laſſe alle meine freien Lieder drucken, und das dabei. Aber ſogleich! Bin ich nicht mehr hier, ſo wird es Wenk beſorgen.

Eure Briefe habe ich alle richtig erhalten. Lebt wohl, grüßt alles, und denkt heiter an

Euern Theodor.

Wittenberge bei Perleberg an der Elbe, am 9. Mai 1813.

Ihr Lieben. Ich hoffe zu Gott, Ihr habt die Gewißheit gehabt, daß ich am 2. und 3. nicht mit dabei war, denn ohne Noth ſollt Ihr Euch doch nicht ängſtigen. Mich ſchmerzt es ſehr, daß ich an dieſen großen Tagen gefehlt habe. Derweile ſitze ich hier an der Elbe und recognoſcire, und finde nichts, ſehe nach Weſtphalen über, und ſehe nichts, lade meine Piſtolen, und ſchieße nichts! —

So eben komme ich mit meiner Compagnie, mit der ich hieher zur Bewachung des Elbufers commandirt bin, aus der Kirche. Wir haben communicirt. Der Prediger ſprach als Mann und deutſcher Chriſt. Die Leute ſchienen ſehr gerührt. Wir marſchiren in wenig Augenblicken von hier nach Lenzen. Was dort geſchehen wird, ob wir übergehen werden oder nicht, weiß Niemand. Uns allen brennt es unten den Sohlen.

Die Elbe iſt hier ſehr breit, die Ufer aber niedrig und nur durch die vielen Abwechſelungen in den Farben der Gebüſche und ihren freundlichen Dörfern angenehm. Havelberg aber, wo wir einen Raſttag hatten, iſt ſehr romantiſch und ſchön. Der alte gothiſche Dom, der aus Ziegelſteinen ſehr keck gebaut iſt, macht einen hehren Eindruck, und die ungemeinen Krümmungen der Havel erhöhen das Wunderliche der Gegend um Vieles. — Grüßt die Freunde. Gott ſei mit Euch. Glück auf!

Theodor.

Perleberg, am 15. Mai 1813.

Ihr Lieben. Ich zweifle zwar an der Möglichkeit, Euch dieſen Brief in die Hände gelangen laſſen zu können, doch will ich eine Gelegenheit nicht verſäumen, Euch zu ſagen, daß ich wohl und friſch bin. Gott wird weiter helfen. Meine Tagesgeſchichte Euch zu erzählen, muß ich wohl friedlichern Zeiten und günſtigern Verhältniſſen aufbewahren. Der Himmel erhalte Euch ſo geſund als mich, dann ſind meine wärmſten Wünſche erfüllt, und ich bin ruhig.

Euer Theodor.

Schönhauſen an der Elbe, am 24. Mai 1813.

Ihr Lieben. Ein gütiges Geſchick bringe Euch dieſe Zeilen, die Euch ſagen, wie beſorgt ich um Euer Schickſal bin, wie wenig Ihr es hingegen um das Meinige

ſein dürft. Ich bin friſch und geſund, und freue mich meines thätigen Lebens. Außer der Affaire vom 12. Mai haben wir noch nichts gehört. Mehr zu ſagen verbietet mir die gänzliche Unwiſſenheit, in welchen Verhältniſſen Ihr Euch befindet. Gott laſſe Euch dieſen Brief zukommen, und ſchütze Euch.

Euer Theodor.

Plauen, am 14. Juni 1813.

Ihr Lieben. Ich ergreife ſchnell die Gelegenheit, Euch Nachricht von meiner Geſundheit und meinem guten Muthe zu geben. Wie ich im Stillen grimmig bin, ſage ich freilich nicht. Beiliegenden Brief an Toni bitt' ich zu beſorgen. Bevor leſ't ihn, er giebt Euch ein Bild meines Lebens. Gott ſei mit Euch! Der Herr wird es ja wohl verwalten.

Euer Theodor.

Ohnfern Leipzig, am 18. Juni 1813.

Euer Wohlgeboren *) nehme ich mir die Freiheit zu melden, daß, da Sie durch mancherlei Nachrichten über meinen Zuſtand in Beſorgniß ſein dürften, ich Ihnen betheuern kann, ich ſei geſund und noch mein eigner Herr. Ich denke von hier, aus dieſer Verſicherungscaſſe meines Ichs, ſogleich nach meinem zweiten Vaterlande, doch bis jetzt nur nach Karlsbad zu wandern. Ich bitte Euer Wohlgeboren, dieſes meiner lieben Frau nach Wien zu melden, da mir vielleicht die Gelegenheit dazu fehlen ſollte. Laſſen Sie ſich alſo durch kein Gerücht ſchrecken, ich lebe jetzt bei vortrefflichen Leuten, die mir jeden Schmerz vergeſſen machen. Genehmigen Sie mit Ihrer ganzen Familie die Verſicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.

Lorenz Juranitſch.

Karlsbad, am 29. Juni 1813.

Ihr Lieben. Ich bin frei und in Sicherheit, zwar verwundet, aber nicht bedeutend. Sulzer curirt mich, und edler Freunde nehmen ſich viele meiner an. Könnt' ich das Fahren ertragen, ich käme zu Euch, ich bin aber zu angegriffen von der Reiſe hieher, um mir nicht, ob auch unwillig, einige Tage Ruhe zugeſtehen zu müſſen. Habt keine weitere Sorge um mich, ich nehme mich in Acht. Jetzt wohn' ich im goldnen Stab, doch will mich die Reck in ihr Quartier nehmen, um mich beſſer pflegen zu können. Gott ſei mit Euch. Ich vermuthete Euch ſchon in Dresden, nach Juliens Nachrichten. Glück auf!

Theodor.

*) Nach der Verwundung bei Kitzen unter fremdem Namen geſchrieben, weil er dem Vater die Zuſchrift nicht ſicher zukommen zu laſſen wußte.

Karlsbad, am 2. Juli 1813.

Liebſter Vater *). Meinen herzlichen Wunſch, treuer Freund, zu Deinem Geburtstage; Gott gebe Dir Dein nächſtes Feſt im freien Vaterlande zu feiern. Mit mir geht es immer beſſer. Ich ſchlafe die Nächte gut, und die Schmerzen ſind ſehr unterbrochen und dann auch in der That unbedeutend. Die nichtswürdige Geſchichte Dir ausführlich zu erzählen, erſpare mir, bis wir uns ſprechen; nur ſo viel, daß ich verwundet ward, als ich, ohne den Säbel zu ziehn, die Schurken fragen ſollte, ob das der verſprochene Waffenſtillſtand wäre. Die Reck überhäuft mich mit mütterlicher Sorgfalt, im Ganzen hat mich das Intereſſe ſehr gefreut, das hier allgemein mir bewieſen wurde.

Sobald ich geheilt bin, ſeh' ich Euch in Töplitz; ich würde jetzt keinen Augenblick zaudern, wenn ich durch das Fahren der Heilung nicht zu ſehr entgegenarbeitete. Die Dörnberg erweiſ't ſich ſehr freundlich. — Der Mutter, Tante und Emma meinen herzlichſten Kuß. Allen Freunden einen Gruß, Dir einen tüchtigen deutſchen Händedruck und die heilige Verſicherung, daß ich auch in den furchtbarſten Augenblicken der vergangenen Tage der guten Sache auch mit keinem Gedanken untreu geworden bin.

Dein Sohn Theodor.

Karlsbad, am 14. Juli 1813.

Ihr Lieben. Morgen früh reiſ' ich mit dem Major Sarnowsky zur Armee. Wir ſind am 19. im Hauptquartier, und wenn ſich mein militairiſches Schickſal nicht ändert, ſo bin ich am 23. in Berlin bei Parthey. Meine Wunde iſt heil, und da wir nicht die Nacht reiſen, ſo iſt durchaus kein Bedenken für meine Geſundheit. Die Geſchichte unſers Ueberfalls ſteht im würtembergiſchen Bericht in der Leipziger Zeitung ganz richtig; nur laſſen ſie aus, daß General Fournier zweimal ſein Wort gab, nichts Feindliches gegen uns vorzunehmen.

Meine Rettung hab' ich größtentheils W. in L. **) zu danken, auch E. in G. und K. in L. nicht zu vergeſſen. W's haben ſich außerordentlich edel benommen.

*) Nach Töplitz gerichtet.

**) In der Familie des Dr. Wendler in Leipzig fand Theodor eine ſichere Zuflucht, obgleich Leipzig von den Franzoſen beſetzt und die Aufnahme eines Lützower Jägers auf das Strengſte verpönt war.

Unſere Correſpondenz wird wieder etwas in Stocken gerathen. Parthey mag ſehn, wie er Briefe durchbringt; er iſt für künftighin mein Poſtmeiſter. Hof bleibt für jetzt der einzige Weg, nur ſcheinen keine Briefe herausgelaſſen zu werden, da ich ſeit dem 4. keine Nachricht von Euch habe, und wahrſcheinlich ohne dieſelbe abreiſen muß. Aengſtigt Euch nur nie, wenn die Nachrichten ausbleiben; Gott hat mich ſo weit gebracht, er wird mich weiter bringen, und denkt nur, daß ich eine heilige Pflicht erfülle, und daß ein rechtlich deutſches Herz auf alles gefaßt ſein muß. — Durch! —

Mit Geld bin ich reichlich verſehn, doch danke ich für den gütigen Zuſchuß. Ich habe die Corpscaſſe gerettet und mir alſo die bewußten 200 Thlr. auszahlen laſſen können.

Die Reck hat als eine liebende Mutter an mir gehandelt. Die Herzogin ward durch ihr franzöſiſches Verhältniß verhindert, thätig mir zu helfen, außer daß ſie mir zehn Luisd'or aufgedrungen hat, die ich gern ausgeſchlagen hätte. Die *** hängt jetzt mit niedriger Begeiſterung an der feindlichen Sache, und das Herz empörte ſich bei jedem Worte, das ſie ſprach. — Von Toni hab' ich Nachricht, ſie iſt auf dem Lande, und ſcheint wohl. — Es wäre nicht unmöglich, daß ich in eine Generals-Suite bei der großen Armee käme, doch müßten die Bedingungen gut ſein, weil ich ſonſt ungern mein angenehmes Verhältniß mit Lützow's Bravheit aufgäbe. — Nun der Himmel ſei mit Euch. Gott wird uns alle froh zuſammenführen, an dieſem Glauben haltet. *)

Euer Theodor.

2.

Auszüge aus Körners Briefen an Frau von P— in Wien.

Troppau, den 17. März 1813.

Ich hoffe bald in Reih' und Glied zu ſtehen, und dann von dem äußeren Leben geräuſchvoll gepackt, in dem innern zu der Art Ruhe zu kommen, die zu einer klaren Erinnerung gehört. Ich habe unendliche Liederträume gehabt, aber keine Ordnung, keine Ausführung, kein Licht! —

Zobten, den 22. März.

Mein Herz dreht ſich gewaltſam um, wo ich nur eine Büchſe blinken ſehe. Gott! was iſt es für eine große herrliche Zeit. Alles geht mit ſo freiem, ſtolzem Muthe dem großen Kampfe für's Vaterland entgegen, alles drängt ſich, zuerſt für die gute Sache bluten zu können. Es iſt nur ein Wille, nur ein Wunſch in der ganzen Nation, und das abgenutzte: Sieg oder Tod, bekommt neue heilige Bedeutung. —

Zobten, den 26. März.

Denken Sie ſich einen Haufen von 1500 jungen Leuten, alle aus einem Trieb, aus Haß, aus Rache gegen den Tyrannen, und voll der glühendſten Begeiſterung für die gute Sache des Volks, zu den Waffen geeilt, die letzten ſorgloſen Minuten des ruhigen Lebens keck und frei genießend: — — — Der zweite Mann muß verloren ſein, iſt der allgemeine Glaube; und das Schiller'ſche:

Und kommt es morgen, ſo laßt uns heut
Noch ſchlürfen die Neige der köſtlichen Zeit

wird geehrt und befolgt. Oft wird mir 's doch zu wild, dann gehe ich in den Wald, und denke an das liebe geliebte Wien, an ſo manchen Silberblick, der mir da vorüberleuchtete, und der nun in der Nebelgeſtalt der Erinnerung an mir vorüber zieht! — Was ſage ich, Nebelgeſtalten! — O es iſt ein lebendiges klares Wiederempfinden, Wiedergrüßen; die ſchönen Stunden kehren mir zurück, und alle Stille und Freude meines Herzens; gewöhnlich kann ich mich dann nicht enthalten, die Wälder mit dem Liede: im Walde' ſchleich ich ſtill und mild, zu plagen. Es iſt ein gar liebes, liebes Lied! —

Jauer, den 30. März.

Eben erhalten wir die Nachricht, daß wir binnen acht Tagen vor dem Feinde ſtehen. Die Franzoſen haben Dresden ſtark beſetzt, machen Miene, es zu halten, und ſollen ihre Vorpoſten bis Bautzen vorgerückt haben. Wir werden mit aller Eile vorgeworfen, und ich halte es für keine kleine Gunſt des Schickſals, daß ich entweder die heilige Erde meiner Heimath befreien helfen darf, oder doch vor den Mauern meiner väterlichen Stadt, wie ein ehrliches deutſches Herz, verbluten kann. Das walte Gott, ich bin bereit! — Eine große herrliche Stunde habe ich am Sonnabend verlebt. Wir zogen in Parade aus Zobten nach Rochau, einem lutheriſchen Dorfe, wo die Kirche zur feierlichen Einſegnung der Freiſchaar, einfach aber geziemend, ausgeſchmückt war. Nach Abſingung eines Liedes, das Ihr Freund zu der Gelegenheit verfertigt hatte, hielt der

*) Es folgen nun nur noch mehrere Billets unter angenommenem Namen, in welchen er den Eltern ſein Wohlbefinden meldet.

Prediger des Orts, Peters mit Namen, eine kräftige, allgemein ergreifende Rede. Kein Auge blieb trocken. Zuletzt ließ er uns den Eid ſchwören, für die Sache der Menſchheit, des Vaterlandes und der Religion weder Blut noch Gut zu ſchonen und zu ſiegen oder zu ſterben für die gerechte Sache; wir ſchworen! — Darauf warf er ſich auf die Knie, und flehte Gott um Segen für ſeine Kämpfer an. Bei dem Allmächtigen, es war ein Augenblick, wo in jeder Bruſt die Todesweihe flammend zuckte, wo alle Herzen heldenmüthig ſchlugen. Der feierlich vorgeſagte und von allen nachgeſprochene Kriegseid, auf die Schwerter der Officiere geſchworen und, eine feſte Burg iſt unſer Gott, machte das Ende der herrlichen Feierlichkeit, die zuletzt noch mit einem donnernden Vivat, das die Krieger der deutſchen Freiheit ausbrachten, gekrönt wurde, wobei alle Klingen aus der Scheide flogen und helle Funken das Gotteshaus durchſprühten. Dieſe Stunde hatte um ſo mehr Ergreifendes für uns, da die meiſten mit dem Gefühl hinausgehen, es ſei ihr letzter Gang. Ich weiß auch einige Geſichter in meinem Zuge, von denen ich 's ganz deutlich voraus weiß, ſie ſind unter den Erſten, die der Würgengel fodert. Es gleicht wohl nichts dem klaren beſtimmten Gefühle der Freiheit, das dem Beſonnenen, im Augenblicke der Gefahr, lächelnd entgegen tritt. Kein Tod iſt ſo mild, wie der unter den Kugeln der Feinde; denn was den Tod ſonſt verbittern mag, der Gedanke des Abſchieds von dem, was einem das Liebſte, das Theuerſte auf dieſer Erde war, das verliert ſeinen Wermuth in der ſchönen Ueberzeugung, daß die Heiligkeit des Untergangs jedes verwundete, befreundete Herz bald heilen werde. —

Das mir ſo theure Buch *) iſt ſchon ziemlich oft gebraucht worden, denn in den einſamen Stunden ſtiller Erinnerung, die ich mir ſo häufig als möglich verſchaffe, trägt mich das Herz immer zu Sang und Lied. Ich bin hier mit meinem Oberjäger Fallenſtein, einem wackern tüchtigen Geiſt, einquartiert, Ihnen vielleicht durch ſeine Iduna, die er als Taſchenbuch herausgegeben, genugſam bekannt. Er hat einen Hieb in der rechten Hand; ich habe ihn treu gepflegt und eben verbunden, indem er mir ein Gleiches zugeſagt hat. Dabei dachte ich denn wieder an Sie. Ach, wann muß ich nicht an Sie denken? Sie verſprachen einmal, mich mild und ſanft zu pflegen; — vielleicht brauch' ich es bald; — ſeit der Todesweihe im Gotteshauſe zuckt mir immer eine Ahnung durch's Herz. Denken Sie meiner immer freundlich, ohne Groll, und vergeſſen Sie über der ganzen Wildheit und Unbändigkeit eines glühenden Herzens ſo mancher ſtillen guten Blume nicht, die ich doch gewiß im Heiligthum meiner Bruſt verwahre.

Dresden, den 10. April.

In dem letzten Briefe von mir glaube ich Ihnen erzählt zu haben, daß wir ahneten, bei Dresden zum Kampfe zu kommen. Wir kamen jedoch viel zu ſpät. Von Radmeritz aus (ich war Marſchcommiſſar durch Sachſen geweſen) ging ich mit unſerm Major von Petersdorf voraus nach Dresden, wo ich am 6. früh um vier Uhr ankam, und bis gegen acht Uhr Dienſtgeſchäfte hatte. Nun eilte ich zu meinen Eltern, und große Freude ſah ich und viele Thränen. Mein Vater war durchaus zufrieden mit mir, die andern weinten. —

Aus Steinbach, am 13. April.

Von Liedern kann ich Ihnen eigentlich gar nichts ſenden, was Sie intereſſiren kann. Sogar mein Aufruf an die Sachſen ſteht nicht in meinem Vermögen, ſonſt legte ich ihn bei. Ich arbeite wohl mancherlei, das Meiſte iſt aber ſo auf den Augenblick und meine tiefſte Empfindung berechnet, daß es wohl ſelten einen Anklang in andern Herzen finden würde, wenn ſie ſich nicht ganz in dieſen Wirbel von Gefühlen verſenken wollen, der eine lieb- und waffenfrohe Bruſt beſtürmt. Wollen Sie das wohl? — Wenn man das Leben weggeworfen hat, und das, was man davon wieder erhält, als ein liebevolles Geſchenk von der Huld des Glücks betrachtet, ſo treten alle Nebel der bürgerlichen Verhältniſſe zurück, und klar und hell ſteht Wunſch und Wille vor den Augen.

Hoffentlich gehen wir heute noch weiter. Bei Meiningen ſollen wir die Feinde finden, wie es heißt, doch marſchiren wir ziemlich in's Aſchgraue hinein, da wir über unſere Beſtimmung noch keine völlige Befriedigung erhalten haben. Alſo erſt in acht Tagen! — —

Der Himmel hängt grau und düſter über uns, und hüllt die Berge in Nebel, wo ich geſtern in luſtiger Jagd ſtreifte. Mir iſt recht häuslich zu Muthe und doch ſo verwegen dabei. Die kleinen Kreiſe ſind alſo aufgelöſt und die neunte Stunde hat ausgeſchlagen. Jeden Abend zieht es mich gewaltſam hinüber nach Süden. Nun, wenn ich nicht mehr auf der Grünangergaſſe ſein darf, vielleicht bin ich bald auf dem grünen Anger, und recht ruhig! *)

Leipzig, am 18. April.

Geſtern Abends war ich an eines Freundes Tafel mit zwölf andern, und die Hausfrau erſchrak ſehr über die ominöſe 13! Was meinen Sie? —

*) Ein von der Freundin dem Dichter geſchenktes Tagebuch.

*) Dies Letzte bezieht ſich auf den Namen der Straße, in der die Freundin wohnte; die neunte Stunde auf

Deſſau, am 28. April.

Ich bin Lieutenant geworden. Wir haben heute eine Schlacht erwartet, ſie war aber mehr links, und wir hatten keinen Theil daran. Morgen können wir unmöglich aus dem Kampfe bleiben. — — — — Vielleicht iſt dies mein letzter Brief. Morgen gilt 's! — Leben Sie wohl! — recht wohl! — Gott ſei mit Ihnen und mit mir! Denken Sie immer freundlich an mich! — Es knallt noch immer, wir kommen gewiß dazu. Der Himmel ſchenke uns den Sieg! Glück auf! —

Genthin bei Magdeburg, am 3. Mai.

Als ich in Zerbſt war, wurde ich da in dem nämlichen Hauſe durch Zufall einquartiert, wo ich in früher Zeit manchen Monat verſpielt habe *). Ich ſetzte mich in das alte Luſthaus, das in dem Gärtchen hinterm Hauſe ſteht, und zog die Erinnerung eimerweiſe aus dem Ziehbrunnen meines Herzens. Was hat ſich nicht alles da, was hat ſich nicht in mir verändert! — Durch! —

Perleberg, am 15. Mai.

Was ſoll ich Ihnen ſchreiben? — meinen Mißmuth? — Was ſoll ich Ihnen vertrauen? — meinen Grimm? — Es wühlt gräßlich in mir! — Vor ein paar Tagen war eine elende Affaire, das iſt alles, was ich bis jetzt erlebt habe. Die Franzoſen hielten trotz der Uebermacht nicht Stich, an 100 Todte und Gefangene waren die Beute des Tags; ich hätte recht hübſch wirken können, wenn die Hunde Muth gehabt hätten. Wir waren nämlich zu einer großen Recognoſcirung über die Elbe bei Dömitz gegangen. Nach viel beſchwerlichen Märſchen und Heulägern trafen wir endlich die Franzoſen. Ihre Wachtfeuer leuchteten zu uns herüber. Als früh das Treffen kaum anfing, ward ich mit 100 Mann an eine Brücke commandirt, mit dem Befehl, hier den möglichen Rückzug der Unſrigen zu decken, und mich bis auf den letzten Mann zu halten. Meine Leute brannten vor Begierde, aber die Franzoſen wurden geworfen, die Unſrigen gingen vor, und ich zog leer ab. — — — — Ehe am 12. die Kanonen zu donnern anfingen, ſchlief ich ein halbes Stündchen an einem Wachtfeuer. Da hatt' ich einen Traum, den ich ewig verſchweigen werde, der aber der fürchterlichſte und lebhafteſte meines ganzen Lebens iſt. Sie und Marianne waren bedeutend mit im Spiele, und ſonderbarer Weiſe ſah ich Marianne in altdeutſchen, bürgerlichen Trauerkleidern, mit langen ſchwarzen Locken. —

Im Bivouac vor Auhigt, zwiſchen Plauen und Hof, am 9. Juni.

Ich bin geſund und friſch, habe als Adjutant des Majors den verwegenſten Zug mitgemacht, den man ausdenken kann. Wir ſind, ein kleiner Haufe, mitten durch die Feinde von Stendal an der Niederelbe hierher an die Grenze von Baireuth gejagt; ſeit dem 29. Mai bin ich nicht vom Pferde gekommen, habe nur reitend geſchlafen, und mit eigenen Händen einige Gefangene gemacht. Trotz dieſer ungeheuern Anſtrengung bin ich ſtark und munter, und freue mich der Verwegenheit dieſes Lebens.

Gitſchin, am 18. Juli.

Ueber die Ahnungen hab' ich jetzt recht tüchtige Erfahrungen gemacht. Vor der unglücklichen Affaire bei Kitzen wies mir der Major L. von weitem ein Grab, deren es dort ſeit der Lützener Schlacht zahlloſe giebt. Ich ſprengte darauf zu, und als ich näher hinanritt, ſank mein Pferd mit den Vorderfüßen hinein. Es war mir eine unangenehme Empfindung, und etwas verſtimmt kam ich zum Major zurück. Ich ſagte ihm, mir wäre zu Muthe, als ging' 's uns heut' noch ſchlecht, — die franzöſiſchen Vorpoſten hatten wir ſchon von weitem geſehn, — er lachte mich aus, und bat mich, die Poeſie aus dem Leben zu verjagen. Kurz darauf, als ich mit zum Parlamentiren vorritt, ſtürzte ſein Pferd, der beſte Springer im ganzen Corps, als er über einen kleinen Graben ſetzte. Mühſam arbeitete ſich L. unter ihm hervor, und ich hatte das unangenehme peinliche Gefühl eines nahen Unglücks zum zweiten Male. Fünf Minuten darauf ſank ich, von drei Hieben zerfleiſcht, auf den Hals meines Pferdes, und nur ſeinem Sprunge verdank' ich mein Leben, ſonſt hätte mich der vierte Hieb, der mir den Mantel zerhaute, vollends abgefertigt. —

Reichenbach in Schleſien, am 28. Juli.

Wider Willen und Vermuthen bin ich noch hier im ruſſiſchen Hauptquartier; dazu hat mich meine Wunde

Scherze, welche man um dieſe Zeit zu treiben anfing, welche alle als ihre tolle Stunde betrachteten.

*) Im Hauſe einer Tante des Vaters.

genöthigt, die durch die Erhitzung der Reiſe ſich ſehr verſchlimmert hatte. Nun denke ich in ein paar Tagen ganz geheilt zu ſein. Ich lebe hier bei einem meiner Pathen, dem Grafen Geßler, und da das Zuſammentreffen vieler wichtiger und theilweiſe auch bedeutender Menſchen immer intereſſant ſein muß, ſo fehlt es keinem Tage an anziehenden Augenblicken, die mich für manche leere Stunde entſchädigen müſſen. Ich habe dabei aber auch Gelegenheit gehabt, einer recht alten abgenutzten Wahrheit ſehr in der Nähe zu begegnen! Theuerſte Freundin! wenn man in die Küche geſehen hat, ſo graut einem wohl vor den Speiſen. —

Ratzeburg, am 18. Auguſt 1813.

Liebſte Freundin!

In aller Eile ein paar Worte von Ihrem Freunde. Ich bin wieder beim Corps, von allen mit der herzlichſten Liebe empfangen; ſo eben marſchiren wir, in zwei Tagen erwarten wir die Todeshochzeit. Leben Sie wohl mit allem, was mir zugethan iſt. So Gott will, wollen wir als deutſches Volk das edle Hamburg befreien mit unſerm Blute. Tauſend Dank für Ihre lieben Briefe, und für die lieben, lieben Andenken an Sie beide Genien meines Lebens. Der Himmel beſchütze Sie. Gott befohlen!

Theodor.

Zugabe.

Gedichte deutſcher Dichter auf Theodor und Emma Körner.

Nachruf an Theodor Körner

vom Könige Ludwig von Bayern.

In dem Frühlingsglanz des höchſten Lebens,
In des Vaterlandes Morgenroth,
In der Gluth des ſchönſten Heldenſtrebens
Früh umſchlungen wurdeſt du vom Tod.
Preis dir, Edler! Rühmend ſind zu neiden,
Die, wie du, von dieſer Erde ſcheiden,
Kühn in der Begeiſterung Erguß.
Der Erwartung leer geblieb'ne Räume
Füllten aus beſeligende Träume;
Fühlteſt den verklärteſten Genuß.

Durfteſt nicht den herbſten Schmerz erleben,
Der verzehrend ſich in's Daſein wühlt,
Sind wir ſelbſt gezwungen, aufzugeben
Das, wofür wir liebend ſtets gefühlt.
Zum Gemeinen iſt herabgeſunken,
Was in heiliger Begeiſt'rung trunken
Sich das Herz ſo ſchön, ſo groß gedacht.
Ach! es konnte ſolches nicht erlangen;
Schnell iſt jene Flamme ſchon vergangen,
Da ſie kaum im Herzen angefacht.

Geiſt und Sinne wollen ihn bemeiſtern,
Höll' und Himmel ſind darum im Krieg;
Nur wenn es den Menſchen wird begeiſtern,
Krönt Uranien entſchied'ner Sieg.
In die Sinnlichkeit nicht zu verſinken,
Muß er aus der Hippokrene trinken,
Die der Macht des Irdiſchen entreißt.
Wer hienieden ſelig ſchon will leben,
Der befreie ſeines Herzens Streben
Von der Zeit, die gleich beſtändig kreiſt.

Hold umgeben von der Liebe Schleier,
Sah dein Auge die Verſuchung nicht;
In den heil'gen Tönen deiner Leyer
Schwang es fromm ſich zu dem ew'gen Licht.
Nicht benetzen dürfen den die Wellen,
An den Klippen kann der nicht zerſchellen,
Welchen Leukotheens Schleier hüllt.
Von der Sünde wird nicht der berühret,
Den die Liebe durch das Leben führet,
Welchen ihre reine Gluth erfüllt.

Glücklich, welche in den Blüthenjahren,
In dem raſchen Strom der Heldenkraft,
Ehe ſie des Alters Laſt erfahren,
Schieden, ehe Krankheit ſie entrafft.
Wie in Unſchuld du von ihm gekommen,
Hat dich wieder Gott zu ſich genommen,
Mit des Sieges Palmenzweig geſchmückt.
Wenn des Ird'ſchen Nebelſchein verſchwunden,
Glänzt als Wahrheit, was das Herz empfunden,
Glänzet der Vergänglichkeit entrückt.

Die Jahrtauſende vergehn, verhallen,
Throne ſtürzen, Throne neu entſtehn;
Körner! wird es rühmend doch erſchallen,
Bis nicht deutſche Sprache wird vergehn.
Wer ſich in der Jugend gähr'ndem Toben,
In der Zeit zum Ewigen erhoben,
Der errang ſich die Unſterblichkeit.
Gleich der frühe todten Ephemere
Schwindet deſſen Namen in die Leere,
Der blos lebet ſeiner kurzen Zeit.

Edler Einklang war in Schwert und Leyer,
Welche würdig deine Hand geführt,
Beide für der Heimath Schutz und Feier
Immerfort dein Lied die Deutſchen rührt;

Viele ſind im Sturm der Zeit gefallen,
Doch dein Name zeigt ſich ſchön vor allen,
Eine Sonne in dem Sternenmeer.
Jung, wie von der Erde du erhoben,
Leuchteſt ewig du herab von Oben,
Leuchteſt ſtärkend auf die Deutſchen her.

Daß ich niemals dich geſehn! Die Strahlen
Deines Herzens hätten mich durchglüht,
Der du tief empfandeſt Deutſchlands Qualen;
Donnernd hallten ſie in dein Gemüth.
Zwei von Harmonie empfang'ne Seelen,
Wie die Töne liebend ſich vermählen
Gleichgeſtimmter Harfen, hehr und rein —
Unſre Geiſter hätten ſich verbunden,
Zu dem Höchſten muthig ſich entwunden
In des heiligſten Gefühls Verein.

I.

Hoch prangte ſchon der Stamm der jungen Eiche,
Wohl feſtlich ſchwebt' um ihn das junge Grün;
Und anmuthreich, und kräftiglich und kühn,
Hob er ſein Haupt empor zum Wolkenreiche.

Es ſollte Herrliches an ihm erblühn
Und Großes: darum drang der Kronenreiche
So ſchnell hervor aus allem Waldgeſträuche.
Melodiſch tönte das bewegte Grün

Wie Liebeshauch; und ſeine Zweige klangen,
Als hätt' Apoll, der Muſengott und Held,
An dies Gezweig die Leyer aufgehangen.

Doch ach! er ſank! — Ein Sturm hat ihn gefällt. —
Mein Jüngling ſank, zu früh vom Tod' umfangen,
Im Jugendkranz, ein Sänger und ein Held.

II.

Wo habt ihr meinen Jüngling hin begraben?
Bezeichnet mir zu ſeiner Gruft den Pfad.
Er ſchlaf' im Nachhall ſeiner Liedergaben,
Im Nachglanz ſeiner ſchönſten Heldenthat.

Sein Herz war groß, ſein freier Geiſt erhaben,
Sein Leben Wechſelklang von Lied und That.
Bezeichnet mir zu ſeiner Gruft den Pfad!
Wo habt ihr meinen Jüngling hin begraben? —

„Der Jüngling ſchlummert, wo das Waffenfeld
„Des edlen Blutes viel, ach viel verſchlungen."
Da werde deinem Geiſte, junger Held,

Das letzte Lied, das deiner Harf' entklungen:
„Du ſegne mich, o Vater *)!" nachgeſungen.
Dies war dein Gruß in einer ſtillern Welt.

III.

Die ihr ſo viel in dem Geliebten hattet,
Begleitet mich zum Hügel ſeiner Gruft!
Begegnen wird uns die geweihte Luft
Der Eiche, die das theure Grab beſchattet.

Die Freundſchaft hat ihn weinend dort beſtattet;
Sie führ' uns ein in die geweihte Luft. —
„Wohl grub die Freundſchaft, wo die Eiche ſchattet,
„Dem Unvergeſſ'nen dort die ſtille Gruft.

„Doch wo die Flamm' entbrannter Wuth gelodert,
„Wo, ſchrecklich todt, das Graun der Schlacht vermodert,
„Da durfte nicht die theure Hülle ruhn.

„Ein hoher Sinn, das Würdige zu thun,
„Ein deutſches Fürſtenwort hat ſie gefodert;
„In einer Fürſtenhalle ſoll ſie ruhn."

IV.

Da ſchlummert denn der Zögling der Camönen.
Vergiß ihn nicht, mein deutſches Vaterland!
Die Krone, die ſein Jugendhaupt umwand,
Kann nicht mehr ihn, nur ſeine Urne, krönen.

Du Hirtin fragſt nach ſeinen Liedertönen?
Sein Geiſt iſt mit uns, ſeine Hülle ſchwand;
Und ihr, ihr Edleren von Deutſchlands Söhnen,
Hier ſchwör't euch feſter an das Vaterland!

Im heil'gen Rettungskampf hat er vor Allen,
Begeiſtert, ſich zuerſt den Weg gebahnt.
Bei ſeiner Urne fühl't, was er geahnt!

So feiert ihn, indeß aus nahen Hallen
Der Laubgewölb' ein Chor von Nachtigallen
An ſeine lieblichen Geſänge mahnt.

C. A. Tiedge.

---

*) M. ſ. S. 23.

Ein Flammenroß ſahn wir dich mächtig zügeln,
Du hoher Sänger, treuer Gottesſtreiter!
Für's Vaterland ein rächend ſchwarzer Reiter!
Hell glänzteſt du voran mit Seraphsflügeln.

Nun ſteht die Freiheit hoch auf Sonnenhügeln;
Sieg ſtrahlt, durch Sturmgewölk, ihr Blick ſo heiter:
Das war 's, was du geſungen, o Geweihter!
Und mit dem Schwert im Tode wollt'ſt beſiegeln.

Du haſt 's erreicht, erreicht mit Schwert und Leyer!
Du lichter Schwan, der ſeine Heldenſeele
Verhaucht mit ſeinem Herzblut in Geſängen.

So ward dein Tod des Lebens höchſte Feier!
Daß ſich an deinem Bild die Nachwelt ſtähle,
Lebſt du nun ewig fort in Dichterklängen.

Wolfart.

Verſtummt iſt deine kriegeriſche Leyer;
In ſeiner Scheide ruht dein tapfres Schwert.
Doch ſchau' herab, du Vaterlandsbefreier:
Befreit iſt Deutſchland, wie dein Wunſch begehrt.

Triumphgeſang ſei deine Todtenfeier!
Und dieſe Gluthen, die dein Herz verzehrt,
Sie rollen fort, ein Strom von lichtem Feuer,
In deinem Liede, welches ewig währt.

Und, tritt aus ſeiner Phantaſie Bezirken
Hinaus der Dichter in's lebend'ge Wirken,
So lehr' dein Beiſpiel der ungläub'gen Welt:

Wer mit Begeiſt'rung ſchlug die goldnen Seiten,
Kann muthig auch den Kampf des Lebens ſtreiten;
Ein wahrer Dichter iſt ein wahrer Held.

Franz Theremin.

Zwar dein eiſern Schwert hat ausgeklungen,
Aber nicht die goldbezog'ne Cither.
Zwar das Grab umſchließt den tapfern Ritter,
Doch der Sänger hat ſich aufgeſchwungen.

Lieblich tönet nach, was du geſungen,
Und die Zeit, der Namen ſtrenger Schnitter,
Hat in ihren Kranz nicht Bandes Flitter,
Aber dich, du blühend Laub, geſchlungen.

Schlaf', im freien Boden deutſcher Eichen!
Und erzittert einſt die Irmenſäule,
Wenn auf's neu Barbaren ſie umringen,

Dann hernieder aus den goldnen Reichen
Laß dein Schwert und deine Leyer klingen,
Daß, wie jetzt, die Rache ſie ereile!

von Stägemann.

Bei Wöbbelin, im freien Feld,
Auf Mecklenburger Grunde,
Da ruht ein jugendlicher Held
An ſeiner Todeswunde.
Er war mit Lützow's wilder Jagd
Wohl in die Schlacht gezogen:
Da hat er friſch und unverzagt
Die Freiheit eingeſogen.

Was ihm erfüllt die Heldenbruſt,
Er hat es uns geſungen,
Daß Todesmuth und Siegesluſt
In unſer Herz gedrungen.
Und wo er ſang zu ſeinem Troß,
Zu ſeinen ſchwarzen Rittern,
Das Volk ſtand auf, der Sturm brach los
In tauſend Ungewittern.

So iſt die Leyer und das Schwert
Bekränzt mit grünen Eichen,
Dem Krieger, wie dem Sänger, werth,
Ein theures Siegeszeichen.
Wo unſer friſches Lied erklingt,
Wo wir die Hüte ſchwenken,
Und wo die Eiſenbraut uns blinkt,
Wir werden dein gedenken.

Friedr. Förſter.

So ſchlaft nun ſanft, geliebte, tapfre Brüder,
Im kühlen Schatten dieſer hohen Eichen;
Im Liede will ich Euch die Hand noch reichen,
Vor allen dir, du Mund voll ſüßer Lieder!

Mein Theodor, dich ſeh' ich nimmer wieder:
Denn nicht gelang 's, den Orcus zu erweichen;
Das Auge bricht, und Lipp' und Wang' erbleichen,
Und ach! die Stimme ſinkt auf ewig nieder! —

So klagend hört' ich 's mächtig mich umrauſchen,
Und volle Töne hört' ich aufwärts ſchweben
Und in den Wipfeln ſich melodiſch wiegen:

„Auf, Brüder! ſchwing't das Schwert zu neuen Siegen!
„Dem Vaterland gehöret Euer Leben,
„Uns aber freut es, Ruhm für Luſt zu tauſchen.“

Bercht.

Ach, daß du nicht den heil'gen Tag geſehen,
Den Tag des Ruhms, und ſeine Huldigungen!
Als der Tyrann, im Innerſten bezwungen,
Machtlos verſank von ſeinen Schwindelhöhen! —

Ja, edler Barde! endlich iſt 's geſchehen,
Was deine Heldenmuſe uns geſungen.
Germaniens Freiheit, blutigheiß errungen,
Läßt ihre Zeichen an der Seine wehen.

Erhebe dich! du fielſt nicht ungerochen:
Dein Opfertod belebte deine Lieder,
Dein Eiſenarm ſchlug noch verblutend fort.

Die Ketten deines Volkes ſind gebrochen,
Ein langer Friede kehrt den Deinen wieder,
Und deutſcher Muth beſchirmt dein deutſches Wort.

Fr. Krug von Nidda.

Du biſt am Ziel, nach dem die Sänger ſtreben;
Dir ſcheidet ſich die Gabe der Camönen
Vom falſchen Schein, den Meng' und Mode loben.
Du ſchauſt des Lebens Bühnenſpiel von oben,
Und weil das Leben iſt im wahren Schönen,
So lebeſt du, und todt ſind, die da leben,
Weil todt der Geiſt iſt, der dem Stoff muß fröhnen.
Darum, wenn mir Ein Ton nur iſt gelungen,
So ſei er dir, du Liederheld, geſungen.

A. Müllner.

Am Grabe Theodor Körners.

Wie arm, wie karg erſcheint an deinem Hügel
Das Leben, das ſich ſtill dahin bewegt;
Wie ſchön der Tod, wenn auf dem goldnen Flügel
Der Ruhm ihn zu entfernten Zonen trägt!

Wer hätte deine Leyer nicht vernommen,
Wen hätten deine Töne nicht gerührt?
Dir rief Apoll ein freudiges Willkommen,
Als dich der Gott des Krieges ihm entführt.

Auf, in den Kampf! erſcholl 's in deinem Buſen —
Für Gott, für Freiheit und für Vaterland!
Hold blieben auch im Kampfe dir die Muſen;
Der Leyer iſt zunächſt das Schwert verwandt.

Die Wunde brennt, die matten Glieder ſinken,
Es fließt dein theures Blut in Strömen hin:
Da tritt mit tröſtlich=liebevollem Winken
Die Muſe vor den edlen Sänger hin.

Der Schmerz entfliehet mit der Leyer Tönen,
Im Liede löſ't die letzte Kraft ſich auf;
Im Bunde mit dem Großen und dem Schönen
Vollendeſt du den kurzen Heldenlauf.

Hier, wo die Hand der Freundſchaft deine Hülle
Der freigewordnen Erde wieder gab,
Senkt ihren Kranz in majeſtät'ſcher Fülle
Die Eiche auf dein blumenreiches Grab.

Jahrhunderten, die ihr vorüber ſchweben,
Nennt ſie den Namen, den die Mitwelt ehrt;
Doch nicht durch ſie — du wirſt unſterblich leben
Durch deine Leyer und dein Schwert.

Fr. Brünn.

An die Mutter Theodor Körners.

Nein! nicht trocknen will ich deine Thränen;
Das kann Niemand zu vermögen wähnen;
Nicht erleichtern dir die bange Bruſt.
Aber mich zu Klag' und Leid vereinen,
Tiefgebeugte Mutter, mit dir weinen
Will ich den unendlichen Verluſt.

Wenn im Innern heil'ge Schmerzen wüthen,
Darf die Freundſchaft keine Tröſtung bieten;
Jedes Wort verletzt ein wundes Herz,
Jeder rauhe Angriff macht es brechen. —
Doch die Mutter darf zur Mutter ſprechen:
Sie verſteht am beſten deinen Schmerz.

Sie weiß, was dir das Geſchick entriſſen,
Was wir alle mit dir weinen müſſen:
Einen einzigen, und welchen! Sohn;
Aufgeſchoſſen ſtolz in Jugendblüthe,
Rein und ſtark, mit kräftigem Gemüthe
Der Entnervung ſeiner Zeit entflohn!

Alſo ſtand er, hoch vor Deutſchlands Söhnen;
Weckte mächtig mit des Liedes Tönen

Die Begeiſterung, die ihn durchglüht.
Denn ein ſchön Geſchenk war ihm gegeben:
Auf der Dichtung Flügel aufzuſchweben
In der Menſchheit herrlichſtes Gebiet.

Nie hat er ſein Saitenſpiel entweihet,
Nie der Macht, dem Weltſinn Lob geſtreuet,
Nie mit heiligem Gefühl geſpielt.
Nur ſein Vaterland, das Recht, die Tugend,
Und die Gluthen unverdorb'ner Jugend
Sang er, wie ein reines Herz ſie fühlt.

Und er handelte, wie er geſungen!
Als des Vaterlandes Ruf erklungen,
Riß er los ſich aus der Freunde Kreis,
Floh dahin, wo Schrecken und Gefahren,
Wo zehn Streiter gegen hundert waren,
Aber Freiheit auch des Sieges Preis.

Und er iſt gefallen — Wie! gefallen?
Nimmer laßt dies feige Wort erſchallen,
Das des Muthes Spitze lähmend bricht. —
Für ein heilig Recht iſt er geſtorben,
Hat der Menſchheit ſchönſten Kranz erworben.
Winkelried und Decius fielen nicht!

Ewig lebt der Freiheit edler Fechter,
Ueberdauert ſchwächliche Geſchlechter;
Aller Welt und Zeit gehört er an.
Wenn im Staube Millionen kriechen,
An des engen Herzens Nöthen ſiechen,
Schwebt er frei auf heller Sternenbahn.

Sieh! es tritt mit Bruderkuß und Segen
Ihm der Held von Sigeth *) dort entgegen,
Blickt mit Achtung ſeinen Sänger an:
„Du auch haſt das Wort, das uns gebunden,
„Tief in feſter Heldenbruſt empfunden,
„Bis zum Tod, bis auf den letzten Mann.

„Laßt es fort durch Deutſchlands Kreiſe klingen;
„Laßt die Herzen dran ſich aufwärts ſchwingen,
„Angeflammt von deiner heil'gen Gluth.
„Was du ſangſt, du haſt es treu geübet,
„Recht und Freiheit bis zum Tod geliebet:
„So ſtrömt für Jahrhunderte dein Blut!"

Ja, das iſt der beſſern Geiſter Walten:
Nicht geknüpft an irdiſche Geſtalten,

*) Der tapfere Vertheidiger dieſes Schloſſes, Graf Nikolaus Zriny, der Held von Körners Trauerſpiel.

Wirken ſie, wenn auch die Hülle ſank.
In die Zukunft ſtrahlen ſie, gleich Sternen,
Und entzünden in der Zeiten Fernen
Herzen noch durch ihres Namens Klang. —

So wird Dein Verklärter ewig leben!
Wie er fromm ſich ſeinem Gott ergeben *),
War er eine Gottesgabe **) Dir.
Gott hat wieder ihn zurückgenommen,
In die Heimath iſt er früh gekommen;
Dieſer reine Geiſt war nicht von hier.

Caroline Pichler.

Leyer und Schwert.

An Theodor Körner.

Freiheit! ſcholl 's im deutſchen Lande, hoch erklangen deine Lieder;
Freiheit! ſangſt du durch die Schlachten, und getroffen ſankſt du nieder.
So iſt jedes deiner Worte Zeuge deines Heldenmuths,
So beſiegelt jedes Wort ein Tropfen deines Heldenbluts.

Wie der Strom im Abſturz donnert, niederſtäubend tauſendſonnig,
So entbrauſ'te deinen Tönen deine kühne Seele wonnig;
Wie das Jagdhorn auf Gebirgen tauſendtönig wiederhallt,
So durchjubeln deine Lieder Deutſchlands heil'gen Eichenwald.

Barde, göttlich wirſt du landen an des ew'gen Ruhmes Sternen,
Kommende Geſchlechter werden deine hellen Weiſen lernen;
Jünglinge und Jungfrau'n wanden ſchon des Nachruhms Kränze dir:
Leben wirſt du, Freiheitsſänger, Freiheitskämpfer, für und für!

Adolf Peters.

*) Man ſ. das Sonnet S. 25.

**) Theodor.

An Theodor Körner.

Wahrlich, dich liebten die Götter, Geſchiedener! freundlich mit Liedern
Kränzt' in der Jugend ſchon liebend die Muſe dein Haupt.
Und da du nun auszogſt, begeiſterungskühn, zu dem Kampfe,
Ward in der Stunde des Tod's dir noch ein gnädig Geſchick.
Denn du ſtiegſt in der Fülle der Kraft, in heiligem Muthe
Schnell vor dem tödtlichen Blei ſchmerzlos zum Orcus hinab.

e.

Den Manen der Kinder.

Heil Euch, ſeliges Paar! hoch ſchwebet Ihr über der Erde;
Wir verweilen noch hier wandelnd auf dornichter Bahn.
Aber in Blumen und Sternen, in jeder Zierde des Weltalls
Sieht der ſehnende Blick ſeine Geliebten verklärt.
Auch in der Eiche, die hier die bethränten Gräber beſchattet,
Zeigt, was Ihr waret und ſeid, uns ſich als liebliches Bild.
Nah' an der Wurzel entſteh'n aus dem Herzen des Stammes zwei Aeſte,
Kräftig ſtrebt einer empor, ihm ſchließt der zweite ſich an.
Bald, wie durch fremde Gewalt, ſeh'n wir ſie gehemmt und vereinigt,
Aber der höh're Trieb ſiegt über die irdiſche Macht.

Den 2. Juni 1818 in Wöbbelin.

Chriſt. Gottfr. Körner.

Der Traum.

Elegie, den Manen der Geſchwiſter Theodor und Emma Körner geweiht.

Welche veränderte Welt! Fremd iſt die Gegend — Ich ſelbſt mir
Fremd! — Iſt 's Lieb', iſt 's Haß, was mir im Buſen ſich regt?
Iſt es Trauer? iſt 's Luſt? Und welche Wundererſcheinung
Rings in der fremden Natur, Ruh' und Empörung zugleich?
Iſt es Abend? iſt 's Morgen? Wie miſchen zweifelnd die Lichter
Sich mit ſchauriger Nacht, ſiegend und wieder beſiegt!
Wild durchbrauſen Stürme die Luft — es wogen die Wolken
Im unendlichen Kampf gegen einander heran.
Dort aufthürmt die eine ſich ſchwarz — ſie entſchwindet zerſtoben,
Und aus kleinem Gewölk baut ſich ein neues Gebirg.
Wilde Bewegung am Himmel, und irrhinſchwindende Strahlen —
Sendet der Mond ſie, die Sonn'? — hellen die Gegend umher.
Schwankend erſcheinen mir dort die leitenden Lichter der Sterne,
Selber des Poles Geſtirn bebet auf ewigem Platz.
Weithin ziehet ein Streif, blutroth, gleich Wellen des Feuers,
Ueber die Wolken hinweg, breiter und breiter gedehnt.
Aber wie er ſich ſenkt nach dem fernen Saume des Himmels,
Schwindet der blutige Schein lieblich in roſiger Gluth.
Dort, nicht wirklich noch, verkündiget ſeh' ich die Eos,
Erſt der dämmernde Schein iſt 's von der Lieblichen Blick.
Dort an dem fernſten Saum iſt Ruh', und dort auch allein nur,
Unten auf Erden noch tobt wild, wie am Himmel, der Sturm.
Felſen ſtürzen, es kracht der Palaſt, es fallen die Hütten,
Und entwurzelt liegt ſchrecklich verworren der Wald.
Schaaren irren umher, die einen jammernd, die andern
Selbſt entbrannt in der Wuth, welche das Ganze bewegt.
Unter allen ſchwanket der Grund — da faßt es mich mächtig,
Troſtlos treibet auch mich in die Zerſtörung die Wuth.
Aber ſieh, was erglänzet mir dort aus der Mitte der Felder?
Aus der irrenden Nacht ſchimmert ein roſiger Glanz,
Glanz, wie am ferneſten Saum — doch heller, lieblicher, höher;
Dorther tönet ein Laut ſüß durch das wilde Gebraus.
Und mich ziehet dahin des Herzens unendliche Sehnſucht,
Aber heilige Scheu feſſelt den ſtrebenden Tritt.
Doch ich nahe — da glänzt im roſigen Schimmer ein Eichbaum,

Drunter ein Grab, es erhebt drauf ſich ein eiſernes Mahl.
Und es bringet nicht her der Windsbraut wüthendes Toſen,
Lieblicher Lüfte Hauch wehet im flüſternden Laub.
Heller und roſiger wird 's um das Grab — es geſtaltet der Schimmer
Sich allmälig, in mir weichet das Grauen der Luſt.
Sieh, es entfalten ſich ſchön zwei glänzend hohe Geſtalten,
Und umwandeln das Grab, ſchwebend in himmliſcher Ruh'.
Und es ertönet Geſpräch, gleich fernen Tönen des Waldhorns,
Dem in der Mondennacht Flötengeliſpel ſich eint;
Nicht ertönt es dem Ohr, doch wiederhallt es im Herzen
Und erhebet den Sinn über den irdiſchen Drang:
„Wieder ſind wir vereinigt, o Schweſter, theure, geliebte,
Wie im Leben ſo hier, wo nun das Leben ſich lohnt,
Wo, was im dämmernden Trieb wir gefühlt, in ſchöner Erkenntniß
Vor uns ſteht, ein Gebild, wie es die Ahnung gezeigt,
Dort nur klein und ſchwach, im irr' verſchwebenden Umriß,
Hier in klarer Geſtalt, lieblich und herrlich und groß. —
Als ich die tobende Welt nun erkannt, die ſchnöde Verruchtheit,
Die in chaotiſcher Nacht wollte vertilgen das Licht,
Das, im Herzen entglüht, den Sterblichen leuchtet als Leitſtern,
Welcher zum heimiſchen Land zeige dem Pilger den Pfad;
Als ich verglich, was außen geſchah, mit dem inneren Leben,
Das mir ein gütiger Gott tief in den Buſen gehaucht,
Das ich wieder verkündet den Menſchen in reichen Geſängen:
Sieh, da erwacht' ein Drang mächtig in wogender Bruſt,
Zu ergründen das Maaß im wildverworrenen Chaos,
Einzuſetzen das Recht wieder auf heiligen Thron,
Zu erſchaffen nach außen, was mir im Innerſten lebte,
Daß ſich ein künft'ges Geſchlecht möge der Schöpfung erfreun.
Und ich fand von gleichem Drang der edelſten Männer
Viel' entzündet, vereint gleich dem gewaltigen Strom,
Welcher mit Pracht hinzieht zu des Meeres unendlichen Weiten,
Und in der heiligen Fluth gerne ſich ſelber verliert.
Alſo verloren wir uns im Oceane der Menſchheit,
Unſrer nicht denkend, daß ihr werde die Füll' und die Kraft.
Und, ich Sel'ger, mir hatte verliehn zu dem fröhlichen Muthe,
Zu dem kräftigen Arm, zu der lebendigen That
Gütig ein Gott das begeiſternde Wort — zu dem Schwerte die Leyer;
Wo ſie tönte, da ſproß herrlich mein Leben empor
In der befreundeten Bruſt — der Thäter eigener Thaten,
Ward ich der Schöpfer zugleich fremder erfreulicher That.
Alſo waltet' ich hehr in des Krieges wildem Getümmel,
Sah begeiſtert hinaus nach dem verheißenen Ziel.
Nimmer wanket' ich bang' beim Donner der Todesgeſchoſſe,
Denn ich wußt' es, nur Tod führet das Leben hervor.
Und ſchon ſah ich am fernſten Saum die Verkünderin Eos!
Hold verkündigt, aus Blut dämmert ein lieblicher Schein;
Da ereilte mich jäh das Todesloos — es entſtürzte
Aus dem erſchlaffenden Arm mir das geweihete Schwert.
Aber wie mein Blut nun entrann, mit dem Blute die Kraft ſank,
Wie das irdiſche Licht loſch vor dem Bilde des Aug's,
Höher empor ſtieg da die verkündete Morgenröthe
Vor dem innern Gemüth, wallet' im magiſchen Licht
Zu dem Seligen her, umfing ihn himmliſch — es hob ſich
An dem reinem Gewölb' herrlich die Sonne herauf.
Und es ertönete mir Verkündigung — mächtig wie Donner,
Doch nicht ſchrecklich, denn ſtark fühlt' ich den inneren Sinn.
„Wie du vollendet die That, die dein war, alſo auch folge
Einſt die Vollendung des Werks, das du mit Andern begannſt.
Fern noch iſt ſie, noch wanken der Menſchen leitende Sterne,
Selber der Pol in der Bruſt wanket dem ird'ſchen Geſchlecht.
Aber der Sturm wird neu ihn befeſtigen — Sichere Bahnen,
Schönere findet auch bald jegliches andre Geſtirn.
Aus der Kräfte gährendem Streit' entwickle die Kraft ſich,
Aus der Kraft ſich die Ruh', dann aus der Ruhe das Glück.
Daß es beſteh', entfalt' aus der Rechte zweifelndem Streite
Sich das Recht — aufblüh' aus der Zerſtörung der Reiz

Himmliſcher Schönheit — er breite vom hoch erregten Gemüth aus
Ueber die Erde ſich hin, wie der gefeierte Lenz.
Einſtens erwachen wird aus ſchwerem Traume die Menſchheit,
Und wird ſtaunen dem Ziel, welchem ſie träumend genaht.
Denn was wilde Verwirrung erſcheint, iſt mächtiges Schreiten
Vorwärts, zum fröhlichen Ziel, welches du, Sel'ger, erreicht.“ —
Alſo ertönete mir die Verkündigung — ſelig beflügelt,
Hob ich zum Himmel mich auf, höher und höher empor,
Wo nicht wanken die Stern' in ihren ewigen Kreiſen,
Wo die Ordnung, das Maaß hold mit der Freiheit ſich paart.
Aber, was Schönes iſt in dem Menſchenherzen, es blieb mir,
Liebe, die himmliſche, blieb, führte zum Grabe mich her,
Wo mein Gebein die Freunde beſtatteten. — Liebliche Schweſter,
Sei mir gegrüßet nun hier, frei auch von irdiſchem Drang!“
Alſo redete froh der ſchimmergeſtaltete Jüngling,
Aber die Jungfrau ſprach flötend dem Herrlichen zu:
„Was du Hohes gethan, was Hohes geahnet, ich trug es
Ernſt im innern Gemüth, wirkend in ruhender Kraft.
Wenn nicht in That der Gewalt ausbricht die Geſinnung der Jungfrau,
Wirket doch herrlich auch ſie nach dem verheißenen Ziel,
Als des heiligen Feuers Bewahrerin — und es entzündet,
Welcher der Stillen ſich naht, ſich an dem Worte, dem Blick —
In des Hauſes engem Bezirk erkannt' ich die Menſchheit,
Ihre Leiden und Schmach und ihr vollendetes Bild;
Sah nach ihm dich ringen mit Kraft: — mit muthigem Herzen
Folgt' ich dem Ringenden nach in die Gefahren der Schlacht.
Feſtes Blickes auch folgt' ich dir nach zum Tode des Siegers,
Brach nicht der feſte Sinn, brach doch das liebende Herz.
Sehnſucht faßte mich an nach dir, nach deiner Vollendung,
Und in der Sehnſucht ging ſchöneres Leben mir auf.
Mir auch am ferneſten Saum erſchien die Verkünderin Eos,
Erſt verkündigt, und ſtieg holder und roſiger auf,
Bis ſie mich ganz umfing, als nun die Glieder ſich löſten,
Bis mir, mit dir vereint, herrlich die Sonne nun ſchien.
Mir auch ertönte hohe Verkündigung — ſüßes Gebot auch,
Welches dem Herzen der Frau'n eignet — der Liebe Gebot.
Dort in der ſchaurigen Nacht noch wandeln unſre Geliebten;
Schauriger ward ſie, als uns beide der Schimmer umfloß.
Aber geſtattet iſt 's den ſeligen Geiſtern, zu nahen
Den Geliebten, zu wehn Troſt in das trauernde Herz,
Nicht erkannt von dem äußeren Sinn, doch im Innern empfunden,
Wenn dort wunderbar hold himmliſche Freuden erblühn.“ —
Alſo redete froh die ſchimmergeſtaltete Jungfrau;
Plötzlich in roſigerm Schein glänzte das herrliche Paar:
Denn durch des Sturmes Wuth, der nahe dem heil'gen Bezirke
Tobte durch irrende Nacht, über den wankenden Grund,
Schreitet daher ein ernſtes Paar, nicht achtend des Tobens,
Würdig in Trauer, den Blick thränend zu Boden gekehrt,
Und ſie theilten die theuere Laſt ſchmerzdeutender Urne,
Nach dem Grabmahl zieh'n langſam die Trauernden hin.
Aber wie ſie nun nah'n dem Orte der Ruhe, des Glanzes,
Fällt auf der Ernſten Geſicht freundlich der roſige Schein.
Und es ſchweben den Eltern die Seligen liebend entgegen,
Hauchen auf ſinnige Stirn leiſe den geiſtigen Kuß,
Nicht erkannt von dem äußeren Sinn, doch im Innern empfunden,
Denn in jeglichem Zug blühen die Freuden empor.

Alſo träumt' ich ſchön, und erwacht' im Glanze der Eos,
Welche die roſige Hand ſtreckt' in das himmliſche Blau.
Und des Lenzes balſamiſcher Hauch durchwehte die Lüfte,
Knospen entfalteten ſich, üppig ergrünte die Saat;
Lerchen ſchwangen ſich auf in die reinen Lüfte des Himmels,
Jubelnd tönet' ihr Lied auf die Gefilde herab.

Muthig rafft' ich mich auf — hinaus in die Zauber des Lenzes,
Selig erregt vom Gebild, das mir in Träumen erſchien.
Und ich rief: Ihr Knoſpen, o ſchwellt, ergrünet, ihr Saaten,
Blumen, o duftet in Reiz, jubelt, ihr Lerchen, herab;
Denn ſie kommt, die ſchönere Zeit — mag immer der Sturm noch
Toſen im Leben, ſie kommt langſam, doch herrlich, uns nah'.
Manche Blüthe verwelkt, zerſtampft wird mancher der Halme,
Unbeachtet noch wird manche der Blumen vergehn,
Aber die reiche Frucht iſt gewiß — es verberge das Laub ſie,
Bis ſie gezeitigt erſcheint, labend nach peinlicher Müh'.
Wie in Heſperiens glücklichen Au'n mit den Früchten die Blüthen
Prangen auf einem Aſt, alſo geſchieht es dereinſt,
Daß mit der Fülle, der Ruhe, der Kraft, auch die himmliſche Schönheit,
In dem Gemüthe gezeugt, ziere die ſelige Welt.

Streckfuß.

Gedichte engliſcher Dichter.

For the Death-day of Theodor Körner.

So sank er, noch an Muth und Kunst ein Leue,
Als schöner Traum von deutscher Kraft und Treue.
Körner an Brockmann's Freunde.

A song for the Death-day of the Brave,
A song of pride!
The youth went down to a Hero's grave,
With the sword, his Bride.

He went, with his noble heart unworn,
And pure, and high;
An Eagle stooping from clouds of morn,
Only to die!

He went, with the Lyre whose lofty tone
Beneath his hand,
Had thrill'd to the name of his God alone,
And his Fatherland.

And with all his glorious feelings yet
In their Dayspring's glow,
Like a southern stream that no frost hath met
To chain its flow!

A song for the Death-day of the Brave,
A song of pride!
For Him that went to a Hero's grave,
With the sword, his Bride!

He hath left a Voice in his Trumpet-lays,
To turn the flight,
And a spirit to shine thro' the after-days,
As a watch-fire's light:

And a grief in his Father's soul to rest
Midst all high thought,
And a memory unto his mother's breast,
With healing fraught:

And a name and fame above the blight
Of earthly breath,
Beautiful — beautiful and bright,
In Life an Death!

A song for the Death-day of the Brave,
A song of pride!
For Him that went to a Hero's grave,
With the sword, his Bride!

Felicia Hemans.

The Grave of Körner.

Green wave the oak for ever o'er thy rest,
Thou, that beneath the crowning foliage sleepest,
And in the stillness of thy country's breast
Thy place of memory, as an altar, keepest.
Brightly thy spirit o'er his hills was poured,
Thou of the Lyre and Sword!

Rest Bard, rest soldier! By the father's hand
Here shall the child of ayes hence be led,
With his wreath-offering silently to stand,
In the hushed presence of the glorious dead.
Soldier and bard! For thou thy path hast trod
With freedom and with God.

The oak waved proudly o'er thy burial site,
On thy crowned bier to slumber warriors bore thee,
And with true hearts the brethren of the fight
Wept, as they vailed the drooping banners o'er thee,

And the deep guns with rolling peals gave token,
That Lyre and Sword were broken.

Thou hast a Hero's tomb — a lowlier bed
Is hers, the gentle girl beside thee lying,
The gentle girl, that bowed her fair young head,
As thou wert gone in silent sorrow dying.
Brother! true friend! The tender and the brave,
She pined to share thy grave.

Fame was thy gift from others — but for Her,
To whom the wide world held this only spot —
She loved thee — lovely in your lives ye were,
And in your early deaths divided not.
Thou hast thine oak, thy trophy — what has she?
Her own blest place by thee.

It was thy spirit, Brother, which had made
The bright world glorious to the thougtful eye,
Since first in childhood 'midst the vines ye played,
And sent glad singing thro' the free blue sky.
Ye were but two — and when that spirit passed,
Woe to the one, the last!

Woe, yet not long; she lingered but to trace
Thine image from the image in her breast,
Once, once again to see that buried face
But smile upon her lie, she went to rest.
Too sad a smile! — Its living light was o'er, —
It answered hers no more.

The earth grew silent, when thy voice departed
The home too lonely, whence thy step had fled —
What then was left for her, the faithful-hearted?
Death, death, to still the yearning for the death.
Softly she perished — be the Flower deplored
Here with the Lyre and Sword.

Have ye not met ye now? So let those trust,
That meet for moment but to part for years,
That weep, watch, pray, to hold back dust from dust,
That love, where love is but a fount of tears.
Brother! sweet sister! Peace around ye dwell!
Lyre, Sword and Flower, farewell!

20th. Sept. 1824.

Felicia Almant.

The Wanderer and the Angel.

Wanderer.

Tell me, thon heav'nly minister of light,
What power arrests thee in thy rapid flight,
And binds thee down to earth's contracted sphere?
Dost thou the venerand ashes guard
Of some bold hero or melodious bard
Once to his country and the muses dear?

Angel.

By Heav'ns command I sejourn upon earth
To watch, while here a youth of heav'nly birth
Sleeps in the peace of virtue and of fame,
A bard heroic! See the Sword and Lyre,
That breathing vengeance, this the muses fire!
Germania mourn! extinguished is the flame.

Wanderer.

Sweet sleeps the hero slain in virtue's cause;
Blood shed in the defence of righteous laws
Like incense rises to the throne of Heaven.
Oh, name to me the enviable youth,
To whom for Monarch, Country, Freedom, Truth,
The privilege of dying great was given.

Angel.

Körner, the great, the good lies buried here.
Great, for his soul ne'er bow'd in slavish fear,
Good, being virtuous in an age of vice.
I call him great and good by Heav'ns decree;
For good was he, who taught you to be free,
And great is he, who greatly lives and dies.

Wanderer.

Sweet flower of youth cut down in earliest bloom!
Torn from the wreath of fame to grace the tomb,
A sacred offering for thy Country's peace.
Körner, the music of thy Lyre and Sword
Inspires energy of deed and word,
And bids the hopeless plaint of bondage cease.

Angel.

Go, Wanderer, and console his weaping friends,
Proclaim aloud, that Heav'n with earth contends
To honour virtue in a youthful heart.
Ye found him not in Victory's home-bound band,
But he went home te Heaven, his proper land,
Where endless bliss rewards a moment's smart.

Abbott.

Engliſche Ueberſetzungen Körnerſcher Gedichte.

Farewell to life.

My lip grows pale — my wound burns frightfully —
My heart's enfeebled beat proclaims too well,
That here I must bid life a last farewell,
God, as thou wilt, I give me up to thee!

Soft floating forms of gold surrounded me,
But fancy's dream has proved my funeral knell. —
Courage! What in my breast so long could dwell,
Must still live with me through eternity.

And what I here aknowledged as a shrine,
For which my bosom burned with youthful fire,
Whether I called it Liberty or Love,

Now, seraph-like, displays its form divine —
I feel my failing senses slow expire,
One breath will waft me to the realms above!

John Strang Esq. Glasgow.

Farewell to life.

My deep wound burns; — my pale lips quake in death,
I feel my fainting heart resign its strife,
And reaching now the limit of my life,
Lord, to thy will I yield my parting breath!

Yet many a dream hath charm'd my youthful eye,
And must life's fairy visions all depart?
Oh surely no! for all that fired my heart
To rapture here, shall live with me on high.

And that fair form that won my earliest vow,
That my young spirit prized all else above,
And now adored as freedom, now as lowe,

Stands in seraphic guise, before me now;
And as my failing senses fade away,
It beckons me on high, to realms of endless day!

G. F. Richardson.

Appeal
to his brethren.

Why knit ye the brow so dark and so fierce?
Why so wild do your looks through the night's gloom pierce?
Fair freedom's courageous avengers!
Now howls the storm, and the sea roars dread,
Now trembles the earth beneath our tread,
We'll cast not a veil o'er our dangers.

More furiously rolls Hell's raging flood,
And in vain has been spilt much noble blood,
Still no laurel the good cause adorning:
But think not our wrongs unavenged shall remain,
The day has not dawned so blood-red in vain —
Red should be the first glow of morning.

And if valour and strength heretofore have availed,
Unite! else ere from the port we have sailed,
Will the storm bring our hopes termination;
Arouse ye then, Youth! see the tygers lour!
Arm, arm, ye bold Landsturm, now, now is the hour,
Awaken thou slumbering nation.

And we here united in firm array,
Whom Death's grimmest forms scare not away,
Will ne'er of our rights make concession;
But our liberty save, and our native land,
Or joyfully die with the sword in our hand,
Hating slavery, chains and oppression.

Our life's without value, where freedom is gone.
What contains the wide world our loss to atone,
When far from our native land driven?
Free let us once more see our native land,
Or free to our happy forefathers ascend,
Free and happy the dead are in heaven.

Then howl on, thou storm! roar, ocean, more dread!
And tremble, thou earth, beneath our tread!
Nought shall weaken our soul's inmost feeling.
The world that surrounds us, may crumble to sand,
But as freemen we'll fall, or as freemen we'll stand,
Freedom's bond with our heart's blood sealing.

Song of the sword.

Written a few hours before the death of the author in battle.

My sword, my only treasure,
What would thy glance of pleasure?
It makes thy master glow,
To see thee gleaming so.

„A patriot warrior rears me,
„And this it is, that cheers me;
„It makes me glad, to be
„The falchion of the free.“

Yes! none this hand shall fetter,
And none can prize the better,
Affianced to my side,
I love the like my bride.

„With thy blue steel united,
„My constant faith is plighted.
„Oh! would the knot were tied!
„When will you wed your bride?“

With death-smoke round him spreading,
The bridegroom seeks the wedding;
When swells the cannon's roar
Then ope thy chamber-door.

„Oh! how the thougt inspires
„The longing bride's desires;
„Come then, my husband, now
„The garlands wait thy brow.“

Why, in thy scabbard dancing,
So restless, wild and glancing?
Why, ere the trumpets blow,
My sword, why dost thou so?

„I cannot choose but rattle
„With longing for the battle:
„'Tis this that makes me glow
„And dance and glitter so.“

Be still awhile, my beauty!
In patience do your duty.
Even now I make thy dower —
'Wail but the wedding hour.

„In vain delay opposes;
„I long to pluck the roses,
„All redly as they bloom —
„The flow'rets of the tomb!“

Then out! in splendour gleaming,
Thy glorious task beseeming —
Then out! in all thy pride —
Come forth, my love, my bride!

„How gay the glad carousal!
„That honours such espousal!
„How bright the sunbeams play
„Upon my steel to day!“

Then on the deeds of daring,
Of valour's lofty bearing —
On every German heart
Ne'er from such brides to part.

Once on the left they tarried,
But that was ere they married;
But now, in Heaven's fair sight
We boast them on our right.

Then, with a soldier's kisses,
Partake your bridal blisses.
Ill may the wretch betide
Whoe'er deserts his bride!

What joy, when sparks are flashing,
From hostile helmets crashing!
In steely light to shine,
Such joy, my bride, is thine!
Hurrah!

Lord Francis Leveson Gower.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Berlin, gedruckt bei A. W. Schade.

4°

L. D.

Kärner

4° L. D.
Körner

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Körner, Theodor,

Theodor Körner's sämmtliche Werke

Berlin 1835

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- 4 LD 226
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11216803-5